


1-Ger

Julius Schneller's
hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Erster Band.

Julius Schnellers Lebensumriß und vertraute Briefe mit seiner Gattin und seinen Freunden.

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Julius Schneller's
Lebens-Umriß

und

vertraute Briefe

an

seine Gattin und seine Freunde.

Herausgegeben

von

Ernst Münch.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Vorbericht.

Durch einen mehrfach ausgesprochenen Wunsch Schneller's und die Bitte seiner Familie bestimmt, habe ich mich der Sammlung und Herausgabe seiner sämmtlichen Werke unterzogen.

Die hinterlassenen Schriften, zuerst im Jahr 1834 in der Scheible'schen Verlagsexpedition erschienen, machen hievon den Anfang und bilden zugleich den Gesammttitel für die Schneller'schen Werke, wiewohl sie auch wiederum ein für sich geschlossenes Ganzes bilden. Alles Uebrige erscheint nun in zweckmäßigen Zwischenräumen.

Die sämmtlichen Werke werden von jetzt an beinahe durchgängig neu gedruckt. Sie sind vorläufig auf 18 Bände berechnet und enthalten:

1) Schneller's Briefwechsel mit seiner Gattin und verschiedenen Freunden, nebst lebensgeschichtlichen Umrissen von der Hand des Herausgebers.

2) Desselben Briefwechsel mit seinem Pfleg-

sohne Prokesch (nunmehr Ritter von Osten, k. k. Obristlieutenant der Marine und Gesandter rc. am k. griechischen Hofe).

3) Ideen über Kunst und Literatur; das Drama „Vitellia"; den Sonettenkranz „Weiblichkeit" und vermischte Dichtungen; sodann Biographien und Charakteristiken und verschiedene statistische rc. Aufsätze.

4) Ansichten von Geschichte und Politik, Zeitgeist und Weltlauf, in Kirche und Staat u. s. w.

5) Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich, die Geschichte von Ungarn, Böhmen und Steiermark vor dem Vereine mit Oesterreich, und die Geschichte dieser Länder nach deren Vereinigung, welch letztere bereits in 3 Bänden erschienen ist unter dem Titel: Oesterreichs Einfluß auf Teutschland und Europa.

6) Allgemeine Weltgeschichte von der Urwelt bis auf die neueste Zeit dargestellt; eine dritte Auflage, gänzlich vom Verfasser selbst noch durchgesehen und theilweise völlig umgearbeitet.

7) Philosophische Schriften, größtentheils bisher ungedruckt; der Mensch und die Geschichte und die Geschichte der Menschheit.

An die Reihe dieser Schriften schließt sich auf die würdigste Weise und als fast unentbehrliches Supplement an:

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, vom Ritter Prokesch von Osten, 3 Bände archäologisch-statistisch-historisch-politischen Inhalts, welche im Nachlaß Schneller's sich vorfanden und im Jahr 1836 erschienen sind.

Der Herausgeber glaubt seine Aufgabe, so gut die Umstände es gestatteten, gelöst zu haben. Das Wesentliche und Schneller's Würdige allein sollte dem Publikum dargeboten werden. Der Briefwechsel wurde von vielen Seiten her dringend gefordert; aus mehreren tausend Stücken besorgte man deßhalb eine Auswahl, mit Bezugnahme auf eine Menge gebieterischer Verhältnisse dritter, noch lebender Personen; und dieß ist die alleinige Ursache, warum ihre Briefe fehlen oder nicht sämmtlich mitgetheilt worden sind; bei den hier abgedruckten nahm man ebenfalls Rücksicht auf Personen und Verhältnisse, so viel es thunlich war, ohne jedoch versichert zu seyn, nicht hie und da, wider Wissen und Willen, angestoßen oder Unangenehmes berührt zu haben. Bei des Herausgebers großer Entfernung von dem Schauplatz der darin Auftretenden und der Unkunde mancher eigenthümlichen Beziehungen mag man ihm dieß zu gut halten. Auch von den hier mitgetheilten Briefen dürften nicht alle den gleichen Werth ansprechen; doch muß, während ein Theil schätzbare, ja oft rührende Beiträge zur Geschichte und Charakteristik unseres Freundes und zur Kenntniß seiner Denk- und Fühlweise liefern, der andere als eine Art Stammbuch und Sammlung von Reliquien meist ausgezeichneter Männer und Frauen betrachtet wer-

den, und ein Wunsch zahlreicher Freunde, Schüler und Bekannten des Verewigten ist dadurch von uns erfüllt worden. Die Briefe selbst bilden mit dem lebensgeschichtlichen Umriß, welchen dessen Verfasser blos aus diesem Grunde weniger ausgefüllt ließ, um Schnellern und seine Freunde selbst nicht zu plündern, zusammenhängende und einander ergänzende Memoiren. Für die Kenntniß der Literatur und Kunst, Gelehrten- und Künstlergeschichte in Oesterreich liefern sie auf jeden Fall vieles, in Deutschland gar nicht oder weniger Gekanntes.

Der Herausgeber, welcher blos als Executor testamenti litterarius sich angesehen wissen will, sagt, was die Berichte und Urtheile über das innere Staatsleben und die äußere Politik, über Staatsmänner, Diplomaten und Beamte in jenem großen Staate betrifft, von jeder persönlichen moralischen Verantwortlichkeit sich los; manches, worin der Verewigte allzuherb ihm aufzutreten schien und worin der Herausgeber und der Verfasser selbst abweichender Ansicht sind, gab Jener nicht ohne einiges Widerstreben hin; allein eine heilige Pflicht verhinderte ihn, geradezu es vorzuenthalten. Diejenigen, welche mit dem Stand der Dinge näher vertraut sind, werden jedoch selbst nach diesem noch Gelegenheit genug finden, um zu entnehmen, mit welcher Schonung und Discretion — wir erinnern nur an die merkwürdige Censurgeschichte — man zu Werke gegangen.

Die Mittheilungen des literarischen und brieflichen Nachlasses betreffend, ist, mit Ausnahme von wenigen Notizen, Jedermann von der Familie der Art

und Weise fremd geblieben, wie der Herausgeber verfuhr. Bei der Biographie benützte er für einige Lebensmomente und Charakterzüge die vorgefundenen Familienpapiere, Zells Gedächtnißrede und sodann und hauptsächlich, was ihm aus eigenem Umgang mit dem Verstorbenen, so wie aus dessen mündlichen Aeußerungen bekannt geworden war.

Die Werke und Briefe Schneller's bieten — wir wiederholen es — einen harmonischen Zusammenhang, und eine ganze, verhängnißvolle Zeit, so wie das innere Leben und Treiben mancher ihrer Leiter und Werkzeuge, der höhergestellten, wie derjenigen in untergeordneten Kreisen, erscheint darin in vielen Einzelnheiten klar und veranschaulicht. In dieser Beziehung haben sie sicherlich eine allgemeine Bedeutsamkeit und ein allgemeines Publikum anzusprechen, wenn auch die Nation selbst nicht schon längst den Verewigten zu ihren ausgezeichneteren historischen Schriftstellern und Publizisten gerechnet und dem Denker und Menschen einen nicht minder ehrenvollen Platz angewiesen hätte.

Mit dem Wunsche, daß eben dieses Publikum, und vor allem die angedeuteten Freunde, Bekannte und Schüler durch zahlreiche Begünstigung der von uns veranstalteten Ausgabe seiner Schriften ihrem Gefühle gegen den Verstorbenen einen werkthätigen Ausdruck geben und dadurch ein schönes Denkmal sich selber setzen möchten, erlauben wir uns, sie daran zu erinnern, daß Er, welcher der Wissenschaft alles zeitliche Gut opferte und für die Ueberzeugung seines Herzens und Verstandes Entbeh-

rungen litt, seine liebenswürdige Familie ihrer Dankbarkeit überließ, und der Ertrag der Ausgabe einzig und allein letzterer vorbehalten bleibt.

Stuttgart, im Spätjahr 1840.

E. Münch.

Umriß von Schnellers Leben

durch

den Herausgeber.

Julius (mit dem vollen Namen Julius Franz Borgias) Schneller ward im Jahre 1777 zu Straßburg geboren *). Er gehörte einer jener ehrenwerthen Familien dieser Stadt an, deren kerndeutsche Gesinnung auch bei engerer Verschmelzung mit französischem Leben in politischer Beziehung ungeschwächt von Geschlecht zu Geschlecht sich erhalten hatte. Der Vater, ein geschätzter Gelehrter von reichen Kenntnissen, war vor längerer Zeit als Professor des römischen Rechtes nach Freiburg im Breisgau berufen worden. Er war ein ernster, strenger Mann, welcher den Sohn schon von zarter Kindheit an mit pedantischer Härte zum Studiren anhielt. Am meisten bestand er, nach damaliger Sitte, auf dem Latein; hierin konnte jener ihm nicht genug lernen. Sein Eifer in dieser Beziehung ging so weit, daß er den Knaben oft aus dem tiefsten Schlafe erweckte, um ihn schnell ein lateinisches Pensum machen zu lassen. An der Mutter hing Julius mit aller Innigkeit seines warmen, kindlichen Gemüthes. Sie war eine geborne Französin, und diese Abstammung legte wahrscheinlich den ersten Keim zur großen Vorliebe Schneller's für jene, von ihm vorzugsweise geistreich genannte, Nation.

Er gedieh in seinen Studien kräftig voran; schon im Jahre 1794 konnte er akademische Vorlesungen besuchen. Mathematik, Geschichte und Sprachen gehörten zu seinen Lieblingsfächern. Bald nahm man an ihm vorzügliche Talente und einen für sein Alter ungewöhnlichen Schwung war. Als der Professor erstgenannten Faches

*) Weder in gedruckten noch schriftlichen Notizen steht der Geburtstag genau angegeben.

erkrankt und für seine Berufsgeschäfte eine Zeitlang unbrauchbar geworden war, vertrat der Jüngling sogar seine Stelle, zu allgemeiner Zufriedenheit.

Der Saame Kaiser Joseph's II. war auch in diesen Gegenden, und hier namentlich, schön aufgegangen. Die Universität, von ihren Jesuiten wieder befreit, die sie einst nur mit äusserstem Widerstreben in ihre Mitte aufgenommen, hatte in der entschiedenen Mehrzahl ihrer Lehrer den Reformen des aufgeklärten Monarchen ihren vollen Beifall geschenkt, und tüchtige Männer von jedem Fache kämpften in Vorlesungen, Werken und Zeitschriften den Kampf wider die Gegenanstrengungen der Dunkelmänner auf rühmliche Weise mit. Ihr Beispiel blieb für Schneller nicht verloren; er sog in der frischen Atmosphäre der durch ihre Lage, den Charakter ihrer Bewohner und so manche historische Beziehungen überaus interessanten und freisinnigen Stadt, nebst einer glühenden Verehrung für das Andenken Joseph's II. zugleich den Sinn für das Schöne, den Eifer für alles Gute und jenes unbeugbare Rechtsgefühl ein, was ihn in der Zeit seiner männlichen Kraft so ganz besonders ausgezeichnet hat.

Die Verehrung für Joseph's II. Person hing mit einer feurigen Begeisterung für das Kaiserhaus Oesterreich überhaupt zusammen, wiewohl der junge Mann nur mit Schmerz die Reformrückschritte unter den folgenden Regierungen sah, und die Ideen, welche die französische Revolution in Umlauf gebracht, ihn nichts weniger als kalt gelassen hatten; dennoch blieb bei ihm das Vaterland immer der vorherrschende Gedanke.

Der Basler Friede gehörte zu den historischen Erscheinungen, welche ihn mit dem meisten Widerwillen erfüllten, und eine ungewöhnliche Abneigung gegen Preußen und dessen Politik ihm einflößte; ein Widerwille, der ihm auch in späterer Zeit bis zur Uebertreibung und zum Unrecht zurückgeblieben ist. Er machte seinen Empfindungen Luft durch eine staatsrechtlich-historische Abhandlung über Preußens Demarkations-Linie *), auf welches erste schriftstellerische Pro-

*) (1795). Seltsam genug konte aller Nachforschungen ungeachtet kein einziges Exemplar, weder in Freiburg noch in Wien, davon mehr aufgefunden werden.

duct er sich nicht wenig zu gut that, und auf welches er noch in seinen letzten Jahren bei jeder Gelegenheit zurückzukommen pflegte.

Bald trat der bereits neunzehnjährige Jüngling handelnd auf. Moreau's drohender Rheinübergang (im Jahre 1796) machte die Vertheidigung der Heimath nöthig. Der Landsturm ward im ganzen Vorderösterreich aufgeboten. Schneller verließ seine Bücher und eilte zu den Waffen. Er wohnte dem erhebenden Akte der Fahnenweihe zu Freiburg bei, wo ein Stellvertreter des Erzherzogs Karl und das schöne Fräulein Katharina von Summeraw als sogenannte Pathen erschienen. Ihm genügten die gewöhnlichen Aufrufe nicht, sondern er durchzog die Dörfer und Schluchten des Hauensteins und predigte diesem kräftigen und treuergebenen Gebirgsvolke auf Tischen und Bänken was noth that. Die Männer mit den ernsten, starken Zügen, alterthümlicher Tracht und herabwallendem Barte, wie Zell sie richtig bezeichnet, horchten ihm mit Verwunderung und Theilnahme zu. Die Freunde aus jener Zeit, welche Zeugen und Theilnehmer seines begeisterungsvollen Eifers gewesen sind, und welche auch in späterer Zeit, als das Geschick sie wieder, nach langer Trennung, zusammengeführt, mit Vergnügen daran sich erinnerten, waren Karl von Rotteck und Ignatz von Gleichenstein; letzterer in vorzüglichem Grade und in allen Lebenslagen ihm treu ergeben.

Leider entsprach der Erfolg ihren und so vieler Patrioten Anstrengungen nicht. Die unglückliche Affaire bei Wagenstadt und das rasche Vorrücken des Feindes gegen Freiburg und das obere Breisgau, nöthigte Schneller'n, der durch seine Philippiken allzusehr sich kompromittirt hatte, um ohne Gefahr in diesen Gegenden länger verweilen zu können, zu schneller Flucht.

Nach allerlei Kreuz- und Querzügen, und nach theilweise abenteuerlichem Zusammenleben mit Schauspielergesellschaften à la Wilhelm Meister bei Melina, kam er nach Wien, setzte dort seine wissenschaftliche Ausbildung fort, und suchte, als er seine Studien beendigt, eine Anstellung. Leider hielt es jedoch damit schwer, und unter den damaligen Umständen doppelt schwer. Er ernährte sich daher kümmerlich, bis durch die Verwendung einiger Familien, in denen er wohl aufgenommen worden, ihm ein sehr angenehmer Ausweg dahin sich öffnete, daß er die Einladung erhielt,

als Gesellschafter einen jungen und reichen Grafen Zinsendorf auf dessen Reise nach Frankreich, England, Italien und der türkischen Grenze unter vortheilhaften Bedingungen zu begleiten. Schneller, längst begierig, die Welt im Großen kennen zu lernen, ergriff den Antrag mit Freude und die beiden Jünglinge traten, einer mit größerer Lebenslust als der andere, die romantische Fahrt an und vollbrachten sie auf die fröhlichste und genußreichste Weise. Freilich trug Julius, welcher mit Verstand und Phantasie zugleich reiste, den größeren Gewinn davon; denn der junge Cavalier, wie er den Grafen κατ εξοχην zu nennen pflegte, liebte es, nach Weise vieler seiner Standesgenossen, um die Ermahnungen seines Achates nicht selten unbekümmert, den Kelch des Vergnügens bis zur Neige auszuschlürfen, oder vielmehr in vollen Zügen zu leeren *); dabei war er jedoch äußerst liebenswürdig, bieder und rechtlich gesinnt, und alle seine Schwächen floßen einzig aus seinem Temperamente. Besonderes Interesse regte bei Julius der kurze Aufenthalt in Belgrad an, wo er mit den Sitten der Türken, wenigstens theilweise, sich vertraut zu machen suchte, den Verhören des Kadi's und allerlei andern Festlichkeiten und Verrichtungen anwohnte, worüber er in der Folge seine Freunde vielfach zu unterhalten gewußt hat.

Sowohl in Linz, als in Wien bis zu dieser Reise, ernährte sich Schneller durch Privatvorträge, insbesondere aber im Hause der gefeierten Schriftstellerin Karoline Pichler, damals und noch lange dem Centrum für Kunst und Bildung. Diese, auch in Hinsicht auf Gemüthseigenschaften und häusliche Tugenden, treffliche Frau, erwarb sich mehr als ein Verdienst um den talentvollen jungen Mann und übte einen bleibenden Einfluß auf ihn. Das Bild der Ordnung und der Harmonie, des guten Geschmacks und der feinen Sitte, der Reiz des geistigen Verkehrs, der mannigfaltige Ideenaustausch, die Liebenswürdigkeit mancher interessanten weiblichen Gestalten, die Dame des Hauses oben an, welche die Zierden jenes

---

*) Um Schneller'n zu necken, nannte der Verfasser seinen Grafen oder Kavalier gewöhnlich nur „den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier ic.", worüber er jedesmal schmollend und grollend lachen mußte.

Kreises bildeten, bewirkte und entzündete in ihm das, was die Theorie ihn gelehrt, was die lebendige Welt allein, und nicht die todten Bücher, uns verwirklicht zeigen und verschaffen können. Schneller bewahrte Madame Pichler und ihrer Familie Zeitlebens innige Verehrung; er verschaffte durch Empfehlungen auch anderen tüchtigen Jünglingen noch in späteren Tagen Zutritt in ihr Haus und unterhielt einen, wenn auch spärlichen, doch desto herzlicheren Briefverkehr.

Unter den Frauen, die mit dem Pichler'schen Kreise in Verbindung gestanden, zog ihn besonders die berühmte Künstlerin Adamberger an, jene unverwüstliche Zierde des Wiener Theaters, welche, nachdem sie noch im 50sten Jahre zum letzten Male als Gurli aufgetreten war, mit dem rauschendsten Beifall herausgerufen wurde und nichts als die Worte stammeln konnte: „Gewesen!" An der Bildung ihrer gleich liebenswürdigen Tochter, Tony, nahm er bedeutenden Theil; dagegen verherrlichte sie ihn durch den Verstand und den Zauber ihres Spiels, und Schneller erlebte das Vergnügen, in ihr eines der vollendetsten Wesen heranblühen zu sehen, da mit Schönheit der Gestalt und Anmuth der Sitten ein reines Herz, sittlicher Ernst und der gewissenhafteste Eifer für die Kunst, der sie sich gewidmet, in ihr vereinigt zu finden waren. Man weiß nun ziemlich allgemein in Deutschland, daß diese Künstlerin Theodor Körner's, durch das Schauspiel Tony und viele lyrische Gedichte verherrlichte, Geliebte und endlich erklärte Braut gewesen ist. Wohl war sie dieser Liebe würdig und sie bewahrte auch ihre Neigung ihm treu, wiewohl das unbändig schwärmerische Wesen des von seinem Schicksale dahin getriebenen Jünglings ihrem stillen, ruhigen, wie die Kunst harmonisch sich bewegendem Sinne nicht immer zugesagt haben mochte. Nach dem Tode desselben reichte sie einem wackern Schriftsteller, Arnet, Custos bei der k. k. Münzsammlung, einem Bekannten Schneller's, die Hand und machte mit ihm, im Gefolge einer hohen fürstlichen Familie, Reisen durch Italien u. s. w. Es ist zu bedauern, daß, ausser einem niedlichen Gelegenheitsgedichte, das Schneller einst auf ihren Geburtstag verfertigt, nichts Schriftliches über ihr Verhältniß sich vorfindet.

Kotzebue war damals Hoftheaterdichter in Wien und half

großentheils die dramatischen Vorstellungen auf den Hofbühnen leiten; sein Umgang hatte für Schneller'n, den er freundlich aufnahm, viel Anregendes. In einzelnen Dingen berührten sie sich sehr und manche Charakterähnlichkeiten wurden zwischen den beiden gefunden; doch blieb der jüngere Mann dem sittlichen Ernste und dem Ideal der Wissenschaft getreuer als der ältere.

Vermuthlich war es auch um dieselbe Zeit des ersten Wiener Aufenthaltes, wo Schneller zuerst die Bekanntschaft Hammer's, Castelli's und einiger anderen Schriftsteller gemacht, wiewohl darüber keine Briefe sich vorfinden; natürlich, da sie mit ihm entweder in derselben Stadt oder doch ganz in der Nähe davon sich befanden. Er vervollständigte, angeregt von den Schriften und dem persönlichen Umgange mit solchen, theils gelehrten, theils geistvollen Männern, so wie von den, damals in seltenen Grade, dargebotenen Kunstgenüssen der Hauptstadt, seine eigene wissenschaftliche und ästethische Bildung, sammelte, wie eine Biene, Vorrath aller Art für Werke ein, die er auszuarbeiten gedachte, und die reichen Sammlungen, welche Wien theils in seinen öffentlichen, theils in manchen Privatbibliotheken bewahrt, setzten ihn in den Stand, mehrere Hauptwerke, mit denen seine Phantasie sich bereits beschäftigte, würdig vorzubereiten.

Er hatte bis dahin vorzugsweise in Aufsätzen über Kunst, lyrischen Dichtungen, in dramatischen Arbeiten, Originalien sowohl als Uebersetzungen und in kleineren historischen Darstellungen sich versucht. Von ersteren findet sich nur Weniges, von ihm selbst als unreif Verschmähtes noch vorhanden; aus der zweiten Abtheilung besitzen wir das Trauerspiel Vitellia und eine Bearbeitung des französischen Lustspieles „Gefangenschaft aus Liebe" nach Dupaty.

Vitellia erhielt (1801) die Ehre der Aufführung auf dem K. K. Hoftheater; sie behauptete sich und die vorzüglichsten Meister wetteiferten in würdiger Darstellung des Stückes. Es ist in der Manier Collin's geschrieben, welcher überhaupt Schnellern sehr ansprach. Die Verse fließen klar, einfach, ungezwungen; viele schöne Bilder und treffende Gedanken findet man ebenfalls darin; doch herrscht im Ganzen, und ob es gleich, neben den vielen geist- und

seelenlosen Produkten auch unserer neuesten Zeit, ruhmvoll sich fortbehaupten dürfte, dieselbe allzustarke Reflexion und die Nachahmung einer Welt, welche für uns nun einmal ausgestorben ist, und deren schöne, aber marmorne Bilder uns kalt lassen, weil uns die Seele fehlt, die sie einst zu beleben gewußt, gerade wie in Collin's Regulus und anderen Stücken. Das andere Erzeugniß trägt den Charakter einer Zeit, wo man in leichtem Gesellschaftston den Schmerz über manche Drangsale und Unfälle des öffentlichen Lebens zu verscheuchen oder einzuwiegen bemüht war; was, wenn es irgend Jemand möglich, dem harmlosen Leichtsinne der übrigens so treuen und ehrlichen Wiener gelingen mußte. *)

Bald nach seiner Zurückkunft von der großen Reise mit dem Cavalier bewarb er sich frischerdings um eine bestimmte Anstellung im Lehrfache.

Durch Lösung der Preisfrage — mittelst welcher Abhandlungen? ist nirgendwo ersichtlich — erhielt Schneller die Professur der Geschichte an dem Lyzäum zu Linz (1803) und wirkte daselbst unter großem Beifall drei Jahre lang in diesem Berufe, welchem er, als dem künftig vorzüglichsten seines Lebens, ewige Treue geschworen hatte. Dabei zog ihn immer mehr und mehr das öffentliche Leben an, und er folgte all dessen Pulsschlägen und Krämpfen, bald mit erhobener, bald mit zerrissener Seele. Er sah sein Vaterland, oder vielmehr seine zweite Heimath, auch hier von feindlichen Truppen überschwemmt; der große Held des Tages selbst, Buonaparte, war es, welcher siegreich in's Herz von Oesterreich drang und die Hauptstadt selbst mit Einnahme bedrohte. Dieser Anblick blieb ihm unvergeßlich, und der Umstand, daß er mit Jenem selbst zum Gespräche kam, ward für Schneller's Phantasie bedeutungsvoll. Der bisherige blinde Franzosenhaß war (wie einst bei Johann Müller in Berlin) der Bewunderung des Ruhmes und der Ueberzeugung gewichen, daß dieser große Krieger von der Vorsehung selbst

*) Schneller hatte lange eine väterliche Zärtlichkeit für die Kinder seiner dramatischen Laune, oder seiner ersten poetischen Liebe bewahrt, und wollte noch in Freiburg sie gesammelt herausgeben. Wir haben uns in der Ausgabe seiner Werke auf das ebengenannte Originaldrama beschränkt.

als Werkzeug zu einer Umbildung des Jahrhunderts bestimmt sey und alle nationalen Rücksichten dieser welthistorischen untergeordnet werden müßten. Er amalgamirte daher in einer Art politischen Eclecticimus Joseph II. und Bonaparte, die Freiheit und das Kaiserhaus. Es war natürlich, daß solche Ideen mehr oder minder auch in seine Vorträge oder Schriften übergingen.

Nichts desto weniger wurden beide zu jener Zeit in den oberen Regionen untadelhaft gefunden; ja er sah sich bald an das mit Universitätsrang ausgestattete Lyzäum nach Grätz (1806) befördert in eben demselben Fache, der Geschichte, wie zu Linz. Hier stieg sein Ruf täglich mehr und ein neues Leben begründete sich für ihn selbst und andere in der freundlichen Hauptstadt des schönen Steyermarkes.

Schneller war in der vollen Kraft einer glücklichen Jugend, ward jetzt die Seele von Grätz. Gleich nach seinem ersten Auftreten daselbst wirkte er magisch. Nicht die schwerfällige Trägheit der Alltagsleute, nicht die verknöcherte Aufgeblasenheit der Beamtenwelt, nicht die starre symmetrische Armuth der Adelsstolzen, nicht der Neid, die Bosheit, der Dünkel der Gelehrten oder derer, die dafür gelten durften, vermochten diesem jungen Aar die Flügel zu lähmen, oder auch nur den Blick zu trüben. Er sah alle diese Hindernisse zwar mit dem Kopfe, aber nicht mit dem Herzen. Er schwang sich und hob sich und badete sich in Sonne und nahm immer eine größere Zahl mit sich, so daß man endlich anfing, in Grätz an ihn und an sich selbst zu glauben und sich vor dem Edlen und Schönen nicht mehr schämte. Man pflegte von ihm auch wohl in Bezug auf die Wahl des Stoffes für Untersuchung, Gegenrede und Unterhaltung, zu sagen, daß er es verstehe, den Apfel der Eris überall hinzuwerfen. Mit den gemeinsten Menschen liebte er oft Gespräche anzuknüpfen; er wollte, wie er selbst von sich zu sagen pflegte, „zuweilen ein bürgerliches Wort hören.“ Das Gesunde oder Verkehrte brachte er sodann als frischgewonnenen Stoff in die Conversation.

Die Kunst war sein Haupthebel, die Lehrkanzel selbst behandelte er nur als Kunstbühne und ihre große Wirkung kam eben nur daher. Seine ästethischen Ansichten, obgleich voll treffender Schärfe und Freiheit, bestanden mehr in geistreichen Reflexionen, die ihm beim Genusse des Schönen aufgestiegen, als in tiefen und gründ-

lichen Abhandlungen, womit er jedoch gleichfalls zuweilen hervortrat, nicht ohne heftigen Widerspruch zu erwecken. Mehrere der in der Sammlung seiner Werke abgedruckten Kritiken von Schauspielen und Opern mögen als Belege des Gesagten dienen. Seine erste Schriftstellerei ist ganz dieses Ursprunges; selbst der erste Theil seiner Weltgeschichte. Poesie war es, die in seinem Leben und Lehren, in seinem Seyn, Scheinen und Handeln ihn hinriß. Dabei war er so heiter, so glücklich, so reich, so bereit Jedem von seinem Reichthum zu geben, daß auch die unzufriedensten Schmoller zuletzt neben ihm zu lächeln sich unterstanden.

Das schöne Land, insbesondere die unvergleichliche Umgebung von Grätz, die an edler Zeichnung, Mannigfaltigkeit und Reiz der Formen, Frische und Fülle der Farben den schönsten Gegenden der Welt an die Seite gesetzt werden kann, sprachen ihn ungemein an. Er war glücklich in Natur und Kunst und wußte beide auf das sinnigste zu vermählen.

In diese Zeit fallen seine Deklamatorien im Freien, deren manche wohlthätigen Zwecken (mit überaus günstigem Erfolge) zur Folie dienten, seine häufigen Spaziergänge, in zahlreicher Gesellschaft unternommen, wahrlich Kollegien für Kunst, Poesie, Geschichte, Philosophie, und die von ihm veranstalteten herrlichen Morgenconzerte; endlich auch die Wintervorlesungen über Shakespeare, Jean Paul und andere große Dichter.

Die englische, spanische und italienische Literatur wurden recht eigentlich durch ihn in Grätz eingeführt; eben so die ebengenannten Shakespeare, Jean Paul, ja selbst Göthe, und in der Musik Beethoven, welchen er als den schwungvollsten, so wie Mozart als den verstandreichsten aller Componisten, mit Begeisterung liebte.

Schneller umgab sich gerne mit Bildern und Kupferstichen; aber in diesem Felde konnte die Erndte in einer Provinzialstadt nur klein seyn und seine Mittel selbst waren karg. Er hatte einen natürlichen Hang, sich nur mit schönen Gegenständen zu umgeben. Dieser Hang blieb ihm auch noch in der späteren Zeit eigen; er konnte ein Zimmer nicht leiden, worin häßliche Bilder oder Zeichnungen zu treffen waren; er nahm nur mit Eckel Bücher zur Hand, welche beschmutzt oder schlecht gebunden waren; er ärgerte sich bis zum Todtlachen über eine weniger reinliche Schürze oder eine zier-

liche Wade, welche die Spuren der Witterung und des Straßenpflasters trug.

Unser Freund vereinigte in Gratz unter den Männern bald die besten um sich. Er zog die Jugend unwiderstehlich an; er hatte auf das Entschiedenste die Gabe, in Jedem das Talent, das er besaß, wäre es bis dahin noch so verborgen geblieben, zu entdecken und hervorzurufen; Jeden gelten zu machen, Jeden mit Zuversicht zu erfüllen und Jedem die besten Seiten hervor zu kehren. Die poetische Frühlingssonne, mit der er selbst alles Edle und Schöne in der Natur und im Leben der Gegenwart, wie der Vergangenheit aufzufinden und zu verschönen wußte, und die anmuthige Heiterkeit, die ihn im Genusse seiner geistigen Reichthümer überstrahlte, durchdrang unwiderstehlich auch die Umgebung.

Die Personen, an denen er in seinem eben geschilderten Lebenskreise mit der meisten Innigkeit hing waren: der vortreffliche Freiherr Anton v. Mascon, als Pomolog durch ganz Europa bekannt, einer der mildesten und liebenswürdigsten Menschen; die geistreiche und edle Gräfin Breuner, die das Centrum einer der angenehmsten Lesezirkel war, in welchem Schneller's herrliches Talent der Declamation erglänzte; die Gräfin Purgstall, eine vortreffliche, glückliche Mutter und sehr gebildete Dame. Das Haus des Doctors der Rechte, Koschack, ebenfalls ein Mittelpunkt für Kunst, Künstler, Gelehrte und überhaupt Fremde. Alle durch gelehrte oder Kunstleistungen ausgezeichnete Menschen liebte er mit Wärme, Treue und Thätigkeit.

Unter seinen Schülern zog er sich begeisterte und dankbare Schüler auf. Aus ihrer reichen Zahl betrauerte er lebhaft den Dichter Schröckhinger, welcher sowohl ihm selbst Merkmale hoher Verehrung gab, als, nach seinem frühen Tode, ein schönes Denkmal, auf Schneller's Veranlassung, von einem jüngern Eleventurnus desselben, erhielt; ganz besonders aber wendete sein Herz sich zwei Wesen zu, in welchen er vorzügliche Talente und Eigenschaften erkannt zu haben glaubte: Anton Prokesch und Marien Koschack, der Tochter des obengenannten Rechtsgelehrten. Von ersterem, (dem jetzigen Oberstlieutenant und K. K. Gesandten am K. Griechischen Hofe, seinem Schüler von 1808 bis 1813) wird gleich unten und noch oftmals ausführlicher die Rede seyn. Fräulein Koschack selbst war

eines der ausgezeichnetsten Mädchen, die irgend eine Stadt je hervorgebracht; reich mit Schönheit, Geist und Anlage für Kunst begabt. Er entwickelte die Talente dieses seltenen Wesens vom Jahre 1807 an bis 1809, d. h. noch in ihrer Kindheit. Er begeisterte sie für seine Lieblingsleidenschaft, die Musik, in welcher sie wirklich einen unübertrefflichen Vortrag gewann, so daß Beethoven selbst erklärte, seine eigenen Werke niemals besser auf dem Fortepiano vorgetragen gehört zu haben. Er führte sie auch in die Literatur fremder Sprachen ein. Die Bildung dieses Mädchens, welches seit 1816 an den Advokaten Dr. Pachler, einem trefflichen Mann, vermählt ist, gehört unter die gelungensten, und Schnellern selbst am meisten beglückenden Bestrebungen seines Lebens. Niemals erinnerte er sich seiner schönen und liebenswürdigen Schülerin, ohne daß sein Auge vor Freuden glänzte und ohne stolze Selbstzufriedenheit *). Die Briefe, welche er später noch in Freiburg von ihr empfing, machten ihn ausserordentlich glücklich, und sie enthalten auch in Inhalt und Darstellung einen Beweis des so eben Gesagten.

Als der ehemalige König von Holland, Louis Napoleon, nach Grätz zog, berief er Schnellern zu sich, um von ihm Unterricht in der Literatur überhaupt und insbesondere in der deutschen und englischen, zu nehmen. Dieß gab Veranlassung zu einem innigen Verhältnisse beider, welches einzig aus der gemeinschaftlichen Achtung für Wissenschaft, Kunst und Poesie hervorwuchs. Schneller ward der tägliche Gesellschafter des Exkönigs und offenbar dessen Liebling und Freund. Louis vermied, so gut er's nur immer vermochte, die Salons-Welt und steife Gesellschaft. Ein behagliches Stillleben und Schwelgen in Natur, Kunst und Wissenschaft entschädigte ihn reichlich für eine einst auf Kosten seiner Ruhe erkaufte, und mit Bangen, Kummer und Thränen getragene, durch ein glückliches Unglück ihm abgenommene Größe. Er trug besonders Gefal=

*) Der Biograph Schneller's konnte sich nicht enthalten, diese Charakteristik einer so liebenswürdigen Frau, ohne Rücksicht auf persönliche und lokalen Verhältnisse, weil zur Vollständigkeit des Ganzen wesentlich, nach den Andeutungen mitzutheilen, welche er, auf seine Anfrage hierüber, der Güte des Hrn. v. Prokesch verdankt.

len an orientalischen Dichtungen, zumal an den indischen, auf welche die Gebrüder Schlegel damals die Aufmerksamkeit der gelehrten und gebildeten Welt von Neuem hingezogen hatten; auf seine Bitte schrieb er ihm die Literatur, den Charakter und Inhalt derselben, auf den Grund seiner in der allgemeinen Geschichte später mit einverwobenen Abhandlungen; noch sind darüber allerlei Papiere vorhanden. Schneller faßte jene Aufsätze französisch und deutsch zugleich ab, um dem Fürsten den Genuß der Lesung zu erleichtern. Auf Schneller's Veranstaltung vereinigte sich in der Wohnung des Königs mehrere Monate hindurch ein Lesezirkel, und zwar für die Meisterstücke der französischen und englischen Bühne. Die Rollen wurden unter die Lesenden immer auf Tage voraus vertheilt; jeder brachte sein Buch mit; man setzte sich zusammen und declamirte seine Rolle, als wäre man auf der Bühne. Louis selbst las gleichfalls. Wahl und Austheilung stand der Reihe nach Jedem zu. Zuhörer gab es keine. Die Trennung von seinem Freunde und Gesellschafter machte Louis viele Mühe; sie geschah auf das herzlichste und er gab ihm zum Andenken noch eine kostbare goldene Uhr, auf welche Schneller auch in der Folge noch einen hohen Werth zu legen pflegte *). Er hatte in jenem den Menschen, nicht den berühmten Namen geehrt, welchen er, vielleicht zu seinem Unglücke, trug; gleichwohl trug der Name, aus Ursachen, auf welche wir später zu sprechen kommen werden, ebenfalls, wenigstens etwas, dazu bei.

Eine andere interessante Person, auf deren Bekanntschaft in Grätz Schneller großen Werth gelegt hat, war der biedere und kenntnißvolle Holländer, van der Capellen, ehemals Minister König Ludwigs Napoleon. Es scheint, daß er auch diesen in die deutsche Literatur eingeführt oder dessen Kenntnisse darin vervollständigt habe, indem kein Holländer von ausgedehnterer wissenschaftlicher Bildung den Erzeugnissen deutscher Muse ganz fremd zu bleiben pflegt. Als Herr van der Capellen später durch den König Wilhelm zum General-Gouverneur von Niederländisch Indien ernannt wurde, schlug er Schnellern, in freundschaftlicher Erinne-

*) Ein Exemplar seiner Mémoire sur la langue française war beigefügt.

rung der gemeinsam durchlebten Tage vor, ihn, in der Eigenschaft als Generalsecretär des Guberniums, nach Batavia, mit einem ansehnlichen Gehalte, zu begleiten; allein jener, allzusehr an Oesterreich, Teutschland und Europa, durch seine Studien, Gewohnheiten und Freundschaftsverhältnisse gefesselt, auch dem holländischen Wesen, schon seiner innersten Natur und Eigenthümlichkeit nach, fremd, lehnte die ehrenvolle Einladung ab. Im Jahre 1827 machte es ihm jedoch ein großes Vergnügen, als Herr van der Capellen von der historischen Gesellschaft in Freiburg zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt wurde und ein Schreiben desselben an den Verfasser drückte das hochachtungsvollste Andenken für Schneller's Persönlichkeit aus.

Ein dritter Fremder, dessen Aufenthalt in Grätz um dieselbe Zeit Schneller im Gespräche mit seinen Freunden häufig gedacht hat, war der berühmte oder berüchtigte (?) Anführer der Serbier, Czerny George, welcher nach dem unglücklichen Ausgange des von ihm so lange geleiteten Kampfes, als Flüchtling in Schneller's Wohnort sich aufhielt. Wenn wir anders uns recht entsinnen, so lernte auch er deutsch bei unserm Freunde; auf jeden Fall hatten sie merkwürdige Unterhaltungen miteinander, und Czerny George soll über allerlei Stellen in Büchern und Zeitschriften, welche Thatsachen von ihm erzählten, als über grobe Verläumdungen, in Wuth gerathen und, die Fäuste ballend, hie und da aufgesprungen seyn.

An diese merkwürdigen historischen Bekanntschaften schlossen sich noch, während verschiedener Perioden des Grätzer Aufenthaltes, an: der vielberufene Savary, Herzog von Rovigo, welcher Schneller's literarische Rathschläge von Zeit zu Zeit bei Memoires und Aufsätzen einholte, in welchen er seine politischen Sünden vor den Augen der Publicität zu verhüllen bemüht war; die geistreiche Lady Clamwilliams; der aus St. Helena verbannte polnische Oberst Pontowsky-Hornemann; endlich die in Folge der Ereignisse von 1821 aus Neapel verbannten Carbonaris und Volkshäupter Poerio und Borelli, welche auch vor den Augen mitleidsvoller und liebenswürdiger Damen aus höheren Kreisen der Gesellschaft, in Folge kräftiger Empfehlungen, Gnade fanden.

Ueber Schneller's politische Sympathieen und Antipathieen, veranlaßt durch die großen Weltbegebenheiten von den Tagen bei

Austerlitz und Jena, bis Leipzig und Waterloo, und von Palafox's Freiheitsrufen, bis zu Schwarzenberg's Legitimitäts-Proklamen, werden wir später zu reden Gelegenheit nehmen.

Schneller ward nach und nach die Sonne mehrerer solcher Gesellschaften in Grätz, welche Achtung für die Literatur, Geschmack und Kenntnisse verbreiteten und, in mehr als einer Beziehung, hohen Nutzen stifteten. Die Stadt wurde dadurch gleichsam geistig erzogen und die Jugend hätte sich geschämt, die Sterne der Literatur nicht zu kennen, so wie sie sich — wenn wir dem Urtheile der Zeitgenossen anders glauben dürfen — früher geschämt hatte sie zu kennen.

Die am meisten ausgebildeten dieser Gesellschaften war diejenige, in welcher Schneller seine vorzüglichsten Schüler sammelte. Darunter gehörten: der jetzige ständische Verordnete der Steyermark, Ferdinand v. Thinfeld, ein junger Herr v. Aichenau, der zeither, bis zu seinem Tode, im Umglücke einen seltenen Charakter bewies; ein Graf Chorinsky, Stiefsohn des Ministers Graf Saurau, welcher bei Leipzig fiel, ein edles Kleeblatt mit den ebenfalls im Kampfe für das Vaterland gefallenen Dichterjünglingen Seckendorf und Körner, bildend; ein Graf von Welfersheimb, jetziger K. K. Konsul in Ankona; Anton Prokesch; ein paar Herren von Schweighofer aus Grätz; der treffliche Maler Joseph Tunner, der zu Rom die Ehre deutscher Kunst aufrecht hält, und Andere mehr.

Ein eigenthümliches Verhältniß bildete sich zu dem als Historiker und Diplomat so bekannten, als Parteimann und Mensch so vielgestaltigen Freiherrn v. Hormayr. Schneller bewunderte seine Fülle von gelehrten Kenntnissen, seine unermüdliche Thätigkeit als Geschichtsforscher, seine reiche, lebhafte Phantasie, die ihn für einen Historiker oft nur allzusehr dahinriß; er leistete ihm vor dessen Ankunft in Grätz allerlei Dienste, welche Hormayr anzuerkennen schien; noch vorhandene Briefe des Freiherrn zum mindesten drücken solche Empfindungen und seine unzweideutige Achtung für Schneller's ausgezeichnete Talente und bisherige Leistungen aus *). Bei manchen schon jetzt hervorstechenden Verschiedenheiten in Individualität, Cha-

*) Historische Rhapsodien über Steyermark besonders wünschte er für sein bekanntes und inhaltreiches historisches Archiv.

rakter und Richtung, stiftete letzterer dem erstern in einem Aufsatze: „Collin und Hormayr *)," einer literarisch-historischen Parallele zwischen beiden Freunden, ein ehrenvolles Denkmal. Allein schon damals mußte Herr v. Hormayr seine Neigung gegen den Apologeten in etwas ermäßigt haben und es war vielleicht der theilweise in jener Schilderung ausgesprochene Tadel, welcher den ehrgeizigen und rachsüchtigen Mann mehr schmerzte, als das ihm gestreute Lob ihn erfreute; wenigstens beklagte er sich in einem Briefe **), worin er Schnellern noch den beredtesten Lobredner der Steyermark nennt ***), und „für die Verbreitung seiner damals begonnenen österreichischen Staatengeschichte, wie natürlich, das Möglichste zu thun" verheißt, darüber, daß er in der Parallele nicht glücklich gewesen, mehrere ausgezeichnete Eigenschaften seines verewigten Freundes übergangen und dagegen ihm andere beigelegt, die er nicht gehabt hätte, besonders aber rügte er die ihn selbst betreffende Stellen: daß er, Hormayr, durch Frauen erzogen worden sey und diese auf seine geistige Entwicklung großen Einfluß geübt hätten; er verwies, unter der Betheuerung, „daß er vielmehr bis zum 21sten Jahre in einer unglaublichen, fast lächerlichen, Entfernung von jenem ganzen Geschlechte geblieben sey," auf die biographische (aus Hormayr's eigenen Tagebüchern und nach eigenen Winken bearbeiteten) Scizze von Merian (einem vieljährigen Freunde des Freiherrn), auf das Leben Andreas Hofer's und Förster's Beiträge zur neuesten Kriegsgeschichte; daß Schneller diese Materialien nicht benutzt, schien er sehr beklagen zu wollen, doch konnte er sich nicht überwinden, ihn auszufragen, „welchen Eindruck diese Memoiren unserer Zeit auf ihn gemacht hätten?"

---

*) Im Aufmerksamen.

**) D. d. 25. März 1817.

***) Zu gleicher Zeit persifflirte Hormayr die Grätzer Gelehrten wieder durch den Beinamen des „verlassenen Völkchens." Bei vollem Beutel, bei einer Menge Bibliotheken und dem überaus reichen Staats-Archiv, wozu Herr v. Hormayr den ungehinderten Zutritt vor vielen Andern, ja über manche Gegenstände ganz allein, hatte, war dieß eine grausame Ostentation des Begüterten und Hochgestellten gegen den Subalternen und Minderglücklichen.

Damals hatte Schneller den scherzhaften Einfall, zwei Aufsätze: Kollmann *) und Sartori, Mitglied der Censurbehörde, mit welchem er bereits nicht im besten Vernehmen gestanden haben mußte, so wie es auch Hormayr (wiewohl in noch höherem Grade nicht mehr war), als einen Anhang zum österreichischen Plutarch zu liefern. Der Historiograph des Kaiserstaates läßt sich in dem nämlichen Briefe besonders über den letztern auf das heftigste aus; er nennt ihn den allererbärmlichsten Aller, welche mit den Musen Unzucht treiben; einen Schriftstehler nicht Schriftsteller, der ohnehin schon ihm und seinem Plutarche nahe genug verwandt sey, indem er über 700 Seiten bloß von ihm (Hormayr) allein ganz unverändert, mit Inbegriff aller Erraten, schlechtweg abdrucken ließ. Am Schlusse schlug er Schnellern vor, auch eine Gruppe Fallstaff, Schimmelicht und Bullenkalb, der ernsten historischen Composition und den großen Männern der Vorzeit anzureihen **).

Auf welche feindselige Weise das Verhältniß Schneller's zu Hormayr allmählig sich gestaltet, wird später deutlich genug in die Augen springen. Dieser Gegner wurde für sein ferneres Privat- und öffentliches Leben verhängnißvoll; noch mehr aber wurde es ein zweiter, der ihm in der Person des Ritters von Gentz erwuchs. Dieser berühmte Schriftsteller und Diplomat, welcher in der österreichischen Staatskanzlei eine so große Rolle gespielt hat, war schon früher auf Schneller's Persönlichkeit und Treiben aufmerksam geworden. Er ward es noch mehr, als Schneller's erstes umfassenderes Werk erschien, und er glaubte darin nicht die Grundsätze zu finden, welche in Bildung des Volksgeistes und der Jugendstimmung zuträglich für das Regierungssystem der österreichischen Monarchie sich bewähren könnten.

Nicht leicht waren zwei Menschen der Grundanlage ihres Charakters und der ganzen Stimmung ihres Wesens nach, einander

*) Herausgeber des Aufmerksamen.

**) Um diese Zeit gab Herr v. Hormayr gerade den ersten Band der Geschichte der neuesten Zeit (die Fortsetzung von Millot und Christiani) heraus, als eine Chronik für Jugend und Volk. „Mehr — schreibt er — kann man in diesem Augenblicke nicht thun; dieses aber thut noth."

ähnlicher und mehr dazu geschaffen, einander zu lieben, als Gentz und Schneller. Zufällige Mißverständnisse trieben sie aus- und wider einander und entzündeten das Feuer eines tödtlichen Hasses, welcher Schnellers so glücklicher Existenz wie ein finsterer Dämon nachschlich, in seine schönsten Freuden Wermuth schüttete und zuletzt nicht nur aus dem Lande, das ihn ehrte und liebte, und in dem er selbst so gerne sich bewegte, ihn trieb, sondern auch von der Höhe seines Wesens herabstürzte, da die zweite Periode ihm zwar mehr Ausbreitung von schriftstellerischem Ruhme, aber desto weniger Wirksamkeit nach Aussen, Kraft nach Innen und Geistes- und Herzens-Genüsse als Mensch, Freund und Lehrer, brachte.

Das Urtheil der Zeitgenossen über Gentz ist nicht selten sehr hart ausgefallen; vielleicht kann auch noch von jetzt an eine Reihe von Jahren vorüberstreichen ehe es gerechter sich gestalten wird. Während Viele ihn als einen Renegaten hinstellen, welcher dem Ehrgeitz und dem Eigennutz die Ueberzeugung seiner Jugend und seiner kräftigsten Mannesperiode geopfert; als einen Menschen in Ueppigkeit und Wohllust, in Heuchelei und Lüge versunken; als einen bereitwilligen Ueberkleisterer aller Gewaltstreiche gegen Recht und Freiheit; als einen Todtengräber der Kultur und Humanität; als einen stets bestechlichen Verschwender; als einen (aus Liebe des Bösen, nicht einmal aus Drang der Umstände,) hinterlistigen Achitophel des besten Monarchen und des größten Staatsmannes, der um so gefährlicher, verderblicher und verwerflicher, als ausgezeichnet groß das Pfund gewesen, welches ihm von Gott und der Natur verliehen worden, um damit zum Frommen der Menschheit zu wuchern; — bewahrte ihm der strengste und feinste Geist Deutschlands neuerer Zeit, in weiblicher Hülle, Rahel Varnhagen, bis an sein Lebensende treue Freundschaft, und einer der edelsten und gemüthvollsten Männer des jüngeren Geschlechtes, welcher die Liebe und Achtung der Freigesinnten besseren Schlages, wie das Zutrauen seines Kaisers und der ergebensten Freunde des Bestehenden besitzt, nannte, über sein Urtheil von ihm befragt: Schneller und Gentz seine „Liebe unter den Männern,“ und schilderte letztern als einen „kolossalen Denker und klassischen Schriftsteller, welchen erbärmliche Menschen mit allem Kothe und Schimpfe beworfen, den die frechste

Eitelkeit und die brutalste Rohheit in den Arsenalen der Demagogie zu häufen pflegen; er rühmte an ihm seine Kindlichkeit und Unschuld des Gemüthes, seine Anmuth des Geistes, seinen hohen Sinn für Treue und Wahrheit, seine poetische Richtung endlich, an der er bis in die letzten Tage seines Lebens festhielt; mit einem Worte, das heilige Feuer, das in seiner Seele brannte und das er durch die Dichter aller Zeiten und Völker*) unaufhörlich nährte**).

Ehe wir nun aber den Kampf zwischen beiden Männern, von denen der eine seine Stellung als Staatsmann und Ober-Censor, der andere, als öffentlicher Lehrer, Publicist und Historiker nach Kräften dafür benützten, wird es nicht unzweckmäßig seyn, die geistigen Stützen anzudeuten, auf welche Schneller in seinem öffentlichen Wirken besonders sich lehnte und die vorzüglicheren seiner gelehrten Freunde kurz zu schildern, welche von verschiedenen Punkten an, namentlich aber von Wien aus, mit ihm einen regen Geistesverkehr unterhalten haben. Die erste Stelle unter ihnen nimmt unstreitig der inzwischen ebenfalls verstorbene André ein, ein Mann von den vielseitigsten Verdiensten, ohne daß dieselben im deutschen Vaterlande genugsam anerkannt worden wären und ohne daß sie bis jetzt ein ihnen gebührendes Denkmal erhalten hätten.

C. C. André, zehn Jahre älter als Schneller, und geboren zu Hildburghausen, aber aus einer österreichisch-protestantischen Familie von Brünn, hatte früher abwechselnd mit Oekonomie und Pädagogik in praktischer und theoretischer Richtung zugleich sich befaßt; er hatte Salzmann's, seines Meisters, wankenden Muth beim Zertrümmern schöner Hoffnungen und der Resultate anstrengungsvoller Jahre wieder gehoben und gestützt. Seine „gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahre," und seine „kompendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse," jene in 10 Bänden, diese in 150 Heften, verbreiteten eine Masse nützlicher Kenntnisse im Bereiche seiner beiden Berufsfächer. Die Censur störte, durch ein geschärftes Verbot gegen das Druckenlassen im Auslande ohne höhere Genehmigung, seine

*) Wie er über Heine, den revolutionären Dichter und dessen „Buch der Lieder" dachte, wie er von ihm hingerissen ward, beschreibt ein Brief an Rahel.

**) Hr. v. Prokesch, in einem Schreiben an den Verfasser.

schriftstellerische Thätigkeit, als er gerade (1798) mit der Direktors-Stelle an der protestantischen Schule zu Brünn einen erweiterten Wirkungskreis erhalten hatte. Auch die Ehre des ersten Plans zum Allgemeinen Anzeiger der Deutschen muß Becker mit André theilen. Der wackere Mann fuhr jetzt fort, in rühmlichem Kampfe mit den Hindernissen, welche die stürmische Zeit brachte, für das Bessere nach Kräften sich abzumühen. Von 1800 bis 1805 trat er schriftstellerisch wiederum in dem „Patriotischen Tagblatt" auf, was unter damaligen Umständen ein Evénement genannt werden konnte. Außer gemeinnützigen Kenntnissen jeder Art im Allgemeinen, wirkte er ganz besonders für das, in Oesterreich so überaus wichtige Fach der Mineralogie; dieß geschah sowohl durch ein gediegenes Handbuch, das er, zu Jedermanns Verständniß abgefaßt, herausgab, als durch mehrere hundert Mineralien-Kabinette, welche auf seinen Antrieb in verschiedenen Provinzen und Städten der Monarchie gegründet wurden. Die Regierung, welche bei dieser Sache interessirt war, und, wegen des Ausschlusses aller Politik davon, auch weniger ängstlich seyn durfte, milderte den Censurzwang auf die möglichste Weise, und immer mehr und mehr zeigten sich die wohlthätigen Früchte dieses Systems, so wie der Bestrebungen des unverdrossenen, menschenfreundlichen und patriotischen Mannes. Die encyklopädische Zeitschrift „Hesperus" und die „Oekonomischen Neuigkeiten," welche um die gleiche Zeit (1809) in's Leben traten, und welchen auch, ein Jahr darauf, der „National-Kalender" sich anschloß, wurden in Oesterreich eine geistige Macht; die „statistische Beschreibung des Oesterreichischen Kaiserstaates" in der großen Sammlung von Bertuch (namentlich was Böhmen betraf) begründeten (1813) für immer seinen Ruhm als Schriftsteller auch in diesem Fache.

Schon vor längerer Zeit hatten Schneller und André sich kennen und schätzen gelernt, und sie fühlten sich sehr zu einander hingezogen. André, ein Mann von sanftem Gemüthe aber hitzigem Kopfe, wo es Ueberzeugung oder Bekämpfung ungerechten Widerstandes galt, suchte so viele jüngere und ältere gleichgestimmte Männer in seinen Kreis zu ziehen, aufkeimende Talente zu ermuntern, bereits emporblühende zu kräftigen und ihre Bestrebungen für gemeinsame vaterländische Zwecke zu einen. Sein ganzes Thun und Treiben

war encyklopädischer Richtung. Ueber dem Allgemeinen vergaß er sich selber ganz, und aus seinen Steinen, Pflanzen, Büchern und Schriften konnten ihn nur die süßen Töne der Musik, welche er leidenschaftlich liebte, oder die noch süßeren von Kindern und Enkeln herauswecken. In ihrer Mitte genoß er die schönsten, die einzigen Freuden. Durch und durch gutmüthig von Natur, konnte er sich gleichwohl oft einem witzreichen Humor gegen Albernes und Dummes, und einem derben, schneidenden Lakonismus gegen Gemeinheit, Falschheit und Niederträchtigkeit, oder was er dafür ansah, — denn bisweilen machte ihn seine schöne Leidenschaft für Wahrheit und Recht auch einseitig und ungerecht oder allzu vorschnell — überlassen. Er war im vollen Sinn des Wortes Kind und Mann in einer Person.

Eine solche Natur mußte von der Schneller'schen, die so viel Aehnliches mit ihr hatte, obgleich mehr klassische Eleganz sie verfeinert und eine idealere Richtung auf andere Gegenstände des Wissens sie geführt hatte, sich überaus angezogen fühlen. Die Briefe, die sie um diese Zeit wechselten, und eben so die späteren, tragen das Gepräge einer seltenen Innigkeit und Geistesverständniß; sie bilden eine interessante Statistik und Charakteristik der innern Oesterreichischen Gelehrtenwelt aus einer verhängnißvollen Periode. Freuden und Leiden, Seufzer und Wünsche, Klagen und Hoffnungen sind gegenseitig darin ausgegossen und manch' wichtiger Beitrag zur öffentlichen und Privatgeschichte merkwürdiger Vorfälle und Personen findet sich hier vor. In ihrem geistigen Wirken und in ihrem Familienleben begegnet stets Einem des Andern Bild und es gießt sich die Neigung welche sie Beide vereint, auch auf die Freunde aus, und der Kreis wird, immer angenehmer und hoffnungsreicher, in die Nähe und Ferne erweitert.

Unter den Jünglingen, welche André mit besonderer Wärme an sich zu ziehen suchte, und welchen er mit Blicken voll Erwartung über deren Zukunft überall hin begleitete, behauptete Anton Prokesch vielleicht den ersten Rang; wenige Briefe schließen sich ohne zärtliche Nachfrage nach dessen Thun und Treiben. Er ward gleichsam beider Freunde gemeinschaftlicher Geistes- und Herzens-Sohn. Ebenso liebte André die edlen Freiherren von Mascon und Gleichenstein mit unwandelbarer Neigung und Achtung.

Von dem Tage an, wo die früher bewilligten Censur-Vergünstigungen durch die Regierung zurückgenommen wurden, trübte sich André's Auge sehr, und Niemand verstand und theilte mehr seinen Seelenschmerz, als Schneller, der es mit ihm besonders beklagte, daß nicht einmal eine und dieselbe Stadt sie umschloß, so daß der persönliche Verkehr und der Genuß gemeinsamer Studien das Unrecht der Gegenwart vergessen oder doch versüssen machen konnte.

André hatte eine außerordentliche Vorliebe für die Steyermark, und legte bei jeder Gelegenheit die Schilderung derselben, ihrer Bewohner, ihrer Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, Schneller'n an's Herz, wiewohl es solcher Ermahnungen nicht bedurfte.

Eine Reihe gediegener Aufsätze erschienen über Grätz und die Provinz im Allgemeinen in dem Hesperus, und wurden in dem Conversationsblatt, in der Hebenstreit'schen (nachmals Schickh'schen) Zeitung für Literatur, Kunst, Luxus u. s. w., so wie in andern Blättern fortgesetzt. Alle Verhältnisse des Kaiserstaates und des deutschen und europäischen Lebens wurden darin, oft mit großer Freimüthigkeit, berührt. Anathema und Ruhm traf sie auch nicht selten gemeinsam. Mit dem historischen Ernste und dem publicistischen Feuermuth wechselte muthwilliger Witz und kaustische Satyre „Sündenbabel und Krähwinkel,“ „die Wiener Kaufleute,“ u. s. w., wodurch provinzstädtliche Philisterei und Residenz-Hoffahrt gleich hart getroffen, und empfindliche Blößen dem Publikum zum Besten gegeben wurden, zeugen hievon *). Dagegen fand alles Treffliche durch die Feder der zwei Freunde Preis und Anerkennung.

Auch in seinem späteren Wirkungs-Kreise zu Stuttgart, dauert der geistige Verkehr zwischen André und Schneller fort, worauf wir später noch einmal zu sprechen kommen werden.

Vom Jahre 1815 an datirt sich die Bekanntschaft und Freundschaft mit Joseph von Hammer. Dieser gleich liebenswürdige Mensch als tugendhafte Patriot und große Gelehrte, unter den deutschen, ja europäischen Orientalisten der Unübertroffene, welchen auch neulich ein sonst gegen viele Erscheinungen der Zeit, wie gegen frühere

*) Jemand suchte durch eine Gegensatyre, „Gedanken eines menschenfreundlichen Esels“ sich hiefür an Schneller zu rächen.

Illustrationen höchst ungerechter Schriftsteller *) würdig und in seinem ganzen Glanze hingestellt hat, war Schneller'n schon bei seinem ersten Auftretten in Oesterreich wohlwollend entgegen gekommen, und oft hat dieser gestanden, wie mild-kräftig die Flamme des im ächtesten Sinne dichterischen Historikers und historischen Dichters ihn angeweht und begeistert habe. In der Folge, als der Censurzwang schwerer drückte und ein Heimwehe nach dem blüthenreichen Italien ihn hinzog, suchte er bald für eine Lehrstelle in Triest, bald in Padua seine Verwendung. So sehr Hammer ihn schätzte, so war es ihm doch einerseits bei der Menge von Bewerber, die schon früher ihm von verschiedenen Seiten Oesterreichs her empfohlen worden, theils aus einem andern, sehr ehrenwerthen Grunde unmöglich, in seine Wünsche einzugehen; er wollte Schnellern seinem lieben Grätz erhalten. Allmählig ward das Verhältniß zwischen Beiden inniger trotz der Ungleichheit ihrer Stellung. Sie nahmen gegenseitig warmen Antheil an den Familienbegebenheiten. Schneller besang auf anmuthige Weise die Geburt eines Sohnes von Hammer, verwechselte aber den Namen Camill, den der Neugeborne erhalten, mit Emil und gebrauchte Anspielungen auf den Emil seines Rousseau, welche jener scherzhaft, ebenfalls in Versen, berichtigte. Hammers Schirin ward eine Lieblingslektüre für Schneller und er gedachte darüber den schönen Grätzerinnen Vorlesungen zu halten. Auch für seinen Plan mit Mark Aurel suchte er seinen Freund und Gönner zu gewinnen. Hammer benahm sich bei jeder Gelegenheit sehr aufrichtig gegen ihn und verhehlte ihm sein Mißvergnügen nicht, noch schonte er den Tadel, wo er ihn für nöthig fand und er die Schranken der Mässigung von Schnellern überschritten glaubte; namentlich war dieß bei dem dritten Bande seiner Oesterreichischen Staatengeschichte der Fall. In Wien selbst leistete er ihm Dienste, so oft und so gut er es vermochte.

Castelli wurde für Schnellern ein Hauptgewinn. Das einfache schlichte Wesen, die ächt deutsche Treuherzigkeit, der gutmüthige Witz, der unverwüstliche Lebensfrohsinn, die schalkhafte Heiterkeit und

*) In der Zeitung für die elegante Welt.

der philosophisch-poetische Epikuräismus edlerer Sorte, welche diesen Liebling der Musen (den Herausgeber des schönen Almanachs „Huldigung den Frauen" und so vieler anderen Produktionen der verschiedensten Gattung) auszeichnen, zogen ihn unwiderstehlich an. Castelli beleuchtete scherzhaft diejenigen Seiten des Lebens und der Geschichte, welche der skeptische Forschergeist und die rein-philosophische Anschauung des Freundes oft schwarz und düster fand, oder wenigstens zeitweise so fand. Er zauberte ihm Oasen in die moralischen Wüsten und befruchtete sie mit anmuthig emporsteigenden Springquellen; seine Blüthen verschönerten die reich angelegten Pflanzungen des Historikers, und das Gejodel des Volksgesanges, welchen Castelli wie kein anderer Dichter neuester Zeit, Hebel vielleicht allein ausgenommen, in solcher Bedeutsamkeit und Frische und Fülle zu fassen und los zu lassen verstand, tönte ihm oft ein süßes Heimwehe von und nach den steyrischen Alpen oder von und nach den Ufern des blauwelligen Rheines zu. Auch Castelli, der für einen frischen Krug Bier, eine duftige Blüthe um den Hut, einen Strauß aus schöner Frauen-Hand, einen Kuß von pfirsichrothem Munde, die Salons, den Prater, das Theater, die Bibliotheken und die Buchdruckereien hingab, und für einen herzinnigen Gruß aus befreundetem Herzen alle Beförderungen und Orden hätte vergessen können, horchte gern auf die ernsten, stolzen Reden, oder auf die schwermüthigen klagenden Lieder der Freiheit; aber er war Patriot im ganzen Sinne des Wortes; Oesterreicher vor Allem, dann Deutscher; er liebte seinen Kaiser mit Pietät, während er kriechendes Gewürm von der freien sonnigen Dichterhöhe herab, verachtete, und er glaubte dadurch ihn nur desto mehr zu ehren. Die „Narrenpossen" der Franzosen und die bunten Franzen des modernen Liberalismus unterschied er wohl von dem, was die unaufhaltbar fortschreitende Zeit an wirklichem und gediegenem Ideen-Golde neu hervorbrachte; blieb er auch in seinem Optimismus mit anakreontischer Behaglichkeit stehen, so drückte doch sein Glaubensbekenntniß deutlich genug in den, von Schneller oft angeführten Versen sich aus:

„Bessa verlong ih's nit, mog mi nit schearn;
Aber vill schlechta soll's holt ah nit wearn."

Die Freundschaft der Beiden erhielt sich bis zum letzten Lebens-Jahre Schnellers. Von Zeit zu Zeit sandten sie sich Briefe oder gemeinsame Freunde zu; Castelli theilte manches gelungene Gedicht in Abschrift ihm mit und erquickte sich an seinem Beifall. Ein besonderes Vergnügen machte Schnellern die steyrische „Sage von den Lederhosen;“ so wie die zwei Lieder „wie man's nimmt“ und „Alloan“ (Allein). — Sie gaben sich, als sie schieden, gegenseitig das Versprechen, daß der Ueberlebende die Grabschrift des früher Verstorbenen besorgen sollte, und Castelli hat diese Zusage gelöst. Während Schneller'n ein Abdruck von Thorwaldsens Büste, als theures Angedenken des Freundes zu Theil ward, erhielt dieser einen schönen Pfeiffenkopf mit dem Freiburger Münster und rauchte daraus, im Geiste an Schneller's Seite denselben betrachtend, zum Fenster heraus, auf dem schönen Platze, wo das Meister-Stück des Jahrhunderts emporragt.

An Castelli reihete sich, was die poetischen Freunde betrifft, nachmals auch Jeitteles; einige andere, wie Deinhardstein und Grillparzer*), scheinen später, wenigstens in allgemeiner, freundlich-persönlicher Berührung mit ihm gestanden zu seyn.

Vier Dichter und ein dichterischer Gelehrter, welche der jüngeren Periode und mehr oder minder der Zahl seiner Schüler angehörten, beschäftigten ihn sehr, und gehörten zu den von ihm mit besonderer Liebe begünstigten; Kumar, Chorinsky und Schröckinger (deren wir schon erwähnt;) sodann Fellinger und Weissenbach. Bei der zum Andenken an die drei ersteren zu Grätz im Jahr 1820 veranstalteten Todtenfeyer richtete er an die Akademiker nachstehende herzergreifende Worte:

„Der liebenswürdige und gemüthvolle Dichter-Jüngling, Carl Schröckinger, ist in das bessere Leben hinüber gegangen. Er ist in den fünfzehn Jahren meines Hierseyns der dritte Zögling unserer

---

*) Die in's Italienische übersetzte Ahnfrau beschäftigte ihn einst sehr; er theilte eine Probe davon mit begleitenden Worten der Literatur-Zeitung mit. Auch erwähnte er Grillparzer's oft in Gesprächen und in Briefen.

Schule, von welchem die Blüthe viel versprach, als die kalte Hand des Todes sie abstreifte. Die Anlässe sind schauerlich, doch herzanregend für Alle, lehrreich für Viele, ehrenvoll für die drei früh Erblaßten.

Kumar hatte als ein siebzehnjähriger Jüngling seine wissenschaftlichen Arbeiten mit der Schilderung des letzten Traungauers begonnen; er war es, welcher die Umgebungen von Grätz mahlerisch beschrieb, und geschichtlich das Geschlecht der Herbersteine darstellte. Aus den Schulen rief ihn der große Kampf Deutschlands gegen Frankreich auf die Schlachtfelder. Als Offizier kam er zum Sturme von Dresden; unter den Stürmenden war er Einer der Vordersten, im Kugelregen verlor er das linke Auge, und erhielt dann noch bei mehreren Gefechten so viele brennende Wunden, daß der Tod den einst schön gestalteten, nun verkrüppelten Mann von einigen zwanzig Jahren zu Wien hinablegte in kühlende Erde.

Graf Chorinski hatte sich als schön und schlank aufsprossender Jüngling durch männliche Haltung und Festigkeit, durch Kenntniß aller sechs gelehrten Sprachen Europa's, durch Dichtersinn und Wissenschaft, durch Gesänge der Freude und Schriften des Ernstes an unserer Schule ausgezeichnet. Bei dem großen Kampfe Oesterreich's und Deutschland's riß er als einziger Sohn sich los aus den umklammernden Armen der hochbeglückten Mutter, und von dem lockenden Lebensgenusse seines Reichthums. Er bekam voranstürmend bei Dresden die erste Wunde. Er erhielt voraneilend bei Leipzig vorn in die Brust den Todesstoß. Unter unsäglichen Schmerzen, doch mit dem Balsam des Selbstgefühls, gab er in Prag seinen jugendlichen Geist männlich dahin.

Carl Schröckinger zog vor einigen Monden in die Hauptstadt unseres Kaiserthums, um seine Bildung durch Anblick großer Meister und Muster zu vollenden. Ein Drücken in der Lunge und in der Nähe des Herzens hatte ihn oft schon ein nahes Ende ahnen lassen. Doch näher stand der entscheidende Augenblick, als er vermuthete. Eine Brustkrankheit raffte unter großen Leiden ihn schnell hinweg. Die Zeugen seiner Geduld machen die rührendsten Beschreibungen von den letzten Tagen seines Lebens. In den entscheidenden Stunden

vor dem Hinscheiden bewahrte er unerschrockenen Muth bei vollem Bewußtseyn. Den dreizehnjährigen Schulfreunden, dem talentvollen Bruderpaare, Heinrich und Anselm Hüttenbrenner, sagte er: „Ich werde bald sterben — die Aerzte haben es mir verrathen — darum verbittert mir die wenigen Augenblicke nicht durch Arzeney — der nahende Tod kommt mir gar nicht schrecklich vor — ich wünsche nicht die nächste Nacht zu leben, wenn sie der gestrigen gleicht — sorgt nur für eine Ausgabe meiner Gedichte — macht die Wahl streng, und den Druck schön — es ist mir innerlich so heiß — wenn ich nur ein wenig liegen könnte an einem kühlen Bache in der Steyermark." So sprach er um fünf Uhr Abends. Um neun Uhr war er abgeschieden. Dort wehen höhere Lüfte ihm Kühlung zu. Seine alte Wärterinn, eine gute, freundliche Seele, Julia Friedrich genannt, weinte dem Todten die erste Thräne nach.

Wir haben ihn gekannt, geschätzt, geliebt. Seine Dichtergaben erfreuten uns. Die Knospe versprach Frucht. Das höchste Ziel seines Lebens war unter den Sängern Steyermark's und Deutschland's zu stehen. Steyermärker bestatteten ihn zum Grab, über welchem in Währing ein Baum sich erhebt. Werden nicht Steyermärker ihm in seiner Vaterstadt ein kleines Denkmahl setzen der Freundschaft, welche den Verstorbenen so sehr als die Ueberlebenden ehrt?

Ein Denkmahl von gegossenem Eisen, welches im Vaterlande gewonnen und geschmiedet an Dauer den zerbröckelnden, fernher geholten Marmor weit übertrifft, kostet eine kleine Summe. Zu Beiträgen dafür fordere ich die Herren Akademiker, aber auch nur die Herren Akademiker auf. Würde mehr als das Nöthige geboten, so will ich den Ueberschuß verhältnißmäßig an die großmüthigsten Geber zurückstellen. Würde weniger zusammen kommen, so wünsche ich das Mangelnde aus dem Meinigen beizutragen, da ich den Verblichenen vorzüglich liebte, und als Rector dieses Jahres bei einem edlen Unternehmen an die Spitze der Studierenden gehöre.

In lateinischer Inschrift denke ich auszudrücken des Jünglings heiteren Ernst, seine Beharrlichkeit, seine Auszeichnung als Dichter, seine Sprachkenntniß, sein Heranreifen in Grätz, sein Absterben für Vaterland und die Seinen in Wien, die Errichtung des Denkmals

durch seine Jugend-Gefährten an unserer Lehranstalt, endlich die Jahre des Lebens *).

Der Zufall der Geburt hatte ihm mit dem Beinamen von Neudenberg ein Wappen gegeben. Aber statt desselben wird in der Mitte des Denkmals angebracht eine Lyra, als Tetrachordon ein Sinnbild des Lebens und der Dichtung. Daher sey die Zweite der Saiten zerrissen!

Unter die Lyra kommen acht Verse des Verstorbenen, welche seine Erdenstimmung versinnlichen, seine Himmelsahnung aussprechen, und will's Gott! seinen Lohn jenseits bezeichnen. Sie heißen:

Klage nicht um deine Träume,
O du richtest all zu streng!
Ihrer warten ew'ge Räume,
Ihnen ist die Welt zu eng.
Klage nicht um deinen Frieden,
Ach! der blühet anderswo;
Denn es wird das Herz hiernieden
Nur auf Augenblicke froh.

Zum Orte des Denkmals wünsche ich jene kleine Anhöhe, wo er gerne saß, und mit mir öfter verweilte. Sie ist rückwärts der Leech-Kirche, an welche sich die geschichtliche Erinnerung knüpft, daß unter

---

*) Diese Inschrift hieß so:

CAROLO SCHROECKINGER.
JUVENI. JUCUNDO. PERSEVERANTI.
LYRA INTER STYROS INSIGNI.
SEPTEM LINGUARUM PERITO.
GRAECII ADULTO.
VIENNAE STUDIIS. PATRIAE. SUIS
EREPTO.
HOC AMICITIAE MONUMENTUM
MOESTI POSUERUNT
SODALES LYCEI GRAECENSIS.
MDCCCXX.

Annos viginti duos natus obiit.

dem ersten Habsburger hier die erste förmliche Schule des Landes durch die deutschen Herren errichtet ward."

Wie sehr Schröckinger den geliebten Meister verehrt hat, beweist ein an ihn gerichtetes größeres Gedicht, welches in André's Hesperus erschien *); er selbst hatte eine Ahnung seines Todes, und sie sprach sich in einem kurz vor demselben verfaßten Liede aus, worin folgende Worte vorkommen:

Blatt und Saame wird zerstreuet,
Und die Blüthen fallen ab;
Doch sie lächeln bald erneuet
Aus dem grünen Hoffnungsgrab **).

Schneller unterstützte die Ausgabe von Fellinger's Gedichten, wie aus Briefen erhellt †); nähere Nachrichten über diesen jungen Mann fehlen uns; aber auch er, so wie Weissenbach, starben frühe. Letzterer, bekannt durch manche herrliche Blüthe, die er in inländischen Blättern niedergelegt, verdiente wohl ein größeres Interesse im Ausland. Seine Dichtungen über „Andreas Hofer" und „der Brautkranz" sichern ihm einen Anspruch auf Hochschätzung aller Freunde des Guten und Schönen; es ist auch wohl hier der geeignete Ort, einige Steine zu einem kleinen Denkmal für ihn zusammen zu stellen, und zwar aus den paar Reliquien selbst, welche wir, außer mehreren, einen kräftig freien Sinn und ein biederes Gemüth verrathenden Briefen an Schneller, in dessen Nachlaß gefunden haben.

Der Brautkranz wurde zu Grätz bei Anlaß der dramatischen Kunstfeyer zu Unterstützung der Elisabetherinnen und der barmherzigen Brüder, eines mildthätigen Ordens, welchen Schneller hoch in Ehren hielt, von einem edlen Vereine von

---

*) Es steht in der Sammlung der s. W. B. III.

**) So viel wir wissen, sind Schröckinger's Dichtungen niemals gesammelt erschienen; Herr Schick jedoch soll seine Handschriften besitzen. Er wollte noch, mit Herrn von Prokesch's Unterstützung, in den wissenschaftlichen und Kunst-Merkwürdigkeiten Wiens sich orientiren, als der Tod ihn überraschte. Dieser, welcher auch schon den Tag festgesetzt hatte, um ihn bei Pichler's einzuführen, ward dadurch sehr erschüttert.

†) Sie wurde von Dr. Rumpf besorgt.

Kunst-Freunden, aufgeführt. In diesem herrlichen Trauerspiel „sah man, — wie jener sich in einem Art Programm dazu ausdrückte — ein liebend reines Wesen, von der rauhen Hand des Schicksals angefaßt, unter dem Brautkranze erblassen. Die schöne Liebe ist verklärt damit aufgeschwebt aus dem blutigen Erdenleben, und lächelt der Huldigungen, welche gefühlvolle Herzen dem Leiden des Hohen und Schönen unter der feindlichen Fremdheit der Zeit in warmen Thränen zollen." Bei der ersten Vorstellung hielt Schneller folgenden von ihm selbst verfaßten Prolog:

„Hochgeborne! Tiefverehrte! Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist; wohl dem, dem sie die äußre Hülle weist. Ein Blick auf den Vorhang der Natur zeigt ihren Gang, und dieser offenbart ein organisch-ewiges Gesetz, die Bildung des Guten durchs Schöne. Das Morgenroth bricht an, es verkündet den Tag, und löset sich auf in die wohlthätigen Gluthen. Der Frühling kommt, Baum und Flur schmückt sich mit Blüthen, und der Blüthe entsprießt die nützliche Frucht. Der liebliche hüpfende Knabe erstarkt zum kraftvollen Manne, und das rosige, holdanlächelnde Mädchen reift heran zur geschäftigen Hausfrau. So leitet die Natur das Schöne ins Gute hinüber. So wird der vergängliche Reitz zum bleibenden Heil. So wirkt Weißenbach's Dichtung für den Orden der heiligen Elisabeth."

„Elisabeth war eine Königstochter aus Ungarn, entsprossen vom Stamme Almus oder Arpad, verwandt mit Stephan, Emmerich und Ladislaus. Früh verlobt mit Ludwig, dem Landgrafen von Thüringen, ward sie als neunjähriges Mädchen aus dem Lande der tapfern Magyaren ins ferne Sachsen gesandt. Hart bedrückt von einer hochmüthigen Schwiegermutter, bildete sie still zum stillen Wohlthun den Geist, und gewann ganz die Neigung des ihr erkohrnen Gemahls. Vermählt mit ihm gebar sie drei Kinder, aber kaum zum dritten Male Mutter geworden, sah sie den Gatten, ergriffen vom Geiste seiner Zeit, sich rüsten zum Zuge in's heilige Land. Vergebens suchten ihre Thränen ihn zu fesseln in der Heimath; vergebens! er riß sich los, eilte fort, und fand mit vielen tausend andern Edlen den Tod im Kampfe für's Kreuz. Die Wittwe, verdüstert im Gemüthe,

stiftete nun mit himmelwärts gewandtem Blicke den Orden zur Wartung der Kranken in jenem eisernen Jahrhunderte, wo ärztliche Hülfe selbst an fürstlichen Höfen eine Seltenheit war. Sie starb, und fünf Jahre nach ihrem Verscheiden, schmückte der große Friedrich von Hohenstaufen, als Kaiser, das Haupt der Verblichenen mit einer güldenen Krone. Rudolph von Habsburg stand als Knappe unter mehr als Einer Million von Zuschauern bei der feierlichen Weihe der heilig gesprochenen Todten."

„Am Rheine, wo mit einer wunderschönen Natur auch ein regerer Sinn für das menschenfreundliche Leben früh erblühte, am Rhein breitete der Orden schnell sich aus. Dort lernte ihn zu Dürren vor einhundert und fünfzehn Jahren auf einer Reise, eine Dame aus Steyermark, die Gräfinn Leslie, kennen. Sie beschloß ihn anzusiedeln in der damals noch einsamen und öden Ebene, welche von unsern Mühlwassern sich hinbreitet gegen die so romantische Einöde. Auf den Ruf der Gräfinn wanderten hieher drei Chorfrauen, als Pilgerinnen gekleidet, zu Fuße, in einer sturmbewegten Kriegszeit, mitten durch das wüthende Parteyengewühl aufgereitzter Katholiken und erbitterter Protestanten. Unter so vielen Gefahren wanderten die schwachen Frauen vom fernen majestätischen Rhein an unsere liebe, rasch hinrollende Mur. Die Angekommenen hatten, wie mir die Acten bezeugen, zu kämpfen mit mancherlei Hinderniß, aber ihr unermüdet Bitten bei den gräflichen Frauen siegte über Alles. So entstand die kleine Kapelle, und ihr zur Seiten das kleine Hospital. Von diesem Ursitze gingen vier Chorfrauen und eine Freyinn in ihrer Mitte nach Klagenfurt, wo in unsern Tagen Erzherzoginn Marianna dem Orden die so northwendige Retterhand bot. Von dem Ursitze in Grätz zogen andere Pflanzerinnen nach Wien in die Nähe des Kaisers."

„Schwarz und Gold — dieß sind die Farben des Kaisers. Was bedeuten die zwei sinnvollen Zeichen? Schwarz ist der Schrecken und die Todesnacht — in den Tod zu geben für das Vaterland als ein Schreckbild seiner Feinde — dies bezeichnet das Schwarz. Und Gold? Es bestehet im Feuer, und erwahret sich treu in Mangel und Unglück — hülfreich zu seyn damit in Jammer und Noth, dieß bezeichnet das Gold. In diese zwei Farben theilten sich Steyermarks

Altvordern. Saurau! Herberstein! Inzaghi! Rosenberg! Eggenberg! Leslie! Lichtenstein — dieß waren die Männer, welche in die schwarze Grabesnacht stürzten kämpfend für Vaterland und Recht. Anna Saurau! Elenora Herberstein! Elisabetha Inzaghi! Eleonora Rosenberg! Eleonora Eggenberg! Aloysia Leslie, geborne Lichtenstein! — dieß waren die Frauen, welche ihr Gold spendeten für die erkrankte Menschheit zu christlicher Hülfe."

„Christliche Hülfe ist mild wie Joannes, und stark wie Paulus. Wahrscheinlich darum wählte der schöpferische Geist, Friedrich Richter, zu seinem dichterischen Namen die zwei Worte: „Jean Paul." Er sagt: Die Religion ist ein Seufzer der ganzen Natur. Allerdings! und mögen Schwärmer sie entstellen für und für, und mögen Heuchler sie mißbrauchen immerdar, sie selbst bleibt unvergänglich in innerer Kraft und Klarheit. Wo aber zeigt sie sich milder und stärker zugleich?"

„Starkmuth ist nöthig, um für ein ganzes Leben Lebewohl zu sagen der ganzen äußeren Welt, und in der Jugendkraft sich einzudämmen hinter ein festes Gemäuer, um sich zusammen zu betten mit dem stets erneuerten Siechthum, und dem stets umwandelnden Tod. Milde ist nöthig, um geistig Ungebildete und körperlich Unreine mit weiblicher Hand zu fassen und zu tragen, und, selbst nicht gegen Mangel geschützt, Speise zu theilen und Trank mit der Unbekannten und Fremden, Armen und Kranken. Diesem milden und zugleich starken Orden spendeten Sie, Hochgeborne! Tiefverehrte! heute nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden die Summen."

„Eine Summe Goldes und Silbers hatte die Wittwe Melania dem Mönche Pembo für die Armen überreicht, und wünschte, sie ihm vorzuwägen. Pembo verweigerte es, und sprach: „Wem willst du vorwägen das Gold? Mir etwa, der ich es verachte? Oder Gott, der Himmel und Erde wägend von Anbeginn in seiner Hand hält?" — So hab' auch ich die Summen ihrer heutigen Gaben nicht gezählt, aber dort oben sind sie verrechnet. Von oben herab kam Ihnen der Ruf und das Licht, und nicht von meinen erbärmlichen Reden. Und zur Gruft hinunter wird die That Sie begleiten, wenn ich selbst schon Staub bin und Asche."

„Menschen beglücken
Lehrt uns Natur;
Folgt mit Entzücken,
Menschen! der Spur."

„Strahlen zu borgen
Brauchen wir nicht,
Uns strahlt von Morgen
Himmlisches Licht."

„Es leucht' uns nieder
Bis in die Gruft,
Wo uns Gott wieder
Schöpferisch ruft."

Nachdem Schneller gesprochen, begann die Darstellung; sie trug an Würde, Einklang und Decenz das Gepräge jenes achtungswürdigen Charakters und jener Bildung an sich, womit sich die Mitglieder persönlich bezeichneten, und das edelmüthige Grätzer Publikum lohnte die Mühen und den Zweck mit beispielvoller Großmuth.

Nach dieser so zahlreich besuchten Darstellung hätte es das vertrauendste Gemüth kaum hoffen sollen, für die Wiederholung des nämlichen Trauerspiels einen gleich lebhaften Zuspruch des Publikums zu gewinnen. Doch es galt dem religiösen eifrigen Krankeninstitute der barmherzigen Brüder, und das Publikum, so edel vergessend, was es erst vor wenigen Tagen des Guten gethan, erschien mit so freudiger Eile, als wäre es zum erstenmahle zu einer guten That gerufen.

Bei einer späteren Vorstellung richtete S. eine neue Anrede, welche zugleich die Analyse des Stückes enthält, an die Versammlung.

„Das Schöne soll wirken für das Gute. Das Kunstwerk gestalte sich zur Wohlthat. Ein sinnlicher Genuß leite hin zur sittlichen Freude. Kraft diesen drei Sätzen bringt eine Gesellschaft von Kunstfreunden Weißenbach's Brautkranz für die Elisabetherinnen zu Grätz auf die Bühne.

Der Orden der heiligen Elisabeth wurde vor sechs Jahrhunderten in Deutschland gestiftet von einer geborenen Königstochter, von einer verwittweten Landesmutter. Entkleidet von der Pracht des Fürstenhofes zog die Heilige in die Gemächer der Kranken, und gründete das Urbild jener Frauenvereine, welche auch in Oesterreich vor unsern

Augen sich erneuten. Unsere menschenfreundliche Steyermark entbehrt noch den neuen Verein der adelichen Frauen zur Milderung der Noth. Wie! sollen wir auch unsern alten, ererbten Frauenverein hinschmachten, und vielleicht erliegen sehn unter dem Drang der Zeit?

Unsere Stadt, unser liebes Grätz ist es, welches dem Kaiserthume Oesterreich die Elisabethinerinnen gab. Hierher wanderten zuerst vom fernen Rheine die drei frommen Frauen, die muthige Maria Clara, die gemüthliche Maria Josepha, und die demüthige Maria Anna. Von hier aus gingen sie in das nachbarliche Klagenfurt, von hier aus zogen sie in das kaiserliche Wien. Wie! ein Orden, welcher unser Weihgeschenk an den Kaiserstaat ist; ein Orden, welcher hier seine Wurzel schlug, und von hier aus seine Aeste, Zweige und Fasern in die Weiten unseres Reiches entließ, dieser Orden soll in seinem Wiegenbette auch finden seine Grabesstätte? — Nimmermehr!

Saurau! Herberstein! Inzaghi! Rosenberg! Eggenberg! Leslie! Lichtenstein! — dieß sind die Namen tapferer Männer, welche auf den Schlachtfeldern unserer Urväter siegend glänzten — dieß sind aber auch die Namen edler Frauen, welche auf den Krankenbetten wohlthätige Denkmale stifteten. Man verzeihe mir, wenn ich beim Durchblättern eintöniger Kriegsgeschichten gleichgültiger gegen den Kriegsruhm ward. Man erlaube mir aber geschichtlich aufzuzeichnen die Namen, welche jener jüngste der Erdentage in die Marmor's der Ewigkeit griffeln wird. Anna Saurau, Eleonora Herberstein, Elisabetha Inzaghi, Eleonora Rosenberg, Eleonora Eggenberg gründeten Betten in dem Krankenhause, welchem Aloysia Leslie, geborne Lichtenstein, das Daseyn gab. Solche Namen sind mir Bürgen der Dauer, denn sie werden nicht dulden, daß die Macht einer erbärmlichen Zeit zertrümmere das Werk ihrer hochherzigen Ahnfrauen. Ihr hohes Beispiel wirkte begeisternd auf ein Freifräulein von Schwizen, auf die Frauen von Schrott, auf den thätigen Wilhelm Gadola, auf den seltenen Menschenfreund, Johannes Gruntner.

Lasset die Kleinen zu mir kommen! so sprach Christus, und nach Jahrhunderten entstand der lehrende Orden der heiligen Ursula. —

Mann, steh' auf, und nimm dein Bett! so sprach Christus, und nach Jahrhunderten entstand der Orden der barmherzigen Brüder. — Weib, sey gesund, dein Glaube hat dir geholfen! so sprach Christus, und nach Jahrhunderten entstand der Orden der heiligen Elisabeth. Diese drei Orden sind ein dreifaltiges Denkmal der einzigen und untheilbaren Christus-Liebe. Sie zu hegen und zu pflegen, ist die Pflicht nicht nur des Christen, sondern jegliches Menschen. Dieß behaupt' ich, und fürchte nicht, daß Spötter mich der jetzt herrschenden Schwärmerei, oder Denker einer noch gewöhnlicheren Heuchelei beschuldigen.

Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge! folgt mir doch mit dem Gedanken in die Krankenzimmer der Elisabethinerinnen. Die frommen Frauen umwandeln, nicht nur in den Stunden des Morgens und Abends, sondern beweglich, wie die Zeiger der niemals ruhenden Uhr, auch in der Mitternacht die Betten stöhnender Kranken. Sie beschäftigen sich nicht mit lieblichen Gestalten, und sorglich gepflegten Kleinen, sondern mit den untersten Klassen der Menschheit, welche mit Schmutz und Unrath bedeckt, Giftstoff und Pesthauch ansteckend verbreiten. Sie haben sich verschlossen hinter das kleine Pförtchen für die ganze Frist ihres Lebens, und können nicht mehr in den Straßen der Stadt, und nicht mehr auf den Feldwegen persönlich ansprechen die Hilfe der Nahen und Fernen. Zu ihnen kommt kein Reicher; er flieht in bequemem Wohlstande den ekeln Anblick der Armuth, welche erkrankt; denn Mangel und Siechthum sind die zwei ärgsten Feinde, welche er kennet. — Dieß ist die Wahrheit; und nun berechne der Mann, was in unsern Tagen die Pflege von dreißig bis vierzig Kranken sammt den nöthigen Wärterinnen koste. Die Frau erwäge, welche Lasten und Mühen sich häufen in einem Hause, wo selbst durch Sterbfall und Wiedergenesung nichts sich verändert und erneut, als die Gestalt des Kranken und Erblassenden. Der Jüngling entbrenne bei dem Gedanken an nothleidende Frauen, welche ein heilig Gelübde verhindert, ihn mündlich anzusprechen. Das Mädchen entglühe still in der Ahnung jenes zweiten Berufes, wozu die Vorsehung das weibliche Geschlecht mit eigenthümlichen Anlagen erschuf und schmückte.

Um für die bedrängten Frauen in reicherer Fülle zu sammeln,

vereinte sich eine Gesellschaft von Kunstfreunden, welche durch Geburt, Gestalt und Kenntniß gleich ausgezeichnet ist. Die Wahl der Vorstellung fiel auf Weißenbach's Brautkranz. Die Anordnung des Ganzen geschah nach den Mustern von Wien. Die verschönerte Umgebung in Scene, Comparserie und Costüme entstand durch edle Menschenfreunde. Die Ausgaben werden besonders bestritten, und die Einnahme bleibt rein, und ganz dem edlen Zweck geweiht.

Abgesehen davon, daß ich Weißenbach persönlich liebte, erkannte ich in ihm gleich bei seiner ersten Erscheinung eines jener schöpferischen Wesen, welches die Dichterwelt erweitern, und das Erdenleben verschönern würde. Wenn ich ihn in seiner Höhe und Schlichtheit als Dichter und Arzt betrachte, so stell' ich ihm gerne zur Seite einen andern Dichter und Arzt, den gottbegeisterten Müllner. Jener ward dem Süden, dieser dem Norden Deutschlands geboren. Sie beide leuchten jetzt mit gleichen Kräften, doch in verschiedenen Lichtern, wie das Sternbild der brüderlichen Dioskuren, da die zwei früheren, Schiller und Collin, bereits versanken, und auch die größte aller Gestirnungen, Göthe, sich hinneigt zum Eintritt in einen andern Himmel.

Die Charaktere in Weißenbach's Brautkranz sind so richtig und so bestimmt gezeichnet, daß auch der Ungeübte — nur nicht der Ungebildete — sie zu erkennen und aufzufassen vermag. Der Doge, stolz im Gefühle verdienter Würde, wird hochmüthig im Dünkel seiner Macht, und läßt sich herab bis zum Verhöhnen seiner Feinde und Gegner. Don Fernando, sein Sohn, romantisch und enthusiastisch, von einer Alles verzehrenden Liebe ergriffen, greift selbst in seiner Wuth zu Dolch und Schwert und Brand. Der Staatsinquisitor, geheimnißvoll und tiefgefaßt, aufgewachsen in der Nähe des grimmen Löwen, mit einem aufgethauten Herzen, um dessen rege Pulse die Richterpflicht den Eisenring geworfen. Hauptmann Monti ist am schwersten zu fassen und zu geben, da er nur in wenigen Augenblicken den tiefen Abgrund seiner verschlossenen Seele aufthut. Dagegen gibt sich Castellan Bartholo leicht als untergeordneter Helfershelfer willkürlicher Macht. Maler Palma hat das Heiligthum seines Innersten den Erscheinungen der Kunstwelt erschlossen; an

seine Brust darf jedes reine Herz sich still vertrauend legen, ein sanfter Flügel wird es da umweh'n, wie auch von aussenher sich Stürme regen, und brausend an die stille Küste stoßen. Der Pilger endlich ist ein festgesinnter Republikaner, welcher dem Partheienhaß der Lagunenstadt entfloh, und in Deutschlands nördlicher Luft den zarten Sinn für die Blüthen des milderen Südens bewahrte, und alle Stufenfolgen eines zerrissenen und zermalmten Vaterherzens durchlief.

Die größte Schwierigkeit liegt in der Charakter-Entwicklung Rosaura's, denn sie erscheint abwechselnd mit den Stimmungen einer hohen, einer tiefen, und einer schönen weiblichen Seele. Im Leben und in der Dichtung ist dieß Hohe, Tiefe und Schöne wesentlich verschieden, und darum fordert die Verschmelzung desselben in eine einzige weibliche Erscheinung die größte Naturanlage und die seltenste Kunstausbildung. Ich will dieß deutlich machen durch Beispiel. Fürstin Pauline Schwarzenberg, welche ihrem Kinde ängstlich nacheilt in die Gefahr, und in den Flammen den Tod findet, war eine schöne Seele. Madame Labedoyere, welche acht Tage nach der Hinrichtung ihres Gemahls hinstirbt aus Sehnsucht, war ein tiefes Gemüth. Charlotte Corday, welche den Dolch gegen den Verbrecher selbst erhob, und furchtlos den Nacken dem Henkerbeile darbot, war ein großes Wesen. Weißenbach's Rosaura spricht bald im Sinne der einen, bald im Geiste der andern, und die richtige Wahl der Klänge, und ihr sicherer Wechsel bei jeder Empfindung ist ungemein schwer.

Das ganze Meisterwerk dreht sich im Grunde um die Inquisition — nicht um die Spanische, oder religiöse, — sondern um die Venetianische, oder politische. Beide sind ähnlich in Mittel und Wirkung, aber ihr Zweck war wesentlich verschieden. Weißenbach schildert das Schauerliche des Bleidachs, und des Löwen und des Blutvorhangs, mit einer ergreifenden, wunderbaren Kraft. Er sagt:

Man hört gar viel bei uns von eurem Löwen,
Und von dem Vorhang, hinter dem das grimme Thier
Sich füttern läßt mit treuer Bürger Blut.
Vor ein'ger Zeit war's grimmiger als je.

Unsichtbar schlich' es durch die trauten Kreise
Der Bürger, und auf einmal, unversehn,
Ergriff's mit grauser Kralle Freund und Feind. —
In diesem Hause sind die Herzen selten weich geworden.
Vor seinen Thoren ist der ehrne Löwe,
Kein Bild, das lockend grüßt die Kommenden;
Das schwere Bleidach drückt auf sein Gesimse;
An seinen Pfeilern leckt das wilde Meer;
Aus seinem Innern führt die Schauerbrücke,
Durch die zurück kein Lebender getreten;
Und aus dem Nachbarhause hallet, schaurig,
Von tausend ewig sterbenden Gestalten,
Der Jammerruf herüber in's Gemach
Der Herzoge; in solcher düsterer
Umgebung legt sich leicht die kalte Rinde
Ums Herrscherherz, und jedes sanfte Wort
Klopft unvernommen, an das Eisenthor.

Dieß Meisterwerk wird den Bewohnern von Grätz dargestellt, damit sie unter dem Anscheine des Vergnügens in Wirklichkeit eine Wohlthat üben. So wird das Haus der Freude wieder zu einem Tempel, und die Kasse wieder zum Opfer=Altar. Schon sieben Mal wagt' ich bei verschiedenen Anläßen eine ähnliche Bitte, und größer als meine kühnste Erwartung war jedes Mal der gütige Erfolg. Als Judenburg aus seiner Asche erstehen sollte, als die Wittwen und Waisen fortziehender Wehrmänner um Brod und Hilfe riefen, als die Nothleidenden aus vier Krankenhäusern beim Anfang eines neuen Jahres um Erquickung baten, waren Theater, Akademie und Redoute der Vorwand, unter welchem die Bewohner von Grätz Tausende und Zehntausende von Gulden für wohlthätige Zwecke opferten.

Da winken mir die stolzen Thürme einer fürstlichen Residenz! Soll ich dahin, um Barmherzigkeit zu suchen? Nein, in Städten wohnt sie nicht. Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, und das Herz des Armen ist ihr Tempel. — So harte Worte hatte mir einst bei meiner ersten Erscheinung ein wohlbekannter Dichter in den Mund gelegt. Wahrlich! hätte er bei seinen vielen Reisen auch das freundliche Grätz besucht und gekannt, wahrlich, nie, nie — wären diese harten Zeilen entstanden.“ — — So weit Schneller selbst.

Beide Vorstellungen erreichten den vorgesteckten Zweck auf glänzende Weise und trugen bedeutende Summen ein.

Das letzte Gedicht Weissenbachs „Andreas Hofer rc." entzückte Schnellern ungemein und er theilte es nebst einem Vor- und Nachwort, welches zugleich auf die nahe Erscheinung seines historischen Werkes über Oesterreich aufmerksam machte, dem Publikum mit. Doch er selbst spreche ebenfalls darüber; und das jetzt so viel als vergessene, wie der Held, den es schilderte, selbst vergessene Gedicht, als Probe von Weißenbachs Talent und Geschmack, folge:

„Die Geschichte berichtet die Kämpfe, welche die Welt der Hirten und Jäger gegen das Volk der Städte siegreich gestritten. Am Caucasus und Altaj erstarkten, so wie auf den Thrakischen Bergen, jene hirtlichen Scharen, welche die Geschenke der Verfeinerung als trüglich verschmähten, und die Freiheit als höchstes Gut und Recht männlich verfochten. Ein ähnlicher Kampf ward in Tyrol vor unsern Augen gekämpft; der Schnee der Alpen und das Grün seiner Thäler ward geröthet mit dem Blute der tapfersten Söhne, doch der Tapferste von Allen fiel fern von der Heimath, und fühlte doppelt die Todes-Qual. Dem Lande der Firnen ward sein Heros und auch sein Sänger geboren. Achilles wandelt mit Homer, Gottfried mit Tasso, Hofer mit Weißenbach Dieser Treffliche, welcher die heilenden Kräfte der Natur mit sicherem Scharfblick erforscht, vermag auch die lieblichen Blüthen derselben mit zartem Geschmack in duftende Kränze zu winden. Er sandte mir, als Zeichen der Freundschaft, sein neuestes Gedicht, unter der Aufschrift: „Andreas Hofer's Schatten an seinen Kaiser und sein Vaterland am Huldigungs-Tage."

Welch' Strahlenmeer hat von dem Himmelsbogen
Sich um die Felsenwände hergezogen,
  Die Gott als Wehre um Tyrol gesteckt!
Ist denn die Sonne endlich aufgegangen,
Den Boden in Europa zu umfangen,
  Den nicht die Schuld der Zeiten hat befleckt?

Und immer höher wogen Glanz und Flammen,
Und mit dem Himmel rinnt die Welt zusammen,
  Zum Sterne wird mein liebes Heimatland!
Und von den Bergen, d'rauf ich mich geschlagen,

Seh' ich nur mehr die Giebelzacken ragen!
  Ha! winken mir die Finger dieser Hand!

Und Volkesjubel brauset in den Lüften,
Und rüttelt, wonnerauschig, in den Grüften
  Die Schatten selbst auf fremder Erd' empor!
Tyrol! Tyrol! ich habe dich vernommen:
Zu deinem höchsten Feste soll ich kommen,
  Und führen soll ich deinen Roblerchor!

Bist du es, Bote meines Vaterlandes,
Der von den Höh'n hernieder seines Standes
  Dreimal im Kreise nun mein Grab umzog?
Der Aar ist's, der, als mich die Mutter wiegte,
Mir um die Brust den Fittig schirmend schmiegte,
  Und heim mit meinem letzten Herzschlag flog!–

Wir kennen uns aus jenen blut'gen Tagen,
Wo ich von Fels zu Felsen dich getragen;
  Und als von Schild und Fahne dich die Gier
Der Geyer weggeschreckt von diesen Bergen,
Und ich geächtet stand vor meinen Schergen
  Da trug ich dich in meiner Brust bei mir.

So darf ich jetzo mich mit dir erheben,
Und heimwärts über die Gebirge schweben,
  Frei ist der Schatten, und der Bann ist aus!
Die Zeit ist neu, wir beide sind die Alten,
Wir haben miteinander ausgehalten,
  Und miteinander gehen wir nach Haus!

Die heim'schen Alpen grüß' ich und den Brenner,
Auf dem der Bund sich der tyrol'schen Männer
  Inmitten aller Feinde ewig flocht;
Die Schaar der Ritter in dem Lodenhemde,
Das deutsche Häuflein, das allein der Fremde
  Auf Hermanns Erbgut nicht hat unterjocht!

Und auf dem Iselberge sink' ich nieder!
Mein Kaiser, meine Berg' und meine Brüder,
  Sie steh'n, Eins in dem Andern hoch verklärt!
Jahrtausend, rede! hast du je gesehen
Der Erde Höchstes so beisammen stehen?
  Ha! Die drei Größen sind einander werth!

Grüß Gott, mein Kaiser! sieh! Du lassest jeden,
Der glaubet, hofft und liebet, zu Dir reden,
  Und ganz Europa nimmt Dich bei der Hand!

Auch d'rüben gilt der Name Franz nicht minder,
Und aus den Gräbern rufen Dir noch Kinder,
Und eines ist — der treue Wirth vom Sand.

Vernimm! der Herr hat deinen Thron gezimmert,
Und ächt ist, was in Oestreichs Krone schimmert;
Doch ewiger gefaßt als das Gestein
Tyrols ist nichts im Kaiser-Diademe,
Und wenn der Sturm es zehnmal wieder nähme,
Du weißt, es setzt sich selber wieder ein.

Und ist der Sohn der Alpen hier geboren,
So hat er auch zu Oestreich schon geschworen;
Mit jenen Lerchen nur fliegt dieser Aar;
Hier lernen Herzen reden vor dem Munde;
Und wie sie schwören? — Antwort, ew'ge Runde!
Ihr Berg'! ist einer, der nicht Zeuge war?

Auch mein Wort gilt! ich bin dabei gewesen;
Die Weltgeschichte darf und wird es lesen,
Was hier der Blutzeug vom Passeier spricht:
Mein Vaterland hat keinen Sohn und Erben,
Der werth nicht wäre, meinen Tod zu sterben;
Sein Herz kann brechen — seine Schwüre nicht.

Sie sind bewährt, die heute Dir geschworen!
Viel haben sie ertragen und verloren,
Das Feuer fraß, die Kette hat geklirrt!
Die Mütter sahen Säuglinge ermorden,
Doch seit der Kaiser Fürst und Graf geworden,
Ist — sieh ihn stehen — herrlich auch der Hirt.

Jetzt heim, o Männer! sollt ihr betend gehen!
Ihr habet euren Kaiser noch gesehen,
Und schöne Zeiten geh'n mit euch! lebt wohl!
Ihr werdet frisch erblühen, ich muß modern;
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern:
Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol!

Einer der eifrigsten und anhänglichsten Wiener-Schriftsteller, welcher zugleich als Buchhändler und Antiquar sich bemerkbar gemacht hat, war Franz Gräffer. Mit diesem wurde ein lebhafter Briefwechsel, besonders während der Jahre 1819 und 20, unterhalten. Gräffer leistete Schneller'n mehr als einen wesentlichen Dienst, besorgte seine literarischen Bedürfnisse, warnte ihn vor Klippen und

Gefahren, und offenbarte in allen seinen Zuschriften die innigste Verehrung und Zuneigung für einen Mann, den er mit Recht als eine der Zierden seines Vaterlandes betrachtete. Manche derselben macht der Gesinnung und dem Charakter des Schreibers große Ehre, wenn auch vielleicht die Freundschaft bisweilen einen allzu emphatischen und panegyristischen Ton annimmt.

Auch von E. v. Stubenrauch, Mitarbeiter an allerlei österreichischen Zeitblättern, finden sich Briefe vor, in welchen viel über einen Konradin von Schwaben, ein dramatisches Produkt dieses Wieners, die Rede ist. Die Verhältnisse Schnellers zu ihm sind uns jedoch, aus Mangel an Notizen, weniger deutlich, als bei den übrigen gewesen. Traßler, Bäuerle und Hebenstreit endlich schliessen den Reihen. Alle drei suchten ihn für ihre Journale nale (Phöbe, Theaterzeitung und Convers. Blatt) zu gewinnen.

Einen Freund in der Ferne, welcher ebenfalls den Musen huldigte und wenn auch eben nicht durch ausgezeichnetes Talent, doch durch die wackerste Gesinnung, durch biedere Gemüthlichkeit und feste Vaterlandsliebe sich auszeichnete und von Schneller sehr geachtet wurde, war Hölzl Professor in Passau, welcher aber wegen harten Aeusserungen gegen das Ministerium Montgelas, wegen beissenden Witzen gegen Priester und Mönche und wegen allzu unvorsichtig geoffenbarter Verehrung für Oesterreich (zu einer Zeit, wo beide Höfe noch gespannt waren), mehrfach versetzt und zuletzt nach Salzburg *), gleichsam verwiesen wurde. Hölzl klagte Schneller'n bitterlich sein Leid und beschenkte ihn mit den zu Ehren Kaisers Franz I. verfertigten, deutschen und lateinischen Gedichten **).

---

*) Damals noch nicht wieder abgetreten.

**) So z. B. des Kaisers Ehrentag und die *Salutatio Caesaris.* Er war auch ein Freund des als Verfasser von katholischen Andachtsbüchern bekannten, aufgeklärten Priesters Math. Riegger. Hölzl's deutsches Wesen, das durch den alten, damals mit Eifer wieder aufgefrischten Volkshaß zwischen Oesterreichern und Baiern äusserst angeeckelt wurde, bethätigte nachstehendes herzliches Gedicht, betitelt: der wahre Vaterlandssinn (1816), welches wenigstens dem Inhalte nach poetisch ist.

Auch nach anderen deutschen Staaten, und nach Italien hin, unterhielt Schneller werthvolle freundschaftliche Verbindungen; Streckfuß in Berlin, der bekannte Dichter und Uebersetzer und als Staatsbeamter hochgestellt, war ihm in Grätz und Wien bekannt

---

Wozu doch immer Zwist und Streit
Mit so viel Grimm und Bitterkeit?
Ob einer dort, ob einer da
Das erste Mal das Tagslicht sah.

Wer hat es sich wohl je bestellt,
Wo er hinein wollt' in die Welt?
Der liebe Gott hat's so gefügt;
Erkennt's mit Dank, und seyd vergnügt!

Was liegt daran, ob dort, ob hier?
Auf Gottes Erde leben wir!
Und Gottes Erd' ist kugelrund;
So thut es uns ihr Schatten kund.

Da Gott der Vater Aller ist;
Von ihm uns alles Gutes fließt,
Bald Regen und bald Sonnenschein:
So müssen wir ja Brüder seyn!

Drum reichet über Berg und Fluß
Euch brüderlich die Hand zum Gruß!
Und wirket hin, und wirket her,
Und schafft des Guten immer mehr!

Hier lernt man dieß, und jenes dort,
Und jeder pflanzt es weiter fort;
So geht, was nützet und gefällt,
Allmählig durch die ganze Welt.

Ein jeder treibe was er kann
In seinem Kreis', als Ehrenmann,
Und liebe die zunächst um ihn,
Und lieb' auch Andre weiterhin!

Was dort nicht wächst, das wächset hier,
Das borgen und das tauschen wir:
So steuert jeder seiner Noth,
Und so gefällt's dem lieben Gott.

Drum weg mit allem Gränzenstreit!
Zu brüderlicher Einigkeit
Verbind' uns Gottes Vaterhand!
Er herrschet über Meer und Land.

So laßt uns denn in Gottes Reich,
Durch Weisheit und durch Tugend gleich,
In Fried' und Freude Brüder seyn!
Nur so wird Aller Wohl gedeih'n."

geworden; sein Briefwechsel mit Schneller, von Prag und Berlin aus unterhalten, schildert den Schmerz jenes geistvollen Mannes über den Abschied von Wien, wo ihm so viel Gastfreundschaft entgegengekommen und so viele schöne, geistige Stunden aufgeblüht. Von Streckfuß redete unser Freund oft und gern, und der später, zu wiederholten Malen, in ihm entstandene Wunsch nach einer Anstellung in Berlin, hatte gerade durch die Hoffnung, mit demselben wieder in nähere Berührung zu kommen, einen verstärkten Reiz für ihn erhalten.

In Triest, Padua und Mailand hatte Schneller verschiedene Bekannte, sowohl Oesterreicher, als Italiener, mit denen er, meist über wissenschaftliche Gegenstände, korrespondirte. In die Zahl der ersteren gehörten der Graf Senfft, welchen ein bei seiner Abreise verfertigtes Gedicht ungemein rührte, und der Graf Spiegelfeld, von welchem allerlei Briefe sich vorfinden, aus welchen seine Achtung für Schneller hervorgeht; in die Zahl der letzteren die Grafen Geronimo und Bernardo Pompeati, von denen der eine sich einige Zeit zu Wien aufhielt und sehr gelungene Verse in italienischer Sprache an unseren Freund gerichtet hat. Die Italiener unterstützten Schneller redlich, besonders in seinen Bemühungen, seltene Ausgaben der Selbstbetrachtungen Mark Aurels, zum Behufe eines Planes zu erhalten, von welchem später ausführlicher die Rede seyn wird.

Zog bei den hier aufgeführten Männern und Jünglingen die Poesie des Gefühls und der Phantasie unseren Freund mächtig an und strahlte sie ihm, als eine liebliche Leuchte, den Ernst historischer und philosophischer Forschungen erheiternd und mildernd, so ergriff ihn noch mächtiger die Poesie der That in dem Leben des edlen Mascons, dessen wir schon erwähnt, und dieser, so wie André, Truchseß und Gleichenstein, bildeten zusammen ebenfalls eine eigenthümliche Gruppe in dem reichen Panorama, womit seine geistige Thätigkeit sich beschäftigte. Die Landwirthschaft, den wenigsten Gelehrten von Reiz, ja eine wahre terra incognita, hatte für Schnellern eine Bedeutung, die er tief erfaßte.

Eine Menge Briefe aus den verschiedensten Perioden seines Lebens beurkunden seine hohe Verehrung für die Person und noch mehr für das Wirken des erstgenannten Freiherrn; eine Reihe von

Aufsätzen, den über Belriguardo an der Spitze, drückten diese Verehrung öffentlich vor den Zeitgenossen aus und es gehörte zu den Lieblingsaufgaben seines Lebens, Mascon in seinem vollen Glanze hinzustellen. Eine noch in späteren Jahren vollendete Biographie *) lieferte die Quintessenz von jenen einzelnen Arbeiten und um nicht dasselbe zweimal zu sagen, so verweisen wir die Leser auf die herrliche Abhandlung selbst, wo Mascons Züge, Lebensschicksale und Verdienste ausführlich dargestellt sind.

Der Freiherr von Truchseß, ein Mann von vorgerückterem Alter, war ihr gemeinsamer Freund und bildete zwischen den Beiden eine Art Medium, während Gleichenstein und André von zwei andern, entfernteren Punkten aus, für dieselben Zwecke, theils mitfühlten, theils mitwirkten. Nichts kam der Freude gleich, mit welcher Truchseß schon die ersten Schneller'schen Aufsätze über Mascon, las, und dem Schmerze über den im Jahr 1822 erfolgten Verlust desselben. Er suchte bestens für Rettung des litterarischen Nachlasses zu sorgen und forderte Schneller'n ebenfalls dazu auf. Sein nachmaliger Abzug aus Oesterreich fiel ihm schwer; er hatte seine Liebe für den Verstorbenen auf den jüngeren Freund übertragen. Auch seiner hat dieser letztere in der angezeigten Biographie auf das ehrenvollste gedacht. So haben wir denn nur noch des fünften in dem Bunde für ein gemeinsames Ziel, der zugleich, wie wir schon früher bemerkt, sein ältester Jugendfreund in der Heimath gewesen war, zu erwähnen.

Der Freiherr Ignaz von Gleichenstein, aus einem breisgauischen Adelsgeschlecht, gehörte zu den liebenswürdigsten Menschen, welche der Verfasser dieser biographischen Skizze jemals gekannt hat. Ein klarer Verstand, ein praktischer Sinn, ein redliches Gemüth voll Wahrheit und Offenheit, ein schlichtes, naturgetreues Wesen in Allem und eifrige Liebe zum Guten und Schönen zeichneten ihn aus. Sein Leben und Wirken war, im Geiste jenes griechischen Weisen, wie ein Haus von Glas, in welchem Jedermann ihn zu allen Zeiten schauen und durchschauen konnte. Vermählt mit einer Fräulein Malfatti, aus derselben Familie, welcher der berühmte Arzt angehört, besaß er an seiner Seite eine der vollkommensten Frauen, sowohl was Körper

*) Abgedruckt in der Sammlung der hinterlassenen Schriften III. Band.

als Geist betraf, und des Vaters Güte und der Mutter Lieblichkeit erneuerten sich nachmals in den Kindern. Wiewohl er alles, was auf vaterländische Zwecke Bezug hatte, mit Wärme umfaßte, so gehörte doch die Landwirthschaft zu seinen Lieblings=, später zu seinen ausschließlichen Beschäftigungen, und in dieser Beziehung ersetzte er Schneller'n nachmals den unvergeßlichen Mascon. Er fand seinen Jugendgenossen nach längerer Abwesenheit zu Wien und darauf zu Freiburg wieder, wie an einem andern Orte erzählt werden soll. Im Besitze der Freundschaft, Liebe und Achtung solch' trefflicher Männer jeglichen Alters, hatte Schneller auch das Glück, die Aufmerksamkeit vieler interessanten Frauen in besonderem Grade zu erregen, worauf er, einer der geborenen Vertheidiger dieses Geschlechtes, einen nicht geringen Werth zu legen pflegte. Daß die gemüthlichen Linzerinnen und Grätzerinnen für die Anstrengungen, welche ein so talentvoller und persönlich so angenehmer junger Mann um Ausbreitung des gesellschaftlichen Sinnes, um Verschönerung des geistig=ästhetischen Lebens in seinen Umgebungen, und somit zu ihrer Unterhaltung, Belehrung und Bildung zugleich, sich nicht verdrießen ließ, dankbar, im reinen und ehrenvollsten Sinne des Wortes, erscheinen würden, war von der Gemüthsart der Einwohner des Landes zu vermuthen; hievon blieb kein Stand ausgenommen, sondern sowohl zu Wien, als zu Grätz, genoß er mit jedem Jahre mehr so vieler Auszeichnungen, daß seiner Eitelkeit nicht wenig dadurch geschmeichelt werden mußte. Der Dank der Damen gehörte bei ihm, der die Chevalerie und Galanterie (wie sittenreinere Zeitalter sie verstanden haben) bei jeder Gelegenheit kultivirte, zu seinen stolzesten Triumphen. Mit naiver Ruhmredigkeit, welche jedoch Niemand, der ihn näher kannte, ihm übel deuten mochte, erzählte er gern und oft von seinen Freundinnen und Schützerinnen. Durch und durch bürgerlich in seinem Wesen, sah er doch einen hohen Rang als die kostbare Verzierung eines schönen Gemäldes an, welche durchaus nicht leicht zu achten wäre. Doch beobachtete er in diesem Verhältniß eine ungewöhnliche Zartheit, und der feinere Firniß der Formen, welchen die höheren Kreise der Gesellschaft, wenigstens theilweise, wie nicht zu läugnen ist, in mancher Beziehung für sich haben, ging auch auf sein eigenes Benehmen über.

Die Namen der Gräfinnen Eleonore Montefalcone, Gabriele Saurau, Bathyani *) u. s. w. nahmen in seinem Andenken eine bedeutende Stelle ein. Sie gehörten zu seinen großmüthigsten und standhaftesten Freundinnen, und manch' schöner Zug, welchen blos die Rücksicht auf noch obwaltende Verhältnisse zu offenbaren uns verwehren, liegt in den Briefschätzen unsers Freundes vor. Nicht ohne Rührung und Thränen konnte der Verfasser vorzüglich die Reminiscenzen an Gabriele Saurau lesen, und diese Schwelgereien der Freundschaft von edelster Art beurkunden Schneller's zartes und dankbares Gemüth und daß er der Neigung solcher schönen Wesen würdig war, in denen so viel geistiger Reiz und körperliche Grazie gepaart erschien. Während die nach Skandalen begierige Verläumdung oder die unerbittliche (wirklich-historische) Kritik in so vielen Ländern die Frauen der höheren Klassen in sittlicher Hinsicht bisweilen mit einem Rufe umgibt, um welchen sie nichts weniger als zu beneiden sind, strahlten und strahlen in Oesterreich, die erhabenen Fürstinnen des Kaiserhofes voran, die Lichtenstein, Metternich, Esterhazy, Taxis, Bellegarde, Zichy, Auersperg, Appony, Saurau, Stadion, Nobili und so viele andere in einem reichen Glanze von Vorzügen, welche man nicht so bald irgendwo vereinigt finden dürfte und welche mit Recht die Bewunderung gediegener Kenner weiblicher Vollkommenheit fesseln, wenn das gastliche Wien, leider nur allzu kurz, in seinen Räumen sie einmal aufgenommen und seine Wunder ihnen gewiesen hat.

So viel von der Aussenwelt, und von dem Maße und Grade, in welchem sie auf Schneller eingewirkt hat; wir kehren zu seinem enger gezogenen Kreise zurück. Den Mittelpunkt in Schnellers Leben bildeten seine Familienverhältnisse, und hätte er als Gelehrter auch niemals geglänzt, so würde doch schon dieser einzige Umstand hinreichen, sein Gedächtniß als dasjenige eines der liebenswürdigsten und vortreff-

*) So viel wir glauben, die nämliche muthvolle Dame, welche einst mit den Naturschrecken am Krater des Vesuvs spielte, und Mutter der vier liebenswürdigen Töchter, welche oft, in schottisches Gewand gekleidet und in, nach Klima und Sitten jenes Landes sinnreich angeordnetem Gemache, ein seelenvolles Harfenspiel unter vertrauten Freunden und Bekannten ausführten.

lichsten Menschen bei allen besseren Seelen dauernd zu bewahren. Das Band aber, welches ihn mit Anton Prokesch zusammenhielt, war der erste Ring dieser schönen Kette, und darum erfordert es der naturgemäße Gang, welchen seine Lebensschicksale nahmen, zuvörderst von diesem zu sprechen.

Bei einer feierlichen Preisaustheilung in Grätz im Jahre 1808 in Gegenwart des Landesgouverneurs, wurde Schneller, welcher nebst vielen anderen Honoratioren derselben beiwohnte, durch den Vortrag und das einnehmende, eigenthümliche Wesen eines dreizehnjährigen Jünglings ungemein überrascht, ja dermaßen entzückt, daß er ihn von der Kanzel herabholte und in die Arme schloß. Von dieser Zeit an ward er sein Augapfel, und, um mit Ossian zu reden, der Liebling seiner Zucht. Es war dieß der älteste Sohn des Inspektors der Stifts-Moraüischen Herrschaften, Herr Prokesch, welcher als Wittwer vor nicht langer Zeit mit einem der schönsten jungen Mädchen, Gabriele Piller, sich verheirathet hatte. Geboren am 10. December 1795, hatte Anton seine geistigen Fähigkeiten für den Körper fast unverhältnißmäßig frühe entwickelt. In seinem sechsten Jahre schon hatte er über fünfzig Bände dichterischer und geschichtlicher Werke verschlungen. Das erste Buch, welches ihm in die Hände gefallen, waren Eckartshausens beleidigte Rechte der Menschheit gewesen, die er heimlich aus dem Glasschranke seines Vaters nahm, und von dem Titelkupfer angezogen, mit größter Begierde durchlas. Der hoffnungsvolle Jüngling, von ungemein reizbarem Wesen, schwärmerischer Phantasie und geistiger Regsamkeit, liebte die Studien, die Natur, die Freunde, die Dichtkunst und ebenso die Wagnisse des Schwimmens und Eislaufens, bis im Jahre 1812 eine heftige Leidenschaft zu dem schönen Mitliebling Schneller's, Marie Koschak, wie der Briefwechsel mit Schneller hinlänglich darthut, den tiefsten Einfluß auf sein ganzes späteres Leben übte. Die Glut und Zartheit seiner Aeußerungen belegen die Macht, so wie die Reinheit dieses Verhältnisses. Doch, wenn es in mancher Beziehung selbst auf die Richtung seines geistigen Wesens miteinwirkte und die schöne Schwärmerei des Herzens den Frühling des Lebens mancher seiner lieblichsten Blüthen beraubte, so litt darunter gleichwohl seine Bil-

dung nicht. Sie gedieh unter der Leitung Schneller's, welchem sie hinfür Gewissenssache und Lieblingsbeschäftigung wurde, und des edlen Majors v. Kavanagh, eines der Familie Prokesch eng befreundeten Mannes von gediegener Denk- und Handlungsweise, zu einem, für die Zahl der Jahre ungewöhnlichen Grade, fröhlich fort, und das Leben selbst, mit seinen großen Ereignissen und die Erfahrung, durch eine Fülle eigener Anschauungen bereichert, fügte bald das Uebrige hinzu.

Inzwischen war Prokesch's Stiefmutter, Gabriele, die Gattin Schneller's geworden, und das freundlichste Band knüpfte sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Jüngling selbst, vom allgemeinen Enthusiasmus und dem Beispiel seiner Freunde dahingerissen, war, als es im Jahr 1813 den entscheidenden Kampf galt, mit zu den vaterländischen Fahnen geeilt. Schneller sah ihn mit schwerem Herzen und ängstlicher Besorgniß von hinnen ziehen.

Für's erste theilte er die Flamme der Begeisterung für die Sache selbst nicht, welche damals das Herz, nicht nur der Jugend, sondern jedes Alters und jedes Standes ergriffen, und er ersah in dem Begonnenen mehr einen Kampf der Könige, als der Völker, für die Interessen der ersteren, nicht für die Freiheit der letzteren; aber er vermochte nichts wider die Richtung der Zeit, und selbst vom Irrthum überzeugt, würde er es ein Verbrechen geglaubt haben, dem heiligsten aller Gefühle Gewalt anzuthun. Bald hätte auch Prokesch Körners und Chorinski's Schicksal getheilt. Verwundet sah er das freundliche Freiburg zum ersten Mal und fand dort sorgsame Pflege. Auch nach dem Kriege blieb er Soldat, was anfänglich nicht seine Absicht gewesen. Als er im Jahr 1816 von Mainz nach Linz gekommen, erregte eine Arbeit von ihm über verschiedene Formeln der höheren Theile der Mathematik von Lalande u. A. die Aufmerksamkeit des Chefs des mathematischen Bureau's zu Wien, Obristen Fallon; Prokesch ward nach Wien berufen; dort trug man ihm auf, sich binnen vierzehn Tagen für den Conkurs um eine mathematische Professur an der Kadettenschule zu Olmütz zu bereiten. Der Konkurs fiel glücklich aus; er erhielt die Stelle und bekleidete sie ungefähr zwei Jahre lang. Durch Kavanagh ward er nunmehr auch dem Feld-

marschall Fürsten Schwarzenberg bekannt; derselbe rief ihn zu sich, in der Eigenschaft als Adjutant. Er arbeitete in dieser neuen Sphäre eine Menge Aufsätze für die „Oesterreichische militärische Zeitschrift“ aus, von welchen namentlich diejenigen über die Schlachten bei Ligny, Quatrebras und Waterloo ihn als Kriegsschriftsteller auf das vortheilhafteste bekannt machten. Es galt diese Arbeit für die gelungenste unter allen, welche von Deutschen und Fremden über jene denkwürdigen Ereignisse geliefert worden sind. Später (1820) folgte Prokesch dem Feldmarschall nach Prag und Leipzig. Die Auszeichnung, womit derselbe ihn behandelt hatte, zog ihm nach dessen Tode mehr als eine schwere Stunde zu; dieß hinderte ihn jedoch keineswegs, in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg“ ein würdiges Denkmal seiner Achtung für ihn aufzurichten.

Mit Arbeiten des Generalstabs beauftragt, brachte P. den größten Theil des Jahres 1821 in Ober-Ungarn zu. Im Jahr 1823 trat er als Hauptmann in ein zu Triest stehendes Regiment. Dort, beim Anblick der See und voll Eifer, den Stand der griechischen Sache in der Nähe kennen zu lernen, suchte er um die Erlaubniß an, nach dem Oriente zu reisen; und erhielt sie. Aber es ist Zeit, zu Schneller's Penaten zurückzukehren und die heitere Glückseligkeit zu betrachten, welche er im stillen Verborgenen des Hauses sich herbeigezaubert und zu welcher sein geliebter Antonio so redlich mitgewirkt hatte. Diesen selbst, den trefflichen jungen Mann, werden wir später wieder vor die Augen des Lesers führen, mit sinnvollem Ernst und kraftvoller Entschlossenheit, mit poetischer Begeisterung und kritisch forschendem Blicke, dem falschen Elemente und dem noch falscheren großen Leben sich anvertrauend, und Meere und Wüsten, Herrlichkeiten und Trümmer vieler Länder und Städte durchwandernd.

Sein Vater hatte kurz vor seinem Tode noch die Herrschaft Grottendorf im Münzthal in Ober-Steyermark an sich gekauft und war dahin, fern von der Hauptstadt, mit Gabrielen gezogen, am 15. Dezember 1811 jedoch gestorben. Das Gut wurde veräußert und die junge Wittwe kehrte nach Grätz zurück. Durch Anton Prokesch, welcher mit dem ganzen Feuer seiner Seele fortwährend an Schneller

hing, hörte sie viel von diesem, seinem Vorbild in allen geistigen Richtungen, sprechen, und lernte ihn endlich (1813), als der Jüngling zum Heere abging, bei dem Abschiede von ihm, persönlich kennen.

Schneller hatte schon früher die Bekanntschaft Gabrielen's gemacht, welche noch in der Fülle der Jugend, und in einem durch Anmuth des Geistes und Gemüthes gehobenen Liebreiz vieler Männer Augen auf sich zog und fesselte. Im August 1814 ließ er sich in das Haus ihrer Mutter einführen und es bildete sich, da seine Persönlichkeit ansprach und Gabriele gegen die vielen Vorzüge des Lieblings der Grätzer nichts weniger als unempfindlich blieb, bald ein schönes Verhältniß und eine Reihe der genußreichsten Stunden ging den Liebenden vorüber; viel Großes, Sinniges und Herrliches lernten sie gegenseitig an einander und mit einander kennen. Am 26. Dezember 1815 segnete die Kirche den längst geschlossenen Bund der Seelen. „Als sein glückliches Weib — schreibt Schneller's Gattin selbst in einem Briefe — konnte ich jeden Tag mehr in die Tiefe seines innigen, für die edelsten Regungen offenen Gemüthes blicken; ihm war jedes unlautere Gefühl wildfremd. Er liebte die Menschen mit einer Wärme, wie sie mir nie vorgekommen. Wer es bedurfte, fand bei ihm Trost und Hilfe, so weit seine Kräfte reichten. Falschheit und Hinterhalt schienen ihm Unmöglichkeiten; er selbst sprach sich mit einer Offenheit gegen alle Menschen aus, als lebten nichts als Gute in der Welt; daher ward er oft mißverstanden, verkannt, verläumdet. Dabei jedoch zeigte er auch gegen die auf Fehlern und Schwächen Ertappten solche Nachsicht und Versöhnlichkeit, daß er wie ein Kind sich schnell wiederum hingab, nachdem man ihn schwer gereizt. Heftig, ja in hohem Grade heftig, so daß für seine Gesundheit mir bange ward, hab' ich ihn nur bei seinen unglücklichen Censur-Ereignissen gesehen u. s. w." —

Schneller's Haus zeigte ein lebendiges Bild der Ordnung und Heiterkeit, der Freundschaft und Gastlichkeit. Gegen seine Untergebenen betrug er sich mit einer Milde, welche aller Herzen ihm gewann. Diesem Zuge blieb er zur letzten Stunde seines Lebens getreu. Die Humanität war ihm die höchste aller Tugenden und Eigenschaften. Gabriele wußte aber auch auf jede Weise ihm das Leben zu versüßen, zu verschönern. Ihre Liebenswürdigkeit und

Tugend glich ganz dem Gemälde, welches Don Carlos in der Unterredung mit Eboli mit so unnachahmlich wahren Farben entworfen. Ihr einfacher Sinn, ihr sinniges Gemüth, ihr klarer Verstand, ihr praktisches, nur auf das Innere des Hauses gerichtetes Treiben, erhielten das Gleichgewicht unter den schwärmerischen Gefühlen, in welchen sie beide schwelgten; bei allem dem blieb keine Erscheinung im Reiche der Kunst, des Schönen, des Geistigen ihnen fremd, und auch, was das gesellschaftliche Leben und die Theilnahme daran betraf, galt von ihnen Schillers Satz:

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigenthum zurück.

Das Glück der Liebenden vermehrte sich, als Gabriele von einem Mägdlein entbunden wurde, welches in der Taufe den Namen Ida erhielt. Dieses Kind blieb leider ihr einziges; es blieb solches im ganzen Sinn des Wortes und alle Sorgfalt der Eltern war auf dessen künftige Bildung verwendet. Doch die innere Herzensgeschichte mit trockener, prosaischer Feder fort und ins Einzelne zu schildern, kann nicht der Zweck des Biographen seyn. Zwei Reliefs, von Schneller's Zärtlichkeit selbst aufgeführt, entheben uns aller Mühe; es ist dieß der herrliche Sonnetten-Kranz „Weiblichkeit," der Gattin und der Tochter zugeeignet, und der Briefwechsel zwischen Julius und Gabrielen während theilweiser Abwesenheit in Wien oder auf kleinen Ausflügen. Das Mittheilbare von letzterem soll Schnellers Freunden nicht entzogen werden, und daher unmittelbar nach der Biographie folgen.

Die Weiblichkeit erschien zuerst im Aufmerksamen 1821, ward jedoch in Taschenformat besonders abgedruckt und geschmackvoll ausgestattet; später erlebte es eine Pracht-Ausgabe mit Kupfern *). Schneller begleitete es, als er es zum erstenmal erscheinen ließ, mit folgender öffentlichen Anzeige:

„Dieß Gedicht gehört der Stadt Grätz in mehr als einer Rücksicht an; erstens wurde es hier verfaßt; zweitens machte ich die Stel-

*) In der Ausgabe der Schneller'schen Werke steht es im III. Bande.

len desselben, so wie sie entstanden, einzeln hier bekannt; drittens ward ich hier zum Entwurf und zur Durchführung des Ganzen begeistert."

„Ich strebte, die dreifache Bestimmung der Jungfrau, der Gattin und der Mutter in einer Reihe von Bildern anschaulich zu machen. Die weibliche Würde stellt sich in der Jungfräulichkeit anders, als in der Mütterlichkeit, dar; doch herrscht zwischen den verschiedensten Zuständen des Lebens ein geheimer Zusammenhang der Seele, und alle die Aeußerungen von Zartsinn und Milde reihen sich wie Perlen an einem feinen Faden an einander."

„Die Jungfrau stellt den Frühling mit dem holden Erwachen der Blüthen und Gefühle dar. Die Beschäftigung im Hause um die theuern Häupter von Vater und Mutter, die Sorgfalt für die Reinlichkeit der Formen und die Reinheit der Sitten, die Empfindung der Natur bis zum gesteigerten Gefühle für alles Schöne und Erhabene, endlich Erscheinung und Erwählung des Geliebten bis zum Hintritte der Braut an den Altar — sind zuerst ausgeführt."

„Die Gattin nimmt im Sommer des Lebens eine ganz andere Richtung; und ernsthaft will sich gestalten, was so freudig sich angekündigt. Tausend Männer ertrügen dieß nicht, sagt unser größter Sänger, doch sollen sie dankbar es einsehen, der Frauen Leben ist ein ewig Gehen und Kommen, Wirken und Schaffen für Andere. Nur die Aussicht auf den Herbst mit seinen Früchten und Aernten kann die Mutter entschädigen."

„Die liebste Beschäftigung der Mutter ist die Bildung einer gleichgestimmten Tochter; aber ihre größte Aufgabe besteht in Erziehung eines Sohnes, der zum Jünglinge reifen, zum Mann erstarken soll. Die Mutter formt das Mädchen durch Beispiel, den Knaben durch Lehre. Im Mädchen sieht sie sich selbst verjüngt; im Knaben erwächst ihr ein anderes Wesen. Darum gab ich der Mutter einen Sohn; habe ich auch alle Hauptgegenstände der männlichen Erziehung geschildert."

„Verschiedene gelehrte Blätter haben mich aufgefordert, dem Gedichte der Weiblichkeit ein anderes, die Männlichkeit, entgegenzustellen. Allein ich kann mich nicht entschließen. Das Wesentliche ist geleistet; denn im Knaben und Jünglinge, welchen ich hier an die

Seite der Mutter zeichnete, ist des Mannes Wort und That verkündigt."

„Ich bestimmte dieß Gedicht zu einem Weihnachtgeschenke. Das Fest der Weihnacht ist besonders den Kindern und den Müttern lieb; darum habe ich es gewählt zur Feyer der Weiblichkeit."

Ein späterer kritischer Beurtheiler des Gedichtes *) nennt es eine Art Haus- und Votiv-Tafel, welche er auf den Lesetischen aller unserer Jungfrauen, Gattinnen und Mütter liegen zu sehen wünschte. „Dieser, — also fährt er fort — auf dem heiligen Boden der Häuslichkeit ohne welche kein Bürger- noch Staatenglied besteht — erblühete Sonnetten-Kranz schlingt sich in Selbstbekenntnissen der Jungfrau, der Gattin und Mutter selbst dadurch, daß die Endzeilen jedes Sonnetts wieder den Anfang des folgenden ganz ungezwungen bildet, durch alles durch, was in dem demüthig-muthigen Busen der sich entfaltenden Jungfrau (Dorotheens Starkmuth und Luisens Milde sind ihre beiden Vorbilder bis zum Segen der Kirche) entwickelt, was in der Hingebung der Gattin, die doch auch noch einen neuen Bund mit den Grazien schließt, bis zur Ahnung der Mutterfreude und der verhängnißvollen Geburtsstunde vorgeht, und nun in der über den Säugling wachenden, den Knaben mit der Gottheit und den drei Himmelsschwestern, Glaube, Liebe, Hoffnung, umschirmenden, den Jüngling zum Kampf für's Vaterland ausrüstenden Mutter freiwillig im Sonnett sich aushaucht, und im 39sten Sonnette mit dem Segen der Mutter für des Sohnes Braut den ganzen Cyklus schließt. Das alles quillt nun hier aus der Seele des Dichters, der dieß Polychord der Weiblichkeit seiner Gabriele und Ida weiht, so zwanglos im Versbau, so anmuthig in der festgehaltenen Form, aber auch in solcher Wahrheit und Tiefe hervor, daß hierbei an kein Machwerk zu denken ist. Es ist Alles Ein Guß. Es muß in wenigen Weihestunden der Brust des Sängers entströmt seyn. Aber es wird auch eben darum seine Wirkung auf keine Psyche verfehlen, deren Flügel der Weltsinn nicht schon ganz geknicket und zerdrückt hat."

---

*) Böttiger: Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften 1830 Nro. 34.

Dieß war auch in der That der Fall; nicht nur schuf es in dem freundlichen Grätz und dem lebensheitern Wien, wo neben dem jovialsten und stürmischsten Sinnengenuß aller Art ein herrlicher Stamm ächtteutscher Sinnesweise und Tüchtigkeit unter dem Frauengeschlecht sich zu erhalten gewußt hat und die Flamme des Schönen, Sittigen und Sittlichen auf heimischem Altare fortlodert, viel edlen und reinen Seelen das innigste Vergnügen, sondern es erwarb sich auch in entfernteren Kreisen der dankbaren Leser viele. Eine besonders aufmunternde Stimme für den Verfasser war die der unvergeßlichen Erzherzogin Karl, Henriette von Nassau-Weilburg; sie erklärte in einer freundlichen Zuschrift an Schneller ihre große Freude an dieser zarten und sinnigen Darstellung des Berufes der Frauen, ihrer Pflichten und Freuden; sie versprach sich gute Wirkungen von einer solchen dichterischen Tendenz und wünschte, daß alle vaterländischen Sänger in dieser Art zur Versittlichung des weiblichen Geschlechtes beitragen möchten. Auch Karoline v. Hammer, die treffliche Hausfrau des Orientalisten, deren Urtheil Schneller immer sehr hoch hielt, drückte in einem Briefe ihre Gefühle darüber aus; deßgleichen Karoline Pichler und die übrigen Freundinnen des schönen Kreises.

Der begeisterten Kunstliebe Schneller's und seiner Bemühungen für öffentliche und Privatanstalten, welche in diesem Geiste sich bewegten, ist schon früher im Allgemeinen erwähnt worden. Das Theater natürlich stand hiebei oben an. Wie es zu Grätz in der Regel damit beschaffen war, geht aus einem Berichte Schnellers in der Wiener Literatur-Zeitung hervor. „Euer Theater und Pflaster ist schlecht; die Wirthshäuser taugen wenig; die Zeitung mit den ungereimten Versen mag ich nicht lesen; — aber einzig und wunderschön sind eure Hügel und Thäler, treu und bieder die Menschen; niemals werd' ich euer Maria Grün und Maria Schnee, niemals euren Ulrichs-Brunn und Rosenberg vergessen.“ So sagen uns die Bewohner der Hauptstadt frei, wenn sie uns besuchen. Und damit können wir zufrieden seyn. Was ewig bleibt, ist gut bei uns; und was schlecht ist, läßt sich ändern. Der liebenswürdige Castelli, welcher so gern bei uns herbergt, und so gern von uns beherbergt wird, begegnete mir nach der Aufführung eines seiner beliebtesten Stücke unter dem Laubgange, welcher unsere hügelumkränzte Stadt in

näherem Kreise umschließt. Da sagte er mit seiner Treuherzigkeit: Das bestaubte Glacis in Wien mag man für ein gutes Schauspiel vergessen; aber die Frische eures Grüns ist besser als die abgelebte Gestalt einer schwindsüchtigen Kunst. Schneller wehrte sich, so oft und wo er konnte, ritterlich für seine Grätzer, und nachdem er anfänglich im „Aufmerksamen" als Berichterstatter aufgetreten, sandte er ohngefähr von Mitte des Jahres 1819 an, seine Artikel über die jeweiligen besseren Leistungen nach Wien in die Litteratur-Zeitung. Mit Kollmann, dem Redakteur erstgenannten Blattes, so wie mit einer andern Zeitschrift, dem „Sammler," bestand er darin allerlei Kämpfe. Das Grätzer Theater besserte sich aber allmählig bedeutend. Graf Thurn, nachmals durch den Grafen Lichnowsky und den Baron v. Born verstärkt, führte die Direction und die drei erwarben sich bleibende Verdienste; nach ihrem Abtritt erhielten Demaratius und Winter, Menz, Mad. Liebich und Stöger hinter einander die Oberleitung. Die allzufreigebige Verwilligung von Benefizien an einzelne Künstler hatte die finanzielle Kraft des Theaters erschöpft. Künstler, welche schon damals glänzten oder doch zeither zu den Zierden der deutschen Bühnenwelt sich emporgeschwungen, gehörten Grätz, wo auch Iffland, Opitz und Betty Roose einst gespielt, theils durch Geburt, theils durch Bildung an: Brockmann, Cornet, Korn, Seydelmann, Mad. Bethmann-Unzelmann, Mad. Rouseul u. s. w. *). Sophie Schröder trat

*) Mit Lange, Anschütz und Wilhelmi, die ihn so vorzüglich ansprachen, unterhielt er ebenfalls Bekanntschaft. Ueber letztere zwei drückte er bei Anlaß eines zu Grätz gegebenen Gastspiels sich also aus:

„Herr Anschütz — Lear, Othello, Hamlet, Posa, Tell, Hugo, Roderich, großartig aufgefaßt, großartig durchgeführt, mit einer wundervollen Naturanlage, mit einer bewunderungswürdigen Kunstentwicklung. Es wäre der Mühe werth, Wien zu besuchen, allein, um diesen Meister zu sehen, in welchem die Natur den Shakspeare der Dichtung, als Shakspeare der Darstellung wiederholt hat. Welcher Reichthum im Einzelnen von Ton und Stimme zum festen Eins des Ganzen in Geist und Kraft verbunden, jeden kleinlichen Behelf der Toiletten-Heroen verschmähend, einzig dem erhabenen Ziele eines männlichen Heldenthums nachstrebend. Durch ihn ward unsere Bühne wieder

mehrmals als Gast, namentlich in den Rollen der Elvira, Johanna d'Arc, Maria Stuart und Isabella, in Orsina, Klementine von Aubigny und Sappho, auf. Als Medea erwarb sie sich im Jahr 1818 besondern Beifall; sie wechselte über diese Vorstellung Briefe mit Schneller, dem man ihre Hinreise nach Grätz zu verdanken hatte; Schröckinger verherrlichte sie bei dieser Gelegenheit in einem freundlichen Sonnetten-Cyklus, welcher ihre verschiedenartigen Rollen darstellte.

Eine der ältesten Theateranzeigen ist jene über Müllner's Schuld (1814), welche er ausführlich und mit vielen herrlichen Bemerkungen, analysirte; sodann folgt die über Mehuls liebliche Oper: Joseph und seine Brüder (1815), mit einer Apologie

---

geweiht, die bösen Geister von Zauberlehrlingen gerufen, haben wieder das Machtwort eines Bändigers gefühlt, und der Eindruck der zwölf Anschütz'schen Abende wird in den folgenden zwölf Monden unvertilgbar seyn. Darin gleicht die gute Kunst der guten That, daß Beide wie jenes Samenkörnchen des Himmelreichs aufwärts die vielfältigen Gezweige in die Lebensluft, und abwärts die vielfältigen Wurzelgeflechte in die Muttererde entlassen. Rührend und erhebend erschien der Künstler Anschütz als Mensch in den Augenblicken, wo er, dem stürmischen Hervorrufen folgend, mit großsinniger Demuth dem Himmelsfunken seiner geistesverwandten Dichter huldigte, und von seinem vergänglichen Abbild auf das unsterbliche Urbild der Meister hinwies. Von den vielen ergreifenden Momenten dieses Lear, dieses Othello, dieses Hamlet, dieses Posa, dieses Tell, dieses Hugo, dieses Roderich wo er Eins in Allem und Alles in Einem war, zeichnete sich besonders derjenige aus, wo Posa vor Philipp dem Zweiten niederkniet, und den König um das größte Gut der Menschheit bittet. Die mitfühlenden Zuschauer sanken zuerst in jene tiefe, geheimnißvolle Stille, welche die Mutter des Gedankens ist, dann aber erhoben sie sich zu einem lauten Beifall, welcher den Gedanken begleitet, wenn er die schönste seiner Töchter, die Begeisterung, erzeugt.

Neben Herrn Anschütz müssen falsche Lichter oder erborgte Schimmer ganz verblassen und verlöschen. Doch seine Gemahlin und Herr Wilhelmi blieben unverdunkelt in seiner größten Nähe; mitten durch seine Feuerbahn zeichneten sie ihre eigenen Kreise mit eigenem Glanz und Licht. Mad. Anschütz als Cordelia, Ophelia, Käthchen — Herr Wilhelmi als König Philipp, Geßler, Wurm, Scarabäus, und als Koke in Parteienwuth, unübertrefflich."

für die lang verkannte; nach diesem über die Vorstellung des Hamlet von demselben Jahre; Korn trat darin in der Hauptrolle auf; mit vielem Eifer führte er die Sache seines Lieblings Seydelmann, dessen künftige Künstlergröße er ahnete und welchen er mit einer väterlichen Zärtlichkeit hegte, in Julius v. Voß Künstlers Erdewallen (1815); neben Seydelmann hatte Cornet mitgespielt *). Besonders beschäftigte Schneller'n im Jahre 1819 die Oper Faust, gedichtet von Bernard, gesetzt von Spohr, gegeben von Cornet. Er schilderte die drei Künstler, welche er zugleich als Menschen liebte, mit vieler Wahrheit und Treue. Mozarts Don Juan (worin Krebs aus Stuttgart als Leporello auftrat) [1820] machte ihn glücklich. Er sprach bei diesem Anlaß seine Ansichten über den großen Komponisten aus. Unter anderm: „In allen Künsten ist es nothwendig, das meisterliche Alte so fest zu halten, daß es von mittelmäßigem Neuen nicht verdrängt werde. In der Tonkunst (wo Laune und Mode des Augenblickes so viel zu entscheiden sich anmaßen), ist der Grundsatz von Erhaltung des Guten durch den Begriff des Conservatoriums zu Paris und London ausgesprochen. Des Kaiserthums Oesterreich Hauptstadt, eine Gesetzgeberin in musikalischer Hinsicht, entbehrt zwar eine solche Anstalt, doch zeigt sich bei vielen Anlässen, daß die ächten Kenner, unverführt vom Reize des Neu-Erblühenden, sich hinwenden zum Alt-Erprobten." Mozart gehört seit einem Menschenalter zu den Meistern, deren Opern den Doppelsieg errangen, die Menge anzuziehen und die Künstler zu befriedigen. Sein Idomeneus erhielt im verwichenen Jahre (1819) neue Huldigungen. Seine Entführung aus dem Serail wirkt durch Eigenthümlichkeiten aller Art. Sein Figaro verbreitet Heiterkeit von der Wien bis an die Seine und an den heimathlichen Manzanares. In Titus stellt sich das alte Rom mit charakteristischen, doch Jedermann verständlichen, Anklängen vor die Seele des Zuhörers. Mädchentreue oder Cosi fann tutte wird durch des trefflichen Hysels Bemühung eine große Wirksamkeit nicht verfehlen. Die Zauberflöte scheint mit ihren Namen die allgemeine

*) In dem Nachlasse befinden sich interessante Briefe dieses Meisters an Schneller.

Gewalt über Menschenherzen entsprechend zu bezeichnen. Don Juan, mit dem Geist zur Seite, zeigt Mozarts Vollendung durch den Verein des Scherzhaften und Zärtlichen, des Schönen und Erhabenen. Die genannten sieben Werke stehen am musikalischen Himmel als ein Siebengestirn, bestimmt (wie jenes sichtbar am Firmament), die Menschen bei ihrem Gange zu leiten. Es bleibt unverdunkelt durch die neu aufgegangenen Sterne erster Größe, Cherubini's Medea, Spontini's Ferdinand Cortez, Mehuls Joseph. Daß Nebelsterne und Irrlichter unserer Tage ihm nicht schaden werden, vertrau' ich fest auf den Geschmack der Zeit."

Im Jahr 1820 erfüllten besonders Menz und Jäger das Opernpublikum. Ueber letzten, vielgepriesenen und vielverzogenen, der jedoch leider seinen Ruhm seither überlebt hat, fällte Schneller damals folgendes Urtheil: „Als Vorzüge dieses Meisters bemerkte man (in Rossini's Figaro, seine Triumph-Oper) hauptsächlich drei. Er singt die schwierigsten Stellen mit jener Leichtigkeit, welche zur Kunst unerläßlich ist, und nur aus dem hohen Berufe der Natur hervorgeht. Er gibt in den Gesammtstücken seinen Theil mit durchgreifender, aber besonnener Gewalt, so daß er sich gleichsam hinstellt als eine feste Säule, an die sich Jeder, auch der Schwächste, mit Lust mag schließen und mit Zuversicht. Er ist hinreißend durch den Klang seiner Stimme, verständlich im Vortrag der Worte, rein im Anschlagen der Töne; mannigfach, doch einfach in Verzierung des Gesangs. Herr Jäger muß bei den großen Vorbilden der Hauptstadt einen noch viel höhern Grad erreichen. Dort sind die Muster für die Schönheit der Haltung und Bewegung, für die Anmuth und Würde, für den Adel im Ausdrucke des Gefühls, für die Deklamation der Sprache und des Gesangs."

Während Schneller die von Kollmann bearbeitete Kunigunde Werners (1820) für ein widersinniges und abgeschmacktes, fantastisches Stück erklärte, welches unter der Maske des poetischen Mysticismus den Kampf gegen den gesunden Menschenverstand wieder hervorrufe, ergriff ihn Grillparzers Sapho sehr, besonders in dem Gastspiel der berühmten Maaß aus Berlin, welche auch die Isabella in der Braut von Messina gab. Er tadelte jedoch an ihr das Eintönige des Vortrags, das Abgemessene in der Darstellung und

die Leidenschaftlosigkeit in der Leidenschaft. Dagegen anerkannte er den Adel ihres Betragens, das Malerische ihrer Haltung, die Reinheit ihrer Aussprache und die Besonnenheit bei Auffassung der Charaktere. Ebenso bezauberte ihn Tieks Genoveva (worin Frey besonders glänzte) durch die hohe Vollkommenheit der Sprache und die Glut der Schilderungen. Der freundliche Frühling auf den Rosenhügeln von Grätz und Maria Grün erschien ihm in den bekannten wunderherrlichen Ottavo Rime's: „Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen rc." In Houwalds Leuchtthurm bewunderte er die Feinheit, womit der Dichter die geheimnißvollen Gänge der Vorsehung zur Bestrafung des Verbrechers natürlich aufdeckte; auch entzückte ihn die Schönheit der leichtverständlichen Sprache, welche oft bilderreich und stets bildlich ist, worin (seiner Meinung nach) ein großer Vorzug liegt. Die zwei Niedrig-Komiker Meister und Schulz stellte er Schuster'n und Raimund gleich; in letzterem sah er den Sieg der Parodie des Höheren innerhalb gewisser Schranken, das Fernsichhalten von Uebertreibung und Anstand; in ersterem die derbe Wahrheit der Alltagswelt und gemeinen Natur, mit mannigfaltiger Laune und mit Lust und Liebe zu diesem Dinge.

Großen Widerwillen trug Schneller gegen Seiltanz, Pferds- und Hundsstücke; oft wiederholte er den bekannten Vers:

Der Tempel soll hier keiner Jahrmarktsbude gleichen,
Erscheint der Hund, so muß der Dichter weichen.

Bei Meister Bevilacqua's Ankunft und Leben gefährdender Kunst erschrack er ordentlich. Am allermeisten aber ärgerten ihn die Kriminaltragödien, und mit komischem Pathos deklamirte er oft die Stelle aus einer gereimten Rezension über das geraubte Bild:

Wer hier nach Moral thut fragen,
Dem thut sie der Mörder sagen;
Es ist nichts so fein gesponnen,
Was nicht kommt an's Licht der Sonnen;
Doch wir hätten viel gewonnen,
Käm', was gar so dick gesponnen,
Wie dieß Kriminalgedicht,
Nimmermehr an's Sonnenlicht!

Der nordische Herkules zu Grätz und die indischen Gaukler zu Triest gaben Schneller Anlaß zu manchem kräftigen Scherze.

Schneller hegte und pflegte nicht allein die dramatische Kunst, sondern auch die Künstler persönlich, bis zu einem Grade, welcher seinen Gegnern manchen Stoff zu boshaften Anmerkungen gab; er suchte, wie einst Sokrates seine Schüler, sie in denjenigen Kreisen auf, wo sie am liebsten zu verweilen pflegen; dort konnte er in lebhaftem Gespräche über Lieblingsmaterien bis in die Nacht hinein verweilen. Bei jeder Berührung und bei jedem Anlaß kommentirte er ihnen die berühmte Scene aus Hamlet, wo der Prinz dramaturgische Lektionen ertheilt; er freute sich ihrer Fortschritte, ihres Ruhms, wie wenn er selbst betheiligt gewesen wäre; er vertheidigte sie gegen Ungebühr; doch tadelte er auch scharf, wo er Ursache dazu zu haben glaubte; sie erkannten freiwillig eine Art kritischer Meisterschaft von ihm an und hielten auch in der Ferne noch dankbar sein Andenken in Ehren.

Von allen Anstalten, welche in Grätz binnen einem halben Menschenalter sich befestigt hatten, kam der Musik-Verein, welcher besonders an dem Grafen Szahary einen hochherzigen und gebildeten Gönner als Oberhaupt hatte, der Vollendung am nächsten. Seine Leistungen wurden mit jedem Jahre lieblicher im Zarten und kraftvoller im Erhabenen. Dieser Verein wirkte auch um so verdienstvoller, da ein großer Theil seiner Wirksamkeit auf wohlthätige Zwecke, z. B. Unterstützung der Stadt-Armen, und der Weiber und Kinder fortgezogener Landwehrmänner, Wiederaufbau zerstörter Ortschaften, Erquickung von Presthaften in Versorgungshäusern, endlich Hülfe für altehrwürdige, Institute von Kinder lehrenden oder Kranken pflegenden, Frauen, ging. Bei allen diesen Anlässen war Schneller der thätige Herold und der unermüdliche Historiograph.

Der Musikverein bot große Meisterwerke. Die Tonstücke Prometheus, Fidelio, Ferdinand Cortez vereinigten Kraft und Würde mit Anmuth; Beethovens allgemeine Phantasie mit dem Chor, und der Chor der Männer aus der Festung an der Elbe bildeten würdige Seitenstücke. Kunstübungen von Eingeborenen im Vortrage des Gesangs und im Spiele der Instrumente erheiterten und schmückten das Ganze. Deklamationen und Vorlesungen neuer Musengaben gingen zur Seite. Oft fanden solche Aufführungen im Freien statt, bekannt unter dem Namen der „Frühlings-Konzerte". Ein Amphitheater

hoher Gestalten, welches Wien in seinem Augarten und Paris in seinen Elysäischen Feldern nicht zu erschaffen vermochte, hatte die gütige Natur in einfacher Größe ruhig um die Bewohner der steyrischen Hauptstadt aufgestellt. Schneller nannte es gern das „große Lauberhüttenfest". Lauben umschlossen auch wirklich den Raum und die Halle duftete von Blumen. Also ward für Aug' und Ohr zugleich gesorgt.

Noch vom Jahr 1812 her sind uns Programme aufbewahrt worden, welche die Erinnerung an diese, auf ächt poetische Weise durchschwelgten Tage erhalten haben. Wir finden unter ihnen besonders ein allegorisches Melodrama, betitelt, „der Tempel der Wohlthätigkeit" von Schneller verfaßt, welches durch viele gelungene Stellen sich auszeichnet und bei Anlaß einer maskirten Redoute, mit Unterstützung der Stände von Steyermark zu einem milden Zwecke aufgeführt wurde. Mit auserlesenen Liedern berühmter Dichter verwob Schneller seine eigenen Empfindungen und knüpfte Anspielungen auf die Gegenwart an die Trümmer der Vorzeit. Ueberall ward allgemein Menschliches und Nationales mit einander verflochten.

Große Freude machte es unserem Freunde, Mozarts Namen in seinem Sohne geehrt zu sehen, welcher, ein vortrefflicher Fortepianospieler, in Grätz mehrmals als Gast auftrat; er erkannte in ihm die Züge und Formen des großen Verblichenen und machte die Kunstfreunde darauf aufmerksam, ebenso achtete er den jungen Mann doppelt, da er in ihm das redliche Bestreben sah, eine geistige Gleichheit mit dem Vater, oder doch Annäherung an dieselbe, zur Aufgabe seines Lebens zu machen.

Eines der schönsten Konzerte mit großen Musikstücken vorzugsweise von Mozart, ward beim Scheiden eines trefflichen Lehrers, und befreundeten Kollegen, F. X. Luschin (1820) gegeben, welcher von seiner Professur des Bibelstudiums an das Gubernium nach Inspruck berufen ward. Der hochverdiente Kapellmeister Hysel leitete das Ganze.

Neben Mozart aber ging Schnellern, wie wir schon im Eingange der Biographie bemerkt, Beethoven über alles. Die Werke dieses Meisters gehörten zu seinen eifrigsten Studien und zu seinen seligsten Genüssen. Nach Fidelio entzückte ihn zumeist die 54ste

Sonate und die Symphonie in A., welche mit musterhafter Präzision gegeben wurde *). Schillers Glocke, und auserlesene Stellen aus Youngs Nachtgedanken begleiteten diese und andere Beethoven'sche Produktion.

Schneller'n ging der im Jahr 1827 erfolgte Tod seines berühmten und bewunderten Freundes sehr zu Herzen **). Castelli schickte ihm das von Grillparzer verfaßte und von Anschütz gesprochene schöne Gedicht zu.

Eine bleibende, freundliche Erinnerung in jenen dramatischen Zirkeln hinterließ die kunstbefreundete Gräfin Josephine v. Egger aus Wien, welche bei verschiedenen Anlässen als eifrige Dilettantin aufgetreten war, und sowohl durch ihr Talent, als durch ihre Wohlthätigkeit Aller Herzen sich gewonnen hatte. Am vorletzten Abende ihrer Anwesenheit in Grätz beschloß eine Anzahl ihrer Freunde, unter Schneller's Leitung, sie durch ein Standgemälde zu überraschen, welches die „Künstlerin aus der Ferne" darstellen sollte. Unerwartet rollte sich vor ihr in einem geräumigen Saale ein Vorhang und hinter demselben zeigte sich eine Reihe bedeutungsvoller Gestalten.

---

*) Bei Anlaß einer Aufführung Beethoven'scher Tonstücke und Beurtheilung eines fremden Künstlers unterschied Schneller vier Hauptklassen von Zuhörern. Die erste besteht nach ihm aus solchen Männern, welche nicht nur die Musik überhaupt, sondern auch das Instrument selbst treiben, worüber geurtheilt wird. Die zweite aus solchen, welche zwar die Musik, aber nicht das beurtheilte Instrument selbst treiben. Die dritte aus Kunstfreunden, welche selber kein Instrument mechanisch treiben, aber durch Anhörung vieler großen und guten Tonkünstler auf die Seele der Musik aufmerksam werden. Die vierte endlich urtheilt blos nach dem natürlichen Gefühle, von dem kein vernünftiger Mensch hoffentlich verächtlich denken oder mit Achselzucken sprechen wird.

**) Er schildert ihn in einem Nachrufe (Freiburger Unterhaltungs-Blatt) also: Im Leben war er lebhaft und geistreich, bieder und einfach, doch oft umflort von jener höheren gemüthvollen Trauer dichterischer Seelen. In diesem Sinne schrieb er auch die Sonate, welche er seinem Freunde dem Freiherrn Ignaz v. Gleichenstein weihte: Inter Lacrimas et Luctum. Letzterer besaß ein wohlgetroffenes Abbild von den vergänglichen Zügen des Unsterblichen.

Auf einer kleinen Erhöhung stand Chatinka, das kaiserliche Mädchen von Marienburg; in ihrer Linken ein Füllhorn, zu ihren Füßen ein Greis, der dankend vor ihr die Kniee beugt. Zur Seite Chatinkens erschienen drei aus dem Chore der Musen; Polyhymnia, andeutend den Gesang, Thalia bezeichnend das Lustspiel, und Melpomene, des Trauerspiels Geweihte; alle drei in ihren Mienen Beifall verkündend. Doch aus größerer Ferne reichte Apollo einen Kranz von Blumen, als Krone für die Künstlerin. Als die Gefeierte, überrascht, den Anblick genoß, trat eine Freundin hervor, welche durch Name, Gestalt und Auge an ein bescheidenes Blümchen erinnerte*), und einem von Schneller gedichteten leichten Lied durch melodischen Vortrag doppelten Reiz verschaffte.

Herzergreifend waren auch die schönen Cäcilienfeste, welche wie in vielen katholischen Städten, also auch, und hier mit besonderer Pracht, in Grätz gefeyert wurden. Viele deutsche Tempel taugen nicht gut für Tonkunst, — hat Schneller richtig bemerkt; mehrere, welche sogar nach italienischen Mustern, aber in verkleinertem Maaßstabe gebaut sind, verlieren durch die Verkleinerung den Wiederhall, oder bekommen ihn auf eine störende Weise. In Grätz wurde die Kirche der Barmherzigen Brüder sehr passend für die Aufführung gewählt und Beethoven's Messe darin gegeben. „Der wunderliebliche Satz derselben — berichtet unser Freund vom Jahr 1821 — verfehlte in den empfänglichen Gemüthern der Jünglinge und Mädchen, der gebildeten Männer und Frauen die Wirkung nicht. Das demüthige Adoramus te! nach dem rauschenden Benedicimus te! und dem jubelvollen Laudamus te! ging wie ein elektrischer Schlag unter die Betenden; sie alle fühlten, welche Anbetung in Demuth dem höchsten Wesen gebühre. Das auffallende Miserere ergriff um so mehr, da nicht leicht Einem die verwandten Töne unbekannt geblieben war.“ Nachdem er die noch ferner ausgeführten Stücke aus Cherubini's Anakreon u. s. w. und deren Wirkung und eben so auch eine Produktion der deutschen Messe von Haydn in einer andern Kirche durch Jünglinge und Mädchen geschildert, fügt er noch die richtigen Bemerkungen bei: Bei Volksgesängen halte die Beglei-

*) Die schöne Frau Antonia von Viola.

tung fest an dem Satze! Man mache Niemanden irre durch Künstelei; man bringe den Chor streng zum Akkord. Eine Gesammtheit im Einklang gibt eine große Empfindung. Sie ist eine bunte Welt in Bruderschaft hingelegt vor den Thron des einzigen Gottes! Nur noch ein Wort! Wie weit stehen in Oesterreich die Protestanten durch ihr Gesangbuch über den Liedern der Katholiken! Wie weit stehen im Kaiserthum die Katholiken durch Kirchenmusik über dem Gesang der Protestanten! Wäre es nicht an der Zeit, daß Jene von Diesen und Diese von Jenen das Bessere annähmen zum Muster!"

Die sieben Worte von Haydn und das befreite Jerusalem vom Abt Stadler müssen hier ebenfalls noch erwähnt werden. Es erschien Schneller'n als ein besonders glücklicher Gedanke jener große Choral, wo ohne alle Begleitung die Menschenstimmen ertönen. „Denn, — sagt er — wenn die ganze Natur den Lobpreis des Allmächtigen immerdar anstimmt, so ist es zweckmäßig, daß der Mensch, welcher den Hauch Gottes zu seiner Sprache bildete, für sich allein seinen Lobgesang erhebe, und dadurch verkünde, daß er mehr sey, als Alles unter dem Monde. Aber die Harfe darf nicht fehlen auf der Burg von Zion! Dort ist sie eingebürgert seit den Tagen des königlichen Hirten, und der königliche Sänger des hohen Liedes griff mit Meisterhand in ihre Saiten. Einer der Chöre erweckt besondere Aufmerksamkeit durch Begleitung der Harfe. Und Trompeten und Posaunen müssen erschallen rings um die Kämpfer Jeova's, welcher den Seinigen voran schritt im Schlachtgewühl und in der Kampfes-Entscheidung. Der Schlachtchor kündigt so seelenvoll sich an, daß keiner der Zuhörer unentschieden oder unbefriedigt bleiben wird. Endlich die Fugen!"

„Nach meiner Ansicht hat die Tonkunst zur Bestimmung, die Empfindungen und das Gefühl dort durch Laute und Töne auszudrücken, wo die Sprache durch Sylben und Worte es nicht vermag. Dieß vorausgesetzt — was ist die Fuge? Sie ist die öffentliche Stimme, in der sich eine allgemeine Meinung mit Wiederholung des nämlichen Grundgedankens, hundertfältig und doch zusammenklingend ausspricht. In der Fuge tritt jede Kraft auf, an ihrem Orte, mit selbstthätiger Wirksamkeit, für sich selbst sprechend, und andere fortleitend, nur untergeordnet dem einzigen höchsten Gesetze. Abt

Stadler hat sich in den zwei Fugen des Oratoriums das Thema dieses Gesetzes mit großer Kühnheit gegeben, und es mit sicherem Geiste ausgeführt. Sein Kunstwerk behauptet einen hohen Rang; es ist werth aus der Stadt zu stammen, wo Haydn, Mozart und Beethoven ein Weltreich der Harmonie gründeten. Es ist echtdeutsch, würdig des Volks, welches seinen Gluck dem stolzen Paris und seinen Händl dem großen London sandte."

Nach Schoberlechner, Pixis und Hummel erfreute unter den in Konzerten auftretenden Instrumental-Künstlern Moscheles die Freunde des Fortepiano's, von welchem Schneller ein leidenschaftlicher Liebhaber war, und worin auch sein alter Freund Jenger sich sehr hervorthat, ungemein, und um so mehr, als ein liebenswürdiger Kavalier Lannoy mit einer Symphonie und ein Fräulein v. Kalchberg mit der schönen reinen Stimme und dem richtigen Vortrag, nebst dem sehr beliebten Tenoristen Cornet, das herrliche Duett aus Rossini's Armida zum Besten gaben. Bei diesem Anlaß deklamirte Schneller Klopstocks Frühlingsfeier. Ein Kenner schrieb in dem Aufmerksamen zu Grätz: der Vortrag habe die allgemeinste Begeisterung erregt; ein noch Aufmerksamerer aber, in der Theaterzeitung zu Wien: der Deklamator habe das Gedicht mit aller möglichen Wärme gegeben, aber das Wort: „Wer bin ich?" zu stolz ausgesprochen; überhaupt müsse man bei dem Vortrag solcher geistlichen Stellen den jetzt zu Wien anwesenden Dichter Zacharias Werner zum Muster nehmen. Darüber vertheidigte sich Schneller also: „Sey es! Aber Klopstock sagt: „„Wer bin ich? Hallelujah dem Schaffenden! Mehr, wie die Erden, die quollen! Mehr, wie wie die Nebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!"" Vielleicht ist, so lange die Welt steht, kein stolzeres Wort aus dem Munde eines Menschen gekommen. Herr Werner hält seine Vorträge zu Maria Trost in einem monastischen Style, welcher alle Deklamation und Aktion nach römischen und griechischen Vorbildern als profan verschmäht, aber die altdeutschen Formen in Sprache und Haltung etwa aus den Zeiten Albrecht Dürer's anwendet. Demuth und Demüthigung sind die zwei herrschenden Empfindungen. Verachtung seiner Selbst und der Welt steht überall oben an. Das Ganze ist mystisch, denn das dunkle Gefühl soll mehr gelten als der

klare Verstand. Das Ganze ist pietistisch, denn das Hinbrüten in sich selbst ist die Regel, von welcher das werkthätige Eingreifen in's Erdenleben nur eine Ausnahme bildet. Von allen diesen ist in dem echt protestantischen Klopstock keine Spur. Beim Vortrage desselben dürfte man Werner'n nicht zum Muster nehmen. Obwohl sich gegen diese Manier im Allgemeinen vieles sagen läßt, so zeigt sie doch im Einzelnen unverkennbar den Verfasser der Söhne des Thales."

Der Verehrer Mozart's und Beethoven's konnte natürlich, und wie schon oben aus einigen von uns angeführten Stellen hervorgeht, die meisten neueren Erzeugnisse der Tonkunst nicht besonders lieben. Besondere Geringschätzung zeigte Schneller gegen Rossini; er freute sich herzlich darüber, als er ihn einst den Kotzebue der Opern-Musik genannt las, und erkundigte sich sorgfältig nach dem Urheber dieser treffenden Benennung. Bei einer Aufführung der diebischen Elster (1820) erschien ihm der divino Maestro selbst als eine Art diebischer Elster, indem er nämlich sich selber bestohlen habe, und das in seinem Geiste sich bewegende Publikum stimmte so sehr in den Urtheil eines Kritikers über das „sultanische Gemisch Gemasch" ein, daß Zuhörer und Zuhörerinnen in den Logen und im Parterre gleichsam unisono die vielen alten Bekannten aus Tankred, Othello, Barbier von Sevilla u. s. w. mit Oh's! Ah's! und mit Gepfeife und Gelächter empfingen. Dagegen nahm man das unterbrochene Opferfest Winters, welches Schneller'n fortwährend eine der anmuthigsten, einklangreichsten, reinempfundensten und eigenthümlichsten Produktionen galt, mit großem Beifall jedesmal auf, besonders so oft sein Liebling Cornet die alte Meisterschaft darin bewährte.

Daß auch die bildende Kunst, Malerei, Architektur und was damit in Verbindung steht, unseren Freund in hohem Grade interessiren mußten, versteht sich nach allem dem, was wir in Bezug auf andre, damit verwandte Dinge gesagt, von selbst. Sein natürlich feiner Sinn für's Schöne, durch den Anblick schöner Gestalten, erhabener Bauten, unsterblicher Werke des Pinsels und des Marmors, in Italien vorzüglich, genährt und geregelt, urtheilte mit eben so sicherem Geschmack darüber, als er alle neueren Bestrebungen enthusiastisch aufgriff und glücklich durchschimmernde Talente ermunterte. Canova und Thorwaldsen schwebten unaufhörlich vor seinem

Sinne; bei der im Jahr 1823 gehaltenen Todtenfeier des ersteren ließ er es seinerseits an nichts fehlen, um würdig mit zu dem Feste beizutragen. Bei diesem Anlaß war durch Kollmann ein Meisterwerk des Verewigten sinnreich und geschmackvoll als Standbild aufgestellt worden, nämlich die junge Contessa di Santa Croce im Todesschlafe, betrauert von Mutter und Gatten, erwartend die Wiedererweckung, welche durch die Bruderbilder von Tod und Schlaf nach antiker Weise als süße Hoffnung angeregt wird.

Ein freundliches Augenmerk widmet er den Arbeiten des wackern Gallerie-Direktors Stark, dessen Andreas Baumkircher auf der Brücke zu Neustadt besondern Werth hat. Angenehm sprachen ihn auch die Miniaturbilder der Karoline Pienczykowska an, welche in Wien großes Aufsehen erregten, und in welcher er die Eigenschaften dreier Nationen vereint erblickte; die Zartheit der Französin, die Treue der Deutschen und den Schmuck der Polin; die Künstlerin war nämlich in Frankreich geboren, zu Wien erzogen und mit einem Polen vermählt worden. Als Bewunderer ihrer Leistungen, fällte er über das Genie selbst folgendes Urtheil: „Die Freude der Kenner wird zum Entzücken der Liebenden beim Anblicke der völlig getroffenen Züge eines geliebten Wesens. Treue und Zartheit sprechen sich in lebendiger und belebender Kraft ihres Pinsels aus. Nachahmung und Wetteifer mit der Natur, worin die größten Lehrer der Aesthethik schon längst das Wesen aller schönen Kunst setzten, ist nirgends unerläßlicher, als im Portraite. Die Treue ist beim Abbild das wesentliche Erforderniß; ohne sie ist kein Werth gedenkbar, und aller Schmuck und alle Feinheit, vereint mit der treuen Aehnlichkeit des Bildes geben diesen Kunstwerken einen Werth, welcher sich nicht nur in dem bestochenen Auge des Liebenden, sondern auch vor dem besonnenen Blicke des Kenners geltend macht.“ Tunner, Wachtel und Staugaß gehörten in Grätz und Wien zu denjenigen, deren Leistungen im Portrait er hochschätzte. Kunicke, Litograph, ebenfalls in engerem Freundschaftsverhältniß zu Schneller erregte bei ihm viele Erwartungen. Sein kräftiger Wasserfall zu Lasing bei Maria Zell, welchem er einen großen Felsen des Meers in der stürmenden Adria entgegengestellt wünschte, sodann die herrlichen Bilder seines Sittengemäldes des Familienlebens entzückten sein Herz und

seine Phantasie zugleich; vor allem „zwei blühende Gestalten, Jüngling und Jungfrau, hingerissen durch den Zauber des Wohlklangs in Dichtkunst und Tonkunst zum Vereine ihrer Seelen in Liebe; sodann das Blatt, welches die nämlichen Musen in dem Augenblicke darstellt, wo die jugendliche Mutter ihr blühendes Kind dem glücklichen Gatten hinreicht, welchem die Lyra entgleitet zum Zeichen des Sieges der Natur über die Kunst; ein drittes, das die zweimal umschlungenen glücklichen Eltern, in dem Anblick ihres holden schlummernden Pärchens vertieft, weiset; das vierte, durch den liebenden Ernst des Mannes und die ernstere Lieblichkeit der Mutter auf den Anbeginn des Unterrichts bei dem heiligen Drei ihrer Kleinen hindeutend." Er wußte es dem Kompositor und Lithographen Dank, daß er seine himmlische Kunst nicht zur Dienerin der Sinnenlust, sondern zur Begleiterin der Sittlichkeit bestimmte.

In diesen Empfindungen störte Schneller'n sehr der tragische Vorfall, welcher sich mit einem treulosen Schüler Kunicke's begab. Derselbe, vom Dunkel geleitet, für sich allein bestehen zu können, und von Gewinnsucht verlockt, hatte heimlich die Anstalt verlassen und einen Vertrag mit einem Buchbinder geschlossen, zwölf Blätterchen für einen neuen Abdruck von Eckartshausens „Gott ist die reinste Liebe" zu liefern. Da jedoch ein Stein nach dem andern nur Erbärmliches ihm zurückgab, so ergriff ihn Verzweiflung. Vorwürfe des Gewissens und völlige Ueberzeugung, seinem neuen Meister nichts von den erwarteten Goldbergen bieten zu können, trieb ihn auf die Ruinen des nahen Bergschlosses Gösting, wo er sich den Tod gab. Auf dem verunglückten letzten Steine fand man die Geschichte eingekritzelt. Kunicke selbst unterhielt mit Schneller'n auch in der Ferne noch einen Briefwechsel.

Außer diesem Künstler führen wir noch Klammer, den unvergleichlichen Elfenbeinschnitzer, an, dessen kunstvolle Blumen in Grätz und Wien allgemein gesucht und theuer bezahlt wurden.

Alle die verschiedenen Kunstbestrebungen, deren sich die Steyermark und Grätz insbesondere erfreute, fanden an dem Geiste der empfänglichen Einwohner selbst, und an der Großsinnigkeit hochgestellter Männer ihren verdienten Stützpunkt; den kräftigen Schutz aber fanden sie an dem edlen Erzherzog Johann, dem Gründer des Johan-

neums und so vieler anderer Anstalten mehr. Auf befruchtendes Erdreich fielen seine bei der Jahrversammlung eines gemeinnützigen, auch die Kunst einschließenden Vereines gesprochenen Worte: „Wir müssen das Gute erhalten, damit kein Saame desselben unter die Steine oder in die Dornen falle; wir müssen alle zerstreuten Lichtstrahlen in einem Brennpunkte gemeinnützigen Wissens vereinigen, und sie befruchtend und erwärmend dem Lande zurückgeben. Wir müssen aber auch Gutes schaffen, neue Entdeckungen veranlassen und verbreiten, aus den Erfahrungen der Vorwelt die Gegenwart belehren, und jene süße Gewohnheit des Daseyns und Wirkens auf der vaterländischen Erde und die innigste Anhänglichkeit an dieselbe mehren und läutern."

Schneller war mit größter Hochachtung für den Erzherzog erfüllt, in welchem er einen der geistigen Wohlthäter ersten Ranges für sein Vaterland erblickte; dessen Preis bei jeder Gelegenheit ertönte und an jede Erinnerung, Oesterreich und die Steyermark betreffend, sich knüpfte; ja er war ein lebendiges Register der zahlreichen Verdienste des Prinzen, und etwas darüber einst zu schreiben, gehörte zu den mancherlei schönen Planen, deren Ausführung ihm nicht mehr vergönnt wurde. Also war das Leben Schneller's in der Kunst, für die Kunst und unter den Künstlern beschaffen; und also seine gemeinnützige Wirksamkeit, deren sämmtliche Punkte zu berühren, wir außer Stande sind *), da bedeutsamere nach einer anderen

*) Wie ehrenvoll darüber die öffentliche Ansicht von Schneller bestand, möge unter vielen vorhandenen schriftlichen Beweisen bloß folgendes Schreiben Hormayr's an ihn darthun. „Wohlgeborner, insonders geehrtester Herr Professor! Die Baronin du Beine Mal'champ, geborene Freiin von Managetta, Schwiegermutter des Studienreferenten, Baron Türkheim, hat sich entschlossen, in Grätz eine Privatanstalt zur Erziehung der Mädchen aus den höheren Klassen zu errichten. Ihre persönlichen Eigenschaften, der Antheil, den verschiedene Männer von Einfluß hier daran nehmen und das dringende Bedürfniß eines solchen Institutes in allen Provinzen, zumal in Innerösterreich, das einen so zahlreichen Adel hat, lassen das Gedeihen ihres guten Vorsatzes mit Grund anhoffen. Ihr Eifer zur Förderung alles Guten und Nützlichen, Ihre Thätigkeit, Ihre Verbindungen sind mir bekannt. Unmöglich habe ich es

Sphäre uns rufen, in welchen sich unser Freund mit seiner ganzen Geisteskraft bewegt hat; wir meinen die des Geschichtlehrers und Historikers, verbunden mit derjenigen eines Organs der öffentlichen Meinung über Staats- und Volksleben in Oesterreich.

Durch welche frühere Versuche er als Geschichtschreiber die Sporen sich verdient, ist bereits angezeigt worden.

Als Geschichtslehrer war Schneller in Grätz mit einer kleinen Antrittsrede „über den Einfluß der Geschichtskenntniß auf das Leben" aufgetreten *), welche, da sie als gelehrtes Erzeugniß weniger, denn als Beitrag zur Berufsgeschichte unseres Freundes irgend einen tauglichen Platz einnimmt, hier mitgetheilt wird.

„Wir treten heute zum ersten Male zusammen, um einen dreijährigen Gang über das weite Feld der Geschichte mit einander zu machen. Lassen Sie uns, meine Herren! vor Allem mit Fleiß betrachten, was wir vorhaben; denn darin besteht ein Vorzug des Menschen, daß er sich klar bewußt werden kann seines Beginns, seines Fortgangs, seines Zielpunkts. Die Thiere vollbringen ihre Aufgaben vielleicht sicherer durch blinden Antrieb (Instinct); der Mensch steht aber höher dadurch, daß er, sogar mit Gefahr des Irrens, seinen Weg und Zweck in's Auge faßt mit hellem Verstand.

Unser Studienplan bestimmt die Weltgeschichte des Alterthums für das erste Jahr, die Weltgeschichte der Neuzeit für das zweite, und die Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich für das dritte.

---

dieser würdigen Dame versagen können, ihr diese Zeilen an Sie mitzugeben. Auch der Erzherzog Johann ist von dem Nutzen einer solchen Unternehmung durchdrungen, und wird gewiß bei Seiner nächst bevorstehenden Anwesenheit, Sein ganzes Ansehen bei den Ständen zur Aufnahme derselben verwenden. Bei Ihren Gesinnungen halte ich es sonach für sehr überflüssig, noch etwas Weiteres beizusetzen. — Wie steht es denn mit den rhapsodischen Aufsätzen aus der Geschichte der Steyermark, wovon Sie mir auch Etwas für das Archiv versprochen haben. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und wahrer, freundschaftlicher Ergebenheit: Eurer Wohlgeboren!

Wien, den 24. August 1812.

gehorsamster Diener Freih. v. Hormayr."

*) 10. November 1806.

Die Weltgeschichte ist das erhabenste aller Schauspiele. Sie zeigt das Menschengeschlecht in seinem Schicksal und in seiner Thatkraft, so wie in allen seinen Verhältnissen. Sie schildert die Menschheit in den Altern von Kindheit, Wachsthum, Jugend, Manneskraft und Greisenschwäche. Sie führt ganze Völker wie einzelne Männer von der Wiege durch Triumphbogen zum Grabe. Sie will den jetzigen und jedesmaligen Zustand unseres Geschlechtes als Einheit anschaulich machen, um zu zeigen, wie weit der Mensch seine irdische Bestimmung in Staat und Kirche, in Recht und Glauben, in Pflicht und Sitte, in Sinn und Geist erreichte.

Der ganze Erdboden ist der Schauplatz der Weltgeschichte. Das Land der Palmen, das Land der Pyramiden, die schönen Ufer des Ganges, die Wälder des griechischen Oelbaums, die Paradiese um Italiens donnernde Vulkane, die stillen Eichenhaine deutscher Barden, und alle wundervollen Gebreite vom gelben bis zum weißen, vom schwarzen bis zum rothen Meere erscheinen als eine Reihe abwechselnder Scenen.

Das ganze Menschengeschlecht ist die Summe der handelnden Personen in der Weltgeschichte. Der fest beständige Chinese und der viel veränderliche Franzose, der lebenslustige Perser und der schwermuthsvolle Britte, der genußliebende Indier und der genügsame Holländer, der um seinen Sultan knieende Moslemim und der um seinen Präsidenten versammelte Bewohner von Washington, der Spanier auf der pyrenäischen Halbinsel so wie in Peru und Mexico, der Russe hingestellt auf den Norden zweier Welttheile — treten als eine Reihe von Charakteren in ein einziges großes Gemälde zusammen.

Das große Schauspiel darf nach Horaz'ens Regel nicht mehr, nicht weniger als fünf Acte haben, nämlich Anlage, Verwicklung, Handlung, Lösung, Schluß. Auch theilen die wahren Meister der Weltgeschichte, Schlözer, Heeren und Eichhorn in Göttingen, diese Wissenschaft in fünf Haupttheile. Sie heißen Urwelt, Alterthum, Mittelalter, Neuzeit, Unsere Tage.

Die Urwelt schließt mit Cyrus als dem ersten genau bekannten Welteroberer, welchen die Schmeichler Koresch oder Sonne nannten (555 vor Ch.). Das Alterthum schließt mit dem Sturze des ro-

mischen Reiches und der griechischen Bildung durch die allgemeine Völkerwanderung (395 nach Ch.). Das Mittelalter schließt mit Amerika's Entdeckung, wodurch eine neue Welt der alten aufging in Wirksamkeit und Wissenschaft, in Handel und Staatsform (1492 nach Ch.). Die Neuzeit schließt mit dem Anfang der französischen Staatsumwälzung, wodurch alle Theile der Gesellschaft im Hause, im Staate, und in der Kirche Erschütterung erlitten, indem eine Reihe der schrecklichsten und gräuelvollsten Kämpfe begann (1789). Unsere Tage nennen wir mit Stolz und Scham das wechselvolle Menschenalter, welchem wir Selbst angehören, mit unserm Leben und Lieben, Wirken und Leiden, Dichten und Trachten.

Die Weltgeschichte zeigt überall als das größte Verhältniß, als die Wurzel und den Kern allen andern — das Haus, wo Liebe zur Ehre wird, wo die Vatergewalt wirkt, die Erziehung für Sittlichkeit geschieht, und die Dienerschaft das Nothwendige, Nützliche und Bequeme liefert. Hier lehrt Weltgeschichte Eherecht, Familienbund, Dankbarkeit und Gehorsam.

Zweitens zeigt sie, wie über den Millionen Gestaltungen des Hauswesens die majestätische Kuppel der Kirche sich wölbt, welche vom Himmel und reineren Aether den Lichtstrahl empfängt, und ihr Reich der Gerechten jenseits des Grabes aufstellt. Hier lehrt Weltgeschichte Glaube, Hoffnung und Liebe.

Drittens zeigt sie, wie zwischen dem Hause als der Grundfeste und der Kirche als der Himmelskuppel mitten innen der Staat schwebt, mit beständigem Hinblick auf das Untere, mit beständigem Aufblick zu dem Oberen, waltend durch Gesetz für Ordnung und Recht. Hier lehrt die Weltgeschichte Unterthanspflicht und Bürgertugend, Rechtsinn.

Wenn Sie, meine Herren! diese großen Lehren weltgeschichtlich empfangen haben aus Alterthum und Neuzeit, dann verpflichtet Sie der Studienplan in einem dritten Jahre zur Betrachtung der Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich.

Dem Kaiserthum Oesterreich gehören wir Alle an. Ihnen, meine Herren! gab es bis jetzt die Muttermilch das Führband und alle frohen Spiele sorgenloser Kindheit. Ihnen ertheilte es als Knaben jenen ersten, wesentlichen Unterricht, welcher wegen seiner allgemeinen Wirksamkeit in Lesen und Schrift nicht selten der sechste-

Sinn genannt, und mit Recht als Bedingung jedes höheren Seyns hienieden erklärt wird. Ihnen verschafft es als Jünglingen jetzo die höheren Lehren von rein menschlicher Weisheit, von wissenschaftlicher Religion, von mathematischer Untrüglichkeit, von physikalischem Versuch, von der Sprache griechischer Zeiten und von der Geschichte aller Jahrhunderte. Ihnen wird es als Männern die Wirksamkeit anweisen, und wird Sie rufen in die verschiedenen Gegenden der zwölftausend Geviertmeilen, und zu den verschiedenen Stämmen der acht und zwanzig Millionen, zu welchen Sie als Fremde kommen können, doch bei welchen Sie durch die Geschichte aufgehört haben Fremdlinge zu seyn. Endlich wird Ihnen auch das Kaiserthum Oesterreich das ruhige Greisenalter bereiten, und will's Gott! eine ehrenvolle Grabstätte bei Ihren Urvätern. Sie sind also von der Geburt bis zum Tode, von der Wiege bis zur Gruft unauflöslich ihm verpflichtet.

Von Ihnen als Männern wird der Staat einst verlangen, daß Sie die Schuld abtragen für Alles, was er Ihnen bot. Hier in der Schule sollen Sie sich vorbereiten zum Dienste desselben. Eine wesentliche Vorbereitung gibt die Geschichte. Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Mailand, Venedig, Illyrien, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen, Gallizien, Mähren — kann nach den Bedürfnissen der Platz Ihrer Wirksamkeit werden; daß Sie nirgend Fremdlinge seyen, bewirkt die pragmatische Geschichte, wenn sie Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde erweckt, und Großthaten der Zukunft durch Erinnerungen der Vorzeit vorbereitet.

Aber nicht bloß als Männern, sondern auch jetzt schon als Jünglingen ist Ihnen, meine Lieben! eine bedeutende Wirksamkeit im Kaiserthume Oesterreich beschieden. Viele von Ihnen ertheilen jetzt schon Unterricht oder Erziehung jüngeren Knaben und Mädchen. Muß der Unterricht nicht verworren und verwirrend seyn, wenn Sie selbst nur flüchtig denselben auffassen und mittheilen? Muß nicht eine verdorbene und verderbliche Erziehung dort entstehen, wo der Erzieher selbst unreines Geistes oder Herzens ist? Fühlen Sie, meine Herren! schon jetzt das Gewicht einer solchen Bestimmung auch bei der Geschichte, welche man von einem höheren Gesichts-

punkte aus als Lehrerin und Erzieherin des Menschengeschlechtes betrachten kann.

Zweitens haben Sie das Glück zu den gebildeten Classen zu gehören, welche in Kunst und Wissenschaft ein geistiges Leben leben. Wenn nun die gemeine Welt bemerkt, daß wissenschaftliche Jünglinge durch Gehorsam gegen die Eltern, durch Pflichtgefühl gegen die Vorgesetzten, durch Freundlichkeit im Umgange, und Zartheit in allen Verhältnissen sich auszeichnen, so fällt ein günstiges Licht auf Bildung und Wissenschaft überhaupt. Aber Sie werfen einen schwarzen Schatten auf Beide, wenn Ihr Betragen den gerechten, höheren Anforderungen widerspricht. Sie werden auch in der Geschichte erfahren, daß, wenn Künste und Kenntnisse in der öffentlichen Achtung sanken, es nur durch ihre Lehrer oder ihre Schüler geschah. So ist Schiller's Satz zu verstehen, welchen Müllner stets an die Spitze seiner Kritik stellt.

Drittens. Wenn kein Makel auf Ihren Sitten haftet, und keine (auch nicht die mindeste) Rüge höheren Ortes gegen Sie ausgesprochen werden kann, so bewirken Sie meine hohe Idee von Ihrer Beschäftigung und unserer Lehranstalt sowohl bei der Regierung als bei dem Landesfürsten, welcher die aufgewandten Summen nicht zu bereuen Ursache hat, und zu vergrößerten Ausgaben in sich die Stimmung fühlet. Sie müssen jetzt schon durch einen fleckenlosen Wandel beweisen, daß Sie werth sind, einst als Erhalter menschlicher Gesundheit, das ist Aerzte, oder als Erhalter kirchlicher Lehre, das ist Priester, oder als Erhalter gesellschaftlicher Ordnung, das ist Beamte zu wirken. Die Geschichte wird Ihnen zeigen, wie durch Mißbrauch in die Welt der Glaube kam, die Wissenschaften seyen der Kirche und dem Staate schädlich. Diesen verderblichen Glauben müssen Sie durch ihr sittliches Leben und rechtliches Wirken zerstören von Grund aus.

Mit diesen Sätzen habe ich, meine Herren! in Ihnen das Bewußtseyn dessen erweckt, was der Zielpunkt unserer geschichtlichen Aufgaben sey. Fassen Sie ihn fest in's Auge und in's Herz. Erwägen Sie oft und ernst mit zweckmäßiger Abänderung, was Schiller einem andern Meister bei seinen Gesellen in den Mund legt:

O lasset Uns mit Fleiß betrachten,
Was durch des Menschen Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Dieß ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand!" —

Binnen einer Anzahl Jahre führte Schneller sein längst vorbereitetes Vorhaben aus, eine eigene Weltgeschichte zu schreiben, welche, an ruhmvolle Vorgänger sich lehnend, in kräftig lebendiger Sprache, von gelehrter Pedanterie und geschwätziger Oberflächlichkeit gleich fern, als Hauptzweck sich setzte und denselben verfolgte: die Würde der menschlichen Natur im Allgemeinen, wie für einzelne Stände und Klassen, anschaulich zu machen, durch das Gemälde menschlicher Verirrungen zu warnen und zu schrecken, und ebenso die Möglichkeit der Vervollkommnung des menschlichen Lebens in allen seinen Beziehungen zu zeigen. Diese Aufgabe glaubte Schneller gelöst zu haben durch seine „Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechts," welche in raschen Folgen zu Grätz in der Ferstl'schen Buchhandlung in vier starken Bänden erschien. Eichhorn und Heeren, überhaupt die Historiker der Göttinger Schule, welche damals und noch lange mit Recht als der Kern gediegener geschichtsschreiberischer Bildung galt, waren von ihm zu Grunde gelegt worden.

„Es zeichnete sich dieses Werk — wie ein gemeinsamer, mit klassischen Studien und Forderungen eng vertrauter Freund*) kurz und treffend geurtheilt hat — vortheilhaft aus durch eine für den Unterricht zweckmäßige, sinnvolle Anordnung, Reichthum des Inhaltes an historischem Stoffe, durch die Ausführlichkeit und Sorgfalt, mit welcher die Kulturgeschichte in allen ihren Beziehungen abgehandelt und an die politische Geschichte angereiht wird; endlich durch eine, wenn auch kurze, aber interessante aus den Quellen hinzugefügte historische Chrestomathie. Der Styl, wenn auch blühend und von lebhaftem Kolorit, wie es die Individualität des Verfassers mit sich

*) Zell: Gedächtnißschrift S. 24.

brachte, dennoch verhältnißmäßig einfacher und ruhiger, als in manchen Werken Schnellers in späterer Zeit."

Die Weltgeschichte, im In- und Auslande mit vorzüglichem Beifall aufgenommen und durch zuständige Kritiker sehr günstig beurtheilt, begründete Schneller's litterarischen Ruf. Fortan hatte er nur anzureihen. Nichts desto weniger erkannte er selbst die Unvollkommenheiten und Lücken in mancher Abtheilung, und in dem Maaße, als seine Jahre und Kräfte vorwärts schritten, gediehen auch seine Untersuchungen und Studien mit vortheilhaftem Ergebniß über mehr als einen der früher behandelten Gegenstände. Namentlich zog ihn die poetische, mythenreiche Urwelt an, und eine Reihe interessanter zugleich und gründlicher Abhandlungen, welche er nachmals während verschiedener Jahre den Castelli'schen und Hebenstreit'schen Litteratur-Zeitungen übergab, enthielt den Beweis dafür; so z. B. über die Urbildungen des Kunstsinns, über den Luxus der Hauptvölker, über Uranfänge des Gewerbfleisses, über Kenntniß und Wissenschaft im Ursprung, Betrachtungen über den Menschen, geschichtliche Ansichten von Mädchenschaft und Frauenschaft, u. dergl. Diese, theils gedruckten, theils noch ungedruckten Aufsätze bildeten allmälig eine neue Bearbeitung des ersten Bandes der Weltgeschichte, und sie sollte, so wie überhaupt das Ganze, umgegossen und durchgefeilt, noch in neuester Zeit erscheinen, als der Tod ihn daran hinderte. Andere Materialien, welche auf mittlere, neuere und neueste Geschichte Bezug hatten, wie über historische Kritik; Papstthum, Chalifat und Sultanat, Protestantismus, Republikanismus, wurden zuerst in Zeitschriften *) dem Publikum mitgetheilt, sodann aber in die verschiedenen historisch-philosophischen Schriften verwoben, deren wir später erwähnen werden, oder sie sollten ebenfalls zu umgearbeiteten Partieen des größeren ersten Geschichtswerkes dienen.

Alle diese Schriften und Abhandlungen bilden einen zusammenhängenden Cyklus von Forschungen, Ideen, Grundsätzen und Ansichten, deren streng-chronologische und systematische Ordnung anzu-

---

*) Vorzüglich in Pölitz's Jahrbüchern für Staatskunde und Geschichte.

geben schwer halten dürfte. Denn bald suchte Schneller das in größeren Massen Gegebene in ein kleineres Bild zusammen zu drängen, bald das Mignaturgemälde zu einem ausgedehnten Panorama mit Figuren in Lebensgröße umzuwandeln. Er empfand eine Art Lust, seine Produktionen von Zeit zu Zeit selbst zu zerstören, um sie mit neuen Farben geschmückt wiederum aufführen zu können; daher ein und derselbe Gegenstand, auf die verschiedenartigste Weise behandelt und durchgeführt in seinen Schriften und in den Materialien und Vorarbeiten zu solchen, sich vorfindet.

Schneller sammelte gern die Urtheile sachverständiger Männer über sein erstes größeres Werk, und er gefiel sich besonders, wenn dasselbe als brauchbar für die Jugend in den höheren Lehranstalten betrachtet wurde; einen eigenen Briefwechsel führte er deßhalb mit dem wackern Professor Knoll am Jagellonikum in Krakau, welcher ihm seine Ideen darlegte und namentlich die Art und Weise sehr billigte, mit der Schneller die Propädeutik der Geschichte behandelt hatte; ebenso empfing er aus Prag, Brünn u. s. w. von Bischof, Kinsky, Karoline v. Woltmann *), Hammer und andern gelehrten Freunden Zuschriften über seine Arbeit.

Am meisten fand er sich jedoch geehrt durch die Aufnahme, die seine Weltgeschichte bei den Erzherzogen Johann und Karl, aus dessen Auftrag er im Jahr 1808 Palafox's Freiheitsrufe **) aus dem Spanischen übersetzt und kommentirt hatte, gefunden.

Daß diese Theilnahme nicht in allen Kreisen gleich sich aus-

---

*) Diese geistreiche Frau nennt in einem dieser Briefe Tacitus (wie bekannt von ihrem Manne trefflich übersetzt) den größten menschlichen Geist und den ihr theuersten. „Das vorzugsweise Studium der Philosophie — schreibt sie auch unter anderem — hat der Jugend in Norddeutschland eine Richtung gegeben, wodurch Schwung und Freiheit der Gesinnung auf Kosten ihrer Gründlichkeit, Einfalt und Bescheidenheit gefördert werden. Mehr und mehr theilt sich jener Schwung auch Oesterreichs Jugend mit, und nichts kann ihn besser von dem verderblichen Zusatz bewahren, als das ernste Studium der Geschichte des Geistes der Alten."

**) Neuesten Berichten zufolge von Calvo de Rozas verfaßt. Sie stehen im IV. Bande der hinterlassenen Werke.

sprechen würde, war zum voraus zu vermuthen. Schneller hatte schon durch manche Parthieen aus der alten Zeit bedeutend angestoßen und man schüttelte zu mehreren darin entwickelten Ansichten bedenklich den Kopf. Wie die Fortsetzung, die das Mittelalter in sich faßte, selbst von billigen Männern der Censuranstalt, welche jedoch gewissen Impulsen sich nicht entziehen konnten, angesehen ward, möge folgender charakteristische, von dem jungen Sohne eines gegen Schneller sehr wohlgesinnten Censors im Namen desselben an jenen gerichtete Brief darthun: „Ich habe den Auftrag Ihnen zu schreiben: Erstens. Mein Vater ersieht aus der Uebersicht der Geschichte des Mittelalters, daß die Geschichte des Papstthums, und der Wiedererhebung ꝛc. schon passiret sind. Er erinnert sich nicht diese Stücke zur Censur gehabt zu haben. Wahrscheinlich sind sie während der Anwesenheit der Franzosen durchgegangen. Es ist zu vermuthen, daß sie so, wie sie sind, die gewöhnliche Censur nicht würden passirt haben. Man fängt schon an diese Schriften zur Recensurirung zu ziehen. Sein Rath ist, daß Sie diese Bögen, sollten sie auch schon gedruckt seyn, unterdrücken.

Zweitens. Das 4te und letzte Heft hat er gelesen. Was den politischen Theil betrifft, so muß er antragen, daß Ihnen das Manuscript zur Umarbeitung zurückgegeben werde, und in dieser Hinsicht die Stellen, und allgemeinen Cynosuren zur Abänderung angeben. Allein bedenklicher ist der Theil, der sich auf Religionen und Kirchenwesen bezieht, besonders der Artikel von den unitarischen Volksreligionen. Diesen Theil muß er für den theologischen Censor auszeichnen. Wahrscheinlich dürfte derselbe den nämlichen Antrag machen. Allein mein Vater besorget überhaupt, daß die Sache Aufsehen erregen, daß sie selbst, da der Verfasser ein österreichischer Lehrer ist, und dieses Buch zum Unterricht geeignet, an die Hof-Studien-Behörde gelangen könnte, was Ihnen in Ansehung des Lehramts nachtheilig wäre. Sein Rath geht also dahin, sogleich schriftlich das letzte Heft von dem Revisionsamte zurückzubegehren, unter dem Grund, daß Sie neu erhaltene Hülfsmittel in den Stand setzten, wichtige Zusätze zu machen, und daß die Veränderungen der politischen Verhältnisse Abänderungen erheischen. Sie müßten aber in der Stelle einkommen. Mein Vater

könne höchstens bis 20. März das Manuscript zurückbehalten, dann müsse er es an den theologischen Censor abgeben. Es wäre sogar möglich, daß Reyberger nicht mehr censurirte, und das Manuscript an einen Censor gelangte, mit dem mein Vater nicht einmal vertraulich sprechen könnte, daß er ein gemässigtes Gutachten erstatte, was kein Aufsehen bei der Stelle erreget.

Drittens rathet mein Vater freundschaftlich die Fortsetzung dieses Werkes lieber ganz zu unterlassen. Er glaubt, daß man in einem Werke, das der Bildung der Jugend gewidmet ist, die Menschheit überhaupt nicht nach so düstern Ansichten darstellen müsse — dieses gebe eine schädliche unglückliche Richtung. Er hat es selbst in seine Ohren hören müssen, daß man hier Ihre Weltgeschichte schon die poetische nennt. Wenigstens sollen Sie künftig jedes Heft, bevor sie es zur Censur einschicken, einem klugen Freunde zur Revision überlassen, damit die Censoren gar nichts, oder weniges zu erinnern haben. Viele Erinnerungen, und bei jedem Hefte müßten endlich, wenn der Verfasser ein Mann an einem wichtigen Platze ist, Aufsehen erregen.

Da er in Amtssachen nicht gern correspondirt, so erwartet er auch keine Antwort. Er will aufrichtig Ihr Bestes.

Euer Wohlgeboren ergebenster

Wien, den 25. Hornung 1810.

Joseph. —

Das zweite Hauptwerk Schnellers, „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich," erschien im Jahr 1818, bis zum vierten Bande gedruckt, (Grätz in der Müller'schen Buchhandlung). Hatte der Verfasser in einer geistvollen Bearbeitung eines viel behandelten allgemeinen Stoffes den philosophischen Blick, mit welchem die Geschichte aufgefaßt und dargestellt werden soll, seine Tüchtigkeit bewähren wollen, so war es ihm jetzt darum zu thun, in einer, noch größere Kräfte und angestrengtere Bemühungen ansprechenden Spezialgeschichte, worin noch Vieles nachzuholen und zu thun blieb, seine Kenntnisse als Geschichtforscher und Geschichtschreiber zugleich an den Tag zu legen. Auch hielt er eine solche Aufgabe, die unmittelbar das Vaterland selbst berührte, für eine heilige, und in damaliger Zeitstimmung, wo die Geister sich über große Fragen in

Vergangenheit und Gegenwart auszusprechen hatten, doppelt heilige Pflicht des freisinnigen Patriotismus.

Die Grund-Ansichten, welche Schneller hiebei leiteten, waren, nach seiner eigenen, bei der öffentlichen Ankündigung des Buches mitgetheilten Analyse, folgende:

„Das Kaiserthum Oesterreich hat in dem Staatenbunde Europa's seit Jahrhunderten eine Bestimmung, deren Größe und Würde selbst jener Mann anerkannte, welcher die Form des ganzen Welttheils zu zertrümmern sich vermaß.

Das Volksthum behauptete auf dem weiten Raume von der Alpenhöh' bis an das Riesengebirge seine eigenthümliche Gestaltung in Wuchs, Tracht, Sinn, Geist und Wort.

Das Kirchthum, vom reißenden Tagliamento bis an die eilf ruhigen Quellen der Elbe, sendet nach Griechischem und Römischem Glauben, nach Wittenberg'scher und Genf'scher Lehre den Strom des Gefühls zu dem einzigen Urquell des Lebens, und das brüderliche Gebet zu dem alleinigen Vater der Welt.

Die mütterliche Erde spendet längs der majestätischen Donau das ernährende Korn, und den begeisternden Wein in Fülle. Das kriegerische Schlachtroß, der arbeitsame Pflugstier, und das kunstfleiß-aufregende Wollvieh findet heerdenweise die blumige Trift in dem Reiche gen Osten, das die Natur mit jedem Reichthum geschmückt.

Das handel-erzeugende Gold wächst in den Schachten von Schemnitz. Joachimsthal gab dem silbernen Thaler den Namen. Eisenerz liefert den Stoff des weltbezwingenden Stahls, und Idria beut, was alle Metalle verquickt.

Das Ländergebiet, vereint im Wappenschilde unter den Flügeln des horstenden Aars, und unter dem Fittig-Schwunge steigender Lerchen, schloß sich zusammen durch Schicksal und Thatkraft von mehr als achtzehn Jahrhunderten.

Als der Welt eine neue sittliche Erhellung durch die Geburt unseres Heilandes aufging, fielen auch die ersten Strahlen des geschichtlichen Lichtes auf die einzelnen Lande, welche als Gesammtreich vor unseren Augen die größte Kraftanstrengung vollbrachten. Am zweimal erklärten Willen ihres Herrschers hing Fall und Sturz Napoleon Bonaparte's.

Man beschaue bei jedem einzelnen Lande das Anwurzeln, Auf-

keimen, Erstarken, Ausblühen und Fruchttragen der Bildung! Man erwäge bei jedem einzelnen Volke den Kampf des Urstamms gegen den strengen Römer, gegen den rauhen Barbaren, gegen den milderen Franken, und gegen den fremden Eroberer, welcher sich ansiedelt zuerst, und dann einbürgert!

Der Aufschwung und Rückfall menschlicher Bildung und Denkkraft, so wie der Wechsel von Starkmuth und Ohnmacht der Volksstämme im vielgestaltigen Kaiserstaate ist ein anziehendes Schauspiel. Es zerfällt nach meiner Ansicht und Einsicht, ähnlich den Acten eines vollendeten Drama's, in fünf Haupttheile.

Die Scene eröffnet das reichbeglückte und männervolle Ungarn. Die wilden Gebiete der alten Pannonier, zuerst entwildert durch die Römer, dann verwüstet durch wandernde Barbaren, doch theilweis wieder gebildet durch Franken, fielen endlich in die Gewalt der rossebezähmenden Magyaren, welche in den neuen Tummelplätzen die urthümliche Kraft des raschen Mannes auf dem flüchtigen Renner bewahrten.

Pannonien, westlich verengt, und östlich erweitert zum heutigen Ungarn, blieb fünfzehn volle Jahrhunderte vereinzelt, eh' es in den Staatenbund unter Habsburg's kaiserlichem Hause eintrat. Dieses Alleinseyn beschreibt der erste Theil unter der Aufschrift: Ungarn's Schicksal und Thatkraft vom Anbeginn seiner Geschichte bis zum Verein mit Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Vom Jahre Christi 1 bis 1526.

An Ungarn reiht sich das wohlgeordnete und kunstfleißübende Böhmen. Die Heimath der alten Bojer, von dem Römer kaum erreicht, doch vom flüchtigen Barbaren durchstürmt, und von dem Franken entwildert, blieb endlich in der Gewalt des Czechen, welcher in den eroberten Sitzen die großen Naturanlagen für frühere Bildung und reifere Denkkraft sinnvoll bewahrte.

Die Bojer-Heimath, als unser Böheim gen Süden verengt, gen Norden erweitert, behauptete sich gleichfalls fünfzehn volle Jahrhunderte, ehe sie eintrat in den Staatenbund unter Habsburg's kaiserlichem Hause. Dieses Alleinseyn entwickelt der zweite Theil unter der Aufschrift: Böhmen's Schicksal und Thatkraft vom Anbeginn

seiner Geschichte bis zum Verein mit Ungarn, Oesterreich und Steyermark. Vom Jahre Christi 1 bis 1526.

Die zwei kostbaren Edelsteine, Ungarn und Böhmen, faßt Oesterreich und Steyermark als verbindendes Gold in Ring und Reif zusammen. Das Flachland der Noriker, und die Alpenhöhe der Taurisker, von den Römern bebaut und bewohnt, von den Barbaren als Landstraße durchzogen, von den Franken besucht und bezwungen, fiel endlich in die Gewalt der Germanen, welche den Adel deutschen Ursprungs, wie am Rhein und Mayn, auch an der Wien und Muhr durch hohen Sinn verkündeten.

Noricum, mehr und minder umfassend als die schönen Gebreite Oesterreichs und die blühenden Höhen der Steyermark, gründete nach einer Vereinzelung von fünfzehn Jahrhunderten den großen Staatenbund unter Habsburg's kaiserlichem Hause. Dieß Alleinseyn umfaßt der dritte Theil unter der Aufschrift: Oesterreich's und Steyermark's Schicksal und Thatkraft vom Anbeginn ihrer Geschichte bis zum Staatenbunde mit Ungarn und Böhmen. Vom Jahre Christi 1 bis 1526.

Der Verein des Landes war gegründet, doch seine Völker blieben sich fern. Die rauhen Ecken des vielgliedrigen Ganzen drückten, rieben, hemmten und sperrten. Alte Rohheit bewirkte im neuen Bunde einen stets sich verjüngenden Zwist. Zwei Jahrhunderte kämpfender Zwietracht verflossen, sechs Menschengeschlechter starben dahin, ehe die einfache Lehre erkannt ward, daß das große Ziel äußerer Freiheit wechselseitige Opfer im Innern nothwendig erheischt. Diesen Zeitraum schildert der vierte Theil unter der Aufschrift: Jahrhunderte der Rohheit und Zwietracht im Staatenbunde von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Von 1526 bis 1711.

Nur Bildung konnte verschmelzen, was bis jetzt die Kraft bloß vereinte. Die Bildung brach an im Geleite der Künste, und durch die Künste ward den gemilderten Völkern kund eine Ahnung der holden Eintracht und des inneren Friedens. Dem letzten Habsburger und der letzten Habsburgerin war es vergönnt, die späten Früchte zu ärnten von der frühen Aussaat tapferer und edler Ahnen.

Der alte, weitverbreitete Stamm mußte sich erneuen durch ein junges grünendes Reis. Das Gesammtreich kam an ein neues Für-

stenhaus, durch das mildeste aller Mittel, durch die Gewalt der Liebe. Darum ward Milde und Liebe Verpflichtung und Erbtheil des neuen Herrschergeschlechtes, welches in Joseph dem Zweiten, dem Erst' und Letzten aller Zeiten, ein bleibendes Vorbild für die fortrollenden Jahrhunderte erhielt.

Von Joseph erzogen bekam der Kaiserstaat Franz den Zweiten und Ersten als Herrscher, welcher sein Reich aus den Stürmen der Zeit durch mannigfaltige Klippen hinführte auf einen glanzvollen Ruhpunkt. Er schirmte kraftvoll Europa's alte Gestaltung gegen die Gewalt einer eilig aufgedrungenen Ummodlung. Er stürzte, mit einem schweren Opfer von Tochter und Enkel, den Mann, welcher als republikanischer Consul, und als militärischer Imperator, mit zwei Mal gewechselter Kraft, mehr als Einen Welttheil erschütterte. Diesen Zeitraum schildert der fünfte Theil unter der Aufschrift: Jahrhundert der Bildung und Eintracht im Staatenbunde von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Von 1711 bis 1816.

A. E. J. O. U. Dieß bedeutungsvolle Merkzeichen spricht in der Steinschrift Unserer Hofburg täglich zu mir. Sein geheimer Sinn bleibt unerörtert, doch alles Große, was man darüber ersann, ist erreichbar für das Kaiserthum Oesterreich, wenn die Weisheit des Herrschers mit der Thatkraft der Völker sich paart. Was verkündet die Geschichte von beiden?

Geschichte ist, nach dem Ausspruche unseres größten Weltweisen, nicht Wissenschaft, nicht Kunstwerk. Nicht Wissenschaft, sag' ich — weil sie auf keine unwandelbaren Grundlagen sich stützt. Nicht Kunstwerk, behaupt' ich — weil sie durch Sinnenschein kein freies Spiel der Einbildung weckt und schafft.

Geschichte ist die Todten-Richterin. Sie führt aus dem Strudel der Welt auf den Standpunkt ruhiger Beschauung. Sie ist bestimmt, durch Beispiel die Völker zu erziehen, und durch Warnung die Herrscher zu lehren. Aber wozu erzieht die Todten-Richterin die lebenden Völker? — Zur Sittlichkeit, zur Vaterlandsliebe, zum Gemeingeist, zum Selbstgefühl, zum Wahrheitssinn!

Zur Sittlichkeit! — Zwar zeigt sie treu und oft und überall das empörende Schauspiel des siegenden Lasters, der mißhandelten Tugend und des verkannten Verdienstes. Aber sie lüftet bisweilen

den Schleier, und zeigt auch im stillen Herzen eines guten Menschen jenen inneren Frieden, welchen keine äußere Wuth zu zerstören, kein äußerer Glanz zu ersetzen vermag. Die Geschichte zertrümmert den Obelisken, welchen die Eitelkeit thürmte; sie zerreißt die Kränze, welche Heuchler und Schmeichler geflochten; sie hält aber frisch die Blumenkrone, welche der Weisheit und Tugend, und dem Verdienst um die Menschheit gebührt.

Zur Vaterlandsliebe! — Jedes höhere Gemüth hängt inniger an dem Boden, welchen edle Männer geschichtlich durch Kampf für Recht und Freiheit geweiht, durch Sieg für Gott und Glauben geheiligt, und durch Großheit in Wort und That verschönt.

Zum Gemeingeist! — Wer sein Vaterland fühlt, hat den Gemeingeist gewonnen. Wie Leib und Sinn, wie Körper und Seele sich einet, so verschmilzt sich das menschliche Gemüth in Eins mit dem, was es liebt. Wer will vom Geliebten sich trennen? Wer will es verlassen in Noth? Wer weiht ihm nicht jegliche Kraft? Wer rechnet bei der Liebe auf Dank? So wirkt auch die Liebe zum Vaterland. Sie löset unmerklich in die Empfindung eines Bruderbundes sich auf.

Zum Selbstgefühl! — Kraftvoll wurden stürmende Feinde verjagt aus der heimathlichen Flur. Männlich ward manches Böse und Schlechte niedergeworfen zur Erde. Ruhmvoll ist die Freiheit vor dem Recht und Gesetze errungen. Würdig steht neben dem lehrenden Priester und dem wehrhaften Adel der Stand des mehrenden Bürgers und des nährenden Landmanns. Herrlich hat Bildung und Denkkraft die Wildheit und Rohheit früherer Zeiten verdrängt. Siegreich ist der Kampf über den widerstrebenden Boden geendet. — Alles dieß haben edle Männer vollbracht! Ihr seyd ihnen entsprossen! Darum fühlet euch selbst! so ruft die Geschichte mit allen Posaunen des Weltengerichts.

Zum Wahrheitssinn! — Haß und Gunst wollen die Wahrheit immer entstellen, doch nur durch sie besteht die Geschichte. Dem Heuchler und Schmeichler bleibe nichts als die Verachtung der besser unterrichteten Nachwelt! Möge aber der Dichter das bloß Gedachte beschreiben, und auf Flügeln das Reich der süßen Täuschung durcheilen! Der Geschichtschreiber, zufrieden mit kleinerem Ruhme, wan-

delt festeren Schrittes, und mit schärferem Blick in der erschienenen und erscheinenden Welt.

Sprich von mir, wie ich bin! Dieß Shakspeare'sche Kraftwort Othello's ist das Grundgesetz aller Geschichte. Ich nahm es zum Wahlspruch. Ob mir die Darstellung gelang, ob ich den Zielpunkt verfehlt — mit Ruhe erwart' ich das Urtheil. Lob und Tadel muß ja seyn, nach dem Ausspruche unseres größten Dichters! Es erreicht mich kein Lob, das nicht im innersten wiederhallt. Es berührt mich kein Tadel, von dem das Bewußtseyn mich frei spricht." —

Schneller, nachdem er sechs frühere Werke über österreichische Geschichte (von Reisser, Aemilian Janitsch, Johann Genersich, Fr. A. W. Bemle, G. A. Galletti, K. H. L. Pölitz und einem Ungenannten) in einer gedrängten Uebersicht, betitelt: „Geist der Geschichtsschreiber des Kaiserthums Oesterreich *)," geschildert hat, spricht über Eigenthümlichkeiten und Verdienste seines eigenen Werkes sich folgendermaßen aus: „Episoden-Manier, Monarchie-System, Elementar-Linien, materielle Propädeutik, ethnographisches Prinzip, akademisches Kompendium — bezeichnen die sieben Bearbeitungen der Staatengeschichte unseres Gesammtreiches; doch hielt ich und halte ich eine achte nicht nur für möglich und wünschenswerth, sondern für nothwendig und unerläßlich. Unser Kaiserthum steht vollendet in Mannskraft, aber seine Geschichte liegt in den Wiegen der Kindheit. Ich trage im Herzen die Ueberzeugung, daß die größten Geister der kommenden Jahrhunderte das eigenthümliche Wesen des Reiches im Osten allseitig zu erschöpfen nicht vermögen, durch hundertfache Bearbeitung. Ich rechtfertige meine achte, indem ich das große Ziel andeute, welches mir stets vor Augen schwebet.

Das Eigenthümliche unseres Staatenbundes besteht darin, daß jedes seiner Hauptvölker schon vor der Gründung des Vereins eine Herrscherrolle gespielt, und einen Bildungsraum durchlief. Aus diesen stolzen Erinnerungen des früheren Selbstbestandes entsprang und entspringt eine Art spröder Entfernung, welche in Ungarn, Böhmen und Oesterreich im Sprechen und Handeln unver-

*) Hesperus 1818 Nro. 3 und 4.

kennbar sich kund gibt. Darum ziele ich dahin, das Selbstgefühl zwar in jedem Einzelnen geschichtlich zu bewahren, doch die Hochachtung Aller gegen Alle wechselseitig zu wecken, damit überall ein Sinn für allmälige Verbrüderung des Ganzen entstehe. Meines Wissens that dieß Niemand vor mir. Im Gegentheile schien Mancher aus feindseliger Vorliebe geschäftig, Scheidewand zwischen Volk und Volk aufzuzimmern oder zu verfesten.

Das Eigenthümliche meiner Geschichts-Ansicht besteht darin, daß ich Fürstengeschlechter als wohlklingendere Zahlenreihen betrachte, daß ich Landesvergrößerungen größtentheils für Hinderungsmittel der Bildung ansehe, daß ich Schlachten und Siege sogar für Krankheiten mit Blutfluß und Gliedabhacken halte. Darum ziel' ich dahin, zwar die Mordscenen und Hofgelage anzudeuten, doch den Menschenblick an die geselligen Bilder stillerer Würde zu gewöhnen, um ein inniger Gefühl für die wahren Wohlthaten und Wohlthäter der Menschheit anzuregen. Unsere Geschichtschreiber berichteten bis jetzt nur wenig davon, aber viele waren aus falschverstandener Großheit geschäftig, durch die Schlachtengewinner den Bürgerfreund, durch die Prächtigthronenden den Stillwohlthätigen, und durch die Landkartenveränderer den Volksglückförderer zu verdrängen.

Das Eigenthümliche meiner Schreibart erschuf ich mir selbst als ein passendes Gewand meiner Gedanken. Ich habe Niemanden nachgeahmt, und fürchte nur Wenige zu verführen; denn die Meisten schreckt die Schwierigkeit eines Styls, welcher die Erzählung mit Grundsätzen beginnt, oder auf Grundsätze hinführt. Könnt' ich mich doch nicht der professorischen Sprechart erwehren! Meine mündlichen Vorträge, wo ich täglich den Geist junger Männer vom Gedächtnißwerk zum Selbstdenken machtvoll anziehen mußte, weckten und übten meine Kraft in allgemeiner Betrachtung. So entstanden die Denksprüche, womit ich jeden Absatz eröffne, um bestätigt oder widerlegt durch die Geschichte zu werden. Setzten doch die beliebtesten Schriftsteller an die Spitze ihrer Werke oftmals die sinnvollen Motto's! Zierten doch die geübtesten Schreibmeister von jeher ihre Arbeiten mit einem künstlicheren Anfangsbuchstaben! Sieht doch der Forscher der Geschichte voraus den Hauptgang von Schicksal und Thatkraft aller kommenden Menschenalter!"

Schneller hob, nach dem von ihm so sehr beliebten Prinzipe der Ethnographie, jedes Volkes Selbstbestand vor dem Vereine mit der Gesammtmonarchie, und ebenso die Eigenthümlichkeit jedes Stammes, welcher sodann durch seine innere Gestaltung fortgeführt wird, heraus. Im ersten Bande behandelte er Ungarn vor dem Verein mit Böhmen Oesterreich und Steyermark (bis 1526), im zweiten Böhmen vor dem Verein mit allen drei Staaten; im dritten kommen Oesterreich und Steyermark vor dem Verein mit Oesterreich, Ungarn und unter sich (1 — 1526); im vierten den Anbeginn des Bundes, oder die Jahrhunderte der Rohheit und Zwietracht im Verein von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark (1526 — 1711); im fünften, sechsten und siebenten (denn auf diese Zahl war das Ganze berechnet), sollten die Vollendung des Bundes, oder das Jahrhundert der Bildung und Eintracht im Vereine (1711 — 1817) schildern, und Blicke in's Einzelne, oder auf den Bund der Zwölfe, Kärnthen, Krain, Tyrol, Mayland, Venedig, Illyrien, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, Galizien, Mähren und auf des Kaiserthums verlorene Lande (1711 — 1817), endlich Blicke auf's Ganze, oder Hauptansichten vom Seyn, Haben, Werden des Reiches im Osten rc. gewähren.

Bis zu Anfang des Jahrs 1817 waren die ersten drei Bände im Publikum erschienen. Welches verschiedenartige Schicksal sie und der Verfasser bei demselben erlitten, und ebenso die Eindrücke, welche dadurch bei diesem letzteren hervorgerufen wurden, deutet Schneller selbst im Hesperus also an:

„Einige ausgezeichnete Gelehrte *) haben öffentlich meinem Werke einen hohen Rang angewiesen; aber ich betrachtete den Kennerlobspruch, wie man einen Adelsbrief ansehen sollte, bloß als Verpflichtung zu größerem Verdienst in der Zukunft. Einige Ungenannte haben, trotz dem eingestreuten Lobe, mich schief und scheel beurtheilt; aber ich erwiederte niemals eine einzige Sylbe, denn ich bin fest und für mein ganzes Leben entschlossen, keinem der geheimen Richter jemals Rede zu stehen. Wer sind die Vermummten, die Verkappten,

*) Unter andern auch Kotzebue im litterarischen Wochenblatt, was freilich Schneller mehr Schaden als Nutzen bei einem großen Theile des Publikums bringen mußte.

die Verlarvten? — Wahrlich! bald wird die oft getäuschte Lesewelt fordern, daß die Kampfrichter mit aufgeschlagenem Helme erscheinen, und die Ebenbürtigkeit durch Aufweisung des Wappenbriefes beurkunden. Stimmen der Namenlosen werden ungenannt verhallen!

Doch jeder Erfolg bleibt hinter dem Entwurfe zurück. Betracht' ich die geendigte Handschrift, so fühl' ich, daß ich weniger vollbrachte, als ich beschloß. Aber die Ursachen? — Von keinem Mächtigen der Erde begehrt, oder erhielt ich eine Hilfe oder Stütze. Einzig der Kronprinz unseres Reiches hat mich unaufgefordert eines ermunternden Blickes gewürdigt. So lang ich athme, gehört ihm mein Wort; so lang ich denke, mein Geist; so lang ich fühle, mein Herz!

Ein mühvoll Lehramt fesselt mich zehn Monden des Jahres an eine Stadt, wo von geschriebenen Quellen unserer Staatengeschichte selten eine Spur sich verräth, und sogar an gedruckten Werken mancher Mangel sich zeigt. Nur kürzere Reisen und eigenes Vermögen ersetzen kärglich den Abgang von beiden. Jeder meiner Versuche an die Bibliotheken der Hauptstadt, oder in die Archive des Reiches bleibend zu gelangen, mißlang.

Im Bewußtseyn meines Wohlwollens für Fürst und Volk, für Kirche und Menschheit schrieb' ich manche noch freiere Aeußerung; doch die Censoren strichen dieselben, kraft amtlicher Weisung, hinweg. Um die Geduld der Obern nicht zu ermüden, und mir selbst das kränkende Gefühl der Demüthigung zu ersparen, mußt' ich mich gewöhnen, was ich als Bürger dieser Welt gedacht, in Worte eines Unterthans zu kleiden.

Endlich untergrub eine giftige Verläumdung meine blühenden Kräfte. Sie verwandelten meinen rheinischen Frohsinn in spanischen Mißmuth, bis das seltene Glück einer ehelichen Liebe, und der Umgang mit zwei zärtlichen Wesen mich der angebornen Urkraft und Mir Selbst wieder gab."

In diesem Gefühle der Bitterkeit über erlittene Kränkung und im edlen Selbstbewußtseyn seiner reinen Absichten und seines Werthes, fährt er fort:

„Allerlei Fesseln und Geyer machten, daß ich weniger leistete, als ich unter veränderten Umständen vermochte. Doch ward mein Hauptzweck erreicht. Ich weckte in mancher Jünglingsbrust durch

Schrift und Wort ein lebhaft Gefühl für Verbrüderung und Menschenrecht, so wie in mir selbst die männliche Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit lebt. Ich habe Bahn gebrochen, den Heerweg und Seitenpfad angedeutet. Aber ein Größerer als ich, begünstigter durch Natur, Zufall und Standpunkt wird sie glorreich verfolgen ans Ziel. Ich selbst muß noch eine Hoffnung und Warnung enthüllen, denn zwischen Erwarten und Erlangen, zwischen Oh und Ach, schwankt das Gemüth des fühlenden Geschichtschreibers.

Kant sagt: Ein Arzt, der seinen Patienten von Tag zu Tag auf baldige Genesung vertröstete: den Einen, daß der Puls besser schlüge; den Andern, daß der Auswurf, den Dritten, daß der Schweiß Besserung verspräche u. s. w., bekam einen Besuch von einem seiner Freunde. Wie geht's, Freund, mit euerer Krankheit? war die erste Frage. Wie wird's gehen! Ich sterbe vor lauter Besserung! — Ich verdenke es Keinem, wenn er, in Ansehung der Staatsübel, an dem Heil des Menschengeschlechts und den Fortschritten desselben zum Besseren zu verzagen anhebt; allein ich verlasse mich auf das heroische Arzneimittel, welches Hume anführt, und eine schnelle Kur bewirken dürfte. — „Wenn ich jetzt (sagt Hume) die Nationen im Kriege gegen einander begriffen sehe, so ist es, als ob ich zwei besoffene Kerle sähe, die sich in einem Porzelanladen mit Prügeln herumschlagen. Denn nicht genug, daß sie an den Beulen, die sie sich wechselseitig geben, lange zu heilen haben, so müssen sie hinterher noch allen den Schaden bezahlen, den sie anrichteten." — Sero sapiunt Phryges. Die Nachwehen der geschichtlichen Unfälle können dem staatsklugen Wahrsager eine nahe bevorstehende Wendung des menschlichen Geschlechtes zum Besseren abnöthigen, das schon jetzt im Prospect ist. — So Kant.

Göthe sagt: Im Dunkeln dringt das Künftige sich heran. Das künftig Nächste selbst erscheinet nicht dem offenen Blick der Sinne, des Verstandes. Wenn ich, beim Sonnenschein, durch diese Straßen bewundernd wandle, der Gebäude Pracht, die Felsen gleich gethürmten Massen schaue, der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau, des Hafens masterfüllten Raum betrachte; das scheint mir Alles für die Ewigkeit gegründet und geordnet, diese Menge gewerksam Thätiger, die hin und her in diesen Räumen wogt, auch die verspricht

sich, unvertilgbar, ewig herzustellen. Allein, wenn dieses große Bild, bei Nacht, in meines Geistes Tiefen sich erneut, da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft, der feste Boden wanket, die Thürme schwanken, gefügte Steine lösen sich herab, und so zerfällt in ungeformten Schutt die Prachterscheinung. Wenig Lebendes durchklimmt, bekümmert, neu entstandene Hügel, und jede Trümmer deuten auf ein Grab. Das Element zu bändigen, vermag ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr, und, rastlos wiederkehrend, füllt die Fluth, mit Sand und Schlamm, des Hafens Becken aus. — So Göthe.

Tadelt mich nicht, werthe Freunde! daß ich am Schlusse Kant noch Einmal zu völliger Bekanntschaft empfehle; daß ich Göthe noch Einmal den Gottbegeisterten nenne. Beide verdienen mehr zu wirken, als ihnen bis jetzt in unserem Kaiserstaat gelang. Die großen und guten Segler zum unbekannten Lande der Wahrheit und Dichtung weckten auch mich zu Denkkraft und Gefühl. Sie gaben auch mir die richtige Ansicht vom Menschenverein, und die lebendige Empfindung der Bürgergemeinschaft. Sie erzogen auch mich in dem Sinne, um mit dem blühendsten Römer den Wahlspruch auszurufen: Qui bene latuit bene vixit.

Blick' ich jetzt auf mein begonnenes Werk und auf die vollendete Handschrift, erwog ich im Geiste unseres Staates Größe und meine eigene Kleinheit, so drängt sich mit Macht vor die beschauende Seele der Ausspruch des weisesten Römers. Er stehe so wie an der Spitze, auch hier am Ende; so wie beim Anruf, auch jetzo beim Abschied. „Eine schwierige That war's immer, vollbrachte Thaten zu beschreiben.“ —

Die harten Urtheile, welche Schneller bis zum Erscheinen des dritten Bandes der österreichischen Staatengeschichte erfahren, waren jedoch nur die Einleitung zu noch schlimmeren und feindseligeren. Eine Reihe von gelehrten Gegnern trat allmälig wider ihn auf, theils aus Gründen, die mit der Sache selbst in wissenschaftlicher Verbindung standen, theils aus persönlichen Motiven. Er hatte bisweilen in Bearbeitung einzelner Parthien Blößen sich gegeben, welche eifrig aufgegriffen und auf übertriebene Weise vergrößert wurden. Einzelne Quellen waren ihm, wie er selbst in einem Briefe an Hammer gesteht, da und dort abgegangen, hätten aber, als wesentliche, nach dem Stande

der Wissenschaft durchaus benützt werden sollen; sodann hatte er altbestandene Ansichten allzu schonungslos angetastet und wider Fachgenossen, zumal Wartinger, eine Polemik entwickelt, welche sogar seinen Freunden mißfiel und natürlicherweise bei reizbaren Gemüthern Gegenangriffe nach sich ziehen mußte. Andern widersagte die Eintheilung der Materien, die Schreibart und die Manier, namentlich was die stets vorangesetzten Denksprüche betrifft; oder sie tadelten wohl auch, wie z. B. Hammer, das Einschalten diplomatischer Stücke und Erörterungen in den Text, als unvereinbar mit der Würde des Geschichtschreibers. Unverkennbar war der dritte Band die schwächste Leistung bei dem neuen Werke.

Sehr schmerzte Schneller'n eine Stelle Wähners — wir wissen nicht mehr, in welcher Zeitschrift — die von einem Manne sprach, welcher viele seiner Blätter gebraucht, um alle seine Unwissenheiten darzustellen; welcher überall eine pöbelhafte Gesinnung verrathen und die Späße eines Wirthshauses in das Gebiet der Kunst und Wissenschaft hinübergetragen *). Er schwieg zu diesen und ähnlichen Ausfällen, treu dem gegebenen Worte, keinem Anonymen zu antworten. Aber auf eine harte Probe stellte ihn ein im III. Bande der Wiener Jahrbücher für Litteratur (1818) erschienener Aufsatz, welcher die gemeinsame Arbeit des Ritters von Kalchberg, des Freiherrn von Hormayr und des Archiv-Registrators Wartinger gewesen seyn soll, als dessen Hauptredakteur jedoch ziemlich allgemein Hormayr galt und in der Folge auch ohne Widerspruch als solcher betrachtet worden ist. Dieser, mit leidenschaftlicher Bitterkeit und schonungsloser Ironie und Derbheit zugleich niedergeschrieben, erweckte unter Leuten der verschiedensten Gesinnung Unwillen, bei

---

*) Gleichwohl hatte ihn dieser noch kurz zuvor, unter allerlei schmeichelhaften Komplimenten, zur Theilnahme an seiner Zeitschrift Janus aufgefordert, und besonders romantische Beschreibungen, Sagen, Burgengeschichten u. s. w. von Schneller gewünscht. Merkwürdig aber und charakteristisch bleibt der Umstand, daß Wähner bald darauf nach Grätz kam und von Schneller'n ohne alle Rücksicht auf das Geschehene, mit viel Zuvorkommenheit und Freundlichkeit behandelt wurde. Wähner nahm dieß alles unbedenklich an.

Schneller's Freunden und Bekannten aber ein Gefühl, das auf mannigfache Weise in öffentlichen Blättern sich Luft machte und den Riß zwischen den Partheien natürlich nur um so größer machte. Es schien dem Aufsatze, wenn auch die Richtigkeit der Kritik an und für sich, in Bezug auf einzelne Gegenstände, nicht in Abrede gestellt werden konnte, dem Ganzen ein förmlicher Plan unterzuliegen, den litterarischen Kredit Schneller's zu zerstören und moralisch ihn in der Meinung zu ertödten. In wie fern politisch-religiöse Einwirkungen einer gewissen Parthei, oder bloß persönliche Rachlust und gereizte Schriftsteller-Eitelkeit dabei mit im Spiele gewesen, hält für uns, den dem Schauplatz und Personen allzu sehr Entfernten, schwer zu bestimmen. Aber damals glaubte man daran in Oesterreich. Die Sache Schneller's erhielt darum eine über den eigentlichen Gegenstand hinaus sich dehnende, allgemeinere Bedeutung und in ihm schien viel anderes mit angegriffen; das beurtheilte Buch hatte — nach dieser Ansicht — bloß die Veranlassung dargereicht, die Gesinnung zu verdammen, welche des Verfassers geistige Wirksamkeit bisher geleitet, und nicht die schriftstellerischen Sünden desselben.

Doch die Unbefangenheit des Biographen und die Rücksicht auf das Publikum erfordern, bei dieser berufenen Rezension etwas näher zu verweilen und einige ihrer wesentlichsten Züge hervor zu heben.

Sie beginnt arglistig mit der Charakteristik des Zeitalters und dessen Ringen und Streben, von dem man hoffen dürfte, daß es endlich, durch den theuern Weg eigenen Schadens, über so manche träge oder gutmüthige Selbsttäuschung aufgeklärt worden; ferner mit der zuversichtlichen Erwartung, daß auch die Geschichtschreibung sich neubegeistert auf dem Torre del Greco erheben werde, welches über ganze Welttheile sich ausgebreitet, und daß die neuen Wohnungen in langem festen Frieden emporsteigen würden aus der alten Lava, aus dem oftmals wiedergekehrten Gräuel der Verwüstung. Hierauf behauptet der Kritiker: die unbändigsten Leidenschaften Einzelner, ihre Eroberungen, ihre Schrecken hätten nie so viel Unheil über die Welt gebracht, als die Unvorsichtigkeit großer Kinder und philantropisch-kosmopolitischer Eulenspiegel mit dem Feuer und Licht der göttlichen Wahrheit. „Die Büchse der Pandora, Medeens treuloses Hochzeitsgeschenk — fährt er fort — wurden (den traurigen Wirkungen

nach) weit überboten durch jene tief in der menschlichen Schwachheit gegründete Verwechslung des Objektiven mit dem bloß Subjektiven, des Bedingten mit dem Absoluten, jener Sternschuppen hohler Gemeinplätze mit den, in unveränderlicher Majestät am Himmelsbogen leuchtenden Grundwahrheiten. Natürlich! — Ist etwa im Infinitesimal=Calcul der Natur, die sich der Kriege, der Ungewitter, der Erdbeben gebraucht, wie wir der Ueberröcke und Regenschirme, der Einzelne mehr, als uns die geschäftige Wichtigkeit der Ameise ist? So sollen denn auch Zwerge nimmermehr jubelnd spielen und herumturnieren mit dem Riesenschwerte der Wahrheit, und selbst in dem unendlich verjüngten Verhältniß zwischen den Menschen und den Halbgöttern der Fabelwelt, durfte Lichas es nie mehr wagen, des Herkules Keule zu schwingen."

„Das edelstolze Losungswort christlicher Freiheit in dem zaumlosen Munde, und von da auch gar bald in der gierigen Faust einer rohen und irre geleiteten Menge, wüthete durch ein volles Jahrhundert auf Frankreichs und Deutschlands gesegneten Fluren, wüthete in jener meerbeherrschenden Inselwelt, verwirrte den Norden; und wo es ruhig blieb in der hesperischen, in der pyrenäischen Halbinsel, da war die gelindeste Folge, daß nur mehr die Mittelmäßigkeit und Ohnmacht Vertrauen gewann, daß nothgedrungene Inquisitions=Anstalten den Geist ertödteten; daß, wegen der Irrwege, auch gleich der rechte Weg beschränkt, daß die Fackel der Aufklärung umgestürzt und im Staub ausgetreten wurde."

Dasselbe griechische Feuer des Verstands=Fanatismus — klagt der Reichshistoriograph von Oesterreich, der Urheber der Tyroler=Blutscenen und der Verfasser der neuesten Geschichte — hat in unsern Tagen, unter Wasser und Schlamm fortgebrannt und Alles versengt oder verzehrt, was es nur immer erreichen konnte. Eine ähnliche Verwechslung der faktischen und der gesetzlichen, der anarchischen mit der gesellschaftlichen Freiheit, hat auf denselben Fluren, gottlob! weit kürzer als ein Drittheil jenes übervollen Jahrhunderts gerast. Die aufgeblasenen, hoch über Berge und Wolken daher fahrenden, allen menschlichen Proportionen entfremdeten Luftbälle von Befruchtung der Gemüther durch unreife, in ihrer nebelfeuchten Allgemeinheit für den Hausgebrauch schon

zum voraus verurtheilte Ideen, sind längst in dunkeln und unreinen Winkeln in sich selber zusammengesunken. Jener die Stufe mit dem Ziel vermengende, das Mittel zum Zweck erhebende Wahn, im Endlichen das Unendliche nachzuäffen, durch Dunkel das Licht, durch das Chaos Regel und Ordnung hervorbringen zu wollen, ist, ein anderer Pharao, unter lange nachhallendem, herzzerreißendem Jammergeschrei von Klippen und aus Tiefen, in einem rothen Meere ertrunken. Geckenhafte „Zauberlehrlinge" unter den allezeit rüstigen Constitutionsschmieden der Assemblée constituante, unter den Lichtziehern der Josephinischen Epoche, haben des unsterblichen Göthe ironische Allegorie nur allzuoft wiederholt. Begann aber nicht nur der kritischen Forschung, sondern auch der psychologischen und politischen Geschichtschreibung, nach dem Auszucken der indirekten Asthenie der Reformation, eine neue Epoche, um wie viel zuversichtlicher darf der fromme Weltbürger hoffen, daß die hohe Lehrerin aller Zeiten ihr neugeweihtes Heiligthum jetzt freudiger wieder betreten, daß die Menschen, von ihrem nachtwandlerischen Versteigen an den gähnenden Schlund bodenloser Abgründe in die segensreichen Thäler des Friedens wieder heruntersteigen werden, an der Hand der Jahrhunderte, mit dem Kindersinn, dem die Silberlocke, als der Kronen älteste gilt."

Nach dieser dogmatischen Einleitung, welche trotz ihres allgemeinen Charakters dem Opfer gilt, welches der Kritiker sich ausgesucht, sucht er auch noch dasselbe mit ausstudirter Grausamkeit auf einen Boden zu versetzen, auf welchem es sich, aus politischen Gründen am wenigsten, und für die damalige Stimmung und Zeitlage am allerwenigsten, bewegen kann; er kömmt auf die Napoleonische Periode, den Geisteszwang, die Censurbeschränkungen, den Schriftstellerdruck zurück und trachtet, indem er die von Schneller'n in seiner Weltgeschichte an Napoleon in anderer Beziehung und für andere Verdienste gespendete Lobsprüche in Erinnerung bringt, um ihn mit seinen eigenen Grundsätzen über Denk- und Preßfreiheit, von Geschichte und Geschichtschreiberberuf in Widerspruch zu setzen.

Zugleich wird ein Theil der angebrachten Maliçe durch den Druck mancher Stellen mit gesperrter Schrift und durch Ausrufungs- und Frag-Zeichen ausgeübt. Er setzt ihn, ohne den Namen jedoch zu

nennen, in die Reihe jener „rhetorisirender Historiographen, in denen man Maimbourg und St. Real als Vordermänner erkennt, und von denen auf deutscher Erde Kotzebue's preußische und deutsche Geschichte, nebst einigen andern verunglückten Voltairen, ein klägliches Nachbild geliefert."

Nun kömmt jedoch auch noch ein politischer Dolchstich, welcher bei der wichtigen Stellung des Kritikers und der kritischen Stellung des Beurtheilten eine verdoppelte Bedeutsamkeit haben mußte; es drückt nämlich jener, etwas à la G. Kooke, seine Freude aus über die Wahrnehmung: wie die Lehrer der Geschichte an den öffentlichen Anstalten des Landes die österreichische Vorzeit endlich vorzugsweise zum Gegenstande ihrer Forschungen erkiesten und auf den nie genug zu beherzigenden Zweck hinarbeiteten, Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu fördern. Freilich — setzt er hinzu — begehren Werke, dem heiligen Zwecke und den reizenden Hoffnungen der Nationalerziehung, dem Unterrichte der Jugend geweiht, in Hinsicht der Grundsätze und der Darstellung, unläugbar gedoppelte Umsicht."

Nun aber kann der Rezensent den gefüllten Köcher seiner giftigen Pfeile nicht länger mehr mit solcher Zurückhaltung verwenden; so schnellt denn alsbald einer der giftigsten mit einer Charakteristik Schneller's in Miniatur heraus; er zählt seine Eigenschaften und Verdienste, aber mit also gestellten Worten und mit solchen Abzügen auf, welche ihm zuletzt nur einen geringen Theil übrig lassen und dazu dienen sollen, statt ehrenwerth ihn lächerlich zu machen. Selbst seine glücklichen Anlagen für bildende Kunst und seine edle Bereitwilligkeit, so freundliche Geschenke der Natur wohlthätigen Zwecken zu widmen, führt er auf hämische Weise an, und sein Lob muß als Folie scheinbar verschleierten jedoch ziemlich stark hervorstechenden Persönlichkeiten dienen.

Indem er sofort erklärt, daß das Unternehmen Schneller's zwar sehr lobenswerth, die Ausführung aber nur als ein keineswegs fehlerfreier Versuch erfunden werden könne, noch weit entfernt von jener Stufe der Vollendung, zu welcher die Talente des Verfassers wirklich berechtigten, und indem er Seitenhiebe auf die vorher erschienenen lobpreisenden Ankündigungen, Auszüge und Ro=

tizen u. s. w. (causa caputque mali bei dem Rezensenten) führt, reißt er abgerissene Worte und Sätze Schneller's aus Werk und Vorbericht heraus, um Eitelkeit, Anmaaßung und litterarische Kokketterie oder Geckerei heraus zu beweisen. Selbst der Plan mit der siebensprachigen Uebersetzung Mark Aurels, zur vorliegenden Sache ganz und gar nicht gehörend, wird gewaltsam mit hineingezogen, damit nur Schneller als Prahler mit seiner Sprachenkenntniß hingestellt werden könnte.

Geist, Geschmack und Beruf wurden also dem Verfasser der österreichischen Staatengeschichte zum voraus abgesprochen; natürlich mußten auch Kritik, Quellenstudium und Quellenbenützung als rein abgehend, und Darstellungsweise und Styl als völlig verfehlt, nachfolgen. Dieß führt der Kritiker im Einzelnen alle Kapitel und Paragraphe durch, deckt alle Blößen und Uebersehen mit gewissenhafter Sorgfalt und in den schonungslosesten Worten auf, wiewohl sie stets einen Firniß vornehmer Eleganz und persönlicher Unbefangenheit tragen, und dabei wird die eigene Gelehrsamkeit und die Summe aller früheren historiographischer Verdienste zur Schau getragen, mit trefflichen pragmatischen Maximen u. s. w.; kurz der Rezensent sitzt zu Gericht und ertheilt Aussprüche, als ob ein Professor seinen Schüler durchkanzelte. Mit heuchlischer Freundschaft ertheilt er anderen Geschichtsmännern, welche Schneller entweder nicht gehörig benützt oder bisweilen getadelt hat, Komplimente, und das Ganze wird als ein „Kompendium aus Kompendium," ohne Originalität und Neuheit, „mit Ausnahme geschraubter Aengstlichkeit im Ausdrucke" bezeichnet.

Wir enthalten uns fernerer Bemerkungen über diesen, was Talent und Darstellung betrifft, sehr gut geschriebenen Aufsatz, indem wir es auch jetzt noch beklagen müssen, daß ein so reichbegabter Geschichtforscher, wie sein Verfasser, den Kranz eines andern Gelehrten zerzausen zu müssen glaubte, um den eigenen desto blühender zu erhalten. Daß jener bloß den III. Band, der die Steyermark, das Land, worin Schneller unmittelbar wirkte und in den meisten Berührungen stand, begriff, und nicht auch die übrigen Bände, welche über Oesterreich und Ungarn handelten, beurtheilt hat, wird immer ein schiefes Licht auf die geheime Absicht des Kritikers bei seiner

Arbeit werfen, und dieselbe in dieser Vereinzelung als improvisirt durch persönliche, nicht durch wissenschaftliche, Gründe erscheinen.

Schneller, in jeder Hinsicht auf das tiefste und tödlichste durch den vergifteten Partisanenstich verwundet, fand bei der entschiedenen Mehrzahl des Publikums warme Theilnahme, und es hätte der bitteren Klagen an seine Freunde nicht bedurft, um die allgemeine Entrüstung gegen Form und Ton der mehrgedachten Rezension zu erregen. Zuerst entschlossen, in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung, von welchem Institute er Mitarbeiter war, seinem verkappten, jedoch wohlbekannten Gegner gebührend Rede zu stehen, ließ er die Idee wiederum fahren, um allerlei Mißverständnissen sich nicht auszusetzen, und antwortete männlich und würdevoll, alle ihm gemachten Vorwürfe beleuchtend, im Hesperus *).

Er schloß seinen, überall mit großem Interesse gelesenen Aufsatz also: „Ich möchte am Ende (meiner Bemerkungen) mit Jean Paul in den Flegeljahren, dem Rezensenten sagen: Fahren Sie fort mich recht zu rütteln, und ordentlich, obwohl christlich, zu chikaniren und zu vexiren; seyen Sie mein Degen und Siebengestirn, und meine böse Sieben; muß ich recht büßen, nemlich hassen, desto ersprießlicher für mich und vielleicht für die Welt. Aber christlich bitt' ich, das ist: nicht verketzernd und angeberisch, nicht verläumderisch und unwahrhaft. Was soll damit herauskommen?"

„Aber ich fürchte nichts, gar nichts. Wir haben einen guten Kaiser, welcher von Herzen jede Verfolgung haßt. Wir haben zum Oberhaupt der Staatskanzlei den Fürsten von Metternich, welcher Unsern rheinischen Freimuth liebt. Ich freue mich sogar auf die vielen Kritiken, welche nun aus Einer und derselben Feder regnen werden, um mir alle meine Fehler und Irrthümer auch in meinem so eben fertig gewordenen vierten Bande vor den Augen riesenhaft wachsen zu machen. Dadurch muß zuletzt aus mir Etwas werden, wenn nur irgend Etwas an mir ist. Ich will immer antworten, so oft ein Mann sich unterschreibt. Indessen übe ich mich in dem Sinnspruche, welchen der große englische Lehrdichter Pope als Motto in dieser Schrift Allen zurief:

---

*) Nro. 40. 1819.

„Traut nicht euch selbst; die Fehler ganz zu kennen,
Laßt sie von jedem Freund und Feind euch nennen!"

Schneller kannte seine Leute gut, und seine Ahnung traf richtig ein; die Gegner wußten ihn für und für auf indirekte Weise anzugreifen, und die wissenschaftliche Frage auf den politischen Boden, in fremden wie in einheimischen Journalen, zu verpflanzen, worauf wir allsobald etwas später zu sprechen kommen werden. Jetzt hatte er es mit bedeutenderen Kritikern, als demjenigen in den Wiener Jahrbüchern, zu thun. Seine Leidensgeschichte mit der Censur beginnt unmittelbar nach Vollendung des vierten Bandes seiner Hauptarbeit über Oesterreich, und sie spielt eine Hauptrolle in seinem Leben. Von da an verdüstert sich ihm der Hintergrund zusehends, und die bisher freundlichsten Bilder erscheinen meist umflort.

Gegen Ende des Jahres 1818 hatte er die Handschrift des vierten und letzten Bandes an die Polizeihofstelle abgesandt und sie ward der gewöhnlichen Censur übergeben; dieselbe erledigte sie mit einer Reihe, im Ganzen nicht sehr feindseliger, sondern vielmehr in seinem und des Werkes Interesse begleiteter Bemerkungen und mit Anfügung theils völlig gestrichener, theils zu verbessernder Stellen; doch mußte die Handschrift, ehe sie zurück folgen konnte, noch an die Staatskanzlei gesendet werden, worin der Baron Bretfeld zu entscheiden hatte. Dieser, als Schneller ihn besuchte, erklärte: wegen Abwesenheit des Fürsten Metternich auf dem Kongresse zu Aachen verzögere sich die Sache; er selbst getraue sich, da sie ihm zu heikel und wichtig scheine, nicht, sie ohne vorherige Kenntnißnahme des Staatskanzlers auf eigene Faust zu erledigen. Im Ganzen schien er ziemlich günstig für Schneller gestimmt und Sartori, sein alter Landsmann, ebenfalls ehrlich zu handeln. Dennoch traute man diesem letztern am allerwenigsten.

Am 23. Januar 1819 kam endlich als Resultat dem Verfasser der Bescheid von Seite des Central-Bücher-Revisions-Amtes zu, wornach ihm das Manuscript zurückgegeben und eine gegen die frühere Sartori'sche Liste, bedeutend vermehrte Anzahl Aenderungen und Auslassungen angezeigt wurden, ohne welche der Druck des Werkes nicht gestattet werden könnte *). Nach Besorgung derselben sollte die

*) Diese Bemerkungen enthielten schon viel Charakteristischeres, Pikanteres, Schneidenderes.

Handschrift noch einmal zur Rezensirung an die Polizeihofstelle abgehen; das Bücher-Revisionsamt hatte zugleich den Auftrag, Schnellern, „wegen seiner kühnen Schreibart eine Erinnerung zu machen.“

Schneller, nachdem er solchem Befehle Folge geleistet, hielt nun alle Schwierigkeiten für besiegt; aber wie sehr täuschte er sich! Die geheime Staatskanzlei nahm das Werk in näheren Augenschein und verbot es (vermuthlich auf den Vortrag des Hofraths von Ohms) unbedingt, mit dem Beisatze: daß blose Aenderungen nicht hinreichten, die Druckerlaubniß möglich zu machen.

Der Verfasser war trostlos; zwar machte Sartori, welcher ihm stets freundlich und verbindlich schrieb, wiewohl Schneller seine „verzwickte Schreibart“ nicht sehr liebte, Hoffnung, daß durch die Redaktion der mißbeliebten Stellen im Geiste des ersten Censurbescheides, er den Absichten der höchsten Stelle bedeutend sich nähern würde. Allein alle Nachrichten lauteten für gänzliches Verbot des Werkes. Und endlich sah er dieselben förmlich bestättigt. Unser Freund wendete sich demnach mit folgender Bittschritt an die hohe Behörde.

„Hochlöbliche K. K. Polizei- und Censur-Hofstelle: Unterzeichneter bittet unterthänigst, gehörigen Ortes eine Milderung des harten Censur-Urtheiles einzuleiten, welches ihm gegen den fünften, das ist, letzten Theil seiner Staatengeschichte des Kaiserthums kund gemacht wurde mit den Worten: „Nach der Aeußerung der hochl. k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei reichen einige Abänderungen nicht hin, dieses Werk zuzulassen, daher dasselbe unbedingt verboten wird.“ Diese Worte scheinen zu enthalten, daß die hochlöbliche Polizei-Hofstelle auf Antrag des Censors vermuthlich nur Abänderungen für nöthig erklärte, daß aber die geheime Hof- und Staatskanzlei das unbedingte Verbot aussprach.

Das unbedingt verbotene Buch schließt wörtlich also: „Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des gerechten Oesterreichs um den Süden und Norden in gerechten Schranken zu halten, ward immer lebendiger bei Einheimischen und Fremden, im Kaiserthum und in Europa. Auch die neueste Zeit stärkte den Glauben der Menge an eine, über das gläubige Oesterreich sichtbar wachende Vorsehung. Aus tiefester Seele beteten acht und zwanzig Millionen

vor dem Throne des ewigen Herrschers: Gott erhalte die Völker, das Kaiserthum, und den Vater des Vaterlands!“

Das unbedingt verbotene Buch enthält am Anfange folgende Stelle: „Was immer für eine noch höhere Stufe gleichförmiger Gesetzgebung im Laufe der Jahrhunderte Unser Staatengebiet ersteigen wird, immer verdankt es Joseph'en den ersten und schwersten, Franz'en aber den zweiten und wichtigsten Schritt. Geschichte und Menschheit werden vereint ausrufen: Heil den beiden Wohlthätern, dem Lehrer und Zögling!

Ueber den Kampf in Tyrol von 1809 sagt das unbedingt verbotene Buch wörtlich also: „Tyrol's Aufstand zeigt die Kraft eines treuen Bergvolks, und die Anhänglichkeit an ein urväterliches Herrscherhaus. Das Fürstenhaus, für welches man stritt, und das Bauernvolk, welches ritterlich kämpfte, stehen dadurch hochgeehrt in der Geschichte, welche auch den Geist und Werth der Mittelspersonen würdigt.“

Ueber Oesterreichs Staatskunst sagt das unbedingt verbotene Buch wörtlich also: „Man hat sich gewundert, daß der große Bund aller europäischen Mächte zum Falle Napoleon's gegen die Erfahrung der früheren Jahrhunderte so fest und so lang fortbestand. Man hat um die Ursachen gefragt und geforscht. Eine Hauptursache lag in dem gemäßigten Gemüthe des vielentscheidenden österreichischen Kaisers, Franz I., welcher allen hochfahrenden Eroberungsentwürfen fremd und feind, in seiner Gerechtigkeit nichts wollte als den alten Zustand der Dinge, und die Wiedereinsetzung in seine verlorenen Rechte. Sein Beispiel wirkte an einigen Orten belehrend und belebend, doch hatten seine zwei obersten Staatsmänner, der Fürst Metternich als Hauptleiter bei den Geschäften der Ausgleichung, und der Fürst Schwarzenberg als Oberfeldherr bei den Unternehmungen des Krieges oft gegen die Leidenschaften einen schweren Kampf, wo sie nur durch ihre, mit Weisheit verbundene Stärke siegen konnten.“

Diese vier Stellen, welche ich auf erhaltenen Befehl bis auf dreißig vermehren, nämlich aus dem Buche wörtlich ausziehen kann, zeigen so entscheidend den Geist meiner Arbeit, daß sie unmöglich im Ganzen gegen Gott, Kirche, Staat, Sitten etwas enthalten

kann. Ich habe vielleicht dadurch gefehlt, daß ich gegen Jahrbücher der Litteratur, welche von einigen Gliedern unserer geheimen Hof- und Staats-Kanzlei öfter ausgehen, Zweifel angeregt, und daß ich insbesondere Joseph den II. gegen mehrere Angriffe derselben zu eifrig laut vertheidigte; denn ich weiß nichts Anderes, wodurch ich das unbedingte Verbot hervorgebracht haben könnte.

Die Ausführung des unbedingten Verbotes meines fünften und letzten Theiles würde erstens ein unziemliches Aufsehen erregen; es würde zweitens die Besitzer der vier ersten Bände zu einem mangelhaften Werke verurtheilen; es würde drittens die Verlagshandlung der früheren Theile wesentlich beeinträchtigen; es würde viertens mich um die Frucht einer Jahresarbeit unnöthig bringen; es könnte fünftens einen Ausländer vielleicht veranlassen, Oesterreichs schönster Periode vom Frieden zu Szathmar bis zum Pariser Frieden (1711—1815) als Fortsetzer sich zu bemächtigen, da die Fortsetzung dem Einheimischen unbedingt verwehrt wird.

Ich bitte also unterthänigst, nach gerechtem Ermessen nicht blos einige, sondern viele Abänderungen mir anzuzeigen, und nicht bloß Abänderungen, sondern Auslassungen mir zu befehlen. Ich bin zu Allem bereit. Aber ein unbedingtes Verbot ist zu hart.

Grätz, Christtag 1819.

Julius Franz Schneller,
Professor der Geschichte, d. Z. Rector

Leider ging die Hoffnung, welche Sartori Schneller'n bei diesem Schritte gemacht, nicht in Erfüllung. Die Sache verzog sich bis zum Frühjahr 1820. In seinem tiefen Jammer wußte er jetzt nichts anders zu thun, als durch Verwendung seiner schönen Freundin und Gönnerin, der Gräfin Saurau, auf den Fürsten Metternich unmittelbar einzuwirken. Er that dieß in folgendem Briefe:

„Hochgeborne Frau Gräfin! Tiefverehrte! Ihre edle Freundin, Gräfin Antonie Dietrichstein, erlaubt mir ein Zettelchen mit einer Bitte an Sie einzuschließen. Sehen Sie es mit jenem zauberischen Blicke und holdem Lächeln an, wodurch Sie sich die Welt unterthan machen."

„Der fünfte Theil meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich ist von der geheimen Staatskanzlei unbedingt verboten

worden; aber die Sache wird noch Einmal vorgelegt. Ich habe alle Hoffnung der Aufhebung des Verbots, wenn sie an Seine Durchlaucht den Fürsten von Metternich persönlich gelangt, denn Hochdieselben ließen ein Wort der Huld gegen mich fallen. Damit Ihm aber die Sache ganz gewiß persönlich vorgelegt werde, bitte ich Sie, edle Gräfin, den Fürsten zu bewegen, daß er an die Staatskanzlei den Befehl ertheile, ihm unmittelbar zu berichten, wenn meine Handschrift wieder einlangt. Hofrath von Hammer hat das Uebrige schon bei Seiner Durchlaucht eingeleitet. „Gabriele" heißt in der Sprache des Morgenlands so viel, als die Kraft von Oben. Ach Gott, welche Kräfte der Schönheit und des Reizes hat Ihnen der Himmel verliehen! Wenden Sie dieselben einen Augenblick an, um die oberste Kraft unseres Staates für mich zu bestimmen. Daß ich ein guter Gatte und Vater, daß ich ein eifriger Bürger und Lehrer bin, weiß alle Welt. Ach! lassen Sie es Seine Durchlaucht den Herrn Fürsten wissen. Aber nur Ihnen selbst, Hochgeborne und Tiefverehrte, kann ich andeuten, mit welchen Gefühlen ich bin Lebenslang dero unterthänigster und bereitwilligster Julius Schneller rc. *).

Daß die edle Gräfin die Bitte des Freundes erfüllte, geht aus einem zweiten Briefe, etwa einen Monat später **), hervor:

„Hochgeborne Frau Gräfin! Tiefverehrte! Das erste Mal nahte ich bittend — dankend trete ich jetzt vor sie. Fürst Metternich hat schon einen Blick der Gnade auf meine Arbeit geworfen; Er entnahm sie den ersten Verdammern, und übergab sie zur Beurtheilung einem andern Manne, dem geistreichen Hofrathe von Genz."

„Begonnen haben Sie, liebenswürdige Frau Gräfin! siegreich; vollenden Sie nun Ihren Sieg. Hofrath Genz hat die berathende, Fürst Metternich die entscheidende Stimme. Die Zulassung meiner Handschrift, ohne sie durch Ausstreichungen ganz zu entstellen, ist das Ziel. Ein zweites Wort von Ihnen, ein Wort mit jener Stimme, welche ich in „Müllner's Vertrauten" Zärtlichkeit und Zartheit, Anmuth und Würde vereinigen hörte, wird mir mehr

---

*) D. den 12. März 1820.
**) D. den 10. April 1820.

frommen, als der unterthänigste, gehorsamste, und unmaßgeblichste Vorbericht der hochlöblichen, kaiserlich königlichen obersten Polizei und Censur=Hofstelle, obwohl auch dieser begünstigend für mich spricht."

„Der Frühling stellt sich allmälig auf unsern kleinen Hügelreihen prangend zusammen; seine frischen Farben und milden Lüfte sind schon angelangt. Aber Sie, edle Gräfin! die schönste Blüthe aller Blumen, und eine Seele der Natur kehren nicht zurück. Doch wird Ihre holde Güte einen Tempel freudigen Frühlings in meinem beglückten Herzen bauen."

„Meine Hausfrau Gabriele und mein Töchterlein Ida bitten mit mir, daß Sie mit festem, das ist, weiblichem Sinne in den jetzt entscheidenden Tagen Sich meiner anzunehmen geruhen. Ich bin Ihr besorgter Verehrer Julius Schneller, Professor."

Nichts desto weniger und trotz der Bemühungen von Schnellers Beschützern, worunter namentlich Hammer durch thätigste Theilnahme sich auszeichnete *), verstrichen abermals Monate; und als die Gräfin Gabriele im Julius desselben Jahres von einer Reise wieder in Wien eintraf, stand alles noch auf dem alten Flecke. Zum drittenmal also wendete sich Julius an sie:

„Hochwohlgeborne, Tiefverehrte! Als ich Ihren Namen unter den Angekommenen in Wien las, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, in Ihnen einen Gesandten der Vorsehung zu erblicken, um meiner fast verlornen Sache wegen der Handschrift aufzuhelfen. Diese Handschrift ist in des Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht Hand gekommen, indem die Polizeihofstelle mit Aufrichtigkeit die Zulassung derselben wünscht. Der Herr Fürst gab sie vor seiner Abreise **) dem Herrn Hofrath von Genz, zur Beurtheilung. Dieser aber, von andern Seiten gegen mich eingenommen, ist geneigt, auf gänzliches Verbot anzutragen. Nun bitte ich Sie gütige Gräfin, der Natur und Bildung so viele Gewalt verlieh, alles aufzubieten und entweder durch Herrn Hofrath Genz, oder auf andere Weise Seine Durchlaucht den Fürsten, bei dessen Rückkehr

---

*) Das Nähere in dem Briefwechsel der Beiden.

**) Nach Troppau zum Kongresse.

von der Reise, so für mich zu stimmen, daß er den Schluß der Polizeistelle bestätigt und nicht ein unbedingtes Verbot ausspricht. Hofrath Hammer weiß das Nähere. Der Fürstin Klementine Tod nahm' ich zum Anlaß, mich in seiner Erinnerung wieder aufzufrischen und lege das auf sie verfertigte Gedicht hier bei. Hat Lawrence die Verblichene als Hebe gemalt, so stand in Ihnen Cytheren's Bild vor ihm; doch malte er es nicht, da er zu schwach sich fühlte, es zu erreichen *).

Nehmen Sie im Voraus meinen Dank für Ihre Bemühungen! Ich bin mit tiefstem Gefühl und innigster Ergebenheit

Dero ergebenster Diener **).

An den Fürsten Mettternich selbst, an Herrn von Genz, an Hofrath Lehmann, an Ohms, an Zedler (eine Art Mittelsperson bei der Censur) an Gruber, Justl, Neumann u. s. w. wurde hinter einander geschrieben; die Freunde setzten sich frisch in Bewegung. Aber die Staatskanzlei blieb fortwährend taub. Schneller, welcher die Hand Hormayrs und seine Rache in diesem Unglück erkennen wollte, reiste jetzt im Spätjahr selbst nach Wien, erbat sich und erhielt (wider vieles Erwarten) Zutritt bei Genz, auf seinem Landhause bei Weinhaus. Vier Stunden lang sprachen sie zusammen; sein persönliches Benehmen, seine Ansicht von der Sache, sein politisches System schildert Schneller in einem Brief an seinen Stiefsohn, welcher, so wie auch die Gräfin Gabriele bei Sedlnitzky besonders wirken sollte. Der Josephinismus des Verfassers der österreichischen Staatengeschichte schien das Hauptgravamen gegen den Druck des Schluß-Bandes. Schneller dankte schriftlich noch von Wien aus und erklärte das geführte vierstündige Gespräch für eine „neue Quelle von Belehrung ***)." Das Verbot aber blieb und ein amtlicher Verweis drohte noch überdieß. Diesen abzuwenden und die Handschrift heraus zu bekommen, war jetzt das Einzige, was unter den obwaltenden Umständen sich hoffen ließ. Er erkannte die schlimme Konstellation und was ihm entgegenstehe; nur einen Ausweg sah er sich offen, seinen bisherigen Beruf als Geschichtlehrer,

*) S. das Gedicht im III. Bande der hinterl. Schriften.
**) D. d. 22. Juli 1820.
***) D. d. 10. Oktober.

Geschichtschreiber und politischer Schriftsteller mit einem andern wissenschaftlichen zu vertauschen. Die Aesthetik stand natürlich nach der Geschichte seiner Neigung am nächsten. Begierig griff er die Gelegenheit auf, welche eine Vakatur der Lehrkanzel dieses Faches an der Universität Wien ihm darbot. Er wendete sich demnach neuerdings an seine Freunde und Gönner und suchte sie zu Schritten für Verwirklichung dieser ihm täglich theurern Idee zu bewegen. Schon einigeZeit zuvor hatte er in Triest, Prag und Padua, ähnliches versucht, und deßhalb an Justl und Prechtl sich gewendet, doch hatten die Umstände seine Wünsche nicht begünstigt. In Wien schien alles besser sich gestalten zu wollen und selbst der Gedanke, einen Mann von Schnellers Denkweise von dem gefährlichen Lehrzweig der Geschichte auf den unschädlichen, einer allen politischen Ideen fremden und blos mit harmlosen Gegenständen sich beschäftigenden, zu verpflanzen, als ein ganz annehmbarer bei seinen hohen Meinungsgegnern. Inzwischen, daß seine heißen Wünsche durch die Post nach Wien flogen und in die weiten Säle der Oberstudienkommission und der Staatskanzlei gelangten, beschäftigte er sich mit zwei Lieblingsarbeiten, deren eine nichts anders als der mehrerwähnte Markus Aurelius, die andere aber eine Urgeschichte der Menschheit (oder die Geschichte des Ursprungs der Religionen, der Patriarchalien und Heroenzüge, der Despotie und Republik ꝛc.) war. Das Schicksal, das den letzten Band seiner österreichischen Staatengeschichte getroffen, schreckte ihn nicht ab von Bearbeitung dieser ersten Abtheilung des ersten Bandes seiner Weltgeschichte. Die Censur aber nahm auch dieses Werk unter ihren beaufsichtigenden Flügel und verordnete, ehe die Erlaubniß des Druckes ertheilt würde, die Vorlage sämmtlicher Bände seiner Weltgeschichte.

Mit Markus Aurelius hätte es weniger Anstände gegeben; doch war die Arbeit damals erst vorbereitet und noch nicht so weit gediehen. In sechs Sprachen (griechisch, lateinisch, französisch, englisch, italienisch, spanisch), sollten die Selbstbetrachtungen des grossen Kaisers (das Lieblingsbuch Schnellers), und zwar neben einander gedruckt und mit geschichtlichen und kritischen Noten begleitet, in prachtvoller Ausgabe erscheinen. Eine Menge Editionen, Uebersetzungen, Kritiken u. s. w. in verschiedenen Ländern und Sprachen

wurden zu diesem Zwecke mit Mühe und Kosten aufgekauft. Der Erzherzog Kronprinz selbst, welchem während eines zeitigen Aufenthalts in Grätz Schneller vorgestellt worden, nahm die Zueignung mit freundlicher Güte an; und nun wurde auch Hammer zu Uebernahme einer arabischen Bearbeitung, somit einer siebenten Ausgabe, bestimmt.

Der Hornung 1821 war als Zeitpunkt der Eröffnung des Konkurses für die Lehrstelle der Aesthetik festgesetzt; Schneller begab sich daher abermal nach Wien und hoffte zugleich, auf diesem neuen Feldzuge einen doppelten Zweck zu erreichen: die ästhetische Professur und die Rückgabe der Handschrift. Seine Briefe an die anmuthige und vielgetreue Hausfrau Gabriele enthalten Tag für Tag seine Seufzer nach Weib und Kind, nach Studierzimmer und Bergluft, und dann wiederum, mitten unter Ergüssen der innigsten, ehelichen und väterlichen Zärtlichkeit, die Einzelheiten all' seiner Schritte und Gänge in dem völkerwimmelnden Wien, seiner erfüllten und vereitelten Hoffnungen, seiner Freuden und Leiden, bei trefflichen Freunden und falschen Menschen, bei gutmüthigen Gelehrten und feingeschliffenen Hofleuten, bei Männern des Gemüthes und des Verstandes, der Phantasie und der Weltluft. Die Ilias seines Kampfes mit dem Drachen der Censur, zieht sich neben der Odyssée seiner Bewerbung um die Professur parallell durch. Keinen der Götter versäumt er; jeden Morgen mit dem Früheſten ist er auf den Beinen, die Supplikantenrolle fortzusetzen; jedes Mißlingen ist ihm ein Sporn zu neuer Thätigkeit. Das himmelblaue Auge Gabrielens, das er so gerne anbetet, ist sein Stern aus Osten; das zarte Mägdlein, das sie ihm erzieht, seine Lebensblume, deren süßer Duft die bittere Aloe der Lebenserfahrungen ihm mildert. Die Wissenschaft, mit der er einen neuen Brautring wechseln möchte, steht am Eingang der Zukunft und weist ihm auf die Kränze hin, welche er alle noch gewinnen kann. In diesen Gefühlen stark, harrt er selbstverläugnend in den Vorzimmern Sedlnitzky's, Laschanzki's, Genzens, deren äußere Umrisse und geistige Abbilder er so gut zu zeichnen weiß und deren persönliche Freundlichkeit jedes Mißtrauen in ihm entwaffnet oder doch mit Hoffnungsstrahlen ihn erfüllt. So steht er endlich selbst vor der Majestät, „dem erhabenen, herrlichen Greise," welcher den

Beruf als den höchsten und heiligsten, von Gott erhaltenen betrachtet, die Menschheit und vor allem seine Völker, vor dem Giftbaum der Erkenntniß und vor den Irrlehren des Jahrhunderts zu bewahren. Doch, man muß dieß alles bei S. selbst nachlesen, und um daher nicht vorzugreifen, verweisen wir die Leser auf die niedlichen Memoiren, welche seine, auf zierliches Papier, in niedlichem Format, mit sorgfältiger Feder geschriebenen, und meist mit ächten Blumen, die er hinein zu heften pflegte, geschmückten Briefe bilden, deren wir so eben erwähnt.

Der Konkurs war äußerst günstig für ihn ausgefallen, und er bei dem Vorschlage der Kandidaten zur Professur in die erste Stelle gesetzt worden. Alle persönliche Berührungen, in die er auf seinen hundertfachen Gängen mit den entscheidenden Männern kam, bezeugten die Achtung, welche man vor seinem Geist und Talente, seinem ehrenwerthen, persönlichen und bürgerlichen Charakter trug; aber minder vertraute man seinen Grundsätzen; die Censurgeschichte war als ein böser Dämon zwischen seine Plane gefahren, sogar Frint und Stifft äußerten sich in solchem Sinne *); und die Hoffnung, mittelst einer Orts- und Berufsversetzung vor der Rückkehr oder dem Wachsthum jener Grundsätze sich zu sichern, konnte den Widerwillen nicht besiegen, welchen die oberste Hof-Polizeistelle, bei Anstellungen öffentlicher Lehrer stets eine bedeutsame Autorität, gegen ihn gefaßt hatte. Selbst bei dem Grafen Sedlnitzky und bei Genz war Schneller nicht ganz durchgedrungen, wie sehr sie auch ihre Ansichten über seine eigentliche, innere Gesinnung ermäßigt, und wie wohlwollend

*) Auch Herrn Pilat, den bekannten Redakteur des österreichischen Beobachters, hatte er bei diesem Anlaß ebenfalls kennen gelernt. Das schöne häusliche Leben und das humane Wesen dieses Mannes, welchem die Freunde der politischen Freihei täglich zehnmal fluchten, und in welchem die Verfechter der kirchlichen nur einen bigotten Heuchler ersahen, machte tiefen Eindruck auf ihn und noch tieferen die mancherlei Scenen religiöser Demuth, die er in seinem Hause wahrnahm. Pilat betrug sich gegen Schneller'n sehr freundlich und, wie es scheint, aufrichtig. Er nannte ihm mehrere Dinge bei ihrem Namen. Es war ein interessantes Schauspiel, die beiden Gegenfüßler neben einander friedlich beim Mahle und Schneller'n im Kreise niedergeknieeter Personen zu sehen.

die Oberstudienkommission und der Landes-Gouverneur zu Grätz, die man noch zum Ueberfluß um ihre Gutachten anging, ihre Berichte abgefaßt hatten. Der Kaiser selbst hatte die zugekommenen Vorschläge der Oberhofpolizeistelle, welche in letzter Instanz entscheiden sollte, noch einmal überwiesen, nachdem er Schneller'n in einer demselben gewährten Privataudienz seine Herzensmeinung über die Klippen der Geschichtslehrer deutlich zu erkennen gegeben. Die letzten Besuche, namentlich bei Sedlnitzky, bei welchem er anfänglich nur mühsam sich Zutritt verschafft hatte, ließen ihn sein Schicksal in der Bewerbungssache, die eine Zeit lang so glänzend und dem Siege nahe gestanden, ahnen *). Zum mindesten suchte er deßhalb, während seines noch ferneren Aufenthaltes in Wien, der darum noch um einige Zeit verlängert ward, die eine Entschädigung zu erwirken, daß er sein Manuscript aus den Händen der über Gebühr lange harrenden und schmachtenden Gattin bei seiner Heimkehr in Grätz, zurückempfing. Nach unsäglichen Schwierigkeiten kam dasselbe wirklich, in Folge der guten Gesinnung des Grafen Laschanzky, Präsidenten der obersten Böhmischen Hofstelle, und der Verwendung Genz's bei dem Grafen Sedlnitzky **), an den Gouverneur Reinholz nach Grätz, und nach erneuerten Hindernissen, wegen Skrupels über Formalitäten, endlich an den Verfasser selbst zurück; die von der geheimen Staatskanzlei zugedachte Rüge ward in die schonende Phrase verschleiert: daß das Werk weder im In- noch Ausland sollte gedruckt werden dürfen. Dieses letztere Faktum erkannte Schneller selbst dankbar als eine wirkliche Zartheit an ***).

---

*) Pilat hatte ihm den Stand der Dinge und den Grund davon am offensten geschrieben.

**) Auch Gräfin Gabriele und Prokesch waren dabei thätig gewesen. Erstere schrieb über die Sache höchst bekümmert und traurig einen freundlichen Brief an ihre Freundin, die treffliche Gräfin Antonie Dietrichstein.

***) Diese Empfindung minderte sich freilich um ein Bedeutendes beim Anblick der Gestalt des Manuscriptes, in welche es von Genz, der eigenhändig es im eigentlichsten Sinne als Staats- und Polizeimann, als Gelehrter und Publizist (beides mit einander vielleicht zu sehr, und in diesem Augenblick nicht mit dem erforderlichen Edelmuth, verschmolzen), durchcensirt hatte, versetzt worden war. Doch darüber später ein Mehreres.

Er erkannte noch mehr aus dem Briefe eines ihm innig befreundeten Mannes, daß bloß die Ueberzeugung von seinem biedern Privatcharakter, seinem aufrichtig humanen Streben und seinem innern Durchdrungenseyn von der Wahrheit und Nothwendigkeit mancher der durch ihn, als Lehrer und Schriftsteller geäußerten und gelehrten Grundsätze und Ansichten, verbunden mit einem, den Gelehrten so gewöhnlichen Drange, sich bemerkbar zu machen, — endlich die über ihn eingezogenen, übereinstimmend sehr günstig lautenden Berichte der Behörden, und schonende Rücksichten auf seine Familie die Regierung selbst von Schlimmerem gegen ihn abgehalten, als blos Censurverbot der Werke und Nichtübersiedlung nach Wien. Schneller, ohnehin eine Zeitlang über sein Schicksal ängstlicher geworden, verstand den freundschaftlichen Wink; er fühlte sich sogar dem Grafen Sedlnitzky tief verpflichtet, obgleich er ihn als Haupturheber der inquisitorischen Maasregeln, die ihn bisher getroffen, hatte halten müssen, und ergab sich der mächtigeren Nothwendigkeit.

Allein sein Herz war gebrochen; er sah sich in seiner schriftstellerischen Thätigkeit gehemmt, um den Ruhm des Fortschritts in seinem Berufsfache und um die Früchte seines Fleißes auch in finanzieller Hinsicht gebracht; in drei Jahren hatte er durch drei Verbote des letzten Bandes der Staatengeschichte, der Urgeschichte und des Wiederabdrucks der Weltgeschichte, an die 11,000 Gulden W. W. eingebüßt. Bis in's Jahr 1822 hinein harrte er auf die Entscheidung wegen der ästhetischen Lehrkanzel; endlich, obgleich er einstimmig von den Behörden als der erste vorgeschlagen worden, fiel sie wider ihn aus. André war, des Lebens in Oesterreich überdrüssig, nach Stuttgart gezogen, wo ein ehrenvoller Ruf des Königes von Würtemberg ihm Anerkennung und Wirksamkeit gegeben; sein geliebter Prokesch war entfernt von ihm, und nur ein rüstiger Briefwechsel hielt den geistigen Verkehr mit diesem Unersetzlichen, den das öffentliche Leben immer mehr in Beschlag nahm und welcher seine Kräfte und Talente auf die würdigste und rühmlichste Weise übte. Mascon hatte ebenfalls eine ungemeine Lücke in seinem geistigen und Privatleben zurückgelassen; Spiegelfeld in Triest folgte bald dem Verblichenen; auch andere Familien-Unfälle und Gabrielen's physische Leiden trübten vielfach Blick und Seele unseres Freundes.

Neue geistige folgten, denn ermuntert durch die Niederlagen, welche er zu Wien als Schriftsteller mit seinen Werken und als Kompetent um die Lehrstelle erlitten, traten immer kecker gegen ihn die Meinungsfeinde auf.

Er selbst hatte freilich schon vor Jahren in eine angreifende Rolle sich geworfen und dadurch den Kampf herbeigeführt. Zuerst die Affaire mit Zacharias Werner zog ihm vielerlei Verdrießlichkeiten zu. Wir kommen auf dieselbe zurück.

Schon sein leidenschaftliches Deklamiren gegen Johannes Müller, welchem er besonders gram war, und den er bei jeder Gelegenheit auf unbarmherzige Weise sowohl in der Eigenschaft als Schriftsteller, denn als Politiker und Menschen behandelte, überraschte viele, Schnellern sonst sehr befreundete Personen, wenn sie seiner gewöhnlichen Milde und poetischen Gerechtigkeit gedachten. Müller war zwar Hormayr's Lehrer und Vorbild gewesen; aber er war auch seines Freundes Hammer hochverehrter Meister, und jener hatte diesen mit Inbrunst des Herzens geliebt. Der Grund solcher Abneigung Schneller's war ein psychologischer, den wir nicht zu erforschen vermochten, wenn nicht irgend ein unbekanntes Ereigniß sie veranlaßt; wenigstens gestand Schneller nachmals oft, daß Müller während seiner Anwesenheit in Wien ihm freundlich und wohlwollend begegnet habe. Solche Kapriçe gegen den berühmtesten Historiker der neueren Zeit, vielleicht aus Woltmanns Schrift und Umgang angelernt, vielleicht durch die bekannten Verläumdungen über Müllers Moralität erzeugt, nahm Leute verschiedenen politischen Glaubens, wie wir seither erfahren, gegen Schneller ein. Inzwischen betraf dieß blos einen Todten; er verwickelte sich jedoch auch mit einem Lebenden in Fehde, der damals großen moralischen Einfluß auf die Gemüther übte und unter mächtigem Schutze stand; nämlich mit Zacharias Werner, dem Verfasser der Weihe der Kraft und der Unkraft, der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, des 24. Februars und der Mutter der Makkabäer. Und dieser Gegner war vielleicht ihm gefährlicher als selbst der Reichshistoriograph von Hormayr.

Zacharias Werner trat im Jahr 1819 zu Grätz oder vielmehr in der Umgegend (wie zu Maria Brunn u. s. w.) auf mit

seinen wunderlichen Andachtsübungen und mystischen Predigten. Das bizarre Schauspiel zog eine ungeheure Menge Neugieriger herbei und auch Schneller, welcher den neuen Apostel längst in's Augenmerk genommen, und was seinem Treiben insgeheim zu Grunde lag, durchschaut hatte, fand sich ein und wohnte ohngefähr zwanzig Predigten mit an. Er bewies bei diesem Anlaß auf glänzende Weise die Stärke seines Gedächtnisses, denn fast ganze Vorträge wußte er auswendig herzusagen. Zu Ehren und im Interesse des gesunden Menschenverstandes hielt er sich verpflichtet, mit dem Dunkelmanne eine Lanze zu brechen; dieß geschah im Hesperus 1819, in zwei Aufsätzen *), welche großes Aufsehen erregten, von allen Gutgesinnten beklascht wurden und über welche sogar der Censor Sartori in einem vertrauten Briefe **) beifällig sich aussprach, wenn es anders keine Falle war.

Werner, so sehr er den Schein frommer Resignation gegen alle Kränkung irdischgesinnter Kinder der neuen Zeit in der Regel sich zu geben wußte, wurde durch diese Votivtäfelchen, auf welchen sein Bild so scharf und deutlich gemalt war, nicht wenig verwundet und es galt vorzüglich Schneller'n jene Stelle in der Vorrede zur Mutter der Makkabäer, welche also lautet: „Es ist seit einiger Zeit sehr selten, daß ich schriftlich zum Publikum spreche, und ob das noch oft geschehen werde, bezweifle ich um so mehr, je näher ich selbst dem Zielpunkt stehe, den Michel Angelo Buonarotti in seinem Schwanensange, wie aus meiner Seele sprechend, geschildert hat. In einem solchen Falle hat man gewöhnlich immer noch Manches zu bestellen, besonders an gute Freunde. Ich benutze also gegenwärtige Gelegenheit, meine Freunde, (deren es in und außer Deutschland immer noch einige gibt) zu versichern: daß ich nichts

---

*) Im III. Band der hinterlassenen Schriften abgedruckt.

**) D. d. 21. März 1820. „Ihr Aufsatz über Werner ist das Wort eines kühnen, aber freimüthigen und dem Lichte treuen Verfechters der Wahrheit. Ich ehre Sie und Ihren Muth. Das Haupt aller Redemptoristen und Liguoristen in Wien, der Abgott Werner's, Pilat's, Schlegel's, Veith's, Madlener's, &c. &c. &c. &c. &c. &c. &c. des Predigers bei den Ursulinerinnen, Hoffbauer, ist so eben gestorben. Werner und Madlener haben ihm Leichenreden gehalten &c."

weniger, als der Popanz bin, den man unter dem Namen eines gewissen Zacharias Werner's für ein Spottgeld (nemlich für das geringe Botenlohn eines noch geringeren Korrespondenzartikels), dermalen an schlechtbelehrte gelehrte Journale, als finstern, fanatischen, oder wohl gar von einer Art Renegatenwuth beseelten, Schwärmer zu verkaufen pflegt. Das wird nämlich von Denjenigen erdichtet, die sich noch vor zwei Jahren die alberne Lüge erlaubten, als hätte ich den Glauben unserer Väter (zu welchem zurückzukehren ich unverdienterweise in Rom das hohe Glück genoß), den katholischen Glauben nämlich, wiederum verlassen, da es doch, meiner tiefsten Ueberzeugung nach, eben so unmöglich ist, daß ein Seliger wieder in's Grab zurückkehren, als daß Einer, der wie ich, nach lebenslänglichem Irren und Suchen, das unschätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit fand, solches, ich will nicht einmal sagen, wiederum aufgeben, sondern ihm nicht Blut und Leben, ja Manches vielleicht noch bei weitem Theureres, wenn es die einzig wahrhaft gute Sache gilt, freudiglich aufopfern sollte."

„Aber eben weil ich die Qual langen, lebenslänglichen, ehrlichen Suchens, aus eigener schmerzhafter Erfahrung, kenne, so bin ich von allem Parteihasse gegen edle Sucher, weß' Glaubens und Volkes sie auch seyn mögen, auf's Weiteste entfernt. Ich nehme vielmehr, selbst mit Rücksicht auf meine priesterliche Würde, gar keinen Anstand, laut zu bekennen, daß mir edle, rastlose Sucher des Wahren, die noch nicht dorthin gelangt sind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entsagung macht, zwar, in sofern sie das ewig nur zu Findende noch erst erfinden wollen, je edler sie sind, um so bedauernswürdiger, aber auch, in sofern sie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen suchen, nicht nur unendlich schätzbarer, sondern sogar dem Ziele näher erscheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und nie zu verdienende unschätzbare Glück, im Kreise des ewig und einzig Wahren, im katholischen Glauben nämlich, geboren zu seyn, gedankenlos verkennend, dieses göttliche Kleinod, bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine theuren Freunde — die ich, von den frühesten bis zu den spätesten, alle noch namentlich im Kerne meines, durch die

Erinnerung an sie, wie die Wüste durch den Thau, erfrischten Herzens trage, — meine mir ewig theuern Freunde, werden es mir mithin wohl auf mein, ihnen bekanntes, ehrliches Wort glauben, daß ich, weit entfernt jenem von mir entworfenen Zeitungszerrbilde, selbst da, wo es geschmeichelt seyn möchte, zu ähneln, vielmehr immer noch, (und vom stets tief dunkeln Grunde meines Innersten abgesehen), derselbe harmlose Mensch bin, als welchen mich Jeder kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen der Thatkraft (welche, zum Guten vereint, man, mit Rücksicht auf ihren Ursprung im christlichen Sinne, Gnade nennt), Vernunft und Verstand als die höchsten Gaben des Menschen zu schätzen.

Diese meine Grundsätze, so wie meine tiefe Verehrung für wahre Philosophie, kann ich wohl nicht stärker als dadurch bethätigen, daß ich, seit nun bereits fünf Jahren, die Unvernunft des Unglaubens nicht kräftiger, als den Unverstand des Aberglaubens, von der Kanzel bekämpfe. Will man einen solchen Kampf Schwärmerei nennen, so muß ich mich bescheiden — kein Deutsch zu verstehen! — Wie schwer er mir übrigens dieser Kampf, und daß mir nichts schwerer als Polemik wird, kann jeder leicht ermessen, welcher erwägt, daß ich während meiner nunmehr zwanzigjährigen Laufbahn mich noch niemals habe entschließen können, eine einzige der Legion der über mich gedruckten Fabeln, nicht einmal die mich persönlich angreifenden und ganz handgreiflichen, mit einem einzigen Worte zu widerlegen. Diese unchristliche Fabelfabrik hat, zumal auf ihren Stapelplätzen, nämlich in einigen berühmten und unberühmten Zeitungen und Journalen, allerhand unächte Schofelwaare auf meine Rechnung verschachert. So log man z. B. in öffentlichen Blättern, als ich vor acht Jahren in Rom war, ich sey Einsiedler auf dem Vesuv oder Aetna; man log, als ich vor drei Jahren in Polen war, ich sey zu Frankfurt am Mayn wieder Protestant geworden: man log, ich sey zu Wien, wo ich für meine Liebe und Verehrung für das edelste und gediegenste süddeutsche Volk, durch dessen mir unschätzbares Zutrauen, und nur durch dasselbe belohnt und gefesselt, als Weltgeistlicher privatisire, Klostermönch geworden! Ja, ein Französischer Fabelschmidt hat mir sogar die eben so unerwartete als unerfreuliche Ehre angethan, mich für ein Stück von Illuminaten, ja für einen

Vater der Ideologen auszuschreien, da ich doch auf Ehre und Pflicht versichern kann, daß ich niemals bei irgend einer illuminatischen Blendlaternenanstalt in Dienst getreten, übrigens aber an den Ideologen, denen ich ein unglückseliges Daseyn gegeben haben soll, so unschuldig bin, daß ich ihren Namen sogar erst durch jene Fabel kennen gelernt habe! —

Dies Wenige sey bloß als Notiz für gute Freunde, über die Glaubwürdigkeit der zahllosen über mich ausgeheckten oder noch auszuheckenden Zeitungs- und sonstigen Nachrichten! — Daß auf eine solche neue Deutsch-Französische Fabelwelt der Optimismus nur mit einiger Schwierigkeit anwendbar sey, wird mancher, vielleicht jener Fabeldichter selbst, jedoch im Stillen nur, mir eingestehen. Mit noch viel größerem Rechte darf ich aber wohl von der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des Deutschen Volkes, die, Gottlob, noch immer aus rechtlichen, großartigen, und weil ihre eigene Ehre achtenden, darum fremde Ehre nicht niedrig verletzenden, Leuten (aus gebornen Antipoden also jenes Fabulisten-Völkleins) besteht, ich darf, sage ich, mit Recht hoffen, kein Unpartheiischer, Unterrichteter und Vernünftiger, werde es mir bei so bewandten Umständen in Abrede stellen, daß ich durch mein dermaliges sehr ernstes, dem Zwecke nach erhabenes, und, im tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloses, freiwilliges Wirken, blos die Erndte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Rosen oder Lorbeern, beabsichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern auf's Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hiedurch für folgende ungeschmückte Thatsachen verbürge. Es ist kein irdisches Interesse, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabsicht (deren jede ich tief verachte) im Spiel bei meinem dermaligen ernstesten, höchsten und reinsten Streben; ich opfere demselben freiwillig (das darf ich mit menschlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugeflossener Ergebung sagen) nicht nur Gesundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrlose Zielscheibe jedes Lügners — selbst die mir stets theure Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm sogar das schmerzhafteste aller Opfer, „die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daseyns und Wirkens," mein dichterisches

Saitenspiel, dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abstehlen kann, und das, in so seltsamen Fugen es oft auch erklungen seyn mag, doch, wo es den Grund des Heiligen und Deutschlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat. Aber eben dieser mein fester Glaube an deutsche Würde tröstet mich auch in solchen Fällen, wo mein Selbstgefühl durch das Verkennen sogar Derer, deren Erkennen mein Theuerstes war, schmerzlichst verwundet wird, durch das Verkennen mancher der Vortrefflichsten unseres vortrefflichen Deutschen Volks nämlich, die mich verkennen müssen, weil ich weder Zeit noch Raum habe, mich ihnen, — wie ich sonst wohl könnte, — befriedigend zu entwickeln, ihnen, die ich besser kenne und wohl viel mehr liebe als die meisten von Denen, die aus einem verworrenen Gesichtspunkte sie zu loben, oder aus einem niedrigen Standpunkte sie zu tadeln sich erfrechen. Eben so ist es auch mein immer tiefer wurzelnder Glaube an den hohen, ja höchsten Beruf meines Deutschen Mitvolks, der mein Vaterlandsgefühl dann tröstet, wenn es schmerzhaft verzagen möchte über den herzzerreißenden Anblick des Schmelzofens, der, mit den edelsten Metallen gefüllt, immer noch keinen Silberblick zeigt! Der Deutsche, mag er auch in irgend einer seiner Entwickelungsperioden das Gute, Bessere, ja Allerbeste, mit unverdientem Ostracismus belegen, auf die Dauer kann er nie den Kern alles Wesens, den er vorzüglich zu entfalten berufen ist: die Liebe, verkennen. Das ist es, was unter den Völkern der Erde dem Deutschen seinen Standpunkt bezeichnet und seine Meisterschaft verbürgt." So weit Zacharias Werner *). —

Die Bemühungen Schneller's in öffentlichen Blättern für Verbesserung des Looses der Protestanten in Oesterreich, da wo die Landeskonstitution sie nicht ausdrücklich duldete, hatten ebenfalls nicht geringes Aufsehen gemacht; er wirkte für den Bau des Bethauses zu Grätz durch Rath und That mit. Er ersah in diesem Faktum einen unmittelbaren Gewinn für die katholischen Grätzer; nämlich, daß sie gründlichere und geschmackvollere Prediger erhalten würden, indem das Beispiel hochgebildeter Protestanten sicherlich auf die Kanzelvorträge der herrschenden Kirche Einfluß haben müßte.

---

*) Vgl. E. Th. Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Eine Reihe von Briefen ausgezeichneter Personen des evangelischen Glaubensbekenntnisses drücken ihre Gefühle von Verehrung und Dankbarkeit gegen Schneller und seine Gesinnung in dieser Sache aus.

Seine Lehrvorträge selbst wurden in späterer Zeit genauer bewacht, als zuvor, wiewohl ihm wahrscheinlich das nicht wieder begegnete, was im Jahre 1814 vorgefallen war.

Bei der Untersuchung eines, irreligiöser und gefährlicher politischer Umtriebe beschuldigten Individuums nämlich fand man Schneller's Name mehrfach in Verbindung mit einigen Thatsachen gebracht und die betreffende Kommission stellte daher an ihn allerlei Fragen, worüber er jedoch gehörig sich zu erklären wußte *).

---

*) In Bezug auf diese Geschichte finden sich von Schneller's Hand nachstehende Notizen noch vor:

Beschuldigungen gegen mich bei der Kommission, im Mai 1814 vorgebracht.

1. Ich habe mit einem Offizier (Hauptmann Meyer vom Genie) in der Sonne einen Streit gehabt, und sey zum Kaffeehause hinaus geworfen worden. Warum ich mich darüber nicht bei der Polizei beschwert, da die Sache meiner Würde und meinem Ansehen so sehr widerspreche?
2. Ob ich nicht irgend einem meiner Schüler irreligiöse und unpatriotische Meinungen beigebracht?
3. Ich hätte im Examen zu einem Schüler gesagt: Der trägt den Stempel eines Oesterreichers, weil er wie ein Dummkopf aussah.
4. Ich habe eine Vergleichung zwischen Napoleon, Friedrich und Franz angestellt, wodurch der Letztere zurück gesetzt worden.
5. Ich habe behauptet, die Ohrenbeicht sey erst im dritten oder vierten Jahrhundert nach Christus eingeführt worden, woraus Director Gmeiner gesagt, Christus habe sie selbst eingesetzt, dieß sey ein Dogmen, und man müsse nach göttlicher Anordnung seine Sünden dem Priester quoad numerum et circumstantia bekennen.
6. Ich habe behauptet, die Religionen seyen aus Furcht und Liebe entstanden, woraus Director Gmeiner glaube, daß alle aus einer entstellten, adamitischen Offenbarung sich entwickelt hätten, weil Frint dieß bewiesen.
7. Ich hätte behauptet, Moses, Christus und Mohammed hätten ihren Unterricht in Aegypten erlernt.
8. In einer Charakteristik, welche an die Polizeihofstelle eingesandt worden, und von dort an den Hofkanzler Grafen Ugarte gekommen, werde ich als ein Mensch von außerordentlichen Anlagen und weitumfassenden Kenntnissen geschildert, aber auch ein jun-

Als den Hauptfeind betrachtete er fortwährend Hormayr. Das Urtheil über sich und André in den Ueberlieferungen, welches Schneller'n unter den vorwaltenden Umständen den größten Schaden bringen konnte, schrieb er Niemand anderem, als dem Reichshistoriographen zu, und er richtete daher an Zschokke nachstehenden Brief, welcher zugleich das Nähere über diese Sache enthält.

„An die Herren H. Zschokke und H. R. Sauerländer, als Herausgeber und Verleger der Ueberlieferungen zur Geschichte Unserer Zeit, in Aarau. „Wohlgeborne, Hochzuverehrende Herren! Ich achte Sie als Ehrenmänner zu hoch, als daß ich einen Augenblick zweifeln könnte, Sie würden meiner Bitte um Gerechtigkeit Ihr Ohr verschließen. Ich mache Sie Selbst zu Richtern in Ihrer eigenen Sache gegen mich.

Die Ueberlieferungen enthalten im Dezember-Hefte 1819 als Briefnachricht aus Wien einige Stellen über Professor Schneller in Grätz. Dieser bin ich. Am Rheine, nicht fern von Ihnen, geboren und erzogen, führte mich mein Schicksal und meine Neigung nach Oesterreich, wo ich nach dem Wunsche meines Herzens ein Lehramt der Geschichte erhielt. Seitdem schrieb ich eine Weltgeschichte in vier Theilen, und eine Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich, wovon bis jetzt ebenfalls vier Theile erschienen sind.

In Rücksicht meiner Schriftstellerei sagt der Brief aus Wien: „erstens, ich verbreitete in Deutschland das für Oesterreich schmähliche Gerücht, als ob ich hier ein litterarischer Martyrer wäre, und schadete so dem guten Rufe eines Landes, das mich loyal gehegt und gepflegt habe; zweitens enthalte doch meine, mit Censur-Erlaubniß gedruckte, Staatengeschichte die größten Beleidigungen des religiösen und politischen Cultus in Oesterreich."

---

ger, neuer Gelehrter, welcher die alten Formen verachte, über alles abspreche, Vorliebe für Frankreich und Napoleon zeige, und die Jugend zwar geistreicher und gebildeter, aber irreligiöser und unpatriotischer mache.

9. Aus allen den geheimen Anzeigen, welche man gegen mich vorgebracht, beschloß Graf Ugarte, es fordere die Gerechtigkeit, auch mich zu hören. Die Kommission bestand aus dem Gubernial-Rathe von Rosenthal, dem Polizei-Director Carneri, und dem Professor Gmeiner als Director der philosophischen Facultät.

Beide diese Behauptungen sind unwahr. Sie, meine Herren! können mir bei Ihrer großen Belesenheit gewiß keinen Aufsatz in Deutschland nachweisen, worin ich mich als einen litterarischen Martyrer darstellte; auch ist mir kein einziger Aufsatz in Deutschland bekannt, worin die leiseste Beschwerde gegen Oesterreich's Censur von mir oder wegen mir angeführt würde. Die Beschuldigung, daß in meiner Geschichte die größten Beleidigungen des religiösen und politischen Cultus von Oesterreich enthalten seyen, ist eine Denuntiation nicht nur gegen mich, sondern auch gegen meine guten Censoren, welche Alles in Wien und bei der Hofstelle durchlesen mußten, ehe ich es zu Grätz bei Ferstl und Miller herausgeben durfte.

Sie sind zu helldenkend, um nicht zu berechnen, wie man in Unseren Tagen, und in Unserem Staate eine solche Anzeige gegen einen Jugendlehrer aufnehmen könnte. Freilich ist der Kaiser milde und gerecht; aber Beleidigungen gegen die Ehre, Religion und Politik Seines Staates dürften Allerhöchstdieselben Kraft Ihrer Würde und Pflicht bei einem Einheimischgewordenen und Beamten nicht ungeahndet lassen. Ich (mit Frau und Kind) stehe also einer Untersuchung bloßgestellt, und obwohl mich der Zufall mit einigen Glücksgütern beschenkte, könnte ich doch in große Verlegenheit gerathen. Eine doppelte Denuntiation ist arg. Ach! und Sie, Sie meine Herren! wollten doch gewiß nicht gegen einen Schriftsteller die Angeber spielen. Ich glaube also, daß Sie Selbst von einem unedlen Menschen in Wien hintergangen und gemißbraucht worden sind.

Darum bitte ich um die Gerechtigkeit, den Ungenannten nahmhaft zu machen, damit ich gegen ihn bei seinem besondern Richter oder wenigstens vor dem allgemeinen Richterstuhle der Lesewelt die Klage der Verläumdung anhängig machen kann.

Zwar habe ich durch unsere milde Regierung bis jetzt nicht die mindeste Beunruhigung erlitten, aber die öffentliche Anklage der Ueberlieferungen macht, daß man mit vollem Rechte strenger gegen mich als Schriftsteller verfahren könnte. Ich finde es ganz natürlich, daß man mir, bei solcher Anschuldigung eines freisinnigen Blattes, den fünften und letzten Theil meiner österreichischen Geschichte mit dem Urtheile zurückgab: „Nach der Aeußerung der hochlöblichen geheimen Hof- und Staatskanzlei reichen die von dem Censor vorgeschla-

genen Aenderungen nicht hin, dieses Werk zuzulassen, welches daher unbedingt verboten wird. Von dem k. k. Central-Bücher-Revisions-Amte in Wien. Sartori, Amtsvorsteher." Gegen diesen Spruch bleibt mir aber noch als oberste Behörde Seine Durchlaucht der Fürst von Metternich, von dessem hohem Sinne und hellem Geiste ich mit Zuversicht die Milderung erwarte, denn Er hat jeder Zeit den Freimuth begünstigt, welcher sich mit Bescheidenheit paart. Hätten Sie, meine Herren! mich in wissenschaftlicher Hinsicht wie immer schildern lassen, weiß Gott! ich hätte das tiefste Stillschweigen beobachtet, wie ich bei einem ähnlichem Aufsatze in den Ueberlieferungen vor einigen Jahren that. Aber durch die jetzigen Beschuldigungen steht meine bürgerliche Ruhe auf dem Spiele, und dieß ist Ihnen als Ehrenmännern gewiß nicht gleichgültig.

Erfreuen sie mich bald mit einer Antwort! Ich bin mit Hochachtung Ihr

bereitwilligster Diener

Grätz, den 21. März 1820.

Julius Franz Schneller."

Zschokke antwortete hierauf, wie folgt:

„Hochzuverehrender Herr Professor! Ihr Schreiben vom 21. März dieses Jahres kam mir erst gestern zu. Es thut mir leid, daß ein Aufsatz in den Ueberlieferungen Ihnen Anlaß zur Klage und sogar Besorgniß für Ihre bürgerliche Stellung gab. Meine erste Bekümmerniß darüber milderte inzwischen doch, bei weiterem Nachdenken, theils der von Ihnen selbst angeführte Grund, daß die Regierung von Oesterreich viel zu gerecht sey, um wegen eines litterarischen Beifalls auf einen sonst würdigen Mann diesen zu bedrängen, theils Ihre Erklärung, daß die Ihnen gemachten Beschuldigungen offenbar falsch seyen, theils daß vom December 1819 bis Ende März 1820 wirklich gegen Sie kein thätiger Schritt geschehen sey.

Bei dem Allen haben Sie recht, jede Verunglimpfung und Verdächtigung von sich abzuweisen. — Wenn schon Pflicht und Ehre mir verbieten, Ihnen den Namen des Herrn Einsenders zu nennen, der Ihnen ohnedem zu einer Klage vor österreichischen Gerichten wenig helfen könnte, bin ich doch, als Redakteur der Ueberlieferungen, verbunden, Ihnen diejenige Genugthuung zu leisten, die Sie

irgend billig verlangen können. Hätte ich die Ehre, Ihre sämmtlichen Schriften, oder wenigstens diejenigen gelesen zu haben, welchen der Vorwurf gemacht ist: so würde ich ohne Bedenken selbst Ihr Apologet in den Ueberlieferungen geworden seyn. Ich kann also nicht anders, als Ihnen anheimstellen, Ihre öffentliche Vertheidigung in demselben Blatte, worin Ihnen der Vorwurf geschah, niederzulegen. Ich werde sie ohne anders aufnehmen, sobald diese Vertheidigung nur mit Würde und ohne Leidenschaftlichkeit verfaßt ist. Ich bitte Sie sogar darum, und bedaure, daß Sie mir diese Apologie nicht schon, statt der bloßen Frage nach dem Einsender, überschickt haben.

Erkennen Sie aus diesen Aeußerungen meiner gewiß aufrichtigen Theilnahme, wie sehr ich hochachtungsvoll für Sie bin

Ihr ergebenster Diener

Aarau, den 29. April 1820.

Heinrich Zschokke."

Schneller war in Oesterreich nichts weniger als revolutionär gesinnt; er war liberal im edlen Sinne des Wortes. Er war es mit seinem Herzen mehr, als mit seinem Kopfe. Die Josephinische Periode fixirte ihn; er hielt sie für eine mögliche, somit für eine wünschenswerthe und nothwendige, nicht nur mit allem, was sie wirklich Großes, Rühmliches und Nützliches vollbracht, sondern auch mit demjenigen, was sie nicht vollbracht hatte und was sie nach der Natur der Dinge und der Menschen nimmermehr hätte vollbringen können. Es gebrach ihm, wie geistvoll und kenntnißreich er auch war, an der hinreichenden Erfahrung in den Grundbedingungen des gesellschaftlichen Lebens, um ganz zu wissen, welche Veränderungen die Farbenstoffe im Brande erleiden. Er wollte und lehrte daher ein Wirken, welches in der Ausführung seinem Wünschen und Wollen ganz entgegengesetzte Resultate gebracht haben würde.

Ueber Bonaparte mußte er, der Joseph II. so hoch hielt, natürlich in vielen Dingen freundlich zu sprechen seyn; er verhehlte seine Bewunderung für ihn auch nach dessen Fall nicht, ja er hielt diesen Fall sogar für ein europäisches Unglück *); eine solche Ansicht mußte

*) Merkwürdig ist, daß Schneller gleich nach der Schlacht bei Leipzig und der Deklaration von Frankfurt an das französische

in Oesterreich ihm mehr Feinde erwecken, als seine Verachtung des radikalen Deutschthums, welches letztere dort weniger zu fürchten war, als Bonaparte'sche Ideen, mit Josephinischen verschmolzen und mit Deutschem Kolorit unter die Menge gebracht, ihm Gönner erwarb.

Schneller brachte nach dem zu Wien ihm Widerfahrnen seine Tage in stiller Resignation und erneuerter Thätigkeit zu, die Ergebnisse letzterer der Zukunft weihend, und auch nicht ganz ohne Hoffnung in dieselbe blickend. Das herrschende System in Oesterreich hatte ihm bestimmte Normen vorgeschrieben; aber noch waltete reges Leben in Deutschland, wo die Republik der Gelehrten, trotz der zu Karlsbad angelegten Hemmschuhe, noch immer sehr frei sich bewegte und im Grunde auch, was ächte Wissenschaftlichkeit betraf, weder von Karlsbad, noch von Wien und Berlin aus, jemals beeinträchtigt werden wollte. Nur dem ungestümsten Andringen des Zeitgeistes, welcher neben dem Wahren und Gediegenen auch viel Verkehrtes und Flitterhaftes, Widersprechendes und Zerstörerisches mit sich brachte, wollte man begegnen. Die Grundsätze der Reaktion selbst wurden strenger aufgestellt, als in der Ausführung vollzogen. Die Verschiedenheit der Verhältnisse in jenen Staaten ließ hier manches zu, was in dem äußerst komplizirten Staatenbunde Oesterreichs, wenigstens für jetzt, noch nicht zulässig schien; nichts desto weniger freute sich Oesterreich jedes wirklichen Fortschrittes im Reiche der Geister eben so sehr, als die gebildetste europäische Macht; denn nur durch Sieg deutscher Intelligenz konnte der Materialismus des französischen Elementes völlig und dauerhaft überwunden werden.

Wie sehr aber auch unser Freund die Stellung des Kaiserstaates und das Geheimniß seiner Politik begriff, so lag doch die nächste Gegenwart so drückend auf ihm, daß er eine Veränderung seiner Lage um jeden Preis wünschte. Die Worte seines Pflegsohns und Lieblings: „Sie haben geopferte Jahre nachzuholen; jetzt können Sie dieß noch. Die Welt und Alle, die Sie kennen und lieben fordern die Erfüllung ihres Glaubens,“ brannten ihn tief in der

---

Volk, die Rückkehr der Bourbone als etwas Bestimmtes voraussagte, ehe noch Jemand im Ernste diesen Gedanken gefaßt hatte.

Seele; und eben so eine andere Stelle: „O mein Vater! wie drängt Alles nach Thätigkeit in der Brust und wie lahm ist die Zeit!“ Er warf daher seine Augen auf Süddeutschland und namentlich auf den Staat, welchem seine alte Heimath einverleibt worden.

Gleichenstein, welcher um diese Zeit wieder in Freiburg wohnte, erschien zu Beförderung seines Wunsches, einer Anstellung an dortiger, oder an der Heidelberger Universität, der geeignete Mann; ihm vertraute er ihn, und jener feierte nicht. Die Minister in Karlsruhe wurden für die Sache bearbeitet; auch der badische Gesandte General von Tettenborn in Wien unterstützte die Bewerbung. Zugleich erneuerte Schneller die alte Verbindung mit Rotteck, der damals, als Haupt-Organ der liberalen Partei in Freiburg (in Heidelberg hatten sich die Verhältnisse gleich als nicht günstig gezeigt), ein bedeutendes Wort bei Anstellungen mit zu sprechen hatte. Welch' freundliches Andenken aber auch die Freiburger ihrem einstigen Landsmanne bewahrt hatten und wie sehr Rotteck Schneller's Herberufung wünschte, so fanden sich doch hier ebenfalls unerwartete Schwierigkeiten, welche die Ausführung des Planes zu vereiteln drohten.

Der akademische Senat, welcher das Vorschlagsrecht besaß und dessen Ernennungen in der Regel fast immer von der Regierung bestätigt wurden, hatte bereits zweimal einen andern an die Stelle der durch Erhardts Versetzung nach Heidelberg erledigten Lehrstelle der Philosophie vorgeschlagen, und zwar den berühmten Schweizer Doktor Troxler, einen Schüler und Freund Fichte's und Schellings, als Schriftsteller in seinem Fache ausgezeichnet, als Lehrer erprobt und von schwärmerischem Beifall Schweizerischer und Deutscher Jugend begleitet, endlich durch einen unverdienten Gewaltstreich einer blödsinnigen Junker-Oligarchie zu Luzern der daselbst bekleideten Professur beraubt und darum als Märtyrer der Zeitbewegung nicht ohne Ansprüche auf Dank und Schutz der konstitutionellen Partei in Deutschland. Er zählte in Freiburg warme Freunde, darunter auch Rotteck gehörte, und für seine Ernennung stimmten beide Faktionen jener Partei, die sonst im Konsistorium sich befehdeten; ja selbst die sogenannten Ministeriellen konnten dem Rufe eines Mannes nicht wohl entgegen seyn, von dessen Wirksamkeit man sich

neues Leben im betreffenden Fache und eine zahlreiche Frequenz junger Schweizer, somit einen bedeutenden Gewinn für die Universität versprach. Allein es kamen nun, troß des erneuerten, fast einmüthigen Vorschlages der Person Troxlers, politische Rücksichten dazwischen, welche dessen Berufung der badischen Regierung unmöglich machten. Die Luzerner, obgleich kein verständiger Monarchist ihr tumultuarisches Verfahren billigen konnte, und der Anlaß wegen Herausgabe der Schrift: „Fürst und Volk nach Buchmann und Milton" vom Zaume gegriffen war, um Troxlers wegen anderer Dinge los zu werden, hatten den Schein für sich, einen Verbreiter revolutionärer, ja königsmörderischer Prinzipien von seinem Posten entfernt zu haben; eine höchst ungegründete Voraussetzung, da Troxler zwar in der Schweiz Demokrat, in Deutschland aber Konstitutioneller war und in einem früheren Werke gegen den Contract social Rousseau's wie gegen Haller's Restauration gleich sehr sich ausgesprochen hatte, auch in den Planen deutscher Radikaler nimmermehr verwickelt erschien. Nichts desto weniger ward es Herrn von Liebenstein, dem damaligen Referenten für das Unterrichtswesen in Karlsruhe, unmöglich, für ihn zu entscheiden, und die Freunde in Freiburg wurden hievon in Kenntniß gesetzt. Man wollte daher zu einer neuen Wahl schreiten, und es waren noch zwei andere, ebenfalls von mehreren Seiten her begünstigte Mitbewerber, Dr. Steingaß (früher Professor in Aarau und Schwiegersohn von Görres) und Professor Winnefeld in Rastatt vorhanden. Ehe jedoch weiter berathschlagt wurde, kam die Nachricht, daß Schneller unmittelbar vom Hofe aus zum Professor ernannt worden. Gleichensteins Bemühungen waren siegreich gewesen. Aller Blicke kehrten sich nun dem Manne zu, welcher einen glänzenden Ruf als Lehrer und Schriftsteller für sich zum Vorläufer hatte, wiewohl er in den Gegenden seines künftigen Wirkungskreises der Mehrzahl weniger bekannt war; das Andenken an den Namen der einst so geachteten Professorsfamilie ward wieder aufgefrischt und viele ehemalige Schulfreunde freuten sich herzlich seiner Wiederverpflanzung auf Breisgau'schen Boden.

Nicht ohne Thränen schied Schneller aus dem Lande, an das die schönsten, wie die bittersten, aber auch darum süßen Erinnerun-

gen seines Lebens sich knüpften *); von manchem zarten Verhältnisse riß er sich los. Seine Empfindungen, mit denen er die adoptive Heimath verließ und die alte wieder betrat, hat er in Briefen an Prokesch auf rührende Weise ausgedrückt. Viele richtige Zeichnungen vom Leben und Treiben der Stadt und der Hochschule findet man darin, aber auch viele falsche Vorstellungen und Illusionen, welche die Folgezeit grausam genug ihm zerstört hat!

Die ersten Flittermonate vergingen in Einem Freudenrausche; die Aufnahme Schnellers in Freiburg war sehr freundlich und wohlwollend; sein Aeußeres sprach Jedermann an, wiewohl sein elegantes und graziöses Aeußere und seine gewählten Manieren zu der akademischen Nonchalance und dem im Ganzen die Ungezwungenheit bis zu Kleidung und Schnitt liebenden Wesen der Freiburger etwas abstach. Aeußerst liebenswürdig fand man seine Familie, und es ist buchstäblich wahr, was er in Bezug auf die zwei Erwachsenen in einem der ersten Briefe an seinen Pflegsohn schreibt; die treue Gabriele mit der anmuthigen Gestalt und dem seelenvollen Auge, und die sinnig ernste Anna Prokesch mit dem majestätischen Wuchse, den geistreichen Zügen und dem verständig bescheidenen Wesen imponirten. Die sich selbstbespiegelnde Glückseligkeit, welche S. in argloser Offenheit Jedermann zur Schau trug, entwaffnete selbst den Spötter und das schöne harmonische Gemälde seines Hauslebens war ein günstiges Programm zu seinem nunmehrigen Wirken und Walten.

Die akademische Antrittsrede, womit er seine Professur eröffnete, zog eine Menge Menschen, wie sie bei solchen Anlässen noch nie gesehen worden, nach der Aula hin; er sprach über den „Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte" und zugleich wollte er damit beschreiben, wie auch bei ihm selbst seine jetzige Laufbahn, ohne gewaltsamen Uebergang von einem lange gelehrten Fache zu einem frisch übernommenen, an die frühere gränze und sich mit ihr verbinde. Da er den Vortrag frei hielt, mit Glanz

---

*) Wir müssen hier nachtragen, daß er einige Zeit zuvor (1828) noch eine Reise nach Kroatien gemacht. Ueber die Großen dieses Landes fällte er das (wie er behauptete) auch auf ganz Ungarn passende Urtheil: Freiheit im Munde und Despotie im Herzen.

des Styls und reichem Kolorit der Darstellung ihn schmückte, und durch eine so klare als sonore Aussprache ihm ungewöhnliche Kraft zu geben wußte, so riß er wirklich die Mehrzahl des Publikums dahin, wenn gleich Einzelne in dem Verlassen der altgewöhnten Sitte, die Rede abzulesen, eine Affektation ersehen wollten.

In dieser Rede selbst jedoch, welche die günstigste Meinung von ihm erwecken sollte und größtentheils auch erweckte, lag bereits eine Quelle unangenehmer Erfahrungen, welche seine Stellung mit sich brachte. Durch Schneller's Berufung nach Freiburg an eine philosophische Lehrkanzel war der Apfel der Eris hingeworfen worden, während eine Anstellung als Geschichtslehrer viele Wünsche befriedigt und ein glänzendes Loos ihm bereitet haben würde.

Es befanden sich auf der Universität zwei Privatdozenten, welche während des Interims nach Erhards Abgang mit Beifall Vorlesungen gehalten, und von denen der eine, Erhard's Schüler, durch scharfe Logik und trockenen, aber klaren Verstand, der andere, Troxlers Schüler und Freund, Philosoph und Arzt zugleich, durch genialisches Auffassen der Urbedeutung beider Wissenschaften, durch reiche Kenntnisse und Ideen sich auszeichnete, dabei eine dichterische, kühn anstrebende Natur. Während der Erste mit cynischem Egoismus und Nichtachtung aller humanen Verhältnisse einzig und allein seinen Reflexionen nachhing und in seiner Lebensweise den Diogenes von Sinope in der Tonne nachzuahmen suchte, zeigte der Zweite ein freundlicheres Gemüth und sanfte Sitten, wiewohl auch ihn die Bewegung der Zeit mächtig ergriffen, und mit ihrem wilden Gährungsstoffe reichlich genug durchschwängert hatte.

Diese beiden jungen Männer, welche bei Troxler's Berufung geschwiegen und mittelst friedlicher Uebereinkunft über die zu lehrenden Fächer mit einem von ihnen gekannten und verehrten Meister sich verglichen haben würden, waren durch Schneller's Anstellung nicht nur höchst unangenehm berührt, indem sie ihn als den glücklichen und durch Hofwillen eingesetzten Erben der einem Andern zugehörenden Erbschaft betrachteten, sondern sie hegten selbst einen geringern Grad von wissenschaftlicher Schätzung gegen ihn, da er ihnen als Neuling im Fache und gleichwohl mit Ansprüchen ungetheilter Herrschaft darin erschien. Es konnte nicht fehlen, daß da

jeder von ihnen einen Kreis ergebener Studierender für sich hatte, diese Stimmung auch auf einen Theil der Kollegiumsbesucher überging und somit alsbald eine Art Dreikampf sich zwischen ihnen entwickelte. Anfänglich stellten sie sich zwar zu einem Vergleiche, mittelst Vertheilung der Lehrfächer, bereitwillig; aber es scheint, daß man über die Bedingungen nicht übereingekommen sey und Schneller vielleicht mit allzugroßer Sicherheit auf den Nimbus seines Namens und die moralische Wirkung des ersten Auftretens vertraut habe, um in der Hauptsache viel sich zu vergeben; genug, sie geriethen schon in dem Semester, wo jener sein Lehramt begann, an einander. Die Blößen der ersten Vorlesungen, in welchen zahlreiche Hospitanten sich einfanden, wurden von denen, deren Existenz es nun galt, sorgfältig aufgegriffen, und die beiden, welche sonst in System und Privatleben feindlich sich begegnet waren, machten eine Koalition wider den gemeinsamen Gegner und theilten brüderlich, jeder etwas von dem Seinigen opfernd, die Fächer und die Zuhörer.

Die Antrittsrede selbst wurde allmälig bitteren Kritiken unterworfen und plötzlich erschien in den zu Aarau herausgegebenen Europ. Blättern eine feindselige Rezension derselben, welche mit feinem Spott einzelne Stellen kommentirte, und durch boshafte Zusammenstellung derselben, so wie durch Beleuchtung der Hauptideen, welche dem Ganzen zu Grunde lagen, die Blausäure des Lächerlichen darüber goß. Sie wurde eifrig verbreitet und vielfach gelesen. Längere Zeit war man im Zweifel über den Verfasser, und Menzel, Follen, Troxler, Weber, ja der Biograph Schneller's selbst, mußten hinter einander dafür gelten. Noch zur Stunde ist er nicht ausgemittelt; doch hielt Schneller bald und in der Folge stets Troxlern dafür, als denjenigen, der durch sie für seine Verdrängung sich rächen und den Wirkungskreis des glücklicheren Nachfolgers zerstören gewollt. War Troxler wirklich der Verfasser, so fällt doch sicher der letztere Beweggrund hinweg, und es kann bloß angenommen werden, daß sein muthwilliges Genie, wie schon oft, denen Anlaß zu einer Herzenserleichterung über Ansichten, welche den seinigen widerstritten, ergriffen habe, ohne Ahnung, daß er zugleich der Person Uebles damit bereite.

Die Rezension und die Wirkung schmerzten Schneller'n sehr und letztere war unverkennbar; denn die Privat-Dozenten beuteten

sie nach Kräften aus und es war in das wissenschaftliche Ansehen des Professors, sofern es ihn als **Philosophen** betraf, eine Bresche geschossen.

Nichts desto weniger wirkte unser Freund auch als akademischer Lehrer bedeutend; und wie viel man an seinem Berufe zum philosophischen Lehrstuhl zweifeln, sein System tadeln, so wie die Form seiner Vorlesungen verschiedenartiger Beurtheilung unterwerfen mochte, so verkannte doch Niemand die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die Fülle seiner Erfahrungen, die Frische seines Geistes und den blühenden, schimmernden Vortrag. Doch darüber möge **Zell**, der Parentant und Fakultätsgenosse Schnellers, Berichterstatter seyn."

„In der Darstellung der politischen und religiösen Ansichten des verewigten Freundes liegt zugleich auch theilweise die Richtung und der Geist seiner philosophischen Ansichten, die Richtung wenigstens seiner praktischen Philosophie, angedeutet. Schneller's Bildungsgang hatte ihn im Allgemeinen früh' schon mit der Philosophie in Berührung gebracht. Die Lektüre der klassischen Schriftsteller des Auslandes überhaupt führte ihn, wie zu den andern, so auch zu dessen ausgezeichnetsten philosophischen Schriftstellern. In diesem Kreise, wie in den übrigen Kreisen der Litteratur, hatte er für die Werke der Britten große Vorliebe und er hatte mit besonderem Eifer die Schriften von Locke und Hume gelesen. Von den deutschen Denkern auf dem philosophischen Gebiete war es Kant, an den er sich anschloß; und wenn man Schneller einer bestimmten einzelnen philosophischen Schule zutheilen darf, obgleich er einem unabhängigen, möglichst allgemein verständlichen und praktischen Eklekticismus nachstrebte, so ist es am meisten die kritische Schule."

Während seines Lebens erschienen allerdings, wie **Zell** ebenfalls noch bemerkt, keine Werke streng philosophischen Inhaltes von Schneller im Druck, und in denjenigen, welche als philosophische Schriften herausgegeben wurden, herrscht mehr das Bestreben vor, die Geschichte von einem eigenthümlichen Standpunkt aus philosophisch zu betrachten und dasjenige, was die Philosophen über die Anlage, über die Kräfte und die Bestimmung der Menschen lehrten, mit den Ergebnissen der Geschichte zu vergleichen und darnach beide durch einander gegenseitig aufzuhellen. In diesem Sinne bereitete er während sei-

nes Lehramtes „eine Geschichte der Menschheit als Grundlage der Anthropologie," und ein anderes Werk: „der Mensch und seine Geschichte philosophisch betrachtet,". Allein Schneller arbeitete meist seine Hefte sorgfältig aus oder gestattete, daß von seinen Schülern dasjenige, was er zu dem diktirten und über dasselbe vortrug, niedergeschrieben wurde. Diese Hefte gedachte er in späterer Zeit als sein System, alle Doktrinen des philosophischen Cyklus in sich fassend und behandelnd, in einem zusammenhängenden Ganzen herauszugeben. Er erlebte jedoch die Ausführung seines Planes nicht mehr und hinterließ dies Geschäft dem Herausgeber seiner Schriften. „Wenn aber auch nicht — fährt der Verfasser der Gedächtnißrede richtig fort — durch eben so zahlreiche philosophische als historische Werke, so wirkte Schneller doch als Lehrer an der Freiburger Hochschule eine Reihe von Jahren für dieses Fach. Bekanntlich ist bei dieser Anstalt die äußere Einrichtung der philosophischen Studien aus früherer Zeit beibehalten und abweichend von der jetzigen Einrichtung an den andern deutschen Universitäten, wo diese Studien mehr der Neigung und dem Talent der Einzelnen überlassen sind. Es gewährt zwar diese Einrichtung — was als ein großer Vorzug gelten muß — die Bürgschaft, daß diese allgemeinwissenschaftlichen Studien, nicht, wie es anderwärts geschieht, so sehr vernachläßigt werden können; aber sie ist zugleich, in der hier bestehenden Weise, gerade für dieses Fach der Philosophie im engern Sinn des Wortes, in der Ausführung mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es ist nämlich doch die Aufgabe des philosophischen Unterrichtes, die Jünglinge unmittelbar wie sie aus den verschieden eingerichteten und theilweise bekanntlich mangelhaften Schulen des Landes kommen, Alle ohne Unterschied des Talentes und der Neigung innerhalb der gleichen Zeit sofort nicht etwa nur mit den allgemeinen Gesetzen der Logik und einer encyklopädischen Uebersicht des Gebietes der Philosophie bekannt zu machen, sondern sie sind zugleich in die Tiefen der Spekulation durch die Metaphysik einzuführen; das Wesen der menschlichen Natur ist ihnen in der Anthropologie zu erklären: es sind mit ihnen in der praktischen Philosophie alle Verhältnisse des Lebens, der Einzelnen, der Familien, der Staaten, der Religion und Politik abzuhandeln und zu beurtheilen, und überdieß sind sie in der

Geschichte der Philosophie mit allen Ansichten der frühern Denker vertraut zu machen. Da nach der bei uns wie auf den andern Deutschen Universitäten bestehenden, preiswürdigen Lehrfreiheit, mehrere Lehrer dieser Fächer auftreten können, so ist es nicht schwer einzusehen, welche eigenthümliche Wechselfälle des Beifalls bei diesem unserem jungen und sehr verschieden zusammengesetzten philosophischen Publikum statt finden können. Wenn unter diesen Umständen ein Lehrer der Philosophie nicht gedankenlos mechanisches Gedächtnißwerk mittheilen, oder, wie bei manchen Philosophen schlechter Art der Fall ist, durch eine gemein oder vornehm ausgedrückte Geringschätzung der positiven Wissenschaften seinen Zuhörern imponiren, sondern sie in diesem frühen Alter und auf dieser Bildungsstufe wirklich durch diese Lehrgegenstände geistig bilden will, so ist dieses eine der schwierigsten und unter den gegebenen Umständen nur annäherungsweise zu lösenden Aufgaben. Unser College erfuhr gleichfalls diese Schwierigkeit, und der Umstand, daß noch Andere als er und Jeder auf seine Weise die Aufgabe zu lösen sich bemühte, konnte natürlich weder die Schwierigkeit der Sache noch seine Bemühung in diesem Wirkungskreise erleichtern. Der Inhalt seiner Lehrvorträge schloß sich im Allgemeinen der kritischen Philosophie an. Er pflegte seinen Gegenstand der Vorlesung so zu behandeln, daß er den Zuhörern die Hauptsätze darüber in einem möglichst concentrirten Gehalte und weniger in einem streng systematischen als in einem freieren organischen Zusammenhange schriftlich mittheilte. Diese Sätze wurden in freier Rede von ihm ausführlich besprochen und vervollständigt. Mit besonderer Vorliebe und nach der Weise des so überaus interessanten Buches von Kant über diesen Gegenstand, gab er die Vorlesungen über Anthropologie, wobei seine Welterfahrung und Menschenkenntniß vielfältige Gelegenheit zur Anwendung erhielt. Ueberdieß las er regelmäßig alle andern nach der oben angeführten Einrichtung vorgeschriebenen Fächer, als: Logik, Encyklopädie der Philosophie, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, praktische Philosophie; dann noch aus freier Neigung Aesthetik, Pädagogik und einige andere verwandte Fächer. Auch hatte er die bereitwillige Gefälligkeit, den Unterricht im Englischen und Italienischen, wofür es eine Zeit lang an eignen Lehrern an unserer Universität fehlte, zu übernehmen, und er besorgte ihn mit erfreulichem

Erfolg. Die Art der Darstellung in seinen philosophischen Vorlesungen war, wie es seine früher geschilderte Individualität und sein durchaus mehr auf das praktische Leben als theoretische Spekulation gerichtetes Philosophiren mit sich brachte, lebhaft, frei sich bewegend und im höhern Grade rednerisch, als es eine streng logisch und systematisch fortschreitende Behandlung sonst mit sich bringt. Uebrigens ist klar, daß solche Vorträge, von einem so talentvollen und welterfahrnen Manne wie Schneller gegeben, in jeder Form immerhin mannigfach anregend und bildend gewesen seyn mußten."

Eine große Zahl von Zuhörern, welche, besonders im Fache der Anthropologie, worin auch von den Anhängern der Nebenbuhler die Meisterschaft der Lehre ihm zuerkannt wurde, allmälig sich mehrten, erhielten durch seine Vorträge lebhafte Anregung, und noch anziehender und genußreicher waren seine mündlichen Besprechungen philosophisch-geschichtlicher Gegenstände. Auch hier ließ er das ganze Feuer und die Rührigkeit seines Wesens walten. Der Verkehr mit talentvollen und geistversprechenden Jünglingen gehörte zu seinen angenehmsten Beschäftigungen. Er suchte sie auf, wo er sie treffen konnte und an ihrer frischen kräftigen Natur erlabte und stärkte er die eigene, durch das Leben, die Sorge, die Mühen und den Streit ermüdete. Viele von ihnen haben ihm eine hochachtungsvolle und dankbare Erinnerung treu bewahrt.

Nichts desto weniger empfand er den Mangel an Vertrauen in seine wissenschaftliche Kraft, welche ihm zu bezeigen, die Anhänger der beiden Privat-Dozenten nur allzu eifrig sich bemühten, tief, und die wenig edle Handlungsweise, welche der eine von ihnen (von S. gewöhnlich nur der „Philosoph von Wendlingen," einem Bauerndorfe und Heimathsort desselben, betitelt), ihm gegenüber, bei jeder Gelegenheit, selbst ohne Herausforderung und ohne Noth und Gewinn für sich selbst, entwickelte, schmerzte den gefühlvollen, humanen und feingebildeten Mann noch tiefer.

Diese Erfahrung gehörte jedoch nicht zu den einzigen, welche ihm zwischen ehemals und jetzt, zwischen der Wirksamkeit in Grätz und derjenigen in Freiburg ernste Vergleichungen, für letzteres nicht günstig, anstellen ließen. Sein rasch beweglicher, an größere Verhältnisse und weitere Formen gewöhnter Geist fühlte sich oftmals in

dem engen Kreise unbehaglich, wo er in mehr als einer Beziehung sich glücklicher, freier und selbstkräftiger bei Annahme des Rufes geträumt hatte. Die Einwohner Freiburgs in der Mehrzahl liebten und schätzten ihn sehr, und auch bei manchen Collegen, so wie bei einzelnen trefflichen Männern der Stadt von anderen Berufskreisen fand er freundliches Entgegenkommen und näheres Anschließen. Aber die wenigsten begriffen sein eigentliches Wesen ganz und übten die gehörige Gerechtigkeit, um seine Eigenthümlichkeiten gelten zu lassen, und, in ihrem Zusammenhange sie auffassend und beurtheilend, von dem äußeren Rahmen zu abstrahiren. Es konnte daher nicht fehlen, daß er, welchen nach seiner kunstsinnigen, feinen Weise jedes Eckige, Unschöne, Unzierliche, Geschmack- und Farblose anwiderte, und welcher alles nach Kunstform berechnete und allem eine gefällige Manier anzupassen strebte, in einer kleinen Stadt mit anderen Lebenssitten und Tagsideen vielfach anstieß, und nicht nur oft für manierirt, sondern selbst bei Manchem für geschmacklos galt, der gerade seine Manier, seine Sitte, seine Anschauungsweise für die allein gültige ansah. Was von der unmittelbaren persönlichen Berührung mit ihm, auf der Kanzel, im Gespräche, im täglichen Umgange, hier gesagt ist, gilt nicht minder von seiner Lehr-, Sprach- und Schreibweise. Ueber alles dieß hat, manche der als Sonderbarkeiten in seinem Wesen aufgegriffenen oder als Schwächen erkannte Züge Schneller's zart aber unpartheiisch berührend, unser gemeinschaftlicher Freund ebenfalls sehr gelungene psychologische Aufschlüsse gegeben, welche von denen, die ihm am nächsten standen, wenn auch mit einigen Ermäßigungen, als der Wahrheit getreu, anerkannt werden müssen, und welche zum Theil dasjenige ergänzen, was von uns gleich im Eingange dieser Biographie, bei Schilderung der ersten öffentlichen Wirksamkeit in Oesterreich angemerkt worden ist. „So wichtig und entscheidend die Einwirkung der äußern Lebensschicksale und der Zeit auf uns ist, so ist diese Einwirkung selbst nach dem gesammten eigenthümlichen Geiste und Wesen eines jeden Einzelnen verschieden. Und so ist dabei das Loos der irdischen Natur, daß die edeln und guten Eigenschaften dieses eigenthümlichen Geistes eines jeden einzelnen Menschen zugleich durch Uebertreibung oder falsche Anwendung die Quelle seiner Fehler und Unvollkommenheiten sind. Gleichsam um

den menschlichen Stolz zu demüthigen, haben so des Menschen Tugenden eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit seinen Untugenden, und wenn das Herz sich bei der Betrachtung eines Charakters vorzugsweise zu den erstern hingezogen fühlt, so schließt der beurtheilende Verstand leicht und die böswillige Lieblosigkeit gewöhnlich nur zu leicht auf das daran geknüpfte Daseyn der letztern. Dieses geistige Gesammtwesen aber, die Individualität, welche die Quelle und Wurzel aller einzelnen Eigenschaften und Thätigkeiten ist, gehörig aufzufassen und darzustellen, ist die Hauptaufgabe dessen, der es unternimmt das Leben und Wirken eines Mannes zu schildern. Die Lösung dieser Aufgabe ist auch hier zu versuchen. Erst von diesem geistigen Mittelpunkte aus lassen sich die verschiedenen einzelnen Seiten und Richtungen von Schneller's Leben und Wirken erkennen und würdigen; erst wenn wir den Menschen nach seinem innern und eigenthümlichen Wesen betrachtet haben, können wir ihn als Schriftsteller und Lehrer kennen lernen."

„Schneller hatte bei schönen und reichen Anlagen des Geistes und Gemüthes eine große Lebhaftigkeit und Regsamkeit des Gefühles, des Denkens und der Phantasie. Mit dieser Eigenschaft stand in bedingter und bedingender Wechselwirkung, als zweiter Grundzug seines Wesens, eine stets rege Empfänglichkeit für die Eindrücke der ihn umgebenden Gegenwart, verbunden mit einem lebhaften Bedürfniß, sich wiederum seiner Seits ihr mitzutheilen und auf sie einzuwirken. Schneller war keine von jenen abgeschlossenen und einsamen Naturen, welche, wenn auch mit löblichem Streben, doch auf ein abgegrenztes Gebiet des Forschens und Sammelns eingeschränkt von der Welt und dem praktischen Leben abgewendet sind. Nein; alles Bedeutende was in den engern Kreisen seiner nächsten Umgebung oder in dem großen Leben der Staaten und Völker vorging, erregte seine Aufmerksamkeit und seine Theilnahme; die Art, wie er solche Eindrücke aufnahm und wie er sie wiedergab, entsprach der Lebhaftigkeit und Regsamkeit seines Wesens. Mochte er schmerzlich oder freundlich berührt seyn, mochte er loben oder tadeln, in Ernst und Scherz, so zeigte sich dieses niemals nur in allgemeinen Andeutungen und farblosen Umrissen, sondern in dem Farbenspiel charakteristischer Eigenthümlichkeit. Wie die Art seiner Mittheilung, so war auch

die Weise, wie er seinem innern Drange genügte, für dasjenige, was er für recht und löblich hielt, zu wirken. Entfernt von jener zögernden Trägheit und von jener Gleichgültigkeit gegen öffentliche Anerkennung und edeln Ruhm, wodurch so Viele nur ihre Bequemlichkeit und ihren Mangel an Willen und Kraft verbergen, scheute er es nicht, ja er liebte es, voranzuschreiten, einer seiner Ansicht nach guten Sache als Wortführer und Leiter zu dienen und in das helle Licht der Oeffentlichkeit mit ungetrübtem Blicke zu treten. — Als dritte Grundeigenschaft des geistigen Wesens des Verewigten stellt sich uns dar sein lebendiger Sinn und seine aufmerksame Sorgfalt auf Schönheit und Vollendung der Form, im umfassendsten Sinne des Wortes. Diesen Sinn und diese Sorgfalt legte er bei allen Aeußerungen und Hervorbringungen der Wissenschaft, der Kunst und des gesellschaftlichen Lebens an, und stellte die entsprechenden Forderungen an sich und andere; Formlosigkeit, oder unschöne Form bei jeder Art von äußerer Darstellung, mochte es seyn in Schrift und Rede, in dem Styl oder mündlichen Vortrag, an einem Menschen oder an einem Buche, in der Gesellschaft oder in den Studien, war ihm überall zuwider." —

Zu seinen vertrauteren Freunden in Freiburg gehörten vor allen andern die mehr angeführten v. Gleichenstein, welcher abwechselnd daselbst und auf seinen Gütern in Rottweil sich aufhielt, und v. Rotteck, welchem er eine innige, durch keine zeitlichen Mißverständnisse oder einzelne Meinungsverschiedenheiten gestörte, Hochachtung bewahrte und dessen Verdienste, wie dessen persönliche Vorzüge er bei jeder Gelegenheit hervorzuheben bestrebt war. Doch unterhielt er mit mehreren seiner Collegen und mit andern Personen aus der Stadt vielfache und herzliche Verhältnisse. Ueberall, wo er sich einfand, war er die Seele der Gesellschaft; seine stentorische Stimme drang durch das wildeste Gespräch siegreich; sein kräftiges Lachen und noch mehr sein unterdrücktes sardonisches Lächeln hatten einen eigenen Reiz; seine Witzfunken und Ideen, welche unaufhörlich ihm entsprühten, bildeten gleichsam die geistigen Girandolen beim Festmahl.

Er war ein geborner Lobredner und Historiograph der Vorzüge seiner Freunde. Jedes Scheiden ergriff ihn tief. Noch gedenken wir mit wehmüthiger Erinnerung des Abends, wo die liebenswürdige

Familie von Hornthal*) Freiburg verließ, um nach Bamberg zurückzukehren; dort streute er unter allen Gästen in Rede und Gedicht die schönsten Blumen den Scheidenden, und die sinnig-zarten Ottave-Rime's zauberten uns Allen die heimlich-süßen Bilder vom Güntersthale und jene poetischen Gemüthes-Stunden zurück, welche von Verehrern der Natur, von treuen Liebenden und wackern Freunden genußreich und in edelster Schwelgerei zugebracht worden.

Das Verhältniß des Verfassers dieser Biographie selbst zu dem verewigten Freunde hat mehrere Perioden gehabt. Das erste Zusammentreffen der Beiden schien keine engere Annäherung zu verkündigen. Ersterem, welcher ohnehin gegen alles Oesterreichische oder aus Oesterreich Kommende ein von tyrannisch-blindem Parteigeist ihm eingeimpften Widerwillen hegte, wurmte der Verlust Troxlers, seines ältesten Freundes und Meisters in der Schweiz, viel zu sehr, als daß er die von Schneller mit vieler Herzlichkeit ihm dargebotene Hand sogleich ergriffen hätte. Mißmuth über Nahrungssorgen und Verkümmerung seines Looses durch gewaltige Hände erfüllten ihn, und Schnellers Trost und Ermunterung waren ihm mehr Dolchstiche die ihn verletzten, als lindernder Balsam, indem er darin etwas von Gönnerschaft wahrzunehmen wähnte; das Allerfatalste, was seinem stolzen, durch die Zeitstimmung aufgeschraubten Sinne damals begegnen konnte. Nach diesem kam die Rezensionsgeschichte, welche, als zum mindesten durch Münch veranlaßt, von Seite übelwollender Personen Schnellern vorgestellt wurde, ohngeachtet jener völlig schuldlos war und den Ton Troxlers, wenn er den Aufsatz auch geschrieben haben sollte, bei aller Liebe und Verehrung für denselben, durchaus nicht billigte. Diese Beziehung zu Troxler, sodann diejenige zu Zschokke, welchem Schneller wegen des Hormayr'schen Artikels in den Ueberlieferungen ebenfalls lange Zeit gram war**), ferner die schnei-

*) Sohn des als Abgeordneter berühmt gewordenen Oberjustizraths.

**) Er hielt beide Gelehrte für persönliche Freunde und Zschokke's Kälte nach der von ihm erhobenen Beschwerde für einen Beweis von Partellichkeit in der Sache. Was man ihm auch dagegen sagen mochte, er blieb beharrlich bei dieser Ansicht und sah den Herausgeber der Ueberlieferungen für einen Beherberger seiner schlimmsten Feinde an.

denden Urtheile über Johannes Müller, mit welchen er dessen Verehrer förmlich verfolgen zu wollen schien, endlich seine Ansicht von den Schweizern überhaupt, welche, wenn gleich in vielen Punkten von jenem getheilt, doch aus Schneller's Munde wie ein feindlicher Angriff und eine persönliche Beleidigung klang, unterhielten längere Zeit eine Spannung zwischen ihnen; doch suchten sie merkwürdig genug einander immer wieder von freien Stücken auf, wenn gleich jede neue Unterredung ganz auf dieselbe Weise, wie die vorige, endete. Jeder hatte ein Bedürfniß nach dem Gespräche des Andern; es war im Charakter der Beiden viel Verwandtes, sowohl was die Fehler betrifft, als was von vielen Menschen unter die Zahl der Vorzüge gerechnet wird. Die gleiche bittere Stimmung über die Zeit und über manche Illusionen machte sie zu Doppelgängern. Je kräftiger, schneidender, bitterer, rücksichtsloser Münch seinem Herzen Luft machte, über die Zeit im Allgemeinen, über einzelne Verhältnisse, Personen, Ansichten u. s. w., — mochte Schneller selbst auch noch so sehr davon berührt werden, — desto mehr stieg er in seiner Gunst. Die Unvorsichtigkeit, mit welcher jener, von Feinden, falschen Freunden und Spähern umgeben, ohne alle Rücksicht auf seine Lage, die offene Brust entgegenhielt und den meuchlerischen Pfeilen selbst die verwundbaren Stellen zeigte, rührte ihn tief. Er erklärte oftmals laut: Münch habe ein Recht, alles zu sagen. Unsere Paradoxen, in denen wir uns gefielen, bildeten eine Art Kreuzfeuer. Der Aerger, den wir dadurch vielen Leuten erregten, ward nach und nach das Band, das uns näher zusammenführte; Schneller begriff allmälig die Natur des Spleens und der Ironie seines Freundes, so wie dieser seinen innern Schmerz und die Bedeutung seines Humors, selbst wo sie Andern als histrionische Verzerrung vorkam, besser kennen lernte. Wir spielten die Eulenspiegel, mehr für unsere eigene Rechnung, als um Anderen Kurzweil zu machen; und wenn diese uns oft gespielt zu haben glaubten, so waren wir es, welche die Töne angegeben hatten, bloß um Jene herauszulocken und die Probe zu machen, wie weit wohl Güldenstern und Rosenkranz es mit uns wagen würden.

So hatte Schneller denn seinen Münch, wie er häufig zu sagen pflegte, erobert. Er verzieh dem Freunde seinen affektirten Materialismus und poetischen Atheismus, mit dem derselbe seine schö-

nen religiösen Bilder und seine Ausschmückungen des Katholizismus unbarmherzig betastete; er lächelte wohl innerlich vergnügt über den Zorn der getäuschten Splitterrichter und heuchlerischen Pedanten, die, kopfschüttelnd oder entsetzt, das tiefe religiöse Gefühl nicht ahneten, welches unter die Grimasse bloß deßhalb sich verbarg, um, ungestörter durch die kritische Neugier der Masse, recht aus Herzensgrund und unter süßen aber stillen Thränen, mit dem Unendlichen verkehren und in Anbetung schwelgen und versinken zu können. Er hatte mehrmals über die Nothwendigkeit des positiven Glaubens und über die Gefahren eines absoluten Rationalismus mit Münch gestritten; dieser gab ihm einst sodann zur Antwort: „wenn ich in das Auge meines (damals einzigen) Kindes blicke, kann ich nichts böses thun!“ Die Bemerkung machte ihn so glücklich, daß er, den Zweifler umarmend, ausrief: nun kannst du die heilige Allianz, den Pabst und wenn du willst, die heilige Dreifaltigkeit mit ausschimpfen, so lange es dir Freude macht; ich werde dieses Wort dir nie vergessen! Bei solchen Anlässen pflegte er gerne zu dutzen.

So wenig Schneller zu Freiburg in der Hauptsache seine Rechnung gefunden, so wußte er doch mit dem, was er an geistigem Stoffe daselbst vorfand, sich manchen schönen neuen Abschnitt in seinem innern Leben zusammen zu zaubern. Es gelang ihm bisweilen von der heiligen Lotos zu sich zu nehmen; er lustwandelte mit Begeisterung in der reichen und lieblichen Natur, welche, wie mehrgesagt, jene Gegend darbietet. Das stille romantische Güntersthal, auf welches man mit Recht die Verse Schillers anwenden kann: „Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal,“ die anmuthige Einsamkeit von St. Ottilien, das Jägerhaus, das Berglein, der Roßkopf mit Rottecks Villa, der Johannisberg und Schloßberg, endlich der blumenreiche Kirchhof mit den Gräbern mehr als eines Jugendgenossen — bildeten die Ziele seiner täglichen Wanderungen. In stillen Sternennächten konnte er Stunden lang dort hinstaunen, und die strahlenden Lustwandler am Firmamente bewundern; oder er schaute mit innerlichem Entzücken auf das Werk der Konrade und Bertholde, jenen riesigen Kristall, der seine Spitze hoch über die Wohnungen der Menschen emporhebt. Bisweilen war es ein nicht wenig scherzhaftes Schauspiel, ihn allein,

am hellen Tage auf dem Münsterplatze, vertieft in solchen Betrachtungen und alsbald von einer Anzahl Neugieriger ihn umringt zu sehen, welche nicht begriffen, was in dem gelehrten Herrn vorgehe und weßhalb man wohl gar so lange einen Thurm der doch blos aus Steinen erbaut, anblicken könne, ohne mit vernünftigen Leuten auch nur ein Wort zu sprechen.

Die Musik liebte Schneller leidenschaftlich auch in Freiburg, wie früher in Grätz. Auf die Bildung seiner hoffnungsvollen Tochter Ida verwendete er große Sorgfalt. Es gehörte nachmals zu seinen seligsten Vergnügungen, die steigenden Fortschritte des geliebten Kindes im Forte Piano verfolgen zu können und Stunden lang es anzuhören; diese seine Freude theilte er Jedermann mit und lud ihn ein, Zeuge zu seyn. Alles, was auf Musik Bezug hatte, unterstützte er kräftig. Die aufblühende junge Welt unter Freiburgs reizenden Töchtern, welche mit sinnig einfacher Anmuth jede Liebenswürdigkeit verbinden und durch besondere Kunstfertigkeit sich auszeichnen, hatte an ihm bei Konzerten, Festen, Bällen einen eifrigen Herold und ihren erklärten Princeps juventutis. In den Familien Rotteck, Kapferer, Sautier, Keller, von Wäncker, u. s. w. war er wie zu Hause; die lieblichen Blüthen, welche unter seinen Augen allmälig zu holdseligen Blumen aufwuchsen, betrachtete er mit den Augen eines Gärtners, der des künftigen Schmuckes sich freut, und sein zärtliches Vaterherz ersah im Geiste auch seine, die einzige Blüthe, womit Gabriele ihn beschenkt, denselben beigesellt zu sehen. Niemals kam er dem Verfasser seines Lebensabrisses ehrwürdiger vor, als in der ruhmredigen Ausführlichkeit, die bis zur Schwäche ging, mit welcher er alle Begebenheiten seines Hauses zum Gemeingut von Bekannten und Unbekannten machte, sein Haus gleichsam auf die Straße trug, um die Glückseligkeit desselben Jedermann zu veranschaulichen; oder mit welcher er die Anerkennung schöner Frauen und Mädchen erzählte; denn über alles ging ihm solche unter den irdischen Ehren, und mit einem freundlich komischen Neide pries er das Andern hierin gewordene Glück. So theilte er wohl hundertmale die Geschichte von zwei wunderschönen Lady's mit, welche, bei Gelegenheit eines Festmahls Zuhörerinnen des sehr eifrigen Gespräches zwischen Münch und einem welsch-schweizerischen Gelehrten in furchtbar

gerädertem Französisch, großen Antheil an dem ersteren zu nehmen schienen und mit freundlichem Lächeln, obgleich wildfremd, die ferneren Honneurs machten, mit den zierlichen Fingern die Melonen schälten und überzuckerten und mit einem reizenden Gruß, den zwei große himmelblaue Augen durch ein unaussprechbares Etwas verschönert und ebenfalls noch verzuckert hatten, Abschied von uns nahmen. „Glückseliger unter den Poeten und Historikern, schrie er unaufhörlich mir zu, der du Gnade gefunden hast bei den Landsmänninnen der Lady Grey und Lady Morgan und dergl.!“

Unter den jungen Frauenzimmern seiner Bekanntschaft waren besonders die vielversprechenden Töchter seines Freundes Gleichenstein, welche ihm große Freude machten. Den schönen Fräuleins von Falkenstein und den Gräfinnen Heninn aber gab er ein Privatissimum in neueren Sprachen und über Geschichte. Darauf bildete er sich, wie seine Gespräche beurkundeten und noch mehr einige seiner Briefe zeigen werden, etwas ein. Zwar war es großentheils die persönliche Liebenswürdigkeit dieser Damen, welche ihn anzog, ohne ein anderes Gefühl, als das, mit welchem man in einer Kunstgalerie gelungene Bilder zu betrachten pflegt; aber er hatte die Schwachheit, auch dem Adel, obgleich er die Vorrechte desselben in staatsbürgerlicher Hinsicht, oft nicht ohne Heftigkeit, bekämpfte, in der Konversationswelt besondere Rechte und Vorzüge einzuräumen. Das Fashionablere, Elegantere, Feinere in diesem Stande sagte seiner anderwärts geschilderten Eigenthümlichkeit mehr zu, als die plebejische Farblosigkeit und Ungebundenheit, wiewohl er dieser selbst bei andern Anlässen das Wort wiederum redete. Es war für ihn eine Geschmackssache, und da er über die Grundsätze mit sich im Reinen war, so mochte man die Liebhabereien ihm wohl verzeihen. Dennoch ärgerte er mehrere seiner Freunde oft dadurch, indem sie befürchteten, daß jene Klasse der Gesellschaft leicht die innere Gesinnung von den Komplimenten nicht unterscheiden und seiner Neigung, in ihrer Gesellschaft zu verweilen, ein Bestreben von Assimilation beilegen dürfte, was mit Schneller's geistiger Stellung freilich schlecht sich vertragen hätte, und stets und überall mit der Würde eines freigebornen Mannes von Talent, der seines Werthes bewußt ist, schlecht sich verträgt. Unter diesen Freunden oder Bekannten

befand sich einer, der den demokratischen Stolz darin so weit trieb, daß er sich tödlich beleidigt hielt, wenn ihm ein von ferne gebrachtes Kompliment nicht erwiedert wurde oder das Gewand eines Adelichen leise das seinige nur berührte, oder ein Pferd am Galawagen mit dem Schatten an ihm vorüberstreifte. Ueber derlei Dinge gab es viele lächerliche Debatten, bei welchen Münch zu hetzen und dann plötzlich sich davon zu schleichen pflegte. Schneller stellte sich oft nobilomaner, blos aus Lust des Widerspruchs und um Diejenigen zu reizen, welche auf solche Kleinigkeiten eine Bedeutung legten.

In solcher Weise bewegte sich sein Privatleben. Nach den alten Grundsätzen faßte sein Weltbürgersinn die Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die Schicksale der Völker und namentlich die des deutschen Vaterlandes auf. Unverkennbar jedoch war bei ihm derselbe über den Enthusiasmus des Patrioten vorherrschend, und England und Frankreich betrachtete er als die Pole der höhern Civilisation. Vor dem politischen Verstande und Takte der Deutschen hegte er eine geringere Meinung als vielleicht recht und billig war, wiewohl in ihm das deutscheste Herz schlug und er die tiefe Gründlichkeit der Nation, welcher er angehörte, gern anerkannte. Für Griechenland's Befreiung spendete auch Er die feurigsten Wünsche und wirkte als Mitglied des Freiburger Philhellenen-Comité's mit thätigem Eifer; aber er enträthselte den damals Ungläubigen oft die Hieroglyphen der Politik, und zeigte sonnenklar, wie das, was das Herz so sehnsüchtig wünscht, nicht immer vor dem Verstande bestehe und wie sehr die fromme Täuschung nicht minder, denn die diplomatische Intrigue und eine die Anstrengungen und Berechnungen aller Parteien zerstörende höhere Nothwendigkeit in den Angelegenheiten der Völker spiele.

Alle seine politischen Ansichten und Ueberzeugungen über die wichtigsten Gegenstände des Lebens und der Gesellschaft, über die bürgerliche und religiöse Ordnung, sind in seinen größeren historischen Werken, so wie in einzelnen, theils gedruckten, und verschiedenen Zeitschriften einverleibten Aufsätzen, niedergelegt. Der Schilderung, welche Zell darüber, in der Gedächtnißrede entworfen, wüßten wir nur weniges bei — oder entgegenzusetzen.

„Wenn man nur auf einzelne — heißt es daselbst — nament-

lich die späteren, Werke Schnellers sieht, so könnte bei seiner Lebhaftigkeit der Darstellung und bei seinem Streben, alle Zeugen und Stimmen der Zeit abzuhören und reden zu lassen, für einen nicht sonst schon mit seinen Ansichten bekannten Leser das eigene Urtheil des Verfassers zuweilen nicht klar und entschieden genug hervorzutreten scheinen. Allein wenn man Schnellers übrige Schriften, seine Gespräche und sein Leben kennt, so stellen sich seine Ansichten und Ueberzeugungen auf diesem Gebiete in ihren Grundzügen als fest und entschieden dar, und es zeigt sich, daß gerade der allgemein menschliche Standpunkt, den er dabei einnahm, wenn er ihn auch abhielt, ganz unbedingt einer der Parteien der Zeit sich anzuschließen, dennoch in seiner Quelle aufgefaßt, darum nicht weniger achtbar ist. Bei seinem Denken und Wirken auf dem politischen Gebiete giengen seine Wünsche und Bestrebungen immer vor allem auf die Verwirklichung des wesentlichen Inhaltes derjenigen Ideen, welche er als die Hauptforderungen des allgemeinen Rechtes einer jeden menschlichen Gesellschaft und als die Hauptbedingungen eines schönen menschlichen Daseyns ansah. Diese waren für ihn: Religionsfreiheit, Freiheit der geistigen Entwicklung und des Wortes in Rede und Schrift: Gleichheit vor dem Gesetze, verbunden mit einer gerechten Vertheilung der Vortheile der Gesellschaft und Entfernung eines jeden übermäßigen, kastenartigen Uebergewichtes einzelner bevorrechteter Stände auf Unkosten der übrigen. Die Verwirklichung des Wesens dieser Ideen schien unserm verewigten Collegen und Freunde so sehr das Wichtigste, er betrachtete sie so sehr als die Hauptforderung und den Hauptvorzug der neuern Zeit, daß die Form der politischen Verfassung für ihn auf der zweiten Linie der Wichtigkeit stand. Er hielt die Ausführung jener Ideen ebenso für die Aufgabe kraftvoller und weiser Selbstherrscher, als der freien Völker, und glaubte an die Möglichkeit der Ausführung auf beiden Wegen. Daher seine Bewunderung für Joseph den II., der, obgleich unter autokratischen Formen, diese Bahn gieng; daher seine Ansicht über Napoleon, der ihm als ein bewundrungswürdiges Werkzeug der Vorsehung erschien, wenigstens einen Theil jener in dem Bewußtseyn der Zeit herangereiften Ideen, Religionsfreiheit und eine größere Gleichheit der einzelnen Stände der Gesellschaft, dauernd und geordnet zu be-

gründen und zu erhalten. Von den verschiedenen Formen der Staatsverfassungen schien ihm im Allgemeinen und namentlich für den größten Theil der europäischen Menschheit diejenige, welche wir die constitutionelle Monarchie zu nennen gewohnt sind, die geeignetste. Er verschloß seine Augen nicht gegen die Mängel, welche auch diese Form in der Wirklichkeit zeigt, und er fühlte sich als Geschichtschreiber verpflichtet, die Fehler zu rügen, nicht bloß der Feinde sondern auch der Freunde dieser Institutionen; allein er fühlte darum nicht weniger den Werth derselben und wußte den Vorzug zu schätzen, Bürger eines Staates zu seyn, in dem die Bürger selbst Antheil an der Abfassung der Gesetze nehmen, denen sie gehorchen sollen. Die äußern und innern Hindernisse, welche der Entwicklung und der Begründung jener Staatsverfassung bei uns im Wege stehen, entgingen ihm nicht. Er gehörte zur Klasse derjenigen, welche bei diesem Kampfe des Alten und Neuen, — wie er selbst darüber so oft sich ausdrückt — weder eine Reaktion noch Revolution wünschen, sondern eine vernünftige Reform nicht blos für ausführbar, sondern auch allein für zweckmäßig und sittlich wie rechtlich zulässig halten. Uebrigens hatte er ein solches Zutrauen zu dem selbstständigen Fortwachsen einer jeden neuen einmal in das Leben getretenen Idee, daß einzelne Momente des Stillstandes oder eines scheinbaren Rückschrittes ihm nicht den endlichen Erfolg zweifelhaft machten; zugleich fand er es so gefährlich und unrecht auf die unmittelbare Theilnahme der aufgeregten großen Masse hinzuwirken, daß er dasjenige, was ihm für die allgemeine Wohlfahrt nützlich zu seyn schien, lieber später auf einem andern, als schnell auf diesem Wege erreicht wissen wollte."

„Wie bei der Beurtheilung der bürgerlichen Einrichtungen und der Politik überhaupt, so legte Schneller auch bei den Angelegenheiten der Religion und Kirche sein durch Studium und Erfahrung gewonnenes vernünftiges Ermessen als Maaßstab an. Es drängt sich dieser Standpunkt der subjectiven Vernunft bei der Betrachtung der Religion auf gewissen Bildungsstufen für Einzelne und Viele mit einer gewissen unabweisbaren Nothwendigkeit auf, und ist für diejenigen aus deren innerer Geistesbildung durch eigenes Denken die Ergebnisse der prüfenden Vernunft herausgereift sind, naturgemäß. Dagegen wird es bei einer unbefangenen Betrachtung immer

erfolglos oder verderblich scheinen, solche Ergebnisse der subjectiven Vernunft, die gar nicht unmittelbar wie eine Sitte oder ein Glaube sich mittheilen lassen, sondern die von jedem Einzelnen von vorn herein durchdacht und durchlebt werden müssen, Andern, deren Standpunkt ein ganz anderer ist, von außen gleichsam anzuheften, oder diese nur äußerliche Annahme gar als eine höhere Stufe religiöser Bildung zu betrachten, da doch eine jede in dem Gesammtgefühl und dem Gesammtbewußtseyn der Mehrheit lebende positive Religion eines Volkes ohne Ausnahme, mag sie auch unvollkommen seyn, wenn sie nur nicht ganz roh und unmenschlich ist, für den größten Theil der Menschen viel mehr Bedingungen in sich schließt für die Güte und Schönheit des Lebens, als das subjective Meinen und Denken einzelner wenn auch talentvoller Individuen. Im Wesentlichen und Allgemeinen hatte Schneller über Religion und ihr Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft die hier angedeutete Ansicht, wie manche Stellen in seinen Schriften dieses schließen lassen und wie er noch deutlicher und bestimmter in vertrauten Gesprächen zu erkennen gab. Schneller hatte bei seinem Streben für die Aufklärung, das theils aus ihm selbst hervorgegangen, theils von außen durch die Verhältnisse seiner Zeit und Bildung an ihn gebracht worden war, den Sinn für das Wesen der positiven Religion nicht verloren. Er erkannte überall den Geist und die Würde des Christenthums an. Von den einzelnen Formen desselben war er der katholischen Religion, in welcher er geboren und erzogen war, mit Verehrung und Anhänglichkeit zugethan. In seinen Schriften tritt mehr die Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit des Geschichtsschreibers hervor, mit welcher er die Mißbräuche und Verirrungen der Kirche, die Uebergewalt der Päbste, die Anmaßungen der Hierarchie, die in einzelnen Zeiten und Ländern herrschende Unwissenheit oder Sittenlosigkeit des Klerus, das Mangelhafte und seiner Meinung nach Abzuändernde in einzelnen äußern Einrichtungen der Disciplin oder des Cultus andeutete oder darstellte. In der Theilnahme aber, welche er für die kirchlichen Institutionen im Leben und in seinen Gesprächen zu erkennen gab, zeigte sich, daß er nicht bloß diese Schattenseite, sondern auch die Lichtseite der Kirche zu würdigen wußte; ohne daß er übrigens dasjenige, was er über Mängel oder Mißbräuche in dem jedesmali-

gen Zustande derselben in seinen Schriften glaubte sagen zu dürfen, oder zu sollen, hier anders beurtheilt hätte. Vielmehr auch im Leben wie in seinen Schriften scheute sich Schneller nicht bei vorkommenden Gelegenheiten seine Ansichten, Wünsche und Bitten in solchen Dingen öffentlich und feierlich, wenn es in geeigneter Weise geschehen konnte, auszusprechen."

Das wichtigste Werk, welches Schneller während seines Aufenthalts zu Freiburg herausgab, und in welchem die hier angedeuteten Ideen und Ueberzeugungen am klarsten und nachdrücklichsten ausgesprochen worden sind, war wohl unstreitig „Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa" in zwei Bänden (Stuttgart bei Frankh). Es kam nicht ohne allerlei Zwiste mit dem seiner Unzuverlässigkeit wegen hinlänglich bekannten Verleger, an's Licht und ein tüchtiger junger Gelehrter, Dr. Karl Weil, den er um diese Zeit kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, leistete ihm hiebei nützliche Dienste. Es war aber jenes Werk kein anderes, als der vielbesprochene, von Censur, Hofstelle und Staatskanzlei verworfene V. Band der Oesterreichischen Staatengeschichte, mit einem früher im Hesperus abgedruckten trefflichen Aufsatz: Geist der Jahrhunderte im österreichischen Kaiserstaat, als allgemeiner Einleitung, an der Spitze, nebst vielen Noten, welche die Bemerkungen des Herrn von Genz oder des hohen Censors, wie Schneller ihn zu bezeichnen pflegte, zu jenem Manuscripte enthielten.

Er selbst hatte darüber schon im Jahre 1819, wo es ursprünglich erscheinen sollte, in einem öffentlichen Blatte nachstehenden Bericht gegeben:

„Dieß Werk, unter ungünstigen Verhältnissen begonnen, kam vorzüglich durch die gütige Unterstützung meiner Gönner und Freunde in Steyermark zu Stande. Meinen Dank glaubt' ich durch meinen Fleiß abzutragen. Fehler und Irrthum ist das Loos der Sterblichen; gewiß hab' ich gefehlt und geirrt, doch auch eben so gewiß manchen Fehler und Irrthum aufgedeckt.

Das abgebrauchte und oft trügliche Mittel einer Vorausbezahlung oder Pränumeration hat die Miller'sche Buchhandlung auf meinen Vorschlag verschmäht; doch rechnete sie auf die Namens-Versicherung oder Subscription. Jene Herren, welche ihr Versprechen

gaben, belieben es also zu erfüllen, und die ihnen mangelnden der vier bereits erschienenen Bände (einzeln) gütigst bei mir abholen zu lassen.

Der fünfte Theil umfaßt, treu dem ursprünglichen Entwurfe, den verhängnißvollen Zeitraum vom Szathmarer-Frieden bis zum Falle Bonaparte's, dessen völliger Sturz die Heimkehr aller Truppen in ihre Länder bezeichnete. Der letzte Band beschreibt also die Bundesvollendung von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark in dem Jahrhunderte der Aufklärung von 1711 bis 1819.

Maria Theresia und Joseph der Zweite erfüllten mit seltenen Thaten der Menschlichkeit ein volles Halbjahrhundert von 1740 bis 1790. Leopold und Franz beherrschten ein ganzes Menschenalter unter auffallenden Wechseln von Glück und Unfall, von Verlust und Größe, von 1790 bis 1819. Haß und Gunst, Schmeicheln und Schmähen entstellen gern und oft diese nahen und nächsten Geschichten. Ich strebte mich davor zu bewahren, doch man ist nicht frei der Fesseln, an denen man schüttelt.

Der Eifer für's Alte und die Wuth für's Neue stritten oft und stark gegen einander; zwischen beide stellte sich lächelnd die Gleichgültigkeit. Die Folgen dieser drei Stimmungen habe ich auseinander zu setzen gesucht in der Hauptansicht, womit ich diesen letzten Theil also beginne.

Gut Vollbrachtes ist immer neu. Mit diesem Sinnspruche: Quello che si fa bene è sempre nuovo, eröffn' ich die Geschichte eines Zeitraumes, welchem Niemand den Geist des Neuen abspricht, wenn man ihm auch den Werth des Guten manchmal bestreitet.

Das Alte schlägt wie der hundertjährige Eichbaum seine Wurzeln und Fasern tief und rings in den Boden, mit welchem es sich stark und zäh verbindet. Das geistig Alte verwebt sich mit Erziehung und Gewohnheit als eine zweite Natur in die Natur. Es stützt sich auf das Recht des Besitzers; es nennt sich eingebürgert und geheiligt; es kämpft gegen jeden Ruck und Druck mit Unduldsamkeit oder Intoleranz.

Das Neue schießt schnell in die Höhe wie der schwanke Halm des Waizens, welcher oben als Aehre die nährenden Körner trägt und umherstreut. Das geistig Neue entflammet die glühenden Kräfte

der Jugend; es erwärmt und verjüngt sogar den kälteren und stärkeren Mann. Es stützt sich auf das Recht der stets sich umwandelnden Natur; es nennt sich die fortschreitende Aufgabe der Menschheit; es ringt sich empor gegen jeglichen Widerstand durch Meinungswuth oder Fanatism.

Alles Neue wird alt, und alles Alte war neu. Dieß bedenkt und erwägt der Bequeme im Lehnstuhl laut lachend oder lächelnd im Stillen über den gleich vollen Beginn der zwei sich erhitzenden Nachbarn. Er dünkt sich gewaltig weise, indem er sich selbst für gar nichts ernsthaft entscheidet. Dieß Unentschiedene sieht er nicht an als ein verächtliches Schwanken, sondern als eine besonnene Erwartung der Umstände, welche das Schicksal, der Zufall oder die Vorsicht herbei führt. Solche gelassene Mitfahrer auf dem schaukelnden Weltschiff bleiben auch beim Heiligsten und Größten in Gleichgültigkeit oder Indifferentism.

Möge der Herr uns vor den drei Pestübeln, vor Intoleranz, vor Fanatism und Indifferentism, vor Unduldsamkeit, Meinungswuth und Gleichgültigkeitssucht bewahren! Doch wie? — Wer das Alte ausschließend will, ist ein Thor. Wer nur nach Neuem hascht, wird ein Geck. Wer an's Veraltete mit kluger Hand und tiefem Bedacht die Erneuerung unmerklich anknüpft, handelt weise. Dieß gut Vollbrachte ist immer neu.

Als ein Pflanzer im Blumengarten des Neuen, als ein Hauptfeld im Neubruchacker erscheint Kaiser Joseph der Zweite, von mir und Vielen aufrichtig bewundert, von Diesem und Jenem hämisch beschnarcht. Er habe mit unbesonnener Hast und ohne hinlängliche Vorbereitung sein großes Tagwerk begonnen, darum stehe es jetzt nach reiflicherer Prüfung, von der Erfahrung verworfen als ein verachtetes Bruchstück! — so predigen einige Heuchler der undankbaren Nachwelt.

Der Edle, welcher dem öffentlichen Wohle lebte, nicht lang — aber ganz, ist hoch über unser Geschreibsel, vor dem Richterstuhle des Ewigen stehend, erhaben. Aber der Menschheit glaub' ich zu nützen, wenn ich beweise, daß Er den Plan der Erneuerung von den Vorfahren (Carl und Theresia) nur stärker aufnahm, und daß das Erneute durch die Nachfolger (Leopold und Franz) nur klüger

sich fortspinnt. Wie der Wohlwollende seine Gegenwart ausgefüllt im engen Bunde mit Vergangenheit und Zukunft, hab' ich gezeigt mit aller Kraft meines Geistes.“ —

Schneller hatte lange darüber hin und her geschwankt, ob er seinem Einfalle, den Censor durch sich selbst zu blamiren und das, was von diesem einst, als bloß vertraulich mitgetheilt, betrachtet worden war, publici juris zu machen, nachgeben sollte oder nicht. Bei einem Gastmahle, das er zu Ehren eines alten Freundes aus Oesterreich veranstaltet, wurde die Sache, in Folge dringlicher Aufforderungen einiger seiner Kollegen, entschieden. Das Werk über Oesterreichs Einfluß erregte schon an und für sich sowohl durch Inhalt als Form das allgemeinste Interesse in Deutschland; die Noten hatten es noch interessanter gemacht und sie wurden unter großem Händeklatschen und Gejauchze des Publikums verschlungen; denn sie lieferten also naive Geständnisse ohne allen Rückhalt, und zwar aus dem Munde eines Mannes von europäischer Wichtigkeit, welcher so viele Kongresse protokollirt und Jahre lang sein Genie und Talent den Ideen des herrschenden Systemes geliehen hatte, und manches war so sehr unter vier Augen und wie im Schlafrocke, als zu Jemanden, mit dem es nicht so genau nehmen zu dürfen vermeint *), hingesprochen, daß der Partheigeist an solch' nachträglicher Rache und Schaamenthüllung kein geringes Entzücken verspüren mochte, und auch wirklich keine kleine Genugthuung erhielt.

Es wird versichert, daß Herr von Gentz, welcher als geistreicher Schriftsteller die verschiedenen Pfeilarten und Spitzen wohl von einander zu unterscheiden wußte, nicht wenig empfindlich geworden sey. Doch wurden auch Prokesch und andere Freunde Schnellers über diesen Schritt sehr betroffen und ihre Urtheile klangen nicht mit denen der Mehrzahl des deutschen Publikums zusammen. Es lag etwas in dem Geschehenen, was sich nicht recht beschreiben, sondern nur fühlen läßt, und was selbst der Verfasser dieses lebensgeschichtlichen Umrisses, obgleich er damals die Sache mehr als einen Geniestreich und von Seite des Humors betrachtend, mit zu den Anreizern zur That gehört hat,

*) Schneller selbst sagt in einem Briefe an Rotteck: Herr v. G. erscheine hier ganz in puris naturalibus.

jetzt, nachdem die Leidenschaften verstummt sind, und die beiden Männer, die also feindlich sich begegnet, versöhnt im Grabe ruh'n, nur allzu lebhaft fühlt. Bei billiger Beurtheilung der Stellung, Gemüthsstimmung und Persönlichkeit Schnellers läßt sich alles leicht entschuldigen. Das Gefühl über erlittene Kränkung, über geistigen Druck, so viele Jahre in der Blüthenzeit männlichen Lebens empfunden, über zerstörte Wirksamkeit in einem schönen und großen Kreise, der mit tausend Liebesarmen dem frisch und kühn sich bewegenden Geschichtschreiber, entgegengekommen war, endlich die gramvolle ewig wiederkehrende Erinnerung, durch einen Einzigen (und zwar wie er standhaft glaubte, aus Eifersucht über schriftstellerischen Ruhm), jenen Wirkungskreis von fünf und zwanzig Jahren eingebüßt zu haben, ohne in dem neuen Ersatz zu finden, — all dieß war es, was bei jenem Anlasse sich Luft gemacht. Gentz war in Schnellers Phantasie der geschworenste Feind seines Lebens und der Freiheit, der in der hohlen Gasse vor ihm stand und gegen diesen ein tödliches Geschoß nun in seine Hand gegeben. Er glaubte es abschnellen zu müssen und er schnellte es ab. Das Geschoß verwundete tief, aber ohne gerade tödtlich zu seyn. Nach diesem kam erst Ruhe in seine Seele; Gentz selbst benahm sich, nachdem es auch in ihm ruhiger geworden, edel und würdevoll. Er fühlte selbst, wie er manches an dem Manne verschuldet; ein feiner Menschenkenner, las er in seinen Empfindungen; seine bessere Natur sprach Schnellern frei und er that auch nicht das Geringste ihm zu schaden, was bei seinem weitreichenden Einfluß leicht möglich gewesen wäre. Und als einige Zeit darauf die Hausfrau seines Gegners Wien wiederum besah, suchte er selbst sie heim, behandelte sie mit äußerster Delikatesse und Freundlichkeit; auch erkundigte er sich auf das sorgfältigste nach Schnellers Befinden und Schicksal. Es war, als hätte er Gelegenheit gesucht, früheres im Irrthum über den Mann und seine Gesinnung demselben zugefügtes Unrecht wieder gut zu machen. Diese Ehrenerklärung ist man dem Andenken des einen Gestorbenen schuldig, wenn wir auf gebührende Weise das des andern feiern wollen.

Schon vor dem Erscheinen des Werkes über Oesterreichs Einfluß, das besonders durch viele neue Aufschlüsse über die Politik dieses Kaiserstaates, durch anziehende Behandlung selbst des Bekann-

ten und von Anderen Behandelten, durch theils pikante, theils geistreiche Charakterschilderungen (namentlich der Ferdinande, M. Thereſiens und Joſephs II.) durch klare Ueberſichten des während der Revolution im Innern der Monarchie Geſchehenen und Gewollten, endlich durch eine überaus freimüthige Zeichnung der Beſtrebungen neueſter Zeit im Umriß, ſo wie durch eine männliche Sprache und einen, klaren zugleich und conciſen, denjenigen aller früheren Schriften übertreffenden Styl ſich auszeichnet, war Schnellers ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in ungewöhnlichem Grade nach verſchiedenen Seiten hin angeſprochen worden. Nicht nur arbeitete er in verſchiedene, politiſche und litterariſche Zeitſchriften, unter denen die Jahrbücher von Pölitz, André's Hesperus und Schnetzler's Freiburger Unterhaltungsblatt, eine beſondere Stelle einnahmen, ſondern er trat auch als einer der Haupttheilnehmer dem nützlichen Unternehmen der Hilſcher'ſchen hiſtoriſchen Taſchenbibliothek bei. Die Geſchichte der Menſchheit, — der Menſch und die Geſchichte, — Oeſterreich und Steyermark geſchichtlich dargeſtellt, — Ungarns Geſchichte, — die Geſchichte von Böhmen erſchienen in den Jahren 1827 — 1830 hinter einander in raſcher Folge. Zugleich lieferte er zur deutſchen Ausgabe der ſämmtlichen Werke Chateaubriands (bei Friedrich Wagner) welche auf Münchs Anregung begonnen worden, zwölf Theile Ueberſetzung. Später, als die Allgemeinen politiſchen Annalen durch Rotteck fortgeſetzt wurden, trat auch Schneller ſehr thätig bei. Ein Aufſatz über Chateaubriand, die Freiheitsrufe von Palafox; — die Stimmen der Zeit für und wider; das Ständeweſen in Oeſterreich; die Schweiz und Italien u. ſ. w., bezeugen dieß außer den zahlreichen Rezenſionen (1829). Endlich dachte er noch immer an ſeinen Mark Aurel, ohne jedoch damit in's Reine zu kommen. Allerlei litterariſche Hülfsmittel und ein der Sache gewachſener Verleger fehlten dazu. Manches Frühere arbeitete er um und er brütete über neuen ſchönen Plänen, welche auszuführen jedoch er, der ſeine Kollegien gewiſſenhaft bedachte, nicht die gehörige Zeit mehr fand.

Seine Sehnſucht ging in dieſen Jahren, ja ſchon früher, — wir dürfen es nicht verhehlen — ungeſtüm nach einer Orts- und

Berufs-Veränderung. Der Geschichte wünschte er ausschließlich anzugehören und entweder als Professor an einer größern Universität oder als Historiograph irgend eines Staates ein die ganze übrige Lebenszeit in Beschlag nehmendes Hauptwerk zu liefern. Bald war es Baiern, bald Würtemberg, bald Preußen, bald Sachsen, ja selbst Niederland, wohin er seine Blicke richtete. Ueberall wurden seine Eröffnungen freundlich aufgenommen und von hochgestellten Männern, wie von eifrigen Freunden *) auf alle Weise berücksichtigt; aber fast jedesmal scheiterte die Sache an blos zufälligen Umständen, oder er selbst hatte inzwischen seinen Sinn wieder geändert.

So fuhr er denn rastlos in seiner vielgetheilten Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller fort; nebenbei erfreuten sich die historische Gesellschaft, das Museum, der Kunstverein und andere Institute seiner Theilnahme **). Mehrmals trat er in akademischen Würden auf, und auch das Prorektorat ward ihm wenige Jahre vor seinem Tode noch zu Theil. Einen bleibenden Beifall gewannen ihm die, zu verschiedenen Zeiten in der Münsterkirche gehaltenen Gedächtnißreden auf den Mathematiker Rinderle und den Großherzog Ludwig von Baden. Man kann sie in mehrerer Hinsicht Meisterwerke nennen und Jedermann bewunderte den feinen Takt und die Zartheit des Sinnes, womit er, der von jenem Fürsten nie begünstigte, wohl vielmehr zurückgesetzte, die Vorzüge desselben anzupreisen und die Schwächen leise anzudeuten, für alle Seiten dieses eigenthümlichen Charakters aber den psychologischen Schlüssel und innern Zusammenhang aufzufinden wußte, in demselben Augenblicke, wo es für Verdienst galt, das Andenken des Verstorbenen im Schlamme herumzuziehen und für zehnjährige Feigheit und Servilität durch wüthendes Rabengeschrei um den Sarg sich zu entschädigen. Diese Empfindung theilte selbst der Biograph Schnellers,

*) Wir erwähnen hier blos: Armansperg, Maurer, Mieg, Hornthal, Oken, André, Pöliz. Dem Verfasser selbst hatte er Aufträge für Gent gegeben. Aber die jesuitische Reaktion, welche die Wirksamkeit der Kanzeln von Lüttich und Löwen bereits zerstört hatte, verhinderte die Ausführung des Planes.

**) Der landwirthschaftliche Verein des Großherzogthums Baden ernannte ihn, wegen seiner Biographie Mascons, zum Mitgliede.

welcher durch Zufall die Rede mit anzuhören bekam, wiewohl er für seine Person noch weniger Rücksichten gegen den erwähnten Fürsten zu nehmen und aus Ueberzeugung an seine Lebenshandlungen und Regierungsakte einen strengeren Maaßstab, als sein Freund, gelegt hatte.

Von vielen Seiten her empfing Schneller für seine Gedächtnißrede höchst schmeichelhafte Zuschriften; so von dem Großherzoge Leopold selbst und dessen geistreicher Gemahlin Sophie; von dem Erzbischof von Freiburg, Bernard Boll, und dem evangelischen Dekan Eisenlohr; dem Ministerialdirektor von Hennenhofer, und einem andern hochgestellten Staatsbeamten, dem Freiherrn von X. . . . . Der katholische Erzbischof, dessen ächt christlichen Sinn bei der Grundsteinlegung der protestantischen Kirche Schneller angepriesen, schrieb ihm unter Anderem: „Wenn auch die Lösung noch vieler Fragen den folgenden Jahrhunderten gehört, so gebe ich doch die Versicherung, daß ich bei der Grundsteinlegung der Ludwigs-Kirche die Maurer-Kelle in vollem Vertrauen ergriffen habe, daß sie einst eine Eintrachts-Kirche seyn werde, welche zu schauen ich mich jenseits nach Johannes X. 16. freuen werde." Der protestantische Dekan: „Die Gedächtnißrede, welche Sie im Münster gehalten haben, die ich leider nicht hören konnte, hat mich beim Lesen tief ergriffen. Es war wohl das Erstemal, daß in jenen ehrwürdigen Hallen eine solche Stimme erscholl, die solche Wahrheiten verkündete. Denn Wahrheit und Freimüthigkeit, Geist und Kraft sind der Charakter derselben und ich begreife nun den Eindruck, den sie, wie ich allgemein hörte, gemacht hat." Der Freiherr von X. . . . : „Ihre Gedächtnißrede auf den gestorbenen Großherzog war allerdings eine schwere Aufgabe. Sie haben dieselbe aber meisterhaft gelöst. Sie haben die hervorragenden Lichtpunkte seines Lebens geistreich und mit Gewandtheit aufgefaßt, ohne in die ärmliche Rolle eines Wohlredners herabzusinken. Es lag Großes in diesem Fürsten; allein er hatte den Geist der Zeit nicht erkannt, war in der letzten Zeit nur mit gemeinen Schmeichlern umgeben und unser größtes Kleinod hienieden, ein theilnehmendes fühlendes Herz, war bei ihm durch gemeine Wohllust und Selbstsucht verknöchert.

Selfishness fuls no attachment and invites none: it is the charnel house of the affections. Daher rühren die harten, ja ungerechten Urtheile, die über Ludwig, gleich nach seinem Tode, und vorzüglich hier in K., wo man mit seinem Privatleben näher bekannt war, so allgemein gefällt wurden. Es werden Jahre dahin gehen, bis ihn die Mehrheit des Publikums als Regent gehörig würdigen und ein besonnenes Urtheil über ihn fällen wird."

Der Major von Hennenhofer endlich schrieb: „Wie sehr das Gefühl mich bewegt, das in der Schlußnote sich ausspricht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, der Sie in Lehre und Schrift beurkunden: qu'un historiographe doit faire et rendre justice! — Wenn auch die Reaktion gegen die Vergangenheit zum Theil eine verschuldete war, so gestaltete sich doch die Hauptanschauung in einem Prisma, das der neuesten Zeit angehört. Es ist erlaubt zu glauben, daß ohne diesen Umstand Wahrheit und Rücksicht vereint geblieben wären. La société présentera éternellement ce qui est l'homme, des vertus, des faiblesses, du calme, des passions, une idée juste de ce qui est bien-peu de persévérance pour l'obtenir. Ich hoffe dereinst nähere Belege zu liefern, daß Ihr Urtheil ebenso aus gerechtem als wohlwollendem Gemüth hervorgegangen ist."

Mehr jedoch als all' dieses erfreuten ihn die Lobsprüche, welche er für seine in der öffentlichen Jahressitzung der historischen Gesellschaft gehaltene Rede: über den Zeitgeist eingeärndtet. Zwiste unangenehmer Art mit einem sonst ausgezeichneten Edelmann führten zwar auch eine Scene herbei, welche viel Verdrießliches für Schneller und viel Unangenehmes für seine Freunde hatte, da einige starke Stellen, die den Adel betrafen, persönlich bezogen wurden; doch übertönten die Siegeslieder der Beifallklatschenden weit die Stimmen der Mißbilligung und der Empfindlichkeit. Nichts desto weniger gab dieser Vorfall nicht wenig Anlaß, die Bewerbung um eine bedeutende Stelle, für welche unserem Freund ziemlich bestimmte Aussichten sich eröffnet hatten, zu erschweren, ja unwirksam zu machen, da der ganze Stand durch die von dem Redner gewählten Ausdrücke sich beleidigt fühlte und einige Herren bei Hofe ihren Einfluß dahin

geltend machten *), daß ein solch' verwegener Mann nicht ausgezeichnet würde. Die ganze Anerkennung der Verdienste eines Gelehrten, der 35 Jahre lang mit Ehren auf dem Katheder gestanden und von dem Publikum unter die besseren Schriftsteller der Nation gestellt worden war, bestand daher in einem Hofrathstitel. Dafür hatte er die Genugthuung, von einer Stadt, wie Grätz, schon einige Jahre früher, aus freien Stücken, das Ehrenbürgerrecht in einem schön verzierten Diplome erhalten zu haben.

Vom Jahre 1824 bis 1830 hatte Schneller's Aufenthalt zu Freiburg, wenn wir von seiner geistigen Thätigkeit abstrahiren, einen ziemlich einförmigen Charakter behauptet; er hatte einige neue Freunde, aus Nord- und Süddeutschland, theils brieflich, theils persönlich kennen gelernt. Kleine Reisen nach Schwaben, Bayern, der Schweiz u. s. w. unterbrachen endlich diese Einförmigkeit und verschafften ihm lebhaftere und erweiterte Berührungen. In München und Stuttgart behagte es ihm sehr; die Staatsmänner, die Gelehrten, die Künstler und die Kunstschätze, endlich der kunstbefreundete König in jener ersteren Residenz selbst zogen ihn mächtig an; auch erfolgte eine Art Versöhnung mit Hormayr'n, den er daselbst traf und den er noch kurz zuvor als Menschen, Schriftsteller und Publizisten in einer eigenen Schrift zu schildern entschlossen gewesen war, und zwar aus politischen Gründen und wegen veränderter Verhältnisse; in letzterer Stadt schwelgte er an André's Seite in Erinnerungen an Oesterreich und Steyermark, vor allem aber an Mascon. Bei diesem Anlaß erschien die vollständige, herrlich ausgearbeitete Biographie in dem Korrespondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins, eine der besten Sachen, die Schneller je geschrieben. Ein Briefwechsel nach Wien mit Castelli u. A. unterhalten, Besuche von Jeitteles und einigen älteren Freunden, erheiterten ihn ungemein. Aber der schönste Stern am Himmel der Freundschaft ging ihm noch einmal in voller Frische und Klarheit auf durch den Besuch seines theuern Antonio, im Frühjahre 1830, nach einer langen, oft schwergefühlten Trennung, und zwar mit

*) Hierunter war Herr v. Hennenhofer nicht begriffen, was wir zu Vermeidung jedes Mißverständnisses anmerken.

einer reichen Summe von Lebenserfahrungen, mit einem begründeten Rufe als Seemann, Reisender, Gelehrter, Soldat und Unterhändler, und mit der ehrenvollen Anerkennung seines Kaisers.

Mit ängstlicher Sorge hatte er bald nach seiner Abreise aus Oesterreich den Liebling seiner Seele nach fernen Himmelsstrichen ziehen und allen Zufällen des Krieges, der See und der Wanderung durch Westen preisgeben sehen. Prokesch hatte, wie wir schon früher bemerkt, von seiner Regierung die Erlaubniß erhalten, den Orient zu bereisen. Erst durchstrich er in allen Richtungen Griechenland, sodann Kleinasien und während des Winters 1824 sah er auch Konstantinopel. Die persönliche Kenntnißnahme von dem Stande der Dinge, von dem Charakter der beiden kämpfenden Völker und ihrer Häupter, enttäuschte bitter den hochbegeisterten Philhellenen; welcher mit den feurigsten Wünschen für die Griechen-Sache in diese Gegenden gekommen war; aber wenn auch sein Kopf aufhörte, für die Nation der Griechen zu glühen, so erlosch doch in seinem Herzen die schöne Flamme des Mitleids für die Einzelnen, für die Menschen nicht; auch unterschied er Kern und Anlage genau von der Entwicklung und Ausbildung, von dem, was die Zeit, die Sklaverei, das Elend, der mönchische Geistesdruck und der Partheigeist hinein getragen. Seine Blicke erweiterten sich und manche von Europa mitgebrachten Vorurtheile streiften sich ab; die frische Meerluft stärkte seine Phantasie, die Vergleichung zwischen beiden Himmelsstrichen lernte ihn eines durch das andere besser kennen und richtiger beurtheilen.

Die österreichische Regierung übertrug Prokesch jetzt einen Theil der durch ihre ausgebreitete Schiffahrt in der Levante veranlaßte Geschäfte. In Vollziehung seiner Aufträge brachte er das Jahr 1825 größtentheils wieder in Griechenland zu, bereiste die Inseln, lebte längere Zeit in Athen und Nauplia, und kam mit allen Personen von Einfluß in mehr oder weniger nahe Berührung, die zu freundschaftlichen Verbindungen mit dem damals an der Spitze der Griechen stehenden Fürsten Maurokordatos, mit Trikupis und dem französischen Admiral de Rigny führten. Nachdem er den Winter auf 1826 wieder in Konstantinopel zugebracht und einige Theile von Kleinasien, besonders die Gegend von Ilion, besucht hatte, ging er im Herbste

desselben Jahres nach Aegypten, bereiste dieses Land, so wie Nubien, bis an die großen Katarakten, wo er in nahen Verkehr mit dem Vicekönige Mehmed Ali trat. Darauf kehrte er, meist zu Lande, im Mai 1827 wieder nach Smyrna zurück, indem er vom Wienerhofe zum Chef des Generalstabes der dem Grafen Dandalo anvertrauten österreichischen Flotte ernannt worden war. Er trachtete nun eifrig, auf die Ehre und Verbreitung der kaiserlichen Flagge hin zu wirken, trat mit Zuversicht und Strenge gegen die Seeräuber auf, welche bereits eine Macht von mehr als 400 größeren und kleineren Schiffen besaßen und gegen 40,000 Seeleute hatten. Prokesch hob das Mißverständniß, welches aus Mißgriffen der österreichischen Kriegsmanier und aus Anmaaßungen der Griechen zwischen beiden entstanden war. Er besuchte 1828 den Grafen Capo d'Istrias zu Poros und leitete die Auswechslung von arabischen und griechischen Gefangenen ein, wodurch er sich eine große Zahl der angesehensten Familien in Griechenland verband und die österreichische Flagge in den Augen aller Philantropen ehrte. Im folgenden Jahre begab er sich nach Palästina und schloß mit dem Pascha von St. Jean d'Acre, einem schwer zu behandelnden und gewaltthätigen Manne, eine Uebereinkunft zu Gunsten der Christen in Palästina und Galiläa. An dem Tage des Abschlusses wurde die österreichische Flagge auf eben den Mauern, wo sie vor Jahrhunderten gegründet worden war, unter dem Donner der Kanonen der Festung und der Schiffe von ihm aufgepflanzt. Als die griechische Unabhängigkeit entschieden war, wurde Prokesch nach Wien zurückberufen, als Major der Marine und erhielt (1830) zur Belohnung, außer dem Leopoldsorden, den Adelstand mit dem Namen Ritter von Osten *).

Mit Liebe hatte er sein theures Vaterland und vor allem seine steyrische Heimath wieder begrüßt; mit treuer Seele, von den weitesten Fernen aus, seiner Geschwister, seiner Verwandten und Freunde gedacht. Vor allem war ihm das Bild seines alten Lehrers, Freundes und Pflegevaters heilig geblieben. Mit diesem hatte er so lebhaft, als es unter den obwaltenden Umständen geschehen mochte,

---

*) Nach Schneller's Artikel im Conv. Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur.

einen Briefwechsel unterhalten, welcher Schneller'n der süßeste aller Genüsse blieb und in den er von Zeit zu Zeit diejenigen einweihte, denen er sein besonderes Vertrauen und seine Freundschaft bezeigen wollte. So verschieden auch die Ansichten der Beiden über manche Fragen des Tages und über manche Punkte des Lebens sich zeigten, so vereinigte sie doch ein und dasselbe Streben nach Wahrheit und Recht, und ein und derselbe Sinn für das Gute, Schöne und Reinmenschliche. Die zarteste Dankbarkeit für früher genossene Geisteswohlthaten, die innigste Freundschaft, entstanden und unterhalten aus dem vollen Bewußtseyn gegenseitigen Werthes, der feste Glaube Schnellers an des trefflichen Jünglings unverwüstliches Gemüth, die volleste Vaterfreude über dessen Fortschritte im Wissen und im Leben, und über die Anerkennung seiner Verdienste vor der Welt, leuchten auf jedem Blatte aus diesen Memoiren der Freundschaft heraus. Alles, was nur irgend einiges Interesse für den Einen oder Andern haben kann, wird übersichtlich mitgetheilt, und während der ältere die kurzbeschränkten Vorfälle des Katheders und des Lebens in einer kleinen Stadt, die Anstrengungen der Studierstube und die Leiden und Freuden einzelner freundschaftlicher Kreise bald mit heiterem Sinne, bald mit Lakonismus und kaustischer Laune, bald mit Bitterkeit und trüber Wehmuth schildert, sendet jener ihm Lebensbilder im Großen, beschreibt er ihm mit herodotischer Ausführlichkeit jede Stelle der klassischen Vorzeit, detaillirt ihm die Sitten und Leidenschaften, die Kämpfe und Schicksale ganzer Völker. Dann spricht auch oft das tiefbewegte Herz mit wunderbaren Tönen, in bald rührenden, bald begeisternden Liedern, und es verkündet der Meere und Wüsten durchstreifende Seemann, wenn er seiner Pflicht genug gethan, und er dem brennenden Sande, dem drohenden Brander des Seeräubers, dem hinterlistigen Säbel des Beduinen, der Pest und dem gelben Fieber sich entzogen, was in ihm selbst vorgeht. Die heimathlichen Bilder erwachen bei dem Anblicke der Palläste und Ruinen, der Kriegsschiffe und Gezelte; die Träume der Jugend stehen im freundlichen Liebesglanze vor ihm; morganische Faten ziehen über das nebelfeuchte Haupt und die Poesie des Herzens und der Kunst behauptet sich mitten in der Prosa des Dienstlebens, ohne dem Berufe desselben den mindesten Eintrag zu thun. Er sendet Steine,

Blumen und Früchte des Morgenlandes den Geliebten zu, und jede Freude jeder Kummer und jeder Wunsch beschäftigt den durch viele tausend Meilen getrennten, als schiede ihn blos der nächste Berg von ihnen. Aber wir enthalten uns näher einzudringen; und ein trockenes Summarium zu liefern über die vielen vollen Blüthensträuße; die Sache möge für sich selber sprechen. Die Briefe, von denen hier die Rede ist, und welche wir dem Publikum aus dem Nachlasse unseres Freundes mitzutheilen uns erlauben, ohne Besorgniß vor dem Zürnen des noch Lebenden, ergänzen und beleuchten besser die Lebensumrisse, des von uns Geschilderten, als der beredtste Biograph. Wenn wir auch manches Andere, was auf verschiedenen Wegen, zu unserer Erkenntniß gekommen ist und was den Charakter des Jüngern unter den beiden Freunden in seinem ganzen schönen Lichte hinstellt, mit widerstreitender Seele hier unterdrückt haben, so thaten wir es, das Zutrauen ehrend, mit dem uns das Archiv des Herzens und des Hauses überlassen wurde; wir thaten es aus Rücksicht vor der Bescheidenheit desselben und weil auch die Freundschaft, die uns Beide selbst nun verknüpft, leicht in den Verdacht gerathen kann, daß sie der Wahrheit den falschen Prunk der Schmeichelei geliehen.

Der Tag, an welchem Prokesch in Freiburg eintraf, war ein Freuden- und Triumph-Tag für Schneller und dessen Familie, und Keiner, der zu ihrem Kreise gehört hatte, konnte sich wenn er die schöne Bewegung fünf hochbeglückter Wesen sah, der gerührtesten Theilnahme erwehren. Mit Geistesarmen zugleich, nicht mit den leiblichen allein, hielt Schneller den Langentbehrten umschlungen; sein ganzes früheres, kräftigeres Leben glänzte wieder auf und er hing nur an seinem Aug' und Ohre. Prokesch selbst war bei dem ersten Anblicke der zerbröckelten Kraft seines Freundes und Lehrers tief erschüttert gewesen; er sah nur noch Bruchstücke von dem einst herrlichen Ganzen und erkannte die Macht der irdischen Verhältnisse über Gemüth und Geist wie über den sterblichen Leib. Nichts desto weniger genoß er an Schnellers Seite die Freuden des Wiedersehens und überließ sich mit der wohlwollendsten Hingebung der Neugierde, die zu ihm von allen Seiten sich drängte und welche abzuwehren Jener keineswegs sich Mühe gab. Er fand seine Schwester, die hochsinnige Anna, als glückliche Gattin eines ehrenwerthen, ver-

möglichen Mannes aus dem Handelsstande *), welcher bei ungetheiltem Eifer für seinen Beruf, der Kunst und allem was den Menschen und Bürger ziert, redlich zugethan war; er fand sie auch als noch glücklichere Mutter von vier holden Kleinen, welche Schneller oft seine Kleinodien zu nennen pflegte.

Prokesch's Anwesenheit brachte in viele Häuser ein heiteres Leben; auch die Männer der Opposition empfingen den Mann der österreichischen Staatskanzlei mit Achtung und Freundschaft. Selbst Rotteck brachte, als die verschiedenartigsten Personen um den Gast gelagert, in seiner Villa auf dem Schloßberge sich versammelt, einen Toast dem Monarchen, welcher einen Ritter von Osten geschaffen, was Schnellern ein besonderes Vergnügen verursachte. Manche irrige Vorstellungen über Griechenland und den Orient berichtigten sich, wenigstens theilweis, an diesem Abende.

Prokesch besuchte auch die historische Gesellschaft, hielt einen mehrere Stunden dauernden, freien Vortrag über den Sultan Mahmud und den Pascha Mehmed Ali; er schenkte ihr ferner mehrere hundert von ihm selbst kopirte Steinschriften und nahm die Ernennung zum Ehrenmitgliede an. Bald erhielt die Gesellschaft auch mehrere von ihm erschienene Werke, in denen er die Resultate seiner Reisen niedergelegt hatte; so z. B. „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien; — das Land zwischen den Katarakten des Nils; sodann die Reise in's heilige Land u. s. w.

Hochentzückt wurde Schneller durch ein schönes Gedicht, welches Prokesch ihm überlassen, betitelt: „Des Kriegers Gebet;"

---

*) M. Stutz von Freiburg. Viele Partieen hatte sie früher in der Heimath beharrlich ausgeschlagen. Sie wollte nach eigenem Sinne und Geschmack wählen und Schneller war stets hiebei ihr Anwalt, wenn sie über ihren Eigensinn getadelt wurde. Eine andere, zärtlich geliebte Schwester, Fanny, vermählt mit einem Doktor Gamilschegg, war gestorben; ihrer Kinder hatten sowohl Prokesch als Schneller eifrig sich angenommen. Ein drittes Geschwister Max Prokesch, hatte sich der Pharmazie gewidmet. Manche zarte Züge aus dem Leben dieser Familien, für Julius, wie für seinen Stiefsohn höchst ehrenvoll, die das Briefarchiv enthält, gehören nicht vor das Publikum.

drei Meister setzten es in Musik. Eine andere Sammlung von Dichtungen, lieblich duftender Blüthen aus Italien und dem Orient, wollte Schneller selbst herausgeben; aber Prokesch zog sie vor dem Drucke wieder zurück. Nach mehreren Wochen eines für seine Umgebung höchst genußreichen Aufenthaltes und einer Reise in die Schweiz, ging der geliebte Gast einer neuen wichtigen Bestimmung entgegen. Seine späteren Missionen in Folge der großen Begebenheiten der Jahre 1830, 1831 und 1832, als Chef des Generalstabes der österreichischen Armee in Bologna, bei der Gesandtschaft in Rom, und an den Vice-König von Aegypten, endlich sein Verhältniß zu dem Herzoge von Reichstadt und das über denselben herausgegebene Sendschreiben sind aus der Zeitgeschichte bekannt. Manches vor und während dieser Periode zwischen den Beiden, in ihrem ferneren Briefwechsel Verhandelte berührt zu sehr die Verhältnisse von noch Lebenden, um in unserer Biographie jetzt schon mitgetheilt werden zu können.

Die Erscheinung Prokesch's war der letzte Lichtblick in Schnellers Leben. Immer mehr und mehr umwölkte sich jetzt auch der bisher klar gebliebene innere Himmel. Einen schweren Verlust hatte er durch den Tod seines innig geliebten Gleichensteins erlitten, welcher vielfachen physischen und psychischen Leiden, getrennt von der Gattin und den Kindern, endlich erlegen war *). Ein paar Jahre später entriß ihm das Schicksal auch André in Stuttgart.

---

*) Die mehrjährige, äußerst schmerzhafte Krankheit des ältesten Knaben machte die Anwesenheit der Mutter in Wien, wo man unter besonders geschickten Händen Rettung hoffte, nothwendig. Diese Entfernung wirkte äusserst nachtheilig auf Gleichenstein; die Ungewißheit über das Schicksal des Leidenden, so wie die Sehnsucht nach der übrigen Familie zehrten sichtbar an ihm und verbanden sich mit den schon vorhandenen körperlichen Krankheitsstoffen. Bald erkannten kaum mehr seine Freunde den sonst so kräftigen, geistesfrischen Mann. Schneller widmete ihm die brüderlichste Sorgfalt, und übte mit eben so treuem Eifer das Trösteramt bei den Hinterbliebenen. Seine Hoffnung, ihm als Mensch, Bürger und Landwirth ein würdiges biographisches Denkmal zu setzen, ward wie viel anderes, durch seinen eigenen Tod vereitelt. Die noch vorhandenen Briefe selbst aber sind das schönste Denkmal für beide Freunde.

Die Julius-Revolution mit ihren Donnerschlägen brach eigentlich sein Herz entzwei, denn er zerfiel gleich sehr mit seinen Freunden, wie mit den Gegnern. Obgleich der Stolz seiner Seele ihm nicht erlaubte, die Täuschung wie die Enttäuschung einzugestehen, und obwohl auch er noch längere Zeit die große Woche als die Morgenröthe einer bessern Ordnung der Dinge zu betrachten und zu preisen und in strenger Konsequenz die Vergangenheit und die Opposition der fünfzehn Jahre an dieselbe zu heften sich bemühte, so gelang es ihm doch nicht ganz. Die geistreichen Rezensionen der politischen Litteratur in Rotteck's allgemeinen politischen Annalen, das historische Taschenbuch „Jetzt" und das Jahrbuch neuester Zeiten und Begebenheiten zeigen ihn zwar noch immer als beharrlichen Anhänger des französisch-liberalen Elementes, mit Abneigung gegen Deutschthum und Preußen, wenn er auch klug gemäßigt stets die Stimmen der andern Partei mit anführte und abwog; ja in einigen Schriften und Aufsätzen war er sogar leidenschaftlich und oberflächlich wider Wissen und Willen, denn er hatte die klare ruhige Uebersicht der Ereignisse verloren und nur aus wenigen Quellen und mit gefärbten Brillen sie geschöpft und zusammengefügt; allein seine vertrauten Briefe aus den Jahren 1831 — 1833 verrathen doch oft unwillkührlich den Zwiespalt in seinem Innern, die entstandenen Zweifel, die Trostlosigkeit und den Schmerz über das Untergehen so vieler schönen Hoffnungen, über die Zertrümmerung so mancher freundlichen Bilder, über die Unreife der Völker zur geträumten Freiheits- und Glückseligkeitsstufe und über die noch größere Falschheit, Schlechtigkeit und Seichtigkeit von Matadoren des Tages. Der von ihm oft angeführte Ausspruch eines vornehmen Engländers: mit den Leuten, wo ich gern möchte, kann, und mit denen ich könnte, mag ich nicht leben, erhielt bei ihm jetzt seine volle Wahrheit. Auch belehrten ihn manche Briefe Prokesch's über die groben Mißgriffe des neuesten Liberalismus, über die lügenvollen Anmaßungen der französischen Propaganda und über die Gefahren der Zeit.

Die Polensache, d. h. die Unterstützung der kämpfenden und die Bewirthung der flüchtigen Polen, deren ein bedeutender Theil Freiburg berührte, und bei der er eines der eifrigsten Organe und

zugleich eines der von mehreren Seiten her mißhandelten Opfer seines Eifers ward, und der badische Landtag erfrischten und wärmten ihn noch einmal. Die Preßfreiheit vor allem, über die er mit dem edlen Freiherrn von Fahnenberg höchst anziehenden Briefwechsel führte, beschäftigte ihn ganz besonders. Bei den Konzerten, Festmahlen und Fackelzügen vernahm man mehr als einmal seine energische Stimme, las man mehr als einmal aus seiner beredten und geistreich schmeichelnden Feder die Panegyrik der holden Kinder, welche die Gaben frommen Mitleids, schwärmerischer Begeisterung für die unglücklichen Ueberreste des streitbaren Sarmatenvolkes durch den Zauber der Töne und den Reiz der Schönheit erhöhten.

Nur an wenige Freunde, Bilder, Ideen und Wünsche, an seine fernen Lieben, an die Schatten der Gestorbenen und an die in seiner Tochter Ida reichaufblühende Hoffnung fest sich anklammernd, sorgsam gepflegt von Gabrielens unermüdlicher Treue, empfand er allmälig mehr als zuvor, die Heimsuchungen auch des psysischen Schmerzes. Sein Körper wurde immer morscher und in der Ahnung des Kommenden fing er an, ernsthaft mit jener Stunde sich vertraut zu machen, welche, einem seiner Distychen zufolge selbst für den genialsten Mathematiker ungewisser als X ist.

Er beschäftigte sich, trotz seiner körperlichen Schwäche, viel mit Umarbeitung mehrerer früher herausgegebenen Schriften; ja er dachte, wie aus allerlei Notizen hervorgeht, an eine vollständige Sammlung seiner litterarischen Erzeugnisse. Allein das Schicksal hatte ein Anderes beschlossen.

Bald nach der strengen Verordnung, welche die Universität Freiburg im Jahre 1832 wegen der vorherrschenden politischen Richtung mehrerer ihrer gefeiertsten Lehrer in ob- und subjektiver Hinsicht traf, und welche er besonders schmerzlich fühlte, ohne daß er selbst persönlich dabei betheiligt gewesen, nahm sein körperliches Uebel bedeutend zu, mit weniger Unterbrechung. Am 13. Mai 1832, an einem schönen Frühlingsabende, wohnte er im Museum einem von böhmischen Musikern gegebenen Konzerte bei, und kehrte, nachdem er mit den alten Landsleuten lange und ungemein vergnügt sich unterhalten, nach Hause zurück. Allein unter der Schwelle seiner Wohnung traf, nachdem er bereits die Klingel gezogen, plötzlich seine Nerven ein

Schlag, der seinem Leben sogleich ein Ende machte. In den Armen der jammernden Gattin und Tochter, welche auf seinen durchdringenden, und zugleich den einzigen Schrei, herbeigeeilt waren, verröchelte er. „So geleiteten ihn also, sagt Zell mit Wahrheit und Rührung, die Harmonieen der Tonkunst, die er im Leben so sehr liebte, zu seinem letzten Gange, und die Thüre, die ihn zu dem häuslichen Heerde und zu den geliebten Seinigen führen sollte, ward für ihn eine Himmelspforte, die ihm den Uebergang zu der ewigen Heimath aufschloß.“

Nach einem schon früher und in letzter Zeit mehrfach geäußerten Wunsche hatte Schneller den Verfasser dieses Lebensumrisses zum Herausgeber seines Nachlasses bestimmt. Derselbe unterzog sich, wiewohl entfernt von Freiburg und manchen Quellen, und mit Arbeiten aller Art überladen, willig und nach Kräften diesem ehrenvollen Auftrag, mit der freundlichen Bitte um Nachsicht bei der Familie, den Freunden und dem Publikum. Ein vollständigeres Denkmal, ebenfalls von seiner Hand, soll bei Zeit und Muße nach Verlauf einiger Jahre und nach Erlangung noch fehlender Materialien, so wie nach dem Eingehen mancher berichtigenden und ergänzenden Urtheile, werden.

Das von seinem Freunde Castelli, in Folge gegebenen feierlichen Wortes, verfaßte Epitaphium, welches Schnellern zu Freiburg gesetzt werden wird, lautet also:

Hier ruht Julius Schneller,
Großherzoglich Badischer Hofrath und Professor der Philosophie an der Universität Freiburg ꝛc.
Geboren am 9. März 1777. Gestorben am 13. Mai 1832.

Kind an Gemüth — Jüngling an Liebe
Mann an Geist — Greis an Erfahrung
Ging er hinüber!
Die Wissenschaft verlor an ihm viel,
Gattin und Tochter Alles.

Julius Schneller's
vertraute Briefe
an
seine Frau und an seine Freunde.



I.

Schneller's Briefe an seine Frau.

1.

Wien, den 17. October 1817.

Möge Gott über Dich, theure Gattin, und über Dich, liebliche Tochter! ausschütten, mit reichem Maße, aus nie versiegendem Kruge die Fülle der Gaben, die Tropfen der Erquickung, die Balsame der Hoffnung, die Blüthen der Freude, den Thau der Liebe. Alles, Alles Euch beiden liebe, gute Wesen! Euch, Euch gehör' ich im Leben und Sterben, bis zum Tod, über das Grab, um nochmal den Himmel dort drüben mit Euch zu suchen, zu finden, zu leben.

Wird auch meine Handschrift nicht vollendet, so begeh' ich dennoch das Allerheiligenfest zwischen Gabriele und Ida. Möge Julius den Jubel der Seeligen auf seinem Erdenräumchen feiern. Zwischen den vier Himmelsblauaugen wall' ich fort auf's Hoffnungsgrün des Lebens. Mag der Winterschnee bald es bedecken, die Frühlingssonne der Liebe zwischen Weibchen und Töchterlein wird ihn schmelzen.

Am Theresentage gab man ein Abendmahl mir zu lieb und Ehr. Hassaureck der Großhändler, Hofrath Lehmann, Dichter Castelli, Dichter Jeiteles, Kritiker Hebenstreit, Sänger Weißenbach, Compositeur Blum, Maler Stubenrauch, Geschichtschreiber Fürst, Schauspieler Koch, Schauspieldichter Deinhardstein, der Schriftsteller Bernard — dreizehn zusammen. Jeder scheint mir Eins in Einem; Du aber bist mir Alles in Allem.

Julius.

2.

Wien, 19. Oktober 1817.

Einen Schlüssel zum heiligen Drei von Glauben, Hoffnung und Liebe fand ich o Gute in Dir! Ich glaube, daß Du mir vom Himmel erkohren, daß Du mit all' Deinen Kräften zu meinem Wohle erschaffen, daß mein Wesen und Deines verwandt und verwebt sind. Ich hoffe, daß diesseits noch nicht unsere ganze Bestimmung vollendet, daß erst jenseits des Grabs der Preis und der Lohn in vollem Maaße erreicht wird. Ich liebe in Dir das Urbild der Milde und Güte, das mir die gnädige Vorsicht für alle meine Tage verbunden, und das in verkleinter Gestalt, Miniatur und Mignonne, als Ida zur Seite uns wandelt, kindlich mit kindischem Blick die treuen Eltern beschauend.

Heute hört' ich in der reformirten Kirche den gerühmtesten Redner, Hausknecht mit Namen. Er ist ein Meister der Sprache und der Klänge; Haltung und Anstand erwecken die tiefste Empfindung. Er sprach über Toleranz. Die Gesänge der Kirche galten dem Begründer der Duldung, Joseph dem Zweiten, dem Ersten und Letzten aller Zeiten. Die Gemahlin des Erzherzogs Carl, deren häuslich Leben und Lieben man rühmet, befand sich unter den Hörern. Ihr zu Liebe brach man der Kirche einen Ausweg auf die Straße, da die bloß geduldete Gemeinde nur durch den Hof in den Tempel tritt.

Ich verließ die heilige Stätte mit süßen Empfindungen. Entschlossen sie festzuhalten, ging ich auf mein kleines Zimmer, wo Dein lieber Brief im Guten und Schönen mich bestärkte. Keinen vermiß ich. Der Tag des Wiedersehens rückt näher. Die größere Hälfte der Trennung ist überstanden, gottlob! Gerne würde ich dich auf der Tratten empfangen. Da werde ich Dein Himmelblauauge erblicken, und in demselben Alles, was Kind und Haus des Himmlischen verheißt. Lebt wohl, Gabriele und Ida, bis dahin!

Julius.

3.

Wien, 22. October 1817.

Wie man sich abmüht, mit dem Ziehen den Stoppel zu heben, um den verschlossenen Geist zu befreien, so arbeite ich ununterbrochen,

durch den Abschluß der Censur meine Schrift in Freiheit zu setzen. Vielleicht gelingt es, daß ich sie mit mir bringe, was mich denn herzlich erfreute. Doch am Allerheiligenfeste umfaßt Dich mein Arm, Dich meine Geliebte und Gattin, Mutter und Hausfrau. Ich reise am Donnerstag, das ist am dreißigsten, ab. Finde ich keine Gelegenheit, oder gebieten die grundlosen Wege eine langsamere Fahrt, so wird mein schönster Wunsch, ach Gott! nicht erfüllt.

Hast Du meine zweite Sendung empfangen, für meine Ida die zwölf Schuhe und den Thaler mit den drei Lilien? Für Dich das Buch mit den Köpfen der Kaiser, und die drei grünen Federn?

Zwei Dinge bedenk' ich mit beständiger Rücksicht auf Dich. Erstens die Wäsche in wunderschöne Fältchen gelegt, bringe ich in reichlicher Menge zurück. Zweitens die neuen seidenen Strümpfe trage ich niemals, um sie rein und unversehrt in Deine Hände zu liefern.

Nie ward ich empfangen wie jetzo; doch niemals ließ Wien mich so kalt. Ich denke zu viel an Dich, mein reizendes Mütterchen, und an Dein holdseliges Dirnchen. Auch ärgert mich das läppische Wesen mit der dummen Censur, welche nichts achtet und schonet, obschon ein neuer Aufsatz der Isis das Abgeschmackte der Anstalt in vollem Lichte gezeigt. Drittens ist ein widerlich Wetter. Stundenlang und halbe Tage sitze ich trübselig zu Hause, sinnend und denkend, dichtend und trachtend. Doch mein Sinnen und Denken, mein Dichten und Trachten geht einzig o Holde! auf Dich.

Heute, wo Du nach Deiner Versicherung in die neue Behausung übersiedelst, ist bei Uns in Wien der Himmel so trüb, so schmutzig der Boden, das Zimmer so dunkel, daß mein Mißmuth herausschaut als Vorhängschild bei all' meinen Worten und Thaten und Mienen. Ich spüre Etwas vom Heimweh. Heimwärts zieht mich's zu Dir. Heimwärts treibts mich zu Ida. Heimath zu geht Alles gut. In der Ferne ist Unheil.

Julius.

4.

Wien, 23. October 1817.

Wie ein Meißel Kolosse verkleinert, so nimmt die Minute winzige Stückchen von dem Kolosse der Zeit, welcher noch zwischen Dir Gabriele, und Deinem Julius gethürmt liegt. Zwar sind es nur noch acht Tage, aber ohne Zierath der Dichtung, und bloß in der Sprache der Wahrheit, mir kommt's eine Ewigkeit vor.

Ich hoffe noch immer die Censur zu beenden, aber das dumme Zeug, wahrlich es ekelt mich an. Jeder Verständige schimpft und klagt darüber, aber Niemand wagt es zu ändern. Die Menschen von Macht und Gewalt befinden sich gütlich, und kümmern sich wenig um Kunstsinn und Denkkraft. Fremde Gedanken würden stören ihren Schlummerbesitz an Würden und Hofgunst, an Hoffarth und Wollust. Man würde Wolf — Wolf, und Schaf — Schaf nennen. Was hat ein Reichsgraf und Gutsherr vom Denken zu erwarten, da tausend Nichtdenker die Scheune willig ihm füllen, und hundert arme Schreiberseelen sich bereit erklären, das Bischen Arbeit für den genügsamen Dienst der Kanzlei zu liefern?

Welche Mittel könnten dem Krebsschaden der Censur begegnen? 1) Wenn man gewisse Fächer, wie Landwirthschaft und Arzneikunde über dieselbe erhöhe. 2) Wenn man größere Werke, welche niemals unter die Menge kommen, und wozu der Verfasser sich nennet, frei dem Abdruck überließe.

Aber davon geschieht Nichts, und wird Nichts geschehen, denn die Priester sind Meister. Diese Vertheidiger des Glaubens hassen die Freiheit des Denkens. Sie haben auch Recht, wenn sie einzig auf sich sehn. So will es die Sache, deren Seele dahinschwand, und welche man jetzo als Gewerb treibt. Dieß sind Tagelöhner, keine Arbeiter im Weinberg des Herrn.

Verzeihe, o liebe Frau meines Herzens, und meiner Tage Gefährtin, und meiner Nächte Liebesstern! daß ich meinen Unmuth in Deinen treuen Busen ergieße. Ich würde ihn vergessen, wenn zu Hause ich wandelte, wo Dein Blick seinen Frieden, Dein Mund seine Milde, Dein Wesen seine Stille mir mittheilt. In Deinem Kuß

vergesse ich die alberne und jammervolle Welt. Lebt wohl, Gabriele, Ida, Mutter, Onkel, Fanni, Fritzi, Lina.

Julius.

5.

Wien, 25. October 1817.

Einen Blitzstrahl hätt' ich mir gestern gewünscht, um die Kerls bei der Censur alle zu zerschmettern. Einen Hammer hätte ich mir gewünscht, um sie vor den Kopf zu schlagen, wie man den Stier schlägt oder den Heuochs. Da kam Dein liebes Brieschen den Sturm meines Innern beschwörend, und mildernd meinen Zorn. Du sagtest: „Ach! ich bin beinahe überzeugt, daß mein Julius im Censur-Geschäfte Verdruß haben wird, und ich soll in diesen Stunden der Kränkung nicht bei Dir seyn? Doch glaube mein Geliebter! auch entfernt theile ich ganz diese Empfindung mit Dir!" — Solche milde Laute einer schönen Seele erheiterten mein Gemüth; gutes Muthes fuhr ich durch den unendlichen Morast zum weit entfernten Censor. Von ihm ist die Sache erledigt. Bis Mittwoch erhalt' ich von der Hofstelle Alles zurück. Donnerstag kann ich mit der Handschrift reisen. Diese Hoffnung allein gab mir meine Munterkeit wieder. Der Abend verging in froher Gesellschaft, und ich zeigte eine Heiterkeit wie niemals in Wien.

Der Künstler Stubenrauch lud Meister aller Art in Gesang und Malerei zusammen; bis Ein Uhr Nachts wechselten die Spiele der Musen. Eine Gabe reichte der Andern die Hand, und die sieben Stunden schmolzen wie eines Regenbogens wechselnde Farben in's schöne Eins zusammen. Gegessen und getrunken ward köstlich, doch nicht in üppiger Menge.

Erfreut durch das Geschäfte des Tags, erquickt durch die Freude des Abends, trug ich mein erheitertes Herz in's stille Kämmerlein. Dein Brieschen las ich noch Einmal; Deine Züge der Hand küßte ich wieder; mit Deinem Bilde entschlief ich. Froh und heiter erwacht ich; Deine lieben Blüthenblättchen lagen noch beim Haupte; Deine Liebesworte sprangen mir in die Augen, und Dein Bild — es hatte auch im Schlummer leise mich umweht, es zog jetzo hüpfend um mich her. Dem einsamen Lager entsprungen, ergriff ich

die Feder, um Frohsinn und Freude mit Dir, o Gefährtin! zu theilen. Bald kommt des Wiedersehens vergeltende Stunde, dann drücke ich dich fest und eng an den pochenden Busen; dann kommt Ida herein zu den Eltern. Dann wird geküßt und gekost, geherzt und gedrückt das liebe Mütterchen mit dem artigen Töchterlein.

Julius.

6.

Wien, Dienstag, 28. October 1817.

Wie das Scheermesser zerschneidet, was innig sich verwuchs, die Haut und den Bart, so zerschneidet die Censur, was sich im Geiste des Mannes ganz und völlig verwachsen. Die Holzaxt zerhauet den Stamm, welchen eine höhere Hand fest zusammen gefügt; so zerhaut die Censur, was ich verband mit besonderer Sorgfalt. Doch muß ich ihr danken, daß sie nicht mehr geschadet, und daß sie bei schrecklicher Arbeit manche Schonung für den Verfasser bewies.

Du weißt Gabriele! wie ich Albrecht den Ersten von Habsburg für einen Verbrecher halte, und wie ich ihn als Richter der Nachwelt gezeichnet. Die Censur nahm den Böswicht in Schutz, und änderte die Stelle, mit dem Beisatz: „Diese Berichtigung wird dem Herrn Verfasser auf sein Verlangen erwiesen."

Du weißt Gabriele! wie ich Leopold den Heiligen wegen seiner übermäßigen Stiftungen mit Herchenhahn's Worten getadelt. Mehrere Sätze wurden gestrichen, auch machte man die Entschuldigung, es könne nicht bleiben, da ihn Maria Theresia zum Patrone des Landes erkläret.

Du kennst Gabriele! wie ich von Maria-Zell denke. Die Erzählung der Wunder von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bleibt aus, wegen der Anmerkung: Wozu das Wiederhohlen?

Doch bin ich innigst zufrieden. Meine Gegenwart fruchtete. Rücksicht für mich entschied. Die mißhandelten Stellen dürften sich auf zwölf belaufen. Ich bringe die Handschrift ohne wesentliche Lücke. Kein ganzer Absatz, und auch kein Anfang erlag der Gewalt. Freudig eile ich Deiner Umarmung entgegen. Vor Donnerstag geht

leider keine Landkutsche ab. Auch auf dem Wege werde ich täglich Dir schreiben; gönne mir diese Freude! In den Reisebriefen wirst Du erfahren, wann ich etwa die Tratten erreiche. Kann ich nicht mit Bestimmtheit es schreiben, so sehe ich Dein Himmelblauauge zuerst in Grätz. Lebewohl Gabriele! Lebewohl Ida! Bald komme ich zu Euch. Sobald verlaß ich Euch nicht wieder. Es hat mich genug gekostet. Und nun die langwierige Rückfahrt! Die Wege, der Sömmering! Armer, armer

Julius.

7.

Schottwien, Freitag Mittag, 31. October 1817.

Rings um mich stellt der Winter sich dar. Die Bäume sind ihrer Früchte und ihres Schmuckes beraubt. Die Felder stehen verarmt. Die Scheitel der Berge bedecken sich mit Schnee, und die winterliche Hülle deckt sie bis an die Füße hinab. Die Natur rückt sich zusammen zum Schlummer und Schlaf.

Aber in meinem Innern ist Frühling und Wärme. Mein Geist schmückt sich allmälig mit Blüthen und Knospen. Grün, als die Farbe der Hoffnung, umzieht mein Gemüth. Nicht schlummern möcht' ich und nicht schlafen, bis ich Dich erreicht und meine liebliche Ida.

Bald komme ich an die Gränze von Oesterreich und Steyermark; noch niemals betrat ich sie mit solchem Jubel der Seele. Wenn ich den Boden der Heimath beschreite, werde ich mir dünken, wenigstens den Saum Deines Kleides zu fassen.

Sonntags komm ich an, gewiß! Heute übernachten wir in Mürzzuschlag. Morgen am Allerheiligenfest bleiben wir in Bruck. Am zweiten (Sonntag) gegen vier oder fünf denk' ich Dich zu umarmen, und meine Ida zu sehen.

Gruß an Oheim, Mutter, Fanny, Fritzi, Lina. Dieß ist mein letztes Schreiben, weil ich mit dem spätern selbst ankomme.

Lebewohl und Handdruck, und Kuß von Deinem

Julius.

8.

Grätz, 8. Junius 1818.

Meine einzige Gabriele! Nicht nur meinem Worte getreu, sondern meinem süßesten Wunsche gemäß schrieb ich Dir tagtäglich. Warum Du am sechsten meinen Brief vom vierten nicht bekamst, kann einzig daher kommen, weil er erst nach Fünf auf die Post getragen ward, und also liegen blieb. Diese Erfahrung nehme ich mir von heute an zur Lehre, damit Du niemals ohne Nachricht seyest.

Alle Deine Schreiben erhielt ich genau; mit dem vierten kam der Beischluß an die liebe Mutter. Deine Wünsche mit mir die Helmen-Thale und die Parks von Baden zu durchwandern, finde ich eben so natürlich als unerreichbar. Angeschmiedet an die Kanzel meines Lehramts kann ich den Platz nicht verlassen, ohne meiner Pflicht und der guten Sache zu schaden. Schönes Loos der Reichen, wenn sie glücklich zu seyn verständen! Leben nach der Andeutung des Herzens, wandeln nach den Winken der Liebe! Mir ist es nicht gegönnt. Ich muß arbeiten. Selbst mein Geist liegt unter dem Joch. Gabriele ruft; ich darf ihr nicht folgen.

Mutter, Onkel, Fritzi, Lina gingen gestern (Sonntags) auf den Rosenberg zu Fanny. Resel trug die muntere Ida dahin. Ich kam. Die Reinheit der Himmelblaudecke machte Uns froh. Viel ward von Dir gesprochen und geplaudert. Ich glaube Dein Wesen völlig geschildert zu haben. Onkel und Mama schienen mir gar wohlgefällig zuzuhören. Selbst Madame Franz schwieg. Ida suchte Blümchen, und trug und schenkte sie auf alle Seiten. Unermüdlich war sie und immer geschäftig. Sie scheint nicht Deine Abwesenheit zu fühlen. Glücklich scheint der arme Mensch, welcher den Körper gar nicht merkt, und keinen Schutzengel zu bedürfen meint.

Oft wird die Kleine gefragt: Wo ist die Mama, wie viel hat sie von Dir mitgenommen? Da macht sie denn ihre lieblichen Sächelchen, lacht, ißt, trinkt und ist guter Dinge. Ich fühle sehr, wie Du mir abgehst. Traurig kann ich mich nicht nennen, aber recht froh läßt es mich doch nicht werden. Wenn ich keine Vorträge halte, besucht mich Ida vor Zehn und nach Vier. Erdbeeren und Kirschen essen Wir zusammen. Geiz und Habsucht und Eigen-

nutz kennt die Kleine nicht, denn sie lacht stets, wenn ich ihr eine Beere gebe, und mir selbst einen Löffel voll nehme.

Den Arzt mußt Du über Steigen und Fallen, über Dauer- und Wechsel nothwendig zu Rathe ziehen. Welchen Du wählen willst, überlaß ich Dir. Jedem darfst Du Werle's Brief mittheilen. Wenn Du dieß Schreiben erhältst, wird Kömm mit mir den ersten Versuch schon gemacht haben. Morgen halb eilf besucht er mich.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung von

Deinem

Julius.

9.

Grätz, 10. Junius 1818.

Geliebtes einziges Weib! Da ich gestern und heute keinen Brief erhielt, stürmen die Zweifel über Dein Wohlseyn in meiner Brust. Worte, welche beim ersten Lesen Deines vierten Schreibens bloß als eine Redensart mir klangen, tönen mir wieder, und fangen an mich zu schrecken. Du sagst, das Bad habe in Dir eine Revolution bewirkt. Worin besteht diese? War sie vielleicht zu heftig? Veranlaßte sie Dir Krämpfungen? Bist Du gar nicht im Stande die Feder zu führen? Lagst Du am siebenten und achten in gänzlicher Ohnmacht?

Mehrmal wünscht' ich schon, wir hätten uns nicht versprochen täglich zu schreiben, damit die Zufälle und das Saumsal nicht in beständiger Unruh Uns erhielten. Als heute zwölf Uhr ward, ging ich dem Briefträger nach um ihn aufzusuchen, aber ich konnte ihn in keinem Gewölbe erreichen. Da hatte er Briefe, dort schon die Zeitung abgegeben. Doch ich bekam nichts. Mißmuth und Angst fingen an in meinen Zügen so deutlich sich zu malen, daß Köröskeny mir bei der Begegnung zurief: Professor! Sie sehen aus, als wenn Sie heute kein Schreiben von Ihrer Gabriele erhalten.

Gleich nach dem Mittagmahle ging ich zu Onkel und Mutter. Sie selbst waren nicht ohne Sorge. Ich brachte beide in die größte Unruh. Wir sandten zu Hödel. Auch seine Nachrichten reichen nur bis zum sechsten. Wenn so etwas mir durch die Seele fährt, und in derselben herum stürmt, fühle ich Schmerzen, wo ich einst krank

war. In der Seite, tief in der Leber, und unten im Fuße wird mir weh.

Ida ist wohl, aber elend ist

Dein

Julius.

10.

Grätz, 13. Junius 1818.

Ida's Mutter Gabriele! In diese drei Worte drängt sich die Liebe zusammen, wie Vater, Sohn und Geist die Gottheit umfaßt. Ida nimmt durch ihre Lieblichkeiten alle Herzen in Anspruch. Der Name Mutter bezeichnet das Aufopferndste und Edelste der Erde. Gabriele ward einem Wesen zu Theil, das selbst als Gattin stets wie eine Braut mich entzückt. Möge das Glück der Erde, möge die Wonne des Himmels mein holdes Drei umschweben.

Ich erwartete mit Bestimmtheit, daß Du, liebliche Freundin! mich fragen würdest, ob es noch nichts zu lesen gäbe, wenn Du Dich hier befändest. Ja muß ich sagen und Nein. Du weißt, daß ich von den Regierungen Leopold's des Ersten und Joseph's des Ersten zuerst den Hauptgang des Gesammtreichs beschreibe. Dieß ist das Schwerste und nach meinem Plane das Doppelte eines anderen Abschnitts. Wenn Du dieß Schreiben erhältst, hoffe ich dieß vollendet. Bis zum dreißigsten dieses Monats wird der Bundes-Anbeginn dastehn. Die Erkundigung nach dieser wissenschaftlichen Sache machte mir herzinnige Freude. Gabriele als Geliebte und Geschichte als Gefährtin werden durch das Leben bis zum Todbett mich geleiten.

Zu Wien befindet sich ein Brucharzt und Wundarzt Brannstötter oder Braunstötter. Er verfertigt die besten Bougien von Saiten, welche mich von meinem Krampfe nach Werle's und Kömm's Meinung für immer befreien werden. Erkundige Dich bei einem Arzte, oder in einem Schematismus nach ihm. Er hat zwölf Arten Bougien von Saiten; von der dünnsten bis zur dicksten; jede steigt im Preis um einen Groschen, so daß die Nummer 1 sechs Groschen und Nummer 12 siebzehn Groschen kostet. Von allen zwölf Num-

mern bitte ich Eins mitzubringen, damit ich mit dem kleinsten anfangen und mit dem größten enden kann.

Lebewohl, Handdruck, Freundeskuß, Liebesumarmung von

Deinem

Julius.

11.

Grätz, 14. Junius 1818.

Liebe, gute, kranke Gabi! Mein geduldiges Weibchen! Fromme leidende Seele! Deine vereinten Schreiben vom 11. und 12. rissen mich heute aus der schrecklichsten Angst meines Lebens, obwohl sie mir Deine Krankheit und Ohnmacht und Ermattung berichteten. Die Wirklichkeit ist nichts gegen die Einbildung.

Als ich gestern Abends zum ersten Male Dir zu Liebe um zehn Uhr nach Hause kam, übergab mir die Magd ein papilliotirtes Briefchen von Doctor Hödel, welcher mich tröstet, daß ich von Dir kein Schreiben erhalte, weil Dich die Krämpfungen überfallen. Die Kürze dieser Nachricht setzte mich in einen Schrecken, wie ich in meinem Leben niemals erlitt. Nacht war es, ich konnte mit ihm nicht sprechen, und doch auch keine Ruhe gewinnen auf dem Lager. Ob Du noch in Wien seyst oder schon nach Baden zurückgekehrt, darüber schwebte ich in Ungewißheit. Ob mir alles gesagt worden, oder ob er mir Schrecklicheres verbarg, gab mir einen tödtlichen Zweifel. Wenn ich in halbem Schlummer die Besinnung des Mannes verlor, schreckte mich die Möglichkeit auf, daß Du todt seyst, oder nahe dem Tode. Mehr als Einmal sprang ich auf, und wollte ein Pferd miethen, aufsitzen und fortreiten nach Baden oder Wien zu Dir. Mehr als Einmal wollte ich zur Mutter hinüber, und sie bitten, gleich in einem Wagen Dir zu Hilfe zu fahren. In der Mitternachtstunde verkündigten die Lärmschüsse Feuer in einer der Vorstädte, und das Rennen und Laufen auf dem Platze ward ein äußeres Bild von dem Stürmen und Toben in meiner Brust.

Endlich ward Morgen; um sechs Uhr wollt ich Hödl'n sprechen; er schlief. Ich kam um sieben Uhr wieder; er schlief noch. Um acht Uhr war er noch nicht erwacht. Tod und Teufel! da ließ ich ihn wecken. Aus dem Briefe seiner Frau ohne Schreibart und Monats-

tag konnte man nicht klug werden, doch beschloß ich meine Verzweiflung im Innern zu verbergen, damit die gute Mutter und der liebe Onkel nicht vor der Zeit sich härmten. Je mehr ich den Schmerz ins Innere drückte, desto nagender und stürmischer fühlt' ich ihn selbst.

Um halb zwölf erhielt ich Dein Schreiben. Es machte mich traurig. Doch Trauer ist Wohlthat gegen Verzweiflung. Ich las der Mutter und dem Oheim Deine Schreiben vor. Auch Mittheilung machte mir leichter. Doch das Mahl bei den guten Menschen schmeckte mir nicht, da die verwachte Nacht den Schlaf mir nothwendig machte. Ich schlief ein, und versäumte die Briefaufgabe. Auch dieß macht unwillig und grollig Deinen armen

Julius.

12.

Grätz, 15. Junius 1818.

Gabriele! He! Gabriele! Hörst du nicht? Gabriele! Komm, komm! Victoria! Der Hauptgang des Gesammtreichs ist geendigt. Jetzt müssen Wir lesen! Nur geschwind. Aber wir brauchen viele Zeit. Wenigstens zwei Stunden. Denn es sind mehr als zwei Bogen. Komm! setze Dich zu mir. — — — So ruf' ich. Aber Du hörst nicht. So wink' ich. Aber du kömmst nicht. So ist mein Sehnen ein Traum.

Doch bin ich heute lustig und guter Dinge. Ein groß Stück Last ist abgewälzt. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Und ich will ruhen. Ich will nur ein Briefchen an meine liebe Hausfrau schreiben. Dann geh' ich zu meiner Ida hinunter. Ich nehme sie auf den Arm, drücke und herze sie, tanze und springe mit ihr. Sie macht dann ihre Kunststückchen. Sie reibt ihre Händchen wenn man frägt, wie macht's der Papa. Aber wo ist die Mutter? Da winkt sie fort zur Thüre hinaus.

Die Großmama besuchte heute die Kathi im Weingarten, Fritzi ging mit ihr, aber Fanny kam in die Stadt, um diesen Tag die Aufsicht über unser Dirnchen zu führen. Die Kleine mußte die Großmama bis an den Fuß des Berges begleiten; dann kehrte sie zurück, und Schlaf befiel die muntern Augen. Sobald die liebe

Schläferin erwacht nahm ich sie und Fanny und Lini und Resel in einen Wagen, und fahre der Mutter nach. Größere Freude könnte ich ihr nicht machen. Sie verdient dieselbe.

Könnte ich nur Dir etwas von meiner Heiterkeit geben. Lebe wohl, und bleibe froh. Im Geiste küß' ich Dich mit dem Kusse geistiger Liebe und glühender Sehnsucht.

Julius.

13.

Grätz, 20. Junius 1818.

Samstag! sey mir gegrüßt. Heute über drei Male bringst du meine Gabriele zurück. Am 11. künftigen Monats, wenn meine vormittäglichen Vorträge geendigt sind, tragen mich die muntern Füße so weit sie können, bis Du mir Dir gegenüber ein Plätzchen im Wagen vergönnst. Diese Erwartung hält mich aufrecht, wenn die Gegenwart tief mich niederbeugt. Ich liebe Dich; Dein Umgang ist mir Bedürfniß geworden. Ohne Licht in der Nacht könnte ich vielleicht leben; doch nicht mit Ruh und mit Glück. Du bist mein Licht und mein Stern. Ohne Dich ist Nacht und der Unstern.

Du thust unrecht, wachend oder träumend Dich über Ida zu ängstigen. Sie lebt munterer und gesunder jetzt als in irgend einem Zeitraume. Sie steht fest auf den Füßchen. Das Köpfchen ist dicht bewachsen mit Haar. Alle Glieder strotzen von üppiger Fülle. Allerliebste Sachen macht sie. Sie sucht Dich offenbar, denn sobald sie in Unser Schlafgemach tritt, geht sie zu Deinem Bette, und schaut, ob sie nichts findet. Die Resel gilt sehr viel; wenn sie sich nur ein wenig betrübt stellt, so fängt die Kleine zu weinen an, und umschlingt ihr den Hals mit den Aermchen.

Daß Castelli für Dich besorgt ist, find' ich seinem Wesen entsprechend. Er ist ein Mensch, wahr und baar, treu und frei. Seid ihr zu Wien im wilden Manne gewesen? Nicht wahr, der Wirth ist ein gastlicher Mann; emsig und geschickt. Die Baronne Kavanagh wohnt in der Schulerstraße neben der Aente in der Griechischen Kapelle, vierten Stock. Vergiß nicht, von Castelli die Bücher mitzubringen.

Wenn ich heute über drei Wochen Dich eingeholt, da wird es viel zu reden, viel zu fragen, viel zu küssen geben. Der Weg von Peggau bis an die Weinzerlbrücke wird sehr schnell vergehn. Da, denke ich, soll die Mutter mit Fanny, Fritzi und Lini Dir den Willkomm geben. Das Beste kommt auf die Letzt, das ist, Ida. Sie muß Dich zu Hause erwarten. Wir müssen es so einrichten, daß Du gegen Abend ankömmst, wo sie gewiß nicht schläft. Von der Weinzerlbrücke bis herab soll Dich der Kunstische Wagen führen, weil es da mit besonderer Schnelle fortgeht. Der Magnet in Grätz zieht gar so stark, und Du möchtest vielleicht ungeduldig werden.

Der Onkel möchte in Deinen Briefchen, welche er bewundert, nur immer mehr von dem Bade und der Gesundheit lesen. Heute lobte er die Briefe der Römer, welche stets so anfingen: Gut ist es, wenn Du gesund bist; ich bin es.

Alle grüßen Dich. Alle lieben Dich. Alle sehnen sich nach Dir; am meisten

Dein

Julius.

14.

Grätz, 21. Junius 1818.

Liebes Weiberl, du Herziges! Wenn Du nun da wärest, so setzten Wir Uns zusammen, um die innere Gestaltung Ungarn's mit einander zu durchlesen. Ich halte diesen Abschnitt für gelungen. Oefter gäbest Du mir einen Kuß für die Gedanken. Oefter erwiederte ich ihn mit Innigkeit, denn ich würde den Lohn meiner Mühe und die Anerkennung meines Werthes im Himmelblau Deines Auges finden. Es freut mich herzlich, wenn ich Beifall der Besten erhalten kann; doch nichts freut mich herzlicher, als wenn ich den Deinen errang. Du bist in meiner Ansicht das vollkommenste der Wesen, welches ich auf meiner Lebensbahn getroffen, schön, rein, treu, wahr. Der größte Deiner Reize besteht darin, daß Du mir vertrautest, ehe Du mich kanntest; daß Du auf mich bautest, ehe Du mich ergründet; daß Du fest an mir hingst, als ich zu wanken schien, und daß Dein stiller Geist richtiger entschied als der laute Markt einer sich weise denkenden Stadt.

Holde Gabriele, du Gefällige! Weißt Du, daß Du ohne es zu wissen auch in der großen Entfernung täglich ein Geschäft für mich verrichtest? Im ersten Jahre Unserer Ehe erwiesest Du mir stets den Liebesdienst. Im zweiten Jahre nahm ich ihn Dir ab. Aber im dritten, seitdem Du in Baden bist, hast Du ihn ohne es zu bedenken unaufgefordert wieder übernommen. Rathe ein Mal! Nicht wahr, Du findest es nicht? Sieh! so bist Du, Du thust das Gute, ohne Dich dessen zu erinnern.

Unglückliche Hausfrau, Du Reisende! Es schmerzt mich, daß Castelli nicht Zeit findet, den Büchersaal, die Bildersammlung, das Naturalienkabinett, und einiges in Wien Dir zu weisen. So nahe dem Genußvollen ohne Genuß, so nahe dem Belehrenden ohne Lehre zu seyn, muß Dir wehe thun. Ich kenne Dich, in der belebten Weite wirst Du nur eine fürchterliche Einsamkeit fühlen. Das Ballet den Berggeist solltest Du sehen, wo so viele kleine Engel sind.

Glückliche Mutter, du Zärtliche! Ein kleiner Engel wächst Dir zu lohnender Lust heran. Ida wird uns bleiben und erfreuen. Gesund ist sie und gescheidt. Doch nein! ein bischen albern erscheint sie mitunter. Abends beim Lichte fängt sie an, sich vor dem Schatten zu fürchten. Heute als sie ausgezupften Haufen Roßhaars nahe kam, erschrack sie plötzlich, bis ich laut lachte, und mit ihr in den Haufen griff. Aber im Uebrigen verräth sie Kopf und Herz. Alle Deine Briefe erhielt ich genau. Die tausend bestellten Küsse an die Kleine konnt' ich noch nicht abbringen. Sie hält nicht still.

Liebes Weibchen, du Neugieriges! Du möchtest gerne wissen, was Du thust, ohne es thun zu wollen. Es sind die Couverte der Briefe an Dich. Ich nehme stets das zweite Blatt Deines Umschlags, um es an Dich mit meinen Schreiben zu senden. Dank für diese Kleinigkeit, wie für die großen Liebesbeweise von

Deinem

Julius.

15.

Grätz, 24. Junius 1818.

Als ich gestern Abend im Familienkreise mich befand, geschah ein Ereigniß, welches wahrscheinlich auf den Gang Unseres Schick-

fals wesentlichen Einfluß äußern wird. Höre mich, du gute, freundliche theilnehmende Seele!

Wir saßen im Kreise und Ida lief mit ihrer gewohnten und natürlichen Geschäftigkeit von einem zum andern; diesem bot sie aus einer verbrauchten Schachtel Taback, jenem brachte sie aus den vielen Schubladen beim Ofen Zucker und Cybeben; keines ging leer aus; alle waren vergnügt. Der Anblick des Enkelchens machte der Mama viele Freude, und brachte sie zu dem Ausrufe: Wenn dieß Kind einst fort muß, was werde ich anfangen?

Bei dem Worte Fort! ergriff der Onkel die Rede. Auch Er hatte vernommen, daß ich nach Freiburg die Uebersetzung suche. Er wandte sich an mich, und sagte mit einem wehmüthigen Tone: Daß Sie doch gar nicht bei uns bleiben mögen, wo es schön ist und gut! Ich erwiederte, wie sehr mir die Gegend von Grätz, wie sehr mir sogar der Menschenschlag gefalle, daß nur das Richtbeil der Censur und das Puppenspiel der Obern mich forttreibe. Mit Vernunft konnte ich den Gründen des Onkels, mit Vernunft der Onkel meinen Ansichten nichts erwiedern. Natürlich ist's, daß man mich hier wünscht; natürlich ist, daß ich fort suche. Wir schieden, keines überwiesen, alle wehmüthig.

Schon war es dunkel; ich ging unter die Linden mit Dir, gute Gabriele! und mit meinem Gefühle beschäftigt. Ich empfand, wie schwer es der Mutter und dem Onkel werden mußte, wenn ich Dich, ihren Zögling und Liebling, Ihnen für lang, für immer entführte. Ich erwog, wie schwer es mir im Geist und Herzen noch viele Mal im Leben werden würde, Gedanken und Ansichten diesem Preßzwang zu opfern. Zweifelnd ging ich auf und nieder. Da kam K. und ich besprach mich mit ihm.

Er, der Kalte und Trockene! fand doch, daß ein Theil meines häuslichen Glückes bei diesem Schritt auf dem Spiel stände. Ich begriff, daß die große Ferne von zweihundert Meilen Dir vielleicht einen bleibenden Schmerz mit Heimweh verschaffen könnte. Endlich kam ich mir vor, wie ein Räuber, der zu Grätz den schönsten Schatz erbeutet, und nun mit demselben vom ursprünglichen Besitzer hinweg über den Schwarzwald nach Freiburg fliehen wolle. Aehnliche Ge-

danken beschäftigten mich die ganze Nacht. Der Morgen brachte mich zum Entschluß.

Ich schrieb nach Freiburg an Doctor und Professor Hug, um meine Bittschrift zurück zu nehmen. Er ist Priester, doch wird er die Obmacht einer weiblichen Seele, und die Gefahr getrübten Hausglücks erkennen.

Dein

Julius.

16.

Graces le 25. Juin 1818.

Ida liebt Dich, liebe Mama!
Julius liebt Dich, gute Seele!

Voilà la signature de deux êtres, dont l'un vous doit la vie et l'autre le bonheur. Nous prions le bon Dieu, que nos Noms restent gravés dans Votre coeur. O! si Votre Ida pouvoit jouer autour de sa bonne mère. O! si Votre Jules pouvoit presser à son coeur sa douce compagne. Trois semaines d'absence se sont écoulées aujourd'hui; il nous restent encore deux semaines à souffrir.

Je ne sais pourquoi chaque jour me devient plus insupportable. Les premiers jours après Votre départ me paroissoient moins pénibles. Je me flattais de l'éspérance de Vous voir retourner dans un état de santé parfaite. Maintenant cette éspérance s'évanouit, et le malheur de la séparation me reste.

J'ai reçu toutes Vos lettres; je ne saurois dire, laquelle m'a fait le plus de plaisir. Toutes ont rétracés votre bel image, Votre beau coeur à mon imagination. Quand je les ai lus je me sens plus en état d'aimer le monde et la vie. A Votre coté j'espère vivre encore bien des momens heureux. Sans Vous, ma belle et aimable Gabrielle! je voudrais descendre au tombeau.

J'ai diné aujourd'hui chez Madame Mandel. Je me suis assez bien diverti, car tous ont eu la complaisance de me parler de Vous. Mais en causant je suis venu un peu

trop tard chez moi. Voilà pourquoi il faut finir avant que mon coeur Vous ait dit tout. Je suis à Vous pour toute ma Vie.

Jules.

17.

Grätz, 28. Junius 1818.

Meine liebe vertraute und zutrauliche Seele! Heute werde ich Dir etwas trübe schreiben, denn ich bin verstimmt. Eine außerordentliche Hitze herrscht bei Uns; sie erdrückt den Geist, indem sie den Körper ermattet. Die viele Arbeit ermüdet mich überdem; seit vierzehn Tagen war ich Abends immer zu Hause, um Morgens um vier Uhr schon am Schreibtisch zu sitzen. Heute brachte ich Oesterreich's innere Gestaltung unter Leopold I. und Joseph I. zu Stande, aber ich kann mich nicht freuen. Der dumme Briefträger brachte heute kein Schreiben, vermuthlich benützt er den Sonntag zu einer Unterhaltung. Das kleine Madel hat mich heute früh nicht besucht, und als ich Reseln darüber zur Rede stellte, sagte sie, sie habe geglaubt, am Sonntag nicht kommen zu dürfen. Als ich um eilf Uhr in die Kirche ging, fand ich Dich nicht auf einem Deiner gewohnten Plätze; ich konnte gar nicht an den lieben Gott denken. Als ich die Schweighofer besuchen wollte, um mit ihr von Dir zu reden, war gar Niemand zu Hause. Als ich aus dem Wirthshause der Mama den lang versprochenen Pfannkuchen selbst überbrachte, war ich so gelaufen, daß ich Kopfweh bekam. Nun sitze ich da, und schreibe Dir einen Brief, welcher Dir keine Freude machen wird. Und wenn ich dann vollends denke, daß Du in Baden auch keine Freude hast, so möchte ich schon mich niederlegen, und schlafen und gar nicht erwachen, bis Du angekommen vor meinem Bette stündest. Heute Abend hatte ich mir einen warmen Salat bestellt, aber die Marie hat Kirschen gekauft; diese muß ich essen. Wenn Du aber bei mir wärest, so wäre Alles in der Ordnung und nicht so zum Verzweifeln.

Kopf und Augen thun mir weh. Die Sonne sticht und das Herz brennt. Lebe wohl!

Julius.

18.

Grätz, 2. Julius 1818.

Wuth und Trug sah ich auf beiden Seiten bei den Magyaren, Czechen, Oesterreichern und Steyermärkern in den zwei Jahrhunderten gläubiger Rohheit und frei sich dünkender Zwietracht (1526 — 1711). Gegner im Bekenntnisse glichen sich völlig im Irrwahn und Laster des Lebens. Mißleitete Fürsten und verführte Völker verkannten ihr Recht, und vergaßen ihre Pflicht. Wir schenken ihnen Mitleid für die blutige Lehre! — Ferdinand der Erste erhob sich nicht hoch genug über den Zeitgeist, um ihn aufzufassen und von oben zu bemeistern. Maximilian der Zweite trug in unbefleckter Brust eine zu reine Seele für das Zeitalter der Bluthochzeiten. Rudolph der Zweite strebte nach dem unfruchtbaren Wissenschaftsbaum, statt nach dem frischgrünenden Herrscherzweig. Mathias, schlau statt klug, rasch statt stark erschlich und errang sich Krone und Reue. Ferdinand der Zweite gab dem Glauben seines Innern das Scepter und das Richtschwert gegen Außen. Ferdinand der Dritte konnte im kurzen Frieden nicht aufräumen die Schutthaufen eines dreißigjährigen Meinungskrieges. Leopold der Erste herrschte nicht selbst, nicht stark; er lebte zu lange trotz den Siegesthaten und Satzschriften seiner Hofherren. Joseph der Erste, voll aufgeklärterer Thatkraft, starb viel zu früh; doch schreibt die dankbare Geschichte auf die vier Seiten seines Sarges: Unterhandlung im Haag, Machtwort in Rom, Einzug in Madrid, Frieden von Szathmar. Aber oben über Allem steht: Duldung im Innern. Als die Pocken ihn auf's Todtenbette warfen, rief er sich selbst zu: Lebe wohl Kaiser! Ich ruf ihm nach in die Fürstengruft: Ruhe sanft Kaiser!

Voilà le dernier paragraphe du quatrième volume de mon histoire des états de l'empire Autrichien, que je viens d'achever. J'ai copié ce passage pour ma gentile, delicieuse et charmante Gabrielle afin qu'elle reçoive le point principal et le résumé de ce tome avant le libraire. Je crois avoir travaillé plus que jamais pour mon honneur et le bonheur de l'humanité. Mais où est ma récompense? Ou sont les baisers de ma bienaimée? Ou sont les régards récom-

pensateurs de l'aimable objet, qui est mon épouse pour toute la vie, mais qui n'est pas ma compagne pour ce moment. Mais je vois ma petite Ida à coté de moi. Je la régarde comme une consolation dans ces jours de votre absence. Plût à Dieu que vous eussiez été chez nous pour partager mon plaisir en finissant ces feuilles. Plût à Dieu que j'eusse pu Vous lire mes idées. Ida ne conçoit rien de de ce que je fais. Mais Vous avez l'esprit assez fin et net pour pénetrer dans l'interieur de mon ame. Vous y regnez comme au fond du coeur de Votre

Jules.

19.

Schottwien, 7. Oktober 1818.

Sonnenblicke — begrüßten mich zuerst auf der Höhe des Sömmerings. Sonne erwärmt die Erde; Blicke erfreuen das Haus. Daß ich also bei den Sonnenblicken zuerst und allein an Dich, meine Geliebte! gedacht, kannst Du Dir denken.

Gute Seele! wie erweckend zum Guten, wie erwärmend zum Eifer ist Deine Nähe! Wie erheiternd, wie erquicklich sind Deine Blicke. Bei Gott! Wenn die äußeren Verhältnisse unseres Staates, wenn die Unterdrückung menschlicher Denkkraft nicht wären, so bliebe mir nichts zu wünschen.

Daß ich einer Nachricht von Ida und einem Briefe von Gabriele begierig entgegensehe, ist zu natürlich, als daß die Begierde nicht mächtig um sich greifen sollte. Mein erster Gang in Wien ist zum Blumenstöckel, wo ich ein Sträuschen zu finden hoffe.

Sonderbar! Ich hoffe in Wien wenig. Seitdem ich in meinem Hause Glück gefunden habe, erwarte ich von Außen keinen bedeutenden Erfolg. Nicht Alles ist Einem Menschen beschieden. Mit unparteiischer Hand vertheilen die Götter ihre Gaben.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung

von Deinem

Julius.

0.

Wien, 8. Oktober 1818.

Gesund und frisch — aber nicht heiter und froh langte ich in der Hauptstadt an. Beim Anblicke dieser Steinhaufen, welche sich himmelaufwärts und erdeneinwärts mit mächtigen Massen dehnen, fühlt der Einzelne seine Nichtigkeit. Ein ungeheurer Wille schuf diese Räume und Formen. Ein ungeheurer Wille beherrscht ihre Seele und ihren Geist. Wenig vermag selbst der Kaiser; Künstler und Denker schaffen viel mehr.

Gabriele und Ida — waren bei der langsamen Fahrt und bei dem trüben Wetter meine einzigen Gefühle, fast möcht' ich sagen, meine einzigen Gedanken. Es überraschte mich, den Namen Ida groß geschrieben am Standbilde der Spinnerin am Kreuze zu finden. Ob der laut auftretende Schreiber seine Ida wohl liebte, wie ich die meinige? Ich zweifle; sie müßte meinem Engelchen und er müßte mir gleichen, was nicht leicht zusammentrifft.

Meine Reisegefährten bewährten sich treu und fein bis zum Scheiden. Lieb gewann ich sie, da sie meine Gespräche von Dir mit Theilnahme anhörten und nichts übertrieben fanden. Der eine wird Wien, der andere Pesth bewohnen.

Castelli hatte Alles zu meinem Empfange bereitet mit einer Güte, die seines edlen Herzens würdig ist. Alles Angenehme, was die Fremde leisten kann, finde ich wieder. Aber wie ganz anders wird es seyn, wenn Gabriele besorgt, was Castelli gethan.

Mein erster Gang zum Buchhändler versicherte mich, daß meine Handschrift noch hier ist, und daß ein Verbot keines Weges zu fürchten sey.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung

von

Julius.

21.

Wien, 10. Oktober 1818.

Meine liebe Frau! Ich kann mit der Hand auf dem Herzen sagen, daß die Ankunft Deines ersten Briefchens der einzig ganz

frohe Augenblick seit meiner Anwesenheit in Wien war. Ich scheine nicht mehr für dieses nichtssagende Getriebe zu taugen. Mein Herz ist bei Dir und Deinem Lämmchen. Mein Geist ist bei jener wahrhaft großen Welt, welche Rom und Hellas aufstellte.

Man empfängt mich überall mit vieler Auszeichnung. Man spricht wirklich allgemein, daß ich hierher kommen soll. Der Direktor Gruber schien mir noch niemals inniger, offener. Aber Wikosch hat keine Lust abzutreten. Sonst ist bis jetzt mir keine Stelle als erledigt genannt.

Meine Handschrift ist bei dem Censor und der Hofstelle erledigt, aber an die Staatskanzlei gegeben. Da entscheidet Baron von Bretfeld. Niemand hat mir von diesem Manne etwas Gutes außer der Höflichkeit gesagt. Kavanagh sogar will nichts mit ihm zu thun haben. Castelli sogar kennt keinen Weg ihm nahe zu kommen. Jedermann hat mich bedauert.

Heute um zwölf Uhr will ich ihn besuchen, da ich gestern nicht vorkam, weil er die Sendung an den Kaiser nach Aachen besorgte. Ich will ihm meine Gabriele und meine Ida schildern, ich will ihm meine Sehnsucht nach diesen lieben Geschöpfen im gerührtesten Tone vortragen; vielleicht hat er diese Sprache des Vaters und Mannes nie gehört in der Staatskanzlei.

Julius.

22.

Wien, 11. Oktober 1818.

Ganz erfüllt von dem Gedanken an Gabriele und Ida ging ich zum Freiherrn von Bretfeld, fest entschlossen, von Euch beiden mit ihm zu reden und meiner Bitte um Entscheidung oder Ende durch meine Sehnsucht als Gatte und Vater Gewicht zu geben. Ich dachte mir das Ganze recht niedlich und lieblich zusammen und versprach großen und schnellen Erfolg.

Als ich in die weiten Säle der Staatskanzlei eintrat, fühlt' ich mir enger werden um die Brust. In eben dem Maaße als Pracht und Glanz zunahmen, ward ich ärmer an Wort und Geist. Endlich trat der entscheidende Hofrath herein. Er schien über meine Erschei-

nung etwas betroffen, und in einigen Augenblicken stand das Gespräch so, daß weder Er noch Ich etwas Wesentliches sagten.

Ich bat um Beendigung aus dem einzigen Grunde, weil ich deßwegen die weite Reise zurückgelegt. Da erwiederte er: „Die behandelten Sachen sind zu heilig und zu heikel, als daß ich mich darüber zu entscheiden getraute, ohne sie dem Fürsten von Metternich vorzulegen; dieser aber befindet sich in Aachen." Vermuthlich las er in meinen Mienen, was hier in meinem Herzen vorging; vermuthlich sagte er deßwegen: „Kommen Sie in einigen Tagen wieder." Somit war die erste Zusammenkunft am Ende.

Du kannst Dir die traurige Finsterniß und die finstere Trauer meines Innern denken. Abends ging ich in's Schauspiel des Ferdinand Cortez. Als man die Worte sang: „Nur in der Heimath Gründen, werden wir Ruhe finden," schlich ich fort, ging im Mondschein um den Stephansthurm und sang für mich: „Nur in der Heimath Gründen, werde ich Ruhe finden."

Julius.

23.

Wien, 12. Oktober 1818.

Nur in der Heimath Gründen, werde ich Ruhe finden. Dieß halbleise singend ging ich im Mondschein in der Nähe von Sankt Stephan. Doch wo ist meine Heimath? Nicht wahr, bei Dir, meine liebe Gabriele, in der Nähe meiner lieben Ida? Oder muß ich hinüber denken über das Grab?

Mein Einsamseyn in diesen volkbelebten Gassen kannst Du Dir kaum vorstellen. Kaum kann ich es über mich gewinnen, meine Bekannten zu besuchen. Die Schauspielhäuser sind mir zu voll. Nur zwei Vorstellungen erfüllen meine Seele; sie sind mein Buch und mein Haus.

Denke ich recht über mich nach, so finde ich mein Schicksal schön und beneidenswerth. Der Welt bin ich Lehrer und Denker. Dem Haus bin ich Gatte und Vater. Dort bin ich beehrt, hier beglückt. Aber dennoch hängt ein dunkler Flor über mein Gemüth.

Heute, als ich eine Buchhandlung betrat, fand ich meinen Auf-

saß über den Geist der Jahrhunderte im Hesperus ganz abgedruckt. Er ist mit vieler Freiheit geschrieben und unverändert geblieben. Dieß hat mich ein wenig erheitert.

Sobald ich meine Handschrift habe, reise ich eilig von dannen. Baron Bretfeld sagte mir, ich soll ihn in einigen Tagen wieder besuchen. Als ich Castelli und Sartori fragte, was einige bedeute, sagten sie fünf oder sechs. Dieß ist denn eine Bedeutung, woran ich mich schwer gewöhne.

Daß Ida liebenswürdig ist, weiß ich. Daß sie das Rüthchen verdient, glaub' ich. Was macht ihr Bild? Daß ich mich sehne nach dieser lieben Kleinen und ihrer liebenswürdigen Mutter, wird Gabriele glauben

ihrem

Julius.

24.

Wien, 13. Oktober 1818.

Liebe, gute Gabriele! Der Gedanken an Dich und meine Ida, und das Gefühl, daß ich zu Euch gehöre, bemächtigen sich meiner Seele so sehr, daß ich ganz fühllos für die Art bin, wie meine alten Bekannten mich überall empfangen, und wie man die Hoffnung, mich in Wien als Professor zu sehen, überall ausspricht.

Heute besuchte ich den Abt zu den Schotten, welcher einst als Pater wegen allzufreier Gesinnung im Kerker schmachtete. „Ich bin auf dem Punkte, daß mir jetzt als Greis das nämliche wiederfahre," sagte mir der silberhaarige Sechziger mit lächelnder Miene. „Meuchelmord ist an der Tagesordnung. Ich halte dafür die Verläumdung. Sie braucht die Waffe der Angeberei." So fuhr er fort. Er ist ein erklärter Freund des Fortschreitens und Festhaltens, so wie er ununterbrochen den Burgpfarrer Frint bekämpft.

Jüstel empfing mich mit sichtbarem Wohlgefallen und froher Erinnerung an Grätz. Man hält ihn für die höchsten Stellen berufen und geschickt. Er besitzt ein Ohr des Kaisers. Unaufgefordert sagte er mir, es könnte sich fügen, daß man mich hierher zu einem Amtsgeschäfte beriefe, wenn ich geneigt wäre, die Professur niederzulegen.

Aber in jedem andern Amte könnte ich weniger mir selbst, weniger meinem Rufe, weniger meiner Gabriele, weniger meiner Ida, also weniger allem dem leben, was mein eigentliches Leben ausmacht. In diesem Augenblick empfang' ich Deinen sechsten Brief. Es ist mir stets das Liebste des Tages, wenn ich Dein Schreiben empfange.

Julius.

25.

Wien, 15. Oktober 1818.

Meine gestrige Stimmung war so entschieden fröhlich, daß ich frohen Muths zu Baron Bretfeld ging. Er nahm mich zu sich in's Kabinet, wies mehrere Grafen zurück und sprach mit mir eine halbe Stunde.

Mit meiner gewöhnlichen Offenheit, aber gedämpfter Stimme, sprach ich meine Sehnsucht zur Rückkehr in die Heimath, meine Empfindungen über die Bedrückung des Geistes aus. Der Baron hörte mir aufmerksam zu, wurde immer vertraulicher, zeigte mir Theilnahme, stimmte sich herzlich, und machte mir am Ende ein Geschenk von einem geschichtlichen Werke, welches er selbst geschrieben. Wir schieden mit einer Herzlichkeit, welche vielleicht in den Prunksälen der Staatskanzlei zu den Seltenheiten gehört.

Nun muß ich acht Tage warten, ehe ich mich wieder befrage. Wenn aber dann nichts geschehen ist, so gebe ich nur so viel zu, daß ich den ersten November abreise. Der Mann ist sicher günstig für mich gestimmt und wird mich nicht mehr kränken als sein Amt gebietet. Dein Vertrauen, gute Seele! daß meine Persönlichkeit ihn gewinnen würde, hat Dich nicht getäuscht.

Leider ist von heute an meine Abreise wahrscheinlich um fünfzehn Tage verlängert. Doch vielleicht kehre ich nach erlangtem Hauptzweck froher in Deine Arme zurück. Verzeihe mir, liebes Weibchen! wenn ich den stillen Frieden Deiner schönen Seele durch derlei Fremdartiges störe! Küsse mir meine liebe Ida! Wer klopft an der Thüre? Wer kommt? Ein lieber Gast besucht Deinen unveränderlich liebenden

Julius.

26.

Wien, 17. Oktober 1818.

Gutes, liebes, süßes Weibchen! Freundlicher werden allmälig meine Ansichten und Aussichten. Man beweiset mir überall eine auffallende Auszeichnung. Ich hoffe meine Handschrift erledigt zu erhalten. Ich bin überzeugt, für Anton's Plan in Wien beim Hofkriegsrathe wirken zu können. Ein schöner, heiterer Himmel begünstigt alle Gänge. Aber da empfing ich die Nachricht von Deinem Krampfanfall, und mit einem Male war alle Freude hinweg.

Wer war bei Dir zur Hülfe? Wo befand sich meine Ida? Gehörte der Ausbruch zu den gewöhnlichen? Nahmst Du Arznei? Mit all' diesen Fragen martere ich mich seit dem Empfange Deiner Nachricht. Ich speisete heute bei dem Prälaten von den Schotten mit dem berühmten Hofrath Lang; aber sogar die Gespräche mit diesen vielvermögenden Greisen entführten mich meiner Wehmuth nicht.

Die Ungeduld, womit ich Deinem morgigen Schreiben entgegensehe, begreifet Deine zärtliche Seele ganz. Noch keinen Tag war ich von Dir in meiner süßesten Erwartung getäuscht, sollte der morgige, der entscheidendste Tag, mich betrüben? Alle Deine Briefe erhielt ich in vollständiger Ordnung; möge die Post Dir auch die meinigen alle senden.

Doch was sind Zeilen und Buchstaben gegen Leben und Anblick? Ich sehne mich nach einer Umarmung Gabrielen's. Ich wünsche meine Ida mir vor die Augen; ihr kindlich Getändel möchte ich gerne erwählen gegen das kindische Gaukelspiel, womit man hier sich selbst und die andern zum Besten hat. Zum Besten sag' ich und zum Narren sollt' es heißen. Mein Bestes ist eine gute Frau und ein liebes Kind. Lebet wohl, liebet mich. Euch liebt

Euer

Julius.

27.

Wien, 19. Oktober 1818.

Seitdem ich fühle, daß die Hälfte meiner Trennungszeit von den Lieben und Guten vorüber ist, werde ich heiterer. Aber gerade

dann, wenn der trübe Seelenhintergrund ein wenig sich lichtet, gerade dann schweben wie auf einer Himmelsleiter Gabriele und Ida verklärt auf und nieder. Unwillkürlich und unaufhörlich zieht es mich dann zu Euch, und immer bestimmter erkenn' ich den Satz: „Was Gott vereint hat, soll die Welt nicht trennen."

Und die Welt wird mich nicht mehr oft trennen, denn ich befinde mich so unbehaglich dabei, daß ein äußerer Gewinn nur wenig den innern Verlust aufwiegt. Ich hoffe bestimmt, meine Handschrift erledigt mitzubringen; aber die Trauer ist nicht aus meinem Herzen gewichen. Ich erkenne die ungerechte und unwiderstehliche Gewalt, welche jedem Gelehrten angethan wird. Wahrscheinlich muß ihr Gewicht sich vermehren. Ich kenne in dem weiten Umkreise dieser Stadt nicht einen einzigen Menschen, welcher Besseres erwartet.

Heute mache ich mit Anton mehrere Gänge, morgen reiset er nach Grätz, in vier Tagen wird er bei Euch seyn. Ach Gott! könnte ich an seiner Seite kommen. Aber thöricht und kindisch wäre es, das begonnene Werk unvollendet zu lassen. Monden würden verfließen, um diese Wochen zu ersetzen. Wahrlich die Schauspiele und Gastmahle dieses Thronsitzes locken und ziehen mich nicht. Das schönste Schauspiel ist meiner Ida krauses Köpfchen. Das freundlichste Gastmahl ist an der Seite meiner blauaugigen und liebelispelnden Gabriele.

Nachdem ich diese Zeilen geendet hatte, ging ich mit Anton, um ihn bei einigen Männern des Hofkriegsrathes aufzuführen. Seine Aussichten sind sehr gut durch meine Vermittlung. Die meinigen fangen heute wieder an bei der Censur schlechter zu werden. Nicht als wenn man mich quälen wollte; nicht als wenn man an's Verbieten dächte. Aber man bringt Nichts von der Stelle. Bretfeld ist in seine Ceremonien so versenkt, daß ihm alles Arbeiten entleidet. Wenn ich bis Samstag meine Handschrift nicht zur Ausarbeitung rückerhalte, so muß ich doch abreisen.

Dieser Brief und dieses Blatt, welche ich fröhlich begann und düster ende, ist ein Bild des schmerzlichen Wechsels in mir.

Julius.

28.

Wien, 22. Oktober 1818.

Bald bin ich, meine unvergeßliche Freundin, meine unersetzliche Geliebte! auf dem Wege zu Dir. Bald ruhe ich an Deiner Seite aus, bald wandle ich an Deinem Arme, bald — doch jetzt bin ich noch ferne von Dir, jetzt leb' ich blos in Gedanken an Dich. O, liebes Wesen! wie erbärmlich erscheint die Größe dieser Stadt neben Deiner innern Würde. Wie ekelhaft ist dieß Getümmel gegen den stillen Frieden Deiner Seele.

Daß alle Parteien hier in größter Bewegung sind, um ihre Grundsätze durchzuführen, weist Du bereits. Die Alten und Dunklen sind entschiedene Sieger über die Neuen und Hellen. Aber unter den alten Verdunklern ist noch ein wesentlicher Unterschied. Ich glaube das Ganze zu kennen und werde Dir es auseinandersetzen. Dieß ist gewiß, daß ganz gegen meine Ansicht die Hauptsache und das Einzelne gehet. Doch hat man mich mit besonderer Auszeichnung überall behandelt. Ich glaube, meine Handschrift werde gut erledigt werden, und der Abfassung eines Lehrbuches von mir wünscht man gewiß den Weg zu bahnen.

Anton muß schon bei Euch seyn. Sag' ihm, daß ein Zufall mich mit Professor X. . . . aus Ollmütz zusammengebracht. Dieser Mann ist so trübselig, daß er sein Lehramt gar zu gern gegen eine Dorfheimath vertauschen möchte. Er sieht die Sachen ganz wie sie sind; ich käme gewiß in die nämliche Lage, wenn nicht meiner Gabriele Himmelblauauge und meiner Ida Lichtblondköpfchen von einer schöneren Welt mir Zeugniß gäbe.

Ihr, gute Wesen! bildet um mich her einen Schutzengel rechts und links und nehmt mich mit Euch fort, daß wir in engverbundener Dreifaltigkeit das Bild der Einheit und Einigung geben. Grüße mir die Mutter und den Onkel; grüße mir Fanny und Fritzi; grüße mir Gamilschegg und Lini. Allen bringe ich etwas mit. Mir sind sie alle lieb. Meiner Ida kommt bald der Vater, meiner Gabriele bald der Gatte zurück. Mein Geist schwebt um Euch. Meine Liebe gehört Euch bis zum Tod.

Julius.

29.

Wien, 14. September 1821.

Meine liebe Gabi! Ich mache mir das Vergnügen, heute einen Brief an Dich abzusenden. Keinen der Deinigen erhielt ich; Weigel ist allerdings angekommen, aber er hält sich noch in Penzing auf; morgen erst kommt er hierher; dann werde ich etwas von Dir erhalten.

Wenn ich am dritten Tage meine Stimmung in Wien bedenke, so fällt mir aller Muth zusammen. Trübe und menschenscheu gehe ich gerne heim in mein stilles Zimmerchen. Wie werde ich eine Entfernung ertragen, welche länger als drei Wochen dauert?

Bis 23sten dieses wird meine Sache in der Studien-Hofkommission verhandelt. An Michaelis etwa gelangt sie zu Grafen Saurau. Dann geht sie in's Kabinet. So lange scheint mein Hierseyn fast nöthig. Wenn Graf Saurau dem Vortrag der Hofstelle einige Zeilen zu meiner Empfehlung anschließt, so kann ich viele Hoffnung schöpfen. Vielleicht thut er es. Im Kabinet arbeitet als Staatsrath Baron Stift.

Heute besuche ich die Hofräthe Jüstel und Lang. Was werde ich hören? Bis jetzt schlug mich Alles tief nieder. Nicht wegen mir bin ich besorgter, denn es ist Alles, wie ich mir es dachte; die untern Stellen sind entschieden für mich, nur meine Censursachen und Bücherschreibereien können mir ganz oben schaden! So dachte ich Anfangs; also kommt mir nichts unerwartet. Aber sonst wird die Censur nicht mehr leichter werden.

Du wirst, wie ich, Graf Sedlnitzki immer als meinen Gönner betrachten. Aber mit einiger Aengstlichkeit werde ich ihn besuchen, weil meine Feinde gewiß keine Gelegenheit versäumen, mich anzuschwärzen. Wird es mir im kurzen Gespräche gelingen, ihn für mich zu stimmen?

Was macht meine Ida? Wie steht es mit der Großmutter? Wie geht es Fanny? Vor allem aber, wie lebst und webst Du, meine Gute, Holde? Vielleicht bringt uns der Zufall bald zusammen. André ist heute fort; ach! wäre ich nur bei Euch, eigentlich bei Dir.

Sonntags begebe ich mich vermuthlich nach Baden. Dort ist Präsident Werner. Ich wünsche ihm meine Sache an's Herz zu legen. Vielleicht wirkt er etwas für mich.

Lebewohl und Handdruck von Deinem tiefbetrübten, sehnsuchtsvollen

Julius.

30.

Wien, 15. September 1821.

Meine innig geliebte Gabriele! Gestern heiterte sich der trübe Himmel meiner Seele etwas auf. Weigel übergab mir Deinen Brief. Wie eine Sonne goß dieß Blatt Licht und Lust in meine Seele. Ich war so froh, daß ich Niemand sehen mochte. Kein fremdartiger Gegenstand sollte mich zerstreuen. Das Schauspiel der Welt und der Bühne war mir zuwider. Ich ging in mein Zimmer, überdachte still alle Deine Liebe, küßte Dich tausend Mal in Gedanken und legte mich um neun Uhr schlafen.

Sanft ruhte ich bis etwa eine Stunde nach Mitternacht. Da kam Castelli von seiner Gesellschaft nach Hause. Ich stellte mich, als ob ich schliefe. Aber er weckte mich und händigte mir Deinen zweiten Brief ein. Dieser ging wie der Mond in meiner Seele auf. Trauliches Licht erhellte die düstern Wände meines Geistes, und nach fünf= oder sechsmaligem Durchlesen entschlief ich wieder mit dem Blatte auf meiner Brust.

Ich habe nur noch drei Hauptgänge zu machen, dann ist meine Bestimmung hier erfüllt, und Gott ist mein Zeuge! nichts hält mich hier eine Stunde länger zurück. Ganz hier zu leben und mit Dir hier zu seyn, könnte und würde mich freuen; aber ohne Dich und auf der Wanderschaft ist widrig. Auch fühle ich, daß meine Briefe dieses Mal Dir wenig Freude gewähren werden. Was man sieht und hört ist unerfreulich.

Du sagst, es freue Dich, für mich Geschäfte zu besorgen. Auch machen mir die Gänge in Deinen Angelegenheiten am meisten Freude. Der Schuster Kolmon und die Federschmückerin Stephanie lie=

fern ihre Arbeiten bis künftigen Samstag frühe. Und bis zum Ende dieses Monats denke ich auf dem Wege zu seyn.

Was der Gubernialrath von meinen trüben Ansichten Dir andeutete, und wie er meinte, Alles würde sich noch gut machen, weiß ich nicht recht zu fassen. Er kennt doch den herrschenden Geist und machte mich selbst am meisten unruhig. Er ist es, welcher mir von einer neuen Unzufriedenheit sprach, und dieß ist es, was mich zur Sendung von Hardegg's Brief bestimmte.

Ich lasse zu, daß für's erste und nächste der Sturm vorüber seyn dürfte, aber er wird, er muß sich jährlich erneuen. Nichts steht in diesen Dingen still. Alles geht zurück oder rückt vorwärts. Die Richtung glaubte ich zu kennen, und für mich ist nichts Gutes von Außen. Aber Du, Du bist mein für das ganze Leben, und wir beide besitzen mit gleichem Recht und gleicher Liebe unsere Ida.

Der Abdruck von Carolina Pienczykowska erfreute mich. Die Nachricht von Löwi's Hoffnung ist mir sehr lieb, obwohl ich ich mitfühle die Schneidoperation. Der junge Schöller hat die meiste Hoffnung. Werle's Rath über Blutegel würde ich benützen bei einer bedeutenden Gefahr, aber ich habe nicht den mindesten Krampf.

Meine Reisegesellschaft schien Dir zu wenig; alle vier zeigten mir eine unveränderte Achtung, und jeder wußte im Gespräche etwas Anziehendes zu geben. Mein Liebling, ein Kaufmann von Fulnek, Jadesche, ein Fünfziger, liebte die Schweiz, das Leben auf den Hochalpen und den Ton jener Freistaaten so sehr, daß jede seiner lebhaften Aeußerungen mich mächtig ergriff. Der zweite, ein Beamter der ungarischen Hofstelle, Porupski, kennt Wien, den Geschäftsgang, das Treiben der Reichen und Armen völlig, und war mit seinen Ansichten und Erfahrungen freigebig. Der dritte, ein Ritter, Lauzendorfer, aus Steyermark, einst Uhlanenoffizier, nun Landmann und Jagdliebhaber, hatte drei Dinge, worüber er also anziehend sprechen konnte. Der vierte, ein junger Kaufmann, besaß einige Kenntniß von Tuch, Wolle, Handel, Markt, Geld. Es ging angenehm und leicht.

Cornet's Schreiben, welches Dich beunruhigte, kann mir nichts schaden bei Gerechten, und Ungerechte brechen Ursachen genug

vom Zaune, überall und alle Zeit. So werden die Hasser und Neider nicht eher ruhen, bis ich ruhe im kühlen Grund, in der Nacht des Grabes. Aber mit Dir, meine Holde! lebe ich in warmer Luft der Liebe und im Tage des Glückes; laß uns dieß genießen.

Meine Uebersetzung wird von den drei untern Stellen, wie ich immer sagte, sehr gewünscht, und ich fühle im Ganzen, daß sehr Viele mir wohlwollen. Man achtet mich und scheint mich zu lieben. Graf Sedlnitzki ist entscheidend. Kann ich ihn gewinnen, so ist dieß gewonnen.

Von Morgen aber an schreibe ich die Briefe, welche jeden vierten Tag abgehen. Liebe mich und lebe wohl. Küsse meine Ida, grüße meine liebe Mutter und sage Fanny, daß ich ihr herzlich gut bin. Du, meine Gute! bist mein Alles; nach Dir steht mein Sinn und mein Gedanke. Ich bin auch in der Ewigkeit

Dein

Julius.

31.

Wien, Sonntag, 23. September 1821.

Meine liebe, gute Gabi! Der gestrige Tag war unstreitig der freudigste, welchen ich seit langer Zeit erlebt. Noch jetzt schwebe ich in dem Nachgeschmack desselben. Nur Du! scheinst zum Vollgenuß meines Glücks zu fehlen; und mit Dir, schöne, treue Seele! will ich mir jetzo meine Freude wiederholen.

Am Himmel war Tag- und Nachtgleiche und freundlich strahlte die Sonne erwärmend aus dem Blaue herab. Herbst begann, und so wie diese Jahreszeit den Lohn vieler Arbeit herabschüttet in den Schooß der Verdienten, so schien der Tag bestimmt, für meine Anstrengungen mich belohnen zu sollen.

Zuerst ging ich zu Jedler'n bei der Polizei-Hofstelle. Dieser ertheilte mir den Auftrag, in einer bestimmten Bittschrift die Rückgabe meines Manuscripts anzusuchen, denn es sey gewiß, daß ich es durch die Güte des Grafen erhalten werde.

Als ich nach Hause zur Abfassung ging, begegnete mir Hebenstreit. Du kennst die Freiheit und die Festigkeit seines Wesens;

er sagte mir; daß die Censursache gut stehe. Daheim schrieb ich noch einige Zeilen in den Brief an Dich, welchen ich am frühesten Morgen schon angefangen hatte.

Mit der entworfenen und rein gefertigten Bittschrift eilte ich zu Hofrath Ohms, welcher sie in meiner Gegenwart durchlas, dieselbe im Rathe des Montags vorzutragen beschloß, die miteingewebten Nachrichten höchlich billigte, mir den besten Erfolg versprach, und nicht undeutlich die Hoffnung anregte, daß ich die Handschrift Dienstags (wenn Du dieß Schreiben empfängst) beim hiesigen Revisions-Amte werde abholen können.

Nun machte ich einige Gänge zu bedeutenden Männern, um die wichtige Sache ohne Verweilen — kurzweg hier schon abzuthun, und überall fand ich günstige Aufnahme. Man scheint zu fühlen, daß ich unverdient leide, und zeigt mir liebliche Theilnahme; das schönste Glück, welches dem Unglücklichen zu Theil wird.

Gegen Mittag ging ich wieder heim und schrieb den zweiten Theil meines Briefes an Dich. Du warst stets im Hintergrund des Gemäldes, welches vor mir sich aufrollte. Einige Trauer befiel mich, daß ich Dich nicht bei mir hatte; was für Gestalten auch auf dem Vorgrunde der Nähe vor mir sich bewegten, stets blickte ich in die Ferne, wo Du wie mein Abendstern und Morgenstern in lieblichem Schimmer umherwandeltest. Gegen Eins begab ich mich in die Nähe der böhmischen Hofkanzlei, um einem der Männer zu begegnen, welche von dem Gange der Studien-Hofkommission mir Nachricht geben könnten, indem sie von dorther kämen. Es traf mein Weg auf Baron Andershofen, welcher mir ein freudiges Glückauf! entgegen rief und mir anzeigte, daß ich von allen Hofräthen, Präsidenten und Referenten einstimmig als der Würdigste an den ersten Ort gesetzt worden und daß ein solcher Vorschlag von dem guten Kaiser selten verworfen werde.

Als ich den Freudenboten verließ, begegnete ich unvermuthet dem lieben Jeitteles, von dem Du die ferne Geliebte kennst. Er war von Brünn eben angekommen; eine feine, zarte Seele, mit der ich mich ganz aussprechen konnte. Er schien mir schon lange zu fehlen, und die gütige Gottheit sandte ihn gleichsam an diesem Tage,

damit ich im Erzählen meiner Anerkennung und Würdigung meine Freude wiederholte.

Ich ging zum Mittagmahle, zum Kaffee; aber es mundete mir Nichts; Gefühl herrschte vor und Empfindung für's Sinnliche schwieg. Ich wollte nur vier Uhr haben, um den Brief an Dich zu schließen. Ich that es. Aber Castelli, welcher mir vom Schotten-Prälaten die Bestätigung bringen sollte, kam eine volle Stunde nicht. Der Brief, der letzten Zeilen gewärtig, lag aufgeschlagen auf dem Tische, ich ging unruhig, doch glückselig, auf und nieder, Plane machend für die Zukunft, in Erinnerungen lebend von der Vergangenheit. Endlich kam der zweite Bote mit der vollen Bestätigung.

Wir wollten nach Hütteldorf fahren, wo Friederike Mayer sich befindet. Schon nahte der Abend und ich konnte nicht mehr den Brief auf die Post selbst tragen; darum ließ ich ihn recepissiren; Du solltest ihn gewiß erhalten und ich wollte des Abganges gewiß seyn. Es geschah.

In Hütteldorf fanden wir Friederiken allein. Die Wohnung, welche sie miethete, liegt an einem sanften Bergabhange, welcher mit einem Baumgarten anhebt und mit einem Rasenplatze schließt, ganz so, wie ich es mir immer denke. Im Hintergrunde ein altes Schloß, die Gänge wie in einem Parke; alle Vegetation üppig, ein herrlicher Waldbach in rascher Bewegung der Tiefe, wirklich romantisch, so sehr als eine Gegend in Grätz.

Ein kleines Mahl erwartete uns. Friederike war gleichzeitig Braut mit Gabrielen. Da gab es viel zu erzählen. Daß ich beredt war, magst Du denken. Champagner hatten wir mitgebracht. In Gesundheiten ging er auf für Gabi, für Ida, für die Professur, für alle meine Lieben.

Beim Nachhausefahren leuchteten die Sterne. Jupiter und Saturn standen in Wunderklarheit am östlichen Himmel und schimmerten.

Angekommen und niedergelegt und eingeschlummert schlief ich sanft. Die vielerlei Empfindungen hatten mich müde gemacht. Erwacht stand Dein Bild vor mir. Hier sitze ich am frühen Morgen und schreibe. Gabriele! Du bist das Leben und die Liebe Deines

Julius.

32.

Wien, Montag, 24. September 1821.

Meine liebe, gute Gabi! Schuh und Federn sind schon eingelaufen, und so wie dieses nun, des Einpackens gewärtig, schon im Zimmer umhersteht, überlasse ich mich der Einbildung, daß meine Reise schon nahe sey. Doch kann ich darüber nichts genau angeben; die Sache recht auszukochen, dürfte nöthig seyn; so muß ich vielleicht meinen Hang und Trieb, in Deine Arme zu eilen, bekämpfen. Doch länger als bis 10. künftigen Monats dürfte sich das Ganze nicht verziehen.

Kulik's Hoffnung auf höhere Mathesis, um hierher zu kommen, ist vereitelt; vorgestern haben Se. Majestät den Herrn von Ettingshausen, einen Adeligen und Hofrathssohn, welcher nun in Innspruck ist, zu ernennen geruht.

Dem jungen Schöller kannst Du sagen, daß seine Hoffnungen sehr groß seyen, und daß die Entscheidung noch vor Anfang des neuen Schuljahrs erfolgen dürfte. Beide Nachrichten kommen aus dem Bureau des Baron von Türkheim.

Die Wiederherstellung des Ordens der Jesuiten auch in Wien ist bereits beschlossen. Die Befehle sind gegeben, irgend eine der Würde dieser Priester angemessene Behausung auszumitteln. Ich glaube, sie erhalten das Theresianum, wo der junge Adel, diese Blühte und Kraft des Staates, unter den Händen der Piaristen nicht völlig nach Wunsche gedeiht.

Unser Anton hat Pichler's auch seit mehr als einem Monate nicht geschrieben; ich fürchte, er habe meinen Brief vom 31. nicht erhalten, da er von Kaschau nach Leutschau in bedeutende Ferne versetzt worden. Seine Verbindung, ja seine Ehe mit L. wird hier als Gewißheit besprochen. Dadurch ginge einer meiner liebsten Wünsche in Erfüllung, und Dein Hierseyn gewinnt gewiß einen Haltpunkt mehr.

Die nächsten Aufgaben für mich sind nun drei. Diese Woche wird der Schluß der Studien-Hofkommission in's Reine geschrieben (mundirt) und dem Minister des Innern zur Unterschrift (Signatur) vorgelegt; dieser geistreiche und einflußvolle Mann pflegt bei beson-

deren Anlässen die Unterschrift mit einem Zusatze zu begleiten; dieß von ihm zu erwirken, redend oder schreibend, muß jetzt geschehen.

Die vom Minister mundirte und signirte Sache geht dann in's Kabinet, wo der Baron von Stift als Staats- und Conferenz-Rath ein Concept der Resolution, das ist, den Entwurf der Entscheidung, dem Kaiser vorlegt. Diesen hochwichtigen Mann, welcher sogar von allen früheren Beschlüssen abgehen kann, für mich zu gewinnen, ist wichtig. Manche Vorbereitung ist geschehen, aber erst nach zwei Wochen kann ich wirksam und erfolgreich auftreten, da erst dann die Sache zu ihm gelangt.

Es wäre möglich, daß im October die endliche Entscheidung erfolgte, weil der Kaiser vor Wiederanfang des Schuljahres gern die Ernennungen macht, weil Wechsel im Schuljahre allerlei Störungen verursachen. Dieß würde für uns unbequem seyn. Eine Reise im Winter und über den Sömmering dürfte meine Ida bedrohen. Noch ist dieß nicht wahrscheinlich.

Ein Gespräch mit Grafen Sedlnitzki ist höchst erwünschlich, aber schwer zu erhalten, da er mit Geschäften überhäuft, von allen Seiten in Anspruch genommen ist. A. meldete sich fünf Male, R. vier Male, stets vergebens. Ich habe noch keinen Versuch gemacht. Doch hoffe ich durchzudringen. Der alte Kammerdiener, ein Freiburger von Geburt, welcher mich als Knaben und meinen Vater kannte, hält mich in Gnaden, und wird mir den Augenblick erhaschen helfen. Besser wäre es, wenn Graf Attem's oder Gabriele Saurau in einer Gesellschaft mich ihm aufführten. Ich werde suchen.

Gar gut scheint mir, wenn ich die Anrede an ihn mit einem Danke eröffnen könnte. Zu diesem Danke wird er mich heute verpflichten, denn heute kommt die Erledigung meiner Handschrift im Rathe vor. Ich habe Anstalt gemacht, um noch heute Alles Entschiedene meiner Sache zu erfahren. Geschieht dieß, so eile ich nach Hause, schreibe hier noch einige Zeilen an und sende den Brief noch heute ab, damit Du Theil nehmest an meinem Glücke, da Du, gutes Wesen! an meinen Klagen und Kummern und Schicksalen so viel Antheil nahmst, mir tragen halfest, redlich und milde und weise in Rath und That.

Die sechszig Gulden Metall Münze, welche mir Anton zurückzahlte, gib Schweighofer'n, damit ich sie hier in Empfang nehme. Schreibe mir das Wechselhaus. Ich möchte doch einige Sachen kaufen und bei längerem Aufenthalt in keiner Verlegenheit seyn.

Dieß noch leere Plätzchen ist für die erwartete Nachricht. — —

Es war ungefähr eilf Uhr, als ich dieß geschrieben hatte. Es ergriff mich eine unendliche Unruhe. Ich ging in Gottes Namen zur Censur-Hofstelle, um gleich nach dem Rathe von Jemand die Entscheidung zu hören. Ich saß im Vorzimmer von zwölf bis drei. Da rückten die Sessel. Die Hofräthe gingen in die Bureau's. Ich ließ mich bei Ohms melden. Er ließ mir zurück sagen, es sey zu spät, um Jemanden zu empfangen; ich soll ihm verzeihen! Schon dieß schlug mich nieder. Dann setzte der Bediente hinzu: der Hofrath lasse mir indessen sagen: Seine Excellenz würde mir das Bewußte durch die böhmische Hofkanzlei zurückstellen. Dieß vernichtete nun alle meine Hoffnung.

In einer schrecklichen Stimmung oder Verstimmung begab ich mich nach Hause. Hier erfährst Du nun Alles. Jemehr ich nachdenke, desto finsterer werde ich. Die Sache geht nun wahrscheinlich wieder in unabsehliche Länge. Selbst auf die Uebersetzung wird dieß ungünstig einwirken. Hier ist ein Stein, den ich nicht wegwälzen kann. Er drückt mir auf's Herz. Ich mag nicht essen.

Dieß ist nun Alles so traurig und trübe, daß ich den Brief nicht heute verschicken mag. Du bekommst das Böse noch immer zu früh. Freue Dich indessen, gute Seele! über die früheren Nachrichten. Vielleicht erfahre ich auch Morgen etwas Heiteres. Lebe wohl, ruhe sanft!

Dein

Julius.

Wien, Dienstag, 25. September 1821.

Früh, 6 Uhr. Ich habe unruhig geschlafen. Doch stehen die Sachen nicht so übel, als ich im ersten Augenblick meinte. Nur hatte ich zu viel gehofft. Heute wird sich bald Alles aufklären. Von Zeit zu Zeit gehe ich nach Hause, um Dir Bericht zu erstatten.

Dieß Schreiben muß heute auf die Post. Du wirst begierig seyn. Die Hoffnung und Arbeit eines ganzen Lebens in der Schriftstellerei ist nun vernichtet. Mein Gott! wie kann ich dieß ruhig ertragen, ohne dem Schmerz zu unterliegen. Jene siegreiche Heiterkeit, wodurch Alles hiernieden leicht und sicher wird, ist von mir gewichen. Sie ist ein guter, weiser Geist, welcher viel Böses beschwört.

Mittags, 12 Uhr. Ich habe alle nothwendigen Gänge gemacht, um zu erfahren, wie meine Sache eigentlich steht in Rücksicht der Censur. Hofrath Ohms hat es für unmöglich gefunden, die Rückgabe der Handschrift durch das Revisions-Amt zu bewirken. Dagegen wolle Seine Excellenz von dem langen Wege durch die Stellen nicht abstehen. Er rieth mir also, die Sache wieder ein Jahr ruhen zu lassen, oder bis ich hierher käme, weil dieser Weg mit Unbequemlichkeiten für mich verbunden seyn könnte und würde. Doch sey kein Zweifel, daß ich die Handschrift zurückerhalte, nur müsse Jeder meiner Freunde wünschen, daß es ohne Weitläufigkeiten für mich geschehe. An dieser Sache, meine Gute! wird also noch mancher meiner Seufzer verhallen. Dein treuer Busen wird mir die schwere Last tragen helfen. Versage mir Deine Hülfe und Deinen Beistand nicht. Einst kommen vielleicht schönere Zeiten, dann will ich Dir durch Heiterkeit und Frohsinn alles vergelten.

Lebewohl, Meiner lieben Ida einen herzlichen Kuß. Unserer guten Mutter alles Liebe. Fanny ja nicht zu vergessen. Dir eine herzinnige Umarmung von Deinem sehnsuchtsvollen

Julius.

33.

Wien, Mittwoch 26. September 1821.

Meine liebe Gabi! Die Sache der Handschrift steht so, daß ich es für klüger halte, ihrer jetzt nicht weiter zu erwähnen. Darum alles Weitere für unsere mündliche Zusammenkunft.

Appel hat 7, Richter 5 Male Audienz gesucht, sie wurden immer von Tag zu Tag verwiesen; niemals erhielten sie ihren Wunsch erfüllt; man rieth mir nichts in dieser Sache zu thun.

Mit jedem Tage, mit jeder Stunde fühle ich mehr, wie wich-

tig das Lehramt der Aesthetik für mich wäre. Die Zeit meines Hierseyns benütze ich unermüdet, die Sache durchzusetzen.

Pilat, welcher den Oesterreichischen Beobachter schreibt, und wie man sagt Genz'ens Gunst in hohem Grade besitzt, ließ mich zu sich einladen; er lud mich beim Begegnen auf der Straße zu sich. Ich kannte diesen bedeutenden Mann nie; ich finde mich sehr von ihm angezogen. Wollte Gott! daß ich ihm so gut gefiele, als er mir.

Meine Abreise dürfte sich bis zum 7. des künftigen Monats verziehen, nämlich Sonntag acht Tage, so daß ich den 9. in Grätz einträfe, wodurch meine Abwesenheit mit einem Monate endete.

Wenn nur Du bei mir wärest! Tausend Male habe ich dieß gefühlt, gewiß hundert Male gesagt. Stets ist es die Empfindung meines innersten Herzens.

Die Unterhaltungen der Stadt lassen mich kälter als jemals. Ich sah dieselben sogar in Grätz besser. Im Ganzen herrscht ein Kleinlichkeitsgeist. Im Einzelnen schimmert die Mühseligkeit der Geldnoth durch.

Allgemein ist hier die Meinung, es werde Frieden bleiben. Ich hätte gewünscht, daß die abscheulichen Russen aus der Welt gejagt würden. Aber sie sind klug.

Man sagt, der Engländische König werde hier den 11. eintreffen. Meinetwegen! Wegen ihm bleibe ich nicht eine Stunde länger. Ja! er treibt mich sogar aus Wien fort. Denn wie er hier ankommt, sind die Großen noch unsichtbarer, und meine Sache kommt im October noch weniger zur Entscheidung. Also fort über die Berge und die ausgetretenen Wasser in die Arme meiner geliebten Gabi und meiner spielvollen Ida. Lebe wohl von

Deinem

Julius.

Wien, Donnerstag 27. September 1821.

Die nächste Woche bis zu meiner Abreise am 7. werde ich vielbeschäftigt zubringen, um den Staatsrath für mich zu stimmen. Denn den Beschluß selbst abzuwarten, würden die Ferien nicht hinreichen,

auch fühle ich mich zu schwach, die Trennung von Dir so lange zu ertragen.

Muß ich mich schämen, Dir zu gestehen, daß mich die qualvolle Sehnsucht nach Dir gestern Abends so schrecklich befiel, daß ich nach Hause eilte und um acht mich zu Bette legte. Ich schlief höchst beunruhigt, und erwachte ohne Erquickung.

Die Laufereien den ganzen Tag, um zu bitten und zu danken, ermüden und langweilen mich. Ehemals, wenn solch ein Vorschlag der Studien-Hofcommission gemacht und abgesandt war, konnte der Vorgeschlagene wie ich schon Anstalten zur Abreise machen und zur Einrichtung. Jetzt ist es anders. Die Braut kann am Altar noch Nein sagen — so drückte sich ein Kenner der Welt aus.

O mein Herz! wie wohl ist mir dagegen in dem Gedanken an Dich, in der Nähe bei Dir. Da ist Alles Liebe und Gewißheit; kein Zweifel, kein Verdacht. Darf ich Dir es sagen, mir ist hier gar kein Paar vorgekommen, dem ich gleiche Empfindungen zutraue, wie uns.

Castelli's Conversationsblatt muß mit Anfang des neuen Jahres aufhören. Es ist unglaublich, was dieser vielbekannte Mensch gethan hat, um es zu retten; alles ist vergeblich. Man wünscht die Zahl der Zeitschriften überhaupt vermindert. Du weißt, welchen geringen Werth ich darauf lege; aber sie sind der Dünger, aus welchem etwas Besseres hervor wächst.

Weißt Du Gabi! was ich mir mit meinen künftigen Schreibereien vorgenommen habe. Du sollst sie allein sehen und hören. Dir will ich Alles allein mittheilen. Du sollst mein Censor und mein Recensent seyn. Freundlicher werde ich sie niemals erhalten.

Heute Abend bin ich mit den Fürsten Schwarzenberg zusammen geladen; sie wünschten mich zu sprechen, und Du weißt, wie sehr Anton's Beschreibung gemacht ist, die Begierde nach ihrer Bekanntschaft anzuregen. Ich freue mich darauf.

Die Neuigkeit des Tages ist, daß sechs bis sieben Bekannte mit einigen Revisions-Auffsehern heute das Gerold'sche Bücher-Magazin umstellten, alle Bücher untersuchten und die verbotenen hinwegnahmen. Den Ausgang wird die Zeit lehren. Gerold dauert mich. Er kann Schaden nehmen.

Wien, Freitag 28. September 1821.

Gestern Abend war ich bei Kunike. Das Abendmahl hatte einen Reichthum an Fasan und Fisch, an Torten und Grillagen, an Obst und Wein, wie man nur bei einem Wiener Künstler finden wird. Die Fürsten Schwarzenberg, welche unsern Anton sehr lieben, und mich als seinen Stiefvater zu kennen wünschten, speiseten mit. Es sind zwei schöne Jünglinge mit lebhaftem Geiste und unverdorben. Dieß Blatt faßte kaum den Gang des Gespräches. Darum verspare ich für ein trauliches Beisammenseyn mit Dir die genauere Erzählung. Wann wird so gut mir werden? Der Winter naht. Das warme Zimmer und die liebliche Nähe auf dem Sopha werden mir Gelegenheit geben, Dir hunderterlei Mittheilungen zu machen, welche das Papier nicht fassen kann.

Heute traf ich Kudler'n. Er sucht ein Quartier. Wenn ich an diese Anordnung bei uns denke, so graut mir. Er läßt seine Familie nachkommen, und macht die Vorarbeiten. So wird es bei uns nicht gehen. Ich denke mit Dir meine Geliebte und mit unserer lieben Kleinen zugleich die Hauptstadt zu beziehen. Als ein liebendes Drei wollen wir dieß lieblose Eyrund beziehen, und auch hier einen Beweis geben, daß in reinen frommen Herzen nicht der Ort sondern der Werth die Liebe bestimmt.

Bis heute (aber es ist erst Mittag) habe ich erst sieben (nein sechs) Briefe von Dir in der Hand. Vielleicht erhalte ich erst später beim Nachhausekehren Einen. Diese freundlichen Liebesboten machen mir stets gleiche Freude. Die niedlichen Züge, in welchen sich Deine zärtlichen Gefühle wie in einer Wiege kindlich niederlegen, sind unschätzbar für mein Herz. Doch die Gegenwart ist eine mächtigere Gottheit. Für eine Stunde an Deiner treuen reinen Brust, für eine Viertelstunde des Einblicks in Deine holden himmelblauen Augen gäbe ich ein Jahr meines Lebens, vorausgesetzt, daß Dich Schicksal oder Zufall oder Fürsehung früher abriefe als mich. Ach! welche Trauer steht uns dort bevor. Du mich oder ich Dich überleben! wie schrecklich. Weg mit dem abscheulichen Gedanken!

Meine liebe Gabi! grüße mir Deine und meine gute und freundliche Mutter! grüße mir unsere gefällige und theilnehmende Fanny, drücke und herze in meinem Namen unsere ausdrucksvolle und her-

zige Ida. Der Kathi Schweighofer und Ihrem biedermännischen Manne Alles Liebe und Gute und Schöne.

Wien, Sonnabend 29. September 1821.

Gestern Abend erhielt ich Dein liebes Schreiben, worin Du Deine Freuden über den 22. September so schön ausdrücktest. Es ist in der Reihe Deiner Briefe das Siebente. Ich sah im Geiste den Glanz Deiner schönen Augen bei diesen Nachrichten. Das ehrenvolle Uebereinstimmen aller Glieder der Studien-Hofcommission erstens und zweitens die Hoffnung auf die bestimmte, sogar nahe Zurückgabe meiner Handschrift. Desto schmerzlicher war es mir, daß ich durch das folgende Schreiben wieder Vieles vernichtete, und beim Mißlingen der ersten Hoffnung in zu finstere Ansichten gerieth.

Doch hatte Dein liebes Schreiben so eine erquickliche Kraft, daß ich durch dasselbe gestärkt beschloß, den wichtigen Gang zu Herrn Pilat zu machen. Du weißt, daß er den Oesterreichischen Beobachter schreibt, und mit Grafen Sedlnitzki und Ritter von Genz tagtäglich zusammen ist. Ich war dem Manne schon längst gut, weil ich hörte, daß er in einem Alter von 39 Jahren schon Vater von sechs Kindern, ein zärtlicher Gatte und sorglicher Hausmann sey.

Er empfing mich mit einer an einem Staatsmanne seltenen Zutraulichkeit. Ohne Complimente, sagte er mir, wollten wir reden, und begann mir alles aufzuzählen, was man gegen mich hätte. Ich hörte fast eine Stunde lang seinem beredten Vortrage zu, dann begann ich, und eine zweite Stunde verging mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit. Er wollte mich Sonntags bei sich zu Gaste haben, allein ich war schon versagt. Er lieh mir ein Buch über den Orden der Jesuiten von dem Engländer Dallas, und forderte mich auf, Dienstags Abends zu ihm zu kommen.

In Geschäften war er einige Augenblicke aus seinem Zimmer fortgegangen. Da kam eines seiner Mädchen, im fünften Jahre, wie meine Ida ein blondes Engelköpfchen, zu mir. Fast traten mir Thränen der Erinnerung in die Augen. Später kam auch seine Frau, eine geborne Göttingerin, zum katholischen Glauben übergetreten, ein gar liebliches Wesen. Wie mir da zu Muthe ward, und wie

Du vor mich tratst, kann ich nicht beschreiben. Seitdem gewann das Gespräch mehr Leben und Gefühl.

Pilat kannte mich durch die Beschreibung zweier meiner Lieblingsschüler, des Ligorianers Madlener, und des Kaplans bei den Jesuiten Rinn. Beide hatte ich an meinem Herzen getragen, und Beide scheinen mein Bild mit einiger Treue entworfen zu haben.

Das Ganze nahm eine sehr günstige Wendung. Das Günstigste schien mir, daß Pilat sagte, er wisse gewiß, es sey Hofrath Genz angenehm, wenn ich ihn besuche, denn er habe gesagt, es lasse sich mit mir gut reden. Heute besuche ich den allerwichtigsten aller Hofräthe.

Am Ende fragte mich Pilat, was er für mich thun könne oder solle. Vertrauend auf seine ehelichen und väterlichen Gefühle sprach ich als Ehemann und Hausvater. Ich bat ihn um zwei Dinge. Erstens mit Grafen Sedlnitzki zu sprechen, daß er erkenne, ich suche die Uebersetzung zur Aesthetik einzig und allein, um meine Ansichten den höheren unterzuordnen. Zweitens bat ich ihn, statt meiner die Handschrift zu übernehmen, indem ich ihn dazu autorisire, indem ich sie aus den Händen der Regierung mit einem Verweise nicht wolle, weil ich keine Ahndung verdient habe. Beides versprach er. Heute helfe ich nach. Dienstag besuch ich ihn. Dienstag acht Tage bin ich in Deinen Armen. Von acht zu acht Tagen sind zwei schöne Ereignisse mir vorbehalten. Meine Handschrift und meine Gattin, der Inbegriff aller meiner Freuden. Lebewohl, Kuß, Umarmung von

Deinem

Julius.

34.

Wien, Donnerstag 4. October 1821.

Meine liebe gute Gabinia! Genz und Pilat, welche bei dem Grafen sehr viel vermögen, haben mir so bestimmt gerathen, bei demselben eine Audienz zu suchen, daß ich ihrem Rathe nicht widerstehen kann. Heute habe ich mich angemeldet. Für künftige Woche bleibt Graf Laschanzki und Seine Majestät.

Wie unheimlich und befangen ich mich bei diesen stets erneuer-

ten Besuchen, Anmeldungen, Vorzimmereien und Vorträgen fühle, wirst Du wohl denken. Aus der stillen Freiheit in diese geräuschvolle Knechtschaft, aus meiner kleinen Herrlichkeit in diese große Dienerschaft zu treten, ist empfindlich. Nur Einen Gedanken halte ich zum Troste mit Innigkeit fest: Es ist das letzte Mal. Daran knüpft sich eine zweite Vorstellung: Nächsten Sonntag acht Tage trete ich die Reise gewiß an auf jeden Fall.

Meine Briefe müssen Dir, reines harmloses Geschöpf! mißfallen. Nichts steht fest. Alles ist in ewigem Schweben, wie eine Schaukel. Dieß kommt daher, weil die Entscheidungen nicht von meinem eigenen festen Willen, sondern von fremder Willkür abhängen. Zu Hause, wo Du und Ich einträchtig zusammen wirken, herrscht eine Ruhe, welche die Hauptstadt und vielleicht sogar der Kaiser auf seinem Throne entbehrt.

Mit dem jungen Neupauer traf ich wieder zusammen. Seine Gefälligkeit ging so weit zu sagen, er wolle uns seine Pferde bis Wien senden, um uns nach Böhmen abzuholen. Fast zweifle ich, ob Wir es annehmen, doch der Antrag ist artig. Madame Müller besuche ich nächste Woche: sie hat mich schon einige Male erinnern lassen.

Sollten wir hierher kommen für beständig (was ich noch nicht für ausgemacht halte, obwohl viel Anschein ist), so habe ich mir bereits unsere Gesellschaften ausgedacht. Du wirst Dir auch hier Ein Herz ganz gewinnen. Ida hat auch seine Gespielen. Für die Hoftheater will ich schnell einige Englische Stücke umarbeiten, damit wir Freibillets erhalten. Doch, wie gesagt, dieß steht Alles im weiten Felde. Nur dieß ist gewiß und ganz unauflöslich, daß weder Ort noch Zeit die Gefühle verändern können, welche ich für Dich schon so lange hege, und auch mit dem letzten Lebenshauche nicht aufgeben werde.

Wien, Freitag 5. October 1821.

Alle Deine Briefe, mein liebes treues Herz! machten mir viele Freude; sie sind ein immer erneuerter Abdruck Deiner schönen Gefühle für mich, für unsere Ida und unser kleines Haus. Dein Schreiben aber vom 1. dieses (das neunte in der ganz richtigen Reihe)

gab mir noch ganz besondere Anlässe Dich zu lieben, und Dir für Deine Mittheilungen zu danken. Danken! was sage ich? — Mein ganzes Leben soll ein Dank seyn. Wenn mich auch das Aeußere verstimmt, so soll mein Inneres Dir angehören, unverrückt, ewig.

Du hast also von der Einöde Abschied genommen. Es war ein lieber Ort. Zollner's traurige Lage bedaure ich. Für uns ist keine Aussicht zum Ankauf. Denn meine Uebersetzung (obschon nicht gewiß) ist doch mehr als bloß wahrscheinlich.

Ich kann mir treu vorstellen, wie der Hinblick auf die zwei schönen Planeten und die Theilnahme an der lärmenden Tanzmusik in Deinem Wesen contrastirten. Dort Dein Herz und Dein Auge still hingezogen, hier Dein Leib und Dein Ohr laut hingerissen. Der Gegensatz der Gefühle in Deiner edlen ruhigen Gestalt muß hier wunderschön gewesen seyn. O Gott! wie schön und gut Du mir vorkommst, und diese Ferne facht meine Liebe himmelhoch an, wie der Sturm ein großes Feuer immer mächtiger aufbläst.

Meine Ida hat bisweilen einen Augenblick seltener Erhebung. Schon einige Male bemerkte ich dieß mit Vergnügen. Und mit Vergnügen las ich, was Du mir von ihrem Seyn in der Tanzgesellschaft schriebst. Sie wird sich gewiß zu einem anziehenden Mädchen ausbilden. Ihr gutes Köpfchen und ihre etwas eigensinnigen Manieren können, recht geleitet, viel wirken. Dein Einfluß wird die Güte, der meinige die Kenntniß geben. Dich und mich wird sie niemals erreichen; aber das Gemüth wird den Beschauer erfreuen, und den Liebenden beglücken.

Daß meine Briefe Dir Vergnügen machen, kann ich kaum begreifen. Erstens laufen sie so durcheinander, daß sie Deine Seele mehr beunruhigen als einfriedigen können. Zweitens steht mitten unter günstiger Gewißheit wieder ein tödtender Zweifel und eine trübe Ansicht. Doch nimm mich, treues Herz! so wie ich bin, wahrbaar, treu, frei, Gott wird Dir es vergelten, diesseits, jenseits, hier, dort, zeitlich, ewig.

Wien, Sonnabend 6. October 1821.

Der Zeitpunkt, in welchem ich mich hier befinde, scheint mir für Professur und Censur so wichtig, wie kein anderer. Ich arbeite un-

ermüdet für eine heitere Zukunft, denn dieser Augenblick verloren, würde unersetzlich seyn. An ihn reihen sich Hoffnungen und Erfolge. Bis meine Sache in's Cabinet abgegangen, und bis meine Censur erledigt ist, kann ich nicht wohl abreisen, und sollte sich auch die Reise bis Allerheiligen verschieben.

Wie sehr mich der hiesige Aufenthalt und dieß Hinausschieben der Rückkehr betrübet, und wie ich mit kaum unterdrückten Thränen davon rede, begreifen die Wiener nicht. Aber mit kaltem Verstande sagen mir die Guten und Besten so viele Gründe, daß ich denselben nicht widerstehen kann. Ich will ein bestimmtes Ja! oder Nein! mitbringen, denn in Zweifel und Sorgen wieder einen Winter (den dritten) verleben, wäre Thorheit.

Die Reise ist gemacht. Der Riß von meinem Liebsten und meinem Lieben, von Gabriele und Ida, ist geschehen. Die Kosten für Hin und Her sind zu bestreiten. Der Augenblick ist entscheidend. Also gilt es aushalten. Mein Hierseyn hat gewirkt. Mit Recht hoffe ich durchzusetzen. Also tröste Dich mein Herz! wenn mein Ausbleiben im Ernste so weit fortgeschoben würde, als ich einst im Scherze sagte.

Wenn ich bei Gastmahlen in guter Gesellschaft mich befinde, oder im Schauspiele eines oder das andere Würdige sehe, ergreift mich eine unnennbare Sehnsucht nach Dir, weil ich mir denke, daß Du hier neben mir seyn könntest. Aber wo Du nicht bei mir seyn könntest, Abend um zehn, im Bierhause, im Tabackqualm, da befinde ich mich am ruhigsten, und nach traurigen Tagen ist die Mitternachtzeit meine größte Freude. Der Gedanke, daß ich sie in Grätz verschliefe, und in Wien verlebe, hat etwas Erheiterndes für mich.

Ich lebe sehr unordentlich. Gastereien lassen mich nicht mäßig seyn. Abend trinke ich eine Maaß Bier. Vor Eins gehe ich niemals schlafen. Um halb Neun steht man auf. Unter Tags ißt man dieß und das. Doch bin ich sehr wohl, und sehe aus wie das Leben. Du aber wirst und mußt mich wieder am Liebesband zur Hausordnung führen.

Samstag um ein Uhr.

Dieß Blatt glaubte ich morgen anzufüllen, aber eine unerwartet

glückliche Neuigkeit zwingt mich heute zu schreiben und zu schließen. Nach Genzens Zusammenkunft mit dem Grafen ist mein Manuscript gestern mit der Diligence nach Grätz abgegangen. An wen konnte man mir nicht sagen, ob an die Regierung oder an die Polizei konnte man mir nicht angeben; aber alle Nachrichten stimmen überein, daß es ohne Kränkung oder Verweis für mich ablaufen werde. Montags, wo Du diesen Brief erhältst, ist schon Gewißheit in Grätz. Dienstag mache einen Gang zu Zimmermann und Lilienthal, um zu erfahren, was, wie. Schreibe mir allsogleich. Donnerstags muß ich ein Schreiben von Dir haben. Dieß beschleunigt meine Rückkehr, und gibt mir mehr Muth zu allem Hiesigen. Lebewohl, Handdruck, Umarmung von Deinem jetzt freudevollen

Julius.

35.

Wien, Montag 8. October 1821.

Meine geliebte Gabriele! Eben komme ich vom Grafen Sedlnitzki! Ich eilte nach Hause, um Dir allsogleich eine warme Nachricht zu geben. Du hast mit mir gelitten; also freue Dich mit mir.

Als ich eintrat, sah ich in ihm einen freundlichen, wirklich hübschen Mann zwischen dreißig und vierzig; sehr einfach, aber würdevoll gekleidet; mit schönen Locken um den Kopf, und das ganze Antlitz mit dem Ausdrucke von Ernst und Milde.

Ich nannte mich und dankte für die abgesandte Handschrift. Da erhob er seine Stimme, und sagte mit Kraft und Nachdruck, aber mit adeliger Zurückhaltung: „Schreiben Sie Sich Selbst zu, wenn die Sache so lange nicht erledigt wurde. Ihr Werk enthielt solche Grundsätze, welche mit dem System der Regierung nicht zusammen passen. Es mußten darüber Nachfragen bei der Studien-Hofcommission und bei der Landesregierung angeregt werden. Es ist nun zurückgesandt mit einer Rüge."

Nun begann ich meine Handschrift zu entschuldigen, weil ich das System vor Zusammenkunft mit Hofrath Genz nicht genau gekannt. „Aber dieß hätten Sie kennen sollen. Es ist keineswegs neu. Seine Majestät hatten es jeder Zeit. Nur waren Dieselben jetzt so glücklich, die Organe zu finden, welche es rein wieder geben.

Seine Majestät wollen das Reinmonarchische und Reinkatholische, weil eines das Andere wesentlich unterstützt und befestigt."

Ich ließ nun beiläufig das Josephinische System auftreten. „Dieses war der Anfang, die Monarchie und Religion zu untergraben. Es ist in den Grundsätzen zwar vernichtet, aber in den Folgen leider noch nicht!"

Alle diese Reden sagte der Graf mit großer Festigkeit und Sicherheit. Im Ganzen seiner Haltung und seines Vortrags glaubte ich eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Jüstel zu bemerken.

Nun wandte ich das Gespräch allmählig auf die Lehrkanzel der Aesthetik hinüber. Ich bat um seine Unterstützung, weil die Sache doch auch wegen vorhergegangener Verhandlungen an ihn kommen würde. Zuerst sagte er ernst: „Man könne die Geschichte leicht zum Dienste des Vaterlandes erwärmend und begeisternd für den Staatszweck vortragen; doch lasse sich auch in die Aesthetik Böses einmischen." Dann setzte er gütig bei: „Doch glauben Sie, daß ich gern und ohne persönliche Abneigung gegen Sie das Meinige beitragen will, um Ihre Lage Ihren Wünschen angemessener zu machen, und Sie zu erleichtern."

Mit diesen balsamischen Worten entließ er mich. Das Gespräch hatte eine Viertelstunde gedauert. Meine Verdienste bei Sumeraw, Saurau, Hager, seine Vorfahren im Polizei-Ministerium, setzte ich auseinander. Meine Ansicht von Unterordnung aller Kräfte unter den obersten Willen bei den Gefahren Oesterreichs in Frankreichs Revolution und Rußlands Despotie machte ich klar.

Graf Sedlnitzki scheint mir ein Mann, welcher gegen Untere gewiß nicht mehr sagt, als er zu halten gedenkt. Einigen Eindruck habe ich gewiß auf ihn gemacht; ich schmeichle mir, einen günstigen.

Lebe wohl meine gute liebe traute Hausfrau! Dir wollte und durfte ich Nichts vorenthalten, denn Mann und Weib sind Ein Leib. Ich weiß nicht, ob dieß wahr ist; Mann und Frau sollen Eins seyn im Geist; dieß ist unumstößlich, natürlich, kirchlich. Mit Dir ist es für Jetzt und immer

Dein

Julius.

36.

Wien, Dienstag 9. October 1821.

Meine liebwerthe und ehrenvolle Hausfrau! Eben komme ich von dem Grafen Laschanzki, welcher Böhmischer Kanzler und Präsident der Studien-Hofcommission ist. Mit der Raschheit eines Jünglings eilte ich nach Hause, um Dir alles Liebe und Gute zu sagen, was mir widerfuhr. Du warst meine Leidensgefährtin, so sollst Du auch meine Freudentheilnehmerin seyn.

Der Graf ist näher an 50 als 40. Furchen überstandener Krankheit sind auf seinem blassen sanftlächelnden Antlitz. Eine große Gestalt drückt Würde und Adel aus. Ich schilderte meine Censurschicksale. Ich erzählte meine Staatsverdienste. Ich beschrieb mein Hausleben. Alles hörte er ruhig und gütig an.

Er war es, welcher meine Handschrift von der Polizei-Hofstelle zur nochmaligen Durchsicht erhalten hatte. Er sagte mir: „Ich bedauerte, daß ein Mann von so großen Talenten und Einsichten so sehr in die Neuerungen einging. Weil ich aber bei amtlicher Erkundigung von der Regierung in Grätz nur Liebes und Löbliches erfuhr, so glaubte ich, daß Ihre Aeußerungen aus reinem Herzen stammen. Wenn ich den Vorschlag der Studien-Hofcommission zur Unterschrift erhalte, werde ich ihn nach allen Kräften unterstützen."

Aus Allem sehe ich, daß der Graf von den Hofräthen Pidoll und Lehmann nach ihrem Versprechen gestern von Allem unterrichtet war. Als er sich zum Abschiede verbeugte, sagte er die wirklich erhabenen Worte: „Ich werde Sie nach Kräften unterstützen; darüber gebe ich Ihnen mein Wort; und glauben Sie fest, daß ich es niemals gebe, wenn ich es nicht treu halte."

Ich habe in Wien von bedeutenden Männern für mich Erfreuliches viel gehört; aber erfreulicher klang mir nichts als dieß. Alsogleich eilte ich zu Gruber, um ihm Nachricht zu geben. Denn hier steht die Sache also.

Am 22. September, wo ich einstimmig von der Studien-Hof-Commission vorgeschlagen wurde, machte Jüstel die Bemerkung, daß wegen Eines meiner Bücher einmal eine Anfrage geschehen, daß

man dieß nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern meine Rechtfertigung anführen, und einen Grund zur Uebersetzung an das Amt der Aesthetik daraus machen sollte. Gruber wollte dieß seitdem thun, aber in der Präsidial-Registratur fand sich Nichts vor; denn der gute Graf Laschanzki hatte alles auf eigenem Tische gemacht, um kein Denkmal dieser muthwilligen Anklage in den Akten zu lassen.

Selbst Gruber wußte nichts. Die Studien-Commission wußte nichts. Nur Jüstel, welcher mich persönlich kannte, wurde gefragt. Und unsere Regierung sprach ganz für mich. Nun wird der Referent nur noch Laschanzki sprechen, dann geht die Sache weiter. Künftige Woche geht sie ins Kabinet. Die zweite kommt sie in den Staatsrath. Dann muß ich den Kaiser und den Staatsrath Stift nochmal besuchen.

Meine Entfernung wird also bis zum 3. November dauern vielleicht; aber dieß kannst Du gewiß seyn, daß ich in der ersten freien Minute zu Dir fliege, in Deine lieben Arme, an Deine treue Brust, an Dein schönes Herz; zu meiner kleinen Ida.

Wenn Du mir die Dose und die Briefe sendest, so kaufe mir drei Schnüre brasilianische Bohnen, und füge sie bei. Ich schenke sie dem Töchterchen Pilat's, welches meiner Ida gleich sieht. Findest du nicht bald eine Gelegenheit, so gib Alles auf den Postwagen.

Dein eilftes Schreiben erhielt ich gestern. Dein nächstes wird mir viele Freude machen. Nun weißt Du schon die Ankunft meiner Handschrift. Sie ist nun schon in Grätz. Vielleicht bekommst Du sie versiegelt vom Gubernium mit der Rüge. Bewahre sie als Heiligthum. Sie ist ein wirklicher Schatz, und viel Geld werth. Sie entscheidet in meinem schriftstellerischen Leben.

Du aber bist meine Liebe, meine Freude, meine Seligkeit. Ach! wie will ich jetzt arbeiten! unermüdet. Dein Blick, Dein Kuß soll mich belohnen. Jenull statt Schneller angekommen, welche Täuschung! Doch die Freude wartet unser. Du mein, ich Dein, ganz, ewig, innig, jetzt und immerdar

Dein

Julius.

37.

Wien, Mittwoch 10. October 1821.

Meine herzallerliebste Gabriele! Mein süßes Du! Mein Schatz und Schutzgeist! Unmöglich können meine folgenden Briefe den vier unmittelbar vorhergehenden, täglich abgesandten gleichen. Sie müssen von dem Anziehenden verlieren in Rücksicht der äußern Welt, aber unsere innere Welt wird leuchten desto freundlicher wie ein Stern gegen den andern hinüber, ähnlich Jupiter und Saturn.

Daß Du in die Stadt gezogen bist, ist mir lieb; kalt und feucht ist die Luft; der Herbst scheint den Winter zu rufen, und Ueberrock und Mantel (Geschenke Deiner liebevollen Sorgfalt) werden mir noth thun bei der Rückreise, welche leider bis gegen Ende dieses Monats oder bis zum Anfange des künftigen sich verzögert.

Alles steht bereit zur Abfahrt. Die Geschenke für Ida, für die gute Mutter, für die liebe Fanny, und für Joseph und Kathi, diese freundlichen Seelen, sind schon beisammen. Nur für Dich habe ich nichts; Dir bring' ich mich selbst. Dieß genügt ja meinem lieben genügsamen Weibchen. Sage Ida, sie bekomme was Hübsches.

Erst die künftige Woche geht der Vorschlag der Studien-Hof-Commission in den Staatsrath, und die zweite oder dritte in das Kabinet zu seiner Majestät. Es kostet unendliche Mühe und sehr viele Gänge, um genau zu wissen, wo die Sache immer liegt, um sie gehörigen Orts zu betreiben. Noch einmal zu Stift. Dann zum Kaiser!

Daß meine Anwesenheit ganz am rechten Punkte war, gehört zu den glücklichsten Zufällen, und ich darf sie nicht abkürzen, ohne den Augenblick unklug zu verscherzen. Er kommt niemals wieder, oft in einem ganzen Leben nicht. Die Alten bildeten die Göttin der Gelegenheit auf einem fortrollenden Rade, rückwärts ohne flatterndes Gewand und ohne fliegendes Haupthaar, um anzudeuten, daß sie entflohen nicht mehr zu erhaschen ist. Darum Geduld! meine liebe Gabi! Darum Geduld! mein eigenes armes Herz!

Wien, Donnerstag 11. October 1821.

Dein sehnlichst erwarteter Brief vom 9. (Dienstag) ist heute richtig angekommen; er hat mich mit außerordentlicher Wehmuth er-

füllt; er schlug so Vieles nieder. Ich war aus Döbling von Hammer's nach Hause geeilt, um ihn vor dem Gange zu Pichler's zu erhalten; ich erhielt ihn, und Trauer erfüllte mich.

Für's erste, der nicht unbedeutende Krampfanfall. Du nennest ihn „nicht unbedeutend," vermuthlich war er schrecklich; er kam in der Nacht, wo weniger Hilfe ist; wer war bei Dir? Alle diese Fragen peinigen mich, und überdem mache ich mir den Vorwurf, vielleicht durch meinen Brief ihn herbeigeführt zu haben. Mein eigenes längeres Ausbleiben und das endliche Ankommen der Handschrift stürmten wahrscheinlich so mächtig auf Deine Seele, daß Dein Körper dem Sturme erlag.

Dann der Gouverneur mit seiner Aengstlichkeit! Warum sandte man es dem, wenn man die Sache nicht zurückgegeben wünschte? Gerade das Außerordentliche der Sendung auf der Diligence wählten meine Freunde, um die Rückgabe schnell zu bewirken. Daß kein Verweis dabei war, wußte ich, aber von einer Rüge sprach der Polizei=Minister selbst. Nun macht mir das Ganze wieder sehr viele Arbeit. Gewiß zehn Gänge, und mühsame demüthigende, erwarten mich. Man ist in Wien bei den Stellen froh, wenn eine lästige Sache erledigt ist, und nun muß ich nochmal kommen. Bei Genz und Sedlnitzki kann man nicht ein= und auslaufen wie in Grätz beim Gouverneur oder hier beim Kaiser selbst; jene Männer sind ungeheuer beschäftigt. Doch Muth! mein armes zerdrücktes Herz!

Daß Dir die längere Trennung schmerzhaft ist, obwohl Du ihre Nothwendigkeit erkennest, begreife ich; ich fühle sie tief, aber ich hatte stets eine Ahnung, daß ich bis auf den letzten Tag werde aushalten müssen, und das Böse geht in Erfüllung.

Gerne möchte ich diesen Brief fortschicken noch heute; aber es ist zu spät; auch werde ich morgen etwas Näheres hören. Lebe wohl!

Wien, Freitag 12. October 1821.

Heute Nacht habe ich kein Auge zugemacht. Die Sorge um Dich, die Beunruhigung um meine Handschrift, das Gefühl der noch lang bevorstehenden Trennung verscheuchten den Schlaf von

meinen Liedern; ich wälzte mich im Bette hin und her, und stehe müder auf, als ich gestern mich niederlegte.

Noch ein Gedanke plagt mich, daß wenn ich heute den Brief absende, Du ihn am anderen Tage nicht erhältst, weil unser Briefträger zu bequem ist, an Sonntagen seine Geschäfte zu verrichten.

Meine Unruhe ist außerordentlich; Du kennst meine Ungeduld, welche leicht in Ungestüm übergeht. Und hier, wo Alles so weit auseinander liegt, wo die Amtsstunden so spät anfangen, wo die Gegenwart der Geschäftsmänner so selten ist, wo man Alles so erhaschen muß — was werde ich wieder leiden! Gott ist mein Zeuge, daß ich lieber im Grabe ruhen, als mich so im Leben herumtreiben möchte. Wehe mir! Und warum dieß Alles? Wehe mir!

Schweighofers Theilnahme und sein tröstendes Wort kann ich mir vorstellen; wie das Uebelbefinden seiner lieben Kinder ihn betrübe, kann ich mir denken. Grüße ihn und unsere liebe Kathi freundlichst und innigst. Unglückliche sind gestimmt zum Mitgefühl; und ich fühle mich heute sehr unglücklich.

Heute Nacht dachte ich mir aus, die Sache so einzuleiten, daß ich an die Polizei-Hofstelle folgende Bittschrift zum Bescheide einreiche: „Der Unterzeichnete bittet unterthänigst um einen gnädigen Bescheid, daß er seine Handschrift bei der hohen Landesstelle in Grätz erheben könne, weil sie nach der gnädigen Versicherung des Herrn Grafen Sedlnitzki dorthin abgegangen ist zur Zurückstellung." Doch ist es nicht gewiß, ob dieß so eingeleitet wird; ich habe mir es nur so zusammen gedacht, und muß erst mit Zedler und Ohms darüber sprechen. Lebe wohl gutes Kind! Mag Dir übel seyn im Körper und trübe in der Seele, wie es immer will; ich bin gewiß jetzt unglücklicher, denn ich glaubte die Sache abgethan, und nun steht sie wieder im weiten Felde.

Daß Du nicht zu Lilienthal gingst, war nicht gut; erstens hättest Du über die nämliche Sache einen zweiten Bericht gehört; zweitens würde er Dir gewiß nicht ganz dasselbe gesagt haben, und also hättest du durch Vergleichung mehr erfahren; drittens hätte er vielleicht Dir einen Rath gegeben, was ich thun soll oder vielleicht viertens hätte er mit dem Gouverneur gesprochen, theils weil ich

ihn weicher, theils weil ich ihn galanter, theils weil ich ihn muthiger halte als Zimmermann.

Lebe wohl! ich schreibe heute dieses leer bleibende Plätzchen noch voll. Dein bin ich mein Herz! mein Schatz und Schutz!

Abends.

Nach unsäglicher Mühe und vielen Laufereien an diesem Tage habe ich nichts Anderes erwirken können, als den Beschluß zu warten, bis der Gouverneur angefragt, wo er den Bescheid der Zurückgabe erhalten werde. Man findet diesen Zweifel höchst sonderbar und unerklärlich. Meine Freunde machten die Sache so, um Verweis zu vermeiden. Zimmermann und Lilienthal, auch vielleicht der Gouverneur selbst sind zu bitten, daß entweder die Erledigung ohne alle Anfrage, oder die Anfrage ohne Zeitverlust geschieht, während ich hier bin. Dieß mußt Du durch Deine Gänge bewirken; alle drei Männer sind freundlich, und werden Dir willfahren. Das Recht ist auf unserer Seite.

Besonders mußt Du erkundschaften, wenn die Anfrage hierher abläuft. Dieß ist wesentlich. Schreibe mir es sobald Du es erfährst. Ich warte mit Ungeduld. Nun ist alle meine Ruhe und Freude wieder weg. Ach Gott! das Leben ist schwer. Ich bin

Dein

Julius.

38.

Wien, Sonnabend, 13. October 1821.

Meine liebe, gute Gabi! Dein Brief, wo Krampfanfall, Handschriftverzögerung und Trennungsleiden ein schreckliches Drei bilden, machte mir eine unsägliche Trauer und eine unruhige Nacht. Der gestrige Tag brachte mich wieder ein wenig in Ruhe und Freude, und Dein lieber Brief (in der Reihe der 13te) trug nicht wenig dazu bei. Ich empfinde und erkenne, daß Du von allem Irdischen mir das Nächste und Liebste bist, und daß sogar alles Himmlische nur durch Dich wiederstrahlt und erleuchtet.

Graf Sedlnitzki hat nach dem Gespräche mit Genz auf dem kürzesten aller Wege, auf der Post, meine Handschrift an den Gou-

verneur gesandt, und der Bescheid heißt: „Sie erhalten die Handschrift des Professor Schneller, und ist ihm zu bedeuten, daß sie wegen ihrer Tendenz weder im Inlande, noch im Auslande zum Drucke gestattet sey.“ Dieß nannte der edle Minister schon eine Rüge!

Nun wäre wichtig, daß Du bei Zimmermann und Lilienthal und dem Gouverneur selbst bewirktest, daß er die Zurückstellung ohne weitere Anfrage mache. Gründe sind vier. Erstens, die Handschrift ist mein Eigenthum, kein Spruch nimmt mir dasselbe als Strafe, folglich tritt es in Wirksamkeit. Zweitens, hätte die Polizei-Hofstelle mir es nicht zurückstellen wollen, so würde sie es nicht nach Grätz gesandt, sondern in ihrer Censur-Registratur bewahrt haben. Drittens, hatte der Minister mir vor sechs Monaten durch meinen Sohn und jetzo mir selbst mündlich die Zurückgabe durch das Gubernium angekündigt. Viertens, hatte ich die Handschrift ja schon ein Mal wieder erhalten, was aus dem Datum der ersten Erledigung mit Verbot hervorgeht.

Diese vier Gründe fasse Dir sehr in's Gedächtniß, lasse sie von Schweighofer rein aufsetzen, unterfertige sie mit meinem Namen und gib sie, wenn Du es nöthig hältst, und Zimmermann und Lilienthal es rathen, dem Gouverneur. Gut wäre es, wenn die Sache nun nicht mehr hierher müßte, weil sie immer unangenehme Erinnerungen weckt. Wenn aber der Gouverneur bei seiner Aengstlichkeit auf der Anfrage besteht, so mache bei Zimmermann und Lilienthal und ihm selbst, daß es schnell geschieht, damit ich während meines Hierseyns noch auf schnelle Entscheidung wirke. Kannst Du den Tag des Abgangs der Anfrage erfahren (bemühe Dich! einem schönen, tugendhaften, bittenden Weibe schlägt man nicht leicht etwas ab), so berichte mir es allsogleich.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich die Uebersetzung erhalte; ist Wahrscheinliches aber gewiß? Diese Uebersetzung wird zu unserer Ruhe viel beitragen. Auch öffnen sich ökonomische Vortheile gewiß genug, wenigstens nach einem Jahre. Aber die Entscheidung kann jetzt vor Jänner nicht kommen, und diesen Winter bleiben wir gewiß in Grätz. Die Einkäufe sind also zu machen. Wäre am 1. dieses Monats die Sache schon oben gewesen, so hätte vielleicht für den

Anfang des Schuljahres noch etwas erwirkt werden können; aber nun ist es unmöglich.

Ich reise gewiß den 1. oder 2. November von hier ab. Der nochmalige Versuch bei dem väterlichen Staatsrath Stift und bei dem Kaiser muß so weit verschoben werden als möglich, damit der Eindruck der Entscheidung nahe bleibe. Du weißt, wie ich bisweilen im Scherze solch' eine Berechnung anstellte; nun ist der muthwillige Scherz zur traurigen Wahrheit geworden.

Ich erwarte mit dem Postwagen die Dose, die brasilianischen Bohnen, die Briefe bald.

Dürieux ist hier. Wenn Fanny einen Brief an die Frau einschließt, so werde ich ihn übergeben.

Kathi und Schweighofer grüße herzlich; jedes bekommt ein niedliches Geschenk; denn ich liebe diese Menschen.

Mutter und Fanny erinnern oft an mich; sage ihnen, daß ich traulich an sie denke; mit einem Geschenke sind sie bedacht.

Meiner Ida ein Busserl und Vatermahnung. Dir, Gute! bringe ich zwei Flaschen Champagner. In diesem köstlichen Weine habe ich so oft Deine Gesundheit getrunken. Du sollst es selbst thun. Lebewohl.

Julius.

39.

Wien, Sonntag 14. October 1821.

Meine gute Gabi! Gestern hatte ich vergebens ein Schreiben von Dir erwartet. Heute ging ich früh zur Post, um gewiß eine Nachricht von Dir zu erhalten. Dein vierzehntes Schreiben vom 12. October gab mir sie; ich danke Dir, denn nun werde ich freudig bey Geymüllers den Ueberrest des Tages zubringen.

Deine Rechnung wird, leider auch für mich! niemals in Erfüllung gehen. Ich werde vermuthlich den 1. oder vielleicht gar den 2. November abreisen. Je länger ich hier verweile, desto besser für meine Angelegenheiten. Am letzten Montag dieses Monats, nämlich morgen 14 Tage, lasse ich mich beim Kaiser aufschreiben zur Audienz, welche ich dann am Mittwoch oder Donnerstag erhalte. Am Tage darauf reise ich ab.

Mandl's Gefälligkeit gegen Dich überrascht mich nicht; es sind liebe Menschen; er ist etwas hochmüthig, sie etwas rechthaberisch, doch läßt sich mit ihnen leben. Suche dieselben fest zu halten.

Präsident Werner, welcher in Baden einige sehr harte Anfälle hatte, wird nun in Wien noch drei bis vier Wochen zur Erholung verweilen; ich suche ihn für mich in Bewegung zu setzen.

Lilienthal hat für mich gewiß vortheihaft gesprochen; danke ihm herzlich. Lege ihm die Gründe, daß nicht noch einmal angefragt werden solle, an das Herz. Gehe zum Gouverneur selbst. Der Beschluß heißt, man soll mir bedeuten, die Handschrift sey weder im Inlande noch Auslande zu drucken. Dieß heißt ja schon: gib sie ihm! Denn wie könnte ich etwas drucken lassen, was ich nicht habe? Merke alle vier Gründe!

Mit dem Postwagen erwarte ich in einer Schachtel die bis jetzt eingelaufenen Briefe, die Dose, die Bohnen. Bei Rospini gibt es welche zu kaufen. Bald ist wünschenswerth.

Ida's Liebenswürdigkeit erfreut mich; sage ihr viel Liebes von mir; und sie werde hübsche Sachen bekommen. Der kleinen Luise Krankheit schmerzt mich tief; ich stelle mir die Sorgen und den Jammer der guten Aeltern lebhaft vor. Joseph und Kathi! die Armen. Gott gebe, daß Dich und mich niemals ein ähnliches Leiden befalle. Meine gute Gabi wäre an dieser Seite tödtlich verwundbar, und meine Seele würde unheilbarer Schwermuth sich hingeben. Doch freuen wir uns der Gegenwart!

Dein

Julius.

Montag, 15. October 1821.

Du fragst mich, ob Du meine Handschrift eröffnen dürfest, im Falle Du sie vor meiner Rückkehr versiegelt erhieltest. Wie kannst Du zweifeln? Auch hast Du wohl nicht im Ernste gefragt. Du duldetest so viel, daß Du auf jede Theilnahme an Erquickung den gerechtesten Anspruch hast. Aber so wie ich die Aengstlichkeit und Langsamkeit unseres Guberniums kenne, so wird das Anfragewesen sich noch in die Länge ziehen. Auch ist man hier nicht eilig mit Antworten, so daß ich die letzte Entscheidung nicht so nahe glaube.

Was ich von Dir ausgeführt wünsche, habe ich deutlich geschrieben. Berathe Dich über Alles mit Schweighofer, und sey dann unermüdlich. Es kommt hier auf Stunden an. Meine Gegenwart kann auch da viel nützen. Also frisch auf, und gutes Muthes, und schnell geschrieben, was Du erfuhrst.

Mein Wohlseyn ist auffallend. Nicht den mindesten Anfall von Krampf, nicht den mindesten Anfall von Schwindel. Aber in Rücksicht der Lebensordnung kann ich mich nicht loben. Die Gastereien welchen ich Mittags beiwohne, die anderthalb Maaß Bier am Abend getrunken, die Wachen bis nach Mitternacht, — Alles unterbricht den altgewohnten und altgepriesenen Gang, doch sehe ich wohl aus wie das Leben, und befinde mich gut ohne allen Schmerz.

Ich speisete bei Pilat. Dieser österreichische Beobachter hat mich im Kreise sechs wunderschön aufblühender Kinder als liebevoller Vater mächtig angezogen. Während des Speisens kam ein Geistlicher, Pater Rinn. Alle Frauen, alle Mädchen standen auf, ihm die Hand zu küssen. Nach Tische sagten die Kinder, vor ihm knieend, das Vaterunser. Pilat selbst ministrirt ihm öffentlich in der Kirche die heilige Messe. Uebrigens gefällt mir dieses Haus sehr, denn Eintracht herrscht und Liebe.

Ich speisete bei Bingler. Pracht und Herrlichkeit steigen da merklich. In Allem sieht der Reichthum hervor. Die Richtung ist protestantisch. Man ist gefühlvoll und gottesfürchtig, aber Verstand und Vernunft regeln Alles. Die Kinder sind allerliebst, aber noch ganz klein und erst drei.

Ich speisete bei dem jüngern Geymüller, man zieht mich immer mehr in dieß reichste aller Häuser; man ist reformirt. Glanz und Pracht steht am höchsten. Die Fasanen, Pfauen, Perlhühner, Turteltauben, Canarien, Rehe, Hirsche fressen jährlich sechs tausend Gulden im Garten. Das gestrige Gastmahl von vierzig Personen möchte ich nicht um fünfhundert Gulden bestreiten. Herr und Frau, beide geistreich, beide liebenswürdig im höchsten Grade, haben nicht Geist genug, durch eheliche Liebe das Leben zu verschönern. Er und sie sind immer zwei, niemals eins in der Tiefe des Gemüths, und über diesen Tiefen liegt eine Schale von Eis und Schnee. Ich hatte gestern wieder den Hauptplatz neben der sehr schönen Hausfrau und

der sehr niedlichen Freundin, vermuthlich nur deßwegen, damit sie am ganzen Tische recht laut und anspruchsvoll ihr Englisch, Italienisch, Französisch und Deutsch bunt unter einander anbringen, und von mir Antworten erhalten konnten. Ach Gott! wie viel Herzensjammer bei so viel Weltreichthum.

Heute war ich bei Gruber. Auch ihm hat Laschanzki ganz wie Goes den ernsten Willen ausgedrückt, mich hier zu befördern, indem ich der Würdigste sey. Aber erst gegen Sonnabend kommt meine Sache zu Saurau's Unterschrift.

Doch heute acht Tage muß ich mich zum Kaiser aufschreiben lassen, weil in der folgenden Woche am Donnerstag Allerheiligenfest ist, und also niemand vorgelassen wird. Es wird sich also wahrscheinlich so fügen, daß ich mit Ende October schon in Grätz bin. Ich bleibe gewiß keine Stunde länger als ich muß. Du kannst durch Nachricht und Beförderung der Handschrift-Sache dazu beitragen.

Lebe nun wohl und gedenke in Liebe Deines unveränderlich anhänglichen, mitten im Lärmgewühl der Hauptstadt mit Sehnsucht nach Dir durchdrungenen

Julius.

40.

Wien, Donnerstag 18. October 1821.

Meine gute, besorgte Gabi! Deine beiden lieben Briefe und Liebesbriefe von vorgestern erhielt ich heute, dem Schlachttage von Leipzig und Kathi's Vermählungstage. Ich kann mir denken, wie sauer und unbequem und unheimlich Dir diese Geschäftsgänge zu Lilienthal und Aicholt vorgekommen. Nimm meinen Dank dafür und die Versicherung meines Anerkennens in der Gegenwart und meines Gedächtnisses in der Zukunft.

Sobald ich Dein Schreiben in Händen hatte (das verworrene, aber leidenschaftlich liebende) machte ich mich auf den Weg, und glaubte nun wieder eine Reihe Gänge und Bücklinge machen zu müssen. Aber Gott Lob! die Sache ist leichter gegangen. Die Anfrage vom Gouverneur ist angekommen; auch ist die Antwort schon beschlossen. Ich erhalte meine Handschrift mit dem Zusatze, sie weder

im Auslande noch Inlande jemals zu drucken. Der Gouverneur hat die Anfrage sehr menschlich und gutartig gestellt; er fragte nämlich an, ob dieß das Duplicat sey, welches bei den Acten der Stelle bleibe, oder das Original, welches dem Verfasser hinausgegeben werde. Die Antwort ist, wie gesagt, für mich entschieden, und ich muß nun nur dahin arbeiten, daß sie noch abläuft, bevor ich reise.

Deine Schreiben enthalten die Versicherung Deiner Wiederherstellung; dieß wälzt einen ungeheuern Stein von meinem gedrückten Herzen; Du kennst die Geschäftigkeit meiner Einbildungskraft um Grau in Schwarz zu malen, und so standen auch jetzt Krankenlager und Todtensärge vor meiner Seele. Petter und Hofrichter sollen mir Alles sagen, was sie wissen und gesehen haben. Giusani hoffe ich heute Abend aufzufinden oder Morgen früh. In dem Schächtelchen, welches er bringt, sollen meine Geschenke zurück gepackt werden, denn ich komme dießmal reicher und freigebiger als jemals.

Ida's freiwilliges Gebet um baldige Rückkehr des Vaters wird nun in Erfüllung gehen. Montag acht Tage längstens reise ich ab. Mittwoch acht Tage längstens bin ich in Deinen Armen. Bis dahin sehne ich mich nach Dir mit unaussprechlicher Liebe. Auf ewig

Dein

Julius.

41.

Wien, Freitag 19. October 1821.

Meine herzallerliebste Gabriele! Gestern erhielt ich drei Schreiben von Deiner gütigen Hand, denn zu den zwei Briefen, worin Du mir die Zusammenkunft mit Lilienthal und dem Gouverneur meldetest, kam auch noch der Zettel, welchen Giusani in der Schachtel mit Dose und Bohnen überbrachte.

Weil Du mir gütig berichtet hattest, daß Petter, Hofrichter und Giusani gestern ankommen würden, so suchte ich dieselben auf, und fand sie in dem weiten Wien. Pilats Lori empfing noch gestern Abend die hochrothen Bohnen, und es war wirklich Hosiannah im Hause. Die Aufmerksamkeit gefiehl sehr.

Mit Castelli habe ich meine liebe Noth. Er ist über Frie=

derika's Galanterie und Koketterie sehr empfindlich; und sie will ihn seinen Freunden ganz entziehen. Dieß gibt nun Widersprüche, welche nicht selten in Sturm und Wetter ausbrechen; zwar legt sich Alles noch zur Ruhe, aber endlich kommt das Ende, denn ich finde das Gefühl erkaltet. Es ist ein böser Geist der beide trennt.

Die Nachricht, daß die Antwort auf des Gouverneurs Anfrage schon abgefaßt und für die Rückgabe bestimmt sey, weißt Du schon; daß sie noch abgehe, muß ich betreiben. Ich hoffe, Du werdest die Freude haben, mir dieß Schmerzensbuch, diese Gränzlinie meiner österreichischen Schriftstellerei, diese Scheidewand meines Lebens, bei der Ankunft entgegen zu reichen. Dieß Buch hat mir unnennbaren Kummer bereitet. Du hast mit holder Miene und Stimme manchen Ausbruch beschworen, und mit Geduld mich zur Stärke ermannt.

Dein Brief vom 17. und mit Nro. 17 gezeichnet, berichtet mir die Zusammenkunft mit Aicholt und Zimmermann. Ich kann mir denken, wie Dein Taubenherz pochte, und wie Deine Liebe gegen den Grundsatz ankämpfte. Ich kann mir denken, wie das Fehlschlagen Deiner Bitten und Gänge Dich betrübte, und wie trüb Du aus den süßen Träumen aufgeschreckt wurdest. Ach mein Gott! ich weiß diesen Anstand, diese Kälte, diesen Ernst mit ihrer Wirkung auf Dein Gefühl, Dein Gemüth und Deine Hoffnung. Nimm meinen Dank, gutes Weib! Gott wird Dir Alles vergelten, denn ich kann nicht würdig genug.

Ich hoffe, Du werdest solche Verfügung getroffen haben, daß Du auch Sonntags meine Schreiben erhältst. An diesem Sonntage besuche ich Grafen Saurau; Montags bitte ich um Audienz; Dienstags erhalte ich die Antwort; Donnerstags geht sie vor sich; Freitag gehe ich noch einmal zu Stift und Gruber; Samstags werden die letzten Besuche bei Genz und Pilat gemacht; Sonntags erfolgt das Einpacken, und Montags die Abreise, Mittwoch die Ankunft. Appel und Hofrichter sind wahrscheinlich meine Reisegefährten.

Wie sehr es mich drängt, in Deine Nähe zu kommen, meine Gefühle Dir auszudrücken, meine abgerissenen Schilderungen ganz auszuführen, meine Küsse auf Deinem Rosenmunde anzubringen, kann ich kaum beschreiben. Wien ohne Dich ist leer, öd, dumm,

sad. Unbeschreibliche Freude und Erquickung hätte mir Dein Hierseyn gemacht. Deine Abwesenheit senkte mich bisweilen in einen erbarmungswürdigen Zustand; ich mochte nicht gehen, nicht stehen, nicht lesen, nicht sprechen; kurz mir selbst war ich zur Last; alle Lust des Lebens war von mir gewichen.

Mein Aufsatz: Betrachtungen über den Menschen, ist im Conversationsblatte, und der andere: Urbildungen des Kunstsinnes, in der Modenzeitung abgedruckt. Noch habe ich einen geschrieben: Kenntniß und Wissenschaft im Ursprung.

Wenn nichts neues und anziehendes vorfällt, so geht mein nächster Brief am Dienstag ab. So wie ich rechne, erhältst Du nun noch drei; zwei aus Wien und einen von der Reise, so daß also in Allem 22 sind. Die Abwesenheit war dieß Mal lange, aber ich ahnete es, und Gottlob! es ist doch Etwas geschehen.

Meine Ida grüße und küsse von dem Vater. Mutter und Schwester versichere meiner Liebe und meines Andenkens. Den Schweighofers danke für die immer fortgesetzten Beweise ihrer redlichen Freundschaft. Ist die kranke Fanny besser, und ist Max schon in Grätz? Anton werde ich nicht mehr erwarten können; er kommt erst im November. Da sitze ich im traulichen Zimmer in Deines treuen Herzens holder Nähe. Da küßt und drückt Dich

Dein

Julius.

42.

Wien, Sonnabend, 20. October 1821.

Gott sey Lob und Dank, die letzte Woche naht, wo ich getrennt von Dir leben muß; in der zweiten umschließen mich die Liebesbande Deiner Arme, und Wien wird mich Dir nicht mehr entreißen; vielleicht hält es uns in dem größern Gange unseres Lebens vereint. Staub und Wind mag es senden; aber der Staub wird niemals meinen Blick für Deinen Werth verdunkeln, und möge kein Sturmwind eine der Blumen unserer Liebe knicken. Ida, worin Dein Wesen mit meiner Natur sich verbündet, möge unser Bündniß immer fester schließen. Der Gedanke, daß unser Hierseyn auch dieses Töchterchen, unser Fleisch und Blut, immer mehr in unserer Nähe zu

halten verspricht, indeß der kleinere Umfang von Grätz sie vielleicht nicht begränzte, macht mir die Uebersetzung höchst wünschenswerth; ich wirke für dieselbe mit allen meinen Kräften, wo und wie ich kann, ohne meinem Charakter zu vergeben. Ich suche eine Mittelstraße zu halten, wo ich für's erste am sichersten gehe. Doch, muß ich frey sagen, der Zwang und die Rücksicht thut mir wehe, und wenn ich für immer hierher komme, müssen wir eine feste Lebensregel entwerfen, denn das Schwanken würde in Zweifel und Irrthum und an den Abgrund führen. Ich sage mit Vorbedacht: Wir, nämlich Du und ich, denn Dein helles und feines Auge wird manche Klippe sehen und manchen Ruhpunkt. Gemeinschaftlich müssen die Häuser zum Besuche, die Orte des Vergnügens, die Arten des Lebens gewählt werden. In den überreichen Häusern, wohin man oft gezogen wird, sind die Frauen so wankenden Rufes, und die Männer so schlüpferigen Umgangs, daß ich Dich ferne halten will und muß; aber Pichler, Prechtl, Trautmann, Glatz, Thomann, Frank werden Dir zur Auswahl bleiben, und noch mehrere. Ohne Dich würde ich mir nirgend gefallen; mit Dir will ich Freude theilen und Lust. Du bist mein liebes gutes Herzenskind, und unvergeßlich sind mir Deine liebevollen Thaten.

Wien, Sonntag, 21. October 1821.

Es ist mir ein angenehmer Gedanke, daß dieß vielleicht der letzte Sonntag ist, an welchem ich ohne Dich in Wien bin; mit Ungeduld zähle ich die Tage, welche mich von Dir trennen, und es wird vielleicht möglich seyn, schon nächsten Sonntag in den Wagen zu steigen, und Dir entgegen zu eilen. Ach! was sage ich eilen? Die Landkutsche selbst geht langsam, und für meine Wünsche wäre die schnellste Post eine Schnecke.

In der letzten Woche, wo die nothwendigen Gänge und die vielfältigen Abschiede an einander sich drängen, werde ich weniger mir selbst gehören, als früher. Vielleicht wäre mir dieser Umgang mit vielen und vielerlei Menschen angenehm, wenn ich am Ende Dich meine liebe Gabriele und meine kleine Ida beisammen zu Hause fände, aber das Haus ist leer und fremd, so wie die Welt voll und kalt.

Mit diesem Kalten der Welt will ich nicht sagen, ich glaube, die Menschen empfinden Nichts. Nein! ich finde sie sogar theilnehmend an mir als einem Fremden; aber alle diese Empfindung, verglichen gegen Deine Liebe, kommt mir wie Schnee vor, welcher, wenn man ihn in die Hand faßt, sich erwärmt und zerrinnt.

Das Kalte besteht eigentlich darin, daß Jeder sich in Acht nimmt, etwas von demjenigen zu berühren, was alle Herzen erwärmen muß, ich meine die häusliche Glückseligkeit oder das öffentliche Wohl. Das Häusliche wie das Oeffentliche wird hier sehr vermieden; das Häusliche, weil man nicht gewiß ist, ob unter den vielen Anwesenden nicht irgend ein Unglücklicher steckt; das Oeffentliche, weil man für möglich hält, daß in der Gesellschaft ein Aufpasser lausche.

Aber die wahre Kälte geht erst dort an, wo alle Kleider der Gesellschaft und der Uebereinkunft wegfallen, und das nackte Ich hervortritt. Gott! welches Ich stellt sich dar den Blicken, gleich einem Ecce Homo! Kein Glaube an ein Höheres im Menschen, keine Hoffnung auf den Bund der Familie, keine Liebe zu Staat und Amt. Du weißt, mein gutes Herz! wie ich bisweilen in meinen finstersten Anlässen schwarz sehe und hoffnungslos. Aber dieß ist Licht und Tag gegen die Nacht und Schrecknis, wo man den Unmuth bloß übertäubt.

Wien, Montag, 22. October 1821.

Unmöglich, meine liebe Gabinia! kann ich die Absendung dieses Briefes auf morgen verschieben; ich habe Dir einige sehr angenehme Sachen mitzutheilen, und ich würde es mir für Sünde, oder wenigstens für Härte anrechnen, wenn ich einen Augenblick zauderte. Du hast so lieblich und gütig meine Sorgen getheilt; so sorglich und sinnreich meine Zweifel beschwichtigt; so eifrig und emsig meine schweren Aufträge ausgerichtet, daß es nicht nur Härte, sondern eine Todsünde wäre, Dich nicht augenblicklich Antheil nehmen zu lassen an Allem, was mich freut.

Eben komme ich von Saurau. Die nämliche Güte in seinem Wesen wie das erste Mal. Die Sache liegt wirklich bei ihm. In einigen Tagen geht sie in's Cabinet und zum Staatsrath. Er versprach mir die ganze Kraft seines Wortes. Zuletzt sagte er: Es wird

mich freuen, wenn Sie durch mein Wort ein Bewohner der Hauptstadt werden, und in meiner Nähe sind.

Dann begab ich mich in's Cabinet. Auf Donnerstag bekomme ich eine Privat=Audienz beim Kaiser. Um 7 Uhr früh muß ich kommen. Meine Nummer ist drei. Diese werde ich zeigen und eintreten. Ich darf allein mit ihm sprechen; viele werden in Haufen vorgelassen, so daß er zu jedem geht, und mit einigen Worten sind sie abgefertigt.

Dann machte ich einen Gang zur Polizei=Hofstelle, wo man mir sagte, daß die Antwort an Aicholt wirklich im Abschreiben sey, daß ich sie nicht besser wünschen könne. Meine Handschrift erhalte ich gewiß und bald.

Freitag's besuche ich Stift zum zweiten Male. Samstags reise ich ab, wenn eine Landkutsche abgeht. Montags bin ich in Deinen Armen. Doch wenn Samstags kein Wagen fährt, so bin ich auf dem nächsten; Sonntag oder Montag gewiß.

Dieß sind nun lauter Freudensachen. Mögen sie Dich gesund und fröhlich treffen. Mögen sie die vergangenen Schmerzen verwischen, und die gegenwärtigen Stunden zum Jubel steigern. Ich liebe Dich unaussprechlich und bin unveränderlich

Dein

Julius.

Nachmittag.

Ich habe die Ankunft der Post erwartet. Sie brachte mir Dein freudenvolles Schreiben vom 20. Alle Deine Briefe sind in der Ordnung; ich hoffe von den meinigen fehlt auch keiner. Möge Gott uns beiden die Freudenstimmung erhalten. Donnerstag nach der Audienz beim Kaiser schreibe ich allsogleich. Freitags, während Friederika's Mädchen einpackt, sende ich einen Brief an Dich. Samstag (denn fest hoffe ich da abzureisen) schreibe ich von Neustadt aus die Versicherung daß ich auf dem Wege bin. Möge diese Woche meine Wünsche krönen! mit Dir meine Freude zu theilen ist doppelte Lust! Sie wird dreifach, wenn ich denke, daß auch Ida in unseren unauflöslichen Bund gehört. Lebe wohl! Ich küsse Dich und drücke

Dich in Gedanken! In der That wird es heut acht Tage vollbracht von

Deinem

Julius.

43.

Wien, Donnerstag, 25. October 1821.

In diesem Augenblicke sind meine Geschäfte in Wien beendigt; ich habe heute Seine Majestät den Kaiser und den Staatsrath Freiherrn von Stift zum zweiten Male besucht.

Durch eine Reihe von Zimmern, worin die Garden in ungarischer Prachtuniform stehen, gelangt man in den Vorsaal. Da befinden sich am Donnerstage Damen und Herren, welche allein Audienzen erhalten. Ich kam etwa der fünfzehnte hinein, da Damen und Kammerherren und Stabsoffiziere den Vorrang haben.

Als ich eintrat, stand der Kaiser an einem Tische, worauf viele Briefe und Schriften lagen. Ich trug meine Bitte und die Gründe einfach vor. Darauf sagte er: „Die Sache muß zu mir kommen. Ich werde hören, wer den Concurs am besten gemacht hat. Dann kommt es auch auf die Grundsätze an. Da Sie schon lange Professor sind, so muß man ihre Grundsätze kennen. Ich werde mich gewiß erkundigen um Alles, um Alles. Sie wissen, daß es bei mehreren Professoren der Geschichte einen Haken hat. Denn in der Geschichte kommen gar curiose Quästiones vor. Z. B. die Frage von der Verfassung verschiedener Staaten.“

Da nahm ich wieder das Wort und sagte: daß ich von der Geschichte hinweg wünsche und das Fach der Aesthetik eben der Unanstößigkeit wegen suche. „Das ist gut, das ist gut,“ erwiederte nun der Monarch und ich entfernte mich. Alles hängt vom Polizeibericht ab.

Soll ich meine Empfindung ausdrücken, so möchte ich glauben, daß ich ihm genau bekannt, daß er mich wissenschaftlich schätzt, daß er mich in Rücksicht der Grundsätze etwas im Verdacht hat, daß er aber meiner Uebersetzung zu einem andern Gegenstand gewogen ist. Lilienthal, Sedlnitzki, Genz! davon hängt Alles ab.

Von ihm ging ich zum Staatsrath Stift. Dieser Mann em-

pfing mich viel liebevoller, heiterer als das erste Mal. Er kannte mich gleich, sagte, daß die Sache bald entschieden werden könne, versicherte mich seiner besondern Neigung, reichte mir sogar im Gespräche die Hand zum Schütteln, und schloß: „Gehen Sie nur zu Frau und Kind."

Das thue ich denn auch mit jubelvollem Herzen. Morgen wird eingepackt und noch ein Mal geschrieben. Uebermorgen, Samstags, gehe ich auf die Reise und schicke von Neustadt aus verkündigend einen Boten. Montags lange ich an, und sollte der Landkutscher bei Regen und schlechtem Wetter Grätz nicht erreichen, so komme ich vermuthlich mit der Post.

Bis dahin Lebewohl, Gattenkuß und Umarmung! Madame Durieux sprach ich; sie antwortet Fanny. Dein neunzehntes Schreiben mit Ida's Bäumchen erhielt ich zu meiner großen Freude; ich bringe ihr von Lori Pilat einen Brief und ein Glas. Gruß an die Mutter, an Fanny, an Schweighofer, Joseph und Kathi. Lebet alle wohl bis auf baldiges Wiedersehen. Du, gute Seele! holde Gefährtin, am besten und frohesten mit

Deinem

Julius.

44.

Wien, 8. September 1822.

Meine gute, treue, liebe Gabriele! Es ist sechs Uhr früh, und ein Tag beginnt, welchen ich wieder mit Bestrebungen und Bittgängen zubringen muß. Den heutigen Tag besuche ich den Staatsrath Stift, welcher nicht in Wien, sondern in Schönbrunn sich aufhält. Ob ich da einen glücklichen Augenblick der Zusammenkunft finde, weiß ich nicht.

Nach meiner dunklen Wahrnehmung erhalte ich die Stelle nicht. So viel sehe ich aus dem Betragen Aller, daß die Verständigen und sogar Mächtigen von mir eine gute Meinung haben, und die Erfüllung meiner Absicht wünschen. Aber Graf Sedlnitzki ist mir, glaube ich, nicht gut. Der Unwille über die Censursache überwiegt bei ihm das Verlangen mich von der Geschichte zu entfernen. Ich werde auch ihn besuchen.

Nach dem Verlangen meines Herzens ging ich heute lieber als morgen von hier weg; denn ich muß es frei sagen, eben so gerne ich ganz in der Hauptstadt verweile, eben so ungerne mag ich dieß wochenlange Herumirren, wo weder Ordnung, noch Arbeit, noch Fassung möglich ist; wo eine Menge Nichts die ganze Zeit in Anspruch nimmt und die Zwischenräume mit Erwartung und Müssiggang sich ausfüllen.

Der Gedanke an Dich vorzüglich und an meine Ida ziehen mich nach Grätz. Ich rechne aus, daß meine Abreise Mittwoch den 18. und meine Ankunft Freitag den 21. seyn dürfte. Doch gewiß ist nichts und der Zweifel peinigt.

Wien, 9. September 1822.

Gestern, am Feste von Maria Geburt, ging ich nach Schönbrunn. An Deiner Seite hätte ich die mir wohlbekannten Plätze gewiß freudig besucht, aber nun fehlte mir eine Seele zur Mittheilung.

Um neun Uhr wurde ich bei Staatsrath Stift vorgelassen. Der nämliche freundliche, liebevolle Mann wie im vorigen Jahre, und ein Empfang, wie ich ihn nicht besser wünschen könnte.

Als ich mich ihm in meiner Sache empfahl, sagte er: nun sey schon Alles aus seinen Händen, so daß nichts mehr zu geschehen habe, als die Entscheidung Seiner Majestät.

Da man allgemein behauptet, er pflege frei heraus Hoffnung zu erregen oder zu vernichten, so erwartete ich es, aber ich merkte nichts. Da ich nun etwas eindringlicher um meine Hoffnung fragte, antwortete er: Es sey gegen den Eid, darüber das Mindeste zu verlauten, und das eigentliche Letzte hänge doch nur an dem Willen des Kaisers.

Ich suchte nun meinem Ziele näher zu rücken auf einem Umwege. Ich sprach meine Abneigung gegen die Geschichte aus; er nannte sie dagegen das schönste der Fächer. Ich deutete hier auf die Abnahme des Gedächtnisses bei kommendem Alter; er meinte, immer geübt sey diese Abnahme nicht merklich. Ich regte die Kleinheit von Grätz an; allein er nannte es kaum etwas kleiner als Ofen und Prag. Ich wünschte mehr Bücher; da stellte er die Biblio-

thek in Joanneum und Lyceum mir entgegen. Kurz! in dem Ganzen schien, er wolle mich mit meinen Wünschen eher an das Alte fesseln, als mir Hoffnungen für das Neue erregen. Ich ging, freundlich begleitet, aber traurig fort. Es schien Mitleid und Liebe in seinem Wesen.

Wien, 10. September 1822.

Knecht — ist Direktor der Kanzlei des Staatsrathes, so wie Martin Direktor der Kanzlei des Kabinets ist. Jenem machte ich heute meine Aufwartung. Das Zimmer, worin er arbeitet, ist gerade dasjenige, wo Joseph II. seine wichtigsten Beschlüsse ausfertigte. In diesem Gemach konnte ich nicht anders als gut empfangen werden. Eine unendliche Rührung kam meinem Herzen an, und eine zerdrückte Thräne stand in meinen Augen. Dieß blieb nicht ohne Wirkung auf den gutmüthigen und wohlwollenden Mann. Doch, was ich eigentlich zu erfahren wünschte, wie meine Sache im Staatsrathe durchgegangen, blieb mir verhüllt, und ich bin in diesem wichtigen Gegenstande so unberichtigt wie vorher.

Frint — ist Burgpfarrer; ich hatte ihn seit sechszehn Jahren nicht gesehen, und als ich heute in sein Zimmer eintrat, erkannte er mich im ersten Augenblicke. Als ich ihm meine Sache empfahl, fühlte er ganz das Schwierige der Geschichte und fühlte die Vorzüge der Aesthetik. Aber er meinte, es sey höchst unwahrscheinlich, daß man ihn in meiner Angelegenheit befragen würde. Wenn es geschähe, so möchte und könnte er nicht entgegen seyn. Auch hier, wie überall, bemerkte ich, daß auf meine Kraft und auf meinen Geist — Werth gelegt werde. Fast möchte ich glauben, daß bei einem ununterbrochenen, klug gewählten und fein durchgeführten Umgang ich mir manchen Mann von Bedeutung gewinnen würde.

Wien, 11. September 1822.

Von heute an muß ich nun versuchen, mit Grafen Sedlnitzki zu sprechen. Dieses traute Halbstündchen soll mir eine Darangabe für Stehen und Warten seyn.

Ich habe den Freischütz gesehen; Madame Seidler von Berlin und Herrn Mosewus von Breßlau spielten die Agathe und den

Caspar; Jäger gab den Max statt Rosner. Das Publikum nannte die Vorstellung eine der gelungensten. Die Chöre waren imposant und meisterhaft, die ganze Musik hat Charakter und Lieblichkeit; aber der Text mißfällt mir; dieser Aberglaube empört mich, und ich verließ das Haus mit einem ungünstigen Totaleindrucke.

Um die Anwesenheit des Kaisers Alexander zu feiern und ihn dem Publikum zu zeigen, gab man gestern nur das Ballet: Alfred der Große, weil es eine Menge Personen und ungeheure Gruppen in Thätigkeit setzt. Kerze an Kerze stand vor den Logen, so daß eine ungeheure Hitze entstand und Graf Stadion aus der Loge rief: „Mais on se brule les sourcils.“ Die Uniformen und Gallakleider und Orden waren überall in größter Pracht. Die Wiener behaupten, nichts Schöneres gesehen zu haben. Es ist immer das nämliche nach meiner Empfindung. Dem Kaiser von Rußland wurde stark applaudirt, doch mehr unserm Kaiser, keinem Künstler gab man den mindesten Applaus mit Bravoruf oder Händeklatschen.

Heute acht Tage bin ich auf der Reise Deinem treuen Herzen, Deiner Umarmung entgegen. Noch zwei Briefe empfängst Du, den einen von Sonnabend, den andern gebe ich in Neustadt auf die Post. Meine Ida soll brav seyn mir zu Liebe; küsse sie von

Vater

Julius.

45.

Wien, 18. September 1822.

Meine gute Gabriele! Ich besuchte den Grafen von Saurau. In meinen professorischen Angelegenheiten kann er nichts mehr thun. Sie ist am 30. Oktober vorigen Jahres von ihm zu Seiner Majestät befördert worden. Ich entwickelte ihm meinen Gedanken mit Grafen Taaffe und bat um Unterstützung, wenn dieser sich in dieser Sache an den obersten Kanzler wenden würde. Bei unserer Regierung könnte ich im Studien-Fache oder Steuer-Wesen arbeiten, da ich in jenem bereits zwanzig Jahre diene und zu diesem durch meine geschichtlichen Werke vorbereitet bin. Ihm schienen diese Gedanken

zu gefallen. Als ich mich entfernte, sagte er: „Sie wissen, daß ich allen Ihren Wünschen gern willfahre; rechnen Sie auf mich."

Den Staatsrath Lorenz, einen 74jährigen Greis, redete ich an mit den Worten: „Von Euer Hochwürden habe ich eigentlich nichts zu bitten, aber ich möchte Sie persönlich sehen, da ich vor Ihren Thaten und Grundsätzen im Innersten die tiefste Verehrung seit vielen Jahren empfinde." Diese Anrede stieß die Scheidewand, welche Stand und Alter bilden, plötzlich nieder; ich mußte auf's Kanapee sitzen und er stellte einen Sessel vor mich. Zuerst sagte er mir über den Werth meiner Schriftstellerei Vieles, und bedauerte, daß ich die Geschichte verlassen wolle, bei der Aesthetik sey Alles für mich geschehen, doch fragten Seine Majestät immer noch andere nach dem Staatsrathe, womit er die Polizei meinte. Nach diesen Aeußerungen sagte er noch folgende Wortet „Ich habe vor 48 Jahren unter Maria Theresia meine Sätze aus dem Kirchenrechte vertheidigt. Nach der Vertheidigung fragte mich die Kaiserin, ob ich diesen Wahrheiten treu bleiben wolle? Ich schwur es mir und ihr selbst. Unter ihrem großen Sohne Kaiser Joseph ist man derselben treu geblieben, auch Kaiser Leopold hat daran nichts geändert. Unser jetziger Kaiser hat sie bis jetzt gegen Rom beobachtet, aber was hinführo geschehen wird, weiß ich nicht. Aber dieses weiß ich gewiß, daß ich nicht weiche, doch zweifle ich, ob ich etwas ausrichte. Ich verlange nichts mehr auf der Welt; ich habe mehr als ich brauche und darum rede ich die Wahrheit." Ueber dieses sagte ich ihm denn sehr viel Verbindliches, und er schloß, daß ich in Allem auf ihn rechnen könne, weil er mich für einen redlichen, wahrhaftigen Mann seit Jahren kenne.

Der Provinzial der Jesuiten, welche in unserem Polen hergestellt sind (Landes mit Namen), war hier und nahm in den Orden fünf besondere Männer auf. Rinn, Horni, Günther, Edler von Neupauer und Edler von Stoven. Da nun der Orden hier nicht bestehen soll, so müssen diese fünf Männer nun Wien verlassen und nach dem abscheulichen Polen wandern. Von Werner'n sagte man, daß er in Insersdorf gestorben, daß er den Barmherzigen zur Bewachung übergeben [illegible]den; aber beides ist nicht wahr. Ich irrte mich, daß der wackere Hofrath Lang des Kaisers Beichtvater gewe-

sen; es war dieß der Burgpfarrer Langenau, ein Schweizer, dann d'Arnaut, jetzt Job, Beichtvater der Kaiserin.

Wien, 19. September 1822.

Liebe, gute Gabi! Die Audienz ist vorbei. Ich war unter den ersten an der Reihe, wurde aber durch die Menge großer Herren und die Parteilichkeit des diensttuenden Kammerherrn zurückgesetzt. Ich faßte also den Entschluß, von Allen der Letzte zu seyn. Und dieser Wunsch ging um zwei Uhr, Nachmittags, wirklich in Erfüllung.

Der Kaiser sagte mir mit seiner gewohnten Treuherzigkeit: daß er das Ganze an die Polizei-Hofstelle gegeben habe, weil es bei Professoren so sehr auf die Gesinnung ankomme. Doch sagte er, er wolle noch im September und October alle erledigten Professuren besetzen.

Nun fängt das Einpacken an. Friederike's Mädchen besorgt mir Alles. Doch muß ich dabei seyn. Gottlob! daß ich hier wegkomme. Morgen, Freitag, beginnt die Reise. Sonntag bin ich in Euren Armen. Ida und Gabriele werden mir entgegenfahren; holde Gestalten kommen mir wie Engel entgegen. Lebet wohl! Unglücklicher als dießmal, war ich noch niemals in meiner Empfindung und Trennung.

Geschenke bring' ich Euch keine! Aber mein Herz und Geist, mein Leib und Blut gehört Euch. Ach Gott! wie schal und ekel diese Welt ist. Welch' ein Same von Niedrigkeit ausgestreut da in dem üppigen Boden liegt. Ach Gott! lebt wohl! bis Euch wiedersieht

Euer

Julius.

II.

Schneller's Briefwechsel mit seinen Freunden.

An den Freiherrn Ignaz von Gleichenstein.

1.

Graetz, le 19 Fevrier 1807.

Mon cher ami.

Je suis très sensible à la bonté, que Vous eûtes de m'informer des changemens arrivés à Vienne, et qui ont du rapport à ma situation. J'en avois des nouvelles dès le 10 de ce mois, c'étoit le Censeur Köderl qui me les donnoit; je ne manquois pas, de prendre préalablement les mesures les plus propres. Votre lettre me fit voir, que Vous prenez à cocur mes intérets; je vous connoissois dès long-tems ces sentimens nobles, et amicaux; mais en voilà une preuve convaincante. Cette lettre me transportoit dans les tems, où nous vecûmes ensemble, ou nous fimes ensemble l'étude des langues modernes et anciennes; je me hatois donc d'aller chez moi, et de Vous dire dans toutes les langues, auxquelles nous nous étions appliqué, que le souvenir de Vos bontés passées ne s'effacera jamais en moi, et que je Vous prie instamment, de me conserver dans l'avenir votre amitié inaltérable.

Crossing the Alps, and running dovon to the banks of the Danube, J think, yon have seen the country, J inhabit

now. They are only five months, I dwell here; but so many pleasing objets have presented themselves to my mind and fancy in so short a time, chat I must be an ungrat efull even an unworthy fellow, if I would speak to the disadvantage of it. On the contrary there are reasons enough, for to be highlypheased withit: mankind seems even to bo more sincere in these mountains, than I found it elsewhere. Therefore I am content, and the refusal of my wish to be at Vienna would trouble the peace of my soal not for a long while. Notwithstanding I look with a blessed eye on the advantages of the position of Vienna, not so much for pecuniary account as for many other considerations. Arts and sciences are there in so high a degree, that I may promote myself by conversation with se polite artiots and so learned scholars, and in return my influence on the world would be more extended. But puhaps my uncommon and free method of speaking publicly on the highest subjects of state and church would be moreliable to excite ennemies in such a capital city, where all the passions are inflamed by luxury. In that little town I may be sure in the friendship of some consoulers of government. Such is, as I tell yon, the frame of my mind, that I am very content with that wheit I have, without omitting to endeavour to be better. My dear, my sweet friend, I thank my God for that what he granted ma, without molesting him too assiduously, that he should grant me more.

In quanto a quelli che cercheranno di posseder il luogo, ch'io cercherò ancora, saranno trè. Il Professore Spaun, che da lezioni dell'istoria al primo principe Cesareo, saprà metter à suo profitto la sua influenza; ma egli non riuscirà, perchè egli ha offeso tante volte e tante quelli, da' quali l'ultima decisione dipende. Il secondo è il Professore Titze a Praga, uomo conosculto fra i letterati, e nato in Boemia; amico del Signor Ridler chè s'impieghvra pel suo compatriota; ha molti meriti, molte scienze, un carattere stimabile, ma non credo che riuscirà. Il terzo sarà il Pro-

fessore Wikosh: avanti la perdita del Tirolo era à Insprук: poi venne à Vienna cercando un altro impiego: si offeriva à lui la catedra di Cracovia, ma non volle andare in paesi così lontani, sceglieva dunquo d'andar à Olmiza benchè non fosse altro che Lycea: adesso cerca di venir à Vienna prevalendosi d'esser stato professore in una Università: ed il Signor Direttore della facoltà filosofica mi pare molto disporto di secondarlo. Ecco, mio caro Gleichenstein, la situazione: mi congratulo d'esser in una situazione agradevole, in una bella città, cogli nomini che stimo ed amo; se la fortuna mi seconda, la ringrazierò col tutto il mio cuore: se non farà nulla per me, non sarò triste, ed andrò contento nella strada in che sono adesso.

Quatuor sunt, a quibus haec decisio pendet: primus omnium est Canonicus Boehme, homo probus et integer, qui in favorem Wikoshi inducitur, quia hic tot annis studio historiae universalis jam in universitate Oenipontana incubuit; et mihi non tantum favet hac sola ratione quia junior sum, sed merita mea agnoscit, et in altera occasione, viginti post annos, idem per me faciet: hic est director facultatis philosophicae viennensis, et primum votum dabit. Secundus est Consiliarius Steinl, olim Professor, tertius Juliani, quartus Lorenz.

Sie, mein lieber Freund, können nun Nichts für mich Angelegentlicheres thun, als mit dem Hofrathe Fölsch reden, sich um die Entwicklung der Dinge genau zu erkundigen, mir von Zeit zu Zeit zu berichten, wo der Vorschlag liegt, und welches die Formalien desselben sind, damit ich von hier aus wirke so gut ich kann. Diese Woche noch reiche ich die Bittschrift ein: vielleicht bringe ich die Charwoche in Wien zu. Seyen Sie recht thätig lieber Gleichenstein! Sie können es seyn, wenn Sie wollen. Ich werde in einem Monate den ersten Band meines Werkes über die Weltgeschichte zur Censur geben: er legt vielleicht einiges Gewicht in die Wagschale, vielleicht auch nicht, denn ich habe nicht geschmeichelt, und Alles ge-

sagt, was ich sagen durfte ohne abgesetzt zu werden: denn absetzen laß ich mich nicht. Leben Sie wohl.

Ihr

Schneller.

2.

Graetz, le 5. Mars 1807.

Mon très-cher, mon très aimable ami! Je viens de recevoir votre lettre du 1 de ce mois: et en voilà ma réponse. Je n'y compte pas de réussir à cette entreprise, mais je ferai tous mes efforts. Vous voyez les raisons qui pourraient bien me donner quelqu' éspérance, si j'étois assez peu instruit de la marche du monde, pour croire qu'on y fera quelqu' attention. Mais je me félicite de l'état heureux dans lequel le hazard, le destin ou la providence ont eu la complaisance de me mettre. Qu'en désirerois-je davantage? Pressé par aucun besoin, ami de la nature, tout-à-moi, gai et toujours de bonne humeur, aimé de mes disciples, éstimé en ville — vu de bon oeil de quelques petites femmes potelettes — ma foi, je serois fou si je voulois m'inquiéter de l'avenir et perdre par la fougue de la passion pour Vienne ce que notre ville mignonne nous présente d'agreable. Nous dinons nous soupons deux fois le jour, cela fait quatre répas; nous couchons à deux s'il le faut, nous nous promenons, et moi j'écris quelques sottises pour le public qui ne merite pas d'autres. Je suis assez bien payé pour ces folies: bonheur à nous, nous n'entendons rien en politique: moi j'e m'en pique un peu, et voilà justement ce qui m'incommode. Les autres ne font que l'animal à deux dos, et n'en sont pas plus mal à leur aise. On sait très-peu, sans doute, dans ces montagnes: mais l'on voudroit savoir beaucoup si cela coutoit moins de peine. Ça ira, mon cher, dans quelques siècles, les hommes sauront lire, et les femmes souront écrire des billets doux en Styrie.

Will you be so kind to throw what you receive here

on te plau, to which it shouldcome: it must be presented I think, at the court of chauncellery united of Bohemia and Austria. I had last your address, or what it is the same I didn't find it, therefore I was obliged to sec for an other expedient, and so I have chosen W. Rarel's lodging. My sweet, my gentle Friend, don't forget to remember his family and him of me, and to put in the neft letter you wuite me your own lodging a second time. I am indeed a careless fellow that I used so bad your first: but for yourself I can and will never forget whut you have done in former times forme.

Die Bittschrift und die Zeugnisse sind nicht gehaltlos: sollten Sie dadurch wirken können, so bitte ich es zu thun. Wenn Sie mir meine Ernennung einst schreiben sollten, Gott im Himmel, ich würde stolz und hoch erfreut seyn. Aber dennoch ist Wien ein schwieriger Ort: einst hätte mein starrer Sinn mich für denselben untauglich gemacht; nun wäre es vielleicht mein froher. Kein Leiden drückt mich: und diese Lage könnte mich vielleicht versuchen allzuwarm von den lastenden Leiden anderer zu sprechen. Mein guter Gleichenstein! thun Sie für mich was Sie können: aber wenn es Ihnen gelingt, mich nach Wien zu bringen, so entziehen Sie mir ja Ihre Freundschaft nie, damit Ihr sanfter Umgang meinen noch immer stürmischen Charakter beruhige. Zufrieden bin ich sehr: ich habe hier die Woche nur sechs Stunden zu lesen, in Wien würde ich neun haben: um ein Drittel mehr, so wie die Bezahlung; in dieser Hinsicht gewänne ich nichts. Aber es ist so viel Anderes Unberechenbares; und nur das Unberechenbare ist schön in diesem Leben. Studium, Naturfreuden, geselliger Umgang, Freundschaft und Liebe! Ich bin froh meines Lebens und meines Amtes, täglich sag' ich es mir, und täglich sag ich es Ihnen, so oft ich Ihnen schreibe. Sie sehen aus meiner Bittschrift daß ich mich dem Concurse zu unterwerfen gedenke.

Quam ob rem huic tentamini publico me non submitterem? Temporibus veterum antistites et proceres literarum saepius convenerunt, ut de summis rebus publice contenderent, imo controversiae hac unica methodo decisae fuerunt. Nostris temporibus post obitum celeberrimi Mumel-

ter Professor historiarum Lincensis Titze, et leopolitanus Gotsch huic decisioni se submiserunt. Quantum ad me pertinet sine metu et pavere huic sorti me submittam.

Ma anche supporto c'h'io faccia il concurso, e ch'io riesca nella composizione propostaei, non mi crederei sicuro di riuscire: perchè non si fa mai quel ch'é giusto, ma quel che piace. Jo mi godrei meglio se potessî riuscire per il mezzo del concurso perchè mi pare che questa maniera d'ottener una cattedra sia la più onorevole.

Leben Sie wohl! vergessen Sie nicht zu Fölsch zu gehen: schreiben Sie mir über Juliani, der Referent bei der Hofstelle in Studiensachen geworden. An Fölsch werde ich einen Brief abgeben; auch an Steinl gedenke ich. Ich bin Ihnen seit alter Zeit verbunden: immer werde ich es mehr. Geben Sie die Bittschrift gleich ein: ich bitte, ich bitte!

Schneller.

3.

Grätz, 19. März 1807.

Bester Gleichenstein! Am sechsten dieses Monats überschickte ich Ihnen meine Bittschrift, sammt einem Briefe, franco, unter Ravels Adresse, weil ich die Ihrige verloren und vergessen. Sie haben mir den Empfang derselben nicht berichtet; ich fürchte nun fast, das Paket ist verloren gegangen. Schreiben Sie mir doch bald, und reißen Sie mich aus der Ungewißheit. Ich wünschte dieß bald zu wissen, weil ich sonst eine zweite Bittschrift überschicken muß. Leben Sie wohl. Gruß und Achtung. Reden Sie gleich mit unserm Freund Beethoven und insbesondere mit dem würdigen Breunig, ob Beethoven eine komische Oper in Musik zu setzen gedächte. Ich habe Sie gelesen, mannigfaltig in der Anlage, schön in der Diction gefunden. Sprechen Sie mit ihm bei einer guten Mahlzeit und einem guten Gläschen Wein. Noch einmal meine Bittschrift und diese Oper. Wegen der Bittschrift fragen Sie bei Hofsecretär Ravel oder auf der Post nach. Adieu, lieber guter Gleichenstein.

Schneller.

4.

Graetz, le 5 Juin 1807.

Plus ange gardien que jamais! Voilà comme il faut que je Vous écrive. Mille remercimens pour toutes vos bontés. Chacune de vos lettres me Vous oblige infiniment. Vous futes voir Monsieur de Foelsch; j'espère qu'il prendra à coeur mes interets. Monsieur Spann, Professeur aux humanités du collêge S. Anne n'est pas à redouter en qualité de compétiteur. C'est un homme instruit, même savant; on lui connoit ses études approfondies; mais à force des récherches subtiles il néglige ce que l'histoire offre de plus interessant, de plus utile. En outre l'intempérance dans ses passions lui a aliéné tous les esprits. Ce n'est que Monsieur Vikosh, qui est à craindre. Un homme très bien merité, doux et affable, vielli dans les études, jeti par le hazard hors de sa carriére, pour la finir dans un Lycée, quoiqu'il l'avoit commencée dans une Université, voilà ce qui forme un corps de protection pour lui. C'est Monsieur le Directeur des études philosophiques à Vienne, nommé Boehme, qui à pésé toutes ces circonstances, pour accorder à M. Vikosh sa protection. C'est à lui d'opiner le premier, c'est à lui de faire ce qu'on appelle le Votum instruction, et il a assez d'influence pour faire valoir ton opinion. Monsieur Boehme m'aime, mais il croit être plus juste en me préférant dans cette ocasion un autre homme, qui par sa faible voix, qui par le peu de déclamation qu'il s'est acquise, ne va pas rendre beaucoup de lustre à la chaire qu'il va remplir.

Ma pertanto ho fatto qualche cosa per riuscire nella mia impresa. La prima parte dell' istoria universale ch'io pubblicherò, e di aci vedete qui un' aviso al pubblica, è inviato alla censura di Vienna lungo tempo fa. Spero di guadagnare alcuni amici à mezzo di quest' opera, ove giunsi al profondo qualche cosa d'aggradevole. Tutte le asserzioni sono cavate dagli autori greci e latini, che ci ser-

vono come fonte; ma lo stile che m'appartiene è giojoso e leggiero. Jo credo che le Grazie debbano esser unite à tutte le cose che intraprendiamo; e principalmente i Greci savi hanno avato ragione di confidar ad una Musa, à Clio lo studio dell'istoria per mostrarci, che anche le scienze profonde debbone esser trattate con gusto.

An other tsing, which could help me very much in the pursue of my purpose, is this. One of the counselors of Graetz, famous for his learning and taste, and well acquainted with the manoeuvres of winning a place, is particularly attached to me. He is one of the intimate friends of the Counsellor of state, Lorenz, by whose protection he wert on so far as he did. He has writen now a letter of recommendation to him, where he prays, that I should have the permession, to dedicate him my work on universal history. In the same time I have sent to him, the preface and dedication, which I would pubblish, if I had the permission. I hope that he will accept it, as flattering as it is, and than I have won the most powerfull protection.

Nunc etiam accepimus, publicum concursum in diemnonum mensis Julii fixum esse. Mihi pergratum foret, amice mi! si aliqua ratione scire possem, an Domini Wikosh et Spann se illi submittere sese cogitent. Non credo equidem illos hoc esse facturos, nam superbia quadam tenentur, ut aspernentur examen publicum subire. Sed certus sum illo tempore, quo Dominus Mumelter mortuus erat, plures Professores hanc viam ingressos esse.

Es bleibt mir nun nichts übrig, um Alles zu thun, was mich auf eine rechtliche Art zu meinem Ziele führen kann, als den Concurs mitzumachen. Dieß kann einiges Gewicht in meine Waagschale gegen das Alter und die Verdienste meiner Mitcompetenten legen. Mein hiesiger Freund, der Gubernialrath Jüstel, räth mir, den Concurs in Wien selbst zu machen, theils weil meine Erscheinung an Ort und Stelle mehr Aufsehen erreget, und also weniger übersehen werden kann, theils weil mein mündlicher Vortrag mir

gewiß den Director in Wien und einige Professoren gewinnen wird. Ich zweifle sehr, ob Wikosch und Spann sich dieser Arbeit unterwerfen. Der hiesige Gouverneur hat mir bereits die Erlaubniß zur Abreise gegeben. Ich gedenke den 4. Juli von hier wezugehen; den 7. und 8. melde ich mich unerwartet bei dem Herrn Director; den 9. ist der Tag für den Concurs; nun bis zum 18. mache ich meine Gänge bei Regierungsrath Steinl und Hofrath Gouliani. Am 19. trete ich meine Rückreise an. Dieß, mein lieber Gleichenstein! ist mein Plan. Gelingt er, so freut es mich; gelingt er nicht, so wird es mich nicht tief kränken, denn ich bin an einem angenehmen Posten. Beobachten Sie ein Geheimniß über meine Ankunft in Wien, denn sonst könnte Wikosch Nachricht erhalten. Aber Fölschen vertrauen Sie Alles; vergessen Sie nicht, mich ihm bestens und öfter zu empfehlen. Schreiben Sie mir recht bald. Leben Sie wohl und gedenken Sie mein in Freundschaft überall, wo Sie können. Sahen Sie nicht einst einen Landsmann von uns, Maus mit Namen, bei mir? Er wurde Professor in Laybach von der Geschichte; ein Handbillet rief ihn nach Wien; wir wissen nicht recht, was aus ihm geworden. Mit Hofrath Ackel stand er immer in Verbindung; ich ahne, der gute Mensch wird heirathen. Wollten Sie sich wohl um seine politische und physische Existenz ein wenig erkundigen? Also, lieber, lieber Gleichenstein! leben Sie wohl. Maus thut nicht nach meinem Sinne, wenn er in ein Bureau tritt; wirbt er vielleicht um die Wiener-Kanzel? Adieu. Wer supplirt in Wien?

Schneller.

5.

Grätz, 11. October 1819.

Hochgeborner Freiherr;

Mein edler Jugendfreund!

Vor Allem empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das Schreiben aus Carlsruhe, wo Sie mir gedruckt eine Rede von Liebenstein übermachten. Die Handschrift erkannte ich sogleich; in der Eile las ich Gleichenstein statt Liebenstein, und so war ich einen Tag lang in einer angenehmen Täuschung.

Sie empfangen hier für sich und einige Freunde die Hauptansicht vom vierten Theile meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich; ich schreibe so frei als ich darf; Furcht hab' ich wenig, und Engbrüstigkeit keine. Der fünfte Theil wird bald erscheinen und das Ganze beschließen; das Ganze kostet 40 Gulden Einlösungs-Scheine.

Lassen Sie mich gestehen, daß ich diesem Werke, so bald es erschienen, eine größere Verbreitung in Freiburg wünsche. Wenn Sie vier oder fünf Abnehmer zusammenbringen, so bitte ich mir es zu melden und ein kleiner Ballen wird Ihnen die Abdrücke allsogleich zustellen. Ich sandte an die Bibliothek der Universität sowohl meine Weltgeschichte, welche 24 fl. Papier kostet, und diese Staatengeschichte, welche 40 fl. Papier kostet; aber man hat mir nicht ein Mal den Empfang gemeldet; ich mußte mich durch das Post-Recepisse versichern.

Lehmann, Mandel, Camutzi, Colloredo, Schneider — fanden sich jüngst bei einem Gastmahle zusammen, wo auch ich gegenwärtig war. Man wußte nichts Bestimmtes von Ihrem Dichten und Trachten. Aus diesem besteht ja doch Alles hiernieden. Lassen Sie mich etwas Bestimmtes wissen, denn Antheil, herzinnigen Antheil nehm' ich gewiß. Was macht die holde, freundliche Gattin? Wie geht es den Kindern? Haben Sie einen Jungen? Ich hörte nur von Töchtern.

Mein häusliches Leben geht seinen ruhigen, gemäßigten Gang, ich bin ganz zufrieden und sorgenlos. Meine Frau ist wirklich ein vortreffliches Geschöpf, das ich liebe und achte und in vier Jahren der Ehe immer unbescholten und fehlerlos fand. Mein Töchterchen, Ida, ist heute zwei Jahre, acht Monat und neunundzwanzig Tag alt; es plaudert und spielt und ist guter Dinge. Mein Leib ist gesund und mein Geist fröhlich. Mens sana in corpore sano hat ein Weltweiser für's höchste Gut der Erde erklärt.

Nun Lebewohl und Handdruck von Ihrem

unveränderlichen Freunde

Prof. Schneller.

6.

Grätz, 26. Dezember 1822.

Mein edler Jugendfreund! Ihr liebes Schreiben erfüllte mich mit der süßesten Hoffnung; es ist vom 28. Nov.; ich erhielt es am 8. Dez.; und seitdem habe ich es recht oft wieder und wieder gelesen. Nützen Sie die letzten Tage Ihres Aufenthaltes in der Residenz, um mit eindringendem Worte mein Glück zu befördern.

Die großherzogliche Gesandtschaft in Wien erfuhr durch meinen Stiefsohn Prokesch (Offizier im kaiserlich-österreichischen Generalstabe und Geschichtschreiber der Denkwürdigkeiten des Fürsten Carl zu Schwarzenberg), welchen Plan ich habe. Sie kannte mich aus meinen Schriften und meinen Verhältnissen, da ich in den drei letzten Jahren zu den genannteren Menschen im Kaiserthum gehörte. Sie ließ mich unaufgefordert versichern, ich dürfe mich in einem Schreiben an den Minister des Innern in jeder Rücksicht und in selbstgewählten Ausdrücken auf sie berufen.

Das rheinische Heimathland zieht mich mit Allgewalt zurück, und wenn auch Freiburg nicht mehr das alte ist, so finde ich mich doch gewiß in dem neuen zurecht; man wirft mir ja immer einige Vorliebe für das Neue vor. Hier gewinnen die Mönche immer mehreren und ungebührlichen Spielraum in dem Studienwesen; und obwohl ich Katholik bleiben will für mein ganzes Leben, so sehe ich doch das Mönchthum bloß für einen wilden Auswuchs des Christenthums an. Ich will die Vernunftmäßigkeit einer vorausgehenden Censur nicht bestreiten; aber hier wird sie nur gegen Einheimische viel zu streng; so darf ich meine vergriffene Weltgeschichte nicht wieder auflegen, obwohl sie mit Erlaubniß der Polizei und der Staatskanzlei das erste Mal gedruckt ist. Lassen Sie mich gestehen, daß ich auch für das Vermögen meiner Frau nicht außer Sorge bin; 100,000 fl. sind durch Wallis auf zwanzig und durch Stadion auf acht Tausend herabgesetzt; und wer bürgt mir bei dem besten Willen des Kaisers für einen dritten Fall?

Dieß sind die Gründe meiner Sehnsucht nach dem Lande, wo ich als Jüngling lebte und als Mann nun wieder wirken möchte. Thun Sie Ihr Mögliches für mich. An Frau und Kind segne Sie

Gott dafür, wie Sie damit auch mich sammt Frau und Kind großer Sorge entrücken.

Lebewohl und Handdruck von

Ihrem dankbaren Jugendfreunde

J. F. Schneller.

An den Redakteur des Hesperus, André in Stuttgart, schloß ich einen Brief an Sie an. Haben Sie ihn empfangen? Vale et fave!

7.

Hochgeborner Freiherr!

Mein unvergeßlicher Freund!

Der Ueberbringer dieses Schreibens wird das liebe Freiburg und das schöne Breisgau, er wird Sie in Ihrem häuslichen Kreise sehen. Diese vereinte Ansicht gehört zu den innigsten Wünschen meiner Seele; wann wird mir so gut werden, die liebe Heimath meiner Jugend, diese freundliche Stätte unzähliger Freuden wieder zu betreten? Grätz ist in seiner Lage wunderschön, seine Bewohner machen in der Mehrzahl ein treuherziges, lebensfrohes Völkchen aus; aber Freiburg steht in Hebel's neuesten Gedichten und in meiner eigenen Einbildungskraft als ein Glanzpunkt. Ich rechne es als größte Wonne meines noch übrigen Lebens aus, wenn ich meine liebe Hausfrau Gabriele, und mein einziges Töchterlein Ida an jene reinen Wasser, auf den badnischen Weg, nach Sanct Ottilia, auf das reizende Bergli, in die Trümmer des alten Schlosses, und in Ihr Haus, mein Verehrter! werde einführen können. Gabriele und Ida, welche mir liebend zur Seite stehen, haben Herz und Geist genug, dieß Alles mit voller frischer Seele aufzufassen, und als Mitgabe für ein heiteres Leben zu bewahren.

In wissenschaftlicher Thätigkeit bin ich nicht zurückgeblieben, aber mancher Hemmschuh ist seit drei Jahren, seit Aufnahme der Jesuiten in unsern Staat, meinem Fortschritt angelegt. Der Bibliotheke zu Freiburg sandte ich meine historischen Werke. Die Weltgeschichte in vier Bänden verlangte eine zweite Ausgabe, denn sie ist vergriffen; aber ich habe von der Censur den Beschluß erhalten, daß

sie weder verändert noch unverändert wieder erscheinen dürfe. Die Geschichte von Oesterreich, ebenfalls in vier Bänden, sollte mit dem fünften Bande bis auf unsere Tage geführt werden, aber die Censur kündigte mir an, daß er in keinerlei Gestalt erscheinen dürfe. Diese zwei Beschlüsse schlagen mich als Schriftsteller mausetodt, und ein Fest der Auferstehung in Oesterreich ist für mich nicht zu erwarten.

Dieß macht meine einzige Trauer, und wirft einen sehr dunkeln Schlagschatten in das heitere Gemälde meines übrigen Lebens. Für die Bedürfnisse durch meine Besoldung von 1400 Gulden und durch die Kapitalien meiner Frau hinlänglich gedeckt, quält mich der Gedanken, daß mein inneres besseres Ich unter diesem Geistesdrucke vor der Zeit ersterben muß. Wenn Sie also, mein unvergeßlicher Jugendfreund! zu meiner Rettung etwas beitragen können, so thun Sie es mit aller Kraft Ihrer Seele.

Ihre Stellung bei den Ständen in Carlsruhe, und insbesondere die hohe wissenschaftliche Richtung, verbunden mit den feinen gesellschaftlichen Gaben, muß es Ihnen leicht machen, in Freiburg oder Heidelberg mir eine Professur zu verschaffen. Ich weiß was Sie vermögen; während Ihrer Studien lernte ich bei Correpetitionen die ganze Stärke Ihres Geistes kennen, und Ihr Leben hat mir oftmals gezeigt, was und wie Sie wirken. Also vergessen Sie mich nicht, und verschaffen Sie mir einen Ruf für allgemeine oder besondere Geschichte, für Geographie oder Statistik, für Aesthetik oder Philologie. Sie wissen wie gütig mich Baron Wessenberg (Wills Gott! Erzbischof) behandelte; setzen Sie auch ihn in Bewegung.

Lassen Sie mich durch Jüngern einiges von Ihnen und Ihrer holden Gattinn und Ihren lieben Kleinen erfahren. Ihrer trefflichen Hausfrau, welche ich im vollen Schmucke reiner Jungfräulichkeit kannte, melden Sie gütig meinen ehrerbietigen Gruß. Ich sende ihr ein Lehrgedicht über Weiblichkeit, worin ich sie als Oberrichterin erkenne.

Noch einmal muß ich meinen Herzenswunsch wiederholen. Ein Ruf nach Freiburg oder Heidelberg, von Gleichenstein oder Wessenberg mir verschafft, würde mich dreifach beglücken. Gewiß würde ich mit voller Hand als Schriftsteller auftreten, und mit

lebendigem Wort als Lehrer wirken. Doch Sie kennen mich seit dreißig Jahren; im lärmvollen Kampfe am Rhein, am stillen Tische der Studien, in den großen Gesellschaften zu Wien. Auf alle drei glaube ich mich berufen zu dürfen.

Lebewohl und Handdruck von Ihrem

treuergebenen Jugendfreund

J. F. Schneller.

Grätz, 13. April 1822.

8.

Grätz, 5. April 1823.

Hochgeborner Freiherr!

Mein edler, alter Freund!

Zunächst an die Freude über die Rückkehr in mein Jugendland und in das Reich größerer wissenschaftlicher Thätigkeit reiht sich das liebliche Gefühl, daß ich diese glückliche Wendung meines Schicksals Ihnen, dem Langerprobten, verdanke. Darüber kein Wort mehr, denn Sie lieben den Dank nicht in vergänglichem Laute ausgesprochen.

Am 21. März, wo Sie Ihr letztes Schreiben an mich erließen, hatte ich auch schon die Anzeige meiner Ernennung von dem akademischen Consistorium in Freiburg. Einen Tag machte ich meine Schriften zurechte, und dann reichte ich allsogleich meine Bittschriften um Rückwanderung in meine Heimath und um Enthebung von meinem Lehramte ein. Zwei Referenten sprechen oder vielmehr schreiben über diese im Grunde untheilbare und unumstößliche Sache. Die Auswanderung geht von der Regierung zu Grätz an die böhmisch-österreichische Hofkanzlei in Wien, dann an den Staatsrath, endlich in das Kabinet; denn Seine Majestät wollen persönlich alle diejenigen sich nennen lassen, welche sein Kaiserthum verlassen. Höchst wahrscheinlich wird auch die Polizei-Hofstelle um Bericht gefragt. Ich machte die Sache sehr dringlich, doch vor zehn bis zwölf Wochen erfolgt gewiß keine Erledigung. Zur Betreibung werde ich den

Freiherrn von Tettenborn um Mitwirkung ansprechen. Der Geschäftsgang ist nun völlig so eingerichtet, daß jede Stelle ein Wörtchen ausspricht, aber keine eine Macht besitzt.

Dem akademischen Senate übersandte ich allsogleich die Ordnung meiner Vorträge und die Namen meiner Lehrbücher. Meine entschiedene Meinung für Kant ist dadurch klar. Seine Anthropologie und praktische Weltweisheit werde ich als Schulbuch gebrauchen, Erhardt für Encyklopädie, der guten Nachbarschaft wegen, Krug für theoretische Philosophie als den klarsten Kantianer, und Bouterweck für Aesthetik wegen des reineren Geschmackes. Noch kündigte ich als Privatissima an: Parallelen aus den Schriften der Philosophen bei den Griechen, Römern, Italienern, Engländern, Franzosen und Deutschen in Ursprache und Uebersetzung. Und ebenso im Sommercurse Parallelen aus den Aesthetikern der sechs benannten klassischen Völker. Diese Kenntniß des Besten aus den Meistern wirkt mehr und greift tiefer als das System einer Schule.

In der theologischen Quartalschrift von Tübingen las ich die animose Discussion über die Vocation protestantischer Professoren nach Freiburg. In der Eleutheria sah ich manches Saamenkorn anticollegialischen Sinnes. In der allgemeinen Zeitung fand ich den Streit Zachariä's von Heidelberg gegen Rotteck von Freiburg. — Hören Sie, edler, biederherziger Freund! darüber meine Meinung. Der denkende Mann muß wissen, was in sich das Beste ist, aber handeln muß er nach demjenigen, was in den gegebenen Umständen das Beste ist. Darum Freiheit im Gedanken, aber Mäßigung in der That. Das An sich will ich mir nun wohl im stillen Hause und am mühsamen Buche zusammengrübeln, aber die gegebenen Umstände in Freiburg, Breisgau und Baden will ich von Ihnen, dem Vielerfahrnen, auf Treu und Glauben empfangen.

Sie nennen in Ihrem Schreiben Mathilde, Anna und Arthur, ein holdes Drei, mir als Gegenstand meiner künftigen Liebe. Möge das Glück sich hier dreifaltig in dem Eins der Häuslichkeit gestalten. Nach dem Laufe durch die Welt bleibt uns die Ruhe in dem Haus.

Im October werden Wir zu Freiburg ankommen. Kann bis dort von dem aufgenommenen Quartier in der Pfaffengasse etwas

vermiethet werden, so thun Sie es gütig. Der Gewinn erleichtert uns die Auslagen einer ersten Einrichtung.

Kreisrath Schnetzler (Xaver) war einer meiner frühesten Lehrer. Hofrath André (in Stuttgart) war einer meiner lebhaftesten Anhänger. Aber Sie, mein Edler! unterstützten mich in früher Jugend, boten mir Ihre Wohnung in Wien und führen durch Ihren Einfluß mich in mein Heimathland.

Professor Schneller.

9.

Schneller an die Freifrau von Gleichenstein.

Freiburg im Breisgau, 5. Januar 1828.

Innig Verehrte! Gestern Abend brachte der biedere Gleichenstein in unsern Zimmern zu, mit meiner Frau sich besprechend, da ich in der historischen Gesellschaft mich befand. Heute morgen besuchte er mich, um mit mir die Namen zu besprechen, welche wir auf die Wahlliste für die Directoren des Museums im neuen Jahre setzen wollen. Er verließ mich, um zu Hause das von Ihnen erwartete, und sehnlich erwartete Schreiben zu lesen. Kaum war er fort, so erhielt ich Ihren Brief, und eile ihn zu beantworten. Daß er also ausgeht, daß er Antheil nimmt an den Angelegenheiten der Außenwelt, daß er in den letzten Wochen einige Male das Theater besuchte, mag Ihnen zeigen, wie sein Zustand besser ist, als das liebzerfüllte Herz einer besorgten Gattin auf eine halbklare Nachricht in weitgestellter Ferne ihn zu denken geneigt ist.

Doch war der Anfall, der Ihnen nicht unbekannt geblieben, bedeutend. Ich kenne ihn genau, da Schmiderer, welcher die erste und kräftigste Hilfe leistete, mir Alles genau erzählte. Es war ein regnerischer, naßkalter December-Tag, wo Gleichenstein, seiner Geschäfte wegen, Sautier's besuchte, welche ihre alte Wohnung, des Baues wegen, verlassen, und die Behausung oben in der Hauptstraße bezogen haben, die Kaufmann Weiß früher besaß. Gleichenstein blieb über eine Stunde unten im Gewölbe, wo ihn Kauf

und Verkauf anzog und festhielt. Als ihn ein unangenehmes, in jener Zeit und Lage leicht erklärbares Frösteln befiel, begab er sich in das erwärmte Zimmer der Hausfrau, wo er sich auf's Canapee setzte. Sein Gespräch wurde nun etwas verworren, dann einsylbig, endlich machte er einen Schrei und fiel zurück auf's Canapee. In der Verwirrung sandte man zum nächsten Doctor; Schmiderer kam, rieb ihn mit den stärksten Geistern, und brachte ihn, nach etwa einer halben Stunde, zu sich. Nun setzte man ihn in einen Wagen, wo er mit Selbstbewußtseyn zu Hause ankam.

Das Gerücht erreichte mich schnell im Museum. Am nämlichen Abend fand ich ihn schwach, am folgenden Morgen stärker, da er sich zu bewältigen strebte. Mir erschien die Sache so, daß ich Ihnen, edle Freundin! alsogleich zu schreiben gedachte. Doch wankte mein Entschluß, da Gleichenstein ganz auffallend besser wurde, der Arzt das Ganze für eine Crisis der Krankheit zu erklären die Miene annahm, und sowohl die Baronin Mutter als die geschäftige Clara mir sagten: ohne die Kinder könnten Sie nicht kommen, und die Reise mit denselben sey von höchster Gefahr. Darum unterließ ich jeden Schritt.

Jetzt aber, da Sie mich auffordern, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen treue Kunde zu geben. Schmiderer erklärt den Anfall nicht für Schlagfluß, sondern für Starrkrampf, welcher beim längeren Ausbleiben der Hilfe hätte tödtlich werden können. Es wurde beschlossen, er solle nicht mehr nach Rothweil gehen, weil beim dortigen Aufenthalte, und bei der Hinfahrt im Winter leicht zur Winterzeit etwas Aehnliches sich ereignen könnte. Ferner wurde beschlossen, daß er nicht nach Wien reisen könne, weil im Eilwagen, unter fremden Leuten, sein Zustand bedenklich wäre.

Körperlich finde ich ihn gebrechlich; die Raschheit ist den Gliedern entnommen; die Beweglichkeit zeigt sich gering; doch geht er täglich auf die Straße, und im Zimmer wandelt er langsam, doch ununterbrochen einher. Geistig finde ich ihn verstimmt; sein Gedächtniß nimmt auffallend ab; sein klarer Verstand ist geblieben, aber er spricht kraftlos sich aus.

Körperlich halte ich für ihn nützlich, wenn er beim Anbruche des Frühlings nächst Schafhausen in Benken den Doctor Mag be-

sucht, von welchem man auffallende Curen mit Frau v. Gemmingen, mit Baron Roggenbach, mit Cooperator Schmidt erzählt; ich habe dem Baron versprochen ihn hin und her zu begleiten, und will mein Wort an Ostern halten. Geistig halte ich für ihn wesentlich, wenn Sie mit den Kindern im nächsten Frühlinge hierher kommen; denn er hat Heimweh nach Ihnen und den Seinen. Auch ist im Hause der Mutter doch Alles gar zu armselig und kleingeisterisch; keine eigentliche Bedienung, kein erweckendes Gespräch.

So habe ich treu und wahr den physischen und psychischen Zustand meines Freundes geschildert, dem ich so viel verdanke. Gott erhalte den Redlichen, Wohlwollenden, Biedergesinnten. Gott stärke Sie, edle, treue, reine Gattin und Mutter! Gott lasse Sie in der lieblich erblühenden Mathilde, in der emsigen Anna und im geistreichen Hermann Ersatz finden für den schmerzenreichen Arthur! Grüße von Gabriele an Sie, von Ida an Alle.

Ich bin Ihr

unveränderlicher

Prof. Schneller.

10.

Hochgeborne Frau Baronin!

Verehrte Freundin!

Ich hoffe, Sie werden am 12. Jänner mein Schreiben erhalten haben, wie Sie es erwarteten. Ich kann Ihnen nur einiges Angenehme über Ihren verehrten Gemahl mittheilen. Seit sechs bis acht Wochen gewinnt er an physischer und psychischer Kraft. Doch müssen Sie sich denselben sehr herabgekommen und verändert vorstellen. Der Körper hat nun wieder mehr Haltung und Fülle, aber einen gewissen Taumel, welcher mit Schwindel verwandt, des Stockes bedarf; die Uebergänge von einer Stellung zur anderen, z. B. Sitzen zum Aufstehen, Geradseyn zum Bücken, sind sehr schwierig und ihm wie mir beängstigend. Die Seele zeigt jetzt wieder mehr Zusammenhang und Erinnerung, aber die frühere Klarheit und Bestimmtheit ist weg; ein guter Gedanke ist nicht mehr Geburt des Augenblicks, sondern ein Kind der Vergangenheit; wenn ich diesen kräftigen Geist

nun so verstimmt erblicke, so kommt meinem Herzen eine tiefe Wehmuth an.

Samstag, den 8. März, empfing ich von Ihrem verehrten Herrn Vater das Schreiben, daß Arthur in eine bessere, schmerzenfreie Welt übergegangen. Gottes Hand ist gütig, daß sie vom rüstigen Hermann die Gefahr hinübergeleitet auf das holde Wesen, das ohnehin schon zum Opfer erkoren war. Gott stärke die liebende Mutter durch Selbstbewußtseyn und die Vorstellung, wie unentbehrlich sie dem Hause und den ihrigen ist. Mein edler Freund hatte Arthur's Hinübergang beim Empfange von drei Briefen, wobei Keiner von Ihnen war, mit Bestimmtheit ausgesprochen. Als ich Nachmittag zu Gleichenstein's ging, öffnete mir die Großmama die Thüre und sagte unter einem Strom von Thränen: Ach! Gott! Sie bringen gewiß die Trauernachricht; mein Arthur! er war mir der Liebste von allen Enkeln! Da ich ihr nun nach sanfter Einleitung die Wahrheit mit der Frage sagte: wie wir dem Baron Ignaz Alles mittheilen wollten, faßte sie sich wunderbar allsogleich, und schien nur den Sohn zu bedenken. Wir beschlossen, ihn noch einen Tag in Ungewißheit zu lassen.

Am folgenden Sonntage um zehn Uhr (es war Franziska-Tag) ließ ich mich mit meinem trefflichen Freunde in eine Reihe Betrachtungen über Krankheit und Wohlseyn ein, so daß er einige Male mit Bestimmtheit Auflösung wünschenswerther als Siechthum erklärte. Nun berichtete ich die Wahrheit, wandte den Blick auf drei lebende Wesen, zeigte die gleiche Zahl Kinder des Bruders, und stellte mich mit meinem einzigen als arm dar. Alles dieß wirkte wunderbar; ich war von der Mutter zu Tische geladen und ging nur nach Hause, um dieß zu sagen. Kaum war ich heimgekehrt, so kommt mein lieber Baron persönlich mühevoll die Treppe herauf und bringt zwei dicke Bücher selbst, welche ich zu lesen wünschte. Es war das Bedürfniß mit mir zu seyn. Nunmehr nahm er mich unterm Arm; wir holten zwei Champagner bei Sautier und gingen zu Tische. Stellen Sie sich vor, bisweilen fragte er mich: Warum ich Arthur's Ende früher wisse, als Er?

Meine und meiner lieben Gabriele Empfindung war, Sie, meine ehrenwerthe Freundin! zur baldigsten Rückkehr zu bestimmen, ob-

schon Ihr Herr Vater, der Onkel und Drostig den Wunsch äußerten, Sie nun ein Jahr in Wien zu lassen. Aber ein ernstes Gespräch mit Clara, dieser menschenfreundlichen Menschenkennerin, hat mich eines Anderen belehrt.

Clara sagt so. Ihre jetzige Ankunft ohne den lieben Fernen würde den Baron tief erschüttern und die Großmama vielleicht vernichten. Der nahende Frühling werde die Gesundheit des Ersten und die Stärke des Zweiten wieder beleben. Auch Sie, meine edle Freundin! bedürften einer Erholung im Kreise der Ihrigen, da Wien doch ungleich mehr als Freiburg biete. Wenn dann Sommer geworden, solle der Baron in der ihm wohlthätigen Wärme Wien selbst besuchen und indeß an dem Gedanken sich erquicken, Euch alle selbst abzuholen. Wenn er dann in Wien angekommen, so müßten Sie suchen, ihn für Herbst und Winter in der Hauptstadt festzuhalten, wo Umgang und Kunstgenuß, wo Vaterliebe und Gattenbund die neuen Stürme einer rauhen Jahreszeit abhalten würden.

Das Gerede der Stadt, worauf im Grunde nicht mehr zu horchen ist, als auf das Knarren der Wetterfahnen, welche die leere Luft bewegt, setzt Ihre Ankunft allsogleich, unverzüglich. Sogar Sautier's, Herr und Frau, stellen die Frage allererst: Wann wird sie kommen? Clara hat beschlossen, vom Hause aus, so wie ich vom Museum aus bestimmt die Nachricht zu verbreiten, der Baron wolle die Familie selbst in Wien abholen und dort zugleich andere Familien-Angelegenheiten ordnen, wozu Persönlichkeit nöthig ist. Dieß ist wahr und setzt die Sache auf Ihn.

Darf ich bitten, Ihrem verehrten Herrn Vater meine innigste Verehrung von meiner Seite zu bezeugen und ihm gütigst diesen Brief als Antwort auf den seinigen mitzutheilen.

Darf ich bitten, Ihrer verehrten Frau Schwester (sie ist Ihre einzige und in mancher Beziehung der Naturanlage und Entwicklung auch einzig) mein Andenken wie eine alte halb verklungene Sage in's Gedächtniß zu rufen. Ich soll für die Zeitgenossen Beethoven's Leben beschreiben. Könnte Sie die Güte haben, mir einige Materialien zu schaffen und vielleicht einige Betrachtungen eigenhändig beizusetzen. Wenn ein Herüberblicken von Jenseits ist, so würden diese Blumen seines Grabhügels ihn entzücken.

Meine Gabriele ist stets mit Ihnen beschäftigt und Ida jubelt bei Anna's Namen; ich gestehe meine Liebe zu Mathilden. So ist ein Drei im Drei vereint. Wechselgruß an Alle!

Mein edler Freund denkt am meisten an Hermann. Wie nimmt er den Hinübergang des Bruders? Gewiß dreißig Male hat er dieß gefragt. Es war auch seine erste Frage. Schreiben Sie dem Vater so viel möglich, am meisten vom kleinen Liebling. Er ist ein herrlich Stämmchen.

Der Baron ist gut versorgt, im Grunde gehätschelt; man führt ihn im Zimmer spazieren; jede dritte Stunde bekommt er etwas Weniges zu essen. Die Hände werden gebadet in einer kostbaren Tinctur. Die Füße kommen ebenfalls in ein besonderes laulichtes Wasser.

Lebewohl und Gottessegen für Sie und das holde Drei, über Vater und Schwester und Mutter von Ihrem

Ergebensten

Prof. Schneller.

11.

Freiburg, 19. März 1829.

Hochgeborne Frau Baronin!

Jetzt, da meine Gabriele ihre Mutter verlor am nämlichen Tage, als der Schlag Ihren edlen Vater rührte, fühlen wir ganz den dreifachen Schmerz, welcher Sie als Mutter, Gattin, Tochter traf.

Das Unabwendbare im Leben, was mit Wehen beginnt und mit Stöhnen schließt, ist trostlos und trostreich. Wer vermag etwas gegen die Härte des Schicksals? welche dem Frommen als Güte oder Prüfung der Vorsehung erscheint.

Als Jacobi seinen einzigen Sohn mit siebzehn Jahren verlor, dankte er steinschriftlich auf unserem Gottesacker oder Friedhofe der Gottheit, daß sie ihm siebzehn Jahre das große Glück eines solchen Besitzthums mit einer Stufenfolge von Freude gegönnt.

Ihnen bleibt Hermann. Einen Theil meiner Schuld an den Vater will ich an diesen trefflichen Jungen abtragen. Jetzt schon ward mir eine kleine Gelegenheit. Sie fragen mich um einen Er-

zieher, und ich habe einen gefunden, wie ich für meinen eigenen Sohn ihn nicht besser wüßte.

Er heißt Götz und ist in der Nähe von Würzburg zu Hause. Seine Sinnesart ist sittlich, sein Umgang unbescholten. Auf diesen zwei Grundanlagen steht eine schätzbare Wissenschaftlichkeit und eine reine Sprache.

Ich stelle mir Ihre Absicht vor, diesen jungen Candidaten des Lehramts in Ihr Haus für Hermann zu nehmen. Er wird mit den gewöhnlichen Bedürfnissen und einem Monatgeld von 15 fl. Rh. sich gewiß begnügen. Er ist ein höherer Mensch, doch kein Phantast. Er ist gelehrt, doch kein Pedant. Er ist gescheidt, doch kein Sophist.

Ich erwarte bald Ihre Antwort. Wird Hermann nicht der Regel nach hier und in den Ferien zu Rottweil seyn?

Ueberrascht haben mich einige Worte Ihres Schreibens. Für Entwicklung in Künsten sollte die anmuthvolle Mathilde und die arbeitsame Anna zu Wien Alles Nöthige geleistet haben. Das Sittliche und Jungfräuliche kann Niemand besser und Niemand so gut geben, wie Sie selbst, meine hochverehrte Freundin! Doch habe ich, weil Sie es wünschen, mich genauer um weibliche Institute bekümmert; jene von Straßburg übergehe ich, weil Sie dieselben kennen.

Graimberg in Mannheim ist ganz vornehm; ich sah Mlle. Krieg darin gebildet, ein Mädchen von Anlagen; sie scheint mir im Wesentlichen gelungen; doch der Triumph dieses Hauses ist von früherer Zeit her Madame Zell, ein ausgezeichnetes Wesen, mit hoher Geistesrichtung in beschränkter Lage sich einpassend, mit großer Kenntniß eine unbefangene Heiterkeit bewahrend, und ihre Grundsätze der Erziehung an dem lieben, verwaiseten Mädchen André (Bürgermeisters-Tochter) beweisend.

Elise Kapferer ist nach meiner Meinung das anziehendste Mädchen der Stadt; kunstgeübt und anspruchlos, anmuthig und selbstaufopfernd, folgsam und freundlich; ich würde mich glücklich schätzen, wenn einst Ida ihr gliche. Natalia Wänker ist so schön, daß sie nur Ida Falkenstein sich nahe stehen hat; die große Auszeichnung im Körperlichen ist immer eine Klippe; doch ist auch Natalia in sittlicher Hinsicht unbefleckt.

Herzliche Grüße von meiner Frau, mit der Bitte, etwa ein silbernes Besteck und ein Bildchen hierher zu bringen, weil dieß Andenken der Verstorbenen sind und in keinen verehrteren Händen als in Ihren sich befinden könnten, wenn man es Ihnen sendet.

Das hier bestellte Quartier scheint mir unpassend. Doch Sie selbst werden Rath finden und wissen.

Mit tiefster Verehrung

Prof. Schneller.

12.

Freiburg im Breisgau, 15. Oktober 1832.

Hochgeborne Frau Baronin!

Vor Allem empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die zwei schönen Gaben, welche Sie mir von Wien aus übersandten.

Das Bild meines seligen Freundes Gleichenstein ist sehr ähnlich, und darum nenne ich es meisterhaft. Das ganze Redliche und Ruhige seines Wesens ist treu abgespiegelt.

Beethoven's Stock, mit Ihrem Zeugniß und mit dem Zeugniß des Künstler-Vereins in Wien ist einer meiner größten Schätze; musikalische Mädchen, welche bei rein jungfräulichem Wandel mir große Beweise einer tonkünstlerischen Entwicklung gaben, dürfen ihn küssen. Bis jetzt habe ich diese Ehre nur Dreien gestattet. Die erste war Fräulein Elise Kapferer, nun vermählte Louis Wänker; sie sang Schubart's Hirt auf dem Felsen mit Begleitung des Piano und der Klarinette. Die zweite war Fräulein Adele Schnetzler, welche nun bald des Bergmanns August Bausch im Münsterthal Gattin werden wird; sie spielte ein Rondo von Herz. Die dritte war die Harfenistin Elise Krings, welche ein Concertante auf der Harfe mit Accompagnement des Flügels mit meiner Ida öffentlich gab.

Da ich nun meine Danksagungen so ziemlich vollendet, so mache ich allerlei neue Bitten. Sie hatten die Güte, mir durch Gräfin Andlau ein Buch von Herrn Suppan, Professor, zustellen zu lassen. Dabei befand sich ein Gedicht an Kaiser Franz in krainerischer und deutscher Sprache. Dieß letztere las ich. Das krainerische wird mir

ein gewisser Herr Welkoborski in der Wiehre verdeutschen. Indeß schreibe ich dem gütigen Herrn Professor Suppan beiliegenden Denkbrief, und bitte, ihn an denselben zu bestellen.

Beethoven hat dem lieben Gleichenstein eine Sonate gewidmet. Ich besitze sein ganzes Werk in der Ausgabe von Frankfurt. Aber keine Sonate hat Gleichensteins Namen. Ich bitte, wenn in Wien die Ausgabe mit Gleichensteins Namen zu haben ist, sie mir zu kaufen und mit Buchhändler-Gelegenheit, etwa durch Gerold in Wien, an einen der Buchhändler in Freiburg zu senden. Sollte das Werk mit Gleichensteins Namen nicht mehr zu haben seyn, so bitte ich, mir wenigens die erste Zeile desselben abschreiben zu lassen, damit ich die Sonate kenne und zu charakterisiren vermag.

Der Ueberbringer dieses Schreibens ist der Candidat der Medizin, Rehmann, dessen Vater Leibarzt des Fürsten von Sigmaringen, dessen Oheim Leibarzt am Hofe zu Petersburg war. Der tüchtige junge Mann, welcher in Freiburg und Heidelberg studierte, verlor voriges Jahr den Vater und den Oheim, geht aber dennoch nach Wien, um in ärztlicher Hinsicht sich auszubilden. Ich bitte ihn bei Dr. Malfatti aufzuführen und zu empfehlen. Ich bitte ihn auch mit irgend einem andern Arzte, welchen Sie etwa zufällig kennen, einzuführen und zu empfehlen. Sie werden Ehre davon haben; ich kenne den jungen Mann ganz und bürge für ihn. Er ist gebildet, wissenschaftlich, bieder, sittlich, und braucht nichts als Männer und Frauen höherer Art, welche ihn kennen.

Beiliegend empfangen Sie ein Verzeichniß meiner sämmtlichen Werke. Sie sehen darin angedeutet das Leben des seligen Ignaz, Landmanns und Landstands. Das Jahr 20 in Carlsruhe hat Rotteck, das Jahr 1825 in Carlsruhe hat Duttlinger geschrieben. Eichhorn in Berlin wird mir die Begebenheiten in den sogenannten Befreiungsjahren schildern. Ereignisse des ersten Lebens geben mir die alten Gleichensteins. Vom inneren Wesen, Leiben und Lieben weiß ich selbst Vieles, das Meiste. Von der letzten Anwesenheit in Wien bitte ich die beiden Fräuleins, Mathilde und Anna, unter Ihrer Leitung Lebenszüge und Todesstunden zu verzeichnen, damit ich daraus das Nöthige entnehme. Wenn die Fräuleins mir diese Gnade nicht erzeigen wollen, so bitte ich nur diese Erzählungen Götz zu

machen, und ihn zu ersuchen, das Erzählte zu Papier zu bringen. Der Selige verdient dieß.

Gabriele und Ida sind wohl und hoffen künftigen Frühling zu Anton und Irene (den jetzigen Brautleuten), welche dann vermählt seyn werden, nach Wien zu kommen. Gott bewahre uns Alle vor asiatischer Cholera und europäischem Kriege. Gabriele und Ida denken an Sie und die Ihrigen mit unveränderter Liebe und Anhänglichkeit. Sie senden Ihnen und den Ihrigen, Mathilde, Anna und Hermann die innigsten Grüße und Küsse. Meiner Anna Stutz Familie besteht nun aus Stäffili, Ludili, Tonili und Aennchen, wirklich allerliebsten Kinder, deren Aeltern der liebe Gott in seinen Schutz nehmen möge.

Unsere Universität ist objectiv reorganisirt und sieht nun aus wie Heidelberg und Bonn. An der Stelle des Consistoriums ist ein Senat von Sechsen, welche alles Laufende und Disciplinare besorgen. Das Consistorium heißt künftig Plenum und hat nur noch das Geldwesen oder Budget. Man sagt Rotteck, Duttlinger, Welker würden pensionirt, denn das Hofgericht mit Baron Wechmar und Baron Andlau hat es so wunderlich angefangen, daß man diese drei Männer — welche wirklich manche Blöße gaben und viele Punkte zum Angriffe unverholen zeigten, nicht wohl gerichtlich wird bestrafen können.

Nochmals empfehle ich Doctor Rehmann Ihrer Güte und Theilnahme.

Mit Hochachtung und Verehrung Ihr ergebenster

Professor Schneller, Hofrath.

Briefwechsel zwischen Caroline Pichler und Schneller.

1.

Karoline Pichler an Schneller.

In einer fremden Angelegenheit, die mir aber sehr dringend an's Herz gelegt wurde, wende ich mich an Sie und zähle auf Ihre Güte und Freundschaft, die mir gewiß hierin sichere und beruhigende Auskunft geben wird. Barchetti hat vor wenigen Tagen an seine Aeltern geschrieben; der Inhalt seines Briefes ist so düster, er schreibt darin, daß er krank gewesen sey, daß er noch übel aussähe, sich noch nicht ganz erholt habe — dieß hat den guten Aeltern großen Schrecken gemacht, sie fürchten, ihr Sohn, gefährlich krank gewesen, sey es vielleicht noch, und der Vater war wirklich im Begriffe nach Linz zu reisen, um sich selbst mit eigenen Augen zu überzeugen, wenn ihn die Größe der Reisekosten nicht abgehalten hätte. Nun haben sie sich an meine Mutter und mich gewendet, und uns gebeten, daß wir doch nach Linz schreiben und uns erkundigen möchten, ob ihr Sohn daselbst — ob er krank — gesund, mit einem Worte, wie es mit ihm sey. In dieser Angelegenheit nehme ich nun gerade meine Zuflucht zu Ihnen und bitte Sie — so bald als möglich — mir,

wenn auch nur mit ein paar Zeilen, zu wissen zu machen, wie es unserem Freunde geht, dessen Wohl gewiß nicht allein seinen Aeltern, sondern auch uns Allen am Herzen liegt. Inniger Dank der beruhigten Aeltern und unser Aller wird der Lohn Ihrer gütigen Bemühung seyn.

Unser Zirkel fängt an, nach und nach sich über das Schicksal und das Wiedersehen seiner übrigen Freunde zu beruhigen. Baron Engelhard und Butra sind seit vierzehn Tagen hier, Richter wird wahrscheinlich bald folgen, Porta und Wehrlin sind mit ihrem Regimente am 18. eingerückt — Rothkirch ist in Prag, schreibt uns fleißig und denkt im April hierher zu kommen — uns Uebrigen geht es ganz leidlich, nur ist durch die Zeitumstände und manche persönliche Verhältnisse die reine Heiterkeit, die Freude, die voriges Jahr in demselben herrschte, merklich getrübt. Fast jedes Mitglied hat einen Abwesenden zu betrauern oder für irgend einen Plan, eine Aussicht zu fürchten, und die Andern, die das nicht haben, leiden durch die allgemeine Verstimmung, an der sie Theil nehmen. Möchte doch bald der Frühling kommen und mit ihm wieder Lebensfreudigkeit und Hoffnung in die verdüsterten Gemüther einziehen. Er wird Vieles entscheiden, was noch im Dunkeln liegt, sowohl für's Allgemeine als für's Besondere. — Gott gebe, daß die Entscheidung fröhlich ausfalle. Man spricht so viel von einem neuen Kriege — was wird dann unser Schicksal seyn?

Gern hätte ich Ihnen ein kleines Gedicht, das ich auf die Ankunft unseres guten, geliebten Kaisers gemacht habe, mitgeschickt, wenn ich nicht fürchten müßte, der Pack möchte für einen Brief zu dick werden. Sollte es in Linz nicht zu bekommen seyn, so schreibe ich's wohl das nächste Mal auf feines Papier ab und schicke es Ihnen oder Barchetti, der es dann mittheilen soll.

Der ganze Zirkel empfiehlt sich Ihnen herzlich, und ich bin in der Erwartung, bald eine angenehme Antwort von Ihnen zu erhalten,

Ihre ergebenste

Den 5. Februar 1805.

Pichler.

P r o l o g.

Schon zwei Jahrhunderte sind in dem Meer
Der Zeit verronnen, seit, was diesen Abend
Sich auf der kleinen Bühne Raum vor euch
Entfalten wird, auf einem schönern Schauplatz,
Vor ganz Europa's Blicken sich begab.

Euch ist die Zeit, euch ist der Held nicht fremd,
Der hier, nicht mit des Kriegers, des Gewalt'gen
Unaufgehalt'nem Sinne vorwärts drängt,
Nein, der vielleicht mit höh'rem Muth den Stürmen,
Die rings von allen Seiten sich erheben,
Auf Gott vertrauend, unerschüttert steht.

In dieser Stadt, in unsern theuern Mauern
Stand seine Wiege, hier mit treuer Achtung
Bewahren wir des hohen Fürsten Grab.
Ihm war die Steyermark ein köstlich Kleinod,
Das er, sobald des Vaters Tod zum Herrn
Und Schützer ihn des Land's gemacht, vom Gift
Der neuen Lehre sorglich schirmen wollte;
Denn so gestaltete vor seiner Seele
Der Geister allgewaltige Umwälzung
Und jener Zeit aufgährend Treiben sich.
Er meint' es gut, und dafür werd' ihm Dank!

Laßt denn den frommen Held, den starken König,
In einem trüb verhängnißvollen Auftritt
Des sturmbewegten Lebens uns betrachten.
Laßt seine Herrschersorgen, wilder Freiheit
Aufstrebend Trachten, zarter Liebe Leiden,
Die Zuversicht der Gott ergeb'nen Seele,
Und des Vertrauens himmlisch schönen Lohn,
Mit günst'gem Blick an euch vorübergeh'n.

Es ward damals das Vaterland gerettet.
Der Schutzgeist Oestreichs führte jene Schaar
In die bedrängte Stadt, der Schutzgeist hat
In unsern Tagen sichtbar noch gewaltet.
Ein gutes Volk, ein edles Herrscherhaus,
Geräuschlos Wohlthun, rechtlich frommes Wirken,
Zieht seine Segnungen auf uns herab.
Zu gleichem Zweck, mit gleichem Sinne seh' ich
Euch heute hier versammelt, heut auch wird

Ein lieblich Opfer für die arme Menschheit,
Für ihre milden, frommen Pflegerinnen,
Auf dieses Genius Altar gelegt.
Habt Dank dafür — und wenn wir euch ergötzen,
Wenn dieser Abend fröhlich euch entflieht,
So freut euch der viel höhern Seligkeiten,
Die sich dem jugendliebenden Gemüth
In dem Bewußtseyn guter That bereiten.

2.

Karoline Pichler an Schneller

Den 29. November 1805.

Frau v. Moor geht Morgen nach Linz ab, und ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen zu schreiben und Ihnen zu erzählen, wie es uns geht. Daß die Feinde, und seit wann sie hier sind, wissen Sie schon — auf dem Lande leiden die Einwohner sehr durch sie — hier in der Stadt aber herrscht so viel Ordnung, Stille und Sicherheit, daß wir wirklich bis jetzt, obwohl um und um von Feinden umgeben, nicht sehr viel von den Schrecken des Krieges wissen. Auch hier im Hause hatten wir zwei Mal Einquartierung von französischen Offizieren, die sich sehr artig betrugen, und wovon besonders der Eine, wenn er nicht in diesen drückenden, schmerzlichen Verhältnissen bei uns gewesen wäre, wirklich eine angenehme Tischgesellschaft genannt hätte werden können. Ueberhaupt ist man in Privathäusern größtentheils ganz wohl mit ihnen zufrieden, besonders wenn man sie (was sie sehr zu wünschen scheinen) freundschaftlich behandelt, mit der Familie speisen läßt und französisch mit ihnen plaudert. Doch hört man auch hier und da Klagen über unbescheidene Forderungen und übermüthiges Betragen. Am übelsten sind die Reichen, besonders die Cavaliere daran, welche fortgereiset sind. In ihren Pallästen wohnen die französischen Generale, Gouverneurs, Commissärs, Stabs-Offiziere u. s. w., und die Kosten, welche sie täglich verursachen, sollen unerschwinglich seyn. Uebrigens beträgt sich aber ihr Militär in der Stadt und den Vorstädten ganz gut — sie kaufen viel — bezahlen Alles — und Excesse, die hier und dort mit Pferdewegnahme und ähnlichem Uebermuthe vorfallen, würden

in keinen Betracht kommen, wenn nicht große Requisitionen an Lebensmitteln und die Klagen des Landvolks die Gemüther reizbarer stimmten und traurige Bilder der Zukunft bei dem verödeten, verheerten Lande uns noch mehr Uebels fürchten ließen.

Seit drei Tagen spricht man stark vom Frieden — die Feinde wünschen ihn — wenigstens die Offiziere — eben so sehr als wir. — Es ist schrecklich zu hören und zu sehen, was diese Menschen ausgestanden haben — noch bewundernswürdiger aber finde ich die Kraft, mit der sie das aushalten, die Schnelligkeit ihrer Bewegungen — die außerordentliche Regsamkeit dieser ganzen Nation. Graf Giulay und Stadion sind hier, Graf Haugewitz wird täglich erwartet — man hofft sogar der Friede soll nicht ungünstig ausfallen. — Man hofft viel Gutes; ich möchte Ihnen gern Alles sagen, womit wir uns — vielleicht vergebens — schmeicheln — ich möchte Ihnen auch die angenehmern Empfindungen mittheilen, die mich seit einigen Tagen beseelen. — Da ich aber das Schicksal dieses Briefes, trotz der Güte der Frau v. Moor, nicht recht sicher weiß — so muß ich mir dieß Vergnügen versagen.

Vom 26. Okt., wo wir die erste Nachricht von der Ulmer-Geschichte hörten, bis ungefähr vor acht Tagen, waren die meisten Menschen, und auch ich, in einer höchst traurigen, gespannten Stimmung — man fürchtete so viel — Alles, was sich nur Schlimmes fürchten läßt, Plünderung, Brand, unerschwängliche Contributionen, Excesse des Militärs, Entwaffnung der Miliz, Revolten unseres — in seinen nothwendigsten Bedürfnissen gekränkten Volkes — strenge Ahndung der Feinde — ja man fürchtete zu einer baierischen oder französischen Provinz zu werden. Nach und nach löset ein drückendes Band nach dem andern sich von unsern gepreßten Herzen ab — die Schreckens-Phantome verschwinden, wir haben nicht viel zu fürchten, wir hoffen wieder — und sehen besseren Tagen entgegen.

Auch Sie haben nicht wenig dazu beigetragen, unsern kleinen Kreis, worin Jedes Einzelne warmen Antheil an dem Schicksal Aller nimmt, aufzuheitern und zu erfreuen. Sie haben uns Allen einen köstlichen Abend gemacht. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es Ihre Nachricht vom Schicksale des Baron Engelhard und Butra und die Freude über Ihr schön humanes Betragen gegen

die beiden Unglücklichen war — ich sage Ihnen nur, daß wir Alle Sie mit warmem Herzen, mit inniger Rührung gefeiert und Ihnen recht herzlich gedankt haben.

Rothkirch wird wohl auch jetzt schon gefangen seyn. Es ist zwar ein bitteres Gefühl für einen Krieger, sich fangen lassen zu müssen — aber der Gedanke, dieß Schicksal unverschuldet und mit so Vielen zugleich zu leiden, muß doch einigen Trost gewähren, und endlich können ja seine Freunde nichts besseres wünschen — er ist dann sicher, und wenn die Kapitulation so ehrenvoll wie die des Jellachich ist, behalten die Offiziere vielleicht ihre Bagage und können sich zu ihren Freunden begeben. — So hoffe ich denn unsern lieben, grämlichen Freund wieder zu sehen, und da soll er sich in Wien einen Vorrath guter Laune holen.

Den Brief, den Sie von mir an ihn haben, bitte ich Sie nur zu behalten, bis Alles sicher und ruhig ist — er enthält nichts, das Eile hätte, und ich möchte nicht gern, daß er in andere Hände käme. Vielleicht kommt Rothkirch selbst nach Linz — sollte dieß nicht geschehen, so will ich lieber recht lange auf einen günstigen Zeitpunkt, ihm den Brief zu senden, warten.

Alles in unserem Zirkel grüßt Sie recht herzlich — wir denken Ihrer recht oft, sprechen oft von Ihnen und hoffen Sie bald zu sehen. Die Osterferien werden da seyn, ehe man's denkt, und Sie mit ihnen. Dann naht der Frühling, dann ist der Winter mit seinen Schrecken — die Feinde — die Gefahren — die traurigen Tage verschwunden, und mit frischem Muthe, mit doppeltem Genusse sehen wir der erwachenden Natur und neuen Lebensfreuden entgegen. Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas von sich hören.

Karoline Pichler.

3.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, den 8. Oktober 1811.

Beste gnädige Frau! Der Ueberbringer dieses Briefes, Heinrich Löw, der Sohn eines hiesigen Advokaten, ist ein braver, hübscher und liebenswürdiger Jüngling, welcher Wien für etwa drei

Wochen besucht, um die Kunst und den geselligen Ton in einigen höhern Formen zu sehen. Erlauben Sie ihm, beste gnädige Frau! Ihr Haus bisweilen zu besuchen, denn da sieht er die schönsten Modelle jener Vereinigung, wo das Licht des Geistes der Wärme des Herzens nichts genommen. Der Jüngling ist gut erzogen und in der Gesellschaft sehr brauchbar. Die Herzinnigkeit ist der Hauptzug seines Charakters. Die Musik ist der Hauptzweig seiner Ausbildung.

Wie leben Sie, würdige und liebenswürdige Frau in Ihrem häuslichen Kreise? Collin's Gedicht an die Karolina Greiner brachte die Bilder der drei Karolinen sehr lebhaft vor meine Seele. Auch las ich Ihre Distichen zu Collin's Todtenfeier mit vielem Vergnügen. Ich muß es gestehen, Collin's Verse scheinen mir so gesucht, daß ich sie fast gezwungen nennen möchte, dagegen fließen die Ihrigen leicht und natürlich. Ach wann wird mir wieder so gut werden, Ihre lebendigen Worte zu vernehmen, da ich jetzt nur den Nachklang Ihrer lieblichen Reden höre.

Ich bin in großer Thätigkeit. In dem Orte, wo ich lebe, habe ich viele Neider, aber auch enthusiastische Freunde. Für eine abgebrannte Stadt brachte ich viele tausend Gulden zusammen. Den Elisabethiner-Nonnen, welche hier musterhaft leben, und in Armuth schmachten, verschaffte ich durch einiges chelo-declamatorium gegen sieben tausend Gulden. Die Regierung hat mich zu einer Art Armenvater ernannt. Den 22. Dezember gebe ich unter Mitwirkung dieses Heinrich Löw eine große Akademie, wobei ich eine Einnahme von zehn tausend Gulden hoffe, um Holz und Brod als Neujahrsgeschenke unter die Armen zu vertheilen.

Der vierte und also letzte Theil meiner Weltgeschichte ist schon zur Hälfte gedruckt.

An dem hier neu errichteten Museum, wozu der Erzherzog Johann über eine halbe Millon gegeben, werde ich wahrscheinlich die Geschichte Steyermarks vortragen. Meine Schüler belaufen sich jährlich auf etwa zwei hundert; sie fangen bereits an aus den Studien ins Leben einzutreten; sie werden, ich hoffe es, für Recht und Kunst, für Menschheit und Menschlichkeit wirken. Der König von Holland lernte die deutsche Sprache von mir, und wird nun durch mich mit den Meisterwerken der deutschen Litteratur bekannt; Klop-

stock gilt ihm am meisten, ich weile täglich stundenlang bei ihm; er ist halb lahm, aber ganz gut; kein Mensch gibt mehr Almosen als er. Ich bin ledig und sorgenlos, und wünsche nichts mit Heftigkeit.

Leben Sie nun wohl, beste gnädige Frau! Behalten Sie mich in Ihrem gütigen Andenken; versichern Sie alle, die ich ehemals achtete und liebte, meiner fortdauernden Liebe und Achtung, und lassen Sie meinen Heinerl einige Male das Vergnügen Ihres Umgangs genießen, damit er viel, recht viel von Ihnen erzähle

Ihrem

ergebensten Freunde

Julius Franz Schneller,
Professor der Weltgeschichte.

4.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, 21. Mai 1812.

Lebewohl! sage ich Ihnen, Verehrteste! schriftlich. Leider konnte ich Sie nicht mehr sehen und sprechen. Der Ueberbringer dieses Schreibens ist ein junger Mann, welcher für den Doctortitel in Wien arbeitet. Erlauben Sie ihm Ihr Haus zu besuchen, was Sie ihm erzeigen von Liebem und Gutem ist mir gethan, denn mein Herz hängt innigst an ihm. Die Zufälle erheben ihn über die gemeinen Bedürfnisse, aber sein unbefriedigt Sehnen nach einer höheren Gesellschaft kann nur in Ihrer Nähe, in Ihrem Zirkel befriedigt werden. Er ist einer der richtigsten Denker, der beharrlichsten Charaktere, und der schönsten Gemüther, die ich unter den Jünglingen dieses Landes fand. Es wird Ihrer Menschenkenntniß leicht gelingen, die Vorzüge dieses seltenen Menschen zu erspüren, obwohl sie etwas tiefer liegen. Er heißt Pachler; ich bin gewiß, er wird alle Glieder Ihrer mir unvergeßlichen Gesellschaft an sich zu fesseln, oder wenigstens zu gewinnen wissen. Er geht mit dem Gedanken um, nach erhaltener Doctorswürde Pestalozzi und die Schweiz zu besuchen, bestärken Sie ihn darin, und wenn es Ihnen gelingt, ihm ein größeres Selbstvertrauen einzuflößen, so haben Sie ihm den größten Dienst geleistet und seine Bildung vollendet. Er hat

wirklich poetische Anlagen und Ansichten, die er schriftlich mit vielem Glücke ausspricht, und handelnd mit noch größerer Energie zeigt. Was Sie und Ihre Gesellschaft ihm thun, ist mir gethan. Möchten doch die drei Karolinen meine Gefühle für dieselben ganz kennen. Möchten doch die Freundinnen und Freunde derselben ganz wissen, wie sehr ich mich, und wie oft ich mich nach Ihnen sehne.

Haben Sie die Güte, Hochgeehrteste Frau! mich der Fräulein Porta und der Frau von Rotter öfter in's Gedächtniß zu rufen; bei diesen zwei schönen Seelen möchte ich gar zu gerne im Andenken ununterbrochen leben. Ich bin mit Verehrung, Dank und Hochachtung

Ihr

ergebenster

Professor Schneller.

5.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, den 8. Junius 1814.

Hochgeehrteste gnädige Frau!

Ich übersende Ihnen, einer Zierde Ihres Geschlechtes, beiliegendes Gedicht über Weiblichkeit und Mutterstand, worin ich die heiligsten und edelsten Gefühle einer Gattin auszusprechen suchte. Ich setzte Sie Selbst in die verschiedenen Lagen des Lebens, und wie ich glaubte, daß sie fühlen und handeln würden, so ließ ich mein Ideal sich ausdrücken. Hat es Ihren Beifall, so bin ich seiner Vorzüglichkeit gewiß.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Doctor Praunegger, einer der rechtlichsten und biedersten Charaktere unserer Stadt. Erlauben Sie ihm Zutritt zu Ihnen, er kann keine schönere Erinnerung mit sich nach Grätz zurückbringen.

Für das Hospital der hochadeligen Frauen an der Heilquelle Badens wollte ich hier eine Stiftung für ein Steyrisches Krankenbett bewirken, allein mein Unternehmen scheitert an dem Kaltsinn und der Engbrüstigkeit einiger bedeutenden Männer. Ich bitte dieß

einstweilen der Gräfin Dietrichstein als Vorsteherin mitzutheilen; in den nächsten Ferien will ich mündlich das Umständliche berichten.

Grüßen Sie in meinem Namen die verehrte Gesellschaft Ihres Hauses, empfehlen Sie mich Ihrer schätzbaren Frau Mutter, und genießen Sie ungestört von äußern Zufällen alles Glück ihrer schönen Seele.

Ich bin mit größter Hochachtung und Verehrung

Ihr

ergebenster

Professor Schneller.

6.

Karoline Pichler an Schneller.

Herr Doctor Praunegger hat mir das Vergnügen gemacht, mir heute Ihren Brief und die Sammlung der Sonette zu bringen, wofür ich Ihnen sehr verbunden bin; da er aber übermorgen schon abzureisen gedenkt, und ich morgen schwerlich zu Hause seyn werde, eile ich noch heute zu schreiben und ihm den Brief zu senden. Es thut mir sehr leid, daß ich dadurch sowohl um das Vergnügen seiner nähern Bekanntschaft, als um die Möglichkeit komme, die Sammlung der schönen Sonette ganz zu durchlesen. Was ich bis jetzt gelesen, die ersten 9 Nummern haben mir außerordentlich gefallen, aber wie schöner sie mir dünkten, wie mehr fühlte ich, daß ich sehr weit davon entfernt bin, diese Höhe erreicht, ja mich ihr auch nur in dieser Lieblichkeit, in diesem frischen Zauber einigermaßen genähert zu haben. Nehmen Sie nichts destoweniger meinen reinsten Dank für das schöne Geschenk, das unserem Kreise manche angenehme Stunde machen wird.

Ein Theil desselben ist in diesem Augenblicke in Ihrer Nähe, in Grätz — die Richlenschen, die ihrem Mann und Schwager entgegen gereiset sind. Alle Uebrigen, so wie besonders meine Familie empfehlen sich Ihnen achtungsvoll.

Der Gräfin von Dietrichstein werde ich Ihren Auftrag melden, es ist jetzt nicht die günstigste Zeit zu Unternehmungen dieser Art. Die Mildthätigkeit wird auf gar vielen Seiten angesprochen, und

die Zeit der außerordentlichen Anstrengung und Begeisterung für gemeinnützige Zwecke, ist mit dem großen Kampfe vorüber. Ich freue mich recht sehr Ihres Versprechens, daß wir Sie in den Ferien sehen sollen.

Leben Sie nun recht wohl, und glauben Sie daß ich stets mit vorzüglicher Achtung seyn werde

Ihre ganz ergebenste

Den 24. Juni 1814.

Pichler.

7.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, 10. Jänner 1817.

Hochverehrte! Der Ueberbringer dieses Schreibens ist der Stiefsohn meiner Frau, ein Jüngling von außerordentlichen Anlagen. Da ich nur das Dichterische für außerordentlich halte, so habe ich ihn zugleich als ein poetisches Gemüth bezeichnet.

Sie haben Körner'n und Chorinski persönlich gekannt, und Ihres Umgangs gewürdigt. Sie fielen beide für eine heilig geglaubte Sache. Mein Antonio entging durch Zufall einem ähnlichen Schicksal, welches er aufsuchte. Vergebens suchte ich ihn abzuhalten, vergebens suchte er den Tod für Deutschlands Freiheit im Gefolge der Könige, — unser lieber Gott bewahrte ihn, vielleicht, damit er dichterisch vollende, was jene beiden Edlen andeuteten.

Sie vernehmen, daß ich vermählt sey, indem ich Ihnen den Stiefsohn meiner Gabriele vorstelle. Nach vielem Kampfe entschloß ich mich zu diesem Stande, welcher heute mein größtes Glück, und morgen vielleicht mein bitterstes Elend macht. Man hält meine Frau für reich und hübsch, doch mir scheint sie nur gut und fromm. Ich bin entschlossen, Alles zu thun was diesem edlen Wesen Freude machen kann. Ich will dieser geliebten Freundin einzig und ausschließend leben. Wir sind mehr als ein Jahr vermählt, und in der nächsten Woche hoffe ich Vater zu werden. Wie viel Wonne und viel Zittern in diesen Worten liege, können Sie Sich, edle Frau! wohl selbst denken.

Das Jahr 1816, wovon die getäuschte Welt so viel Gutes erwartet, hat überall unnennbares Elend gezeigt. Italien und Frankreich, England und Holland, Preußen und Oesterreich litten ungeheuer. Während Millionen von Menschen ihr kärglich Brod in Thränen aßen, und die jammervollen Nächte auf ihrem Bette weinend saßen — haben wir beide, meine Gabriele und ich ein himmlisch schönes und irdisch glückliches Leben geführt. Nie werde ich dem lieben Wesen genug es vergelten können, daß es mich so dem früheren Mißmuth und dem gegenwärtigen Unglück entriß. Wenn nur die tückische Zukunft kein unerwartet Leiden bringt.

Vielleicht ist Ihnen der erste Theil meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich zu Gesichte gekommen. Haben Sie denselben gelesen? Was war Ihre Empfindung? Was ist Ihr Gedanke davon? Ich verlange kein Lob; dessen gibt mir meine Frau genug. Von Ihnen erwarte ich Tadel und Urtheil. Unaufgefordert hat mir unser Kronprinz schreiben lassen, er wolle an der Spitze der Abnehmer dieses Werkes stehen. Ich weiß nicht, bei wem ich mich um diese Gnade bedanken muß.

Von den weiblichen Wesen, welche Ihre Gesellschaften zieren, bitte ich besonders dreien die Versicherung meiner Verehrung zu erneuern. Kathy Porta, Lotte Pichler, Mina Rotter.

Ihr Theaterstück, Ferdinand II., wurde unter dem Titel „Starkmuth und Vertrauen" zweimal mit außerordentlichem Beifalle gegeben. Ich werde es vermuthlich durch Dilettanten zur Darstellung bringen, welche hier besser als die Schauspieler sind. Gräfin Egger von Klagenfurth (die Weitgerühmte) und Baron von Königsbrunn sind sehr entzückt. Ich selbst gefalle mir sehr in Einer Rolle. Der Gewinn wird für die Elisabethinerinnen seyn, deren Armenvater ich bin, und welche einen Frauenverein bilden, woran die Engel im Himmel eine Freude haben. Könnten Sie nicht einen Prolog dichten, wie Schiller zum Wallenstein?

Ich möchte ihn sprechen.

Ferdinand II. ist hier national. Sein Grabmal ein Meisterstück der Baukunst, ziert unsere Stadt. Hat Ihnen Fladung nichts davon gesagt? Wenn Sie Notizen zum Prologe davon wünschen, so will ich sie alsogleich schicken.

Herzliches Lebewohl, Bitte um ein paar Wörtchen, und gütigen Empfang meines vielgeliebten Sohnes, an dem ich Wohlgefallen habe, von

Ihrem

ergebensten

Professor Schneller.

8.

Karoline Pichler an Schneller.

Nur erst vorgestern brachte Ihr Freund Leßner mir Ihren Brief, und da das am Abend war, so konnte ich die Antwort, die Pichler von Herrn Regierungsrath v. Steinl in Rücksicht Ihrer Angelegenheit brachte, erst gestern hören. Heute eile ich sogleich Ihnen zu schreiben. Steinl hat meinem Manne mit Achtung von Ihnen, Ihren Kenntnissen und Ihrem schönen Vortrage gesprochen. Er hat ihm ferner gesagt, daß zuerst beschlossen war, keinen Concurs anzuordnen, sondern aus den Professoren der Geschichte an den Provinzial-Universitäten oder Lycäen einen für Wien zu wählen — es heißt aber der Hof dringe auf einen Concurs — vermuthlich um die Laufbahn auch für Andere, die nicht Professoren der Geschichte sind, offen zu erhalten, und dann Denjenigen benennen zu können, dem man die Stelle vielleicht schon im Voraus zugedacht hat. Doch hielt er für gut, wenn Sie darum einkommen wollten; nur, in Rücksicht der Hierherreise, die ihm nicht nothwendig, und bei den schwankenden Aussichten vielleicht überflüssig scheint, sollten Sie, wie er meint, sich doch bedenken, zumal da eine solche Reise immer große Unkosten macht. Köderl, dem ich Ihren Brief sogleich geschickt habe, wird Ihnen ohnedieß über diesen Gegenstand geschrieben haben, er hat mir sogar den wichtigen Competenten genannt, den man für den künftigen Professor hält, und er wird es in Ihrem Briefe wohl auch gethan haben.

So viel von Geschäften. — Daß ich mit Freuden beitragen werde, was ich vermag, um Sie wieder in unserem Kreise zu sehen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern; das Vergnügen, mit dem ich und Alle Sie jederzeit darin sahen, kann Ihnen Bürge da-

für seyn. Alle haben mir recht viel freundliche Grüße an Sie aufgetragen. Es geht Alles bei uns seinen gewohnten stillen Gang fort, und die arme, treffliche Cathon leidet noch immer an den Folgen eines — wie ich glaube — sehr geschwächten Nervensystems. Sie kann kein Geräusch, kein etwas lauteres Gespräch, keine Musik vertragen, und jede moralische und physische Erschütterung ist ihr nachtheilig. Wir hoffen mit ihr auf den Frühling, der nach der Aussage der Aerzte allein alles Gute für sie bewirken kann. Auch wird sie diesen Sommer auf dem Lande zubringen. Die Kempelanschen haben in Schönau eine kleine Wirthschaft gekauft, und sie wird sich den größten Theil des Sommers über bei ihnen aufhalten. Nanette und die B. Richter sind ziemlich wohl, obwohl dieser Winter, so gelind er war, beinahe auf Jeden von uns seine nachtheiligen Wirkungen äußerte. Wir denken Ihrer recht oft, und würden uns Alle ungemein freuen, Sie wieder zu den Unsrigen zählen zu können.

Meine Mutter ist recht wohl und Gott Lob immer heiter und kräftig. Pichler, der sich Ihnen achtungsvoll empfiehlt, lebt jetzt viel ruhiger und angenehmer als voriges Jahr, wo ihn die bösen Klauen der Menschen so quälten; auch Karl und Barchetti sind wohl und grüßen Sie. Wissen Sie wohl, daß die alte Gräfin Pilati vor wenigen Tagen gestorben ist? Nun steht den Verbindungen ihrer beiden Töchter ein großes Hinderniß weniger entgegen. Lottchen wird recht groß und bleibt gesund und lebhaft; sie dankt Ihnen für Ihre gütige Erinnerung. Herrn v. Leßner habe ich neulich nur kurze Zeit gesprochen, ich hoffe ihn aber, so lange er noch hier bleibt, auch in unsern Abendzirkel als ein schätzbares Mitglied eingeführt zu sehen, wo er durch sich selbst sowohl, wie auch als Ihr Freund gewiß mit Vergnügen empfangen werden wird. Leben Sie nun recht wohl, ich eile diesen Brief zu schließen, den ich Ihnen auf der Post, und nicht durch Herrn v. Leßner, sogleich schicken werde, damit Sie noch Zeit haben, wegen Ihrer Reise das Nöthige zu überlegen.

Ihre ergebenste

Wien, 18. Mai 1817.

Karoline Pichler.

9.

Karoline Pichler an Schneller.

Wien, 13. April 1819.

Daß Sie meiner und unser Aller sich freundschaftlich erinnerten, hat mir sehr viele Freude gemacht, und als dieser Beweis Ihres Andenkens ist mir Ihr Brief, den Ihr trefflicher Sohn mir vor ein paar Wochen übergab, sehr werth gewesen; aber zu danken, verehrter Herr Professor! haben Sie mir wahrlich nichts; denn wenn es seyn mag, daß der Umgang mit rechtlichen und gebildeten Menschen einem jungen Manne, der in die Welt tritt, angenehm und wohl auch nützlich seyn kann, so werden die älteren Leute durch den Anblick eines jungen, sich hoffnungsreich entwickelnden Talents, ernsten Fleißes und sittlicher Vorzüge so erquickt und wohlthätig angesprochen, daß die Rechnung gewiß gleich aufgeht, und vielleicht der Jüngling durch das angenehme Gefühl, das er den Alten gibt, noch etwas Voraus hat. Es freuet mich sehr, daß Prokesch nicht bloß in unserem Hause, sondern in dem ganzen Alstergassenkreise heimisch wird; es schätzen ihn Alle, und wünschen seinen Umgang.

Auch mein Garten schmückt sich mit dem Frühlingsputze; einige Veränderungen, welche ich vornehmen ließ, geben mir neues Interesse und neue Geschäfte darin; das ist's ja, was uns am festesten an die Gegenstände bindet, wovon wir für sie, und um ihretwillen Mühe, ja Sorge haben. Darum lieben wir ja auch unsere Kinder so sehr, und ich wünsche nur, daß bei Ihnen nicht wie bei mir das liebe Töchterchen das erste und letzte Pfand der himmlischen Huld seyn möge! Lottchen, Pichler, Richter und Cathon grüßen Sie herzlich, Cathon ist immer fort die geduldige Kreuzträgerin; aber wie das Alter sich nähert, scheinen doch manche Uebel, die von der zu großen Reizbarkeit herrührten, sich zu verlieren. Streckfuß ist in Merseburg preußischer Finanz- oder Regierungs-Rath, das weiß ich nicht genau. Seit vier Jahren sah Keines von uns eine Zeile von ihm.

Leben Sie nun wohl und lassen Sie zuweilen ein Wort der Erinnerung hören Ihre

Karoline Pichler.

10.

Karoline Pichler an Schneller.

Wien, 7. December 1819.

Herr Peter, der mir schon vor ein paar Jahren von einem Freunde empfohlen worden, dessen Wort hinreichte, um mich in seinen Schützlingen an einen entschieden höhern Werth glauben zu machen, und dem ich vergebens hier nützlich zu werden suchte, reiset nun zu Ihnen, und fordert von mir ein paar begleitende Zeilen an Sie. Er ist Ihnen aber schon länger bekannt, wie ich von ihm selbst weiß, Sie haben ihn gesprochen, und über seine Lage sich mit ihm unterredet; es wäre ganz nutzlos nach allem Diesem noch ein Wort hinzufügen zu wollen, was Sie auf ihn aufmerksam oder für seine Wünsche geneigter machen sollte. Weil er es aber wünscht, und weil ich gern die Gelegenheit ergreife, mich in Ihr Andenken zurückzurufen, gebe ich ihm dieß Briefchen mit, und sage Ihnen nur dieß, daß die Empfehlung jenes Freundes, mit der sich Herr Peter einst bei mir einführte, mir für seinen moralischen Werth eine genügende Bürgschaft zu seyn scheint.

Wie es Ihnen geht, höre ich jetzt öfters von Ihrem Sohne, oder wie soll ich ihn in Beziehung auf Sie nennen? von Ihrem Zögling? Er besucht uns fleißig und ist bereits in dem kleinen Zirkel unserer Alstergasse bei Richter, Rothkirch und in unserem Hause ein integrirender Theil der Gesellschaft geworden. Aber je mehr wir uns Alle an seinen Umgang gewöhnen werden, um so unangenehmer ist dann der Gedanke, daß er zu einem Stande gehört, dem Unstetigkeit des Aufenthaltes gleichsam nothwendig ist, und daß mithin eine plötzliche Wendung der Dinge, selbst das Fortschreiten in seiner Carriere ihn uns auf lange, wo nicht auf immer entziehen kann. Jetzt zwar scheint er durch das Corps, dem er angehört, und seine literarische Arbeit hier fixirt: aber wie lange wird das dauern!

Sehr gern möchte ich im Stande seyn, Ihnen irgend eine bedeutende Erscheinung in unserer modernen Lesewelt zu verkündigen, aber es gibt leider nichts solches. Die Almanachsfluth ist angekommen, und nur wenige Perlen schimmern in die weiten schalen Wogen. Auch sonst zeigt sich nicht viel, und meine liebste Lecture in

dieser Art sind die neuen Englischen Dichter Walter Scott und Byron. Von letzterem habe ich versucht, ein längeres Gedicht: the Corsair zu übersetzen. Prokesch mußte mir manchmal helfen, wie er denn überhaupt schöne und mannigfaltige Kenntnisse hat. Jetzt ist es fertig, ich habe es unserm großen Orientalisten und vieljährigen Freund Hrn. von Hammer gewidmet, da seine Scene in die Griechischen Inseln verlegt ist. Byron ist wirklich ein höchst kräftiger, origineller Dichter; doch spricht Scott mein Gemüth weit mehr an. Sein Sinn ist reicher, frömmer, reiner; ich möchte ihn in mancher Hinsicht den Englischen La Motte Fouqué nennen. Ihre alten Freunde und Freundinnen in unserer Nachbarschaft befinden sich alle so wie sonst, die Kränkelnden sind nicht gesünder geworden, die Uebrigen wohl älter, aber nicht kränker; Engelhart und ihre Schwester sind vor drei Wochen ungefähr zurückgekehrt aus Mähren, wo heuer eine unglückliche Feuersbrunst einen Theil von dem Dorfe ihres Bruders in Asche legte. Cathon hat den Sommer in Döbling zugebracht, und schleicht so durchs Leben hin. Ich und die Meinigen sind wohl, Gott Lob, und wenn ich wieder dichten werde können, wird es mir auch wieder gut gehn; nur fürchte ich, die Muse hat mir den Rücken gewendet, denn es will mich nichts mehr so recht tief ansprechen, um mich zum Selbstschaffen zu bewegen. Doch vielleicht kommt es wieder mit der Zeit. Hier läßt sich nichts zwingen, nichts übertreiben.

Pichler und Lottchen haben mir achtungsvolle Grüße an Sie aufgetragen. Gott erhalte Ihnen Ihre Frau und Ihre Kleine recht gesund, das wünscht Ihnen aus vollem Herzen und mit dem Gefühle wahrer Achtung

Ihre

Pichler.

11.

Karoline Pichler an Schneller.

Verehrtester Herr Professor!

Gestern bekam ich einen Brief von dem ältern Prokesch, der uns leider auf einige Monate abermals entzogen ist, aus Ofen, mit

diesem Einschluß an seinen Bruder, den er noch in Wien glaubt. Für Einiges, was dieser Brief bezwecken sollte, wird er auf jeden Fall zu spät kommen, denn heute ist schon der 25ste Mai; aber es ist möglich, daß er andere Aufträge enthalte, und so sende ich Ihnen denselben, da ich weiß, daß Max sich noch einige Tage in Grätz aufzuhalten dachte, und Sie auf jeden Fall so gütig seyn werden, ihm das Billet nach Marburg nachzuschicken.

In unserem kleinen Kreise geht es immer so still vor sich hin, wie sie ihn seit vielen Jahren kennen. Richters haben unsere nächste Nachbarschaft verlassen, und wohnen nun mit Rothkirchs in demselben Hause am Glacis. Cathon befindet sich leidlich, und Alle denken wir Ihrer recht oft, und hoffen Sie wieder einmal unter uns zu sehen.

Gern hätte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit einige literarische Notizen mitgetheilt, aber in unserer deutschen oder vielmehr österreichischen gelehrten Welt geht wenig Neues oder Interessantes vor. Geschrieben wird freilich genug, aber es zersplittert sich Alles in Journale und kleine Aufsätze. Meine Zuflucht ist jetzt die englische Lecture. In diesem Lande erschienen doch — wenigstens im bellestristischen Fache — jetzt höchst wichtige Producte, die mir nach meiner Individualität einen Genuß gewähren, wie ich leider vergebens ihn bei meinen Landsleuten suche. Walter Scott, Byron und Moore scheinen mir so ausgezeichnete Geister, daß — da Göthe wohl nicht mehr unter die Thätigen zu zählen ist — wir nichts haben, was sich damit messen könnte, Grillparzer vielleicht ausgenommen, obwohl dessen letztes Werk, nach meinem Gefühle und nach dem Erfolge, mit der Sappho, und noch weniger mit der Ahnfrau, einen Vergleich aushält. Sehr freue ich mich auf unsers Prokesch letztes Werk, die Biographie des Fürsten Schw. Er hat dieser Arbeit, mit unerhörter Anstrengung und Versagung fast aller Freuden, durch fünf Monate alle seine Kräfte gewidmet. Noch habe ich nur Weniges davon gehört, aber ich verspreche mir sehr viel Schönes. Jetzt ist er seit acht Tagen nach Ungarn abgereiset, und wird wohl vor dem Herbst nicht zurückkommen, was uns Allen sehr leid thut.

Viele schöne Grüße darf ich hier von Allen unserm Freunde

beischließen, obwohl ich mit Niemand gesprochen, seit ich gestern den Zettel erhalten, und mich entschlossen, Ihnen sogleich zu schreiben. Ich weiß doch, daß Alle mit Achtung Ihrer gedenken. Lottchen und Pichler empfehlen sich Ihnen besonders, und ich bin mit größter Achtung

Ihre

Wien, 25. Mai 1821.

Pichler.

12.

Karoline Pichler an Schneller.

Verehrter Herr Professor!

Als ich am vergangnen Dienstag Ihren mir sehr werthen Brief bekam, hatte Ihr Sohn Anton eben zwei Tage zuvor die Trauerbothschaft von dem Tode seiner geliebten Schwester erhalten, und den Brief seines Bruders Max (eben jenen, den Sie verloren glaubten und der ihn in Leutschau vergeblich gesucht hatte), auf der Stelle beantwortet, auch, so wie ich glaube, an Sie geschrieben. Auf jeden Fall ist nun jenes trübe Geschäft in Ordnung gebracht; Anton weiß das Unglück, das ihn getroffen, er war zum Theil durch Ihre Briefe vorbereitet, obwohl er sich den Verlust nicht so nahe vorgestellt, da ein Brief der Verstorbenen, den er bald nach dem Ihrigen erhielt, ihn hoffen machte, daß die Gefahr nicht so dringend wäre. Er faßt sich mit der ganzen Stärke seines edlen, schönen Herzens, und wir thun was wir können, um ihn zu erheitern. Seine körperliche Gesundheit, welche heuer viel besser ist, als im vorigen Jahr — indem ihn Bewegung, freie Luft und eine einfache Lebensweise vor Ueberreizung und überspannter Geistesanstrengung bewahrten, läßt mich auch hoffen, daß dieser Sturm ohne weitere üble Folgen vorübergehen werde. Da er Ihnen selbst geschrieben, wird er Ihnen das Nähere auch selbst gemeldet haben und ich gehe zur weitern Beantwortung Ihres Briefes.

Das Bette mit allem Zubehör wurde mir mit lobenswerther Pünktlichkeit, wenige Stunden nach Ihrer Abreise zurückgebracht, ich danke Ihnen recht sehr für diese Aufmerksamkeit, und freue mich,

wenn ich mit einer solchen Kleinigkeit den Gebrechen einer Junggesellen-Wirthschaft abhelfen konnte. Daß Sie aber Wien verließen, ohne unsere Freunde Richters und vor Allem die treffliche Cathon noch einmal zu sehen, das können Ihnen diese nicht recht verzeihen, und obwohl Cathon, wie sie mir auftrug, Ihnen recht sehr herzlich für Ihre freundliche Erinnerung an ihr Namensfest danken läßt, so meint sie, es wäre doch noch freundlicher gewesen, wenn Sie sie noch einmal besucht hätten.

Der Merinos, den mir Prokesch im vorigen Herbste brachte, kostete 37—38 fl. W. W. Ich vermuthe, daß die andern Beiden, welche er seinen Schwestern geschickt, ungefähr dasselbe betragen werden. Doch scheint mir, gehört zu haben, daß der Eine von feinerer Art und daher um ein Paar Thaler C. M. höher zu stehen gekommen. Sechszig Gulden W. W. aber kostet Ein Kleid gewiß nicht. Anton mag ich nicht gern darum fragen; zuerst wissen die Männer so etwas nach einem halben Jahre nicht mehr, und dann vermeide ich gern, von seiner Verklärten zu sprechen, wenn er nicht selbst davon anfängt. Thut er das aber, dann höre ich ihm auch mit inniger Theilnahme zu, und suche ihn zu veranlassen, daß er vom Herzen wegspreche, was er darauf hat.

Pichler ist noch in seinem Exil und wird wahrscheinlich noch 6—7 Wochen bleiben müssen. Er dankt für Ihre gütige achtungsvolle Erinnerung, die ich ihm an seinem Namensfeste, wo ich ihn in seiner Einsamkeit überraschte, nach Stockerau mitbrachte. Das ungemein milde und heitre Wetter, dessen wir jetzt genießen, macht diese Fahrten, außer der Freude des Wiedersehens, auch noch zu wahren Lustparthieen.

Ihrem Wunsche zufolge habe ich mich, in Pichlers Abwesenheit, der sonst mein Geschichtsorakel ist, bei einem verläßlichen Freunde wegen Ihrer Angelegenheit erkundigt. Er ging selbst zu der Stelle — ich glaube dem Studiendepartement — wo diese Sache anhängig ist. Der Vortrag ist noch bei Sr. Majestät, aber noch ist nichts entschieden. Sie sind primo loco von allen Behörden vorgeschlagen, und es steht daher zu Vernunft, daß auch die Resolution des Kaisers nicht anders, als diesem Vorschlage gemäß ausfallen werde. Gewißheit aber hat man noch nicht darüber, und mit Vermuthung

ist Ihnen nicht gedient. Das, was ich Ihnen hier melde, ist ungefähr dasselbe, was Sie schon bei Ihrer Abreise wußten; wann etwas entschieden werden wird — das weiß der Himmel! Sobald man es wissen kann, wird entweder Ihr Sohn oder ich es Ihnen schreiben.

Lottchen dankt für Ihre Erinnerung, sie ist sehr froh und heiter, und muß nun mit Geduld erwarten, was ihr die Zukunft bringen wird. Möchte es Glück und häusliche Zufriedenheit seyn! das ist das beste, was ihr ihre Mutter wünschen kann. Sie kennen dieß Glück und seinen Werth; es war von jeher das Ziel, wofür ich sie erzog, die einzige Rücksicht, welche mich bei meinen Handlungen bestimmte.

Leben Sie nun recht wohl und vergnügt mit den Ihrigen und denken Sie manchmal mit Liebe an

Ihre

Pichler.

Die Feder, welche Sie mir geschnitten, wird bald zum Abschreiben einer Erzählung gebraucht werden, an deren Brouillon ich arbeite. Ich vergesse wohl mein Versprechen nicht, aber ob der Ersatz meinem Wunsch und Castellis Erwartung entsprechen wird — ist noch eine große Frage. Meine Muse schläft ein, sie wird allgemach alt —

Und wo ni gang go Griesgen oder Wis
S isch all ei Thun, i gang dem Chilchhof zu.

13.

Schneller an Karoline Pichler.

Freiburg, 6. September 1829.

Hochwohlgeborne, hochverehrte Freundin!

Es sind nun mehr als sieben Jahre, seitdem ich das Glück hatte, Ihr Haus zu sehen. Aber der Gedanke an das, was es mir war, steht unerschüttert bis jetzt und gewiß bis an mein Lebensende in mir. Gottes bester Segen über Sie, Ihren Gatten und Ihre Tochter. Auch ich bilde mit meiner Frau und meiner Tochter ein, Gott Lob! glückliches Drei.

Die Ueberbringer dieses Schreibens sind zwei erprobte Freunde

meines Hauses, Professor Brugger und Candidatus Waldmann, welche auf dieser Ferienreise Wien besuchen, zwei liebenswürdige und kunstliebende Seelen, welche besonders in der Tonkunst neben ihren Berufsarbeiten große Fortschritte machten. Gönnen Sie denselben die Ehre Ihrer Abendgesellschaften, damit Sie mir künftigen Winter genauen Bericht von Allem geben können. Was macht unser Annius (Kathi)?

Mein lieber Anton Prokesch (dessen Schwester sich hier an einen ausgezeichneten und gebildeten Kaufmann vermählte) ist noch immer im Morgenlande. Seine letzte Hauptreise führte ihn bis Jerusalem.

Noch ein Mal empfehle ich Ihnen meine beiden Reisenden und bin mit unveränderlicher Hochachtung

Ihr

ergebenster

Prof. Schneller.

14.

Schneller an Karoline Pichler.

Hochverehrte!

Castelli und ich sind künftigen Samstag schon zum Mittagmahle versagt. Dürfen wir auf Montag oder Dienstag bitten? Beiliegendes Schreiben bitte ich gelegentlich meinem Anton zu senden. Mit Verehrung und Zuneigung bin ich für mein ganzes Leben dem lieben Dreiklang Ihres Hauses zugethan. Vater, Mutter, Tochter bilden hier, was ich in Grätz in meinem eigenen Hause so gerne sehe.

Ihr

27. September 1831.

Schneller.

Caton Porta an Schneller.

Werden Sie es mir wohl verzeihen, daß ich erst so spät Ihnen danke für das mir so liebe Geschenk? Aber an dem heutigen Tage, für den es eigentlich bestimmt ist, will ich dieß auch um so herzlicher thun.

Recht lebhaft führten mich die drei zuerst entstandenen Sonette in die Zeiten zurück, wo Sie sie uns gleich am folgenden Tag verlassen, und ich glaube, sie werden mir, verbunden mit dieser Erinnerung, auch immer die liebsten bleiben. So manches Schöne schmückte damals unsern Kreis, was Zeit und Tod seitdem hinwegnahmen.

Heute, da ich Rothkirchs Kinder sah, dachte ich mir auch Ihre kleine Ida, ebenso mit glänzenden Augen und glühenden Wangen, umgeben von den Spielereien, die ihr Weihnachtsgeschenk waren, noch ohne Ahnung von dem, was dieser liebliche Sonettenkranz ihr verspricht, was er sie lehrt. Möchten Sie sie in der Folge in dem Besitz all des Glückes sehen, was das reiche weibliche Herz in dem Gefühl der Liebe und der Ausübung seiner Pflichten finden kann. Und mich lassen Sie auch dann noch Theil an Ihren Vaterfreuden nehmen; wenn ich noch lebe, habe ich gewiß auch noch Empfänglichkeit für das, was das Geschick meiner Freunde betrifft.

Caton Porta.

Lotte Pichler an Schneller.

Wien, 11. Dezember.

Ihre Erinnerung an mich und uns Alle hat mir viele Freude gemacht; nehmen Sie meinen herzlichen Dank sowohl dafür, als für das niedliche Geschenk, das Sie mir übersandten. Ich will es sorgfältig aufbewahren, als ein freundliches Andenken an den Geber.

Mit inniger Theilnahme hörte ich, daß Sie Ihre Frau Gemahlin und Ihre Kleine so wohl und gesund wieder fanden; nach Allem, was Sie uns von ihnen erzählten, wünsche ich sehr, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Meine Aeltern empfehlen sich Ihnen bestens; ebenso die gute Caton Porta, welche Sie gewiß mit vollkommenem Rechte hochschätzen; sie ist eine liebe, verehrungswürdige Person, deren Geduld in schweren, anhaltenden Leiden ich oft bewunderte.

Nochmals meinen Dank und die Versicherung der vollkommensten Achtung; womit ich bin

Ihre

ergebenste

Lotte Pichler.

Schneller an Marie Koschak.

Grätz, 1. März 1819.

Bestes Fräulein!

Ein junger Mann in Frankreich, welcher innigen Antheil an Ihrem Schicksale nimmt, dringt in mich schon zum zweiten Male, ihm von Ihnen doch einige Nachricht zu senden. Ich wende mich deßwegen an Sie selbst, Verehrte, weil ich keine reinere und zugleich schönere Quelle weiß, aber ich thue es schriftlich, weil Schmerzen im Fuße mir das Gehen fast unmöglich machen. Das allgemeine Gerede der Stadt höre ich nicht gerne und noch unlieber möchte ich es niederschreiben, auch sagt es immer das nämliche von Ihnen; bald heirathen Sie, bald wandern Sie fort und noch mehr dieses tollen Zeuges.

Schreiben Sie mir also doch in einigen Zeilen, ob Sie frisch und froh sind, wie Sie allenfalls leben und lieben, was Sie etwa fürchten und hoffen. Was macht Musik und Lectüre?

Dem Jünglinge in der Ferne, sowie mir in der Nähe, werden

Sie immer als Amanda und Miranda erscheinen, wenn wir poetisch gesinnt sind, in Prosa aber und beim Podagra bin ich immer und ewig

Ihr

ergebenster

Julius Schneller.

Marie Pachler, geb. Koschak, an Schneller.

Grätz, am Christtage 1823.

Mein verehrter Freund und Lehrer!

Wie Klänge aus einer bessern Welt tönen Ihre Laute zu mir herüber. Alle Geister der Vergangenheit werden wach — und lange, lange werden sie nicht wieder sich zur Ruhe legen wollen.

Ja, wir werden uns nie mehr sehen! — Unnennbare Wehmuth ergreift noch immer mich bei dieser Vorstellung; doch schwand jene Bangigkeit, jene quälende Unruhe, die, als Sie noch unter uns waren, als es noch eine Wahl gab, Sie ein Mal mehr oder weniger im Leben zu sehen — mich so oft befallen hatte. Mir ist sogar zuweilen, als böte die Gewißheit, daß wir auf immer schieden, mir mehr Trost, als eine schwankende Hoffnung des Wiedersehens. Freier wird so unser Briefwechsel seyn; unbeengt von jenen kleinlichen Rücksichten, die der Tag gebiert und die Nacht wieder zerstreuet. Ich habe mich lange nach einem solchen Seelen-Austausche gesehnt; denn mit den Menschen, wie sie da leben und leiben möcht' ich sagen, kann ich nun einmal nicht reden.

Sie nennen mich mystisch. Ich bin's vielleicht; Ihnen aber kann ich nicht so erscheinen. Sie, der meinem Lebensgange bis zum ersten Schritt zu folgen vermag, der selbst mir auf den entscheidendsten Wegen zur Seite ging, und auch dann, als unsere Bahnen uns trennten, mich nicht aus den Augen verlor — Sie, denk' ich, mußten gerade an dem Ziele mich erwarten, wo ich anlangte und auch auch unter dem Reise-Schleier mich erkennen.

Ihre Besorgnisse, hinsichtlich meiner Gesundheit, sind leider nur zu gegründet. Ich trage seit Jahren ein Gefühl der Hinfälligkeit und die Ahnung eines frühen Todes in mir; doch red' ich nicht gerne davon. Schwerlich wird es mir vergönnt seyn, zu vollenden, was Sie beginnen sahen, mein Freund! und wenn auch: — zum Wahrsager könnten Sie doch nie an mir werden. Wer wird auch dem Gärtner, der von den Bäumen, die er mit eigener Hand pflanzte, voraussagt, welche Früchte sie tragen werden, gleich diesen Namen geben wollen.

Die Schilderungen Ihrer Umgebungen, Ihres äußeren Lebens zu Freiburg hat mich mit freudiger Rührung erfüllt. Ich sehe Sie nun am Ziele Ihres Strebens. Was Sie begehrten, und noch mehr, ist Ihnen geworden. Freies Wirken in Ihrem Berufe, enthusiastische Verehrung und Liebe Ihrer zahlreichen Schüler, der Umgang mit ausgezeichneten Männern und das herzlichste Entgegenkommen Ihrer Jugendfreunde und wackern Landsleute. Zählen Sie dazu was Sie schon vordem besaßen — eine kräftige Gesundheit, Wohlstand, häusliches Glück — so haben Sie alle Materialien zu dem Baue eines irdischen Himmels, der lang' über diese Spanne Zeit hinaus hält. — Oft, recht oft muß ich an diesem Bilde meinen Blick aufrichten, wenn er thränenschwer beim Gefühl Ihrer Ferne, sich zur Erde senkt.

Künftige Woche, ich glaube am Neujahr-Abend, beginnen wieder die Lesungen bei Schweighof... Dr. Haring wählte Egmont. Ich versprach für diesen Winter unserer Fanny Stellvertreterin zu seyn, werde also die Margaretha lesen. Doppelte Scheu heg' ich nun vor dieser, so wie vor jeder geselligen Unterhaltung hier. Das frische Leben, der höhere Schwung, den Sie sonst in diese Kreise brachten, hat aufgehört. Es wird mir vorkommen, als versammelten wir uns zu einem Todten-Amte, oder eigentlich: zu einem Todten-Mahle.

Auch manche meiner sonstigen Lieblings-Beschäftigungen haben nun ihren Reiz für mich verloren. Ueberall fehlen Sie. An's Klavier mag ich schon gar nicht gehen; da vermisse ich Ihr aufmerksames Ohr, Ihre Empfänglichkeit für alles Schöne, Ihr Lob und

Ihren Tadel. Mußt' ich auch jenes oft mehr Ihrer Vorliebe für mich, als meinem wirklichen Verdienste zurechnen, so war dieß nur ein Grund mehr mich darüber zu freuen. — Das einzige wahre Vergnügen, was mir in dieser Beziehung noch übrig blieb — allein die gegenwärtige Jahreszeit nicht zuläßt — ist ein Ausflug in's Freie, in die herrliche Natur unseres Landes. Zwar übernimmt auch da mich zuweilen eine unaussprechliche Wehmuth; — ach! ich war als Kind, als Mädchen in diesen Gegenden oft so glücklich — und habe, obgleich nicht alt noch, schon so viel verloren, so viel Bitteres erfahren — daß mir oft die reizendste Frühlings-Landschaft nur wie ein großer blühender Grabhügel vorkam und jede Blume mir aus dem Herzblute einer getödteten Freude entsprossen schien. Dennoch ziehe ich diesen Genuß jedem Andern jetzt vor; und wäre es nicht thöricht, nach Unerreichbarem zu streben, so würde mein ganzes Thun und Trachten dahin gehen, den Rest meiner Tage auf dem Lande zu verleben.

Mein letzter Aufenthalt in Wien bot mir nur weniges, das ich einer Erwähnung gegen Sie werth halte. In Kunstsachen bewunderte ich vorzüglich, als neu für mich, das polytechnische Institut, die Verschönerungen am Burgplatze und die italienische Oper; — als Naturerscheinung das überaus interessante Wesen des kleinen Napoleon, den ich viel zu sehen Gelegenheit hatte, und dann — die vollendete Schönheit eines jungen Engländers, die mir bis dahin nur als Ideal vorkam. Gemüthlich angesprochen fühlt' ich mich nur höchst selten; dazu trau' ich den Menschen im Allgemeinen zu wenig. Was mir aber tief in die Seele griff, war der Anblick Beethovens. Ich fand ihn sehr gealtert. Er klagte über Krankheit und Andrang der Geschäfte. Seine Taubheit hat, wenn möglich, noch zugenommen; allein seine Abneigung, oder vielmehr Unfähigkeit, selbst zu sprechen, scheint sich verloren zu haben. Unsere Conversation war nur von meiner Seite schriftlich; er schrieb mir blos im Moment des Scheidens ein musikalisches Lebewohl, das ich, wie Sie denken können, als eine Reliquie bewahre. Auch Kupferstecher John gab mir zum Andenken, eine hübsche Sammlung seiner letztern Arbeiten mit. Die wahren Künstler bleiben doch immer die interessantesten Menschen.

Die gräßliche Verheerung unseres Schauspielhauses wird Ihnen wahrscheinlich schon früher aus den Zeitungen bekannt seyn, als der Brief in Ihre Hände kömmt. Da ich aber während des Schreibens so oft unterbrochen ward, daß zwischen Anfang und Ende vier ganze Tage liegen, und wir heute schon den 29sten zählen — so bin ich im Stande, Ihnen auch über die Veranlassung und Folge dieses schrecklichen Ereignisses Einiges mitzutheilen.

Die hiesigen Stände hatten in den Ferien-Tagen vor Weihnacht nebst mehreren anderen Reparaturen im Theater auch eine neue Ausmalung des Schauplatzes vornehmen lassen. Es wurde hierzu eigens ein geschickter Maschinist, Namens Stöger, berufen, der das Theater in Petersburg und das an der Wien erbaute. Alles ging gut und schnell vorwärts. Man arbeitete Tag und Nacht, wie es gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, und am Christabend gegen 11 Uhr war Alles fertig. Man ging auseinander; der Hausmeister schloß zu. Um halb 3 Uhr, Nachts, fielen die Feuerschüsse und in wenigen Stunden lag alles in Asche. Die ganze Garderobe, alle Decorationen, Versetz-Stücke u. s. w., dann viele Musikalien und sämmtliche Instrumente des Musik-Vereins, die zum Concerte für den nächsten Tag im Redouten-Saale bereit lagen — kurz alles, was sich da befand, wurde ein Raub der Flamme.

Es war ein fürchterlich-schönes Schauspiel! In der Nähe oder von einer Anhöhe herab soll es wie der Ausbruch eines Vulkans zu sehen gewesen seyn. Thurmhoch stieg der Feuerstrom empor und warf seine glühenden Kohlen bis in die entlegensten Vorstädte. Nur dem Schnee, der alles bedeckte und dem glücklichen Umstande, daß der Wind, der sich gegen Morgen erhob, nicht mit der größten Wuth der Flamme zusammentraf, verdanken wir die Rettung der Stadt. Denken Sie nur, von der einen Seite des Theaters die Burg mit ihrem reichen papiernen Inhalt, gegenüber die Bibliothek und das Zeughaus, und im Rücken ein Schwefel- und Salpeter-Magazin. In der Bürgergasse hatten schon die meisten Familien ihre Wohnungen geräumt. Humpl schickte ihre Kinder weg; Obermeyer machte sich auch schon marschfertig. Leeb's, obgleich näher dem Brande, waren vermöge des Luftzuges mehr gesichert; dennoch wurde auch da schon Manches aus dem Hause geschafft. Karl war noch

in der Nacht dort; er fand Fanny viel mehr gefaßt, als zu erwarten stand; auch zeigten sich später keine nachtheiligen Folgen dieses Schreckens. Anfangs herrschte fast durchaus die Meinung, daß das Feuer gelegt worden. Nun aber ist es beinah außer Zweifel, daß es durch die Nachlässigkeit irgend eines ständischen Aufsehers entstand; es ist bereits erwiesen, daß schon eine Stunde bevor der Feuerlärm anging, man im Innern des Gebäudes mit Löschen beschäftigt war.

Sie können sich, mein Lieber, die Sensation vorstellen, welche dieser Unfall allgemein erregte. Am meisten dauern mich die unglücklichen Unternehmer Stöger und Liebich, die schuldlos nun in die traurigste Lage versetzt sind. Einstweilen überließen ihnen Gräfin Königsackern und Kaufmann Pferschi ihre Haustheater zum Gebrauche. Gestern Abend wurden schon in beiden die ersten Vorstellungen gegeben. Nachmittags war Concert im ständischen Landhaus=Saale, wo es aber ziemlich leer blieb, weil zu derselben Zeit das Leichenbegängniß des Pr. Ulbrich Statt hatte, was viele Menschen an sich zog. Man spricht von einem Circus, der am kleinen Glacis erbaut werden und bis zur Wiederherstellung des Schauspielhauses dessen Stelle vertreten soll. Graf Herberstein versprach, zu den Redouten im nächsten Carneval seinen großen Salon und einige Zimmer herzugeben. Was weiter für Stöger geschehen wird, ist noch ungewiß. Wären nur Sie hier, mein edler Freund! Alles ginge besser. Ich finde eine Art Genugthuung in der Bemerkung, daß selbst Jene, die Ihnen nicht freundlich gesinnt waren, nun Ihren Abgang unangenehm fühlen. Mich aber wird er schmerzen so lang ich lebe!

Grüßen Sie mir innig Ihre Gabriele — diese Friedens=Insel, über der ein ewig blauer Himmel steht. — Es that mir recht wehe, daß ich in Ihrem Briefe an Karl auch nicht ein einzig Wörtchen für mich hatte. Das ist doch über unsere Verabredung. —

Ida wird meiner und ich ihrer am 12. Jänner gedenken. Möge sie, ein treues Ebenbild ihrer Mutter, dem Aug' und Herzen ihres Vaters zur Freude erwachsen!

Briefwechsel zwischen Schneller und Hammer.

1.

Schnellers Gedicht auf die Geburt des ersten Sohnes von Hammer.

Carl, Joseph, Emil Hammer.

Unser gemüthvoller Mitbürger, dessen Geist über den Fundgruben des Orients forschend schwebt — der im doppelten Sinne des Wortes Edle von Hammer — begrüßte am 20. April 1817 seinen Erstgebornen mit dem sinnreichen Denkspruch:

Es lachten Alle froh am Tag', der dich gebar,
Dem Mutterschooß' entsankst nur du allein in Thränen;
Leb' so, daß an dem Tage, wo du nahst der Bahr',
Du lachst, indeß sich Alle weinend nach dir sehnen.

Die Vaterfreude im Dichterworte so glücklich ausgesprochen, entzückte mich; und auch ich begrüße den Jungen mit der Theilnahme des Freundes:

Knabe! empfange von mir in all' Deinen Namen die Weihe;
Vierfach seyen sie Dir stets Elemente der Kraft.
Ruft Dich als Krieger das Schlachtfeld, nimm Dir Carlen zum Vorbild;
Dienst Du im Frieden, so bleib' Kaiser Josephen getreu;
Zieht Dich die Weisheit an sich, so lehre, wie Jener in Genf that;
Doch als Dichter und Mensch folge dem Vater allein.

2.

Hammer an Schneller.

Wien, 27. April 1817.

Tausend Dank mein theuerster Freund für Ihre beiden Briefe und die denselben inliegenden zarten Gedichte, für die Nachricht von der Entbindung Ihrer liebenswürdigen Gattin, und für die Theilnahme an der Geburt meines Sohnes; das einzige, was ich zu berichtigen habe und berichtigen muß, ist, daß der dritte Taufnahme nicht Emil sondern Camil heißt; ein Irrthum, der bloß durch meine Schwestern, die Emil statt Camil lasen, entstanden seyn kann.

Ich bitte Sie also, in den nächsten Aufmerksamen die folgenden vier Zeilen als Berichtigung einzurücken:

Dank für die Weihe des Sohns in allen bedeutenden Namen,
Doch der dritte heißt nicht, wie der Genfer, Emil,
Sondern Camil, daß er einst erwachse zum wahren Camillos,
Ehrend den ewigen Gott, dienend den Menschen zugleich.

Hammer.

Siehe Kreuzers Symbolik II. Th. §. 295.

Dann bitte ich Sie wenigstens um vier Abdrücke davon wie bei dem Blatte des Aufmerksamen, und könnten Sie von diesem noch 2 erhalten, auch um 6 von der Berichtigung. Den arabischen Gedanken hat bei mir ein Engländer in 6, ein Franzose in 8 Versen übersetzt; nur der deutschen Sprache ist gegeben, mit der arabischen an Kürze und Gedrängtheit zu ringen.

Ihren Empfohlenen sah ich erst einmal, hoffe ihn aber mehrmal zu sehen. Appony ist leider todt; doch schmücke der Name dieses Musenfreundes Ihr Verzeichniß, zu dem Sie nun auch den Grafen Fries schreiben sollen, dem ich vorgeworfen, daß er nicht längst darauf steht.

Die unglückliche Gräfin Purgstall ist sehr zu bedauern, auch ich habe auf ihr Begehren ein Wort von dem Verblichenen gesagt (in den vaterländischen Blättern), aber ich fürchte nicht in ihrem Sinne, indem sie mir nie ein Wort darüber gesagt. Das Schlechteste was ich sah, waren Verse, die ich erhielt, ohne daß ich

weiß wer der Verfasser. Von meinen Subscribenten hat, so viel ich weiß, bis jetzt nur Herr Singendorf Ihren ersten Theil gelesen, und ist damit eben so sehr zufrieden als Ihr

aufrichtig ergebener Freund

Joseph Hammer.

Carl und Joseph
grüßen Ida und Gabriele.

Caroline, die morgen aufsteht, so Gott will und frühstückt, dankt Ihnen gerührt für Ihre Theilnahme.

3.

Schneller an Joseph von Hammer

Grätz, 1. Mai 1817.

Hochverehrter! Was Sie vermuthen, war geschehen. Ihre guten Schwestern und Bruder Wilhelm hatten in der Abenddämmerung falsch gelesen; und so widerfuhr mir das Unglück, Ihnen ein Viertheil weniger Freude zu machen, als ich wollte. Doch vielleicht löschte das Versehen gar alle Freuden aus.

Demungeachtet werden Sie und Caroline Ihren Carl im Wesentlichen nach den Grundsätzen des Emil bilden. Lasen Sie doch, wenn ich mich recht erinnere, kurz vor ihrer Ankunft in Grätz den Weisen von Genf.

Sie erhalten was Sie verlangten; die Abdrücke und die Berichtigung. Um Ihre schönen Verse vor der Nachbarschaft eines Rattenpulvers oder einer Wanzensalbe zu bewahren, womit unser unaufmerksamer Aufmerksamer öfter die Gedichte in die Welt spedirt, habe ich sie mit zwei Strophen von Ihnen eingefaßt.

Warum ich die zweite abänderte, obwohl ich sie für unübertrefflich ja für unerreichbar halte, wird Caroline eher als Josephus enträthseln.

Ich wünsche Schirin den Grätzerinnen ein wenig bekannt zu machen. Bei meiner nächsten Deklamation gedenke ich ihre Schilderung der Liebe vorzutragen. Sie ist bei uns nicht im Sonnenaufgangsglanz, sondern im Mitternachtschatten. Ueberhaupt: Horaz in Grätz, Ovid &c.

Wenn Sie noch zwei Abnehmer meiner Staatengeschichte finden, so sind die übersandten zehn Exemplare abgesetzt. Dank! Gestern verließ der zweite Theil die Presse. Ich kann mich bei den Großen Unseres Reiches nur schlecht empfehlen; thun Sie es ein bischen!

Baron Hormayr nennt uns spottweise das geschwinde Völkchen. Er hat recht, denn alles geht auf Schneckenpost, oder gar im Krebsgang. Damit Sie mich nicht auch zu den Langsamen rechnen, muß ich schließen, sonst kommt der Brief nicht am 3. Mai in Wien an, wo zu Grätz erst der Aufmerksame erscheint.

Mein lieber Castelli läßt vielleicht die Verse an Ihren Emil-Camill in den Sammler abdrucken; verhindern Sie es durch ein Paar Zeilen, wenn Sie wollen; oder geben Sie zugleich die Berichtigung hin.

Lebewohl und Handdruck von Ihrem aufrichtigen Verehrer

Julius Schneller,
Professor.

4.

Schneller an Hammer.

Schirin's Wort als Gruß.

Kennst Du den Erdenball als Knöspchen nur vom Feld,
Am Himmelsrund die Tropfen nur vom Meer der Liebe?
Rings treibet sie im Weltenkunstgetriebe
Ohn' Unterlaß die Räder, die sie schwingt und hält.
Lieb' ist der Glanz, das Schmuckgefäß der Jugend,
Im Innersten der Weisheit Samenkorn,
Nicht nur der Schönheit ewiger Verjüngungsborn,
Auch Morgenstern am Horizont der Tugend.

Julius Schneller.

5.

Hammer an Schneller.

Sonnabend, 5. Mai 1817.

Es ist ein schöner Gedanke, daß in dem nemlichen Augenblicke, wo die Berichtigung zu Grätz im Aufmerksamen ausgehoben wird,

ich durch Ihre zuvorkommende Güte schon in den Stand gesetzt bin, Ihnen theuerster Freund dafür zu danken. Ich habe so eben Ihr Schreiben mit den Einschlüssen erhalten, und danke Ihnen abermals für das doppelte Interesse, das Sie an meinen geistigen und leiblichen Geburten nehmen und durch Ihren Gruß denselben im Publikum geben. Der Irrthum hat an meiner Freude nichts verdorben, sondern dieselbe ja nur vervielfältigt. Zugleich kam zum Glück mit Ihrem Brief auch einer bei den Schwestern mit Nachrichten von dem besseren Befinden des besten Vaters, aber leider zugleich eine Staffette von Brody mit der Nachricht vom Tode der liebsten Cousine und einzigen Freundin meiner Caroline, der 20jährigen Chaudin gebornen Erhardt; ich muß sie nun langsam darauf vorbereiten, indem es ein fürchterlicher Schlag für sie ist; dem Himmel sey Dank, daß er nicht doppelt schlägt, und daß mein bald 80jähriger Vater wieder dem Leben zuwandelt und noch die Freude des Urenkels genießt, der Ihnen so sehr verbunden ist mit seinem Vater

Ihrem ergebensten

Hammer.

6.

Hammer an Schneller.

Wien, 27. November 1817.

Sie werden mein hochgeschätzter Herr Professor, da Sie meine gewöhnliche Genauigkeit kennen, Sich über das monatliche Ausbleiben meiner Antwort wohl schon nicht wenig gewundert haben, und zwar mit so mehr Recht, als die zu bezahlende Schuld das Ausbleiben doppelt unverantwortlich zu machen scheint. Indeß lag doch keine Ursache meinem Stillschweigen zu Grunde, als der Wunsch auch für das achte Exemplar, das seit Appony's Tod leer steht, einen Abnehmer oder vielmehr Subscribenten auch für die Folgenden zu finden. Dieß gelang mir aber nicht, und Mehrere, denen ich es antrug, lehnten es bloß aus dem Grunde ab, daß der Buchhändler willkürlich bei jedem Bande den Preis rechne. Ich werde es Ihnen also zurücksenden, oder wenn Sie lieber wollen, so wie das vom letzten

Mal Ueberzählige hier an Steinroser abgeben, wenn Sie mir durch meine Schwestern Ihren Willen hierüber, und Steinrosers Wohnung wissen lassen wollen. Die 56 Gulden der 7 übrigen je 8 fl. liegen hier bei.

Dieß ist die vollkommene Zahl, von der Macrobius sagt: 8 et 7: qui ad multiplicationem annorum perfecti in republica viri convenere; da haben wir beide also noch zehn bis zwölf Jahre Zeit, bis wir nach Plato's Ideen zu Führung eines Staatsamts geeignet wären.

Den Epictet habe ich den zweiten Tag nach Empfang Ihrer Zeilen Grubern eingehändigt, bei dem ich mit Interesse den Fortschritt Ihrer Uebersetzungen Mark Aurels, aber zugleich mit Bedauern hörte, daß die arabische Uebersetzung nach dem Plane der Ausgabe für die Uebersetzungen europäischer Sprachen einen typographischen Uebelstand machen würde.

Vielen Dank bin ich Ihnen für die ehrenvolle Erwähnung Schirins in Ihrem begeisterten Päan der Steyermark schuldig, und indem ich Carolinens Freude über Ihren, Carln gesendeten Beifall beifüge, wünsche ich nur, daß wir uns das nächstemal nicht verfehlen, und uns entweder hier oder in Grätz fröhlich begegnen mögen.

Den ersten Theil Ihrer Geschichte habe ich angestrichen, den zweiten noch nicht vom Buchbinder erhalten. Ich wünschte, daß Sie nicht jeden Absatz mit einer Sentenz begännen und die Geschichte also gleichsam analytisch statt synthetisch behandelten.

Nehmen Sie diese freimüthige Aeußerung als einen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen, womit ich bin

Ihr ergebenster

Hammer.

7.

Schneller an Joseph von Hammer.

Grätz, 12. Februar 1820.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Aus den beiliegenden zwei Schreiben an den Minister v. Metternich und den Hofrath v. Genz ersehen Sie, wie es mit dem letzten Bande meiner Geschichte des Kaiserthums Oesterreich steht.

Die Polizei-Hofstelle hielt Aenderungen für nöthig, die geheime Staatskanzlei sprach ein unbedingtes Verbot aus. Die Polizei-Hofstelle wird für mich noch einmal einschreiten. Die geheime Staatskanzlei wünsche ich durch beiliegende Schreiben zur Milderung zu stimmen. Haben Sie also die Güte, wenn meine Handschrift dort wieder angekommen, die beiden Briefe einzuhändigen, oder zu übermachen, mit einem Siegel, welches eben bei der Hand ist. Gestattet Ihnen Ihre Ueberzeugung oder Stellung ein Wort für mich beizusetzen, so thun Sie es, edler deutscher Mann! Hätte man mir für meine Darstellung Josephs des Zweiten den Leopold-Orden gesandt, so hätte es mich überrascht; aber ein unbedingtes Verbot war mir noch überraschender.

Im Decemberhefte des Hesperus stehen zwei Aufsätze von mir. Der eine schildert den Zacharias Werner zu Maria Trost in Steyermark. Der andere gibt einige Züge Ihres Bildes! — Haben Sie beides zu Gesichte bekommen? Sagen Sie mir bei Gelegenheit einige Worte darüber.

Seitdem unsere Jahrbücher der Literatur so gewaltig über mich losfuhren, und mich grün und blau schlugen, erhalte ich vom Auslande eine Zuschrift um die andere zur Mitarbeit an gelehrten Blättern. Aber ich hasse diese Kritteleien im Dunkeln, und die Ungenanntheit. Ich kann mich nicht zur Theilnahme entschließen. Gerade aus, als ein ehrlicher Schwab, will ich leben und sterben, alles Heimliche scheint mir an's Heimtückische zu gränzen. Leben Sie wohl, Tiefverehrter! Nehmen Sie Sich meiner an, so weit ich Recht habe! Weisen Sie mich zu Recht, wenn ich irgendwo vom Pfade des Rechten abweiche. Ich bin bis zum Tode

Ihr

ergebenster

Professor Schneller.

8.

Schneller an Joseph von Hammer.

Grätz, 31. Mai 1820.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Samstags kam der Freiherr v. Wollzogen hier an; er sandte mir am späten Abend Ihren lieben Brief. Dieser nannte den lieben

Fremden einen General und Naturfreund. Ich dachte also, der Mann würde recht früh aufstehen, und ging am Sonntag um fünf Uhr zu ihm, aber er schlief. Um sieben Uhr machten wir uns auf den Weg; ein herrlicher, vortrefflicher Mann mit edlem offenem Wesen ist dieser Diplomat, aber unter die Fußgänger kann ich ihn nicht rechnen. Da sind Humboldt und Buch, mit welchen ich in Salzburg und Grätz herum lief, ganz andere Leute. Da der liebenswürdige Gesellschafter nur Einen Tag verweilte, so mußte ich ihn am linken Muhrufer auf den Schloßberg und in das Panorama führen, wie man jetzt den Gipfel des Rosenbergs nennt. Nachmittags gingen wir bis Johann und Paul über Sanct Martin auf dem rechten Muhrufer. Er schien mich so lieb gewonnen zu haben, daß er die Mittagstafel (die prächtig veranstaltete) bei Colloredo ausschlug, um mit mir ganz allein zu speisen. Abends fuhr er fort. Wir Rheinländer hatten uns bald verstanden. Ich danke Ihnen herzlich für diese herzliche Bekanntschaft. Wenn ein ähnliches Wesen jemals hierher geht, bitte ich mich nicht zu vergessen.

Für meine Handschrift fing ich von dem Augenblicke zu bangen an, als der Fürst nicht persönlich und ohne weiters die Meinung des gewöhnlichen Censors bestätigte. Ihre Briefe, mein Verehrter! hatten mir allerhand Zweifel gegeben. Wollzogen's Aeußerungen nahmen mir alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Das letzte Schreiben, wo Sie mir die Ansichten meines jetzigen Censors mittheilten, bestätigt meine Furcht. In Gottes Namen! Thun Sie das Mögliche. Ewig bleibt Ihnen mein Dank.

Das Vergnügen, Ihnen ein kleines Geschenk zu machen, ist so groß, daß ich keine Gelegenheit zur Absendung desselben erwarten, sondern die Post gebrauchen will. Ich habe an diesem Buche den wesentlichen Antheil, daß ich den guten Saint Leu zur Aufstellung der Preisaufgabe bestimmte, als wir zusammen den Horaz lasen, und ich ihn so weit brachte, daß er den modernen Schnickschnack von Sannadon und Daru hinter den Ofen warf. Das schöne Exemplar gehört für Sie; die frühere Ausgabe bitte ich Herrn v. Kesaer zu schenken; er ist, glaub' ich, ein Bücherliebhaber, und ich weiß, daß er ein Bücherkenner ist; dieß Exemplar, welches ich ihm

bestimme, hat den Vorzug, daß der brave Louis mit seiner eigenen halblahmen Hand die Aufschrift an mich machte.

Ueber Katholizism und Protestantism haben Sie gesprochen? Wie eifrig ich für die Institutionen von jenem bin, kann ich dadurch erweisen, daß die Elisabetherinnen und Ursulinerinnen und die barmherzigen Brüder in den schrecklichsten Nothjahren von mir und durch mich die größten Unterstützungen erhielten. Aber ich rede dem Protestantism das Wort, wo ich ihn unterdrückt glaube; sobald Seine Majestät die Herstellung des protestantischen Gottesdienstes zu Grätz vollkommen bewilligt haben, will ich für die Errichtung einer Kapelle so viel thun, daß sie in bescheidener, prunkloser Einfalt als ein demüthiges Bethaus dastehen soll, wo das prächtige Mausoleum Divi Ferdinandi Secundi mit seinen drei Kuppeln mit Recht und Fug bis in den Himmel reicht. Ich habe den Freiherrn von Wollzogen zu den Gebeinen und zu dem Herzen dieses Monarchen geführt. Er glaubte, daß Herr von Genz selbst ein Protestant sey.

Leben Sie wohl, bester Herr Hofrath! Geben Sie mir Nachricht, wenn in einem Monate, dem eilften dieser Censur, eine glücklichere oder unglücklichere, wenigstens eine entscheidende Stunde für mich schlug. Ich wünsche den Ihrigen Heil und Segen von Oben!

Professor Schneller.

9.

Joseph von Hammer an Schneller.

Döbling, 6. Juni 1820.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ich wollte, ich könnte meinen Dank für Ihr schönes Geschenk, mit welchem sich der Herr Kesaer vereinet, Ihnen besser bethätigen als mit schlimmen Nachrichten; aber ich weiß, daß auch diese dem entschlossenen und standhaften Manne willkommener sind, als peinigende Ungewißheit.

Nach der einzigen längeren Unterredung, die ich jemals mit Herrn v. G. gehabt, und deren Resultat ich Ihnen in Kurzem in meinem letzten Briefe gemeldet hatte, sah ich denselben gestern zum ersten

Male auf der Kanzlei. Er kam nicht zu meinem Pulte, sondern zu dem Kesaers, mit dem ich in einem Zimmer sitze, und sagte demselben Alles sehr laut (für mich härter, als wenn er es unmittelbar mir gesagt hätte und was bloß zu einem zwecklosen Streite, wie der letzte, geführt haben mußte).

Er sprach länger als eine halbe Stunde das unumschränkteste, absoluteste, härteste Verdammungsurtheil, das ich je aus dem Munde eines Censors über ein Buch gehört, dasselbe von Schritt zu Schritt motivirend. Nach demselben „könnte er nicht zehn Stellen den Druck gestatten; das ganze Buch sey rein demagogisch; Sie schimpften nicht nur auf Monarchismus, sondern auch auf ständische Verfassungen, und machten dieselben lächerlich und verhaßt der reinen Demokratie willen; alle parties honteuses der josephinischen Zeit seyen mit jakobinischer Vorliebe aufgewärmt; Hormayr werde als Reichshistoriograph überall bitter mitgenommen; er habe deßhalb die Recension in den Jahrbüchern erst gelesen, und Sie dadurch wahrlich zermalmt gefunden; Sie hätten freiwillig den Schimpf des Lichtziehers auf sich bezogen und den Lampenputzer sich selbst freiwillig aufgebürdet, der nicht dastünde; die Ungarn müßten rasende Vorstellungen machen, wenn dieses Buch gedruckt werden sollte; der zweite Censor der Polizei habe zwar 300 Stellen gestrichen, aber es wäre das Ganze zu streichen u. s. w.“ Doch zu was soll ich Ihnen Alles das für Sie nicht minder, als für mich, Unangenehme wiederholen, das ich auf diese Weise binnen einer ganzen halben Stunde anhören mußte. Mit einem Worte, v. G. hat Ihrem Werke unverbrüchlich den Stab gebrochen, und wird in diesem Sinne bei der Rückkunft des Fürsten demselben sein Gutachten vorlegen, bei dem es dann auch, fürchte ich, sein Verbleiben haben wird. Der Unfall und Rückfall war so heftig, daß Kesaer, der sehr ehrlich und freundschaftlich für Sie denkt, nach dem Gesagten auch nicht von weitem das von ihm eben so wenig als von mir gekannte Werk in Schutz nehmen konnte, ohne sich selbst einer beschuldigenden demokratischen Gesinnung Preis zu geben. G. setzte auch hinzu, er habe darüber den Polizeiminister gesprochen, und dieser ihm gesagt, es sey ihm sehr lieb, daß G. so urtheile, er habe selbst hiebei eher nicht die hinreichende Kenntniß gehabt. Er wird also auch wohl nicht weiter recurriren.

Nachdem G. seine Predigt geendigt, sagte er mir bloß im Vorbeigehen, daß es ihm sehr lieb sey, Ihre persönliche Bekanntschaft nicht zu haben; denn da ich ihm so viel zu Ihrem Lobe gesagt, und er nach dem Feuer, mit dem ich mich um Sie angenommen, nicht zweifeln könne, daß Sie so liebens- und lobenswürdige Eigenschaften besäßen, so würde es ihm leid thun, wenn sein Urtheil über das Werk mit dem Urtheil über den Verfasser als Menschen so widerstreitend ausfallen müßte; und so ging er fort.

Nun dürfte freilich noch ein Monat verfließen, eh' der Fürst das Werk wieder an die Polizei zurück schickt, aber ich glaube nicht, daß er an dem, was G. gesagt, ein Jota ändern wird. Bei solchen Umständen ist's gut, den M. Antoninus nicht nur gelesen, sondern auch in Fleisch und Blut verwandelt zu haben, was ich Ihnen wahrhaftig wünsche, weil hier stoische Gelassenheit Noth thut. Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit der Uebersetzung derselben, und hoffe dieselbe noch bis Ende d. J. vollendet zu haben. Ich erwarte nun die weiteren Nachrichten von dem Fortschritte Ihrer Arbeit, die vor sechs Jahren mir zuerst im Plane mitgetheilte polyglottische Ausgabe, von Ihnen und bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ergebenster

Hammer.

Briefwechsel zwischen Schneller und Castelli.

1.
Castelli an Schneller.

Wien, 21. December 1820.

Ich danke Dir, mein innigstgeliebter Bruder, daß Du meinen, oder vielmehr Breußens Auftrag so schnell besorgt und mir auch so bald Nachricht gegeben hast. So baut mein lieber Julius bald unmittelbar, bald mittelbar eine Stufe nach der andern zum Himmel, und der liebe Herrgott hat ihm schon im Leben zwei Engel gesandt (sie heißen: Gabriele und Ida), die ihn sanft hinauf tragen. — Die ausgelegten Gelder habe ich Deinem Sohne Prokesch übergeben.

Ich danke Dir für die Ausführlichkeit Deiner Bemerkungen über meine österreichischen Gedichte. Ich habe sie theils sehr wahr gefunden, und werde sie beherzigen, so viel mir möglich ist, — theils aber will es mir auch scheinen, daß Du durch Hebels unnachahmliche Schönheiten ein etwas strenger Kritiker geworden bist. Die Anklänge in dem Gedichte: Die Sunn an Hebel finde ich nur in so ferne bestätigt, als sich in diesem Gedichte einige zart-naive Stellen vorfinden, die z. B. dem allemannischen Dialekte eben so zusagen würden, als dem österreichischen. Aber es sind doch immer von Hebels Ausdrücken ganz verschiedene Ausdrücke. Wer zart seyn will, muß sich unwillkührlich Hebeln nähern, weil dieser Dichter der Inbegriff aller Zartheit ist. Vielleicht eben deßwegen, weil ich Hebeln

so studirt, so in succum et sanguinem vertirt habe, fließt manches Aehnliche — so sehr ich mich auch davor hüte, auf's Papier. — Was Du übrigens von dem Alloan sagst, daß es am Schlusse eine unsittliche verdorbene Natur anzeige, welche den Ehestand haßt, so hast Du darin allerdings recht, allein ich habe den Dialekt der Bauern um Wien gewählt; denn leider verändert sich die österreichische Mundart fast mit jedem hohen Berge, mit jedem Flüßchen. Da ich nun gerade diese Bauern gewählt habe, welche unser Lügenbabel öfters besuchen, so kann und darf ich sie auch nicht sittlicher machen, als sie wirklich sind. Zudem ist Ueppigkeit, Frivolität, ja sogar Unsittlichkeit (das Fensterln z. B.) ein Hauptcharakterzug der frohen und lebenslustigen österreichischen Bauern. Horch nur ein bischen um Dich und Du wirst unter 100 Volksliedern kaum eines finden, rein von den Verirrungen des Geschlechtstriebes. Dem Dichter liegt es allerdings ob, diese grelle Natur zu verfeinern und zu mildern, und ich glaube, daß ich das auch gethan habe, aber ganz auf die Seite setzen kann ich sie nicht. Um Dich wieder gut zu machen, setz' ich Dir ein neues Lied her, welches vielleicht sich Deines Beifalls mehr erfreuen wird, als alle voraus gegangenen:

'N Buob'n seini Schätz von Schadzl.

I hab a Bandel auf mein Huad,
Das ist schön rod und stehd ma guad.
I hab's beyn Kiritag mein Schadz
Zuaxt wöggleſt von ihr'n Miadaladz,
Das windt i um koan Gschloß
Mehr von mein Hüadl los.

I hab an Hosentrager a,
Von den macht's ganzi Dorf a Gschra.
Es is von Samad und voran
A glanzad's silba's Schnallerl dran;
Mein Schadzel had ma'n g'macht,
Drum gib i guad drauf acht.

I hab a Muadagottas z' Haus,
Guckt aus an schön kloan Bixel h'raus.
Sie had ma's bracht wia's vorigs Jahr
In Marizell kirsirten war,
I gab dö kloan nöd mehr
Für d' allagresti her.

I hab a Sichel z' Haus, drauf thuad
Ma seg'n von ihr a Tröpfel Bluad.
Sie had si gschnid'n damit in d' Hand,
In Feld, wie mir san wor'n bekannt;
Dö Sichel schneidt gar schwer,
Laß 's do nöd schleifen mehr.

I hab an Schlüssel zu dem Thürl,
Wo schlafen thuad mein Anamiadl.
Da Koasa derfed ma dafüa
'N Schlüssel göb'n zu sein Gnadia;
Gelt's God! i geh's nöd ein,
A Jöda bhalt das Sein.

Und wann i mi nöd irr, i moan,
I hab ihr Herzel a alloan,
Damid ma's Nöamst mehr nehma kan,
Hab i 's ins meini eini than,
Wer's nehma wüll heraus,
Reiß mir das meini aus!

Schreibe mir wieder Deine Meinung darüber, ich bitte Dich.

An

Deinen

Castelli.

2.

Schneller an Castelli

Grätz, 17. December 1821.

Mein lieber Castelli! Mein vielgeliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, überbringt Dir meinen herzlichen Gruß. Uebergib ihm die Nummern 89, 91, 93, 94, 95, 96 des Conversations-Blattes, mache die Berechnung, und zahle ihm das Ganze, denn er hat für mich Auslagen gemacht. Auch hat er eine bequeme Gelegenheit, mir Alles zu senden.

Deine Nachricht von dem Gange meiner Sache im Staatsrathe hat mich sehr niedergeschlagen. Ich wünsche sehr die Uebersetzung zur Aesthetik, weil die Gefahren des geschichtlichen Vortrages mir immer lebhafter vor die Seele treten, und weil ich in der Hauptstadt hoffe, leichter eine Gelegenheit zu finden, entweder das Lehramt oder vielleicht meinen Standpunkt ganz zu verlassen. — Doch bitte ich

Dich herzlich, mir kein Gerücht mehr zu schreiben, sondern nur die völlige Entscheidung. In harte Nothwendigkeit fügt sich der Mensch; am irren Zweifel quält er sich ab.

Glaube nicht, mein Lieber! daß ich zu den Optimisten gehöre, welche das Höllenschwarze noch rosenroth zu sehen sich bemühen. Ich hasse das Arge vielleicht ärger als Jemand, und auch die Herder'sche und pietistische Geschichtsansicht ist mir ganz zuwider, nach welcher Alles Geschehene entweder wirklich Gut oder zum Guten führend dargestellt wird. Nein! Es gibt wirklich Böses. Aber Muth in Mannesbrust muß hoffen und streben es zu überwältigen. In der Hoffnung muß man sich stärken durch Selbstvertrauen und Selbstthätigkeit. Zwei Bäder stärken mich dabei wunderbar. Der Kreuzesbalken, einst Strafort der Sclaven, ist nun Ordenszeichen der Könige. Und Columbus entdeckte eine neue Welt; er kehrte in Fesseln zurück; Amerikus gab ihr den Namen; — aber Washington gründete nach Jahrhunderten Columbian-Colledge.

Es hat uns betrübt, in Deinem letzten Schreiben nicht ein Wörtchen von Deiner geistvollen Friederike zu lesen. Gleich nach Empfang dieses Schreibens gehe zu ihr, bitte sie um Vergebung wegen Deiner kleinen Fehler, und Du wirst sehen, wie sie in Treue und Aufopferung und Hingebung Dich überbieten wird. Liebe leidet keinen Käufer als sich selbst, sagt Schiller; aber sie leidet auch keinen Lehrer als sich selbst, meinen ich und Gabi.

Meine Ida tritt nun bald in das sechste Jahr. Schon liegt das Palatinchen zum Geschenke von mir bereit. Alle Tage sehe ich es an, und habe meine Freude vorhinein. Welch' ein Glück ist Lieben! Geliebt werden scheint mir weniger, doch thut es wohl bis ins Herzgrüblein. Höre! Vorgestern brach mein Dirnchen beim Tische aus Uebereilung den Henkel ihres schönen Gläschens; als ich darnach griff, schnitt ich mich in den Daum; wie sie nun mein Blut herabrinnen sah, wurde sie todtenblaß, ließ alle ihre Speisen unberührt, stand still auf, und setzte sich schweigend selbst in das Profosenwinkerl. — Dieß läßt sich nun nicht durchdenken, nur mitempfinden. Und Du bist ein Mensch dazu.

Gerne möchte ich in dem Texte fortfahren, aber dieß nimmt kein Ende. Also in Gottes Namen von Geschäften. Das Aufhören Deines Conversationsblatts betrübt mich so sehr, als meine eigenen Bücherverbote. Caroline Pichler schrieb mir, daß sie mit der von mir geschnittenen Feder die Erzählung für Dich abzuschreiben anfange. Wenn die Vierzeilen erscheinen, so lege Sie meinem Sohne sammt den Druckbogen bei. Gibt jene Frau meinen Stephan heraus? wenn nicht, so nimm ihn zurück. Du mußt die bestellten Dosen schon erhalten haben; nächstens erhältst Du von mir eine seltene, aber wohlfeile Pfeife von Eisen. Schicke mir die gemachte Ankündigung von den Stimmen! auch den ersten Act von Wahnsinn und Stockfischfang sammt Musik von Lannoy.

Küstner's Tod hat mich erschreckt; nach so gräßlichem Spiele auf der Bühne und im Leben, solch' ein gewaltsames Ende! Das Plötzliche mißfällt mir nicht. Der Verordnete Menz ging hier auf die Jagd, schoß sieben Haasen am Tage, setzte sich in den Wagen zur Rückfahrt, schien eingeschlafen, und hatte den ewigen Schlaf begonnen. Was sage ich, der Ewige? Der lange soll es heißen. Er ruht auf einem Freythofe einige Meilen von hier, unter redlichen Bauersleuten. Nun! es zwingt Jeden auf den Weg! und das Deckbett wartet auf den guten alten Franz! Bruder! was fällt mir hier ein. Nicht wahr, Du heißest mit dem zweiten Namen auch Franz. Ich heiße auch Franz mit dem zweiten Namen. Und mein und Dein erster Name fangen mit J an. Bei diesem J. F. der Unterschrift werde ich oft, sehr oft, fast allzeit an Dich denken.

Mein Mascon, die liebe zarte Seele, ist vom Winter stark bestürmt. Sein Herz ist zu groß, auch physisch. Trübe Ahnungen durchfliegen meine Seele. Mit diesem Stamme stirbt ein Garten voll herrlicher Bäume aus. Aber es kommt wieder ein Frühling, und ein Eden jenseits schildert die Poesie und Religion! Möge sie wahr reden. Nimm Deine Fritzi mit, wie Mascon seine Lisi und ich meine Gabi.

Lebewohl. Gib beiliegenden Brief meinem Sohne. Die Sache ist nun anders, da er Dir den Deinen bringen sollte. Lebewohl und Handdruck. Vergiß mich nicht in dem Reiche Eurer Zerstreuungen.

Erinnere alle Lieben an mich. Ich gedenke Euer jetzt und in Ewigkeit. Aber vor Allem liebt seinen J. F. in Wien der

J. F. in Grätz.

2.

Schneller an Castelli.

Grätz, 6. Jänner 1822.

Es hat mich ungemein erfreut, daß der allererste Brief, welchen ich in dem neuen Jahre erhielt, von Dir, mein geliebter und liebenswürdiger Freund! gekommen. Auch Du bist der Erste, welchem ich in diesem neuen Jahre schreibe; und beides erfreut mich. Laß dieß immer einen Aberglauben heißen; ich betrachte es als einen süßen Wahn und werde bei den Wechseln der Briefnachrichten mir das Angenehme erhöhen und das Widrige versüßen, indem ich mir ihn in's Gedächtniß rufe.

Heute, am Feste der drei Könige, ist ein Kistel mit Kapaunen an Dich abgegangen; Dienstag oder Mittwoch langt es bei der Kohlgränze an; ich meine in fröhlichen Stunden zu Wien für diesen Tag Kapaunen versprochen zu haben. Zwei davon gehören für Deine Geliebte, Friederika, zwei für Deine Bekannten im Blumenstock, von denen ich Schedius, Beinhauer, Oehlerer besonders grüße; vier für Deinen Freund, Breuß, dessen Tischgesellschaft mir so viele Freude machte, obwohl mir der freundliche Wirth der unvergeßlichste ist. Alle acht Kapaunen hat meine sorgfältige Gabriele mit meinen Namensbuchstaben F. S. gesiegelt, damit weder beim Landkutscher, noch beim Mauthner eine Vertauschung vorgehen kann. Es ist eine kleine Aufmerksamkeit, aber es freut mich immer anzusehen, wie mein gefälliges Weibchen sie ausführt.

Es wollte nicht so recht Stein und Bein dieß Jahr zusammenfrieren: darum freute mich Deine Nachricht, daß Pilat die auf Weihnachten gesandten Vögel frisch erhielt. Noch hat er mir nicht geschrieben, doch vielleicht redet er ein Wort, vielleicht gibt er mir die erste Nachricht von der Entscheidung wegen der Lehrkanzel in Wien.

Meinem so gefälligen und allgemein gefallenden Freunde, Haßsaureck, melde einen besonders herzlichen und innigen Gruß; sage, daß Julius, Gabriele und Ida sich recht oft dem süßen Gedanken überlassen, ihn im Mai über Maria-Zell zu uns kommen zu sehen; auch wir haben ein Maria-Grün und Maria-Schnee, welches dann ganz weiß ist von Blüthen; und ein Gnadenort ist überall, wo drei gute Menschen im Namen des Herrn und mit dem Sinne des Kindes vereiniget sind. Er soll kommen und sehen und uns lieben bis dahin und immerdar.

Seitdem Dein unterhaltendes und belehrendes Blatt aufgehört, kommt mir der Tisch, worauf es lag, wie verwaiset vor; ich betrachte ihn täglich im Joanneum bald mit Wehmuth, bald mit Unwillen. Wie kann unsere Regierung so hart seyn, sie sperrt dem Eigenthümer ein Gewerbe und dem Herausgeber ein Verdienst ohne Noth. Das Morgenblatt ist doch viel freier; es ist in freiem Umlaufe; der Ausländer zieht Tausende dafür an sich und der Innländer darf mit ihm nicht wetteifern. Dieß ist hart und nicht klug. Wie aber konntest Du zweifeln, daß ich Deine letzte Nummer genau durchlas. Der Abschied ist bedeutungsvoll, die Anempfehlung der Andern herzlich und die Spürchwortsammlung fein.

Das Mitgefühl für Dich in dieser Sache wird durch meine eigene Lage immer mehr angeregt. Meine Weltgeschichte von vier Groß-Octav-Bänden darf nicht mehr gedruckt werden, obwohl 2,000 Exemplare davon bestehen; dadurch verlier ich vertragsmäßig 6,000 Gulden. Meine Staatengeschichte von vier Groß-Octav-Bänden darf mit dem fünften nicht geschlossen werden, durch dieß verliere ich wieder 5,000 Gulden. Doch schmerzlicher als der Verlust des Geldes (welchen ich sehr fühle) ist mir der Gedanke, daß mir im Grunde das Ende meiner geschichtlichen Schriftstellerei für jetzt und künftig angekündigt ist. Dieß Ende schmälert mir den Ruhm, den ich durch verbesserte Ausgaben und neue Werke zu erlangen hoffe; es hindert mich an der Vervollkommnung meiner Selbst, indem der Gedanke, vor die Welt als Richterin zu treten, immer den mächtigsten Antrieb gibt; es verrückt drittens meine Bestimmung, indem ich in meinem ganzen Leben bis jetzo immer dahin arbeitete, eine Reihe Geschichtwerke zu liefern, welche nun ganz oder lang unterbleiben. Ich glaube sogar,

daß der Kummer über diese Gedanken mein Leben abkürzen könnte. Doch vielleicht errettet mich Gott aus dieser schweren Noth, indeß mache Gabrielens sanftes Lächeln und Ida's freundliches Spiel mich den Druck vergessen. An Arbeitsamkeit soll es bei mir nicht fehlen, und wenn mich das Schicksal in die Hauptstadt führt, so habe ich Berührungspunkte mehr, um mir so oder so zu helfen.

Du lebst also so gerne? Gut, mein Lieber! Genieße das Licht der Sonne und der Sterne und der Augen Deiner Geliebten noch lange. Weihe ihr Dein Herz und der Welt Deinen Witz. Gut, Freund! daß Du Orion siehst, für Shakespear Dich bereitest und auf einen komischen Helden sinnst. Aber vergiß mir nicht die österreichischen Sangweisen, mit den treuen Einzelnheiten des Volks und mit dem wahren Gemeingute der Menschheit ausgestattet. Schau Abends um acht den Orion an; das ist doch schöner als alles Irdische und beständiger. Doch noch schöner ist ein froh Gesicht, das den Gedanken dieser Schöpfungen noch ein Mal denkt. Mache Bekanntschaft mit Ettingshausen und Littrow; Wien besitzt darin zwei große Sternkundige; den Ersten möchte ich zugleich einen Apoll nennen, und der Zweite ist ein Meister des geistreichen Styls zugleich, wie seine Aufsätze in der Modezeitung zeugen. Lies sie.

Jeden vierzehnten Tag lesen wir bei Schweighofer's (dem reichsten Bürgerhause der Stadt) ein Meisterstück der Dramatik. So lasen wir jüngst mit ausgetheilten Rollen Euripides Iphigenia von Schiller. Meine gute Gabriele war Iphigenia, unsere Freundin Kathi Schweighofer Klytemnestra, der Fiscal Schweighofer Agamemnon, Doctor Haring Achilles, ich Menelaos, Doctor Rudner der Sclave. Meine Frau möchte nun zu Müllner's Vertrauten die Heimkehr von Houwald austheilen, wenn diese Heimkehr einzeln im Drucke zu haben ist. Melde mir, ob dieß geschehen kann und was sie kostet. Dann lassen wir fünf, sechs Exemplare von Wien kommen.

Nächstens erwarte ich von Dir eine Menge Sachen. Erstens die Nummern des Conversationsblatts, welche ich schrieb. Zweitens die fünf Ducaten Honorar oder 22 fl.; sende sie in glitzerigem Golde; sie gehören für Ida. Drittens einen Abdruck von Deinen Hundert

Vierzeilen, welche man, lächerlich genug, hier als vierfüßige Fabeln ankündigte. Viertens eine Nachricht, was jene Wittwe mit meinem Stephan gemacht; wenn er erschienen ist, bitte ich um einen Abdruck. Fünftens die Anzeige von Houwalds Heimkehr sammt dem Preis.

Damit nun wären die Geschäfte beendigt, und ich fange an von meinen Lieben zu schreiben. Du siehst wohl, daß ich mir hier eine neue Feder geschnitten; darum mußt Du auch verzeihen, wenn ich zu den zwei Blättern noch ein drittes hinzufüge.

Mein lieber Mascon, der Baumpflanzer und Gärtner, naht dem Tode; ein zu groß gebautes Herz beengt ihm die menschenfreundliche Brust. Jeder Besuch des Schwachen stärkt mich Kräftigen in Vorsätzen für das Gute. Bäume zum Fruchttragen gleichen Jünglingen für Mannesthaten. Der Gärtner muß Unkraut ausjäten wie der Lehrer. Mein schmachtender Freund ist versöhnt mit der Welt und hingegeben in Gott. Unberührt von der siechenden Frömmelei unserer Tage lebt er seine letzten Augenblicke in der gefühlten Ahnung von der Allgegenwart des unendlichen, alles durchseelenden Weltgeistes. Selbst der Gedanke, sein kaum erlangtes Majorat und seine kaum vollendete Baumpflanzung verlassen zu müssen, beunruhigt ihn nicht. Nichts geht verloren in der Natur, und jedes Ende ist ein Anfang; — so denkt er. Wohl ihm, daß der Gedanke zum Gefühle geworden.

Die protestantische Gemeinde hat nun von der Regierung die Erlaubniß, die Pauls-Kirche zu benützen; weder Aufgang noch Glockenthurm soll sie hindern. Aber jetzt kauften dem wortbrüchigen Eigenthümer einige Jesuiten-Freunde die Kirche ab, um durch Kauf die inkabulirte Miethe zu brechen. Ich hoffe, das Recht wird siegen.

Morgen laß ich das Denkmal für meinen früh verblichenen Schröckinger errichten. Die Fabrike von Maria-Zell hat es in Gußeisen gut ausgeführt. Oben steht in goldenen Buchstaben auf schwarzem Eisengrunde die Inschrift; darunter ist in Gold eine Lyra, deren zweite Saite abgesprungen. Darauf folgen von Schröckingern selbst mit seiner Namensunterschrift einige passende Verse.

Ich habe beim Stocken aller meiner schriftstellerischen Nebenverdienste sehr wenig Geld, darum konnte ich meiner lieben Gabriele kein bedeutendes Neujahrgeschenk machen. Ich studierte also, ihr etwas anderes Angenehmes zu thun. Weil ich nun weiß, daß sie es gerne sehe, wenn ich gar nie in das Kaffeehaus ginge, so habe ich beschlossen, ihren stillen Wunsch zu erfüllen. Sie hat ihn einige Male mit Worten ausgesprochen; sie ist weibisch und zärtlich genug, nichts Solches ausdrücklich zu fordern oder rechthaberisch zu behaupten; aber eben darum bring' ich dieses Selbstopfer gern, und danke meinem Gotte, daß er mir eine Lebensgefährtin gegeben, welche einfach und sinnig genug ist, um einzusehen, wie ich hierin etwas thue, was Fürst Lichtenstein oder Herr Geymüller mit Wagen und Pferd, Hut und Feder nicht übertreffen können.

Aber meine Gabi weiß auch, daß ich es gerne sähe, wenn sie jeden Morgen um sieben Uhr schon angekleidet wäre, theils weil ich glaube, daß dadurch die verschlafenen Stunden für Bildung gewonnen würden, und daß das Beispiel auf unser heranwachsendes Töchterlein günstig wirken müßte. Die gute Seele hat sich also im neuen Jahre vorgenommen, so ihr liebstes und allerliebstes Schlafen sich abzugewöhnen. Anfangs kosten diese Dinge viel Mühe, doch Vorsatz besiegt die Angewöhnung. Den ersten Tag ließ sie, um halb sieben Uhr nicht zu versäumen, schon um zwei Uhr Nachts die Uhr repetiren. Ich hörte dieß und mußte ihr vor Freuden und Dank um den Hals fallen.

Meine Ida hatte jüngst einen allerliebsten Tag. Sie strickte aufmerksam, buchstabirte fleißig, nahm die Arznei ohne Widerrede und folgte in Allem. Abends wollte sie die Sache ganz gut machen, kam zu mir an meinen Schreibtisch, nahm still meine Hand und sagte: Ich bitte um Verzeihung, lieber Vater! Aber sie hatte gar nichts Uebles gethan, sondern wollte nur zeigen, daß sie auch um Verzeihung bitten wolle, welches sie sonst bei einem etwas eigensinnigen Köpfchen nicht gern thut. Dieß freute mich außerordentlich; obwohl es Unsinn war, so verrieth doch sich darin ein schöner Sinn. Ich war tief gerührt.

Solche kleine Glückseligkeiten scheue ich mich nicht, Dir, mein

Guter! zu schreiben. Du bist Mensch und Dichter genug, um dieß menschlich und dichterisch aufzufassen. Lebe nun wohl. Grüße mir Deine Geliebte. Nimm Bruderkuß und Handschlag von

Deinem

Julius Schneller,
Professor.

4.

Schneller an Castelli.

Grätz, 17. Jänner 1822.

Mein lieber Castelli! Gestern erhielt ich die Zeichen Deiner Aufmerksamkeit, die Vierzeilen, den Abdruck meines Stephans, die Ducaten für Ida und die Nummern des Conversationsblattes. Nenne es Schicksal, Zufall, Fügung, Vorsehung; aber ich erhielt alles an dem Todestage meines Freundes, Anton Mascon. Früh um halb vier Uhr hatte ich ihm die Augen zugedrückt; in Nacht und Nebel war ich dann von der Schonau nach Hause gegangen; in Dumpfsinn entschlafen verbrachte ich den Schlummer mit schrecklichen Träumen; aufgewacht brachte mir Gabriele Dein liebes Päckchen Geschenke; nimm meinen Dank.

Die zwei letzten Nächte habe ich dem verblichenen Kranken gewartet. Die vorletzte war schön, und ich hatte sie voll Schreckniß erwartet; sie brachte nur Lieblichkeit. Die Brustwassersucht hatte überhand genommen; Füße und Schenkel strotzten von Wasser; aber die aufgelegten Ziehpflaster fingen zu wirken an; vom Herzen und von beiden Waden rannen wie aus drei Brunnen die Tropfen herab. Der Athem wurde leichter, die Brust erhob sich mit Macht, die Sprache kehrte wieder und mit den süßen Lauten flogen die alten schönen Bilder in die Luft.

Zuerst redete er von den vielen Tausend gepflanzten und veredelten Bäumchen, welche Andern Frucht tragen werden. Dann sprach er von der Schule, welche er seit den anderthalb Jahren ge-

stiftet, welche er das Majorat besaß. Dann seufzte er über die Plackereien und das Schinden, welches seine Bauern nun wieder auf's neue werden aushalten müssen unter dem neuen Herren. Endlich sagte er mir als seinem Freunde die allerliebsten Sachen, küßte mir mit seinem himmlischen Lächeln die Hände und sagte: Glücklich Du, denn Du bist ein guter Hausvater; ach! ich! bin leider nicht Hausvater. Mit diesem Seufzer drückte er seinen Schmerz aus, die starkmüthige und liebenswürdige Gräfin Elise nicht vor Gott und Welt als seine Gemahlin erklären zu dürfen, weil die Kirche es verbietet.

In der zweiten Nacht, wo ich wieder wachte, war Alles anders; die Worte schwanden, die Seele zog sich in ihre innerste Behausung, die Glieder starrten, der Athem wurde schneller, das Röcheln lauter; plötzlich ward es stille. Er verscheidet, rief ich! Die Freundin sprang auf vom Ruhebette, welches sie nahe am Sterbelager des Geliebten aufgeschlagen hatte. Sie eilte herbei, suchte mit dem kleinen Händchen das Herz. Es schlug nicht mehr. Ich drückte ihm die Augen zu.

Ich habe einen Engel leiden, einen Weisen sterben gesehen. Er kam mir vor wie ein Priester; doch diente er einzig dem großen Gotte, der die Natur beseelt, die Sterne des Jahres führt, alle Pulse anregt, und die Bäume in den Monden aufblühen, Frucht tragen, überwintern und wieder grünen macht.

Ich bekam das Testament zur Uebergabe an den Präsidenten des Landraths. Ein Rechtsfreund hat es geschrieben; aber ganz unten, sogar hinter das Datum, setzte dieser irdische Freiherr, aber jenseits gewiß ein Bürger der besseren Welt, die Worte: „Meinen verarmten Unterthanen vermache ich die zu meiner Masse gehörigen Antheile aller ihrer Rückstände.“ Diese kleine Zeile sollte mit großen Buchstaben auf seinem Grabmale stehen. Sie wird goldig flammen in dem Dunkel der Ewigkeit und an jenem Tage des Weltgerichtes.

Den Verblichenen durfte das brave Stubenmädchen Cajetana waschen. Ich durfte ihm eine Locke abschneiden für seine Herzensfreundin. In schwarzem Gewandte legten wir ihn auf die Bahre. Blumen sein Gartens umstanden ihn duftend. Am Haupte standen

drei seiner veredelten Stämme, darunter ein blühender Mandelbaum. Lebe wohl, sagte ich ihm da und sah ihn nicht wieder.

Lebe auch Du wohl, mein Guter! um so sterben zu können; menschenfreundlich und tugendhaft. Ich bin bis zur Todesstunde

Dein

Julius.

5.

Castelli an Schneller.

Wien, 5. Jänner 1823.

Mein geliebter Bruder!

A. brachte mir die englischen Stücke sammt Deinem lieben Briefchen. So oft ich Deine nette, zierliche Hand erblicke, heißhungert mich auch nicht wenig nach dem Inhalte, der meiner Erwartung immer entspricht, klar, gediegen und eigen ist. Friederike liest Deine Briefe ebenfalls ganz außerordentlich gerne, und ich mache ihr also die Freude, sie ihr vorzulesen. Sie grüßt Dich recht herzlich.

Einen Pfeifenkopf will ich nun ein Mal von Dir haben, klein, — groß — Holz — Erde — einerlei! Ich will mein gewöhnliches Morgenpfeifchen daraus rauchen und ihm auf meiner Pfeifenstelle neben dem Kopfe von Jean Paul einen Platz geben.

Ich huldige im künftigen Jahre wieder den Frauen, und — will's Gott und mein Verleger — besser als in diesem. Ich bin mit dem dießjährigen Jahrgange gar nicht zufrieden. Die Lettern sind mir zu groß; der Inhalt zu arm. So geht's, wenn man in einer Entfernung von so vielen Meilen ein Institut leiten muß. Indessen verkauft sich das Taschenbuch doch sehr gut, wie mir Baumgärtner schreibt, und das ist für ihn die Hauptsache. Du wirst mir ein großes Vergnügen machen, wenn Du mir Deinen Aufsatz: „Urweltliche Frauen" senden willst. Er paßt ganz für dieses Taschenbuch, nur bitte ich Dich, ihn, wenn es möglich ist, so einzurichten, daß er höchstens drei Bogen Deiniger Schrift beträgt, denn es mangelt mir an Platz. Wäre er vielleicht länger, so nimm Succum et Sanguinem daraus und übersende mir einen Auszug — aber so bald als möglich, das ist die Hauptsache.

Ich bin — Gott sey Dank! — schon fast vollkommen genesen, darf zu allen Tageszeiten ausgehen und fast Alles genießen, was genießbar ist. Es ist mir wohl lieb, daß ich dem Tode entronnen bin; allein, ich versichere Dich, Bruder! das Sterben ist leicht, sehr leicht. Wäre ich so in der Fieberhitze hinübergeschlummert, es wäre auch gut. — Ich dank' es dieser Krankheit, daß ich meine Todesfurcht — (ich gesteh' es Dir, ich hatte sie in hohem Grade) verloren habe.

Einen Scherz muß ich Dir erzählen, der sich während meiner Krankheit ereignet hat und der in das Leben eines komischen Poeten ganz paßt: Ich habe meinen eigenen Nekrolog corrigirt. — Ich war nämlich in der ganzen Stadt bereits als todt angesagt und eine der hiesigen Zeitungen hatte — um den übrigen zuvorzukommen — schnell einen Nekrolog zusammengestoppelt. Kluger Weise sandte der Redacteur aber vor dem Abdruck den Druckerjungen in meine Wohnung, um sich erkundigen zu lassen, ob ich wirklich todt sey? Als der Junge hörte, ich sey nicht todt, meinte er, er müsse mir das Correcturblatt, welches er eben bei sich hatte, zeigen. Er that es; ich hatte eben einen heitern Augenblick, ließ mir ein Brett auf das Bett legen, eine Feder reichen, und corrigirte einige Druckfehler. — Ist diese Situation nicht echt komisch?

Mit der grünenden Natur grünt auch meine Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Friederike wird nämlich den Monat Mai in Grätz zubringen und — erhalt' ich Amtsurlaub — (welcher mir wohl als vollständiges Restaurationsmittel kaum verweigert werden wird) so komme ich mit ihr. Da wollen wir uns dann recht ausschwätzen, Dein Johann und Paul besuchen und mein Maria-Grün, — da will ich mich laben an Eurer herrlichen Luft und Deinem trostvollen Gespräche. Ich freue mich recht darauf.

Deine liebe Frau und die kleine Ida empfehle ich dem Schutze ihrer Unschuld und Deiner Liebe. Gott nehme kein Ringlein aus Eurer Kette, dann mag auch von Außen kommen, was da wolle. Ihr steht fest und glücklich beisammen.

Laßt auch gleich daneben stehen

Euern Freund

J. F. Castelli.

6.

Castelli an Schneller.

Wien, 13. März 1823.

Mein geliebter Julius!

Warum erhalt' ich denn so lange keine Zeile von Dir? — Noch bist Du mir Antwort auf meinen letzten Brief schuldig. Du trugst mir einen Aufsatz über die Frauen der Urwelt an; ist er noch nicht fertig? Anfangs April muß ich das censurirte Manuscript meines Almanachs nach Leipzig absenden und möchte darin Deinen lieben Namen nicht vermissen. Wärst Du also mit dem Aufsatze noch nicht zu Stande gekommen, so bitt' ich Dich um ein kleines Gedichtchen oder sonst etwas aus Deiner Feder — aber ja recht bald!

In der Hälfte des Mai — oder Anfangs Junius seh' ich meinen Julius gewiß. Ich werde nämlich mit Friederiken Grätz besuchen und mich dort einen Monat lang in Eurer gesunden Luft zu restauriren suchen, denn noch immer fühle ich einen unangenehmen Nervendruck auf den Kopf, der mir manchmal etwas bange macht.

Heute wird zum ersten Mal im Burgtheater ein neues Drama von mir gegeben, dem ich den Namen Deiner Frau zutheilte. Das Wesen, das ihn führt, ist gar lieb und gut. Es heißt Gabriele! Gefällt es, wie ich hoffe, so wird man es in Grätz wohl auch geben. Ist es wahr, daß Du eine Professur in Freiburg bereits angenommen hast? Man sagt es hier.

Jeitteles ist in Wien. Er hat seine Großmutter beerbt und wird nun sich gänzlich bei uns niederlassen.

Lebe wohl — Gott mit Dir und den Deinigen. Schreibe bald

Deinem

J. F. Castelli.

7.

Schneller an Castelli.

Grätz, 11. August 1823.

Mein lieber Bruder! Es hat sich doch allerliebst gefügt, indem das Schicksal nach meinem Wunsche entschied, und Dir einen

der Treffer unter meinen Büchern zuwarf. Du hattest die erste Nummer meiner Lotterie genommen, und gewannst so beim fünften Rufe den Nachtreffer.

Aber gar sehr erfreute mich insbesondere, daß darunter Bücher sind, welche in einer geheimnißvollen Beziehung mit Dir stehen. Unter den Deutschen ist ein großer Humorist Abraham a Sancta Clara, unter den Franzosen Rabelais. Von jenem hast Du in drei Bänden „Etwas für Alle“ mit Kupfern gewonnen; von diesem sind Dir alle Werke in zwei Bänden zugefallen.

Aber wie weit stehst Du, mein Guter! über jenen beiden Geistesverwandten durch die höheren Richtungen Deiner Zeit und Bildung; darum freute es mich, die ästhetischen Werke von Jean Paul, von Bouterwek und Schreiber als Deinen Antheil zu sehen. Um die heilige Zwölf voll zu machen sind das seltene Buch: Napoleon Bonaparte und das französische Volk, dann Kollmann's Maximilian beigefügt. Wegen jenem wurde Palm erschossen, und dieser taugt für die theatralische Sammlung.

So hat beim Scheiden Zufall oder Fügung ein neues Denkmal zwischen Uns errichtet; o laß uns durch Entschluß und Wille für den Ueberrest unserer Tage die begonnene Freundschaft bewahren — treu und wahr. Noch leben Wir in Mannskraft; laß uns festhalten an einander, und als Greise froh der jugendlichen Vergangenheit uns erinnern.

Gib Acht auf Deine Gesundheit, doch sey nicht ängstlich dafür; zu große Bedächtlichkeit ähnelt dem Krankseyn. Liebe Friederiken, wie Deine Augen; wie mit diesen würde mit jener das Licht Deines Lebens erlöschen. Grüße diese geistreiche und doch anmuthige Freundin.

Die Oesterreichischen Lieder und Dichtungen halte in Deinem innersten Herzen; dieß Herz auszusprechen sey Deine einzige Kunst; Du wirst dadurch den Besten Deiner Zeit genügen, und dadurch leben für alle Zeiten.

Jüngst ging ich zu den drei Buchen über Harrachegg; hier sieht man bis nach Riegersburg und Schwamberg, und alle diese Weiten Deiner lieben Steyermark hat mein Herz in Liebe umschlossen. Heute gehe ich auf den Schakel; bis an den Platsch und Reiding

trägt das Auge, und auch diese Ausmessung will ich in gleicher Liebe umfangen. Dort dachte ich Dein, hier will ich Dein gedenken. Darum hoffe ich, werdest Du den Rheinländer nie vergessen.

In einigen Tagen sende ich an Schickh einen Aufsatz über Grätz, meinen Letzten. Nach Angabe mehrerer Kunstgegenstände komme ich auf Deine Anwesenheit in dieser Stadt; und auf die gemüthvollen Verse, welche Du beim Scheiden zurück ließest. Die rührendsten derselben sollen den Aufsatz beschließen, zum Theile meine Empfindung bezeichnen, und mein letztes Wort im Drucke wird hier Castelli seyn. Und mein erstes im Auslande soll dort beginnen, wo ich hier endete. Bist Du künftigen Montag in Wien, so betreibe bei Schickh den Abdruck, damit ich noch hier ihn zu Gesichte bekomme. Sende mir den Abdruck sammt dem letzten vom 22. Julius. Auch übernimm das Honorar der beiden Stücke.

Schon mahnt mich Packen und Verkaufen an die große Wanderschaft der Erde; nasse Augen wollen nicht mehr trocknen, und aus ihrer Verdüsterung spricht schmerzlich alte Lieb' und alte Freundschaft. Schimmer der Hoffnung gehen auf, und Lichter der Zukunft fallen leise in die verdunkelte Seele. Aber es ist eine schmerzhafte Wonne; sie wird sich auflösen in wonniglichen Schmerz.

Wien berühre ich nicht. Einst und Jetzt würden mich zu trüb machen. Du und Sie würden liebend und geliebt in Trauer mir erscheinen. Also — fort — nach Freyburg — auf dem nächsten — besten Wege.

Bald erwarte ich von Dir ein Schreiben. Am siebenten September ist meine Abreise unwiderruflich. Meine Bilder sind schon eingepackt. Der Geist meiner Bücher rüstet sich zum Abzuge. Nach! nach! den Bildern der Jugend! dem Geiste der Weisen!

Lebewohl, Bruderkuß, Handdruck — für überall und allezeit von

Deinem

Julius.

8.

Castelli an Schneller.

Wien, 13. August 1823.

Mein geliebter Bruder!

Da ich übermorgen eine Reise von 3 Wochen zu meiner lieben Schwester antrete, so fürchte ich nach meiner Zurückkunft könnte Dich ein Brief von mir in Grätz nicht mehr treffen, und darum will ich Dir mit gegenwärtigem noch einmal sagen, daß ich Dich mit der innigsten Liebe und Herzlichkeit Freund nenne, daß ich tief fühle, daß ich auch einen solchen in der tiefsten Bedeutung des Wortes an Dir verliere, und daß mir der Gedanke, Dich vielleicht nie wieder zu sehen, sehr schmerzlich fällt. Eben in dem Zeitpunkte, wo es den Anschein hatte, als sollten wir recht nahe zusammen kommen, rückt uns das Schicksal recht weit auseinander. — Mögen es die Menschen verantworten, die Schuld daran sind. Einen wahren Freund verlieren, ist der unersetzlichste Verlust. Selbst eine Geliebte findet man leichter wieder. Gott mit Dir, mein lieber Julius! Möchtest Du dort finden, was Du hier vergebens suchtest. Möchtest Du für das viele Verkennen endlich erkannt werden. Mein Wunsch und meine unwandelbare Liebe werden Dich überall begleiten, und kömmt Dir irgendwo der treuherzige Anklang unseres Oesterreicher-Dialekts zu Ohren, so denke an mich. Sterbe ich aber vor Dir, so schreibe Du meinen kleinen Nekrolog, Du hast mich ganz gekannt und verstanden, und auch meine Grabschrift. Ich bevollmächtige Dich hiemit schriftlich dazu, und werde süßer ruhen, wenn Du mir den Grabstein setzest. Auch nichts von allem Dem, was ich Dir in Grätz versprach, habe ich vergessen, nur ist es noch nicht an der Zeit mein Wort zu lösen. — Die österreichischen Lieder will und muß ich selbst abschreiben, wenn sie so geschrieben seyn sollen, daß sie weniger kauderwälsch und leichter vorzutragen sind, dazu mangelte mir aber bis jetzt die Zeit. Die Bilder des Stammbaumes muß ich von Palffy, dem das lithographische Institut angehört, begehren, dieser aber befindet sich gegenwärtig in Böhmen. Dein Töchterlein bekommt eine schöne Münze von mir, die eben jetzt geprägt wird und wozu ich den Plan gab. Auf einer Seite

die Religion mit zum Himmel gehobenen Augen, auf der andern das Motto: Religion, die Himmelstochter, führt zum Vater. Diese Münze ist bestimmt zur Auszeichnung für Schüler, welche sich in der Religionswissenschaft auszeichnen.

Alles dieß erhältst Du gewiß, aber erst in Freiburg. Daher schreibe mir gleich, wenn Du dort angekommen seyn wirst, Deine Addresse, und durch welche Gelegenheit man Dir Packete zusenden kann.

Mich freut es sehr, lieber Bruder, daß ich durch meine Nummer den Nachtreffer des ersten Rufes (am 9. August war der erste Ruf Nro. 56) gewonnen habe. Gib die von mir gewonnenen Bücher an Müller, der sie mir bei Gelègenheit übersenden wird. Sie sollen mir ein theures Angedenken seyn.

Lebet wohl Ihr Alle, die ich liebe, der Himmel kläre sich auf über Euerm Haupte, und die Erde grüne Euch schöner wo Ihr wandelt. Ueberall folgt Euch der Gedanke

Eures

J. F. Castelli.

9.

Schneller an Castelli.

Freiburg im Breisgau, 29. Junius 1826.

Mein geliebter Bruder, jetzt und immerdar! Jenger bringt Dir eine Pfeife, worinn ich Deinen und meinen Namen an einander befestigen ließ. Ich war Zeuge in der Fabrike, als sie gemacht wurde, und meine Gedanken weilten bei Dir, als Du vielleicht in Deinem Sündenbabel umherjagtest, und umhergejagt wurdest. Das Lager, das Du mir so oft neben Dir bereitetest; die Geschenke, welche Du mir so gütig mittheiltest; die Gesellschaften, worein Du mich so freundlich einführtest; Declamation und Musik, wo wir brüderlich neben einander erschienen — und hundert kleine Züge in dem romantischen Grätz, in der burschikosen Ludlam, im Blumenstöckel standen vor mir. Ich schwelgte in Erinnerungen. Schön strahlend erhellte die Vergangenheit mir die Gegenwart, und einige Lichter fielen in die Dunkel der Zukunft mit Wiedersehen und Wie-

herumarmen und Erstaunen über die Wechsel, worin nichts bestand als Jugendfreundschaft. Dieser Pfeifenkopf soll Dich erinnern an mich, der Deiner oftmals gedenket dankbar und liebvoll.

Außen ist das Lieblingswappen der Freyburger, welche wegen ihrer Tapferkeit für Oesterreich die Verdienstmedaille an ihrer Bürgerfahne tragen. Baden läßt ihnen dieß Ehrenzeichen. Salzburg oder Venedig dürften sich so nicht schmücken mit Denkmalen ihrer Erzbischöfe oder Dogen. Sie sind Sclaven.

Hier ist ein Ton der Freiheit, wie er dem verständigen Manne völlig genüget. Ich erscheine servil, weil ich von Mäßigung spreche. Du kennst meine Antrittsrede; hier empfängst Du einen Abdruck. Eine zweite Rede, welche ich jüngst hielt, liegt ebenfalls bei. Alles lebt und webt hier in Opposition und Protestantism. Für eine neue Gestaltung der Welt ist Alles beschäftigt die Waffen zu schmieden und zu üben. Vom Hämmern und Klirren thut mir oftmals der Kopf weh. Dieß kommt daher, weil ich so lang in Oesterreich war. Freiheit ist das Losungswort bei Jung und Alt; Amerika und Hellas sind die Geliebten. Dieß ist bei den Schwachen ein Luftbild, bei den Schöngeistern ein Traumgesicht, bei den Tiefsinnigen ein Hirngespinst, bei den Schlechten eine Spiegelfechterei. Aber es gibt auch Biedermänner, welche den Funken des Himmellichtes für die Herzensgluth bewahren.

Um mich hat sich ein Collegium Privatissimum gesammelt, von adelichen Fräuleins. Ich wähle aus Weltweisheit und Weltgeschichte und Sprachkunde, was mir gefällt. Ich machte sie mit Italiens und Deutschlands Dichtern bekannt. Die erste Frucht war die Ottave Rime.

Wo die Natur und Kunst sich hold vereinen,
Wird dieser Zauber auch durch Worte kund.
Italiens Fluren sehen stets erscheinen
Gedicht und Melodie im schönsten Bund;
Wo forscht der Geist im Wissen und im Meinen,
Das Herz stets fühlt, was mittheilt Uns der Mund,
Da muß die Sprache ernster sich gestalten,
Da muß sich hohe Kraft in ihr entfalten.

Dieß gab mir Mathilde Falkenstein; nicht minder gut sangen

ihre Schwestern Emma und Ida, so wie Sophie und Mathilde Hennin. Dieß ist meine größte Freude außer dem Hause.

Meine Gabriele und Ida sind nach acht Monden, welche sie zu Grätz bei der guten Großmutter und den biedern Freunden zubrachten, gesund und fröhlich wieder in meine Arme zurück gekehrt. Ida ist geschickt, und der Ungestüm löset allmählig in Gefühle sich auf. Kaufe für mich bei Steiner die ersten zehn Hefte der Clavier-Werke Mozart's, übergib sie dem Herrn Schlosser von Freiburg, welcher mit dem Buchhändler im Deutschen Hause associrt ist, damit er mir dieselben mit dem Leipziger Ballen an Herder sende. Gleich nach Empfang erstatte ich Dir Alles. Mach' den Kauf so wohlfeil als möglich. Beschleunige die Sache.

Nun etwas Wichtiges, mein Bruder! Man ist hier so verteufelt liberal, daß man für Unsere erledigte Kanzel der Moral, worauf Wänker, der designirte Erzbischof, saß, einen Mann setzen möchte, dem Kaiser und dem Papste zum Trotz. Man will Bolzano, den Abgesetzten in Prag, oder Weintritt, den Abgesetzten in Wien berufen. Ich habe also den Auftrag, Weintritt zu fragen, ob er mit einem bedeutenden Gehalte hierher kommen will. Gehe also unmittelbar nach Empfang dieser Zeilen zu ihm, frage ihn ernsthaft, und schreibe mir allsogleich; auch soll er ein Zettelchen mit den Bedingungen beilegen. Unterschriften sind nicht nöthig.

Nun noch einmal Lebewohl, Bruderkuß, Handdruck, Herzensumarmung. **Vale et Fave. Adieu. Addio. Farewell.** Lebewohl von Deinem unveränderlichen Freunde

Julius.

Gruß an den sanften Jeitteles, an den lustigen Deinhardstein, an den gefälligen Hassawrek, an — Friederike, die geistreiche.

10.

Schneller an Castelli.

Freiburg, 6. Februar 1827.

Mein unvergeßlicher Bruder und Wahlverwandter! Deinen lieben Brief in dem großen Packe mit den vielen Geschenken vom

28. August des vorigen Jahres habe ich erst in diesem erhalten. Unsere Freude über die neuen Liebesgeschenke vom alten Herzensfreunde steigerte sich durch Einst und Jetzt. Gabriele und Ida standen mir zur Seite, als ich Alles auseinander faltete. Ida fiel über die Musikalien, Gabriele über die Taschenbücher; ich hielt den Brief in der Hand und vor den schwimmenden Augen. Wir waren dreieinig im Gefühl; Du standst dreigestaltig vor Uns. Ich wünsche Dir solche Augenblicke zu haben und zu geben. Was ist süßer, lieben oder geliebt werden?

Die „Gedichte" Deines fünften Bändchens durchlas ich zuerst. Weißt Du, worin Ihr Zauber liegt? Darin, daß eine einfache Empfindung mit einem klaren Worte leicht und schnell vor die Seele tritt. Du gibst nur Dich selbst, aber dieß „Du selbst" ist wahr und treu, und baar und neu. Offenbar wirst Du der Sprache immer mehr Meister, und die zwei letzten Verse in „Ein wenig von Allem" haben mich bis zu einer Thräne gebracht. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, hat gelebt für alle Zeiten.

Die „Bären" hatte Jenger schon mitgebracht, und die „Nüsse." In der „Huldigung der Frauen" bemerkte Gabriele die Abnahme des Epigrammatischen, und war über die steyermärkischen Bilder hoch erfreut. Ich liebe Steyermark, wo ich Gatte und Vater wurde vor allen Landen der Erde, und Dein Gedicht an Grätz ist Göthisch und Göttlich; es ist in meinem Gedanken und Gedächtniß; je le sais par coeur, wie der Franzose sagt, doch das Herz Deutsch gemeint.

Wenn wieder eine vertraute Hand nach Wien geht, empfängst Du ein kleines Andenken. Einer meiner Bekannten wird Dir die schuldigen Gelder nächstens auszahlen. Ida spielt diese Dinge vom Blatte weg. Sie soll drei Jahre Nichts gar Nichts als Mozart spielen. Dieß Nichts ist viel, und gar Nichts Alles. Das Mozartsche Quintett für Clavier und vier blasende Instrumente gab sie vor großer Versammlung der Frau Superiorin. Eine vierhändige Sonate von Mozart spielte sie mit dem geschicktesten Jungen der Stadt im Museum. Ueberall ist sie unerschrocken, flink und sicher. Auch in Schrift, Sprachen und Zeichnung genügt sie mir völlig. Nur Eines möchte ich verändert. Ihr Gehorsam sollte freudiger,

rascher seyn. Sie sollte gehorchen, ohne überzeügt seyn zu wollen. Dieß ist jungfräulich, weiblich, zärtlich, erquickend, beseeligend.

Gabriele ist fürtrefflich; ihre kleinen Unpäßlichkeiten bei Krämpfen kehren nun öfter zurück, aber nach jeder Gefahr lieben sich Liebende mehr, und betrachten sich wie neugeschenkt und neuvermählt. So sey es mit Friederike und Dir! Ohne Mangel ist Nichts hienieden? Wo aber ist mehr Gutes?

Die Stadt will mich zum Magistrate, um mich zum Landstand zu wählen. Aber eine andere viel größere Sache ist im Gange. Nach fünf Jahren Aufenthalt in München oder Wien und zwei Jahren Reisen in England, Frankreich, Italien wäre ich ganz frei mit 2000 fl. C. M. lebenslänglich, und Gabriele mit 1000 fl. C. M. Pension. Dieß ist bei einem deutschen Reichsfürsten. Doch bewahre dieß Geheimniß außer der Polizei, welche wahrscheinlich diesen Brief lieset. Bin ich frei, so drücke ich meine lieben Oesterreicher und Steyermärker ans Herz!

Mein Sohn Anton Prokesch, ist nun bei den Pyramiden; sein letztes Schreiben kommt schon aus Aegypten. Meine Stieftochter Anna ist hier an einen reichen und gebildeten Bürger vermählt; sie besitzt einen Keller voll Champagner und Rheinwein, ein Haus voll Blumen und Bilder, ein Zimmer voll von einem lieben kleinen Maidili, und ein Herz voll großer Liebe zu mir, der nun bald ABC lehren wird, weil Weltgeschichte und Philosophica Lumpenzeug sind gegen Kinderaüge und Muttersinn.

Aber als Professor bin ich Schlitten gefahren. Unsere Akademiker haben Uns in die Gegend geführt, wo der Eingang in Himmelreich und Höllenthal ist. Du solltest einmal die Lieder an das deutsche Vaterland hören, welche von den Allemannen und Rhenanen gesungen werden. Mich führte die edle Helvetia; mein Marschall voraus mit gezogenem Säbel, schwarzer Frack, weißes Beinkleid, violetter Schärpe, Kokardenhut; neben ihm der Postillon mit Knallpeitsche und Fackel; mein Führer ein Jüngling wie Arnold von Melchthal. Da habe ich an Hütteldorf und Dich gedacht. Gott segne Dein Hüttchen, Dich, die Deine und die Deinen. Seyd Eins und im Frieden! Lebewohl! Gott befohlen!

An Jenger die Beilage zu siegeln, und alsogleich zu schicken. Vale et fave.

Dein

Julius.

11.

Castelli an Schneller.

Wien, 25. Juni 1828.

Mein vielgeliebter Bruder!

So eben schreibt mir unser guter Jenger, daß Du mich grüßen lassest und ihm geschrieben habest, wenn ich nicht kürzlich einen großen Brief von Dir erhalten habe, so würde ich ihn nächstens erhalten, auch kündigt er mir an, daß in wenig Tagen ein guter Freund Rittmeister v. Rink direkte von hier nach Freiburg abgehe, durch welche Gelegenheit ich Dir Etwas übersenden könnte. So will ich es denn auch nicht versäumen, wieder ein halbes Stündlein mit Dir zu verplaudern und Dir den Beweis zu geben, daß ich noch immer mit der alten Herzlichkeit und Bruderliebe an Dir hänge.

Zuerst muß ich Dir sagen, daß ich den versprochenen langen Brief bis heute noch nicht erhalten habe, aber mich schon recht herzlich darauf freue. Könnt' ich Dich nur einmal wieder sehen, in Dein treues gutmüthiges Auge schauen, und für so manche Larven die mich hier umgeben, wieder einmal mich an einem Menschenantlitze erfreuen. Willst Du denn gar nicht mehr kommen? Du hast Dich während der Zeit Deiner Abwesenheit immer so gehalten, daß man Dir nichts in den Weg legen wird, und gewiß findest Du jetzt, wo Du Niemanden mehr im Wege stehst, noch mehr Freunde in Oesterreich als früher. Entschließe Dich doch dazu. Könnt' ich Dich eine Zeit lang in meinem kleinen Häuschen und Gärtchen zu Hütteldorf bewirthen, es würden die angenehmsten Tage meines Lebens seyn.

Meine litterarische Laufbahn hat eine andere Richtung genommen. Das Uebersetzen aus dem Französischen habe ich aufgegeben, und für die Bühne arbeite ich fast gar nichts mehr. Hingegen habe ich endlich die Sammlung meiner Gedichte in niederösterrei-

chischer Mundart und Wiener Lebensbilder heraus gegeben. Beide haben — ich darf es ohne Unbescheidenheit sagen — **Furore** gemacht. Ueber die erstern urtheilen alle Zeitschriften gleich günstig, und selbst Göthe hat sich darüber lobend ausgesprochen. Man will mir mit diesem Werke die Unsterblichkeit prophezeien (wie Du es schon früher gethan hast), aber so viel Vortreffliches traue ich ihnen doch nicht zu. Die Wiener Lebensbilder sind Gemälde aus dem Leben, die das einzige Verdienst haben, daß sie die Nägel auf die Köpfe treffen. Sie werden hier stark gekauft und bereits die zweite Auflage davon gedruckt. Ich sende Dir beiliegend ein Exemplar von beiden. Trage zu ihrer Verbreitung bei was Du kannst, und willst Du über die Gedichte ein freundliches Wort in den Hesperus einrücken lassen, so wirst Du mir einen Gefallen thun; dieses Journal hat mir ohnedieß schon öfters — vielleicht manchmal mit Unrecht — sehr wehe gethan.

In meinem Privatleben bin ich so glücklich, als man es mit mäßigen Forderungen seyn kann. Friederike bleibt sich stets gleich und wir sind jetzt — nach 12 Jahren — zwar weniger stürmisch, aber vielleicht eben darum noch inniger und herzlicher mit einander. Unser Häuschen in Hütteldorf trägt viel dazu bei, uns das Leben angenehmer zu machen. Wölkchen gibts wohl auch an unserm Horizonte, aber wir selbst führen bald wieder die Sonnenstrahlen herbei und es wird wieder heiter. Meine Gesundheitsumstände sind freilich nicht die allerbesten. Man ist 47 Jahre alt, die böse Frau Gicht meldet sich an und verbittert manche frohe Stunde, aber gestorben muß es einmal seyn, und Du lieber Bruder machst mir ja meine Grabschrift, Du hast es mir versprochen.

Somit weißt Du Alles, was mich betrifft. Vom litterarischen und politischen Leben mag ich Dir nichts sagen, es ekelt mich an, Gott besser's!

Ich wünsche nun auch von Dir und den Deinigen recht bald Alles Gute zu hören. Ida muß nun schon heirathsmäßig seyn. Frage sie doch einmal, ob sie sich meiner Züge noch erinnert. Der Himmel gebe ihr einen braven Mann und Dir Großvaterfreuden. Viele Grüße an Deine liebe Frau von mir, und an Euch alle von

Friederiken. Es gibt eine Brücke, die über Länder und Meere reicht und worauf sich Getrennte wieder sehen, sie heißt: Erinnerung.

Ewig Dein

J. F. Castelli.

12.

Schneller an Castelli.

Mein neuestes Werk ist zu Stuttgart in zwei Bänden bei Franckh erschienen und heißt: „Oesterreich's Einfluß auf Deutschland und Europa, seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage.“ Kennt man dieß in Eurem lieben China? Was sagen die Gescheidten und was die Dummen dazu? Schreibe mir darüber so viel und so vielerlei als Du kannst. Ich habe Wahrheit über Sachen und Menschen nach bestem Wissen und Gewissen gesprochen. Einige stehen an dem Pranger, aber meine Verehrten in der Glorie — auch Du! Von Dir stehet geschrieben: „Für die Tragödie arbeitete Heinrich Collin, dessen ehrwürdiger Ernst in Regulus und Balboa großen Beifall errang, während Hut alle Gaben eines Lustspieldichters verrieth. Nach ihrem allzufrühen Tode trat Grillparzer mit Sappho und der Ahnfrau vielversprechend hervor, während Castelli Witz und Laune und alle Gaben eines Lustspieldichters in hohem Grade verrieth. — Den Ton der edleren Wiener Gesellschaft, des Oesterreichers Treuherzigkeit und Scherz, den Humor gepaart mit Gemüth, den Witz vereint mit Güte traf Castelli in seinen Gedichten am besten. Diese . . . und andere ausgezeichnete Geister wurden trotz ihrer erprobtesten Gesinnung von den elendesten Leuten als Censoren freventlich geplagt über Gedanken und Worte. Da man sie ganz in der Wahl des Stoffes beschränkte, so erscheint das im Leben Getödtete als wenig gegen das im Keime Erstickte.“ Auf ähnliche Weise bin ich lobend und tadelnd alle Zweige der Verfassung und Verwaltung durchgegangen, Sine ira et studio, obwohl ich viel Studium auf dieses Werk verwandte.

Nun, mein edler Freund! einige Worte über die Hauptaufgabe meines jetzigen Lebens, über die Philosophie, welche als Urwissen-

schaft und Lebensweisheit meine Herzensangelegenheit ist. Sie soll das All im Eins, das ἓν καὶ πᾶν zeigen und darthun, wie Gott und Welt im Ich sich abspiegeln oder erzeugen. Darin liegt die ungelösete Frage: Abspiegeln oder Erzeugen, oder ist das Leben ein Traum und das Denken ein Wahn? Wie hängt die Dichtung mit der Verunft und die Wirklichkeit mit dem Verstande zusammen? Dieß ist die Frage!

Wenn man dem Fluge Platon's in der Erhabenheit seiner Ideen oder Urbilder folgte, und dem Gange Spinoza's in die Grundtiefe des Fundamentes ernst zur Seite ging, wenn man dem Scharfsinne des Aristoteles in Erforschung der Kategorien oder Stammbegriffe sich überließ und Kant's Ansichten über die Kritik der Geisteskraft sich anzueignen strebte, dann wird man endlich froh, an Bord und Anker eines Sokrates sich in Ruhe zu finden nach den Fluthen und Ebben der Meinungstürme. Aber mein Liebling ist Christus! Seine Lehre von Gott dem Vater für die große Vergangenheit, seine Lehre von Verbrüderung der Menschen für die große Gegenwart und seine Lehre von einem Reiche der Gerechten in der großen Zukunft löset am begreiflichsten für Männiglich und am erhabensten für den Geistesstarken das Räthsel der dreigestaltigen Zeit.

Christenthum also und Monarchie sind die Bahnen, auf welchen Europa und wir Beide fortwandeln wollen. Doch unter Christenthum wollen wir nicht Hierarchie oder Monarchism, sowie unter Monarchie nicht Despotism oder Aristokratism verstehen. Das Christenthum braucht, damit es sich rein erhalte vom Pharisäism, nothwendig eine beständig wachsame Protestation; so die Monarchie, damit sie nicht übergehe in Absolutism, eine beständige wachsame Repräsentation. Diese Anforderungen sind nicht Ausgeburten des Hochmuthes.

Der Mensch hat wahrlich keine Ursache zum Hochmuthe, welcher die Engel sogar zu Teufeln machte. Mögen wir auf den Ort unseres Ankeimens oder auf den Ort unserer Auflösung blicken; überall ziemt uns Demuth. Was fällt zwischen das Geschrei der Geburtsstunde und das Stöhnen der Todesstunde, was zwischen Wiege und Sarg?

Die Ernährung, welche zur Erhaltung des Einzelnen unentbehrlich ist, führt den leidenschaftlichen und leidenvollen Menschen

zu den zerstörenden Lastern der Völlerei. Die Erzeugung, welche zur Erhaltung des Geschlechtes unentbehrlich ist, führt die träumenden und unbewachten Gemüther zu allen entnervenden Formen der Unzucht. So entartet der erhabene Glaube an Gott zum entehrenden Aberglauben an Götzen, und die reine Vorstellung des Rechtes zu dem unsinnigen Wahnbilde des Faustrechts. Diese Verzerrung alles Wahren, Schönen und Guten durchläuft das Buch der Weltgeschichte und rechtfertigt für sie das Motto: Moesta Mundi.

Aber die Freuden des Lebens laß uns beide genießen mit Weisheit; Du in Deiner großen Stadt, welche nicht die Hauptstadt der Welt ist, und ich in meiner kleinen Stadt, welche das größte Dorf der Welt ist. Nimm von da nach dort Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von Deinem unveränderlichen

Julius.

Briefwechsel zwischen Schneller und André.

1.

André an Schneller.

Brünn, 13. Dezember 1818.

Welch' Vergnügen, Verehrtester! machen mir Ihr lieben Zeilen und von so lieber Hand empfangen, wie Ihr trefflicher Stiefsohn, den ich ganz besonders in mein Herz geschlossen! Warum machten Sie nicht noch den kleinen Sprung hierher, in meine Hütte, in meine Arme, wo Sie schalten konnten, wie in Ihrem Eigenthum.

Tausend Dank für Ihr Geschenk, das ich zu würdigen weiß und um so mehr würdigen werde öffentlich, da Ihr Steyermark von Hormayr im dritten Band der Jahrbücher mit einem Geist unendlich streng und in's Kleine gehend tadelt, den ich nicht billige. Ich möchte sogar etwas sehr materielles darin finden, was sich auch mit G. anfängt. Wie viel möchte ich hierüber sprechen; denn zum Schreiben habe ich so wenig Zeit, als bei der Briefe Unsicherheit Lust, daher ich auch diesen einem Einschluß anvertraue. Denken Sie auch für Wichtigeres auf ähnliche Maßregel, was nicht Jedermann lesen soll.

Bangen Sie nicht vor Rückschritten! Es sind nur Versuche dazu, Zuckungen in den Krämpfen letzter Ohnmacht und Verzweiflung des Aberglaubens, der Dummheit, der Intoleranz. Es sind einzelne,

von Hochmuth aufgeblasene Nautili, die gegen den Strom zu schwimmen wagen. Im ersten Wirbel, auf den sie stoßen, gehen sie unter. Stärken wir uns gegenseitig zu Muth und Beharrlichkeit, den geraden Weg nach Osten zu der Sonne, der Himmels=Sonne entgegen fortzuwandeln! Was vermögen Maulwürfe gegen sie?

Ungemein freue ich mich auf Alles, was aus Ihrer Feder kommen wird, also auch auf das Zugesagte. Und weil Sie ein so gar guter, herziger, edler, offener Mann sind, so lege ich Ihnen schon noch zwei Anliegen an's Herz, wegen welcher ich mich nur an bewährte, zuverlässige Männer von Charakter am liebsten wende.

1) Aus sehr vielen, Ihrem Scharfsinn leicht einleuchtenden Gründen, suche ich dem Correspondenz=Artikel im Hesperus größte Ausdehnung und Vollständigkeit zu geben. Es geht damit sehr vorwärts. Aber jenseits Wien nach Süden zu bin ich verlassen. Hier stehen Sie mir bei und erwerben mir Correspondenten, die für unsere höhere Zwecke Sinn haben, ohne doch das Interessantere der gewöhnlichen Tagsgeschichte zu übersehen. Vor Allem rechne ich auf Sie für Steyermark und Grätz, wobei es gerathen seyn kann, unter verschiedenen Namen, von verschiedenen Ortschaften zu datiren. Durch die jetzige Stellung Prokeschens könnte die Correspondenz so schnell als sicher eingeleitet werden.

2) Liegt mir die neue, viel erweiterte Ausgabe meiner Geographie und Statistik von Oesterreich am Herzen. Gesudel und dürres Heu, wie L. und S. mag ich nicht geben, — vor allem aber strebe ich nach Richtigkeit. Möchten Sie und Ihre Freunde mir es nicht zu Liebe thun und irgend eines dieser neuern vollständigen Handbücher durchschießen lassen, — und darin die Fehler und Auslassungen anmerken? Euch, lieben Freunde! im Hause darin ist das ein wahres Spiel, eine Unterhaltung — mir unmöglich und welch' einen Dienst leistet Ihr mir! Schafft wieder mit mir!

Mehr hierüber finden Sie auf der ersten und letzten Seite meines Kalenders, das Ihnen in Grätz als Miniatur und Gegengeschenk gegen Ihr colossales (nach Geistesmessung) zugestellt werden wird. Betrachten Sie aber denselben als neunte Fortsetzung einer planmäßigen Volksbibliothek für Mittel= und andere Stände, und vielleicht ziehen Sie eine Parallele zwischen mir, Jurandens Mäh=

rischem Wandrer und dem neuen Nachahmer der Haus- und Hofkalender (etwa im Morgenblatt), die nicht zu meinem Nachtheil ausfallen dürfte! Es herzt Sie, Weib und Kind

Ihr André.

2.

André an Schneller.

Brünn, 17. Mai 1819.

Gienge es, innigst Geliebter! meinem Herzen nach, so legte ich eben so viele Foliobogen an als 8 Blätter. Aber — welch' ein Wunder, — wenn ich auch nur diese flüchtig vollende, bei zwei Händen, einem Kopf und einem Wirkungskreis für 50! Also die kostbare Zeit für's Wesentliche ergriffen!

Liegt Ihnen halbweg etwas an meinem Kalender, so erinnern Sie mich bestimmt, daß Ihnen der pro 1819 oder 1820, oder welchen Sie wollen und ich noch habe (von manchen Jahren habe ich nur noch ein einzig Exemplar — aber neue Auflage ist im Werk) geschickt werde. Denn Sie betrachte ich nun als meinen Geistes- und Herzens-Verbündeten, mit dem ich daher Alles theile, was ihm gefällt.

Nachdem in der Ministerial-Conferenz zu Dresden und neuerlich in der Leipziger Literatur-Zeitung mein Kalender als das Muster Aller auch für Norddeutschland auf das nachdrücklichste empfohlen wird, fange ich an, ihn selbst für wichtiger zu halten, werde mir daher noch mehr Mühe geben, ihn dem mir vorschwebenden Ideal pro 1820 wieder etwas mehr zu nähern. Dießmal wird der historische Unterricht meines Volksbuchs beginnen, nach Rufs trefflichen Angaben bearbeitet. Das ist die Basis, das allgemeine Fachwerk, das ich fortzusetzen gedenke. Aber außerdem bin ich ganz mit dem Recensenten (Leipz. Lit.-Ztg. Nr. 91, 1819) einverstanden, einzelne, wichtige Ereignisse aus der vaterländischen Specialgeschichte zur Kunde des Volks zu bringen, um es durch die Großthaten unserer wackern Vorfahren zu Patriotismus zu beleben. Wer wäre dazu geeigneter, als Sie, Theuerster? Also

kommt Ihnen ein günstiger Augenblick — so gedenken Sie meines Kalenders, für welchen auch die volksmäßige Uebersicht der innern österreichischen Secialgeschichte passend wäre. Sehen Sie, wie ich immer für meine großen Zwecke wache, sorge, bitte und die Kräfte der Virtuosen in Anspruch nehme.

So haben Sie sich abermals in Ihren ganz vortrefflichen Beiträgen zu Hesperus, die ich als eine wahre Zierde derselben erkenne, bewiesen. Tausend Dank dafür!

Wie gerne, Liebster! hätte ich Ihren Wunsch erfüllt, den Aufsatz über Ihren vortrefflichen Mascon an die Spitze des Mai-Heftes zu stellen — aber dazu traf er zu spät ein. Bei der Fülle der Materialien und um das Veralten möglichst zu verhüten, lasse ich immer in zwei Druckereien zugleich und voraus drucken. Alles Uebrige ist nach Ihrem Verlangen angeordnet. Wen soll man, hat man ihn gelesen, lieber haben, Schneller oder Mascon? Werben Sie mir ein Plätzchen im Herzen des Edeln! Er sollte der Meister und Berather unseres pomologischen Vereins werden! Wollte er wohl mit beitreten? Meisterlich haben Sie meinen Sinn mit der steyermärkischen Correspondenz getroffen, und wünsche ich nichts lieber, als von Zeit zu Zeit die geistreiche Fortsetzung in dieser grata negligentia. Nun wegen Anti-Hormayr. Vorläufig wird Ihnen unser lieber Prokesch meine Herzensmeinung, so meine besondere Stellung in dieser Sache vertraulichst mitgetheilt haben. Dieß bleibe auch bloß unter uns Dreien. Meine Stellung ist eine ganz eigene. Hauptrücksicht muß bleiben, ohne der Rechtschaffenheit zu vergeben, meinen gesegneten, großen Wirkungskreis möglichst unverkümmert zu erhalten, vielmehr zu erweitern. Ihr muß die Klugheit manches Opfer bringen, wozu ich mich sonst nicht entschließe — aber nur bis zu gewissen Gränzen. Nie werde ich, wie Petrus, Christum verläugnen. Die Persönlichkeit Ihres Gegners ignorirte ich, aber nicht den Werth Ihrer Sache, wie Sie nun aus meiner Art Ihr Böhmen zu introduciren gesehen haben werden. Dieser Contrast mit der Recension macht großes Aufsehen und muß tief auf deren Verfasser gewirkt haben, denn — er schweigt. Sie werden gar nicht ahnden und durchsehen, warum ich gerade in solcher Rüstung und solcher Stellung für Sie focht. Es war, meines Bedünkens,

unter den Umständen, wie sie sind, die für Sie vortheilhafteste. Sie werden ja auch hören, was Andere sagen.

Da Hormayr nicht Rede steht oder stehen will, so müßten Sie ihn, meines Erachtens, ganz als Recensent ignoriren, folglich alles Persönliche gegen ihn weglassen, dagegen mehr Ihre Persönlichkeit schätzen und dann die Sache selbst. Letztere betreffend, gedenke ich nun, davon in meiner Ansicht über Steyermark zweckdienlich Gebrauch zu machen und das Wesentliche Ihrer Apologie einzuweben. Ich werde geradezu sagen, daß ich Sie aufgefordert, sich mir doch über einige wesentliche Ausstellungen jener Recension zu äußern. — So erhalten wir uns in würdiger Stellung der Leidenschaft und Parteilichkeit gegenüber und gewinnen uns dadurch am sichersten den Beifall der Würdigen.

Von den übrigen interessanten, mehr Ihre Persönlichkeit als Staatsbürger und Patriot angehenden Daten denke ich ganz selbstständigen, abgesonderten Gebrauch zu machen. Steht es nur einmal gedruckt da, was Sie auch in dieser Rücksicht waren und leisteten, so hat man künftig nichts weiter nöthig, als auf Verläumdungen mit einer Citation zu antworten. Sagen Sie mir nun, mein Bester! umgehend, ob Sie mit allem Diesem einverstanden sind und mir überhaupt freie Hand lassen, die mir anvertrauten apologetischen Materialien, nach meiner Weise, auf die für Sie vortheilhafteste Art zu benützen.

Ob ich gleich im Alter vorgerückt bin, multum sudavi et alsi, und jetzt mehr Stille und Ruhe mein Element ist, ich daher wenig zu Ihnen, mein feuriger Rheinländer, noch weniger vielleicht zu Ihrem herrlichen Weibe und Kinde passe (obwohl ich nur in der Weiber- und Kinder-Welt meine glücklichsten Tage zählte): so verlangt es mich doch sehr, den Familien-Glücklichen, den durch und in sich selbst Glücklichen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ohne große Hoffnung der Erfüllung. Ich habe noch viel zu rechnen, bis ich mein Buch schließen darf.

Heil Dir, Mann Gottes! daß Du die Wahrheit höher achtest, als Menschengunst! Ueber diese Ferdinande und Jesuiten gleiten sie alle weg die historischen Hofschranzen. Viel dennoch, daß die Censur endlich zugelassen. Aeußerst begierig bin ich darauf!

Glauben Sie mir, daß ich Hormayr zu kennen, ganz zu kennen glaube. Mich wird er nicht leicht täuschen. Er war ein großer Gegner von mir, weil er mich für einen Bonapartisten hielt. Salm näherte uns beide fast gewaltsam. Er nun sehr warm, sehr bereitwillig, entgegenkommend, mit aller Freundschaft — ich ruhig, kalt, Worte nicht mit Sinn und Sinn nicht mit That verwechselnd, erwiedere das mit Artigkeit, Gefälligkeit, wo ich kann. Aber von Vertraulichkeit und ächter Freundschaft sehe ich die Unmöglichkeit, was er auch selbst fühlen mag.

Nun Gott und der Engel seines Friedens sey mit Ihnen und den liebenswürdigen Ihrigen! Haben Sie mehr Muse, wie ich, so vergelten Sie mir, dem Schwerbelasteten, nicht Gleiches mit Gleichem. Schreiben Sie mir oft und viel, wenn auch selten und wenig antworten kann

Ihr

André.

3.

André an Schneller.

Brünn, 9. October 1820.

Wie soll ich Ihnen, Liebster, danken! Wie so ganz haben Sie abermals meinen Sinn in den Steyermarker Briefen getroffen! Es wird doch mir eine andere Welt, wenn ein geistvoller Mann, dem zugleich das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, etwas unternimmt! Meine Wiener Beobachter, die zum Theil sehr faulen, sollten sich an Ihnen ein Muster nehmen, sitzen bis über die Ohren im reichsten Stoff und wissen nichts oft oder Alltägliches zu sagen. Bekäme ich über jede Provinz solche Briefe, wie lebendig, wie treu müßte ihr Bild, mit ihrer Natur, mit ihren Menschen und Anstalten vor uns stehen! Ein wahrer Geist der Zeit — nicht aber wie der zusammen gestoppelte von T.

Ich bitte nun, Theuerster, fahren Sie fleißig in dieser Art vor und es gibt zugleich einen Hauptspaß, wenn die Späher sich vergeblich den Kopf zerbrechen, wer dieser V—l—x sey?

Eben so Dank für Ramayon, mir neu und den Kennern gewiß

schätzbar. Fatal ist mir, wenn wir um's Drama der Menschheit kämen. Aber, wie ich Ihnen schon schrieb. Ich fürchte überhaupt einen Hauptverstoß, und daß Manches gar nicht in Ihre Hände gekommen, da der Spionerie kein Ende ist.

Haben Sie denn einen direkten Kanal nach Jena gefunden, weil Sie mir gar nichts geschickt?

So macht also fortwährend Herr Adam in Leipzig den österreichischen Beobachter und schwärzt ehrliche Leute an? Pfui! Sagen Sie mir, wie ist dieser herrliche, junge Mann zum Militair gekommen? Lieber soll er sich den Musen widmen, und eine sterbliche Muse oder deren Tochter reiche ihm, nach Ihrem Wunsche, die Hand.

Wie nehme ich Theil an Allen, die zu Ihnen gehören, also auch an dem lieben treuen, freien, braven, wahren Max!

Man zwingt mich fort von hier, weil man mir die Geistesnahrung gewaltsam vorenthielt. Die Sache ist kurz die: Wallis beschimpfte mich 1804 literarisch und moralisch so, daß es Ehrenpunkt ward, das patriotische Tageblatt aufhören zu lassen. Da ich keine Armee zu commandiren hatte und Recht der Gewalt unterliegen mußte, wollte ich fort. Der Kaiser hielt mich zurück und Graf Lazanzky forderte mich in einem sehr ehrenvollen Präsidialschreiben auf, die Feder wieder für die Welt zu ergreifen. Ich machte zwei Bedingungen: 1) Liberalere Censur — die mir wirklich verhältnißmäßig ziemlich geworden ist. 2) Ungehinderten Gebrauch der mir aus dem Auslande zukommenden Bücher. Diesen sicherte mir die Polizei-Censur-Hofstelle durch ein eigenes Dekret 1813 und so lieferte mir das Revisionsamt gegen Schein Alles sogleich aus, was an mich kam und ich konnte, wie es für einen, der zwei Journale herausgibt, nothwendig, schnellsten Gebrauch von allen Novis zu machen, ohne Monate lang warten zu müssen, ob Dieß oder Jenes verboten, ganz oder halb erlaubt sey.

Auf einmal ward mir Anfangs dieses Jahres de facto jene Erlaubniß genommen und ich, auf meine Gegenvorstellung, an Befolgung der Gesetze gewiesen. So bleibt mir nichts übrig, als eins der vielen Länder zu wählen, wo vernünftigere Gesetze gelten. Außer Rom dürfte wohl Oesterreich jetzt der einzige Staat seyn, wo das literarische Eigenthum einer Sperre unterliegt und mir mein

Eigenthum vorenthalten wird. Ueberall sonst ist der Bücherverkehr im Allgemeinen frei und werden auch einzelne Werke verboten, so wird deßhalb mein Bücherpaket weder angefallen, noch aufgemacht, noch zurück gehalten.

Ich habe nun noch schrecklich viel in Ordnung zu bringen. Vor Jahr und Tag werde ich nicht fertig. Die Journale werde ich in jedem Falle im Auslande nicht nur fortsetzen, sondern in ganz anderm, d. h. fesselfreiem, Geist und hoffe dann, mein Liebster, wollen wir vereint erst recht zum Heil der Welt wirken.

Allerdings ist noch Zeit zur Preisbewerbung für die Erzählung. — Bis letzten December. Also eilen Sie. Ich habe einige recht brave erhalten und doch keine, wie ich sie vorzugsweise wünschte, keine komische.

Was ich aber eigentlich unter Briefen über Wien verstand, meinte ich anders. Früchte Ihrer wirklichen Beobachtungen — eine Gallerie der schätzenswerthesten Menschen, z. B. individuell, charakteristisch, geistvoll geschildert — andere lobens und sehenswerthe Dinge. Vielleicht recapituliren Sie noch das Interessanteste des Gesehenen und Gehörten. Wollen Sie für die Steyermarker Briefe Honorar, so sagen Sie was? wie viel?

Entsetzliche Geistes-Despotie! die man mit Ihren Werken treibt! Aber das Verschenken Ihrer Handschriften kann man Ihnen doch nicht verbieten? Oder lassen Sie sich sie stehlen. Gegen Gewalt gilt jede Waffe des unterdrückten Rechts.

O, kämen Sie doch in meine Hütte, wo sie mich immer finden, mit Ausnahme vom 15ten bis 18ten, wo ich eine bergmännische Untersuchung an der böhmischen Gränze vornehmen muß. Wer wird sich Ihrer mehr freuen, als ich?

Also mein Bild hat Sie angesprochen? Merken Sie aber, es ist in der Proportion und im Munde verzeichnet.

Da haben Sie es! Der homöopathische Aufsatz darf nicht gedruckt werden. Lassen Sie dieß Graf Paar wissen und unserm edlen Mascon! Ich bin gewiß ein guter und geduldiger Mensch;

aber bei solchem Frevel, mit welchem die Willkür an der Wissenschaft handelt, wallt mir das Blut in den Adern!

Mit ganzer Seele umarmt Sie

Ihr

André.

4.

Schneller an André.

Grätz, 20. November 1820.

Mein theurer Freund! Mit Entsetzen habe ich die Abscheulichkeit vernommen, welche man sich gegen Ihren National-Kalender erlaubte. Der heimtückische S. spielt gewiß dabei unter dem Hütchen. Auch der lautwüthende H. hat wahrscheinlich die Hand im Spiele. Helfen Sie ab durch jede Art Nachgiebigkeit, welche eines edlen Mannes nicht unwürdig ist. Opfern Sie dieß Leiden Gott auf; ich bitte Sie.

Zu fröhlicherer Weihnacht sende ich Ihnen mein eben erschienenes Lehrgedicht über Weiblichkeit. Zeigen Sie es durch einen Kenner im Hesperus an. — Von Prag erhielt ich die verlangten Abdrücke über die erste Hälfte des steyermärkischen Beobachters, die zweite wird wahrscheinlich mit der nächsten Lieferung kommen. Daß Sie meinen Aufsatz über das Heldenleben erhielten, zeigte mir Ihr letztes Schreiben. Noch weiß ich aber nicht, ob die Erzählung Sündenbabel und Krähwinkel anlangte. Machen Sie unten eine witzige Note, um die Leser über den Ort anscheinend irre zu führen; es ist Wien und Grätz, dürfte aber auch auf jede Hauptstadt und Kleinstadt passen. Ich wünsche damit für den Preis zu concurriren. Will mich Tempsky für die Briefe honoriren, so soll er mir das entsprechende in Ducaten durch Ferstl übermachen. Solche kleine Einkünfte schenke ich meiner Ida; kein Geld hat mich gefreut, als dieses in meinem Leben. Doch nur von Tempsky nehme ich Etwas, von Ihnen Nichts.

An der Hochschule in Wien ist die Lehrkanzel der Aesthetik er-

ledigt; ich suche sie zu erhalten und lasse mich deßwegen am ersten Hornung mündlich und schriftlich, wie einen Schulknaben, nach achtzehnjähriger Professur examiniren. Denken Sie, wie groß die erbärmlichen Kleingeister sich dünken, wenn sie mich prüfen, der ich zehn bis zwölf Bände drucken ließ, während sie nicht mit einem Bogen herauszutreten wagten. Doch thue ich es, um das verfängliche und anstößige Fach der Geschichte los zu werden und den Archiven, Bibliotheken, Conversationen und Connexionen der Hauptstadt näher zu kommen. Auch Ihnen hoffe ich dann Wesentliches zu leisten.

Sie wünschen, daß ich Charakteristiken von Wien in den Hesperus sende. Sie liegen bereit, aber sie dürfen nicht gedruckt werden. Genz und Frint, Hofrath Lehmann und Hammer, Sedlnitzki und Saurau, Hofrath Ohms und Lang, Sartori und Wähner und noch viele Andere kenne ich genau. Aber was nützt es?

Nun noch Einmal die Bitte, Ihren National-Kalender bis zum Neujahr herauszubringen. Zeigen Sie, was ein Ehrenmann vermag, den die gerechte Sache und der Eifer für Wahrheit belebt. Sie! als Nichtbeamter, können mehr thun als ein Anderer. Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von

Ihrem

Julius.

5.

Schneller an André.

Grätz, 10. Julius 1821,

Mein Lieber! Sie werden nun schon meinen großen Aufsatz besitzen, welcher Drama der Menschheit überschrieben an Herrn von Prechtl vor einigen Wochen abgegangen ist. Noch ein Mal ertheile ich Ihnen die Erlaubniß, daran zu streichen, was Sie für nothwendig halten. Wenn es Ihnen klüger scheint, meinen Namen dabei zu verschweigen, so streichen Sie ihn weg und schreiben Sie dafür:

„Von Julius Velox.“ Vielleicht ist es auch klüger, ihn stückweis in die Censur zu senden, weil der fünfte Act der Neuzeit am meisten Schwierigkeiten hat.

Sie empfangen hier einen Brief aus Schladming, worin ich den ganz unerörterten Stand der Protestanten in Steyermark auseinandersetze. Von der neuentstehenden Gemeinde in Grätz, welche also die Wüthereien der Ferdinands zu Schanden macht, steht nirgend ein Wort. Ich habe durch Rath und That in dieser Sache viel gethan und will die Sammlungen im Auslande einleiten, denn es wäre mir ein süßer Gedanke, das Bethaus der Evangelischen so stattlich als das hiesige Mausoleum Ferdinands zu machen.

Dieser Brief soll mir ein Mittel seyn. Ich werde ihn als eine Beilage an die Könige und Hochschulen einschließen. Lassen Sie mir also zweihundert Abdrücke auf schönem Papiere machen; senden Sie dieselben durch Buchhändler-Gelegenheit und erstatten Sie die Unkosten aus meinem Honorar.

Indem ich diese Beilage aus Hesperus so weit herumsende, werde ich Gelegenheit ergreifen, von dem Verdienste desselben wenigstens Ein Wort oder Beiwort zu sagen, was vielleicht die Wirkung um so weniger verfehlt, je absichtsloser sie eingeleitet ist.

„Ich will nicht eher ruhen, bis ich die lutherische Bagage moralisch todtgeschlagen habe.“ Diese ipsissima verba unseres Reichshistoriographen sind abscheulich und empören mein Gefühl, da ich es sogar zum Glück der Katholiken für nöthig halte, daß die protestantische Lehre moralisch recht in das Leben erwache.

In Ihrem lieben Schreiben haben Sie mir geäußert, daß ich zu arglos und zu vertrauend sey. Immerhin! Dieß Gefühl ist mein Glück! Ich möchte nicht mehr leben, wenn mich Mißtrauen überall begleitete und ich jedes Wort auf die Wagschaale legte. Auch bin ich bis jetzt mit diesem Grundsatze in der Welt ziemlich gut durchgekommen, während Andere, viel Klügere mehr litten — unverschuldet. Diese Gemüthsstimmung ist in meine Natur verwebt und mir so nöthig wie Luft. Schiller, welchen ich bei Jacobi in Freiburg sah,

war nicht anders. Madame Staël sagt von ihm sehr wahr: Il vivoit, il parloit, il agissoit comme si les méchants n'éxistoient pas, et quand il les peignoit dans ses ouvrages, c'étoit avec plus d'éxagération et moins de profondeur que s'il les avoit connus vraiment. Bei Gott! im Himmel! dieß fühl' ich ganz; wahrlich so bin ich! Lassen Sie es auf mein Grabmal setzen, denn ich wünsche, daß Sie mich weit überleben.

Den Schluß von Sündenbabel und den Schluß meiner letzten Briefe über Steyermark besitze ich noch nicht in den für mich bestimmten Abdrücken. Ich begehrte sie in meiner Antwort auf ein verbindliches Schreiben der Calve'schen Buchhandlung. Wer führt diese seit des trefflichen Tempsky Tod? Es geht mir nicht aus dem Sinne, daß Ihre Todeskrankheit und dieses Hinsterben mit der Kalendergeschichte zusammenhängen. Ich bitte Sie, reißen Sie mich aus dem peinlichen Gefühle und erschrecklichen Gedanken. Die Leute kommen mir wie Mörder vor. Mit dem trefflichen Censor Koederl ist etwas Aehnliches geschehen. Der Schrecken über Hormayr's Maßregeln und Rückkehr hat wirklich zu seinem Tode beigetragen. Schultes hat dieß nur zu arg mit Mord ausgedrückt.

Leben Sie wohl, froh, frei. Sie verdienen als Greis den Lohn jugendlicher Bemühung und männlichen Strebens. In der Ferne wird mein Geist bei Ihnen seyn. Vielleicht bringt uns das Schicksal zusammen. Jeden Falles will ich für Sie arbeiten, wie Sie wünschen. Nochmal Lebewohl! Umarmung in den Ferien! Mein Herz schlägt beim Vorgefühle hoch.

Julius.

6.

Schneller an André.

Grätz, 3. Dezember 1821.

Mein lieber, unvergeßlicher Freund! Gestern las ich in der allgemeinen Zeitung die Ankündigung Ihres freundlichen Abendsterns. Heute sahe ich in dem National-Kalender für 1822 die Anzeige,

daß Hesperus fortan in Stuttgart erscheine. Gebe Ihnen Gott die nöthige Kraft, dieß Werk in seiner Vollkommenheit auszuführen; möge es Ihnen auch vergönnt seyn, die reife Frucht dieser mühevollen Saat selbst zu ernten.

Herrn Petter, welcher dieß Schreiben dem Seinigen beischließt, ertheilte ich mündlich die fünf Nachrichten, welche Sie mir für ihn aufgaben. Das italienische Büchlein und den Anfang der allzugedehnten Uebersetzung händigte ich ihm ein.

Sie werden bei unserer Zusammenkunft in Wien gewiß eine falsche Meinung von meinem Wesen erhalten haben; Sie halten mich gewiß für einen empfindsamen Kopfhänger, doch bin ich im Ganzen ein lebensfroher Kämpfer. Aber Ihr Anblick rührte mich bis im Innersten. Dieses schöne Greisenantlitz mit dem freudigen Jugendblicke! Dieses Zusammenkommen nach vieljährigem Briefwechsel! Ich hätte Sie nur immer anschauen und an's Herz drücken mögen! Ihre beiden Töchter wissen, wie mir zu Muthe ward, so oft Zufall oder Absicht auf Sie das Gespräch wandte.

Sieben volle Wochen hielten mich meine Geschäfte in Wien auf. Die Handschrift von dem fünften Theile meiner österreichischen Geschichten gab man mir durch Vermittlung des Hofraths Genz zurück; er bewirkte auch, daß mir die Censur-Hofstelle keinen Verweis gab. Doch erhielt ich auch ein Dekret, welches wörtlich sagt: „daß ich sie weder im Auslande, noch im Innlande, und zwar unter keinerlei Gestalt (weder jetzt, noch jemals, weder ganz, noch stückweise) auflegen dürfe.“ Natürlich ist dieß für mich als kaiserlich königlichen Professor ein Gesetz. Die Handschrift ist höchst interessant geworden, da sowohl Herr von Genz als die Polizei-Hofstelle ihre Bemerkungen auf die leere Spalte der halbgebrochenen Seiten anschrieben, worin das Josephinische System und meine Ansicht der Neuzeit von Punkt zu Punkt anziehend widerlegt wird.

Dann wissen Sie auch, wie seit dem Anfange des Jahres 1821 von meiner Absetzung oder Suspendirung und Anklage allgemein, sowohl in Wien als Prag und Pesth geschrieben und gesprochen wurde. Es war wirklich daran, auf den Grund der beiden Recensionen meines Werkes in den Wiener Jahrbüchern eine Verfolgung gegen mich

einzuleiten. Hofrath von Hormayr war dabei geschäftig. Aber die Vorfragen, welche man hier bei der Regierung, bei der Polizei, bei der Stadtpfarre, bei den Angesehenen machte, fielen so sehr für mich aus, daß Graf Laschanzki, als Haupt der Studien-Hofkommission, für mich sehr lebhaft sprach. Auch Sie, mein Bester! haben dabei ungemein für mich gewirkt. Da Ihre Abreise gerade in die nämliche Zeit fiel, so fürchtete man doch, daß auch ich Ihrem Beispiele folgen könnte, was man nicht wünschte, da ich bei neunzehnjähriger Professur in der Geschichte doch manches gesammelt haben konnte. Meine Anwesenheit scheint nun Alles ausgeglichen zu haben. Und jener unwahre Mensch ist wieder etwas mehr entlarvt.

Drittens betrieb ich meine Angelegenheit, um die Professur der Aesthetik an der Hochschule zu Wien zu erhalten. Sie wissen, daß ich mich dem Concurse unterzog und daß man meiner Arbeit den Vorzug gab. Auch haben die österreichische Regierung sowohl, als die Studien-Hofkommission mich als den Ersten vorgeschlagen; die Sache liegt nun im Kabinete, und wahrscheinlich bis Ostern folgt die Entscheidung. Wie sie ausfallen werde, weiß Gott! denn Er kennt Alles Geheime, also auch dieses.

Mag aber Alles werden, wie es will, meinem Leben ist die Krone ausgebrochen, denn meine Schriftstellerei ist vernichtet, und doch habe ich für diese mich eigentlich gebildet und auf sie die Bestimmung meines Daseyns gesetzt. Auch meine Weltgeschichte in vier Bänden, wovon nun zwei tausend Exemplare abgesetzt sind, darf ich nicht wieder auflegen lassen. Die Urwelt, worin ich den Ursprung des Glaubens und Denkens, der Knechtschaft und Freiheit darzustellen mich bemühte, ist mir mit Non admittitur erledigt. Meine Vorschule aller Geschichten von Welt und Staat wage ich gar nicht mehr vorzulegen, um den Unwillen meiner Obern nicht anzuregen.

Ach! warum kann ich nicht in Ihrer Nähe leben und unverholen Ihnen meine Aufsätze mittheilen, von denen ich gewiß mehr als dreißig bereit habe. Doch vielleicht hilft mir die Vorsehung zu diesem Glücke, und vielleicht sogar durch Sie.

Leben Sie wohl, edler Freund! Genießen Sie frisch und froh das selbstgeschaffene und lang verdiente Glück! Wischen Sie weg

von der Tafel des Gedächtnisses Alle die Unbild, welche Sie erlitten durch Ungerechte! Athmen Sie die freie Luft des wissenschaftlichen Himmels mit starken Zügen ein! Und gönnen Sie fortan wie bisher in Ihrem großen Herzen einen Platz Ihrem unveränderlichen, bis zu Tode verbündeten Freunde

Julius.

7.

André an Schneller.

Stuttgart, 4. Februar 1824.

Nun also endlich, mein Liebster! ein Zeichen des Lebens! Harre ich und harre ich fortwährend auf Sie und Ihre Lieben, und denke, Sie müssen nothwendig auf Ihrem Erlösungswege bei mir einsprechen — endlich statt Ihrer ein Brief! Nun Gott sey Dank! daß dann auch dieser richtig in meine Hände gekommen und wir doch endlich wieder ungehindert verkehren dürfen.

Herzlichen Dank für's Lorbeerblättchen. Ich begnüge mich damit und Ihnen — sey der Kranz! Werden Sie uns denn keine Rückerinnerungen dieser interessanten Fahrt geben? Das wäre Schade!

Glück zu, daß Sie frei geworden, wie ich! Glück zu zum neuen, schönen Wirkungskreise! Aber was gehen Sie denn die Streitigkeiten im Consistorium an? Sind Sie denn da auch Beisitzer? Ueberhaupt weiß ich viel zu wenig von Ihnen für meine Theilnahme. Ich glaubte z. B. Sie dort als Professor, Historiker, und nun sehe ich Sie als Philosoph.

Ich will eine Notiz von Ihnen geben, ungefähr wie beifolgende (woran Sie Besseres zusetzen wollen), einmal, um Deutschlands Aufmerksamkeit auf Sie hinzulenken, da alles aus Oesterreich Kommende sonst nicht geachtet wird; zweitens, Ihres fünften Theils wegen, dem so etwas vorausgehen muß, worauf man den Buchhändler mit der Nase stößt. (Sie sollten auch eine nicht zu lange Probe etwa hergeben für Hesperus.) Wollten Sie etwas von der Censurgeschichte beifügen, würde es noch mehr Interesse erregen. —

Vor allen Dingen, Freund! wenn ich dafür wirken solle, müssen Sie mir Ihre Bedingungen sagen, auch ungefähre Stärke.

Hesperus wird nach Oesterreich erga Schedam, mehr ohne Scheda eingeschwärzt. Das Verbot that mir gerade Schaden, weil ich Hesperus auf Oesterreich ökonomisch basiren wollte. Zugleich trat ich deßhalb sehr leise auf und verdarb es deßhalb auch mit dem übrigen Deutschland, so daß ich beinahe gescheitert wäre — bis ich mich entschloß, auf Oesterreich keine Rücksicht mehr zu nehmen und meinen geraden Gang zu gehen. Seitdem gewinnt das übrige Deutschland bedeutendes Uebergewicht über Oesterreich — muß aber, wegen der großen Journal-Conkurrenz noch immer kämpfen, um es so weit zu bringen, daß mir das Ding auch etwas abwirft.

Ich wußte bei Ihrem Schweigen nicht, wie ich mit Ihnen daran war und fürchtete, so lange Sie noch im Banne waren, Sie zu compromittiren. Drama der Menschheit soll nun unter Ihrem Namen folgen: — die Laden-Arbeit webte ich in Briefen aus Steyermark von Mehreren ein. Abdruck erhalten Sie durch Prof. Münch mit S. 174, 175, 176; — frühere Nummern mit Lesefrüchten und Ursprung des Staats schickte ich längst. — Ursprung der Kirche soll nächstens erscheinen — dann Rechnung und Zahlung. Aber bis jetzt, Freund! erhalte ich selbst nicht mehr als sechs Thaler. Freilich ist auch Hesperus meist weitläufig gedruckt.

Am liebsten wünsche ich von Ihnen, wie gesagt, Rückerinnerungen Ihrer Reise — Correspondenz-Nachrichten über nova novissima, die den Menschen, Denker, Gelehrten, Staatsmann, jeden Gebildeten interessiren. — Wenn Sie ein paar Monate von Hesperus durchgehen, orientiren Sie sich leicht. — Dringendes, Interessantes directe mit Briefpost, Anderes mit Buchhändler-Gelegenheit an hiesige Cotta'sche, Metzler'sche oder Löfflund'sche Buchhandlung. Reden Sie auch deßhalb mit Münch, Freund von mir; der arme Prokesch hat Recht. Könnten wir den herrlichen, gefesselten Prometheus doch auch erlösen!

Für Tübingen besteht keine eigene Lehrkanzel der Geschichte. Man sucht aber einen Katholiken für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Das war bisher Dreesch, der nach Baiern kam.

Erscheint Ihre Weltgeschichte bei Brockhaus? Schade, daß der Alte gestorben. Sein Geist ist unersetzlich.

Wollen Sie, Liebster! Ihre Werke etwa dem König und Minister des Innern (Staatsrath v. Schmidlin) schicken, dazu schreiben und im Allgemeinen Ihren Wunsch zu erkennen geben, der Geschichte wieder gegeben zu werden, will ich Alles besorgen. Aber nach dem, was Sie mir schreiben, zweifle ich, ob Sie in Tübingen so gut stehen würden. Mit ganzer Seele

Ihr

André.

Briefe K. Seydelmann's an Schneller.

1.

Grätz, 12. Dezember 1819.

Schelten Sie mich schwach — tadeln Sie mich! aber ich kann es nicht verschweigen, Ihnen nicht verschweigen, daß es mich tief im Inneren verwundet, daß es mich recht bitter gekränkt hat, Ihren letzten Aufsatz im Aufmerksamen so geschlossen zu sehen. Wohl versteh' ich, was Sie sagten. Vergäß' ich's nur recht schnell! — Eine beißendere Kritik über die Darstellung meines Benefizstückes können Sie nicht schreiben, und schrieben Sie ein Buch darüber.

Das Beste habe ich gewollt! Ich will es wahrlich immer! Wie es mir gelingt, mag das Publikum in's Himmelsnamen richten und mit Strenge; denn ich kenne ihren Nutzen. Aber der Ruf an die im „Faust" mitwirkenden Künstler, mit Hinweisung auf die Ausführung meines Lustspiels ist so voll von Gift, als leer von freundschaftlichem Ernste und weit mehr geeignet, das Vertrauen, das der Getadelte bisher zu Ihnen hegte, zu tödten, als zu erhalten. Ich habe Sie so wahrhaft lieb, daß ich mich nicht schäme, Ihnen zu gestehen, daß mir Ihre Kränkung — Thränen entlockt hat; Thränen, wie Correggio sie weint, wenn Michel Angelo ihn niederwirft von seinen Höhen in das Treiben

unberufener Sudler. Mein Wille ist so rein, wie der des armen Malers.

O, noch ein Mal! guter Herr Professor! würdigen Sie mich immer Ihres strengen Tadels: Sie gewinnen meinen besten, wärmsten Dank, das Publikum und ich die bessere Leistung; was ich aber heute von Ihnen erfahren mußte, hab' ich nicht verschuldet. Sie haben mich beschimpft und alle Welt hat es gesehen. Mir gilt die leise Warnung schon genug und fruchtet mehr, als die geballte Faust auf meinem Körper.

Von ganzem Herzen immer Ihr ergebener

Karl Seydelmann.

2.

Karl Seydelmann an Schneller.

Wohlgeborner Herr!

Herzlichgeliebter Freund und Gönner!

Meinen ganzen Vorrath von Courage muß ich zusammennehmen, um Ihnen unter die Augen zu treten. Sie haben mich so lieb gehabt — die Erinnerung daran erfüllt mich mit Stolz und Freude! — Und nun sind bald zwei Jahre seit meiner Abreise von dem wunder=lieblichen Grätz verflossen, und jetzt erst erhalten Sie die überzeugende Nachricht von meinem Leben; denn tadelndes oder günstiges, gedrucktes oder ungedrucktes Geschwätz über den Schauspieler Seydelmann da oder dort konnte ja einem Namensvetter von Jenem gelten, der Ihnen als „ein passabler Mensch" bekannt geworden war, und der sich jetzt wie ein armer Sünder vor Ihrem strafenden Blicke beugt. Kann es mich einigermaßen entschuldigen, daß ich vielleicht ein Dutzendmal angefangen habe, meinem lieben, lieben Herrn Professor ein Langes und Breites von meinen Erfahrungen, die ich inzwischen gemacht, von meinen etwaigen Fortschritten in der Kunst, von dem Wachsthum meiner innigen Verehrung für Sie, von meinem Wunsche, wieder in Ihre Nähe zu kommen — zu schreiben; kann mich das nur einigermaßen entschuldigen, so bin ich ein klein wenig beruhigt und erhebe den gekrümmten Buckel. Der Wille, mei=

ner Schuldigkeit zu genügen, war da; und es war dazu ein recht freudiger Wille! Aber — ich fand niemals ein Ende, schrieb immer so viel, daß ich mir, bei kälterem Ueberlesen des Geschriebenen, sagen mußte: nun, das kann ihn nimmermehr ergötzen; langweilen? ja! — das aber sollte es doch nicht; und unmuthig, grollend mit mir, legte ich das Geschwätz bei Seite mit dem Entschlusse, künftig kürzer und angenehmer zu schreiben. Da wurde ich aber kälter; der Erguß des Herzens fehlte; die Absicht, zu gefallen, war zu sichtlich, daß Ihnen mein Brief — kurz: der Brief flog abermals weit weg von der Post.

Diese Zeilen, welche Ihnen ein wackerer Mensch übergibt, (was er als Sänger ist, will er selbst bekannt machen,) diese Zeilen schreibe ich, gedrängt von dem Reisenden, in größter Eile. Ich werde sie nicht lesen; thäte ich's, so fände ich sicherlich gar Vieles zu verbessern, striche aus und grollte mit dem dummen Schreiber, und kindisch-eigensinnig, wie ich bin in solchen Dingen, müßte Stöger ohne Brief von dannen.

Mein guter, verehrter Freund! Wären Sie doch hier! Prag gegen Grätz gehalten — würde Ihnen freilich nicht gefallen, aber mir, mir wäre hier dann Alles noch Einmal so lieb! Glauben Sie mir's nur, daß ich eine recht herzinnige Freude empfand, als ich — es war im vorigen Sommer — von einigen Studenten, mit denen ich spazierte, erzählen hörte: Professor Schneller kommt als Lehrer der Aesthetik hierher. — Mein Jubel darüber brach hervor! Ich sprach von Ihnen; rühmte mich Ihrer näheren Bekanntschaft, Ihrer freundlichen Theilnahme und bemerkte, daß ich, in Bezug auf meine Verehrung und Liebe zu Ihnen, von lauter gleichfühlenden Menschen umgeben war; denn Alle freuten sich im Voraus Ihrer Ankunft, und wünschten sich Glück, einen Lehrer zu erhalten, der Ihnen schon längst so rühmlich bekannt war und um den sie die Grätzer Jugend beneideten. — Allein, ihre wie meine Sehnsucht blieb unbefriedigt; Sie blieben in Ihrem Grätz. Ich habe es, wie ich glauben muß, nur darum verlassen, um recht bitter zu empfinden, wie schön — welch' ein Paradies es ist! Und das ist es wahrlich für Jeden, der nicht gestraft ist mit Unempfänglichkeit für Schönheiten der Natur. Schweben mir die herrlichen Rundgemälde, wovon die

nächsten Umgebungen Ihrer Stadt so reich sind, doch immer vor! Prag, von seinen Anhöhen betrachtet, bietet auch viel Schönes und Erhabenes; aber das Freundlichstille, das unbeschreiblich Liebliche, das zur Ruhe winkt, zur Heimlichkeit, zum Frieden mit der Welt und mit sich selbst: das fehlt bei'm Anblick Prag's. Ach ja, leben und sterben, stünde es in meiner Wahl, möcht' ich in Grätz! Hätt' es nur ein besseres Theater: ich würd' es mir nicht zweimal sagen lassen, heimzukehren. Heim! Ja, ganz gewiß! Wer möchte außer'm Hause sterben, unter Fremden! Und Fremde sind — und bleiben mir auch wohl die Böhmen. Man sieht es ihnen an, sie hören — sprechen ungern deutsch und grollen wohl auch heimlich mit den Deutschen. Ich fürchte mich vor ihnen. Es mag wohl seyn, daß dieß nur in meiner eigenen Narrheit seinen Grund hat; doch kann ich mich einer gewissen Bangigkeit bei ihrem Anblick nicht verwehren. Lieber sind mir fast die Juden. Diese armen Teufel, überall und nirgend heimisch, stecken freilich voller Schelmerei und Tücke; drückt sie aber nicht der Uebermuth der Christen? Diese Kälte, Härte und Verachtung, die wir sie erfahren lassen, muß sie ja empören und Jeder wehrt sich, wie er kann! Vielleicht bin ich selbst ein Beschnittener? O nein!

Genug von Juden und von Böhmen, nun zu den übrigen Bewohnern Prags. Zu jener Klasse, deren Glücksgüter, Titel oder reiche Aemter zu dem Vorurtheile berechtigen, wahrhafte Bildung — Humanität in ihren Zirkeln zu finden, gelangt der Schauspieler nur dann, wenn er auf angenehme Weise kriecht. Ich gehe aufrecht, stoße also an. Vermissen werde ich die Gnade solcher Großen nie! Es thut mir sogar wohl, wenn wir uns gegenseitig nur durch das Fernglas betrachten. — Eines Hauses muß ich hier erwähnen, in das sich gewiß jeder Künstler wünscht, wenn er es erst näher kennen lernte. Es ist das Haus der Grafen Klamm. Hier wird nicht von Kunst und Künstlern leer geschwatzt; hier liebt man Kunst, und übt sie auch: zum Besten armer Kranken! — Herr von Holbein schreibt eben jetzt ein neues Stück für diese adeligen Dilettanten, dessen Personen mit Leib und Seele in die vorhandenen Fähigkeiten passen müssen. Keine leichte Aufgabe; aber Herr von Holbein ist gewandt und wird sich gewiß mit vielem Spaß

aus der Affaire ziehen. Zum Lohne bleibt er dann Director, denn der Adel hat die Bühne zu verpachten, wie in Grätz. Manus manum lavat. — Ein zweites, wenn auch nicht so vornehmes Haus, worin Künstler aller Art, sogar Schauspieler, Zutritt finden, gehört Herrn Herz; ob Jud' ob Christ? weiß ich noch nicht; gilt gleich! Das weiß ich aber, daß er mein Protektor ist, wiewohl ich ihn nur selten spreche. Ich habe eine dumme Art und er liebt Freundlichkeit und ist gewohnt, daß man ihn suche. Er nennt mich gnädig einen neuen Devrient! Du guter Gott! — Wann werd' ich nur so glücklich seyn, den Devrient zu sehen!

Was mir, bei meiner fast eigensinnigen Absonderung vom Publikum, am meisten abgeht; ist Ihr Johanneum. Nicht Einen Lesezirkel gibt es hier; man müßte denn diesen oder jenen Juden nennen, der sich einen Stolz daraus macht, 6 oder 8 Zeitungsblätter zu halten, und unter seinen Bekannten damit herumzulächeln. So erfährt man heute wohl, was vor einem halben Jahre da und dort geschehen ist. In Ollmütz war das anders. Dort machte man mich zum Ehrenmitgliede des Casino's. Die gebildetsten Männer der Stadt kamen da zusammen; in freundlichen Zimmern fand man eine ausgesuchte Bibliothek und eine Menge von Journalen; man las, man rauchte, trank und schwatzte, band das Nahe mit dem Entfernten zusammen, und lebte nicht, wie in einer belagerten Festung. Ich habe meine liebsten Stunden in der Mitte dieser Männer zugebracht. Der Schauspieler genirte sie nicht, den Menschen schienen sie gern zu haben. Hätte mich die Unzucht, die man in Ollmütz mit Thalien trieb, nicht fortgejagt: ich wäre wohl noch dort, und wäre jetzt — Direktor. Bannholzer ist sehr alt und zahnlos, und ein Theaterprinzipal ohne Zähne ist ein gar zu armes Wesen. Auch einen Ehrensold von den Theater-Abonnenten sollte ich, als Zulage zu meiner Gage, bekommen, wenn ich bleiben wollte. Aber — meine hohen Träume von der Kunst und Künstlern! — Ich ging auf's Gerathewohl nach Prag, was auch die Sorge für Frau und Kind dagegen parliren mochte. Ach ja, ich habe meiner Liebe zur Kunst schon manches Opfer gebracht! Dafür hat mir aber auch die Kunst noch immer mit Liebe zugelächelt. Ich lebe nur für sie: das scheint ihr zu gefallen. Aber — gibt es eine Liebe ohne Qualen?

— Die Rose heißt der Liebe Bild; und keine Rose ohne Dornen. Die Dornen in der Kunst sind Publikum und Künstler. Schlechte Gärtner, dumme Käufer!

Stöger mahnt zur Eile, und doch öffn' ich erst die Brust dem Freunde und dem Lehrer, dem theuern, vielgeliebten! So geh' er denn mit diesem Wenigen, das Andere bringt die Post.

Wenn Sie mich noch ein bischen lieb haben, so denken Sie: Stöger sey Seydelmann; dann gewinnt Stöger Ihr freundliches Fürwort und all' das Gute, was Sie mir erweisen würden. Er will in Grätz singen. Er weiß, wie viel Sie gelten, welchen Einfluß Sie haben. Böses hat er von Ihnen nicht zu befürchten; er nicht, und kein Mensch auf der Welt. Aber — stumm könnten Sie seyn da wo ein Wort von Ihnen viel vermöchte. Versagen Sie ihm also Ihre Stimme nicht; dann wird Sie auch die seinige dafür belohnen. Er bringt auch Weber's Freischützen mit.

Meine Frau und Wilhelm grüßen höflichst; der kleine Karl lernt laufen. Ihrer hochgeachteten Frau Gemahlin küsse ich mit der aufrichtigsten Verehrung die Hand; dem liebenswürdigen Töchterchen empfehle ich den närrischen Städteaufbauer, und mit den innigsten Wünschen für Aller Wohl wiederhole ich meines Herzens dringende Bitte um die Fortdauer Ihrer Gewogenheit!

Prag, 6. Februar 1822.

Ihr

Karl Seydelmann.

Briefwechsel zwischen Schneller und Münch.

1.

Münch an Schneller.

Lüttich, 29. Juni 1828.

Verehrtester Freund!

Meinem Versprechen gemäß folgt hier das erste Bülletin aus der Wallonen-Stadt. Vielleicht daß Freund Rotteck schon einige Notizen Ihnen mitgetheilt über den Geist der Leute und über mein persönliches Treiben. Ich muß gestehen, daß mir ersterer in manchem besser scheint, als Fama referirt hat, in manch' anderem aber wiederum schlechter ist, als ich mir wohl gedacht habe. Jenes bezieht sich auf das Politische, dieses auf das Wissenschaftliche. Die Lütticher sind außerordentlich liberal gesinnt, und zwar auf eine Art, daß man's nicht weiter treiben kann. In ihren vielen Zeitschriften, unter denen der Mathieu Laensbergh an der Spitze steht, sagen sie dem Hofe, den Ministern, den Gouverneurs und den Bürgermeistern Sachen, von denen man im konstitutionellen Baden keine Ahnung hat. Alles, Administration, Militärwesen, Unterricht, Handel, Deputirtenwahl wird auf eine Weise verhandelt, welche oft mehr als bitter ist. Die Regierung kümmert sich nichts darum, sondern zieht stillschweigend gute Lehren daraus. Die Offiziere gehen sehr bescheiden umher und betragen sich sehr höflich. Polizei habe ich noch

gar keine gesehen; leider! denn was ich an der Ecke des Halbbatzen=Brückleins zur Nachtzeit ausgestanden, ist ein Spaß gegen die Orgien, mit welchen die Lütticher, Alt und Jung, in Saufgelagen, Gesängen, Serenaden und H . . = Conversation über 4 Wochen lang, wenigstens dreimal in der Woche, den Fronleichnam, den St. Rochus, St. Paul, St. Martin und St. Lambertus gefeiert. Jetzt schlafe ich allmählig gut, mitten unter dem Gräuel. Die neue Organisation der Universitäten hat dem Concordats = Lärmen Platz gemacht. Die Regierung forderte in öffentlichen Fragen ein Gutachten über verschiedene Punkte von sämmtlichen Universitäten in corpore und von den Einzelnen in specie. Alsbald legte sich der ganze Schwarm hinein. Die Ultra = Liberalen und die Moderirten, ja sogar die Apostolischen, vereinigten sich, und alle wollen Aufhebung des Fächerzwangs, unbedingte Lehrfreiheit, freie Concurrenz der Professoren, Lektoren und Docenten. Da gibt es Jammer über Jammer. Wirklich sitzt eine Commission im Haag, aus Staatsräthen und Professoren gemischt. Die Lütticher haben einen genialen jungen Mann, Freund des Administrators van Ewyck, den Prof. extraord. Ackersdyck herunter deputirt. Der ficht männlich für das Bessere. Die Richtung der deutschen und der jüngern Parthei ist freilich in Thesi für unbedingte Lehrfreiheit; da aber die Brabänter und Lütticher noch so unwissend und oberflächlich in Vielem sind, sey einige Beschränkung zur Zeit noch nothwendig. Warnkönig und Reiffenberg haben ein Gutachten drucken lassen; es ist sehr liberal, aber so abgefaßt, daß, wenn die Commission und die Regierung ihm Folge geben, die Professores ordinarii nicht zu kurz kommen werden. Ich habe auch ein Wort geschrieben und schicke es entweder anonym in eine Zeitung oder an die Commission. Ich schlug einen eigenen Weg ein, bekannte mich in Thesi zu unbedingter Lehrfreiheit; weil jedoch der Umstand, daß die Apostolischen ebenfalls so heftig für die Sache redeten, auf irgend eine Verschwörung zum Umsturz der bessern Bildung deute, so müsse man jene Freiheit, wie in England zu gewissen Zeiten die Habeas-Corpus-Akte und dergl., als im Kriegszustand, für dermal noch suspendiren, bis die Gefahr und besonders bis das Concordat = Geschäft vorüber

sey; die Liberalen **bona fide** und im Enthusiasmus, die Jesuiten um bei einer eintretenden wissenschaftlichen Anarchie sich als Retter geltend zu machen, tentirten somit eine Sache, die nicht räthlich: dieß verständen die Franzosen besser zu würdigen, indem sie ähnliche Absichten dieser Leute auf die Universität Paris witterten. Meine Idee, als ganz neu und eigen, hat Vielen sehr eingeleuchtet. Es sind hier bei der Universität verschiedene ausgezeichnete Köpfe und mehrere in der Nationallitteratur gefeierte Namen, besonders unter den Holländern. Aber es fehlt noch der Schwung. Die Studenten hören nur, was sie müssen, oder was unmittelbar rentirt. Ich werde anfänglich nur das **Droit publique ecclésiastique** lesen, vielleicht auch deutsche Litteratur, die der Minister mir anrieth. Der Regierung bin ich sicher, und ich kann ganz sorgenfrei und pommadig arbeiten, und brauche nicht über 3 bis 4 Stunden wöchentlich zu geben. Von gesellschaftlichem Leben ist wenig die Rede. Einige Freunde ersetzen aber alles und der Anblick meiner sehr gedeihenden Familie stärkt. Die Gegend ist außerordentlich reizend und es gibt sogar Berge, wenn auch gleich keine großen. Nur ein Theil der Stadt ist finster und vom Kohlenstaub marmorirt. Es finden sich viele schöne Aussichten und Spatziergänge. Man hat viele Kirchen unter der Franzosen-Regierung abgebrochen und Quai's und anderes damit gepflastert. Die **Société d'émulation** ist eine gelehrte Gesellschaft mit Museum. Kaffeehäuser mit Zeitungen, Leseläden und Buchhandlungen finden sich über zwei Dutzend. Ich stehe mit Désor und Sartorius in Verbindung. Letztere Familie ist aus Grätz und kennt Sie wohl. Die Fräulein Babette sprach mit Entzücken von Ihrem Thun und Treiben, und welche Influenz Sie, ledigerweise zumal, auf die Schönen geübt. Ihr Bruder wird meine **Poëmata** in einer eleganten Ausgabe verlegen. Doch für heute genug. Fortsetzung folgt. Meine Frau grüßt Sie und die Ihrigen bestens. Ditto ich, der unveränderlich verharrt

Ihr treuergebenster

Münch.

2.

Schneller an Münch.

Freiburg im Breisgau, 22. Febr. 1829.

Mein unvergeßlicher Freund! Ich besitze von Ihnen zwei Briefe, und die Flugschrift über Don Miguel ꝛc. Empfangen Sie für diese theuern Andenken meinen herzlichen Dank.

Nehmen Sie zur Erwiederung mein Werk über Oesterreich's Einfluß, und machen Sie, wenn es Ihren Beifall erhält, eine geharrnischte Anzeige desselben. Es wird eine Unterstützung der Freigesinnten brauchen, denn Genz und Hormayr werden einen Rudel kläffender Hunde dagegen los lassen.

Gottes bester Segen über Sie und Ihre holde Gemahlin, und die drei lieben Kleinen. Mit Gott hab' ich dieß Wort begonnen, denn die unschätzbaren Güter, welche keinen Preis und doch den höchsten Werth haben, gibt Er allein. Und er allein ist der Hebel bei Erziehung der Kinder. Ich, meine Gabriele und meine Ida sind Gott Lob! wohl und zufrieden. Gruß von Allen an Alle!

Meine Verhältnisse mit Zimmermann sind nicht offener Kampf, aber geheimer Krieg; er ist ewiger Falschwerber. Man sagt, ich werde nächste Ostern Prorector. Es nicht zu werden, wäre schmerzlich; es zu seyn, ist unerfreulich. So ist es mit Allem auf der Erde. Versagung schmerzt mehr als Besitz erfreut.

Die Parteien Rotteck und Welker stehen sich feindlicher gegenüber als jemals; es ist der Streit der Kleinstadt auf einer kleinen Universität in einem kleinen Lande. Alles ist Miniatur; aber diese Malerei ekelt mich an.

Rotteck sprach öffentlich in der historischen Gesellschaft von den Leistungen des Jahres, wobei er Ihrer auf eine gar liebe und würdevolle Art gedachte. Daran knüpfte er eine Schilderung des Jahres 1828, ganz im Geiste Posselt's von 1795; nicht mit so viel Kraft und Glanz, aber mit viel mehr Einheit, denn die Idee des Vernunftrechts im Gegensatze des Geschichtrechts ist nun in ihm stehender Artikel geworden. Es geht nun etwas Herrliches mit ihm vor. Mündlich würde ich es Ihnen sagen, denn ein treues Herz ist

viel sicherer als das geschwätzige Papier. Doch vielleicht errathen Sie das Räthsel. Das Wort der Lösung steht auf diesem Blatte.

Welker ist wie ehemals immer Hops! Seine Reden sind wie der Bändelwurm; ganz abgebrochen, wachset wieder ein Stück an; und geht auf's neue ab. Baumstark sprach über Ficinus, den Uebersetzer Platons, Reichlin über die Trennung der griechischen und römischen Kirche; beide haben Anlage zum sprechen, der erste in der gehaltenen, der zweite in der leidenschaftlichen Art; der erste fing einige Jahrhunderte früher als sein Stoff, der andere gar einige Jahrtausende früher an. Les Allemands ne savent pas finir, sagte Voltaire. Hier würde er sagen: Ah, mon Dieu, ils ne savent pas commencer — non plus.

Baumstark's und Reichlin's Reden sind mir vorgekommen, wie wenn Jemand einem Frauenzimmer eine Liebeserklärung machen wollte, ihr aber vorher zur Einleitung den ganzen Walter Scott abschriebe. Leichtlen sprach unübertrefflich, ernsthaft und launig, spottend zuerst über etymologische Geschichtforschung, dann forschend in dieser Art. Summa Summarum: die Hühner-Treppe auf dem Feldberge heißt Hühner-Tritt, das ist, Riesen-Steig.

Schreiber zeigte seinen Charakter würdig in einer Antwort, welche er für das Consistorium an die Curia concipirte, da diese alle Studierenden der theologischen Facultät unter ihr als in einem Seminarium externum stehend ansehen wollte. Der Schluß der Forderung der Universität wurde nach meinem Vorschlage also gestellt: Die hochwürdigste Curia möge sich für und für an den landesgesetzlichen Begriff des Seminariums festhalten, ihn nicht über seine Mauern hinaus auf ein Externum ausdehnen, und bei seinen bisherigen Anordnungen nicht beharren. Nugae Nugarum!

X. lebt und webt in der Liebe zu Fräulein Y. Z.; in einem anmuthigen Körper eine liebevolle Seele, mit zauberischer Stimme. Aber sie mag ihn nicht, und er meint, durch Beharrung zu siegen. Dieß ist arges Stadt-Gespräch. Er hat, glaube ich, Chateaubriand's Revolution übersetzt. In Rücksicht der Uebersetzung bemerkte ich beim

Genius des Christenthums, daß die Buchhändler Herren sind mit weitem Gewissen, fast noch weiter als die Schriftsteller *).

Menzel in Stuttgart ist mir persönlich bekannt geworden, ein Mann voll Verstand und Wissenschaft, welche ihn aber so ermüden, daß er lieber als ein Mann voll Gefühl und Gemüth erscheinen möchte. Jacob Böhme und der jetzige Görres sind ihm theuer und werth. Was daraus werden wird, weiß ich nicht. Und was ich ahne, ist unerfreulich.

Höchst anziehend fand ich in Stuttgart den Romantiker Spindler. Sein Jude und sein Jesuit scheinen mir vorzüglich, aber seine Person enthält noch viel mehr. Durch und durch human ist dieser Mann, so daß er in der Wolle mit reiner Farbe gefärbt ist. Er ist nun Herausgeber einer geschmackvollen Damen-Zeitung.

Darf ich Sie bitten, mich dem Hause Sartorius in Lüttich gütigst in Erinnerung zu bringen, indem sie ihm meine Versicherung der Hochachtung erneuen. Wenn Sie im Niederlande auf Einer der Hochschulen für Philosophie oder Geschichte einen Platz erledigt hören, so machen Sie mir mit einigen Worten die Anzeige; ich will mich bewerben! Vielleicht!

Mein geliebter Sohn, der Major Prokesch, an dem ich Wohlgefallen habe, war neuerlich in Constantinopel, und sprach mit dem Reis-Effendi. Dieser sagte ihm: „Ich will mich zu Ihrem Preisen der europäischen Civilisation hinneigen, wenn Sie mich auf Ehre über Folgendes versichern. Sie haben nun fünf Jahre in der Türkei gelebt. Haben Sie in diesen fünf Jahren so viel Betrügereien, Raub und Mord gesehen, als in fünf Wochen zu London geschehen? Sie tadeln unsere Vielweiberei; aber ich höre, Sie haben auch viele Weiber in den Häusern der andern, was uns eckelhaft vorkommt." Er war auch wieder bei Mehemed Pascha in Cairo; dieser sagte ihm: „Unter zehn verschriebenen Gelehrten sind neun voll Habsucht, Eitelkeit und Unwissenheit, aber ich dulde sie des zehnten wegen für die Wissenschaft; so nimmt man einen kostbaren Pelz, und hofft ihn von dem Ungeziefer zu reinigen. Da Cairo so weit ist, so schenke ich jedem Buben einen Esel zum Reiten in die Schule."

*) Der wackere Verleger stellte Alles jedoch nach und nach zufrieden. D. H.

Nun wird auch Nolbili bald an die zwanzig Buchstaben kommen, womit der Baum der Erkenntniß beginnt, dessen Genuß aus dem Paradiese treibt. Bewahren Sie mir Malwina, dieses holdlächelnde Kind, wenigstens bis zum siebenten Jahre vor dem Lernen. Das dritte kenne ich nicht. Anna Stutz hat nun auch ihr drittes; da gibt es zu wiegen und zu tragen und zu spielen, während die Argen in Oesterreich auf die Religion, und in dem lieben Deutschland auf die Liberalität Speculation machen. Lebewohl, Bruderkuß, Umarmung von

Ihrem

Julius.

3.

Schneller an Münch.

Freiburg, 23. März 1829.

Unvergeßlicher! Sie stehen immer lebendiger vor mir. So sehnt man sich immer mehr nach einem verlorenen Gute. Doch hoffe ich es nicht unwiederbringlich verloren.

Vermuthlich befindet sich jetzt mein Schreiben, womit ich das Geschenk von Oesterreich's Einfluß begleitete, jetzo in Ihren Händen. Ihre Klage über mein Nicht-Antworten muß verstummen. Dank für das Gedicht Rütli!

Ihr Antrag einige Biographien für das Pantheon zu übernehmen, ehrt und freut mich. Ich wäre für Joseph den Ersten und Zweiten geneigt. Sagen Sie mir die Bedingungen und die Zeit. Sorgen Sie für die übrigen probehaltigen Männer. Lassen Sie Sich von ihrem Herzen nicht täuschen, das in seiner Güte zu gut ist.

Daß Sie auch an den Kleinigkeiten Freiburg's (denn was kann von Bethlehem Großes kommen?) noch immer Antheil nehmen, beurkundet die Schweiz der Gefühle, welche Ihr Busen verschließt. Ich will nicht zaudern, Ihnen von Einheit, Vielheit, Einzelnheit einige Beiträge zu liefern.

Da die Philosophie nun von Ego anfängt (nicht von cogito wie ehemals), von mir zuerst. Für Hilscher schreibe ich Ungarn im Monate April zu Ende. Für Pölitz arbeite ich einen Aufsatz über Priester-Ehe eigentlich gegen Zachariä von Heidelberg, welcher auch

in diese Sache seinen falschen Liberalismus trug, denn es heißt: Aufhebung des Cölibats sey recht und gut, aber jetzt im Badischen unthunlich, weil das Volk nicht dazu gereift — Wie? was Emmendinger und Haßlach vor dreihundert Jahren trug, sollten Rastadt und Freiburg jetzt nicht ertragen? — Sollte ich Prorector werden, so gebe ich als Programm: Verstand und Vernunft, ihr Reich und ihre Gränze. Gott erhalte mich bei beiden!

Das Neueste der Stadt besteht darin. Die achthundertjährige Kirche von Tennenbach und von Quadersteinen im byzantinischen Geschmacke wird abgetragen, hierher geführt, und vor dem Rebstöckli (glückseligen Angedenkens in Ihren liebenden Erinnerungen) auf einem großen freien Platze für die Protestanten wieder erbaut. Gestern kam die Entscheidung. Der Grundgedanke soll vom Erzbischofe seyn. Die pusillanimen Leutchen rechnen, daß der Transport eben so viel koste, als ein Neubau. Allein was ist der Gewinn bei Erhaltung eines solchen Werkes?

Der Erzbischof von Freiburg und der Bischof von Rhodiopolis (möge der Tractat vom 6. Julius diesen Hirten in partibus zu Einem in floribus machen!) nähmlich Boll und Burg sind noch immer in Hacklingen, denn der Letztere hat über die Haushälterin des Ersten gesprochen, weßwegen ihm der Erste die Erlaubniß zum Aufsetzen der Bischofmütze in seinem Dome nicht gibt, nach dem kanonischen Rechte (Tom. XXXXIX. p. 700,000).

Die theologische Facultät hat den vortrefflichen Dr. Wetzer (dessen Werk Taki-Eddini-Makrizii Historia Coptorum Arabice et latine primum edita bereits erschienen) abgeschüttelt, und den Philosophen eingerüttelt, weil er Trotz seinem theologischen Doctorate noch nicht mit dem Messer des Cölibates geistlich verschnitten. Prosit!

Die Juristen-Facultät hat per tot discrimina rerum endlich den Doctor Buß und Mußler als Docenten im Kataloge ankünden lassen. Fritz wird befehdet links und rechts; hinten steht der treue!! Freund Welker, und vornen seine Frau!

Die Mediciner brauchen wirklich einen neuen Gottesacker, welchen sie dorthin erweiterten, wo ehemals Herr von Uebelacker sein Lusthäuschen hatte. Werber hat Muth genug gegen Schulze in

Kampf zu treten; jener sagt immer, die Natur könne man nicht mit dem Messer untersuchen; doch meine ich solle man nach Petavius noch 3984 und nach Dionysius noch 1829 Jahre bei Messer und Salz bleiben, bis man eine Construction des Alls und Eins wagt. Denn es ist nicht Alles = Eins.

Die Philosophen laboriren an einem Nachfolger des geistreichen und gemüthvollen, des biederben und witzigen Münch. Sie können Keinen finden; sie hassen W., sie bedauern Kortum, und denken — an — Wen? glauben Sie wohl?

Das Gymnasium schindet die Buben zu ihrem Heil und Segen; die Papa's und Mama's kreischen gewaltig über das Griechische; Staatsrath Türkheim hat einen Rudel toller Buben, und Hofrath Ecker ein Pärchen solcher Jungens. Der Präfect wie immer gravitas serena. Baumstark meint, er werde bald aufhören können, so gar höflich zu seyn.

Unser Kunstverein soll eine neue Grundlage bekommen, nämlich die Bilder nicht mehr verloosen, sondern behalten, was der Eigennutz bekämpft. Ihr Röder nimmt lebhaft Theil und ist statt Ihres Hierophanten eingetreten.

Der Frühling ist da. Ich gehe auf den Schloßberg. Dort denkt an Sie Ihr

Julius.

4.

Schneller an Münch.

Freiburg, 24. Mai 1829.

Mein ehemals heiterer Ernst! Wohin ist die Heiterkeit gewichen? Ihr Schreiben vom März als Professor ist voll Kraft und Leben; Ihr Schreiben vom April als Bibliothekar ist etwas wehmüthig. Ich kenne Niederland, wie Sie sich aus meinen früheren Gesprächen erinnern werden; dennoch ruf ich Dir zu: „o Freund! zum Glücke liebt sie Dich." Denken Sie bei diesen Worten an die Vestalin Spontini's; jene Vestalin sey Ihnen die Freiheit, und Spontini der Repräsentant der Harmonie, welche Sie durch das Leben geleitet.

La tête pour moi, l'autre pour le Roi; dieß sey fortan

Ihre Devise. Bedenken Sie Sich als Gatten und Vater; und arbeiten Sie mit Hand und Fuß für Ihren braven König mit Kraft und Maß; **sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.**

Mein Wunsch ins Niederland steht fest; ein Ruf würde mir nützen, ob ich ihn annähme oder nicht annähme. Mein Hang zur großen Stadt ist fest in mir, und Brüssel wäre mir die größte Versuchung. Wenn ich an Castelli nach Wien schrieb: Du bist nicht in der größten Stadt der Welt, ich aber lebe in dem schönsten Dorf der Erde — so war es doch ein Sophisma.

Meinen Gehalt sammt Collegiengeldern schlag' ich auf 1500 fl. an; im Niederlande müßte ich 3000 fl. haben; dieß ist nicht leicht zu bekommen, doch Zufall und Zeit machen viel. Meine Ansicht ist: Uebereilen Sie Nichts; finden Sie einen Platz für mich, so schreiben Sie mir mit der nächsten Post; finden Sie aber einen Platz, welcher mich braucht, so schreiben Sie mir in der nächsten Stunde.

Neben der Bibliothekstelle werden Sie also jene Zeitschrift und diese Zeitung besorgen. Gut! ich will bei der ersten mitwirken, so viel ich kann. Setzen Sie genau die Marksteine für Christenthum und Monarchie, jenes mit Protestantism, diese mit Repräsentativ-System vor Fäulniß bewahrt; ich erkenne wohl höhere Urbilder von Kirche und Staat; doch unser neuzeitliches Europa ist für diese Gallerie nicht eingerichtet; wir stehen auf einem mittelalterlichen Boden mit gothischen Elementen. Wollen Sie eine **Pelagonia** oder ein **Rhododendron** pflanzen, so fragen Sie zuerst, wollen sie Dammerde oder Haidenerde oder Holzerde?

Die Meinigen sind wohl; vergessen Sie nie, in Ihren Briefen von den Ihrigen zu schreiben; das Medicinlöffelchen und Klistiersprützchen für Arnold und Malvina passen als Abbild recht gut unter die **Instrumenta et Pharmaca Regni.** Meine Frau hat bisweilen die Krämpfe; meine Ida singt nun kraftvoll Bertrand's Abschied. **J'ai partagé sa gloire et sa puissance, je veux aussi partager son tombeau.** Die Kinder meiner lieben Anna Stutz betrachten mich, als ihren Großpapa, wie einen Fabrikanten von Geduldstäfili, weil ich ihnen solche immer bringe. Mit meinem geliebten Sohne Anton Prokesch korrespondire ich bereits in der Zei-

tung; heute steht darin, er sey von Smyrna nach Malta abgesegelt mit Aufträgen von höchster Wichtigkeit.

Als Magnificus habe ich meine Hauptansicht gefaßt. Rotteck ist ein Feind seiner Feinde, aber auch ein fester Freund seiner Freunde. Welker betrügt Feind und Freund. Duttlinger täuscht alle Welt und sich selbst; er will mit Holzschuhen Menuett tanzen (vide Opp. omnia Buzengeigeri P. 999)*). Bei Schulze's Reise nach Berlin hat ihm seine Facultät (Facultas faciendi quidlibet) den Werber als Extraordinarius der Medizin und den Candidatus Götz von Lichtenau als Assistenten der Thierarzneikunde an die Seite gebracht. Werber hatte im Consistorium acht Stimmen wider sich, und sieben für sich; Frommherz verlangte von ihm gleichsam einen Absagebrief gegen die Naturphilosophie; er scheint zu meinen: die Naturphilosophie verhält sich zur Philosophie wie die Alchymie zur Chemie, oder die Astrologie zur Astronomie.

Bei dem historischen Feste, welches am ersten Mittwoch im Mai constitutionsmäßig gefeiert wurde, brachte Merk Ihre Gesundheit aus, und ich meine, man habe die Gläser stärker an einander geschlagen, als bei allen andern Trinksprüchen. Stark heißt hier Lieb, und beides bedeutete Münch. Vorher las ich eine Abhandlung über Republikanism als Repräsentativ-System oder Volkswortführung. Ich habe das Vortreffliche des Grundgedankens und die Schändlichkeit der Ausführung grell und pikant neben einander gestellt. Das Thema verbreitete die größte Lebhaftigkeit. Hören auch Sie!

„Wer Werbung treibt für Ernennung zum Abgeordneten treibt gewiß als Ernannter mit seiner Stelle Gewerb. In England, dieser Hochschule der Freiheit und des Freimuths fährt der Lord oder Nabob in glänzender Carosse vor das Haus eines Wahlmanns, und begrüßt mit vornehmer Herablassung die Frau Schusterin oder die Tochter des Bierwirths, um des Hausherren oft viel vermögende Stimme zu gewinnen. In Frankreich, dieser Hochschule des Anstandes und der Geselligkeit, wollen Soi-disants Répésentants du Peuple beweisen, Männer des Mittelstandes mit unmittelbarer Steuer von dreihundert Franken könnten nicht für die Franzosen

*) So bitter war damals Schnellers Stimmung. Im J. 1831 sprach er freundlich und achtungsvoll von allen Dreien. D. H.

das Wort des Verstandes und der Treue sprechen. In Spanien, dieser Hochschule für Mannsinn und Ritterlichkeit bewirkten die gloriosen Worte der Cortes Nichts als den gloriosen Jammer des Volkes. In Italien, dieser Hochschule der Kunst und des Geschmacks sprachen die Maestri Perfetti von dem Reiche der beiden Vulcane; aber diese Feuer erloschen bei einem Windstoße aus Norden. In der Schweiz, dieser Hochschule der Natur und Einfalt, senden freie Männer ihre Söhne nach allen Weltgegenden als Miethlinge, und trauern, wenn man sie heimschickt. Im Niederlande, dieser Hochschule des Gewerbfleißes und der Berechnung, widerstreben die Abgeordneten im Streite über das Bessere und Beste dem wirklich Guten der Regierung. In Deutschland, dieser Hochschule der Gelehrsamkeit und der Bücherkunde — doch lassen Sie uns einen Schleier ziehen über die Mängel des Vaterlandes, da dieser Schleier mehr Schmerz bezeichnet, als das beredteste Wort.

Die Volksmassen, vor Kurzem noch hoffnungsvoll, dürften bald alle Hoffnung verlieren. Müde des Zungengedresches und des Schlangengezisches scheinen Manche da und dort vom Absolutism mehr als von der Repräsentation, mehr von dem Alleinherrn als von den Volkswortführern zu erwarten. Doch die Kenner der Geschichterscheinung lassen sich durch die Verirrungen nicht irre machen; sie wissen, daß das Menschengeschlecht, etudax omnia perpeti, es liebt, das Edelste frech in den Staub zu ziehen. Sogar das Naturnothwendige und das Vernunftgemäße wird mißbraucht, entstellt und entweiht. Die Ernährung, unentbehrlich zur Erhaltung des Einzelnen, führt oft zur Zerstörung durch Völlerei und Fraß. Die Erzeugung, unentbehrlich zur Erhaltung des Ganzen, führt oft zu Wohllust und Unzucht. Die Gottes-Idee, unentbehrlich für den freudigen Hinblick in die Zukunft, führt oft zu Götzendienst und Aberglauben. Die Rechts-Idee, unentbehrlich für den ruhigen Besitz der Gegenwart, führt oft zu Scheinrecht und Rechtsschein. So führt das Repräsentativ-System, unentbehrlich für zeitgemäßen ununterbrochenen Fortschritt, oftmals nur zu Zungengedresche und Schlangengezisch. Doch vertheidigen Wir unumwunden seinen Grundsatz und seine Ausführbarkeit. Es allein vermag ganze Völker wie einzelne Menschen im Zeitlaufe zu erziehen, und fortzu-

führen im naturgemäßen Stufengange von der Unmündigkeit, welche die Sprache nicht zu brauchen weiß, zur Wortführung der Mannheit.

Christenthum und Monarchie sind die Grundlagen und Haltpuncte der Freiheit des jetzigen Europa's. Beide können des Repräsentativ-Systemes nicht mehr entbehren. Es wirkt in der Kirche als Protestation hemmend gegen den immer wiederkehrenden Pharisäism, und eben so wirkt es im Staate als Opposition hemmend gegen die immer wiederkehrenden Sinecuren. Es hält die Kirche und den Staat kraftvoll zurück vom Feuerschlunde der demokratischen Revolution, so wie von dem Eisfelde der aristokratischen Reaction; denn es allein bereitet eine unmerklich fortschreitende, und doch lebendig eingreifende Reformation oder Reform."

Vielleicht können Sie die drei letzten Stellen übersetzt in Ihrem Courrier unter meinem Namen geben. Sie sind gesprochen in der von Ihnen gestifteten Gesellschaft von

Julius.

5.

Münch an Schneller *).

Lüttich, 27. März 1829.

Verehrtester Freund!

Ohngeachtet ich meine Antwort auf eine Zeit verschieben wollte, in der es mir möglich werden würde, sie ausführlich abzufassen, so treibt mich doch sowohl der Ungestüm des Herzens, als eine Art geistiger Sehnsucht, Ihnen meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank nicht für das Geschenk, sondern für den Inhalt Ihres neuesten Werkes (Oesterreichs Einfluß u. s. w.) zu übersenden. Sie glauben nicht, welche große Freude Sie mir gemacht, und welch' größern unermeßlichen Dienst haben Sie der guten Sache damit geleistet. Es ist eine furchtbare Batterie, die gegen Oesterreich und seine Politik spielt. Ueberall, wo man das Buch las, und selbst von Seite sonst odiöser Kritikaster findet man es vortrefflich, besonders aber in demjenigen, was Sie über Joseph II. und die neuesten Ereignisse gesagt. Eine französische Uebersetzung würde sehr wichtig seyn, und

*) Dieser Brief ist aus Versehen nach dem vorhergehenden gedruckt.

das Werk und dessen Zweck europäischer machen. Tragen Sie doch Ihrem Verleger auf, Exemplare an die Redaktionen einiger holländischen Zeitschriften, als z. B. Arnhem'sche Courant, Harlem'sche Courant rc. zu befördern; es trägt dann gewiß dazu bei, das Werk hier zu Lande zu verbreiten. Ich werde alsbald eine Rezension in einem der größern deutschen Journale veranstalten. Ueber Sie als Ganzes aber möchte ich in der politisch-historischen Zeitschrift, die ich nun selbst herausgebe, und wozu ich Sie noch besonders einladen werde, einen großen, biographisch-litterarischen Artikel, besonders eine Gesammtrezension Ihrer Schriften niederlegen. Möchten Sie mir nicht Ihre Allgem. Geschichte und die Oesterreichische Staatengeschichte gelegenheitlich einmal senden. Ich bringe dafür Ihnen bei dem ersten Vaterlandsbesuche Exemplare von meinen neuesten Schriften und allerlei Belgica mit. Alle Bücher aus dem Ausland sind im Ankauf durch die verruchten Droits d'entrée sehr erschwert. Ich habe, seit ich hier bin, blos für spanisch-portugiesische Materialien zu dereinstiger gründlicher Umarbeitung meiner Kortes über 500 fl. ausgegeben. Auch für die Reformation sammelte ich bedeutend und sammle noch.

Mein Innerstes ist dermal gewaltig angegriffen und leidend. Die Politik, so tief ich darin stecke, eckelt mich an, und eine Sehnsucht nach dem, was über allem steht, ergreift mich, d. h. die mit voller Freiheitskraft, Klarheit und Begeisterung in sich und aus sich wirkende historische Indifferenz, welche Gott, das Schicksal und den Zusammenhang des Ganzen stets erblickt, und durch alle, auch noch so tragischen Details nicht erschüttert wird. Leider aber liebe und hasse ich noch mit Feuer. Ich möchte den Don Miguel in's Angesicht einen Buben und Meuchler, und Wellington, an L. Winchelsea's Seite für keinen Schuß Pulver werth halten. Die neuesten Vorfälle in Portugal haben mich traurig im tiefsten Herzen gemacht, darüber, daß das Ungeheuerste geschieht und wie ein Tagesereigniß vergessen wird; daß man daran gewöhnt und von der, aller moralischen Weihe immer mehr und mehr entbehrenden, Politik auf die physische Kraft in ähnlichen Fällen angewiesen wird. Was hier Landes vorgeht, gehört mit dazu. Die durchaus liberale Regierung hat Fehler über Fehler

gemacht und durch heftige Mittel, wie die Republik sie oft fordert, ihre Aufklärungsplane durchsetzen lassen wollen; die Demagogen, welche blos eine kommerzielle Aristokratie der reichen Geschlechter wollen, und die Priester, welche mit Rom und Montrouge innigst verbunden sind, verhüllen sich in liberale Formen und das Verhältniß ist somit ganz umgekehrt. Das Ausland glaubt den Namen und Phrasen. Ich, der ich um beide mich nicht kümmere, und dem zuletzt ein Josephinisches liberales Ministerium auch recht ist, wenn nur die Kultur, welche ich höher setze als die Politik, gefördert wird, vertheidige die Sache. Nach einiger Zeit versteht man sich doch wieder. Ich nenne nichts desto weniger alle inkonstitutionellen Mißgriffe ohne Scheu, aber zeige auch zugleich die Veranlassung. Man bearbeitet unsere Regierung und die Nation planmäßig von gewissen Seiten her; jener will man die Popularität rauben und ihr den Liberalismus verleiden; durch die Aufregung der letztern aber zu demagogischer Tendenz, will man den Beweis gegen Rußland, Preußen und andere absolute Staaten führen, wie große Gefahr noch immer durch revolutionäre Elemente drohe. Die Allgemeine Zeitung wird Ihnen hie und da Winke geben, wie die Sache zu nehmen. Ich bin konsequenter, als manche glauben, und habe in kurzer Zeit mehr gewirkt, als Viele zusammen. Mein Hauptziel ist jetzt: Vereinigung der geistigen Kräfte aller aufgeklärten Katholiken gegen das Römerthum, und aller politischen für die deutschen Nationalinteressen, deren Beschützer Preußen seyn soll und will. Manches, was damit zusammenhängt, läßt sich nicht wohl schreiben. Ich selbst operire nicht isolirt und nur auf eigene Rechnung! Wenn alle Guten zusammenwirken, so könnte das projektirte Journal ein mächtiges Organ der öffentlichen Meinung werden. Pölitz — die politischen Annalen, Hilscher und Hesperus wären tüchtige Anlehnpunkte. Zwischen alle zusammen nähme man den Feind. Bei nächster Gelegenheit werde ich auch Baden gegen Baiern vertheidigen. Letzteres Land ist dermal wichtig; man will den Jesuitismus auf alle Weise von dort aus herumpflanzen und das österreichische oder doch das aristokratische Interesse begünstigen.

Wie wäre es, Verehrter, wenn Sie für das (in Heften von 6 — 10 Bogen) erscheinende, angedeutete Journal eine Abhandlung

bearbeiteten: Oesterreichs Politik von Rudolf von Habsburg und Albrecht I. an bis zu D. Miguel, dem vielgeliebten Sohne; eine Art Resumé Ihrer Geschichten. Die ständische Verfassung und ihre Unterdrückung in den verschiedenen Staaten müßte man besonders auch hervorheben, was die Richtung nach Innen betrifft. Das Journal kommt mit voller Preßfreiheit heraus und wird auch mehrseits diplomatisch unterstützt werden. Ich habe verschiedene Zusagen erhalten.

Ueber die Freiburger **publica** und **privata** ein andermal. Haben Sie meine Gedichte auch gesehen. Ich mußte erst die Frauenzimmer bedienen, wollte aber Ihnen ein Exemplar zusenden, was später doch nun geschieht. Die Händel, die ich jetzt habe und diese Poesien bilden einen starken Kontrast und doch sind mehrere in der Sammlung zu Lüttich selbst gedichtet worden.

Meine Frau und die Kinder sind sehr wohl; letztere wild und lebensfroh, mehr als der Vater. Meine Erlösung aus dem wallonischen Pathmos ist mir bereits zugesichert. Vielleicht auch komme ich in's Vaterland, obgleich nicht nach Baden, und ohne meine jetzigen Verhältnisse aufzugeben. Es findet sich allerlei Rath. Die Leute sind übrigens artiger gegen mich, als früher, und obgleich ich der furiöseste Gegner bin, so werde ich doch anständiger, als viele meiner Collegen (im Publicisten-Fach) ja als die Minister selbst, behandelt. Aber der kleine Krieg, den ich, im Hinblick auf die Haupttendenz, konsequent fortführe, eckelt mich an. Ich möchte Geschichtschreiber im bessern Sinne werden. — Ich bitte Sie, Ihre Frau Gemahlin von meiner fortwährenden Hochachtung zu versichern und auch von meiner Frau die gleiche Versicherung an dieselbe, und an Sie zu genehmigen und verbleibe stets und innigst der

Ihrigste

Münch.

P. S. Sie theilen doch von diesem Briefe niemanden und nirgends etwas mit, wo es mir oder der Sache schaden könnte. Die Späher sind neuerdings thätig.

6.

Münch an Schneller.

Haag, Ende September 1829.

Verehrtester Freund!

Nachdem ich durch unsere Freiburger Freunde Sie um Beiträge für die Aletheia exequirt (zu welcher auch Wessenberg, Usteri u. A. steuern zu wollen, mir zugesichert haben) thue ich es selbst noch einmal. Ich beschwöre Sie bei Gentzen's und Hormayr's Schatten, mir Wort zu halten. Auch Rotteck legt vielleicht etwas bei.

Ich lebe dermal wie abgeschnitten von der Welt. Wiewohl ich die Holländer, die Sie nicht recht leiden können, überaus schätze, so gehen mir doch die Freunde von Freiburger Art ab, und auch die Lütticher, mit denen ich gern verkehrt, und welche mit mir viel süßen Schmerz und viel lebhafte Freude getheilt. Die Kinder allein, mit ihrem wilden, niedlichen, lieblichen Treiben, gewähren jetzt Ersatz und ich empfinde allmälig mein Glück tiefer, als früher — beim verdammten Foliantendurchstöbern und Bücherschreiben. Die kleine Adelaide, — meinem eigenen Deutschthum zum Trotz und Hohn ziehe ich den französischen Namen dem teutonischen Adelheid und dem pretiösen Adela vor — ist ein wunderherrliches Kind — verzeihen Sie dem Vater die Selbstrezension — voll Glut, Milde und Lebendigkeit. Sie erregt mir freudige Hoffnungen. Ich, der ich in zwei Tagen oft kaum in das große Zeitungs- und Conversationshaus op den Plein gehe, das Theater noch nicht einmal besuchte, den Herrn von Bouckére erst einmal deklamiren und die Grazie der holländischen Sprache in den États-généraux harmonisch neben der wallonischen Suada sich ergießen hörte; ich — den alle Zeitungen aneckeln, wiewohl ich in vier zugleich Artikel liefere — ich arbeite von frühe bis Abends und die Zeit entflieht mir so schnell, daß ich meine, sie beim Flügel halten zu müssen. Ich stecke dermal in so vielen Ideen, Projekten und in Teufelszeug aller Art, daß ich kaum Athem und Muße finde, um an meine Einsamkeit zu denken, und noch viel weniger, um Bekanntschaften zu finden. Nicht einmal meine Wohlthäterin und Retterin, das schöne Fräulein De Bye, kann ich besuchen, welche auf dem Vorhoud regiert.

Das Freiburger Unterhaltungsblatt wird Ihnen meine Reisefata von Lüttich über Herzogenbusch näher beschrieben haben. Ich hatte das Innere der Diligence für uns allein gemiethet; nichts desto weniger steckten oder preßten die treulosen Wallonen auf der Post noch zwei Leute hinein. An die 40 Stunden lang wurden wir herumgequetscht. Dem Kerker entronnen, gelangten wir endlich in das schöne Dampfschiff „Anna Pawlona" vor Herzogenbusch, nach allerlei Episoden und Lamento's über verlorne Pfännleins und Kinderwindeln. Als das mit Windmühlen und Schiffen besäete Rotterdam endlich vor uns lag, erlabte ich mich sehr an der Freude der Kinder über das niegesehene Schauspiel. Die freundliche Louise Roos mit den süßen Vergißmeinnichts-Augen konnte ich so wenig begrüßen, als die Statue des Erasmus, welcher eine Miene macht, als beschäftige er sich mit einer neuen vermehrten Auflage seines Buches „Lob der Narrheit," dedicirt an die belgischen Staats-Reformatoren.

Nun aber ging das Unglück an. Erst kam ich in einem Trekkschuyt zu einer langweiligen Pfarrerfamilie, welcher ich die Synode von Dordrecht in den Augen las; später in einen ganz dünnen, oben und innen vollgeladenen und gepropften Rumpelkasten von Postchaise, welche von Delftshafen nach dem Haag uns führte. Wir bestanden darin Lebensgefahr und dabei konnte ich kaum Athem schöpfen. Ein Frauenzimmer von höchst angenehmen Zügen und medizäischem Wuchse saß neben uns gepreßt. Wenn ihre gequälten schönen Formen durch die Noth des Augenblicks auf mir zu ruhen kamen und temporär eine Zuflucht suchten, durchsiedete mich's ganz à la Ardinghello. Sie wissen, ich liebe das Plastische, aber mit Schönheitssinn und Ehrfurcht. Ich studire die Formen, aber nicht als gedrechseltes Fleisch, wie die gemeinen Kerls in Hoffmann's Kater Murr, sondern in ihren Physiognomieen, zur Bereicherung meines ästhetischen und kunstgeschichtlichen Ressorts; denn auch die schwellenden Linien des Reizes reden, nicht nur das Auge und der Mund. Gott verzeihe dem ehrbaren Ehmann die Perfidie! Doch — „es war nicht meine Wahl. Konnt' ich diesen Sinn verhärten, den der Himmel sehend, fühlend schuf?" Das gute Fräulein lachte sich halb todt über unseren Jammer. Die Kinder weinten und schrieen durch einander; die Lazzaroni's an dem Kai der Spuystraße lärmten

und tobten, im Begriffe sich in unser Gut zu theilen; keines verstand das andere.

Das Plattdeutsch meiner Jeanette aus Aachen vermischte sich allerliebst mit dem kreischenden Myn Heer! myn Heer! unserer holländischen Cicerone's. Das Fräulein lachte noch stärker. Endlich kam ihre Equipage an; in diese packte sie Frau und Kinder und ohngefähr siebzehn Bündel enthaltend die Currentia, während ich auf die Coffres im Posthause mich setzte und meine Habe, wie Hektor die heimischen Laren, gegen das dienstfertige Gesindel vertheidigte. Ich rückte sodann mit dem Nachtrab ebenfalls heran und das Bosch'sche Veerhuys nahm uns in seine schön gescheuerten Räume auf. Nach acht Tagen erst langten die Effekten zu Wasser an, und ich bezog die kleine niedliche Wohnung, nachdem es noch Interims-Scenen der lustigsten Art gesetzt. Doch ein andermal mehr.

Unter den neuen Bekanntschaften, die ich gemacht, zeichne ich besonders die des schwedischen Gesandten, Baron d'Ohsson aus. Er ist ein Sohn des berühmten Pfortendollmetsch Muradja d'Ohsson und Fortsetzer seines klassischen Werkes, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, großer Welterfahrung und scharfem Blick in die Zeitereignisse. Verschiedene interessante Personen kommen oft bei ihm zusammen; er ist der Calchas des diplomatischen Corps. Dann habe ich auch den dänischen Gesandten, Baron Selby, einen liebenswürdigen und gutmüthigen, streng katholischen und fein aristokratischen Mann, besucht. Er hat ein ganzes Nest von Töchtern, darunter mehrere sehr hübsche, mit allerlei normännischen Eigenthümlichkeiten. Hegen Sie keine Furcht, daß ich in diesen Zirkeln etwas von meinem Ich einbüße. Ich behaupte meine ganze freie Natur, erkläre mich gegen die Heuchler, Narren und Despoten jeder Farbe, und so habe ich mir selbst bei den Diplomaten den Ruf bewahrt, daß ich zwar stark leidenschaftlich und enthusiastisch für freie Ideen, aber für Ideen der wahren Freiheit, ein selbstständig ehrlicher Mann, und trotz dem Tête chaude ein bon enfant sey. Es hat mir dieß Einer offen gesagt, welcher mich gern etwas monarchischer und katholischer machen wollte. Diesem Charakter werde ich auch unter allen Umständen getreu bleiben.

Gewiß, theuerster Freund, seit ich in der Residenz verweile,

bin ich mehr **Historiker** und **Freier** geworden (ich hasse das Wort „**Liberaler**" bis in's Herz hinein, seit man in Frankreich, hier Lands und anderwärts so groben Mißbrauch damit treibt).

Es ist übrigens ein glücklicher Moment, die Regierungen dem konstitutionellen Systeme geneigter zu machen. Die französischen Liberalen haben mit ihren Partage-Projekten gegen deutsche Provinzen unserer Nation Stolz (so Gott will und wenn sie einen hat wie ich annehme) verletzt; das muß man ergreifen, und ausbreiten, und wir alle müssen fest zusammen stehen. Anderseits haben die Apostolischen durch Mißbrauch ihrer Macht ebenfalls sehr erschreckt; darum thut es noth, daß Protestanten und Katholiken (diese für sich, auf eigene Rechnung, und nicht à la rémorque des Prädikantenthums, Heidelbergerdumms und Dordrechterdumms) fest und ferm gegen den hierarchischen und pietistischen Despotismus auftreten. Es müssen die Rechte der Völker, aber auch die der Regierungen, sicher gestellt werden. Das ist nun meine Haupttendenz.

Ich weiß nicht, ob Sie Ihr früheres Projekt wegen der Niederlande aufgegeben. Schicken Sie mir doch, was Ihre Person selbst betrifft, ein detaillirtes Curriculum vitae, eine Analyse aller Ihrer Schriften, eine Charakteristik Ihrer Hauptrichtung als Lehrer und Schriftsteller und eine Uebersicht Ihrer öffentlichen Verhältnisse und Ihrer Berührungen mit ausgezeichneten Männern in Oesterreich. Sie sind der Oeffentlichkeit nun doch einmal verfallen. Ich habe die Absicht, in die Aletheia, für deren Verbreitung in Deutschland ich auch Ihre Thätigkeit in Beschlag nehme, alle besseren deutschen Historiker in einzelnen Zwischenräumen hinter einander auftreten zu lassen. Ueberlegen Sie einmal meinen Vorschlag. Ich selbst habe die sonderbare Idee, die mir jedoch nicht aus dem Kopf will, „Erinnerungen aus den ersten 32 Jahren eines Gelehrten" zu schreiben. Innere und äußere Geschichte, in so weit sie um mich herum sich bewegt hat, soll darin verwoben und alles, was ich und gleichgestimmte und durch Freundschaft, Liebe und Lebensschicksale mit mir zusammenhängende Geister über manche Ereignisse der Zeit und über manche Erscheinungen in Wissenschaft und Kunst gefühlt, das Leben und Treiben der Jugend, die Kämpfe und Wechsel der politischen Meinungen u. s. w. darin aufgenommen werden. Die

Schweiz, Süddeutschland und Niederland bildeten drei natürliche Abtheilungen, als die drei Schauplätze meiner Wirksamkeit. Dazu kämen Natur- und Ortsbeschreibungen, Phantasien, Kunstschwelgereien u. dgl. Die Sache steht klar vor mir, und früher oder später führ' ich die Idee doch einmal aus. Niemand soll compromittirt und kein Name von Lebenden genannt werden, wo es ihnen nicht Ehre bringt.

Ich bitte Sie, das Weib Ihres Herzens, die edle Gabinia, und das muthwillige Töchterchen mit dem Schelmenmund und den poetischen Aeuglein bestens von mir zu grüßen. Mit Sehnsucht harre ich auf den Frühling, um den Rhein, das Breisgau, den Münsterthurm, meine vielen Freunde und die rosigen Mädchen von Freiburg wieder recht aus der Seele zu begrüßen; dabei hege ich die Absicht, die aphroditischen und junonischen Formen und die anmuthigen Züge, deren Freund Schreiber so verständig gedacht hat, mit dem wallonischen Zigeunergelb und dem holländischen Marmorweiß zu vergleichen. Aber Alles rein als Kunst-Historiker.

Vale ac fave!

Ihrem

Eremiten an den Dünen.

In Flandern sieht's sonderbar aus. Die Pfaffen predigen bereits von den Kanzeln herab über politische Materien. Viele Liberale, erschreckt dadurch, fallen ab, und man tadelt immer mehr und mehr die unklugen Concessionen der getäuschten Regierung. Der König ist sehr mißmuthig. Ich fürchte sehr, daß die Regierung durch das Budget zu Fatalibus gezwungen werden wird.

8.

Schneller an Münch.

Freiburg im Breisgau, 1. Oct. 1830.

Mein geliebter Freund!

Beiliegend erhältst Du die Anzeige Deiner Jugendbilder, wie ich sie für Rotteck's Annalen geschrieben habe *).

*) Der Herausgeber glaubt damit das Publikum verschonen zu dürfen.

Sage mir frei und offen, ob ich Dich treu und ganz getroffen habe, so daß man in dem seltenen Menschen den trefflichen Schriftsteller erkennen kann?

Morgen reise ich nach München, meiner Gabriele und meiner Ida entgegen. Beide hören Dich gerne und lieben Dich herzlich. An diese zwei schließe ich mich. Erwiedere uns Gleiches mit Gleichem!

Gott erhalte Dich den Deinen! Daß ich Deine liebliche Gattin und Deinen kräftigen Arnold in publico-politicis erwähnte, war nothwendig, um Dich in Mannsinn und Vaterliebe zu zeigen.

Wie groß ist Frankreich, wie bös Niederland, wie klein Deutschand! — hier hast Du meine Hauptansicht. England, Preußen, Oesterreich scheinen schlau den Augenblick zu erlauern.

Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von

Deinem

Professor Schneller.

9.

Münch an Schneller.

Haag, 24. October 1830.

Liebster Schneller!

Ich weiß keinen bequemeren Weg, und so muß ich durch die Post schreiben. Tage sind nun Jahre. Das Herz muß noch sich ausreden, ehe die Ereignisse den Kopf in Beschlag nehmen. Ich danke für die freundliche Beurtheilung der Jugendbilder bestens; das Meiste, nämlich was meine Intention, den Zusammenhang des inneren Menschen mit den äußern Erscheinungen und die Einheit der Grundsätze, Gefühle ꝛc. ꝛc. betrifft, ist wahr. Die Lobsprüche verdien' ich nicht. Mein Streben ist rein und fest. Die Begebenheiten und die Folgen werden zeigen, daß ich selbst wegen der belgischen Dinge recht gehabt, und ein Abgrund von Scheußlichkeiten wird sich enthüllen, der viele erröthen, ja zittern machen wird. Das Leben, worin ich jetzt mich bewege, ist fähig, einen toll zu machen. Gleich=

wohl hab' ich nie klarer und gesunder als jetzt geblickt, und nie fester und unverzagter in die Zukunft, als in diesen wolkenbehängten Tagen. Mein Herz ist trüb und traurig über alles, was man sieht und hört und ahnet; aber der Geist ruft: „vorwärts! standhaft!“ Mein Wirkungskreis ist weiter und glänzender als je; aber die Eitelkeit weicht beim Brausen des Weltsturms; ich höre den Gott Jehova donnern und wetterleuchten; der zerbricht alle Bauten der Hoffarth und des Wahnes: er wird leider lange nun walten. Meine Tendenz ist dermal: für die Heiligthümer eines auf Kultur, Gesetz und Freiheit gegründeten Volkslebens mit monarchischer Regierungsform, als Basis und Centrum, weiter fortzuschreiten, aber auch Jesuitismus, Anarchie, Demagogenwirthschaft und alles Unwesen von unten, so gut wie von oben zu bekämpfen; daneben zu wirken für die Idee des allgemeinen Weltfriedens und einer kräftigen Regeneration der großen germanischen Familie (wozu nun auch die Holländer wieder gerechnet zu werden beginnen und die ich gern zuführen helfen möchte). Wir wollen coalirt dem gemäßigt-liberalen Theile der Franzosen und dem wackern Orleans folgen, aber deutsche Nationalität gegen die Arroganz der Jakobiner und Bonapartisten, die Alles nun auf's neue gefährden, fest vertheidigen. Ihr werdet in späterer Zeit erst ganz erkennen, wie treu, wahr, rein und warm ich es gemeint und wie gut und consequent ich gewirkt habe. Ich bitte, den edeln Rotteck, meinen Theuern, Unvergeßlichen, Heißgeliebten, bestens zu grüßen. Bei nächster Gelegenheit schreibe ich ihm. Für die Annalen soll binnen wenig Wochen eine einen Bogen starke Fortsetzung des König Wilhelms I. und ein Aufsatz über die Schweiz erscheinen. Sag' ihm das. Gabrielen und Ida, mein muthwillig-liebenswürdiges Mägdlein, herz' ich nach Herzenslust im Geist. Deine Weiblichkeit hängt in mehreren Buchläden am Fenster und die Myn Heeren gaffen sie wohlgefällig an. Schicke doch ein Exemplar der guten Königin und der Prinzessin Friederike. Alles hat nun Trost nöthig. Adieu! Gruß an alle Freunde, die mich noch annehmen.

Dein treuester

Münch.

10.

Schneller an Mänch.

Theurer Bruder!

Du übergehst mich ganz als einen unverbesserlichen Gallomanen. Du sendest mir keinen Brief. Du sendest mir keinen Gruß. Höchstens stehe ich unter der Kategorie: Alle Bekannten. Aber ich bin Dir gut, obwohl ich Deine Ansichten nicht theile.

Arndt's Schrift über die Frage von Rheinland und Niederlande und Deine Schrift über Deutschland's Gegenwart und Zukunft, sammt mehreren ähnlichen, las ich mit großer Theilnahme. Ich sehe wohl ein, was Ihr wollt. Ihr meint es gut, aber man vexirt Euch. Da Preußenthum erscheint mir immer wie der Basler Friede und die Demarkations-Linie. Tous les Prussiens sont un peu Snapp-An. Der Bund mit Rußland, welcher schon jetzt besteht, hätte schon jetzt die Knute und die Cholera an den Rhein gebracht, ohne die Polen. Sind die Franken nicht Deutsche? Stehen sie wie jetzt, so darf Rotteck sprechen, Ich und Du schreiben, Duttlinger ein Gesetz für Ministeranklage in Karlsruhe vorschlagen und Welker das Commißbrod berechnen. Kommt Knute, Haslingerstöcke und Lattenkammer nach Paris — so — nun Du weißt Alles besser, doch hab' ich Dich in den Annalen recensirt als Julius Velox.

Albertina! — Zimmermann ein Schweinpelz durch Einzelnheiten in der Vielheit der Einheit. Reichlin beschreibt die Kirche wie eine Polichinella-Komödia; wie Freiburg in Wolfshöhle und faulen Pelz ohne Münster und Museum. Gestern baten wir das Ministerium, mit Oken in Unterhandlung zu treten, da Schulze nach Greifswalde geht und Physiologie sammt Anatomie comparée frei wird. Pädagogik lese ich vor 70 Zuhörern.

Mein Sohn Prokesch ist Commissaire Extraordinaire des armées imperiales royales autrichiennes dans les États de Sa Saintété. Er schrieb aus Bologna.

Man sagt sich hier, Du werdest uns besuchen. Viele freuen

sich herzinnig. Mir mußt Du einen Abend schenken. Und von hier darfst Du keinen Artikel aus dem Haag schreiben.

Lebewohl und Handdruck. Halte Dein Gewissen rein. Si dubitas, ne feceris. Vale et me ama!

Deinem Noldili, wenn er nicht gar zu Winkelriedisch wird, geht es gewiß gut. Deine Malvina ist mein Schätzli. Deine holde und besonnene Gattin halte in Ehren und versichere sie meiner innigsten Hochachtung.

Bleibe brav und frei, wie Du immer warst. Gott segne Dich auf allen Deinen Wegen und Stegen. Habe mich lieb; ich bin es werth. *)

Prof. Schneller.

---

*) Diese Briefe, die den Herausgeber persönlich berühren und denselben durch mehrere unverdiente Lobsprüche erröthen machen müssen, sind nur auf ausdrücklichen Wunsch der Hinterlassenen mit aufgenommen worden. Das Publikum wolle die darin bisweilen vorkommende Schmeichelei der Freundschaft nachsehen.

Der Freiherr von Fahnenberg an Schneller.

Karlsruhe, 25. September 1830.

Verehrungswürdiger!

Ihre mir so theuren Zeilen kamen mir diesen Morgen zu und ein inneres Gefühl zieht mich an den Schreibtisch, um Ihnen sogleich dafür recht herzlich zu danken. Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, welche innige Freude mir der übersandte Abdruck des Doctordiploms gewährte. Es ist Ihnen übrigens ergangen wie dem Portraitmaler; Sie haben mich idealisirt. Die Wirklichkeit sticht gewaltig ab von Ihrem Bilde, wovon Sie sich noch mehr bei näherer Bekanntschaft, überzeugen werden. Meine Empfänglichkeit für alles Edle und Große läßt mehr hinter, oder besser in mir, vermuthen, als wirklich vorhanden ist. Etwas von allem; allein nichts gründliches; da haben Sie mich, wie ich leib' und lebe. Doch, wenn derjenige ein Doctor der Weltweisheit genannt werden kann, welcher den Geist der Zeit, die Höhepunkte der vorherrschenden, weltbürgerlichen Ideen verständig auffaßt und durch Wort und That sich dazu bekennt, so glaube ich der mir zu Theil gewordenen Auszeichnung nicht ganz unwürdig zu seyn. — Doch Sie haben nicht allein mich, sondern auch meine gute Gattin sehr erfreut. Letztere dankt

Ihnen daher gleichfalls für die ihr gemachte Gabe. Sie ist ganz entzückt und erbaut über Ihr schönes Gedicht. Wir beide hoffen Ihnen bald mündlich unsern Dank wiederholen zu können. Freund Salat bitte ich den Tag zu bestimmen, wenn Sie nach München kommen, damit er sich daselbst einfinden kann, indem sein gewöhnlicher Aufenthaltsort Landshut ist. — Er wird sich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen, ebenso mein Bruder.

Ich erstaune über die hohe Wichtigkeit und Vielseitigkeit Ihrer literarischen Erzeugnisse. Doch

When energiting objects men pursue,
What are the wonders that they cannot do! —

Gott erhalte Sie recht lange der Wissenschaft und dem deutschen Vaterlande. Männer von Ihrem Schrot und Korn bedürfen wir jetzt mehr als jemals. Doch Grundsätze und Ansichten, die sonst blos der Schule angehörten, sind nun (Heil den Großthaten der Pariser) ein Gemeingut der gesammten civilisirten Menschheit geworden. Die Kunst besteht nun darin, uns dieselben ohne Zeitverlust anzueignen. Die Kanzleigebühren werde ich demnächst bei dem Universitätsamte berichtigen.

Sie, edler Mann, werden mit mir den Verlust bedauert haben, den England, den die ganze Menschheit durch Huskissons unerwarteten Tod erlitten hat. Kein Ereigniß hat mich so mächtig ergriffen, als diese Trauerpost; denn viel, ja viel war noch von ihm zu erwarten. Sein Verlust wird lange unersetzt bleiben. Mit Recht kann man von ihm sagen: There cannot be mang such men as Mr. Huskisson on the globe et ang one time. They are wonders, that appear

„Like angals visits, feur and far befennen.“

Daß Sie unserem guten Ignaz Gleichenstein einen Denkstein setzen wollen, freute mich recht sehr. Er verdient es in jeder Beziehung. Doch mich übergehen Sie vor der Hand. Ich bin noch nicht reif dazu. Sollte ich vor Ihnen dahin gehen, dann bitte ich darum. Von der neuern badischen Geschichte bitte ich Sie Ihre Hand zu lassen. Wie dieselbe geschrieben werden muß und wie Sie dieselbe auch sicherlich schreiben würden, wird man sie hier nicht

haben mögen; und wie man dieselbe gerne geschrieben hätte, werden Sie dieselbe nicht schreiben wollen. Ich kann sehr leicht errathen, wer Ihnen den Antrag dazu machte. Von jeher und in unserer Zeit noch ganz besonders, haben wir nichts Theureres, nichts Heiligeres, als unsern Charakter, unser geistiges Gepräge, an dem uns Freund und Feind erkennen können. Jede Abweichung davon, sey sie auch noch so unbedeutend und untergeordnet, raubt oder schwächt wenigstens das öffentliche Vertrauen, ohne welches wir nicht mehr wirken und mit Ehren und innerer Zuversicht auftreten können.

Mich freute es, daß in der Darmstädter Ständeversammlung die Aufhebung des Cölibats wieder zur Sprache kam. Hoffentlich wird dieser Gegenstand auch noch zeitgemäß erledigt werden. Ich vertraue noch immer, daß Frankreich hierin auch mit gutem Beispiele vorangehen werde.

Leben Sie nun wohl! Möge die vorhabende Reise zu Ihrer Aufheiterung und Gesundheit beitragen und uns bald die Freude zu Theil werden, Sie hier zu sehen!

Verehrungsvollst Ihr

Fahnenberg.

Briefwechsel zwischen v. Rotteck und Schneller.

1.

Rotteck an Schneller.

Freiburg, 18. October 1815.

Wohlgeborner!

Verehrtester Herr Professor!

Ihre freundliche Zuschrift hat mir viele Freude gemacht und das Bild schöner Jugendzeit lebendig in meine Seele gerufen. Viele interessante Erinnerungen von Ihnen habe ich immer bewahrt: als die letzte schwebt mir der patriotische Enthusiasmus vor, womit Sie beim Einbruch der Franzosen in unser unglückliches Land die Hauensteiner zu den Waffen riefen. In der Nähe Waldhuts haben wir damals tief bewegt vom drohenden Verhängniß unseres Vaterlandes und mit jugendlicher Wärme von der Glorie des Heldentodes gesprochen. Ein schweres Gewitter hing über unserem politischen Horizont — es hätte vorüberziehen, oder doch, nach seiner Vertobung, ein heiterer Himmel hätte wiederkehren mögen, wenn Ihr Geist der allgemeine gewesen wäre. Seitdem ist volle Nacht, oder vielmehr ein trostloser, unbeweglicher Nebel über uns und unsere Hoffnungen gekommen . . . .

In Ihrer Weltgeschichte spiegelt sich Ihre Seele so getreu, daß ich Sie erkannt hätte, wenn auch der Name nicht darauf stände.

Man hat mir gesagt: mein Buch sey von der Censur in Oesterreich verboten. Könnten Sie mir gelegenheitlich was Bestimmtes darüber sagen?

Verehrungsvoll Ihr ergebenster

Rotteck.

2.

Schneller an Rotteck.

Grätz, 15. April 1823.

Hochverehrter Herr Proreftor!

Die Freude über meine Ernennung zur Professur in Freiburg ist von vielen fröhlichen Umständen begleitet. Der Wiederanfang meiner schmerzlich unterbrochenen Schriftstellerei trifft zusammen mit dem Wiedersehen vieler altverehrten Bekannten. Zu diesen gehören auch Sie, und die Hochschule, welcher ich als Mitglied zugetheilt seyn werde, hat nun Sie zum Oberhaupte. Auch dieß — sehe ich für mich als eine glückliche Vorbedeutung an.

Schon im vorigen Monate zeigte ich dem akademischen Senate an, daß die Erlaubniß zur Auswanderung bei dem hiesigen Geschäftsgange vor zehn bis zwölf Wochen nicht erfolgen werde, daß ich also erst mit dem Anfange künftigen Schuljahres werde mein Amt antreten können.

Seltsam kommt mir vor, daß unser Oberhaupt nun den Namen Prorector führt! Wie geht dieß zu? Hat dieß eine Verbindung mit dem Erzherzog Carl, welcher einst Rector hieß?

Grüßen Sie mir gütigst Alle, welche meiner gedenken, mit herzinniger Liebe: einen geistvollern und beredteren Verkündiger meiner Sehnsucht nach Freiburg kann ich wohl nicht haben. Hier sind wohl die sinnlichen Genüsse in Leben und Kunst sehr angenehm, aber das wissenschaftliche und besonders professorische Wirken hat ungeheure Schwierigkeiten. Die vorige Woche erhielten wir das allerhöchste Decret, daß kein Professor irgend eine Auszeichnung oder Huldigung von den Akademikern im Kaiserthume Oesterreich empfangen dürfe, daß Musiken also, oder Gemälde der Lehrer oder Her-

ausgabe derselben im Kupferstich verboten seyen von nun an. Ich bin an Vieles in zwanzigjährigem Lehramte gewöhnt worden, aber diese Maßregel kommt mir ganz unerwartet, da sie die Bande der Neigung zwischen Lehrer und Schüler aufzuheben scheint, die immer schönen Gefühle des Dankes in der Jugend untergräbt und im Auslande kaum möglich scheinen wird. Doch sey es! die Vorsehung hat mir einen Faden aus diesem Labyrinthe in glücklicher Stunde zugeworfen.

Hochverehrter Herr Prorector! Empfangen Sie gütig die Versicherung meiner Hochachtung. Ich gehöre der Welt als Mitbürger und Schriftsteller an. In beiden Hinsichten stehen Sie so hoch, daß die Gefühle der Hochachtung mir noch natürlicher als tausend Anderen sind. Ich bin

Dero

ergebenster Diener

Prof. Schneller.

3.

Schneller an Rotteck.

Grätz, 5. Junius 1823.

Hochverehrter Herr und Freund!

Mit außerordentlichem Vergnügen erhielt ich Ihr freundliches Schreiben, eben als ich zurückkam von einem Ausfluge nach dem wundervollen Venedig, nach den zauberischen Ufern der Brenta, nach dem antenorischen und livianischen Padua und nach dem romantischen Wohnsitze Petrarca's in Arqua, wo dieser tiefe Geist für Wiederherstellung der Wissenschaft und Kunst arbeitete. Da, in Arqua, ruht des Unsterblichen sterbliche Hülle, umblüht von Italiens schönsten Blumen, umschattet vom hohen Lorbeer. Als Dank für Ihr liebes Schreiben erhalten Sie eine dort gepflückte Blume und ein Blatt von jenen Lorbeerbäumen. Möge das Haus Ihnen Blumen, die Blätter des Lorbeers aber die Welt spenden! Meine Ansicht davon bezeichne Ihnen lebenslang sinnbildlich dieß kleine Geschenk, welches durch seine classische Geburtsstätte unschätzbar ist.

Der Herr Landes=Gouverneur hat mir versprochen, daß ich gleich am Schlusse des Schuljahres meinen Paß erhalten soll. Am ersten Tage der Ferien reise ich also ab. Wie viel Zeit ich brauche, kann ich nicht genau bestimmen; ich bringe meine liebe Hausfrau Gabriele, meine Stieftochter Nanny und mein eigenes Töchterchen Ida mit. Der nächste Weg über Salzburg und München brächte mich schnell in die liebe rheinische Heimath. Aber es zieht mich, noch ein Mal das Meer bei Optschina zu sehen, die hundert Meilen von Triest nach Venedig noch ein Mal in zehn Stunden auf dem Dampfbote zu machen, noch ein Mal die marmornen Schrecken der Herrscher beim heiligen Marus zu beschauen mit allen Wundern der titianischen Schule; dann möchte ich wieder von Veronas Römerdenkmalen und Mailands mittelalterlichem Dome die schönen Inseln des heiligen Boromäus und die urweltlichen Baue der Schweiz betreten, um in meiner lieben kleinen Heimath der Wissenschaft und meinen Jugendfreunden zu leben, da ich gewiß bin, das Allerschönste der europäischen Welt gesehen zu haben. Im September komm' ich dahin!

Sie meinen, mich zum letzten Male im Jahre 1796 im Hauensteine gesehen zu haben. Ich aber glaube, Sie auf einer Reise in Wien oder Prag auf einem großen Platze gesprochen zu haben — später. Es ist möglich, daß ich mich irre, denn ich habe gewiß Ihr Abbild oft vor meinen Augen gehabt, wenn auch Ihre Person hundert Meilen von mir entfernt war.

Ihrer gütigen Erinnerung gemäß schrieb ich vor einigen Tagen dem Freiherrn von Türkheim. Sprechen Sie mit ihm ein Wort; es ist beredter als mein Schreiben. Was Rang betrifft, möchte ich Niemandem vortreten, wo nicht Recht mich beruft. Doch thun Sie das Beste! Auch an Gleichenstein schreibe ich heute.

Freude und Hoffnung erfüllen mich. Die doppelte Heimath, welche Sie mir verkünden, ist meine Lust. Nur Eines fällt mir etwas schwer, daß ich die Weltgeschichte als Hauptfach verlassen muß und meiner Vaterstadt nicht das Beste bieten kann, was ich bei dem langen und weiten Gange durch die Welt gesammelt habe. Doch kommt Zeit, kommt Rath! Und ohne Opfer geben die Götter nichts.

Schreiben Sie mir gütigst Alles, was Sie zur Vorbereitung für meine künftige Stellung nöthig halten. Genaue Kenntniß thut Noth vor Allem.

Lebewohl und Handdruck von

Ihrem

Schneller.

4.

Schneller an Rotteck.

Freiburg, 18. September 1829.

Mein verehrter Freund!

Ich mache mir das Vergnügen mit Ihnen in der Ferne zu sprechen. Während Ihrer Abwesenheit war Ein Consistorium; ich glaubte den guten Geist davongewichen und werde keines halten, bis Sie wiederkehren.

Ihre Maria*), die gute Seele, haben wir besucht; Zufriedenheit und Wohlbehagen sind unverkennbar auf dem Antlitze und im Himmelblau der Augen zu lesen. Jetzt schien sie mir ganz ein Rottecker-Röschen**).

Reichlin ist mit beiden Theilen seines Gesuches, dem Ordinariate sowohl als dem Augmentum, abgewiesen. Er dauert mich. Er weiß viel; doch darin hat unser Hoherpriester Recht, daß Reichlin nicht weiß, was Kirchengeschichte ist. Die Mistbeete der Mönche und die Lotterbettlein der Päpste, die jesuitische Moral und die pharisäische Dogmatik sind nicht die Kirchengeschichte, sondern der Düngerhaufen, in welchem die drei Ideen der Freiheit aufgingen: Gott ein Vater — die Menschen Brüder — einst ein Gericht. Darin werden die Untersten die Obersten seyn.

Die geistliche Zeitschrift unseres Hohenpriesters, des berühmten Theologen Hug, ist in Oesterreich nicht erlaubt. Er ist nicht dumm genug, um aus Natur — und nicht schlecht genug, um aus Absicht — es den deutschen Chinesen recht zu machen.

Schmiderer hat das siebente Sacrament begangen, doch hof-

*) Die älteste der liebenswürdigen Töchter Rotteck's.
**) Name einer Breisgauer Blume.

fentlich nicht vollzogen; er wird das erste nicht erreichen, da er es anticipando genoß.

Pölitz'en halte ich Ihnen fest, bis Sie kommen. Dann sind wir bei Gott! im Lichte unserer Zeit und wollen mit einander in unsere Hölle gehen. Da gibts nahe ein Himmelreich. Auf der Erde gränzt Portugal an Spanien und Oesterreich an die Türkei. Eben war Doctor Cornelius Bock hier aus Italien. Er ist verzückt über Seine Heiligkeit.

Mein ritterlicher Sohn hat aus Jerusalem an mich, aus Bethlehem an meine Frau, aus Nazareth an seine Schwester geschrieben. Alle die drei heiligen Orte hat der Pestcordon in Essig und Dampf gereinigt, da doch sonst schon ein angerührtes Blatt aus jener Gegend gegen Pest und schwere Noth half.

Erinnerungen aus Aegypten von meinem Anton von Prokesch erhalte ich eben gedruckt. Das ist ein genauer Wegweiser durch das Ländchen der Pyramiden und Oasen — ganz wahr und nackt — ohne Betrachtung und ohne Empfindung. Gottes Segen über meinen Sohn, denn er ist im Lande der Pest und Major in Oesterreich.

Den österreichischen Beobachter will man wieder im freiburgischen Museum. Ich bin nicht dagegen, theils aus Grundsatz, theils aus Absicht. Genz sagte richtig: „Viele glauben das Wahre schon deßwegen nicht, weil es im österreichischen Beobachter steht." Dieser nennt nun den edlen Lafayette — einen alten Sünder, und Chateaubriand (welcher 200,000 Franken jährlich für seine Gesinnung opfert) will Satan mit Beelzebub austreiben, weil er von der Preßfreiheit die Verjagung manches Uebels erwartet. In Deutschland ist viele Freiheit zu Pressen. Ich möchte ein edleres Wort für das edelste Recht. Oder muß denn alles Gute hienieden durch Druck kommen?

Nun Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß von

Ihrem ergebensten

Prof. Schneller.

5.

Schneller an Rotteck.

München, schwarzer Adler, Theresentag 1830.

Mein edler Freund!

Es drängt mich, eine halbe Stunde mit Ihnen mich zu besprechen. Möge dieser Brief im Sonnenscheine eines Octobertages Sie auf dem Wege zur Burghalden begleiten.

A Jove Principium! Vom König, der Königin, von Walhalla und Octoberfest liegt ein Blättchen bei, welches unser Julius abschreiben und allsogleich an Weik mit einem Gruße für die Zeitung abgeben soll.

Trommelschlag und Glockengeläute war während dieser Tage ununterbrochen. Das Volk zeigt viele Andacht; der Weihwasserkessel und das Kreuzmachen sieht man hier öfter als am Rhein. Die Soldaten haben Fäuste, Arme und Eichenäste; sie scheinen ganz gemacht, so einen Pariser Ideen-Kasten einzuschlagen. Für Kunst und Künstler wird viel gethan, für Wissenschaft und Gelehrte wenig. Oken genießt einen Gehalt von 800 Gulden. Indeß hat Schnorr bei der Residenz, Heß bei der Hofcapelle, Cornelius bei der Ludwigskirche für das Ausmahlen Jeder achtzig bis hundert Tausend Gulden.

Ich als Fremder bemerke hier keine Aufreizung der Gemüther. Einheimische spotten über den Drohbrief an den König und die verstärkten Patrouillen. Auf der Theresien-Wiese, dem Forum und Amphitheater Münchens empfing man Schenk mit Stillschweigen und Armansperg mit Jubelruf.

Von der höhern Politik vernehme ich folgendes. Metternich trug am Bundestage an, wegen Dringlichkeit der Umstände die Gesandten so zu stellen, daß sie augenblicklich beschließen können und nicht erst Instructionen einholen müssen; aber dieß ward verworfen, besonders auf Baierns Antrag. Metternich erbot sich, Sachsen zur Wiederherstellung des guten Alten Truppen aus Böhmen zu senden; der König war geneigt, aber der Mitregent verweigerte die Zustimmung. Dieß hörte ich bei Lindner, welcher Sie herzlich grüßt.

Für die Annalen schickte er noch Nichts, weil er etwas Vorzügliches schicken will.

„Dieß kommt vom Nichtworthalten!" So sollen über Braunschweig und Hessen der König von Baiern und der Kaiser von Oesterreich geurtheilt haben. Ich glaube es kaum; aber es sagte mir's Cotta, Freiherr, Geheimrath, Jammerherr (nach berlinischer Aussprache) am hiesigen Hofe so eben geworden. Er ist rüstig und rührig, scheint aber nicht zu ahnen, welche europäische Stimme er führen könne. Das Bilderwesen ist ein Unglück für den Buchhandel. Er will nun alle Meisterstücke der hiesigen Gallerien (Schleißheim, Leuchtenberg, Hof) lithographiren lassen in großem Maßstabe, so daß jedes Bild einen Ducaten kostet. Er und sein Werkführer, Sonntag, bemerken, daß die Zahl der Abnehmer der Annalen nicht sehr steige. Doctor Hermes (einer Ihrer Verehrer), Redacteur des Auslandes, bemerkte, ein gesunkenes Blatt zu erheben, sey schwerer, als ein neues schwunghaft zu machen; doch erwartet er Alles von Ihrer Kraft.

Genz ist nicht ein historischer, sondern histerischer Mensch. Fürst Metternich besitzt so viel Anstand, um eine Maulschelle artiger als jeder andere Staatsmann aufzunehmen. Beide spielen wie schlechte Schachspieler nicht nach einem eigenen Plane, sondern auf die Fehler der Andern. Dieß sind Aeußerungen Hormayr's. Ich kam mit ihm znsammen. Spindler führte mich zu den Fresken, und Frankh führte ihn ebenfalls dahin. So kamen wir zusammen. Vor Tische machte er mir einen Besuch. Folgenden Tages ging ich zu ihm. Wir sprachen über wichtige Gegenstände. Er sagte — doch genug! Alle Leute, mit welchen ich spreche, sind voll Achtung von Ihnen.

Von Heidegg ist mein Tischgenosse. Ich finde ihn talentvoll, doch nicht genial. Er achtet sehr meinen Ritter von Osten, welchen auch Sie lieben. Meine Gabriele, meine Ida und dieser Anton schrieben mir aus Wien. Von diesen drei erwarte ich die letzten Freuden meines Lebens. Mitten in Genuß und Kunstwelt denke ich oft an Scheiden und Tod. Auf dem Gottesacker hier fand ich die Inschrift:

Vita brevis, nil nisi Aura levis
Rerumque Finis — Pulvis et Cinis.

Gott erhalte Sie der Menschheit, dem Vaterlande, dem Hause, dem Freunde; Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß von

Ihrem

Prof. Schneller.

6.

Rotteck an Schneller.

Magnifice!

Verehrtester Herr Ex=Prorector!

Theurer Freund!

Gestern hat endlich die Universitäßsache den definitiven Triumph errungen. Fünzehntausend Gulden ständigen Zuschuß aus der Staats=kasse (nicht eben Dotations=Vermehrung im strengsten Sinn, doch nicht blos temporär, sondern als ständige Grundlage des künftigen Staates) sind durch die Mehrheit der Kammer nach einer langen (bis gegen vier Uhr Abends verlängerten) Sitzung bewilligt worden. Gemäß meiner Verabredung mit Schinzinger und dem Präsidenten nahm zuerst jener das Wort, und legte klar, kräftig und fließend die vielen einzelnen Unrichtigkeiten des Itzstein'schen Berichtes dar, worauf ich als eingeschriebener Redner auftrat und die allgemeine Ungunst dieses Berichts entwickelte, die Aufmerksamkeit der Kammer auf die maßgebenden Hauptumstände lenkte und durch einige argumenta ad hominem meinen Antrag dahin begründete, daß man, ohne sich in die einzelnen Positionen einzulassen, ex aequo et bono zur Deckung des im allgemeinen sonnenklar vorliegenden Bedürfnisses der Hochschule ihr en bloc fünfzehntausend Gulden Dotations=Vermehrung bewilligen möge. (Der Antrag der Petitions=Commission war auf 13,430 Gulden gegangen; der Itzstein'sche Bericht ging auf 7000 Gulden.) Mein Antrag wurde natürlich von Duttlinger und Welker mit eigenen kräftigen Ausführungen unterstützt, sodann auch von Merk, Rindenschwender, Fecht und mehreren andern Freunden. Aber einige andere, worunter Winter von Hei=

delberg und Schaaff, wollten eine Decretur blos einzelner Posten, was nothwendig zur Streichung mehrerer Petitions-Commissions-Anträge und also zu wesentlicher Verringerung des Ganzen geführt, und das noch die Hauptabstimmung wegen der durch die Detail-Discussionen etwa herbeigeführten Spaltungen höchlich gefährdet haben würde. Andere, und zwar sonst der Universität treu ergebene Freunde hatten den Muth nicht, auf 15,000 Gulden zu stimmen, sondern erklärten sich auf 12,000 oder auf 13,000 Gulden, und selbst Beck that den Vermittlungs-Vorschlag auf die Petitions-Commissions-Summe von 13,430 Gulden. Man bat mich selbst mehrseitig, meinen eigenen Antrag herunterzusetzen. Denn er würde sicher nicht durchgehen, da die Bearbeitungen von Seite der Itzstein'schen Partei zu eifrig gewesen seyen, um den vollen Sieg noch möglich zu machen. Ich wußte jedoch aus meinen eigenen Besprechungen mit den parteilosen, ächt liberalen und mir freundschaftlich zugethanen Mitgliedern, woran ich war, und hatte auch wohl bemerkt, daß die nunmehr erhaltene Aufklärung über die Nichtigkeit und Ungunst des Itzstein'schen Berichts und seiner Anträge, eine bedeutende Gegner-Zahl bekehrt hatte, und bestand demnach auf meinem Antrag, den Schüchternen Muth zusprechend und die 12 oder 13,000 Gulden als Pis-aller vorbehaltend. — Und seht! zum Erstaunen Vieler, ja der Meisten, erklärte sich die Majorität für fünfzehntausend Gulden. — Itzstein selbst hatte eine sehr milde Gegenrede gehalten; als kluger Mann erklärte er die Unmöglichkeit, der sonnenklar vorliegenden Wahrheit direct zu widersprechen; und eben dieß erhöhte meine Zuversicht. Selbst die Ständigkeit der en bloc votirten Zulage erkannte er, nur verwarf er den Titel: „Dotations-Vermehrung." Nach der Sitzung und sodann im Museum (woselbst ich regelmäßig speise und eben dadurch die treffliche Gelegenheit zu freundschaftlicher Besprechung vieler ebendaselbst speisenden Mitglieder erhalten habe), erhielt ich die herzlichsten Glückwünsche von allen Seiten, und auch von der Minorität erklärten mir Viele, daß sie auf 12,000 oder auf 13,000 Gulden gestimmt haben würden; aber daß die 15,000 Gulden durchgehen würden, hätten sie selbst nicht gehofft oder erwartet; jetzt sey es ihnen aber gleichfalls recht.

Höchst dankenswerth haben sich die Regierungs-Commissarien,

Staatsrath Winter und Staatsrath Nebenius, bei der Sache benommen; der letztere durch förmliche Unterstützung der Universitäts- sachen im Allgemeinen (sein trefflicher Vortrag wurde am Anfang der Sitzung, noch vor der Diskussion über die Heidelberger-Sachen gehalten), der erstere wenigstens durch Geneigtheitterklärung der Regierung, allem dem, was die Kammern billigen würden, die Zustimmung zu ertheilen. Ein Danksagungs-Schreiben an diese beiden Herren wäre wohl billig und gut. Schinzinger, dessen rastloser Eifer in dieser Sache gar nicht genug zu rühmen ist und dessen Vortrag den allgemeinsten Beifall erhielt, wird eine Abschrift des Protokolls der ganzen Diskussion besorgen und demnächst an's Consistorium senden. Sie, Verehrtester, theilen indessen diesen summarischen Bericht, Hochdemselben mit; doch versteht sich's, nicht mittelst Uebergabe oder Verlesung dieses flüchtigen Schreibens, sondern nur durch mündliche Erzählung seines Hauptinhalts, welcher Sie dann die geeignete Form schon geben werden. Vermuthlich werden meine HH. Collegen auch schreiben, und sodann kann ja, ohne meines Briefes auch nur insbesondere zu erwähnen, eine allgemeine Mittheilung geschehen. Mit alter Verehrung und Liebe

der Ihrigste

In Eile. —

v. Rotteck.

Siebenpfeiffer's Brief an Schneller.

1.

Siebenpfeiffer an Schneller.

Homburg, 25. Januar 1831.

Verehrtester Freund!

So eben erst empfange ich vom Buchhändler die geistreiche, wohlwollende Anzeige des tapfern Julius Velox von meiner Zeitschrift. Zweierlei tadeln Sie besonders, den scheelen Blick auf das Octoberfest und die Revolution auf gesetzlichem Wege. Wie ich die letzten verstehe und warum ich sie nicht Reform nenne, finden Sie im ersten Heft 1831, wenn Sie solches durchblättern. Seit 1814 reformirt man — rückwärts oder stillstehend. Das Wort erschreckt, ich weiß wohl; aber — ich kann nicht helfen. Velox weiß was ich sagen will. — Was das Octoberfest betrifft, so habe ich nicht das Mindeste gegen dasselbe, jedes wahrhafte Volksfest ist mir heilig; der scheele Blick gilt nicht ihm, sondern dem Mißbrauch, den man von der ruhigen Feier desselben gemacht, indem man den König belog, das ganze Land vermisse sich nicht vor Freude und Glückseligkeit über den Gang der Regierung. Hab' ich dieß nicht deutlich genug ausgedrückt, so ist es meine Schuld, eine tadelnswerthe Absicht war nicht dabei, wie Sie nun selbst finden werden. Indem ich Ihnen daher den innigsten Dank für Ihre nur zu schmeichelhafte

Anzeige abstatte, konnte ich dem Drang nicht widerstehen, Ihnen obige Aufklärung zu geben, weil mir an dem Urtheil eines solchen Mannes unendlich viel liegt.

Herrn v. Rotteck hab' ich geschrieben, daß ich hoffe, ihn in Carlsruhe zu sehen. Wird der unzertrennliche liebe Velox ihn nicht begleiten? Ohne Zweifel hat das Vaterland den lichten, edeln Freund erkannt und tausendstimmig gerufen. Welches Vergnügen für mich, die Herren in Carlsruhe beisammen zu finden!

Auch der Rheinkreis sendet dießmal einige treffliche Köpfe mit trefflichem Charakter. Aber unsere Regierung scheint nicht im Mindesten weichen zu wollen. Unser kleiner Polignac Schenk ist Günstling und hält den König im Garn. Mystisch und romantisch wie sein Herr, mußte es ihm leicht werden, ihn zu bethören. Die zweite Kammer wird das Gewebe zerreißen, kein Zweifel. Es wird ernste Scenen geben. Das Ministerium schwankt in seinen Ansichten, jeder Tag zeigt es; aber noch keine Rückkehr zur Vernunft! Wie wäre sie auch möglich?! Mit herzlicher Verehrung

Dr. Siebenpfeiffer.

Haben Sie gelesen, wie man dem kranken Hofmann mitgespielt? Seine Schwäche hat hart gebüßt.*).

---

*) Wir haben unter den Briefen dieses berühmten Demagogen wenigstens einen, als Beitrag zu seiner Charakteristik und mit Mißbilligung besonders einer unziemlichen Stelle seines Inhalts, nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt. Schneller selbst nennt im Jahrbuch 1831 Siebenpfeiffer einen „vermessenen Charakter."

Zusätze und Berichtigungen zur Biographie.

Seite 1. Schneller wurde am 9. März 1777 geboren.

— 11. Die in der Note enthaltenen Andeutungen rühren von Hrn. v. Prokesch her.

— 46. Die wichtigen Namen Schwarzenberg, Lobkowitz, Harrach, Bretzenheim und Schönburg gehören mit in vorderster Reihe zu den schönen Frauen der hohen Häuser Oesterreichs.

— 49. Ist die Eigenschaft als Adjutant zu streichen und Mirzthal statt Münzthal zu lesen. — Szagary nicht Szahary.

— 65. Menz war ständischer Verordneter bei dem Theater und hatte die Aufsicht und Leitung dabei.

Julius Schneller's
hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Zweiter Band.

Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch.

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Briefwechsel

zwischen

Julius Schneller

und

seinem Pflegsohne Prokesch.

Aus Schnellers hinterlassenen Papieren herausgegeben

von

Ernst Münch.

Zweite Ausgabe.

Stuttgart 1840.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Briefwechsel
zwischen
Julius Schneller
und
seinem Pflegsohne
Prokesch.

Erste Abtheilung.

Briefe aus den Jahren 1814—1824 bis zu Prokesch's Abgang nach dem Orient und Schnellers nach Freiburg im Breisgau.

1.

Grätz, den 8. September 1814.

Gruß und Kuß zuvor! Das Schreiben, womit Sie aus der Gegend von Kreutznach Ihre Verwandten erfreuten, hat auch mir viel Vergnügen gemacht. Sie haben mit Geist und Herz gesehen und wahrlich mit Sinn und Kraft geschrieben. Ich fühlte tief, was Sie so schön empfanden. Auch ich stand an den Wellen des majestätischen Rheinstroms, auch über mir wölbte sich der Bogen jenes Himmels, auch mich trug Sehnsucht in jenen reineren Lüften hinüber zu Washingtons Bundesstadt, hinüber nach Philadelphia. Göttliches Geschenk der menschlichen Seele. Ihnen stellte sich dort der Genius Ihrer Jugend von Steyermarks Hochalp dar; und mich trägt jezt der nämliche Schutzgeist aus dieser Felskluft in jene glücklicheren Fluren; das Ferne ist mir nah — ach! muß das Nahe mir immer ferne bleiben!

Sie schreiben von Wiesbaden, Frankfurt, Kassel und andern Städten und Ländern. Forschen Sie überall nach dem Geiste der Menschheit; schließen Sie sich überall nur an hohe, reine, schöne Seelen an; suchen Sie einen Horion, einen Emanuel. — Sie werden ihn finden, und spräng' er auch nur aus dem eigenen Busen empor. Doch hoffen Sie nicht zu viel von der äußeren Welt! denken Sie täglich Einmal an den gemüthlichen Victor — wie er mit jugendlich entzündeter Brust durch die fallenden Schneeflocken eilte — durch die weiße Nacht auf den Wartthurm hinaufstieg — und in die graue, wühlende, zitternde, flackende, ehemals grünende und beblümte Landschaft hinabschaute, wie alle Thränen seines Herzens fielen und alle Gedanken seiner Seele riefen:

„So sieht die Zukunft aus! — So schimmernd sinken die Freuden des Menschen vom Himmel und zerfließen schon unter dem Sinken! — So rinnt Alles dahin! — Ach, welche Luftschlösser sah ich von dieser Höhe um mich glänzen, schimmern, funkeln — ach, alle sind unter Schnee verschüttet und unter Nacht!"

Mit diesen Worten, mein Lieber, will ich keine Freude des Jünglings zerstören, doch ziemt es dem werdenden Manne mitten durch den Schleyer der Dichtung ernst auf das Leben zu schauen. Erlauben Sie mir also ein ernsteres Wort.

Was sind Sie gesonnen zu thun? Wollen Sie nicht zurückkehren aus dem Waffentumulte zu den stillen Friedensgeschäften? Sie waren ein Krieger für eine heilig ausgesprochene Sache! wollen Sie ein Söldner werden für gemeinere oder alltägliche Zwecke? Erwägen Sie Last und Last, Lohn und Lohn. Schauen Sie in die Vorzeit. Xenophon und Scipio, wurden nach des Vaterlandes Rettung Bürger und Väter. Groß sind diese Muster; doch wir können ihnen gleichen und vielleicht sollen wir! Jetzt wäre noch Zeit für Sie, mein Lieber, daß Sie die Uebung des Kampfes vertauschen mit dem Wissen des Rechts. Sprechen Sie noch Einmal über ihre Bestimmung mit dem großen Gott und mit dem bessern Selbst. Ziehen Sie vertraulich zu Rathe einen Priester, einen Weisen und eine Frau, welche Sie achten! In jener Gegend findet sich leicht das ehrwürdige Drei.

Ist es aber beschlossen, dann sey es fest und unwiderruflich.

Wanken Sie nimmer. In unserer erbärmlichen Zeit und Welt bedarf der Mann den Charakter. Melden Sie mir Ihren Entschluß, welche Gestalt Ihre Wünsche für das äußere Fortkommen genommen, welche Plane Sie für Ihr schnelleres Steigen gemacht. Zahlreich sind meine Bekannten beim Hofkriegsrathe zu Wien und mehrere unserer Generale und Obersten trauen meinem Wort. Gewiß kann ich Ihnen nützen und kräftig.

Leben Sie wohl und gedenken Sie mein!

Julius Schneller, Professor.

2.

Grätz, den 17. Dezember 1814*).

Am Christtage sendet man sich kleine Geschenke, womit man die Wünsche für das herannahende neue Jahr verbindet. Ein Brief umschließt in seinem engen Raum nur eine kleine Gabe, darum sende ich Ihnen nichts als die Feder eines Perlhühnchens. Denken Sie selbst, wie viel sie bedeutet! Lieblich ist's, auf den Schwingen der Einbildungskraft zu enteilen der rauhen Wirklichkeit und sich zu erheben durch Flug in eine bessere Welt! Selig sind Jüngling und Mädchen, in deren Innerstem ein Engel sein Gefieder regt! Wohlig ruht sich im Schlaf bei reinem Gewissen auf den hochschwellenden Dunen! Heil der Welt, wenn sie ihr Schicksal nicht durch die Spitze des Degens, sondern durch die Spitze des Kieles entschiede! Wohl der Menschheit, daß der Sinn und Geist der Besten für Wink und Laut und Wort des festhaltenden Werkzeugs sich bemeistert! — Flug und Gefieder, und Dune und Kiel, und die Schrift vom Gefühl stellen in meinem kleinen Geschenke sich dar.

Hätten Sie nicht Lust, mein Lieber, den Degen mit der Feder zu vertauschen? Oder besser, möchten Sie nicht das Richtschwert ergreifen, statt dem Schlachtschwert? Oder noch besser, wollen Sie nicht mit der Einen Hand schreiben das Recht und mit der Andern es schirmen? Hören Sie meinen Gedanken!

Am Hofkriegsrathe zu Wien bereitet man sich für's Auditoriat. Jetzt, in den Tagen des Friedens, könnten diese Studien von Ihnen

*) Eine Feder aus einem Perlhuhn war vorangesteckt.

mit Beibehaltung Ihres Offiziers-Charakters vollendet werden. In drei Jahren ständen Sie als Richter und Krieger da. Sie kämen in eine der höheren Kategorien, welche bis zum Hauptmanne durch die Gunst des Obersten reicht. Geht es zum Kampf, so kann der Auditor, wenn er will, wieder übertreten zur Klinge. Auf jeden Fall sieht er die Welt besser, als jeder andere, und nie wirft ihn das Schicksal in ein menschenleeres Dorf, denn er begleitet den Stab. Ist er müde des bluttriefenden Handwerks, so stehen ihm mancherlei Plätze in friedlichen Kreisen noch offen. Durch dieses Geschäft wird er ein doppelter Mann, bereitet zur Schlacht und gerichtet zum Recht. Meine Freunde in Wien werden Ihnen gewiß den ersten Eintritt verschaffen; ein denkender Kopf macht allein seine ferneren Schritte von selbst. Ueberlegen Sie dieses; doch ehe Sie entscheiden, gehen Sie mit einem Freunde und einer Freundin zu Rath. Sind Sie nicht so glücklich, diese schönsten Gaben des Himmels in der äußern Welt zu besitzen, so nehmen Sie den unsichtbaren Gott zum Freund und ihre unsichtbare Seele zur Freundin! Ich freue mich, daß Ihr Herz so jugendlich glüht für Amerika und Washington! Es entzückt mich, daß das siegende Unrecht Ihr Herzblut empört! Gut so! Möchte die siegende Sache den Göttern gefallen, ein Cato blieb der besiegten getreu. Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Doch schon einmal haben Sie nach Ihrer Ueberzeugung den Kampf für Befreiung gekämpft; diese merkwürdige Schule haben Sie einmal durchlaufen; sind nicht noch andere Wege zu gehen übrig? Bewahren Sie Ihren Muth, aber setzen Sie ihm ein anderes Ziel! Hat Ihr Vaterland nicht noch mehrere Rechte? Wahrlich, es kann Jünglinge, wie Sie, nicht entbehren, denn sie werden noch zu selten in diesen Himmelsstrichen geboren.

Sie fragen mich über unsere Lesegesellschaft? Chorinski, unser heroischer Charakter, gab, unter unsäglichen Schmerzen, gefoltert von der Liebe, aber doch vom Bewußtseyn gehoben, den Geist auf. Der fein organisirte Welsersheim eilte von dannen, um in einem fremden Lande unter hunderten von Faulfiebern zu siechen und zu schmachten. Thinsfeld und Obersteiner, die haushälterischen, sitzen schon warm beim einförmigen und unharmonischen Gepolter ihrer Hämmer, klagen fleißig über böse Zeiten und meinen obendrein, daß

sie noch nicht reich genug seyen. Der biedere Tunner rückt in seiner Kunst bedeutend weiter; ein höherer Sinn spricht aus seinen Gebilden. Christus und Achill schweben vor seiner Seele, und immer lebendiger wird das Todte unter seiner Hand. Der zärtliche Aicherau verschmachtet an den Blicken seiner Schönen und kränkelt an den Verwirrungen seiner Eingeweide. Die Liebe blos, die größte aller Freuden, scheint die einzige seiner Arbeiten. Der originelle Schweighofer fühlt seine Augen sich verdunkeln; doch in diesem Dunkel tritt lichtvoller sein eigenes Inneres hervor, denn Nacht muß es seyn, wo solche Sterne leuchten; leider ist er noch immer nicht genugsam gekannt von seiner nächsten Umgebung. Obermayer, der trotzige, holt in Wien den Stempel des Doktors; er arbeitet sich mit Klugheit durch manches drückende Verhältniß, um einst die verdienten Früchte des Lebens zu empfangen.

So umgebt ihr, blühende Jünglinge, hoffnungsvoll euere wohlmeinenden Lehrer. Wie im Prisma der Lichtstral der Sonne in allerlei Farben sich spaltet, so sah ich die gefühlten Gedanken großer Geister auf Euern Gemüthern in wechselnden Farbenbogen erscheinen. Ihr seyd fort, aber ich bin bei Euch, und noch kann ich mich an keine andern gewöhnen. Ihr waret meine Lieblinge, und Sie, mein Guter, schienen vor allen Lieben der Liebste. Darum Gruß und Kuß und Handschlag und Lebewohl von hier in die Ferne, von der Ferne bis an's Ende, und vom Ende bis in die Ewigkeit!

Julius Schneller, Professor.

3.

Grätz, am 25. Junius 1816.

Mein lieber, wackerer Sohn! Jeder Ihrer Briefe ist ein neuer Zeuge und Bürge Ihres Werthes und Geistes. Die Sicherheit, womit Sie sich in fremden Sprachen bewegen, und die Leichtigkeit, womit Sie in der eigenen jetzt ein Kraftwort sagen, jetzt ein Zartgefühl verkünden, machen einen Fortschritt kund, dessen Keiner sich rühmen kann, welcher hier seine Zeit versaß, oder verträumte. Man sieht es, Sie haben gelebt und geliebt, stark gefühlt und selbst gedacht; daraus wird ein Mann, wie er seyn soll, nicht wie's geschrieben steht. Nur fort, junger Heros! noch einige Schlangen erdrückt,

noch über einige Scheidewege gestolpert; es kommt schon besser, Götter würdigen den Ringer des Mahls; Hebe ist des Siegers Preis! freilich wird's noch blutige Hände setzen und manchmal wird der Fuß — —

Ja! am Fuße sind Sie krank, mein Guter! Es geht also nicht gut. Alle hiesigen Mädchen möchten Ihnen wohl einen Umschlag mit Wein, oder so was geistigem oder balsamischem machen. Fanny ist ältlich geworden und wird es für süße Pflicht rechnen, dem heranstürmenden Wetter ein Säckchen aufzulegen. Fritzi in einem Liebesverständnisse mit Doktor K . . . . r, wird sich Stunden abmüßigen, um Ihnen etwas Warmes heilend zu bereiten. Die gute Gamilschegg, die holde Seele, welche für eine jugendliche Unbesonnenheit so viele Jahre büßt, würde Ihnen für Ihre edle Gesinnungen gern Tag und Nächte opfernd weihen. Nanny, worin man Dorotheens Kraft und Luisens Weichheit erkennt, möchte an Ihnen wie an einem Herrmann und Walther hegen und pflegen. Linchen hüpft und springt und spränge gern für Sie durch die halbe oder ganze Stadt; und Gabriele — — jezt beim Umwenden des Blättchens sehe ich erst, daß ich Mädchen und Frauen vermische! Thun Sie doch selbst so gern das nämliche! Auch Marie Koschak, dieses seltene Wesen, ist Doktor Pachler's Frau geworden; sie ist sehr geliebt, doch nur selbstliebend findet der Mensch der Erde höchstes Glück. Die Fräulein Leiter hängt das schöne Köpfchen, wie ein reifend Röschen von eigener Schwere voll, zur linken Seite; sie leidend als gute Tochter bei dem Vermögensverluste ihres Vaters zu sehen, dringt in die Seele. Aber meine Gabriele — Sie wissen, Gabriel bedeutet die Kraft von oben — und wahrlich ich sehe dieß Weib als ein Geschenk des Himmels an. Einige Jahre hatte ich sie geliebt, ohne mich zu nahen, genaht zu ihr ward ich entzückt durch die Milde einer stillen, guten Seele; ich riß mich los für ein Jahr ohne sie zu sprechen, ohne ihr zu schreiben. Endlich nenn' ich sie mein und bin glücklich.

Ich sandte Ihnen jüngst einen Einschluß an Protomedicus Hu-

ber und an Frau von Lindauer; haben Sie beide abgegeben? — Leben Sie wohl, geben Sie bald Nachricht

Ihrem

liebenden Vater

Julius Fr. Schneller.

Nächstens sende ich Ihnen zwei Schreiben, das eine nach Florian, das andere nach Wilhering. Das erste Stift ist ein Sammelplatz trefflicher Köpfe. Geben sie beiliegendes Blatt Herrn Arnet.

4.

Grätz, am 26. Oktober 1816.

Vielgeliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; der Mißmuth, welcher sich in Ihrem Wesen jetzt ausspricht, ist natürlich einer dichterischen Seele, deren lichte und zarte Ideenwelt zu dem trüben und derben Realism der Erde nicht paßt. Es muß so seyn, doch wird es nicht also bleiben.

Sie empfangen die verlangten Knospen, welche bereits zu Blüthen wurden. Frucht wird bald in den reichen Saamenkapseln schwellen. Gräfin Lantieri grüßt Sie und wünscht wohl wieder eine Abschrift. Sie schien das Blumenbeet als ihr Eigenthum zu betrachten.

Sie fordern die Kochmaschine, welche meine Gabriele und Lina wie ein Geschenk von Ihnen verwahrten. Wir senden sie. Recht so, mein poetischer Sohn; Sie handeln nach dem Spruche unseres größten Poeten. Göthe sagt:

Willst fröhlich leben,
Geh' mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzustecken;
Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Ich sende Ihnen den ersten Theil meines neusten Werkes. Schreiben Sie mir Ihre Empfindung, und dann Ihre Gedanken darüber. Bei Euch, den wenigen Edlen und Reinen der Erde, ist die erste Aufwallung des Empfindens mehr werth, als alles Grübeln und Rückeln und Bemängeln des so gepriesenen Verstandes. Ihr fühlet, was recht ist, und ahnet, was seyn soll.

Die Ehe! — Sie hat Freuden, unerwartete, himmelhochjubelnde,

unvergeßliche. Aber man ist keine Stunde sicher. Heute roth, morgen todt, gilt von Wonnen und Menschen. Jüngling! Du sahst die blühende Mutter sterben, Dein Vater sank in Manneskraft zur Grube, Dein keimender Bruder vermodert. So ist's, so bleibt's. Den Einzelnen trifft nichts, hebt nichts, quält nichts; doch ist er ein armer Teufel.

Antonio! Es werden Zeiten kommen, wo Sie sich sehnen werden im Alletagsleben festzustehen. Das Kriegswesen läuft auf dem Rade des Glücks unstät und lustig; aber ruhig und wonnig zu leben werden Sie wünschen. Denken und bedenken Sie dieß oben beim Jägermayer, unten auf der Donaubrücke. Der nämliche Berg steht — — — der Jugendstrom verrinnt.

M....! eine künstlerische Seele, wird sich in Gottesnamen in die prosaischen Verhältnisse beugen. Beugen, sage ich, und sie wird gebeugt werden. Sie hat eine Fehlgeburt gemacht. Die schöne Hülle ihrer Seele ist versteinerter aber anziehender.

Lebewohl, Händedruck, Umarmung

von

Ihrem Vater

Schneller.

5.

Grätz, am 10. Jän. 1817.

Mein vielgeliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!

Ihr Brief hat mir viele Freude gemacht wegen der Empfindungen, die er mittheilt, und wegen der Gedanken, die er ausspricht. Die Verwendung zum Lehrfache der Mathematik gefällt mir, da sie Ihnen die Wege zum Uebertritte in's bürgerliche Leben möglich macht. Verstehen Sie mich recht; Sie sollen nicht übertreten, aber Sie sollen auch nicht nothwendig Soldat bleiben müssen. Nur der ist ein Reiter, welcher in mehrere Sättel taugt; man muß auch ohne Sattel reiten können — dafür hat Ihr starker und großer Geist besser gesorgt.

Ihr lebendiger Kunstsinn drückte sich über das Wiener-Theater fast ebenso aus, wie Ihr hohes Naturgefühl über die Rheingegenden sich kund gab. Gut! Natur und Kunstwelt sind die zwei Räume, worin wir unser irdisches Leben verbringen, um uns eines reineren

Wohnorts werth und würdig zu machen. Von meiner Antonie nächstens. Die Adamberger heißt Toni.

Sie empfangen ein klein Briefchen von Muse Caroline; sie ist eine gute Schriftstellerin und treffliche Mutter. In ihrer Gesellschaft (wenn Sie dieselbe Donnerstag Abends besuchen) werden sie besonders drei Frauenzimmer eines schärferen Blicks würdigen. Die eine Katy Porta, von Heidelberg gebürtig, hat eine Tiefe des Gemüths und einen aufopfernden Sinn, wie man ihn nur selten trifft. Die zweite Tochter des Hauses ist fern von gelehrter Bildung, aber mit mancher lieblichen Kenntniß ausgerüstet. Die dritte, Wilhelmine Rotter, ist von edler, hoher Gestalt, welche eine ähnliche Seele verhüllt.

Beim Hofkriegsrathe zu Wien habe ich viele Freunde, wie schon aus dem Verzeichniß der Abnehmer meines Werks erhellt. Hofrath Lehmann und Major Kavanagh sind mir vor Allen lieb. Wenn Sie in Wien bleiben, will ich Ihnen die herrlichsten Empfehlungen senden. Wenn sie nach Ollmütz gehen, kann ich auch etwas für Sie thun — der talentvollste Mann dieser Stadt *) ist mein Freund.

Bald hoffe ich Vater zu werden; möge mein Sohn oder meine Tochter Ihnen gleichen, denn ich liebe und schätze Sie als

Freund und Vater

Schneller.

6.

4. Jänner 1819.

Mein lieber Sohn! Ihr Brief hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe Sie nun an einem Orte der Gelegenheit. Unter Gelegenheit meine ich die Möglichkeit zur Selbstbildung, die Möglichkeit zum Bekanntwerden und die Möglichkeit zum bemerkten Verdienst.

Ich kann mir denken, daß diese Uebersetzung Ihnen allerlei Neid und Plage zuziehen wird. Die Sache ist wichtig, und sie scheint noch wichtiger als sie es ist. Die stille Ruhe der einsamen Wissenschaften wird beim Geschwätze der vielredigen Kanzleyen mehr leiden, als beim einförmigen Getrommel ihrer Erziehungsanstalt. Beim Anblick aller

---

*) Vermuthlich Prof. Knoll.

dieser Reichthümer und beim Schimmer aller dieser Würden, (welche oft, sehr oft, fast allezeit den Unwürdigsten zufallen) wird Ihre Ehrliebe beleidigt werden. Sie sind ein blühender Jüngling und ein geistreicher Mann; beides bringt Gefahr im Alter der Leidenschaften. Dieß bedenke ich, und ich würde zittern, wenn Sie nicht mein Anton, mein lieber Sohn, mein einstiger Schüler wären. Wien ist nicht Mainz und auch nicht Paris. Wien ist nicht treu wie Mainz und nicht fein wie Paris. Ich halte es gefährlicher, weil man sich gegen den anscheinend Schwachen weniger in Rüstung setzt.

Zwei Männer befinden sich beim Hofkriegsrathe, auf welche ich entschieden wirken kann, Hofrath Lehmann und Sekretär Schworer. Der Erzherzog Johann und der Baron Rothkircher werden mir gewiß jede vernünftige Bitte gewähren. Wenn Sie einen derselben brauchen, schreiben Sie mir, und mit umgehender Post werden Sie meine Empfehlung erhalten.

Ruprecht ist mir wohl bekannt. Ich habe einen seiner Schwäger auf seine Empfehlung mit Ball und Tanz zu Grätz bewirthet. Ich kann ihnen dafür einen Brief senden, dort werden Sie einen Freiherrn von Hormayer treffen.

Es freut mich, daß Rath André für mich streiten will. Der gute Mann! der Glückliche möchte ich Ihn nennen, da er nicht zu ahnen scheint, wie wir in religiöser und politischer Rücksicht zurückschreiten. Selbst diese Rezension ist ein Beweis davon. Die Vertheidiger Josephs II. werden darin Lichtzieher der Beleuchtungsperiode genannt. Die Tendenz dieser ganzen Jahrbücher, welche unter dem Schutze der Staatskanzlei erscheinen, ist gegen die Reformation und gegen die Repräsentation.

Zwei Männer wünschte ich Ihnen und mit Ihnen genauer bekannt zu machen. Der erste ist der Orientalist Hammer, Hofrath, Gelehrter, Dichter, Biedermann; wenige sind seines gleichen. Der zweite ist der Direktor Prechtl, Regierungsrath, Schriftsteller, Biedermann, Gründer des politechnischen Instituts. Diese zwei Häuser und der Umgang der Caroline Pichler könnten Ihnen genug seyn. Nehmen Sie den Baron und Major von Richterstein, er ist ein Haudegen, und wegen seiner Bravour und seinem Glüheifer voll Einfluß. Er kennt

alles beim Hofkriegsrath und ihn kennt Alles. Besuchen Sie ihn gleich. Er kann Ihnen manchen Mann stimmen. Er thut es gern.

Ob ich auf die Rezension im dritten Theile der Jahrbücher antworten solle, denke ich anderst. Es ist und bleibt mein Grundsatz, gegen keinen Ungenannten aufzutreten. Wenn aber Jemand sich nennt, dann bin ich bereit, den Handschuh aufzunehmen. Dann wähle ich zum Denkspruch: Beilhieb gegen Hornstoß.

Darum sandte ich an Castelli bereits eine Aufforderung, welche im Sammler und im Conversationsblatt abgedruckt werden soll. Er hat mir noch nicht geantwortet. Besuchen Sie ihn in der Ballgasse, Blumenstöckel zweiten Stock rechts. Sorgen Sie, daß die Sache in den Sammler kommt. Sagen Sie mir, ob Castelli die sechs Kapaunen erhalten.

Ich bin fest und für mein ganzes Leben entschlossen, keinem ungenannten Richter meiner Schriften zu antworten. Dieß erklärte ich oftmals, zuletzt im Hesperus, Jahrgang 1818, Nummer 4. Ich will mein Wort halten, aber auf eine harte Probe stellt mich ein Aufsatz im dritten Bande der Jahrbücher.

Man sagt allgemein, der Freiherr von Hormayer, der Ritter von Kalchberg, der Archivar Wartinger und der Zeitungsschreiber Kollmann hätten vereinigt den Aufsatz abgefaßt. Aber die Sage genüget mir nicht. Ich liebe den offenen Helm.

Ich bitte also diese Herren und jeden andern, sich redlich und deutsch zu That und Wort zu bekennen.

Alle, welche ich kenne und welchen Sie angehören, theilen meine Freude über Ihren Schritt nach Wien. Glück auf Bergmann. Hurrah Schiffer! Gewehr aus Soldat!

7.

Grätz, am 4. April 1819.

Gott zum Gruße, mein Lieber! Schwester Nanny sendet Ihnen dieß Jean Paul'sche Werk, welches Sie wünschen. Die Lehre der Unsterblichkeit, welcher das Campaner-Thal geweiht ist, scheint mir mit keiner besondern Tiefe des Gemüths behandelt, obwohl die Welt diesem Werke einen hohen Werth beilegt. Die Erklärung der zehn Gebote Gottes ist in Jean Paul's Mund mir zu leichtfertig und scandalös; Voltaire und Grecourt möchten dieß thun; aber

dieser tiefe, von Glauben oft ergriffene Mann hätte es nicht schreiben sollen. Vollends als Anhang des Campaner-Thales!

Der Ueberbringer ist Herr Fossel, eine schöne, sanfte Seele, vielleicht zu schön und sanft für das schmutzige und lärmende Wien. Ich liebe diesen Jüngling, und bald wird Ihr Auge entdecken, warum und wie sehr er meiner Liebe werth sey. Er ist Ihr Landsmann, weicht aber vom raschen und starken der Landeskinder wesentlich ab. Ich fürchte für das edle, stille Herz keine Verführung der Hauptstadt; nur Mysticism und Pietism könnten ihn anfechten, denn das Gemüth ist zu weich. Er weiht sich den Rechtswissenschaften; wünscht für das künftige Jahr eine Erziehersstelle. Können Sie ihm eine verschaffen, so thun sie dem Jünglinge einen Dienst, doch einen größern dem Hause. Sind Sie es nicht im Stande, so melden Sie mir; ich werde an Regierungsrath Egger und Direktor Pauer, an Vice-Direktor Mayer und Pastor Glatz Empfehlungsbriefe senden, welche gewiß ausreichen.

Alle Ihre Schreiben habe ich erhalten; den Brief mit Beurtheilung meiner Diatribe, das Zettelchen mit dem Aufsatze im Hesperus; die Zeilen durch Kornet. Sie scheinen sehr beschäftigt. Wie viele Stunden schlafen Sie? Es ist nicht gut, in die Nacht hinein zu arbeiten, wenn durch die Mühen des Tages der Körper und die Nerven schon angestrengt sind. Früh' aufstehen aber ist gesund; der Krieger kann dieß und der Gelehrte sollte es können. Arbeiten Sie nie mehr als die Stunde der Musen in Allem; schreiben Sie nie mehr nach einander als die Stunde der Grazien. Anstrengungen über drei Stunden in Einem Zuge wirken nichts und schaden viel. Arbeiten über neun Stunden des Tages heißen wenig und zerstören. Folgen Sie meinem Rathe, lieber Sohn! ich bin diese Schulen durchlaufen.

Nach Ihren Briefen bin ich nicht gewiß, ob Sie mein Schreiben mit dem Anschlusse von Andrés zurückverlangtem Zettel erhielten. Klären Sie mich darüber auf; eben so, ob Sie mein Blatt mit dem Schreiben an Caroline durch Kavanagh erhalten und abgegeben. Ich habe gehofft, bis heute schon aus Brünn selbst eine Anzeige der eingetroffenen Aufsätze zu erhalten; aber es ist nicht. Ist mein Aufsatz über Obstbaumschule nicht anziehend und lehrreich? Wenn er mir nur völlig gelang! Ich liebe und achte Maßcon wie eine höhere

Natur auf niederem Boden, wie einen Pflanzer des Paradieses in den Düngerhaufen von Belriguardo! Aber das tiefste Gefühl findet nicht immer den besten Ausdruck.

Nächstens wird im Conversations=Blatte ein Aufsatz über die erweiterte Leseanstalt am Joanneum zu Grätz von mir stehen. Nehmen Sie ihn zu sich, um ihn mit Gelegenheit zu senden. Sprechen Sie gelegentlich bei Wallishausern zu, um zu erfahren, was er mit meiner Handschrift zu machen und über meine Forderung zu thun entschlossen ist. Wenn wir nicht einig werden, nehmen Sie die Schrift; wenn wir einig sind, nehmen Sie das Geld zu sich; Einlösungsscheine oder klingende Münze.

Mit Lust und Muth arbeite ich am fünften Theile meiner Staatengeschichte, der vierte wird in einem paar Monden abgedruckt seyn. Ueber diesen wird und muß es gewaltig hergehen. Ich habe Protestantism als Element des kirchlichen und bürgerlichen Lebens so frei geschildert als ich durfte. Ich habe Jesuitism in seiner verfolgenden, niederdrückenden und jugenderstickenden Kraft gezeigt, so viel man mir erlaubte. Das ist nun in Oesterreichs Gauen gefährlich und verdächtig.

Künftigen September, wenn ich Geld erübrige, will ich München besuchen, um ein Plätzchen zu suchen. Diesen Frühling will ich unser Maria=Grün und unsern Ulrichs=Brunnen recht viel besuchen, um unter Blüthenüberhängen meine Freude zu verschönern und in Walddickichten meine stille Lust einsam zu tragen. Mandeln, Apricosen blühen schon bei Belriguardo. Meine Ida schlingt sich immer liebender um Gabrielens Sterne.

Lebe wohl und gedenke mein.

Julius.

8.

Grätz, am 11. August 1819.

Mein lieber Antonino! Schon öfter war der Fall, daß mein Brief und der Ihrige auf der Poststraße sich kreuzten; Sie und ich schrieben am nämlichen Tage. Leichtgläubige möchten darin etwas Magnetisches finden. Das nämliche geschah mit Ihrem Postpaket=

chen, worin Sie mir die Preisaustheilung ankündigten, welche ich schon zehn Tage früher wußte durch ein Schreiben aus Prag.

Das Werk über den Umgang mit Pferden hat der wüthende K. noch nicht an Polt gesendet; ich komme oft mit diesem Manne zusammen; ich erfahre das Ankommen schnell und sende die Bestellung mit dem Postwagen in der ersten Stunde, wenn Sie es wünschen.

Sobald ich den Aufsatz über Ligny und Waterloo selbst gelesen hatte und von Körösfengi und Pachler zurückerhielt, sandte ich ihn an Onkel Elsnigg, welcher vor Freuden zitterte. Ich habe oft bemerkt, daß Priester und Soldaten gut zusammenpassen, daß Geistliche am Schlachtenwesen besonders Wohlgefallen haben. Auch bei dem alten Herrn ist dieß der Fall.

Sie werden nun schon die Eisenbilder und den Abdruck für André empfangen haben. Wenn Sie diesem lieben Manne schreiben, so bitten Sie ihn (in meinem Namen) ausdrücklich bei der Anzeige über Steyermark zu sagen: Ich habe mich bei der Aufforderung zur Selbstvertheidigung standhaft geweigert, gegen irgend einen Ungenannten aufzutreten, doch fallen jedem etwas Unterrichteten schon folgende Bemerkungen ein, wo dann von meinem Aufsatze Gebrauch gemacht werden könnte. Dieß bitte ich, Lieber! ja nicht zu vergessen. Nächstens bekommen Sie die Eisenbilder. Ich habe gefragt, doch wer lange fragt, gibt nicht gern.

Ihr letzter Brief, welchen Sie Gottlob! jugendlich und etwas scherzhaft schließen, hat mich darum mehr als andere erfreut; ich wünschte, daß Sie auch ein wenig Spaß in der Welt machten. Sie, mein Guter! sind zu ernsthaft für Ihre Jahre. Sie arbeiten zu viel in schweren Geschäften. Sie denken zu viel überhaupt, und insbesondere an die Schattenseite der Erde und des Lebens. Nur die Jugend ist groß, alle Gedanken kommen mir klein vor. Von dem Menschengeschlechte, dessen Millionen an den Pflug gespannt und in die Schacht gesperrt seyn müssen, damit einige Hunderttausende zu einem Ideal sich erheben können, kann man nur mit Seufzer und Thränen nach Adam's Falle schreiben und reden. Wer diesen Leuten wehe thut, verdient nicht den Namen eines Menschen. Aber Sie, mein Guter! sollen heiter seyn, schäkernd und munter;

Sie brauchen dieß Alles, um nach und nach mit Leichtigkeit das Plätzchen zu verdienen, was einem viel Minderbegabten Geburt und Zufall im ersten Augenblick zuwirft. Es ist schwer, Alles zu verdienen! Sie aber gehören zu den Verdienstvollen! darum müssen Sie sich sogar zum Juheisasa! Hopsasasa! zwingen. Dem Fröhlichen gehört die Welt. So lebe wohl!

Beiliegendes ist für Schikh. Einen Abdruck erbitte ich. Den von der Schwimmkunst hab' ich nicht erhalten. Das Geld einkassirt! Dank für den Hut! Er ist etwas zu modisch. Wir Professoren sollten etwas altfränkisch aussehen. Ja nicht neufränkisch! Damit einen Handdruck

von Ihrem

Julius.

9.

Grätz, am 19. Oktbr. 1819.

Mein lieber Sohn! Ihr Schreiben mit der Beilage von André habe ich letzten Sonntag erhalten. Allsogleich schrieb ich an André, welcher eine Antikritik unter meinem Namen gegen die Jahrbücher (nämlich einen Auszug meiner Schrift wider Hormayr) in den Hesperus einrücken will. Dieß ist ganz gegen meinen Willen, denn ich selbst will gegen keinen Ungenannten fechten, und nicht mich blos vertheidigen, sondern selbst angreifen, oder gar nichts thun. Ich bat also dringend diesen Plan abzuändern und bei der Anzeige meines dritten Theils der Recension gar nicht zu erwähnen, oder wenn denn dieß seyn muß, zu sagen: „Ich wollte selbst gegen keinen Ungenannten auftreten, doch fielen jedem Unterrichteten folgende Bemerkungen bei." Dann könnte man meine Schrift benützen. Um dieß an André zu berichten, bat ich Sie schon früher, aber Sie oder Er müssen es vergessen haben. Schreiben Sie also gleich, noch Einmal, bestimmt, dringend.

André's Brief, schon am 25. Septbr. geschrieben und am 17. Oktob. erhalten, hat mich in keiner Hinsicht befriedigt. Die Erklärung wegen der Gedanken eines sterbenden Esels scheint mir nichts. Die gar erstaunliche Beschäftigung macht mir Angst ihm zu schreiben. Er sieht die Sache gegen Hormayr viel geschäftiger an als er sollte.

Der Plan wegen einer Subscription zu Preisen wird in Steyermark nicht eingreifen, und wie kann ich für ihn wirken, da ich selbst einen Preis erhalten. Dann das Ende, „das Umfassen einer Welt und Vergessen seiner Selbst," kommt mir gar zu groß vor; wenigstens für Vierziger und Hausväter.

Schröckinger wird Ihnen, will's Gott! meinen ersten und Max gewiß meinen zweiten Brief zugestellt haben. Fossel bringt dieß Blättchen. Alle drei bedürfen Ihres Raths, wenn ich nicht sagen soll Ihrer Leitung. Fühlen Sie mit Stolz dieß Wort und erfüllen Sie die Aufgabe mit Eifer. Schicksal und Reise haben Ihre Kräfte zu früher Reife gebracht. Sie stehen auf dem Uebergangspunkte vom Jüngling zum Mann. Es ist aber erlaubt, Ihre volle Mannskraft für Jünglinge anzusprechen.

Hier liegt der erste Jahrgang der Modenzeitung, wo die vier letzten Nummern fehlen, bei. So sandte mir ihn Hebenstreit und Schikh als eine Art Honorar. Fragen Sie Schikh, ob er mir nicht für diesen jetzigen Jahrgang, eine Geld-Entschädigung geben möchte; wenn nicht, so schenken Sie das Zeug einem Mädchen, dem nächsten besten, etwa demjenigen, welches Ihre Zuckerbüchse verbrochen..

Wiener Beobachter Nro. 1 finde ich nirgend im Hesperus. Haben Sie eine andere Zahl angenommen? Was schreiben Sie außer dem Miltari-Mixto? Gedichte möchte ich herzlich gerne von Ihnen lesen; schicken Sie mir dieselben, Sie erhalten sie mit nächster Post zurück. Ich sehe nun einem Briefe von Ihnen entgegen. Gesund sind alle. Fröhlich sind nicht alle. Gamilschegg's Schicksal und Friederikens Abreise thut weh, mehr als man ganz sagt. Ich sehe dieß und fühle es. Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von Ihrem

Julius.

10.

Grätz, 11. Jänner 1820.

Mein lieber, guter Anton! Ja wohl hatte ich den fünften und letzten Theil meiner Staatengeschichte schon zurückerhalten. Er hatte als Decisum: „Nach einer Aeußerung der geheimen Hof- und Staats-Kanzlei reichen einige Abänderungen nicht hin, dieses Werk

zuzulassen, welches daher unbedingt verboten wird. Sartori." Ich wandte mich deßwegen an die Polizei-Hofstelle und den Polizei-Präsidenten mit der Bitte, nicht einige, sondern viele Abänderungen mir anzubefehlen; ich sey bereit, alles zu thun, um das unbedingte Verbot aufzuheben.

Ich sandte die Bittschriften an Hofrath Lehmann zur Uebergabe; fragen Sie bei ihm an, ob sie richtig bestellt worden und was er meine? Beiliegender Brief gehört an Castelli; er ist ein genauer Freund Zedlers, welcher nolens volens bei der Censur eine Mittelsperson spielt, und genau weiß, wie die Sachen stehen. Ich halte das Ganze für eine Rache Hormayr's in jenem Geiste, wie er aus Innspruck die Gelehrten nach Temeswar schickte. Vielleicht komme ich nächsten Monat selbst nach Wien. Kann ich leicht bei Ihnen wohnen? — Castelli nimmt mich gewiß gerne für etwa vier Wochen zu sich.

Frau v. Pichler hat mir ein allerliebstes Briefchen geschrieben. Sie nimmt herzlichen Antheil an Ihnen. Nächstens antworte ich ihr. Fragen Sie gelegentlich und unvermerkt an, ob Sie die Eisenbilder von Göthe, Schiller, Melanchthon und Luther hat? Wenn nicht, so will ich dieselben dem Briefchen anschließen.

Von André's National-Kalender sprach ich im Aufmerksamen vom 3. dieses so empfehlend, daß, wie ich höre, kein Exemplar bei hiesigen Buchhändlern sich mehr vorfindet. Ich sandte ihm die Anzeige per Post. Zürnt er vielleicht darüber? Haben Sie ihm mit dem Aufsatze über Oesterreich auch die Kritik über die Ahnfrau gesandt? Wo ist diese?

Ist mein Aufsatz über Werner's Aufenthalt zu Maria Trost schon gedruckt? Wir bekommen den Hesperus sehr spät. Ich wollte den Mann nicht erzürnen. Aber ich wollte dasjenige sagen, was ich für eine nützliche, ja für eine nöthige Wahrheit halte. Voß gegen Stollberg hat mich entzückt. Jener edle Greis gegen dieß alte Weib.

Schröckinger's Tod war mir nicht unerwartet. Und nun ein ernstes Wort an Sie! Wenn Sie fortfahren, durch Arbeiten auf Ihren Körper loszustürmen, so ist es mein Trauerschicksal, auch Ihnen wie Jenem ein Denkmal von gegossenem Eisen rückwärts un-

serer Lech = Kirche zu errichten. Sehen Sie den starken jungen Baum an; nehmen Sie freudiger Blätter ab; er stirbt. Sie gönnen Sich nicht Freude genug für Ihre Jugend! Zum Teufel mit Büchern und Schreibpult! Zum Himmel mit Lieben und Leben! Laufen Sie lieber einer hübschen Dirne nach, als der todten, undankbaren Wissenschaft!

Daß der Verfasser der Dya=Na=sore sich Ihnen nähert, ist natürlich. Alle bessere Geister werden an Sie sich drängen. Auch Grillparzer wird Ihnen nachlaufen, wenn er Sie kennt. Ich habe doch viele Jünglinge gekannt in fünfzehen Jahren des Lehramts; Keiner war mir so lieb wie Sie.

Fossel hat mir noch gar nicht angezeigt, wo und wie er lebt. Ich habe keinen Dank verlangt, doch möchte ich wissen, ob er durch Mayer ein Plätzchen gefunden. Es ist nur, damit ich weiß, ob ich mich bei diesem Vielvermögenden wieder mit Empfehlung anmelden kann. Meine jetzige Lieblinge Guggitz und Polsterer Nobile Par fratrum, Dioscurides) wollen auch von der fetten Trift der Heimath in's unfruchtbare Meer. Ach! so segelt denn alle fort und laßt mich allein mit Gabriele und Ida. Jene Hausfrau zieht sich allmälig ein holdes Dienstmädchen zurecht.

Stören Sie mir Nanny nicht im Vorsatze nach Triest zu gehen. Möge dieß jungfräuliche Wesen seiner inneren Regung folgen, ungescheut! Die liebenswürdige Friederike bedarf ihrer nothwendig! Auch diesen zwei Geschöpfen bin ich gut, von Herzensgrund.

Gruß an Max; er soll lernen, um reich zu werden. Sie, Anton! haben gelernt, um liebenswürdig zu seyn.

Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß jetzo und in Ewigkeit von Ihrem

Julius.

11.

Grätz, den 5. Junius 1820.

Mein lieber Sohn! Sobald ich Ihr Schreiben aus Leipzig erhielt, vollzog ich den Auftrag desselben *).

---

*) Unterstützungen an Geschwister. D. H.

Mascon, welcher Ihnen dieß Schreiben mittheilt, bringt auch zwei Briefe an die Herren Professoren Krug und Pölitz in Leipzig; für jeden sind vier Eisenbilder mitgekommen. Uebergeben Sie dieß alles." Man wird Sie im ersten Tage mit Herzlichkeit empfangen. Am zweiten schaffen Sie sich durch Ihr geistreiches und liebenswürdiges Wesen selbst überall die beste Empfehlung, besser, als ich sie zu geben vermöchte.

Ich schmeichle nicht. Die Erfahrung zeigt die Wahrheit. Ich führte Sie einst auf eine Viertelstunde zu Kavannagh. Aus dieser Viertelstunde ist die glückliche Reihe vieler folgender Ereignisse durch Ihr edles und gutes Wesen geworden. Kavannagh ist Ihnen herzlich gewogen.

Ich wünsche Sie Lieutenant im Generalstabe zu sehen. Sie verdienen dieß. Ihre Arbeiten sind nicht wenig, während Andere die Schießmaschinen herumlaufen machen. Was ist das für ein Kummer, welcher Sie drei Wochen lang marteret und wofür Sie durch den Erfolg Ersatz hoffen?

Sie müssen bald Oberlieutenant werden, denn Ihr Seyn beim Fürsten muß schnell benützt werden, weil es Ihnen gewiß einst Neider und Feinde macht. In Allem mögen Sie sich Kavannagh zum Muster nehmen, nur nicht in seiner Uneigennützigkeit. Im Kriegsdienst muß man weit oben stehen, da im Bürgerleben der Mittelplatz der bessere ist.

Meine Gabriele ist die stille, freundliche Seele, welche das Gute thut, wie die Schwalbe ihr Nest baut und die Biene Honig sammelt. Ihre Krämpfe kehren seltener wieder. Ihre zu frühe Ehe scheint dieselbe veranlaßt zu haben, verbunden mit den Schicksalsschlägen des Todes von Sohn und Mann. Ida scheint sich in die Formen zu sehr und zu früh zu fügen. Wenn sie ein Bergchen aufwärts geht, soll sie das Röckchen in die Höhe halten, um nicht zu fallen; sie thut es aber auch beim Hinabsteigen. Dieß scheint mir entscheidend. Sie wird nichts Großes, aber ich liebe die holde Kleine unaussprechlich.

Die Großmutter (die Stattliche und Anstandsvolle) lebt in dem Gedanken, durch Fritzi es zum zweitenmale zu werden. Sie wird gegen die Mitte Septembers nach Triest gehen, wo sich eben jetzt die schwärmerische Fanny befindet. Diese läßt sich von den Wellen

des Meeres schaukeln. Fritzi hat keine Hoffnung mit ihrem Manne nach Wien übersetzt zu werden; aber die Aussichten auf Grätz werden etwas heiterer, wenigstens gehen einige Hoffnungsstralen auf.

Lini macht eine harte Prüfungsschule mit. Die Pflege der Kranken und die Obhut der Kleinen liegt großen Theils auf ihr. Die Wirthschaft ist klein und vier Menschen brauchen viel. Da reicht dann nicht immer die Kasse aus. Diese Lage heischt Verstand, und so wird Lini immer verständiger.

Man sagt (ich weiß nichts gewisses), daß ein nicht unbemittelter Offizier aus Ungarn ernste Absichten auf sie hat.

Weiß Gott! die Frauen und Mädels sind den Offiziers so hold, weil Sie einer sind.

Nanny gefällt sich in Triest sehr, vermuthlich weil sie in Triest außerordentlich gefällt. Der hier durchreisende Hauptmann Enriquez, ein Spanier, erzählte mit einer Art Geheimniß, daß seine Nation bei der neuen Constitution einen leichtern Sieg erfochten, als er wegen dieser wohlconstitutionirten Nanny über sich selbst errungen.

Wenn ich Sie in Leipzig, Max in Wien und Nanny in Triest denke, so meine ich, das Schicksal (diese Verkettung äußerer, von der Freiheit unabhängiger Umstände) habe etwas mit Euch im Sinne. Und die Orte scheinen mir günstig. Gebe Gott seinen Segen! Und blicke Ihr redlicher Vater vom Aufenthalt der Seligen auf Euch! Ich will Euch nützen mit Rath und That, so viel ich kann.

Die Censur des fünften Theils meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich ist nun in den Händen des Hofraths Genz. Ich hoffe wenig, denn er sprach sich also aus: „Jedes Werk, welches liberale Gesinnungen enthielt, muß, wenn sie auch gestrichen sind, verboten werden. Ueberdem spricht der Verfasser dem Protestantism vor dem Katholicism das Wort. So steht die Sache nun im eilften Monate.

Bei M. brachten wir den gestrigen Abend zu, Jäger, der Tenorist aus Wien, sang bei ihr. Der Mann geht in seiner derben, aber sorgfältigen Art fort. Ihr Sohn hat sichtbar zugenommen und ist über die ersten Gefahren des Kinderlebens hinaus. Ich bin jetzt

wie ein Hausbesen, sagte sie mir jüngst mit einem unaussprechlich schönen Blick.

Sie hat auch wieder einen gar lieblichen Satz gemacht, zu dem ein dichterischer Mann ganz treffend dann die Worte sagte: Hast genannt mich einst die Deine — Hast gemacht, daß ich jetzt weine. Wahrlich! dieß ist wunderschön!

Doktor Schweighofer hat von seiner Kathi ein Luischen erhalten; beide strotzen in Fülle der Gesundheit; Eltern und Kinder. Dieß ist ein zufriedenes und glückliches Paar; überhaupt nimmt eheliches Glück zu; Kineli, Obermayer, Schöller, Neuhold, Pewald, Gelba und noch viele andere scheinen zu erkennen, daß keine Freuden sich mehr verbürgen lassen, als die häuslichen.

Da Sie mir in einem Schreiben aus Wien andeuteten, daß André's Hesperus wegen meiner Aufsätze darin Schwierigkeiten haben könnte, so sandte ich nichts mehr, aber Tempski schrieb unmittelbar und André in Mascons Briefe so dringend, daß ich mich in Gottes Namen wieder entschloß, Beiträge zu senden, einen Aufsatz, Drama der Menschheit und Briefe des steyermärkischen Beobachters.

In der Hahn'schen Bibliothek (ich meine Buchhandlung) zu Leipzig befindet sich ein Werk: Historia antiqua ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta; edidit J. G. Eichhorn. Tomus 1, 2. 1811. Von diesem Werke kaufen Sie mir vier Exemplare; das fünfte wird die Buchhandlung gegen gleich baare Bezahlung beilegen; melden Sie ihr, daß ich bei billigem Preise es vielleicht zu einem Schulbuche mache. Ferner brauche ich von Leipzig Marcus Aurelius Antonius in drei Ausgaben, erstens die von Wolle, zweitens die von Morus, drittens die von Joly. Alles ist zu senden mit einem Packe an Kienreich oder Ferstl und bei Sommer in Leipzig aufzugeben. Vielleicht können Sie es selbst mitnehmen.

Julius.

12.

Weimar, 27. August 1820.

— — — — — —

Errathen Sie, daß ich von Göthe rede? Nicht hier, sondern schon vorgestern, in Jena, traf ich ihn. Mit ihm durchfuhr ich die

Gegend; an seiner Seite besuchte ich die Kabinete und Büchersammlungen; in seinem Garten lebt' ich mit ihm, theilte Mittags und Abends seine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Versuche, die auf den dritten Theil der Morphologie Bezug haben; wir sprachen über seine Tugend, seine Schöpfungen, seine Verhältnisse. Bis gegen Mitternacht las er mir aus seinem Divan, dann schloß er mich in seine Arme, und ich schied.

Von diesem Manne umarmt! — Ich gebe die seligste Umarmung der Liebe dafür! — Sie fragen, wie kamst Du zu Göthe'n? — Je nun, da muß ich in der Ordnung meine Reise nachzeigen. Ich ging, wie Sie wissen, nach Dresden. Dort verweilte ich mich drei Tage, eine kurze Zeit, um die herrlichen Gallerien und die herrlichen Umgebungen zu besehen; ich war 18 Stunden unter 24 auf den Beinen; ein vierter Tag hätte mich erschöpft. Das Land ist von Kopieen der vorzüglicheren Gemälde der Gallerie überfüllt; ich war also vorbereitet, in das Heiligthum zu treten. Da ich nicht gesonnen bin, ein Buch zu schreiben, so schweige ich von diesem Gegenstande. Mehrere Künstler hab' ich kennen gelernt, darunter auch den Landschaftsmaler Friedrich, dessen düstere Seele in stolzer Einfachheit aus seinen Nachtstücken und Todtenlandschaften wieder hervortritt.

Am 21., Abends, verließ ich die Hauptstadt und ging nach Löbichau, zur vormals wegen Schönheit und Geist so berühmten Herzogin von Kurland. Sie ist der Knoten eines Gebindes von allen Gelehrten des Landes. Jean Paul war eben weggereiset; Tieck wurde erwartet; Tiedge und die Gräfin Recke traf ich dort. Sie wissen, wie hoch ich die Urania schätze; ermessen Sie, wie sehr mich der geistreiche, gutmüthige, treuherzige Verfasser erfreuen mußte. Hofrath Böttiger gab jeden Tag bei Tische einen zweistündigen Vortrag in den drei Tagen, die ich dort verweilte, über das zarte Wesen der Arabeske.

Am 25. war es eben, daß ich Göthen in Jena besuchte. Am 26. traf ich zu Weimar ein und heute in der Nacht kehrte ich nach Leipzig zurück. Kammerrath v. Göthe (der Sohn) an den der Vater mich wies, wurde mein Führer durch den schönsten Park Deutschlands; ich besah jede heilige Stelle. Göthe's, Herder's, Wieland's

Wohnungen und Grabstellen. Können Sie zweifeln, daß ich bei Schiller's Wittwe war? Mit freudigem Zittern trat ich in sein bescheidenes Haus. Seine Söhne sind in Würtemberg und Köln; seine Töchter hier beide sehr liebenswürdig. Welcher Geist umfing mich dort! Die stille, schwärmerische Tiefe des Vaters lebt in den Kindern fort. — — Ihr

Anton.

13.

Wien, 11. Septbr. 1820.

Mein lieber Anton! Ich mußte von meinen zwei Lieben, von Gabriele und Ida, mich trennen, um hier die Angelegenheiten des fünften Theils meiner Staatengeschichte zu betreiben. Er bleibt unwiderruflich verboten; ein Gespräch mit Genz konnte ihn nicht retten.

Man hatte geglaubt, Genz würde mich in seinem Landhause zu Weinhaus nicht vor sich lassen, allein er empfing mich mit aller hofmännischen Artigkeit und hielt mich vier volle Stunden bei sich. Er sprach mit vieler Klarheit und Offenheit die bestimmtesten Grundsätze gegen Aufklärung und Weiterschreiten der bürgerlichen Gesellschaft aus: „Die Aufklärung habe seit 30 Jahren nur Arges und Tödtliches gebracht. Jedes Weiterschreiten führe an den Abgrund. Er selbst denke, wie Fürst Metternich, und Fürst Metternich erkenne bestimmt, daß die josephinische Epoche ein Wahnsinn sey. Auch das allmälige und von oben begünstigte Streben — nach den neuen Zeitformen sey revolutionär. Man müsse unbedingt festhalten an dem Geschichtlichgewordenen, nicht an dem rein Ausgedachten. Herkommen und Glaube bilden die wahren Grundlagen für Haus, Kirche und Staat." — Mit vieler Fertigkeit vertheidigte er diese Sätze.

Es machte keinen Eindruck, daß ich ihm sagte: „die Censoren hätten den letzten Theil eines fünfbändigen Werkes erlaubt mit Ausstreichungen; ich ließe mir alle Ausstreichungen gefallen, nur wolle ich keine Aenderungen machen." Er blieb bei dem Satze: Ein Werk, worin gestrichen werden muß, soll auch verboten seyn. Hoffnungslos ging ich fort.

André hat den Aufsatz über homöopathische Methode vom Fürsten-Paar durch Mascon erhalten. Wohin haben Sie meinen Aufsatz „Drama der Menschheit" gethan oder gesandt; Sie empfingen

ihn, glaub' ich, von Gräffer. André ist entschlossen unsere Staaten zu verlassen und nach Leipzig zu übersiedeln. Doch dieß wissen Sie vielleicht aus Briefen von ihm, da hier nur Gerede davon im Gange ist.

Kavannagh, dessen Anerbieten, nach Pesth in's Lustlager mitzureisen, ich nicht annahm, hält es für Ihr Glück und Fortkommen ersprießlich, wenn Sie hieher gehen. Er meint, Ihre Feinde (und welcher Treffliche oder Gottesbegünstigte hat sie nicht?) würden fortfahren Ihre Abwesenheit zu allerlei Verläumdung wider Sie zu gebrauchen.

Von den Anekdoten, welche Castelli sagt oder macht, scheint mir folgende die zeitgemäßeste. Die Statue Kaiser Josephs mußte gereinigt werden; man nahm also Spritzen, um ihm gleichsam den Kopf zu waschen und das Licht zu löschen, welches gleichsam von ihm ausströmt. Als die Arbeiter sich damit beschäftigten, ging einer der neueingeführten Jesuiten an ihm vorüber und fragte, was man da mache? Der Arbeiter antwortete: „Wir laben ihn, denn er möcht' speyen, weil er uns sehen muß."

Grillparzer ist in einem Zustand, welcher Mitleid erregt; seine Nerven leiden, und ein stiller Kummer zehrt an seinem Innersten. Jeitteln ist Doktor, läuft um die Groschen in der Stadt umher und trägt mit Muth die schlimme Lage. Deinhardstein, noch immer versenkt in die tolle Liebschaft, läßt sich nicht sehen, nicht hören. Liebel, Professor der Aesthetik in Wien und Damböck, Professor der Aesthetik in Prag, sind zugleich gestorben; also steht der Geschmack auf schlechten Füßen. Um die Kanzel des ersten zu erhalten, muß ich wie ein Schulknabe Concurs machen.

14.

Wien, am 23. Oktbr. 1820.

Mein theurer Vater! Sie sehen aus der Ueberschrift, daß ich hier bin; beklagen Sie mich um der Ursache willen, warum ich es bin. Ich war der Bringer einer traurigen Botschaft, der Verkündiger des am 15., Abends, geschehenen Hinscheidens des F. M., Fürsten zu Schwarzenberg. Am 16., Nachmittags, verließ ich Leip-

zig und ging über Dresden und Prag als Kourier nach Wien, wo ich am 20., Morgens, eintraf.

Ich fühle durch den Tod des Fürsten eine Lücke in mein Leben gerissen, deren Anblick mich ewig mit Ernst erfüllen wird. Was der Fürst mir war, hab' ich nie ausgesprochen, und Sie werden darum vielleicht an der Wahrhaftigkeit meiner Worte zweifeln, wenn ich Ihnen gestehe, daß mich seit dem Tode meines Vaters kein Verlust tiefer schmerzte, als der, den ich eben erlitt. Ich brauche wohl nicht beizusetzen, daß es nicht der Nachtheil ist, der aus seinem Tode meinen äußeren Verhältnissen erwachsen könnte, welcher dieses Gefühles Quelle ist, denn diese äußeren Verhältnisse ändern durch sein Hinscheiden kaum, vielleicht sogar zu einem Vortheil; aber als Mensch zum Menschen stand er mir sehr hoch. Ich kannte ihn; wenige theilten dieß Glück. Er war der erste Mensch, dessen Wesen mich erstaunen machte, mich mit ungewöhnlicher Bewunderung erfüllte, je mehr ich es errieth. Was Tugend sey, habe ich erst durch ihn gelernt. Stehen wir uns einst wieder Mund gegen Mund, so will ich Ihnen Verhältnisse aufdecken, Räthsel lösen, die zu ahnen kaum das schärfste Auge zureicht. Legen Sie die Geschichte aus der Hand, sie ist eine mißrathene Tochter der Wahrheit, bald Buhlerin, bald furchterstummt und jeder Zeit mißbraucht; soll ihr Tadel und ihr Lob uns glauben machen, daß sie nach Verdienst tadelt oder lobt?— Ein goldnes Kalb stellt sie auf, und das Volk wirft sich gläubig vor ihm nieder.

Ich fühle mich so erschöpft, daß ein Aufenthalt von einigen Wochen in meiner Vaterstadt mir sehr wohlthuend wäre; aber mehr als eine Ursache macht dieß unthunlich. Ich habe sonst in Leipzig interessant gelebt; auch davon künftig; ich habe das Schreiben verlernt.

Ich grüße innig alle die meinigen. Wie arm bin ich jetzt! — Ich kann nicht begreifen, wie Alles so im gewöhnlichen Gange fortgehen kann; ich komme hieher, die nämlichen Gesichter treiben sich durch die Straßen, unverändert scheinen die Auslagen an den Buden, — die alten Töne höre ich wieder — ich selbst gehe, wie mechanisch getrieben, meine früheren Wege, setze mich im selben Gasthause wie vormals zu Tische — — ach, so ist der Mensch! Mit

allen Klauen hängt er sich an das Bestehende, leimt sich mit seinem Blute an die papierenen Felsen — und — und eine Minute darauf — und Alles ist zerfallen. — Ach, ich bin ein Thor! und weiß das lange.

Tausend Grüße

von Ihrem

Anton.

15.

Grätz, den 29. Oktbr. 1820.

Mein lieber, guter Sohn! Herzlich willkommen auf österreichischem Grund und Boden! Hätte ich geglaubt, daß Ihre Ankunft in der Hauptstadt gewiß während dieses Monats erfolgen würde, so hätte ich dem Rufe meines Herzens, nach Hause zu Frau und Kind, widerstanden und freudig das Wiedersehen von Ihnen abgewartet. Aber ich glaubte nicht, daß Sie so genau auf 10, 11 Tage Alles berechnen könnten. Auch mußte vielleicht der verehrteste Fürst am 15. sterben, damit Sie am 20. Ihren Vorsatz ausführen konnten. Denn es war ja doch der 10., welchen Sie bestimmten. Mein Lieber! ich sehe nicht von Angesicht zu Angesicht; aber mein Geist ist Ihrem Geiste nah. Der Zug nach Italien bringt Sie vielleicht hierher. Auch Max dachte für fünfzehn Tage sein Vaterland wieder zu sehen; er könnte nun als großjährig seine Geschäfte selbst ordnen mit mehr Sicherheit. Wenn Sie ihn begleiteten! Welch' ein Fest für uns, selbst nicht gleichgültig der ganzen Stadt. Sie, mein Lieber, wohnten wieder bei mir! und Max fände wohl auch sein Plätzchen.

Göthe's Leben und Schwarzenbergs Sterben haben Sie mit eigenen Augen und in dem kurzen Zeitraume von hundert Tage gesehen. Es sind zwei unauslöschliche Eindrücke. Halten Sie dieselben immer gegenwärtig vor Ihrer schönen Seele. Sie nennen die Geschichte mit Verachtung; gerade bei diesen zwei Anlässen kann man es weniger thun als sonst. Die Sage und Kunde der Welt würdigt jedes Verdienst von Göthe, und die Geschichte wird die großen Folgen seiner Geistesrichtung zeigen. Sage und Kunde stimmen überein über den sittlichen und menschlichen Werth des Fürsten. Man hält Ihn für einen Edelmann im höchsten Sinne des Wortes, aber die

Geschichte muß sich wehren, daß die Ueberschätzung seiner kriegerischen Verdienste von der Mitwelt nicht auch in die Nachwelt übergehe. Schwarzenbergen ist viel gehuldigt worden; Huldigungen werden verschwinden, aber die Ehren müssen bleiben. Von den Geschichtschreibern hat ein großer Denker gesagt: die Wahren und Wahrhaften müssen im Kerker oder im Elende sterben!

Sie tadeln mich, daß ich nach den Erfahrungen mit meinem letzten Theile noch eine Urgeschichte, nämlich über den Ursprung der Religionen der Patriarchalien und Heroenzüge der Despotie und Censur geben mochte. Ich glaube aber keinen Tadel zu verdienen.

Die Sache verhielt sich so. Meine Weltgeschichte, 2000 Abdrücke, ist vergriffen. Der erste Theil bis Cyrus soll wieder gedruckt werden. In seiner jetzigen Gestalt gefällt er mir nach 15jährigen Fortschritten nicht. Ich schrieb also eine Urgeschichte, welche für sich bestehen und auch als erster Theil der Weltengeschichte erscheinen könnte. Dieß ist nun vereitelt. Das Verbot der beiden Werke schadet mir 6000 fl.; eine empfindliche, ich kann sagen schmerzhafte Lücke in meiner Rechnung; doch, glaube ich, schenkte ich beide Bücher gerne her ohne einen Pfenning Entschädigung, wenn ich sie nur unverstümmelt gedruckt sehen könnte. Die Urgeschichte habe ich schön erhalten. Die neueste Geschichte Oesterreichs werde ich mit einem Verweise bekommen.

Für André bin ich sehr fleißig gewesen; ich habe ihm gesandt erstens eine Reihe Briefe zum steyermärkischen Beobachter; zweitens eine Abhandlung über Heldenleben und Helden, Gedicht; drittens eine satyrische Erzählung Sünden = Babel und Krähwinkel (Wien und Grätz); viertens ein Epistel über Geschichte von Schröckinger an mich. Noch liegt zu Wien ein Aufsatz: Drama der Menschheit. Gräffer wollte ihn wegen seiner Länge nicht in das Conversations-Blatt aufnehmen, vielleicht auch, weil er Hormayr zu mißfallen dachte. Darum sandte er diesen Aufsatz unter Ihrer Adresse in Neulands Bureau; erkundigen Sie sich da oder bei Gräffer um das Nähere; Sie waren schon in Leipzig als die Sendung geschah. Wenn Sie die Handschrift haben, so senden Sie dieselbe an André. Pars Aufsatz über Homöopathie ist verboten.

Zwei Grätzer, welche, glaube ich, Ihre Mitschüler waren, Graf

Lamberg und von Rosénthal, sind nun zu Wien in der böhmisch-österreichischen Kanzlei. Vielleicht ist es angenehm sie aufzusuchen. Vielleicht begegnen Sie denselben durch Zufall.

Wenn dieß der Fall ist, so fragen Sie Rosenthal, welcher in der Studien-Hofkommission schreibt, ob mein fünfter Theil der Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich schon von der Polizei-Hofstelle dahin gelangt. Was Sie erfahren, melden Sie mir alsogleich. Von Schweighofer Franz, welcher in Livorno schwer krank darnieder liegt, hat man keine bestimmten Nachrichten; Welsersheimb ist bei ihm. Der Jüngste der Welsersheimbe ist Ligorianer in Wien; vielleicht sehen Sie ihn bei Nadlerer oder Veith. Auch von Elloy, welcher, hier des Adels entsetzt, im Strafhause war, soll Ligorianer zu werden aspiriren. Der Bankerott des Theresianums (gleichzeitig mit jenem des allgemeinen Krankenhauses und des Kärnthnerthor-Theaters) bahnt den Ligorianern oder Jesuiten vielleicht den Weg dahin.

Grätz geht in seiner Genügsamkeit fort; die Ruhe und der Friede seines Wesens erquickt, wenn man das Tolle, Ungestüme von Wien, in welchem keine große Idee lebt und nur viel Geschäftigkeit in Kleinigkeiten ist, wieder mitgemacht hat. Schweighofer, Doktor, hat nun schon ein Pärchen Kinder; Obermayer hat zwei Mädchen; Pachlers Faust trägt seinen Namen nicht vergebens, denn er ist ausgezeichnet lustig. Der junge Schöller ist wirklich in Wien, um den Concurs zu machen, denn der Unerfahrene hofft durch große Unterstützung die Lehrkanzel am Krankenbette zu erhalten. Ich selbst bin entschlossen die Lehrkanzel der Aesthetik in Wien zu suchen, obwohl ich wesentlich verliere an der Bedeutenheit in der Stadt, an der Gemächlichkeit des Lebens, an der Genügsamkeit der Seele und an der Unbefangenheit des Sinnes. Der Gedanke, ein unauflösliches Fach vorzutragen und nur drei Stunden wöchentlich zu dociren, muß mich entschädigen. Die Veränderungen unseres Hauses werden die vier schreibenden Frauen auf den beigeschlossenen Zetteln wahrscheinlich erschöpfen.

Aus unserer stillen Stadt hinaus zu sehen auf die sturmbewegte Welt — beschäftigt mich und Viele. Gott im Himmel, wie, wenn, wo wird dieß enden? Ein Volk nach dem andern erhebt sich zum

Kampfe für Neuerungen, ein Fürst nach dem andern erklärt sich als Streiter für das Andere. Wird der Zwiespalt sich auflösen in Eintracht? Wird die brausende Gegenwart zu ruhiger Zukunft führen? Die Natur, die physische, zeigt nach Winterschlaf und Schneegestöber den freundlichen, keimvollen Frühling. Läßt die Natur die physische, nach Schlafsucht und Leidenschaft auch die gemäßigte Bewegung erwarten? Gott gebe es! Darin hat die Concordia recht: Bonaparte's Sturz war nicht der Anfang des Endes, sondern nur das Ende vom Anfang.

Ungemein hat es mich gefreut, von Manneswort und Frauenmund in Wien zu vernehmen, wie man sie ehrt und liebt; die Mädchen schwiegen, wenn man Sie lobte, und dieß Schweigen schien beredter als eine Rede. Aber auch in Grätz ist man Ihnen sehr gut, ich darf sagen, man fängt an stolz auf Sie zu werden. Sie glauben es nicht? Sie zweifeln an meinem Wort? So machen Sie sich auf, sehen Sie und hören Sie selbst. Die Landkutscher kosten nicht viel, Max leistet Ihnen gewiß Gesellschaft. Hat Ezelt für ihn gewirkt? Was macht mein trauter Jeitteles? Grüßen Sie ihn herzlich! Leben Sie wohl, bis Sie kommen. —

16.

Grätz, den 7. Jänner 1821.

Mein lieber Sohn! Ihren Brief vom 28. verflossenen Monats und Jahrs erhielt ich erst am 2. dieses. Von Tag zu Tag erwarteten wir Frost, denn bei dem hier eingetretenen Thauwetter können wir nicht wagen, die verlangten Kapaunen abzusenden. So bald es kalt wird, erhalten Sie dieselben gewiß.

Vor etwa zwölf Tagen sandte ich ein Dutzend als Geschenk nach Wien und übergab an Castelli die Vertheilung; zwei davon bestimmte ich für Lotte Pichler, welche Ihrer Mutter und Ihnen damit eine Ueberraschung machen sollte. Ist es geschehen?

Von Lannoy und Neumann erhielt ich Briefe. Schon recht, daß man auf freundschaftliche Briefe nicht studiert, aber es ist nicht recht, dieselbe mit so viel Uebereilung und so wenig Inhalt auf die

theuere Post zu geben. Wer wird etwas verfängliches schreiben? Aber das große Wien bietet von Sachen und Menschen so vielerlei Anziehendes, daß wenigstens Eine Nachricht für die 8 Kreuzer Silbermünze entschädigen soll.

Niemand meldete mir die für mich höchst wichtige Neuigkeit, daß Regierungsrath Gruber (vermuthlich zuvorkommend) seine Resignation der Direktion der Philosophen-Fakultät einreichte, und daß Seine Majestät dieselbe annahm. Ich verliere dadurch eine mächtige Stütze bei Bewerbung um die Lehrkanzel der Aesthetik. Der wackere Hammer schrieb mir, daß meiner Uebersetzung nach Wien die nämlichen Hindernisse von oben entgegenstehen, welche der Zulassung meiner letzten Werke entgegenstanden.

Sie haben mir am 20. Oktbr. als Nachricht von Hofrath Ohms geschrieben, daß meine Handschrift von der Censur-Hofstelle abgelaufen; etwas Aehnliches meldete mir meine schöne Botschafterin, Gräfin Gabriele Saurau, vom Minister Sedlnitzki. Aber noch habe ich die Handschrift nicht. Wo ist sie? Sie könnte auf dem gewöhnlichen Wege beim Revisions-Amte seyn, da würde ich sie schon haben. Man konnte sie zweitens an unsern Gouverneur präsidialiter schicken, dieß ist nicht geschehen bis jetzt. Man konnte sie drittens der Studien-Hof-Commission geben, damit sie als meine vorgesetzte Behörde mir einen Verweis wegen meiner kühnen Schreibart ertheile. Man konnte sie viertens an den Staatsrath senden, damit er mich wegen der darin aufgestellten Grundsätze zur Rechenschaft fordere. Wo ist sie? Erkundigen Sie sich. Sprechen Sie mit Hofrath Hammer, welcher Ihnen sehr gut ist, und von mir deßwegen eine Bittschrift erhielt.

Eine solche Abtrennung vom Mittelpunkt der Geschäfte durch das Leben in der Kleinstadt ist Anfangs unausstehlich, endlich niederdrückend. Darum wünsche ich nach Wien herzlich, innig. Doch werde ich die Kanzel nicht erhalten, wenn ich auch tiefsinniger als Aristoteles, oder schöpferischer als Jean Paul die schon hier angekommenen Fragen lösete. Noch weniger giebt man mir die Direktion in Wien, obwohl ich sie hier versehe und darum einkommen werde. Meine Schriften sind unter den jetzigen Umständen verhaßt und laden mir die Abneigung einer mächtigen Partei auf den Hals.

Haben Sie gehört, was dem guten André mit seinem National-Kalender geschah? Zwölf Blätter von dem in Prag censirten Werke mußte er ausreißen und umdrucken. Damit gingen die Monate November und Dezember hin, wo alle Welt, Bürger und Bauer, Kanzlei und Regierung sich dieses Zeitbuch einschafft. Er hat gewiß Tausend weniger abgesetzt, was einen Verlust von acht Gulden macht bei jedem Exemplar, also 8000 fl. im Ganzen. Sartori wird dazu lachen, denn sein Haus-Kalender findet größeren Absatz.

Wenn Sie von Schikh die Rechnung bekommen und die Abdrücke von meinen Aufsätzen übernommen haben, so senden Sie mir beides durch Gelegenheit eines Reisenden.

Ich habe die Albaneserin gelesen. Sie ist kalt, aber tief. Sie stellt die Verletzung eines Staats-Grundgesetzes in ihren verderblichen Folgen dar, wie sie durch Schicksals-Ordnung oder Himmelsfügung oder Weltzusammenhang sich rächt. Es ist ein Abdruck der Zeit — wie Yngurd den Napoleon vorstellte. Haben Sie die Memoires dieses Mannes gelesen, wie er die cent jours und die Schlacht von Mont Saint Jean beschreibt, wodurch Sie Ihre Meisterschaft bewiesen und den Krieger mit dem Menschen herrlich verschmolzen?

Ich schrieb bei der Nacht, darum groß und leserlich. Bei Tage bin ich viel beschäftigt mit Direktorat, Professur, Concurs, Haussorge, Gabrielen's Umgang und Ida's Kartenhausbau.

Lebewohl und Handdruck.

Julius.

17.

12. Jänner 1821.

Mein theurer Vater! Sie haben wirklich ganz recht, wenn Sie mich wegen Leichtfertigkeit im Schreiben an Sie tadeln; nennen Sie es Unaufmerksamkeit, ich kann nichts gegen Ihren billigen Tadel sagen — als Sie um Verzeihung bitten. Wie ich mich überhaupt eines Geistes rühmen kann, der im übereilten Streben des Lebens Freuden überspringt; — wie ich am wenigsten unter allen Menschen, die ich kennen lernte, die Gabe besitze, in der Gegenwart zu leben, so vergönne ich mir auch selten das Vergnügen eines herzlichen Er-

gusses, einer vertrauungsvollen Mittheilung, — ja es ist so weit gekommen, daß mich nur selten noch die Sehnsucht darnach überrascht, und ich gerne in Anderen leben will, kaum aber ein Bedürfniß fühle, Andere in mein Inneres einzuführen. Aufrichtig, über Welt, Leben, inneres und äußeres Ziel, über Recht und Unrecht, über Form und Wahrheit, über Verhältniß von Zweck und Mittel, über Weiber — über tausend andere Dinge möchte ich gerne, sehr gerne mich vielfältig mit Ihnen besprechen; so anders ist das Meiste in mir geworden, so umwandelt bin ich, daß ich wünsche, Jemand Drittes führe mich auf die Spur der Ursachen hievon, die ich nicht erkennen kann.

Sie sehen aus dem Eingange, daß ich heute auf einen langen Brief abziele. Für den Eingang ist genug gesagt, lassen Sie mich zu Anderem schreiten. — Ich arbeite mit Lust an der Biographie-Skizze des Fürsten, obwohl ich weder die Kraft noch die Freiheit besitze, ihr die Vollendung zu geben, die ich wünschte. Es wird Stückwerk, nichts weiter. Sie warnen mich vor dem wenig zu empfehlenden Charakter eines Panegyrikers und belegen den Grund, warum solche Warnung nothwendig ist, mit einer Stelle aus meinem für den Beobachter bearbeiteten Nekrolog. Je weniger ich an äusseren Vortheilen durch den Fürsten gewonnen, desto unverdächtiger erscheint das Lob in meinem Munde. Ich bin gar nicht so gegen die Familie, die ich übrigens liebe, gestellt, um in meinen Worten nur die Ihrigen zu wiederholen; was ich sage, ist Ueberzeugung. Mein Verhältniß zum Hause des Feldmarschalls ist eigener Art; es hat mich an dasselbe geknüpft, wie es wieder an mich geknüpft ist. Ich habe sehen lernen, was ich früher nicht sah, und zum zweiten Mal in meinem Leben habe ich das wunderbare Gefühl im Zusammenseyn mit dem Fürsten empfunden, daß mich ein Mensch als solcher überraschte. — Ich fürchte, die Arbeit wird nichts taugen, denn sie ist ungeheuer schwer; sagt man, was man sagen soll, so ist dieß eben das, was man nicht sagen darf; das, was man sagen darf, giebt aber keine Biographie; also nicht sagen und doch sagen ist die Aufgabe.

Wäre nicht in der allgemeinen Zeitung von dieser zu erwartenden Biographie gesprochen und im Auslande nicht so viel schon bekannt davon, — ich würde sie vielleicht schreiben und — im Familien-Archiv niederlegen.

Sie fragen mich, ob ich die Memoiren von Napoleon gelesen? — Da ich kaum etwas aus diesem Fache übergehe, so habe ich Sie ohne Zweifel gelesen, aber welche? — Meinen Sie die Memoires pour servir à l'histoire de la France en 1815, so kann ich Ihnen darüber sagen, daß sie als vorgeblich von dem Exkaiser geschrieben und darum als Nachtrag zum Manuscript de St. Helene und als IX. Theil seiner gesammten Memoiren bekannt, falsch sind. Sie sind zum Theile wörtlich nach Gourgaud Campagne en 1815; es giebt auch eine deutsche Uebersetzung davon; die mir der Verfasser (ich weiß nicht mehr wie er heißt) zusendete, weil er sich die Freiheit nahm, meine ganze Beleuchtung der Grouchy'schen Vertheidigung als Anhang wörtlich beizudrucken. — Die interessantesten Memoiren über die Cent jours sind die von Napoleons Sekretär Fleury de Chaboulon im vergangenen Jahre zu London erschienenen. Ich werde sie bei einer Ueberarbeitung meiner Schlacht von Waterloo, die ich, aufgemuntert durch Kleist v. Nollendorf, Thielemann und andere Preußen, vorhabe, (wann? das weiß Gott) benützen. Ich lese eine unglaubliche Menge von politischen Schriften, oder vielmehr ich las sie, denn nun bekomme ich sie schwerer und finde auch nicht die Zeit dazu. Vormals gehörte es zu meinem Dienste, dem Fürsten darüber zu relationiren. Ein lesenswerthes Buch ist das von Körne bearbeitete Leben Carnot; höchst interessant und von mir als Schulbuch angesehen, die Correspondence inedite de Napoléon, welche mit dem siebenten Theile aufhörte, da der achte unterdrückt wurde. Wie man siegen, wie die innere Heeres-Ordnung einrichten, wie unterhandeln, wie sich stellen müsse — davon kann man sich hier unterrichten. Daß man den achten Theil unterdrückte, ist natürlich, weil er Personen kompromittirt; ich wollte, man hätte das weggelassen, denn Neugierde plagt mich nicht, und trotz allen Ungeschicklichkeiten, die wir so gut wie Andere begangen haben, sind wir am Ende doch die Herren geblieben, — aber es wurde dadurch gewiß viel Lehrreiches zurückgehalten. Ich wollte, ich wäre General oder Minister, ich glaube, ich wollte die Anhänger der sogenannten alten Schule mit ihrem Schaden klug machen.

Ich lebe, was man sagt, in der großen Welt und befinde mich dort nicht übel. — Hochmuth, Leerheit, Steifheit, altspanische Eti-

kette sind mir nur im Mittel-Adel begegnet; Feinheit, Leichtigkeit der Bewegung, Wissen, Kunstsinn herrschen dagegen in der großen Welt. Ich trete mit mehr Befangenheit in den Zirkel, den ein Kaufmann um sich versammelt, als in den Salon eines Fürsten. Während mich dort genaue Rücksichten auf diese gnädige Frau, auf jenen Rath und diesen Baron quälen, und ich in jedem Augenblicke irgend Jemand zu fehlen fürchte, oder eine übliche Höflichkeit zu verletzen, tritt mir hier, sobald ich die Thüre öffne, so wie jedem Gast, der Chef des Hauses entgegen und begrüßt mich, ich bin unberügt, gehe, sitze, stehe, nach Belieben. Das Gespräch berührt die einnehmendsten Gegenstände, alles Merkwürdige im Felde der Litteratur ist da gelesen, jedes Kunstwerk da besehen; statt daß die Untergeordneten sich mit Details plagen, erscheint hier, wenn ich das Gleichniß brauchen darf, alles in Tableaux zusammengerückt; die heitere Höflichkeit, weit entfernt von wortarmer Steifheit, sichert vor allem, was nur irgend unangenehm seyn könnte. Man geht, wie man kommt, ohne Compliment und befolgt nur den Grundsatz, nie dem Menschen etwas zu vergeben, und ist man sonst artig und gefällig, so wird man geschätzt und geehrt. Es giebt eine Menge Menschen, die neben einem Fürsten nie gerade stehen können; ich, der es jeder Zeit that, entsinne mich, wie oft der Feldmarschall sich lächelnd zu mir wandte, wenn so eine tiefgebeugte Seele zur Thüre hinausging und ausrief: „Was sind das für Menschen!

Sie erwähnen in ihrem Briefe der Fürstin S. und spötteln über meine Sehnsucht, sie zu sehen. Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen; genug, Sie haben Recht. Es fehlt mir etwas, wenn ich Sie einen Tag über nicht sprach. Es ist eine der sonderbarsten Frauen, die mir je erschien; verständig und scharf in einem hohen Grade, gelehrt beinahe, ganz ferne und abgewendet von allem Schein und Prunke, vortreffliches Herz; dagegen sophistisch, oft unentschlossen, indolent, immer das Unerwartete thuend, in kleinen Dingen bis zur Unbegreiflichkeit ungewandt und in großen Lagen eine Heldin; Sie würde einen Maulwurfshügel nach zwanzigmaligem Besprechen erst wegschaffen lassen und das ganze Gau zu Rathe ziehen, aber mit einem Worte in einem Augenblicke, ohne einen fragenden Blick zu versenden, einen Berg abzutragen befehlen. Das wahrhaft

Große von allem Zufälligen, Angelogenen, Eitlen oder Unreinen beim ersten Anblicke zu sondern, — das Leben des Einzelnen, wie das der Völker, die Epochen in den Begebenheiten unserer und jeder Zeit in großen Massen zu beschauen, hat diese Frau eine gewaltige Schnelligkeit und Sicherheit. In ihrem ganzen Wesen heroische Poesie ist sie fern von jedem Getändel der Phantasie und Empfindung; sie muß daher schroff und stolz erscheinen, während ich gestehen muß, keine Frau zu kennen, die es weniger wäre, als eben sie. Gott sey Dank, daß sie 50 Jahre alt ist, sonst könnte man mich für verliebt in sie halten! — Für dießmal genug hierüber; Sie haben mich so zu sagen herausgefordert; zur Strafe nöthige ich Sie, einen so langen Brief zu lesen. Ich wollte, ich könnte mich einmal recht ausschreiben; ausschreiben über den Kampf zwischen dem Jetzt und dem Ehemals, zwischen den eingelernten und den erworbenen Grundsätzen, über meine Zweifel über Menschenschätzung und Menschenwerth, über meine Ansicht von der Stellung dieses ganzen armen Geschlechtes hienieden und seiner vermeintlichen Höhe über — über mich selbst.

Schändliches Wetter, der ganze schöne Schnee weg — dafür abscheuliche Nisse! — Die Ueberraschung, welche Sie mir bei Pichlers bereitet haben, ist vor sich gegangen, und ich danke Ihnen dafür. Beiliegend ein Zettel von Lottchen.

Daß Gruber seine Resignation eingegeben, erfuhr ich bei Neumann, und glaubte, er würde es Ihnen schreiben. Ich habe nicht viel Hoffnung für die Erfüllung Ihrer Wünsche in Beziehung auf eine hiesige Kanzel; Hammer scheint mir recht zu sehen, wenn er glaubt, daß im jetzigen Augenblicke Ihrer Uebersetzung nach Wien dieselben Hindernisse von Oben entgegenstehen, welche der Zulassung Ihrer letzten Werke entgegenstanden. Indessen frisch darauf losgearbeitet! Wer selber absteht vom Streben nach dem Zwecke, wie sollte er ihn erreichen! Sobald ich Hammer treffen kann, frage ich wegen Ihres Manuscripts: es muß doch auf dem Weg seyn.

Wann werde ich Sie, wann die Meinen wieder sehen? O, mein Vater! Ausruhen möchte ich — ausruhen! Ich fürchte vielem entwachsen zu seyn, ohne noch das Kleid auszufüllen, in dem ich erscheine. Hoffnungen für Leistung, für Namen, für Lob und Ruhm habe ich genug — Hoffnungen für mein eigentliches stilles Glück Keine!

Zum Umgang habe ich nach besonnener Wahl Menschen gefunden; als Lehrer, und um Sie kindlich zu verehren, hat mich der Himmel Sie finden lassen; — aber, was mein tiefstes Herz ausfülle, wo ist es? Die Erinnerung bringt mir ihre Bilder wieder; die schönsten Farben sind verblaßt, und dort, wo sie noch in unbefleckter Wahrheit vor meinem Auge stehen, ist die Liebe, die sie fordern, ein Verbrechen. Adieu,

mein Vater!

Anton.

18.

Grätz, 17. Febr. 1821.

Mein lieber Sohn! Das widerliche Gefühl, welches Sie in der Höhle Sartori's befällt, habe auch ich nicht selten empfunden. Zu Zedler muß man gar unter die Erde steigen. Beide wissen vielleicht gar nicht gewiß, wo meine Handschrift liegt. Sie selbst, Hofrath Hammer und Gräfin Saurau, schrieben mir gleichlautend, daß sie am 20. Dezember, also vor zwei Monaten, an unser Gubernium abgegangen. Da ist sie nicht angekommen.

Ich folgte also Ihrem Rathe und schrieb an Grafen Sedlnitzki selbst, welchen ich schon vor fünf Monaten persönlich besucht hätte, wenn nicht Zedler mit seinen nämlichen Bedenklichkeiten zurückhielt. Ohms weiß die Sache, aber er wird vielleicht nicht reden. Lesen Sie den beiliegenden Brief an den Minister; wenn er Ihnen recht ist, so siegeln und überreichen Sie ihn. Versuchen Sie Ihr Glück bei dem glatten Staatsmann. Als den Wiederhersteller meiner Ruhe will ich Sie ansehen, wenn Sie mir meine Handschrift senden. Wenn Sie aber auch nichts erwirken, bleibt Ihnen mein innigster Dank.

Ich glaube nicht, daß man mich blos mit Zurückhaltung meiner Handschrift mürbe machen will. Man wird mir einen Verweis geben oder meine Verantwortung fordern, oder auf Absetzung antragen. Freilich ist dieß Alles ungerecht, da ich die Stimme der gewöhnlichen Censoren für mich hatte und zu jeder Ausstreichung (nur zu keiner Aenderung) mich erbot. Komme was da wolle, ich fühle mich unschuldig. Muß ich wegen der Wahrheit leiden, so sey es! Aber ich möchte, daß die Sache beendigt wäre. Thun Sie bei Sedl-

nitzki, was Sie können, erwirken Sie die Rückgabe, oder wenigstens die Kunde, wo die Sache liegt. —

Meinen schriftlichen und mündlichen Concurs für die Lehrkanzel der Aesthetik habe ich am ersten und zweiten dieses mitgemacht. Ich glaube mich mit Zuversicht darauf berufen zu können. Meinem Gesuche liegen Zeugnisse die Menge bei, wie ich ein Aufgebot ins Gefecht geführt, wie ich die Linzer-Fabrik für das Aerarium erkauft, wie ich die spanischen Proklamationen übersetzte, wie ich Tausende von Gulden für die öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit einsammelte. Um dieß bei der Regierung in Wien geltend zu machen, ersuche ich im beiliegenden Briefe den Herrn v. Pichler, dessen Güte mich einiges dort hoffen läßt. — Lesen Sie, siegeln Sie, übergeben Sie dieß Schreiben. —

Schon längst war ich entschlossen, mich den Martern unserer Censur zu entziehen durch Nichtarbeit; aber den fünften Theil der Staatengeschichte mußte ich als Schluß schreiben; die Urwelt wollte ich an die Stelle des ersten Theils meiner vergriffenen Weltgeschichte setzen, um das Ganze doch sich selbst und der Zeit ähnlicher zu machen; — beides wurde verboten. Nun will Ferstl ganz wider meinen Willen die alte Weltgeschichte wieder abdrucken, und man macht ihm Anstände. Mein Entschluß ist fest; diese Censur plagt mich nicht mehr. In dem neuesten Hefte des Hesperus ist meine „Weiblichkeit" noch mehr als in allen Journalen herausgehoben. Wenn ich Gelegenheit finde, so sende ich Ihnen einige Abdrücke, einen für die Fürstin von Schwarzenberg, welche dieß nach Mascons Erzählung ganz fassen muß — und einen für Toni Adamberger. Noch leichter ist es zu machen, wenn Sie bei Wallishauser auf meine Rechnung zwei Abdrücke nehmen und sie den Damen einhändigen. Oder soll ich vielleicht kleine Briefchen zur Einbegleitung senden?

Es ist mir angenehm, in grüner Uniform Sie umhereilen zu sehen. Noch mehr freut es mich, so manches Hoffnungsgrün in Ihrem Geiste zu erblicken. Aber unaussprechlich freuen würde es mich, im nächsten Frühlinge Sie auf einige Wochen bei uns zu haben. Alle — alle sage ich — wünschen Ihre Ankunft. Ich will mich todtkrank stellen, wenn Ihnen dieß die Erlaubniß zur Herreise erwirkt. Eine schöne Seele ist eine Seltenheit und ein heller Verstand

trifft sich nicht oft. Sie vereinen beides in hohem Grade und beides blüht und glüht in einer Jugendgestalt. Ach! welche Wonne im Anblick derselben. Kommen Sie, wir alle bedürfen ein solches Freudenbild. Kuß, Druck, Jubel

erwartet Sie.

Julius.

Bei uns wohnen, schlafen, essen versteht sich gewiß.

19.

Grätz, den 11. Mai 1821.

Mein lieber, guter Sohn und Freund! Ich habe zwei Ihrer Schreiben zu beantworten; jenes, worin Sie mir das Gespräch mit dem Grafen Sedlnitzki meldeten, und jenes, wo Sie am Fanny-Tage in einer Nachschrift andeuteten, daß ich mich darin irre, wenn ich an Gränzen der Gewalt glaube. Der Graf versprach die Handschrift bald an das hiesige Gubernium zu senden, dieß ist noch immer nicht geschehen, ich möchte Sie nicht noch einmal zu einem Schritte deßwegen bewegen, und muß also wieder in den sauern Apfel beißen, künftigen September selbst nach Wien zu gehen; Sedlnitzki ist von Genz und Hormayr gegen mich als Schriftsteller sehr eingenommen; aber der Regierungsrath Schmidt bei der Polizei-Hofstelle und der hiesige Polizei-Direktor Krametz sollen als Mensch ein günstiges Bild von mir entworfen haben. Ich kenne den Regierungsrath Schmidt gar nicht; doch höre ich, daß er der eigentliche Liebling des Ministers und mein Haltpunkt sey. Der hiesige Polizei-Direktor hat mir die hiesigen Armen-Anstalten, für welche ich einst Tausende von Gulden zusammenbrachte, anvertraut und deßwegen für mich sehr beredt geschwiegen — geschwiegen steht hier und ich habe geschrieben sagen wollen.

Ich glaube an keine Gränzen der Macht. Ich kenne die Schlachtbank von Kaschau und den blutigen Landtag von Prag, und Holzer in Wien und Baumkircher in Grätz zu gut. Wenn meine Feinde mich verbrennen wollen und nicht aus Leidenschaft gegen diese, Andere sich meiner annehmen, so bin ich am längsten Professor gewesen. Dieß kann ich nicht verhindern, will es aber auch nicht befördern. In den Büchern, welche ich mit Erlaubniß der gesetzlichen Behörden schrieb, liegt meine Anklage; ich und das Buch sind gleich

unschuldig und redlich geblieben, aber die Welt und Zeit sind anders und trüglich geworden.

„Die Sachen stehen so, daß ich Ihnen Glück wünschen muß, wenn Sie die Lehrkanzel der Geschichte nicht verlieren, ohne die Professur der Aesthetik zu erhalten." So schrieb mir Hammer. Ich ging mit dem Briefe zum Trauergerüste, das eben am 20. Febr. über dem Sarge Josephs II. errichtet ward. Ich durchdachte Alles und fand mich wunderbar erheitert. Keine Nacht schlief ich unruhig, keinen Tag verlebte ich in Sorgen; der Frühling und Ida gehen blühend in die Höhe; Gabriele steht mir still und theilnehmend zur Seite; ich bin froh, bisweilen sag' ich einen Fluch, aber das ist wie ein Donnerwetter in Mailuft. Ich kann den Schlag nicht abwehren, wenn meine Feinde wollen, aber ich will auch nichts thun, ihn auf mich zu ziehen. Der erste Band meiner Weltgeschichte, welche von den Censoren, von der Polizeistelle und von der Staatskanzlei einst erlaubt war, darf nicht wieder gedruckt werden, über so etwas fluch' ich dann, dann bringt mir meine Ida ein Gänseblümchen, und Alles ist wieder gut.

20.

Schloß Kapi, in der Gegend von Eperies, 12. Juni 1821.

Mein theurer Vater!

Aus den unwirthbaren Wäldern der Karpathen meinen Gruß Ihnen und Allen! — Sie sehen mich auf einmal in eine neue Sphäre versetzt, worin ich im engsten Sinne ein Stümper und Schüler bin. Tag auf Tag, Berg auf, Berg unter — Zirkel und Stift in der Hand, den Meßtisch an der Seite und nun den Schlachtboden künftiger Zeiten beschaut, geprüft, verglichen, gezählt, gemalt! — Ueppige, wilde Natur! — arme, lumpige Menschen, deren höchstes Lebensziel das Pferd zu hüten ist — erbärmliche, schmutzige Nahrung — Wohnung mit Bauer, Knecht, Magd, Vieh und Hund gemeinschaftlich — nichts als slawakische Konversation — Rohheit in allen Ecken!....

Ich habe meine Arbeit in Bezug auf den seligen Fürsten in Wien geendet und nur von hier aus einige wenige Aenderungen veranlaßt. Die Censur leitet der regierende Fürst ein. Im Winter,

wenn ich wieder komme, wird sie gedruckt. Wie kann ich Ihnen die Zeichen der Liebe schildern, die ich beim Abschiede in dem trefflichen Schwarzenberg'schen Hause empfing; — gleich einem lieben Angehörigen behandelte man mich: — mit Allem wurde ich ausgerüstet. Ich hatte Mühe, die Menge der Sachen zurückzuweisen, mit welchen man mir meinen schweren Sommeraufenthalt erleichtern wollte. Die gute Fürstin! — Gleich einem Sohn hat sie mich behandelt! — Sie hatte das Auge voll Thränen, als ich von ihr ging — es that mir leid, daß gerade noch ein Dritter im Zimmer war; er störte, obgleich es ein lieber Mensch war; — kaum bin ich zu Hause und packe, so tritt ein Bedienter der Fürstin ein, der mir sagte, sie wünsche mich nochmals zu sehen: ich wohnte auf dem Neumarkt, sie war zu Fürst Joseph, dessen Palais ganz nahe ist, gefahren; ich komme hinüber — sie tritt mir entgegen: „nicht so," sagte sie, dürfen wir von einander gehen, — ich war nicht frei genug — ich mußte Sie nochmals sehen, — mußte Ihnen noch ein Lebewohl sagen." — Diese Zartheit rührte mich tief — ich schied recht schwer von so viel Liebe, die um so dauernder ist, da sie hinter den Formen gefangen liegt; wer dieß einmal übersteigen konnte bei Leuten von Gehalt, der darf auch auf sie zählen.

Ich grüße mit Innbrunst alle die Meinigen und bin

Ihr

Anton.

21.

Grätz, 8. März 1822.

Mein lieber Anton! Zu diesem Worte vor dem Ausrufungszeichen macht auch mein Herz einen Ausruf. Der gute Toni, mein lieber Mascon ist gestorben; seine Anlagen im Garten werden untergehen, aber seine Anlagen in meinem Innern werden erst mit mir in die Grube fallen; ich werde keine solche Seele mehr finden, er war mir gut, wie Niemand mehr auf dieser Erde; er gönnte mir jedes Glück, jeden Ruhm, denn ich glaube, er kannte mich am meisten unter allen Menschen. Ein anderer, guter Anton, Spiegelfeld, Gouverneuer von Triest, sein und mein Freund, ist ihm im Zwischenraume eines Monats in's Grab gefolgt; neun unversorgte

Kinder stehen um den Leichnam, und ich traure um einen Mann, an dem der Staat einen jener Kräftigen verlor, welche der Pesthauch unserer Tage nicht vergiftete. Also von dreien dieses Namens bleiben nur Sie, mein Guter! mir noch mögen Sie an himmlischem Streben dem Einen, und an irdischer Anerkennung dem Andern, beiden aber an Wohlwollen für mich und Rechtsinn für Welt gleichen!

An Baron Kavanagh sandte ich einen Brief über die letzten Stunden seines Schwagers und über meine Plane für Erhaltung seiner Anlagen. Ersuchen Sie ihn, mir von beiden Schreiben gütigst eine Abschrift machen zu lassen; nehmen Sie dieselbe zu sich, um sie mir gelegentlich zu senden. Ich denke eine Lebensbeschreibung abzufassen, worin man alle die gewöhnlichen Dinge vermissen wird, aber den Gang seiner Seele genau finden soll. —

André, aus Stuttgart, schrieb mir vor einigen Tagen. Seinen eigenen Zustand drängt er in folgende Worte zusammen: „Sie glauben nicht, wie glücklich ich hier lebe, mein Wirkungskreis ist groß, schön, nützlich und ehrenvoll. Was ich dort in Jahren nicht zu Stande brachte, richte ich hier in Tagen." Von einem Schriftsteller, welchen ich ihm wie mich selbst empfahl, schrieb er mir: „Für den mir von Ihnen empfohlenen Mann werde ich, wie für mich selbst zu sorgen, keine Gelegenheit versäumen, und wie sollte es mich freuen, könnte ich ihn erlösen!" Von Ihnen schrieb er folgendes: „Sagen Sie dem lieben Anton, daß mich herzlich nach ihm verlange, und daß ich froh bin, daß er mir noch wohl will. Ich glaubte mich völlig von ihm vergessen und kann Ihnen sagen, daß mir in vielen Jahren kein junger Mann vorgekommen ist, der mich so wie er angezogen hätte. Ich mache meinen herzlichen Glückwunsch im Voraus; die Tochter einer solchen Mutter! Was läßt sich da erwarten! Welch' ein Eden läßt sich dem Martis-Sohne öffnen! daß kein Geist der Finsterniß es ihm je verleide! Den Hochzeittag soll er mich wissen lassen; ich feiere ihn hier." —

Von der Professur der Aesthetik zu Wien habe ich noch nichts bestimmtes vernommen. Die Sache liegt im Kabinete, wo die großen und geheimen Consultationen geschehen. Der Erzherzog Johann sagte mir einiges günstige vom Staatsrathe, doch glaube ich, hat es sein gefälliger Geist aus der Luft gegriffen. Der österreichi-

sche Beobachter schnitt mir in einem Schreiben nicht alle Hoffnung ab, doch setzte er bei, Ihr letztes Manuscript und manches Andere, was wirklich zum Drucke von Ihnen bestimmt ward, klingt eher so, als ob es in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit anderen Worten in der sogenannten Josephinischen Aufklärungs-Periode, als in dem letzten Jahre des zweiten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts, unter Franz I., geschrieben worden wäre. —

In meiner Schriftstellerei fahre ich fort, obwohl mich oft großer Unmuth befällt.

Meine Weltgeschichte darf ich sogar nicht unverändert wieder auflegen lassen. Meine Staatengeschichte soll ihren Schluß unter keinerlei Gestalt (sagt das Dekret) erhalten. Dieß schadet mir im Gelde. Es schmälert meinen Ruhm. Es stört meine Lust. Es hemmt meinen Fortschritt. Wie werd' ich es tragen.

Morgen betrete ich mein 45stes Lebensjahr. Jugend und Wonne sind vorüber. Alter und Selbstgefühl kommen. Meine Gabriele ist ein sanftes Wesen, das redlich mit mir jubelt und trauert, so viel der stillere Gang ihrer Empfindungen gestattet. Ida ist gar munter und froh; ihr Hüpfen und Gaukeln ist ein herzerfreuender Anblick, es entzückt mich, ein Ding heranwachsen zu sehen, dem ich Blumen auf den Weg hierhin und dorthin streue, und welches bei den Blumen noch nicht an ihr Welken denkt. —

Aber Alles welkt, Völker sterben und Sterne verlöschen. Die Wiederkehr des Frühlings täuscht mit den nämlichen Blüthen, aber es sind andere Bäume nach einigen Jahrzehnten. —

Meine Ida mit Schweighofers Georgy, Wertes Mundi und Pachlers Faust sind ein kleines Klümpchen, welches nun eng zusammenhält, aber nicht weit sich auseinander verlieren wird; Gott gönnt Ihnen die glückliche Gegenwart; die Zukunft denken sie nicht als Morgen, sondern als Gestern. Auch vermischen sie die beiden Worte beständig. —

Am nächsten Frühling, der bereits Lüftchen als Landboten zum großen Laubhüttenfeste sandte, werden auch Sie zu uns kommen. Ich erwarte Sie mit Sehnsucht. Nachtigallen und Lerchen der Heimath warten mit Gesängen süßer Wehmuth und steigenden Triller

auf Sie. In meiner Behausung steht Ihnen das Lager bereit, und das Herz klopft Ihnen entgegen von

Ihrem

Julius.

22.

Grätz, den 14. Julius 1822.

Mein geliebter Sohn! Wenn ich mich erheitern will, so denke ich mir, daß es junge Männer voll Liebe und Thatkraft giebt, wie Sie. Da kann ich mich in Nachsinnen verlieren, und alle Trauer der Gegenwart schwindet vor den Bildern einer besseren Zukunft. Ach! erhalten Sie nur das kostbare, ja das unschätzbare Gut der Gesundheit. Ihre Lebensweise wird, muß Sie aufreiben. Neben vielerlei schweren Arbeiten das geschäftsvolle, alles aufregende Nichtsthun der großen Welt. Die Schola Salernitana (eine mönchische und medicinische Schule) hat die Regeln der Gesundheit nach den Aussprüchen der allgemeinen Menschen-Erfahrung gesammelt, und da steht es oben an, daß man früh zu Bette gehen und früh aufstehe. Reißen Sie sich also los von aller Arbeit um 10 Uhr Abends und kehren Sie um 5 Uhr Früh dahin zurück. Entschlagen Sie sich dem ewigen Schreibereiwesen, mein Guter! und bedenken Sie, daß die jetzt aufgesparten Geisteskräfte nach dem sechszigsten Jahre Wucherzinse tragen. Meiden Sie öfter an einem schönen Tag das Salonleben, wo großer Zwang herrscht, da das zeitgemäße Reden schwer fällt und das zeitgemäße Schweigen nicht leicht ist. Keine hitzigen Getränke! welche Ihre lebhaften Seelenorgane und die zarten Nerven mit ertödtenden Schwingungen befallen. — Wenn ich wüßte, daß Sie dieß Alles beobachten, oder wenigstens sich vorsetzen, so wäre ein großer Stein von meinem Herzen genommen, denn ich möchte, daß Gottes Verheißung für Kindesliebe an Ihnen in Erfüllung ginge, daß Sie lang leben und es Ihnen wohl gehe auf Erden.

Daß die Biographie unter der physischen Presse liegen darf, nachdem sie glücklich der psychischen entronnen, freut mich ungemein. Sie wissen, was ich durch die Censur gelitten, und wie sie sogar meinen früher gebilligten Schriften nun den Wiederdruck ver-

sagt. Darum bin ich begierig zu lesen, was Sie als Weltmann gethan, um als Wahrheitsfreund auftreten zu können. Die Biographie ist die Wurzel aller Geschichtschreibung.

Bayle, der Vater kritischer Geschichte bei den Neuern, sagt bei der Biographie eines österreichischen Feldherrn Basta: „Si l'on desire de ne point passer pour flatteur il faut entreprendre l'histoire particulière d'evènement fameux, ou la personne dont on veut faire la vie, ait eu la principale part. La grande commodité de cette conduite est, qu'elle n'engage point à parler des imperfections de son Héros; au lieu qu'une histoire entière de sa vie demande, qu'on le dépeigne non seulement selon ses vertus, mais aussi selon ses vices. Or quelque loûable puisse être une personne, elle a ses défauts, et quelque fois même ses mauvaises qualités ne sont pas moindres que leur bonnes. Annibal qui étoit borgne, censura le peintre, qui lui avoit donné deux yeux, et recompensa celui qui l'avoit peint en profil. Cela montre qu'il ne vouloit point qu'on mentit ouvertement en sa faveur, et qu'il étoit bienaise qu'on trouvat l'art de dissimuler ses defauts. Il faut conclure par cette règle excellente: Lauda parce, vitupera parcius.“ — Honorar habe ich fünf Dukaten, also Sie sehen!

Eben als ich diese Worte Bayle's für Sie, mein Sohn! notirte, traf ich auf eine Stelle Lessings, welche für mich selbst wunderbar paßt. Sie führt den Gedanken aus: Wer die Wahrheit nur halb zeigt und sie unter allerlei Mänteln in die Welt zu bringen sucht, mag wohl ihr Kuppler seyn, aber ihr Liebhaber ist er gewiß niemals gewesen. Dieser Satz tröstet mich über meine Bücherverbote. Und wenn sie nicht einen so bedeutenden Riß in meine wirthschaftlichen Verhältnisse machten, so freute ich mich sogar darüber, um diesem Halbdunkel der österreichischen Schriftstellerei ein Ende zu machen. Wenn ich nur bald die Lehrkanzel der Aesthetik erhielte, um diesem Lügenwerk entrückt zu seyn. Fra Paolo hatte Recht zu sagen, ein wahrhaftiger Geschichtschreiber müsse gefaßt seyn, im Kerker, auf dem Schaffot oder unter dem Dolchstoß zu enden. Conosco lo stile della Curia Romana, waren seine letzten Worte, als

man ihn vor dem Altare durchstach. Dieß geschah in dem frei gepriesenen Venedig. — Die Beförderung der ästhetischen Sache hängt an dem Kabinets-Direktor Martin. Vielleicht finden Sie einen Weg zu ihm.

Jene von Ihnen angedeuteten Vorfragen sind schon im Mai geschehen; dieß weiß ich gewiß, und darum vermuthe ich eine nahe Entscheidung.

Die Erbschaftssache in Salzburg ist nicht zu vernachläßigen nach Doktor Carls Meinung. Es kommt darauf an, die Verwandtschaft zu beweisen. Den Beweis liefern die Taufbücher. Schreiben Sie nach Samewitz in Mähren, woher, meines Wissens, Ihr Vater stammte. Soll ich durch meine Bekannten, den Hofrath Verchowics und Doktor Steinhardt in Salzburg, über die Abstammung des dortigen Prokesch Erkundigungen einziehen? Nur dieß fällt mir auf, daß die dortigen Behörden immer Prokes schreiben, und ein Buchstaben entscheidet viel. Daß die Burgerin in Wien Sie zum Verwandten haben oder machen will, finde ich sehr begreiflich; lacht doch auch mir das Herz, wenn ich Sie meinen Sohn nenne. Ich thue dieß laut mit Stolz und still mit Lust.

Daß Sie dem geistreichen und vielvermögenden Genz nun bisweilen näher kommen, erfreut mich. So wie ich Sie kenne, taugen Sie völlig in seine Nähe. Gleiche Gaben der Gesellschaft und eine meisterhafte Feder. Nur ein einziges möchte ich in Ihrem Umgange tadeln. Es ist nicht Eitelkeit, es ist nicht Hochmuth; aber es ist ein gewisses Gewicht, welches in Ihren Worten, in Ihrer Haltung, in der Gluth Ihres Auges, in Ihrem ganzen Wesen liegt. Dazu eine magere Gestalt, die schlank hoch emporsteht. Mäßigen Sie dieß alles durch Unbedeutenheit mancher Aeußerung, durch Natürlichkeit eines unbefangenen Herzens, durch den Anschein der Sorglosigkeit, seyen Sie, um Gotteswillen, jung und bleiben Sie es lange!

Was ich von K. höre, betrübt mich. Ist er nicht ein Verwandter der Fürstin M.? sie heißt auch K. Hatte er nicht in Koppenhagen im Vorsale der Majestät einer Hofdame Ungebührliches gezeigt? Daß man ihn dem Criminale übergab,

scheint mir für einen solchen Namen schon all zu viel Strafe. Ich hoffe, man wird sich der Härte Josephs II. nicht schuldig machen, welcher den Grafen Potzdatzki die Straßen kehren ließ.

Julius.

23.

Grätz, 6. Oktbr. 1822.

Mein lieber Anton! Vorgestern erhielt ich das Postpaket mit den vier Abdrücken Ihres Werkes über den Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeiten und Inschriften! Vor Allem beschäftigte Uns (ich meine Mich und Gabi) die geschmackvolle Pracht des Quart-Exemplars, dann die bequemere Schönheit des mir geschenkten Oktav-Abdrucks, endlich erfreute Uns die angemessene Würde der für das Allgemeine bestimmten Ausgabe. Ihr Kind ist dreifaltig, bürgerlich, adelig, fürstlich ausgestattet, und jede der Ausstattungen hat ihren eigenen Werth.

Sie kennen mich. Mir schlug das Herz vor Freude bis zum Halse hinauf. Ich konnte fast nicht reden. Doch ging ich in großer Eile zum Fürsten Hohenzollern; er wird Ihnen seinen verbindlichen Dank eigenhändig überschreiben.

Zu Elsnigg trug Ida die liebe Last und bekam einen ganzen Korb voll Zuckerwerk als Rückfracht. Persönlich übertrug ich die hier seltene Gabe an Kirchstätter, welcher schlicht im Aeußern, doch fein genug im Innern ist, um ganz zu fühlen, was dieß Geschenk bedeute. Also war Anton unser Aller Gespräch am ganzen Tage.

Ich machte mich über dieses Werk, welches an meinen Scharfrichtern so gnädige Hofrichter gefunden hatte. Ich las es so ununterbrochen, wie in jüngern Tagen Schillers dreißigjährigen Krieg. In etwa zwölf angestrengten Stunden konnte ich mir sagen, keinen Hauptpunkt und keinen Uebergang, keine Idee und keine Nüance übersehen zu haben.

Erschüttert wurde ich durch mein eigenes Bild, welches Sie mit so wenigen Zügen und dennoch so treffend hingeworfen haben. Ich fühle in mir über gewisse Ereignisse Unserer Tage eine völlig abgeschlossene und darum einseitige Richtung. Ich urtheile aus den

Schachten der Büchersäle hinaus über Männer auf dem wandelbaren bewegten Boden der Welt; aus meinem beschränkten Kreise mache ich an jeden weltgeschichtlichen Menschen die nämliche Anforderung des Rechtes. Doch tröste ich mich damit, daß mir jene einseitige Stimmung die Besonnenheit nicht raubte, um zwei ganz entgegengesetzten Männern, dem Vicekönig Eugen und dem Erzherzog Carl, die gleiche Verehrung im Innersten zu zollen; ich stelle sie himmelweit über den sogenannten Sieger von Leipzig. Von Carnot und Latour Maubourg schweige ich als von Wesen, deren Thaten bloß als halb verklungene Sagen in vertraulichen Kreisen gelispelt werden.

In Ihrem neuen Werk ist ein Zug wieder, welchen ich schon in der Schlacht von Waterloo bemerkte, und welcher Ihnen eigenthümlich und unveräußerlich werden wird. Sie besitzen die große und schöne Kunst, von öffentlichen und trockenen Gegenständen zu den geheimen und menschlichen Ereignissen überzugehen. Jene hat der Kopf, diese das Herz bearbeitet. Ihr Jugendleben in der Natur und Ihr Mannesstreben in den Salons stehen wie in Ihren Briefen, so in Ihrem Buche blühend und kräftig neben einander. Sie haben die Theorie Ihrer Schreibart in einer tüchtigen Stelle ausgesprochen. Das Menschliche findet neben dem Bürgerlichen seinen Platz.

Die Fakta und Data sind zahlreich und genau; es standen Ihnen alle Hülfsmittel zu Gebote. Dennoch scheint mir das Ganze oberflächig. Man erfährt nichts Tiefes, nichts vorher Unbekanntes, Nichts, was über den innersten Sinn oder Zweck Ihres Helden Aufschlüsse gäbe.

Die Oberflächigkeit nimmt dadurch zu, daß in dem ganzen Bilde gar kein Schatten, nicht einmal ein Halbdunkel sich befindet. Der Mann, welchen Sie beschrieben, ist nicht nur ein Fürst wie ein Mensch, sondern ein wahrer Engel, welcher bereits von der Erde schied, um die Armseligkeiten derselben nicht länger anzuschauen. Und mit der „Demuth in der Miene" lassen Sie mich gehen bei einem Manne, welcher mit jeder Unterschrift und 21jähriger Majorschaft den Hochmuth, der That nach, so sehr übte, daß er ihn zuletzt viel-

leicht nicht einmal mehr fühlte, sondern wie ein abgebrauchtes Kleid wegwarf, oder wie eine zum Eckel gewordene Speise andern noch Hungrigen überließ.

Sie schreiben, daß man Sie nun fetire, daß es aber bald aufhören werde. Dieß mag seyn! Aber fürchten Sie Nichts dieses Buchs wegen. Es giebt Ihnen gewiß einen bleibenden Werth bei allen Jenen, welche von Velin-Papier Altäre wollen. Die kluge Zurückhaltung, die berechnete Offenheit, die feine Schmeichelei, das beredte Schweigen desselben muß mächtig empfehlen. Viele Meisterschaft ist darin mit vieler Jugendkraft gepaart. Wie konnten Sie einen Augenblick an dem Imprimatur zweifeln? Benningsen und Stroganoff, sowie Frimont und Bianchi müßten es geben. Der einzige Bernadotte könnte klagen.

Nur die etwa pomphafte Frage beim Jahr 1813: Wer war der Mann? u. s. w. könnte vielleicht anstößig an einem Orte seyn; aber die Antwort, welche Sie selbst geben, erklärt, warum man ihn zum Oberfeldherrn erkohr. — Der Vorwurf des Neuen kann höchstens nur einzelne Worte, wie „Vorhut und Nachhut," oder Wendungen wie „Geburt und Verdienst" treffen. — Bonaparte ist nur so hoch gestellt, daß es doch der Mühe lohnt, ihn von seinem Holz mit Sammet überzogen herabzuwerfen. — Kaiser Alexander scheint mir mit gesuchter Galanterie geschildert und eingeflochten. Dieß hat mir am wehesten gethan. Doch wer huldigt nicht diesem Gefeierten? Das traurige Schicksal des Vaters aber hat Schwermuth ausgegossen über das Antlitz, um welches die Unglücksfälle der verführten Griechen die Glorie der Mäßigung streuen. Sie wissen, wie sehr ich die Spanier und Griechen als bigotte und dennoch gottlose Völker verachte; Sie wissen, wie sehr ich den unsinnigen Spuck verlache, welchen sie mit der philosophischen Idee eines Rechtes in Staat und Kirche bubenartig treiben. Aber ich möchte die Spanier eben so wenig zum Bürgerkriege aufwiegeln, als die Griechen gegen ihre Heroen aufhetzen. Beides ist unrecht.

Von den vielen feinen Winken und zarten Worten ist mir bis zu jener „würdigen Hand und Uferplatze" keiner und keines entgangen. Die Sprache hat einen großen Reichthum und viele Reinheit; nur möchte ich, daß Sie Jean Paul's Abhandlung über Doppel-

worte und Ausmerzung des S beherzigten; auch könnte und sollte das Fürwort „welcher" oft näher an den Grundbegriff gestellt werden, weil dadurch die Deutlichkeit gewänne.

Bisweilen lassen Sie ein tiefes Gemüth hervortreten, aber meistens sind seine Aeußerungen nur geheimnißvoll und räthselhaft, wie z. B. über den wandellosen todten Freund und die Geistesarmuth. Die Erzählungen sind oft Livianisch, die Grundsätze Tacitisch ausgedrückt. Aber Plutarch und Rousseau kommen wunderlich in dieß, ihnen fremde Buch, welches mir bei „Adam Müller's" Lobpreisung aus der Hand fiel.

Die Art, wie Sie die Handlungsweise im Feldzug 1812 rechtfertigen, ist eines ächten Kriegsmannes werth. Die Art, wie Sie über die Kapitulation von Dresden wegschlüpfen, ist eines ächten Hofmannes würdig. Aber höchst mißbilligen wird jeder Ehrenmann, was Sie über die Schweiz sagen; auf diese Weise fällt alles Recht um. Und doch ist Recht dasjenige, wofür die Verbündeten stritten, was jetzt noch die Monarchen zu begründen suchen, was die Völker ersehnen: es ist insbesondere dasjenige, was unser Kaiser mehr als alles Andere befördert. Recht endlich ist es — was tröstet und hilft. Die Nothwendigkeit desselben ist im Allgemeinen anerkannt, nur mag man noch über die Begriffe im Einzelnen verschieden denken. Sie aber, mein Lieber! haben hier mit zu wenig Achtung und zu viel leichtem Sinn davon gesprochen. Das höchste Lob, welches Sie und die Welt dem Fürsten Carl zuschreiben, besteht darin, daß er die ungleichartigen Theile eines europäischen Völkerheeres mit versöhnender Klugheit zusammen zu halten verstand. Aber dieß ist nicht wahr. Glück, Vortheil und Noth machten die Verbindung; so lang er den Oberbefehl führte, war man im Ganzen glücklich; wären bei Töplitz oder Troyes nur noch einige Unglücksfälle gefolgt, so hätte alle Weisheit nichts genützt. Auch blieben die Souveraine nach des Fürsten Carl Weggang und Tod eben so fest verbündet, und zwar in einer noch viel schwierigeren Lage, in der griechischen Sache, wo Rußland ein schon gesammeltes Heer entließ und die Meinung aller Neuerungssüchtigen zu Schanden machte. Jenes frühere Zusammenhalten beruhte also nicht auf Schwarzenberg, sondern auf dem festen Sinne der Herrscher für einen bestimmt aufgefaßten Zweck.

Diesen Zweck in gleicher Klarheit immer vor die Augen zu stellen, ist das Werk von Metternich und Genz. Diese Staatsmänner sind es, welchen der Ruhm gebührt. Schwarzenberg führte nur die Soldaten, und diese müssen gehorchen.

Indem ich nun dieß alles als ein rechter Katheder-Insulaner herdocirt und demonstrirt habe, kommt meine einfache Gabriele und sagt: „Aber bedenke, daß Anton dieß Buch nicht anders machen durfte.“ Dadurch ist meine ganze Weisheit geschlagen. Und mit Liebe und Innigkeit drücke ich Sie jetzt wie ehemals und immerdar an mein redliches Herz.

Julius.

24.

Wien, 13. Oktbr. 1822.

Mein theurer Vater! Sie haben mir einen harten Brief geschrieben, der seinen Eindruck nicht verfehlte. Jedes Ihrer Worte hat mir von jeher ein entschiedenes Gewicht, und ist mir eine Geldmünze, verglichen mit dem Kupfer des scheinbar Wichtigern aus meiner Umgebung; ich bin gewohnt (und es bringt mir diese Gewohnheit eine wohlthätige Empfindung), Sie als Richter über meine Gedanken, Gefühle oder Handlungen mir im Geiste immer nahe zu halten: urtheilen Sie, auf welche Weise und wie tief mich Ihr letztes Schreiben also berührt haben müsse.

Ich habe es seit Vorgestern in meiner Hand. Ich lese es heute wieder und will antworten darauf. Wie aber fange ich dieß an, da ich sehe, daß Ihnen mein Werk von Anfang bis zum Ende mißfiel? Ich kann daher einzelne Stellen nicht vertheidigen und höchstens über das Ganze folgendes sagen:

Meine Stellung im Staate, meine sonstigen Verhältnisse werden jedem Leser schon zum Voraus sagen, welche Richtung das Buch befolget. Dann sage ich zweitens, so lange ich diene, hat mich von allen meinen Vorgesetzten, von den kleinsten bis zu den höchsten, selbst Kavanagh nicht ausgenommen, Niemand so ganz auf diejenige Weise behandelt, mit welcher man mich behandeln soll, als eben der Fürst. Gilt dieß bei Ihnen, der Sie mich lieben, nicht? — Ich wollte ihm meinen Dank abstatten durch diese Arbeit, und

darin liegt, ich verhehle es nicht, der Hauptgrund ihres Entstehens. Sagen Sie mir nicht, ich würde von Vielen so behandelt werden; werden? — ich kann darüber nicht absprechen; aber daß ich es nicht ward, daß ich es nicht bin, das kann ich bestätigen. Alles, was mich jetzt umgibt, versteht mich nicht. Der dumme Stolz der Unwissenheit, der Neid der kleinen Geister, die Prosa der Alltäglichen, die Tyrannei gekränkter Eitelkeit foltern mich von einem Tag zum andern und schließen einen Bund gegen mich, der mich zum Kriege zwingt und mit dem Untergang mir droht. Mit welcher Liebe faßte der Fürst jeden freien Gedanken von mir auf! — wie konnte ich sprechen mit ihm ohne jeden Rückhalt! — Was man hier mit vornehmer Oberflächlichkeit fallen läßt, als Jugendtraum und Phantasterei mitleidig belächelt, oder als Verbrechen mit der sophistischen Kälte eines Mannes, den Sie in Ihrem Briefe nennen, verfolgt: von ihm war es verstanden; sein Gespräch verweilte so gerne darauf, und es war erquickend für mich mit ihm darüber zu sprechen. Während ich hier gleichsam nur verstohlen leben darf, sproßte dort alles ungehindert empor. Jetzt habe ich die Empfindung, als stände mein Lebensbaum in einem verschlossenen Winkel, von Mauern rings beengt, des Licht's, der reinen Luft beraubt: damals fühlte ich in heiterer Freiheit mich sproßen und gedeihen; und ich zehre jetzt nur noch von dem Lebensvorrath, der sich damals entwickelte.

Das ist Thatsache. Und Sie machen mir ein Verbrechen aus diesem Buche? — Sie können nicht sagen: diese Behandlung sey nur Täuschung gewesen, und Form. — Ich war ja darauf vorbereitet und weit früher zu diesem Glauben als zu einem anderen geneigt. Aber ich sah den Unterschied; ich sehe ihn ja noch. Viele Menschen behandeln mich mit scheinbarer Auszeichnung und alle mit Höflichkeit. Es lassen es die Höchsten in meinem Stande daran gegen mich nicht fehlen. Man wird aber bei keinem in den Irrthum verfallen, an welchem die Leipziger mit einer unüberredbaren Treue festhielten, nämlich, mich für einen Sohn des Fürsten zu nehmen. Ich kann Sie versichern, daß man mich sehr ausgezeichnet empfing, als ich von Leipzig mit der Todesbotschaft an den Hofkriegsrath kam, und der Oberste, Baron W e r n h a r d, Adjutant des Fürsten, in dieser Depesche selbst berichtete: es habe ihn der Fürst in der letzten Stunde,

da er noch Besinnung hatte, zu sich an's Bett gerufen und ihm da aufgetragen, mich, für den er so wenig hätte thun können und in der Zukunft so viel habe thun wollen, seinem Nachfolger, wer es immer sey, auf das Wärmste zu empfehlen. — — Ich stand damals am Bette, und ich weiß, mit welcher Innigkeit mir der Fürst die Hand drückte *).

Wenn Sie einer Stelle (pag. 330) Anwendung auf sich zugestehen, so haben Sie für sich genommen, was ich mir geben wollte. Um recht klar dem Leser zu sagen, daß ich nicht das Ansehen haben will, Alles erschöpft zu haben; daß ich vielmehr absichtlich Manches verschweige, machte ich in mehreren Stellen, am Anfange, zu Ende und auch an dem angeführten Orte auf das Halbe aufmerksam, das ich selbst in diesem Werke erkenne und voraussetze. Ich bin der Mann, der aus den Büchersälen auf die Weltbühne schaut; ich bin der Mann, der nur aus beschränktem Kreise seine Forderungen an Menschenwerth herausfinden kann, weil er Keinen anderen Kreis kennt; ich bin der Mann, der in den Wirbel der Begebenheiten selbst mit hineingezogen wird. Darum schließt diese Stelle: „Es kann daher auch diese Schilderung kein vollendetes Ganzes liefern wollen; nur Umrisse, nur Züge giebt sie." — Das Wort: daher, ward von Dietrichstein als überflüssig ausgestrichen. — Es liegt in diesem Scherze, die erwähnte Stelle auf sich bezogen zu haben, Etwas, das mich (ich sag' es offen) verwundete. Daß ich keinen Mann auf dieser Erde ebenso verehre als liebe, denn Sie: das glaubte ich, wüßten Sie.

Ich theile Ihre Verehrung für den Vicekönig. — Der Vorwurf, Alexander mehr gehuldigt zu haben, als geschehen sollte: ist gegründet. Ich hätte gar nichts über ihn gesagt, wenn nicht die wirklich feine, und wenigstens dem Scheine nach edle Weise, womit er den Fürsten behandelte, mich dazu vermochte. — Ich kann mein Urtheil über die Schweiz nicht ändern; wenn irgend Jemand einem Dritten, um ihm den Fuß unterzuschlagen, mit einem Komplimente

*) Es fällt mir bei, daß zufällig die Stunde, in der ich dieses schreibe, die nämliche ist, in welcher dieß am heutigen Tage vor zwei Jahren geschah.

naht, so dünkt mich die Forderung unbillig, daß er sich den Fuß unterschlagen lassen müsse, weil dieß auf eine höfliche Weise geschieht. — Der Tadel, eine Stelle Adam M. angeführt zu haben, ist gewiß richtig. Ich that es aus Trägheit, und mir schien diese Citirung unschädlich, weil sie unwichtig ist. —

Ihre Ansicht, daß es nicht der Fürst war, der die ungleichartigen Theile des europäischen Völkerheeres zusammenhielt, scheint mir unrichtig. Ohne Zweifel hätte sich Alles lösen können, wenn nach Dresden oder Troyes noch mehrere Unglücksfälle gefolgt wären. Erstens wären sie ohne des Fürsten Dazwischenkunft nach dem, was man thun wollte, richtig erfolgt; und dann kann man Ihre Worte überall anwenden: denn wäre Braunschweig 1792 nur noch ein paar Wochen glücklich gewesen, so hätte aller Patriotism der Franzosen nichts genützt; wäre Napoleon in Spanien, in Rußland nur noch einmal Sieger geblieben, so hätte alle Kraft seiner Gegner nichts genützt u. s. w. — „Schw. führte nur Soldaten — und diese müssen gehorchen," sagen Sie; aber wie viele Bündnisse haben die Staatsmänner bei unseren Lebzeiten nicht geschmiedet, und wie viele haben eben durch die Soldaten gescheitert? — Man befiehlt keinen Geist in sie hinein. Hätte der Fürst Carl 1813 nicht das Kommando übernommen, so wären wir nie bis an den Rhein gekommen.

Nach diesem streitvollen Brief Friede und Umarmung, mein lieber Vater! — Ich küsse meine Alliirte, die gute Mutter und alle die Meinigen.

Anton.

Da mir die Zeit noch gegeben ist, so will ich diesen Nachtrag an Raum mir nehmen. — Aus welchem Gesichtspunkte man in der Welt hie und da diese Arbeit nehmen werde, gilt mir gleichviel. Daß Sie über die Gründe, die mich dazu bestimmten, keine andere Ansicht fassen, als die wahre: ist mir höchst wichtig. Ich habe keinen zeitlichen Vortheil damit gewollt; nicht Ruhm, nicht Lob der Großen, nicht Belohnung. Ich wußte zum Voraus, und ich habe mich nicht geirrt, daß mir diese Arbeit bei Allen denen, die auf meine äußere Stellung vortheilhaft einwirken könnten, schaden werde, denn Schw. ward von allen diesen nicht geliebt. Deßwegen zweifelte

ich an dem Imprimatur. Es ist Vergehen, ihn erheben zu wollen; es ist mehr als Vergehen, es ist eine Unklugheit im Sinne der Weltklugen. Glauben Sie nicht, mir falle das jetzt ein; ich habe vor zwei Jahren so klar darüber gedacht, als jetzt; und hätte ich dieß nicht, so Manche würden mich darauf geführt haben, R. P. u. a. m., die mir denselben Text predigten.

Ich habe nie darauf gerechnet; daß meine Arbeit von denen, welche sie am meisten angeht, so aufgenommen oder gehalten werden werde, wie dieß mein Wille verdient. Ich kenne die Meinung vieler Großen; jeder Widerspruch bläst sie um; sie würden heute die ganze Arbeit verläugnen, wenn sie irgend Gefahr liefen, sich zu kompromittiren; ich weiß das und baue nicht auf Sand. Nichts konnte mich bestimmen, als eine innere Aufforderung. Dieser folgte ich. — Man wird Sturz über seine Biographie Bernstorfs denselben Vorwurf gemacht haben, sie enthalte nur Licht, keinen Schatten. Nichts destoweniger halte ich diese Arbeit für klassisch.

Die Erbärmlichkeit unserer Zeit ist mir weit weniger an der nur mäßigen, vielleicht geringen Größe Schw—gs sichtbar, als an dem Benehmen des ganzen Rudels kleiner Großer, die vormals nur gebückt um ihn umherkrochen, und nun nicht einmal den Muth haben, vor zwei Menschen für ihn zu sprechen, vielweniger seine Sache vor der Welt zu führen.

Nun ist's wahrlich Zeit — denn es schlägt 6 Uhr.

Es umarmt Sie Ihr

Sohn.

25.

Grätz, den 23. Oktbr. 1822.

Die beiden Briefe, welche ich so schnell nach einander von Ihnen erhielt, sind ein treuer nnd sogar ein ganzer Abdruck Ihres Wesens. Der erste stellt den Feuereifer, der zweite die Aufmerksamkeit vor. Aus Feuereifer und Aufmerksamkeit muß an und für sich ein hübsches Kind werden. Sein Anblick war mir in dem besonderen Falle gar lieb und werth. Nehmen Sie meinen Dank.

Das Schreiben von Tettenborn zeigt, auf welchem Fuße Sie mit ihm stehen, oder vielmehr, wie er Ihr Gemüth und Ihren Geist

würdigt; diese freundliche Einladung in das Deutsche Haus sende ich Ihnen zurück; sie ist ein Blümchen in dem Kranze Ihrer Briefe. An Berkheim in Karlsruhe liegt hier ein Schreiben bei; machen Sie darüber die geziemende ministerielle Adresse, und besorgen Sie den baldigen Abgang durch den Gesandten oder die Briefpost, wie es Ihnen am besten scheint; das Papier dazu ist Ihr Geschenk, der Erfolg würde mich doppelt freuen, weil auch Sie physisch und psychisch mitwirkten. André's Briefe sind so sehr von Liebe und Achtung für Sie erfüllt, daß sein Hesperus gewiß nur subjektive Wahrheit aussprach; nehmen Sie diese als wohlverdient auf, den eigentlichen Werth des Wortes denke ich selbst am besten darzustellen; der beiliegende Brief an ihn ist an Frau v. Thomann im Köllnerhofe oder an Frau von Prachtl im Institut zu übergeben.

Die Uebersetzung nach Freiburg würde die Pfahlwurzel meiner Leiden zerstören; darum geht mein eifrigster Wunsch dahin. Eine Wanderung nach Wien könnte mich nur zerstreuen, aber niemals wahrhaft froh machen. Keine Nebenrücksicht wird mich von dem entscheidenden Schritte abhalten, wenn der Weg offen ist, aber ein Blick auf Gabriele, welche die Mutter und ihre Heimath verläßt, läßt mich nicht himmelhoch jauchzen, denn ich liebe sie herzinnig, wie sie es verdient,

Nanny erwartet bei Friederikens naher Entbindung viele Mühe; ich bin dem Mädchen so gut, daß ich sie am liebsten als Gabrielens Gesellschafterin mit nach Freiburg nähme. Lini kann mit ihrem guten Kopfe der lebensfrohen Umgebung bei Kalchbergs sich nicht entziehen.

Meine Ida ist ein kleiner Gaukel, singt bis zur Heiserkeit, springt bis zur Ermüdung und lernt höchstens zur Unterhaltung. Hat Max schon einen Platz? Grüßen Sie den wackeren Jungen von mir! So bald er in Arbeit ist, werde ich ihm schreiben. Möge eine Lehre für ihn in dieser Erfahrung liegen. Ich schätze ihn, denn bei Richter's, wo er fortstürmte, hat er solch ein Andenken hinterlassen, daß man ihn wieder gerne aufnähme. Dieß ist die Hauptsache.

Bei Schweighofer lasen wir vor einigen Tagen Göthe's Faust; er machte einen günstigen Eindruck. Marie hat nun in ih-

rem Hause auch eine Lesung gegründet; vorgestern wurde Collin's Polyxena gelesen.

Der Engländer Otway sammelt auf seinen Reisen die Volkslieder, welche auf Freiheit gehen, in dem Originale und macht davon Uebersetzungen in's Englische. Aus der Marseiller Hymne ist folgende Strophe:

Children of France! awake to glory,
Tho time is come for bravery;
Against us flap their standards gory
The sattellites of Slavery.
Do you not see, do you not hear
Their ferocions bands deploying?
They come our fertile fields destroying
Butchering our niver and children dear.
To arms citizens, form your bataillons ranks
March-let their blood impure deluge our rivers bancks.

Lebewohl und Handdruck von

Julius.

26.

Grätz, 8. Dezember 1822.

Mein geliebter Sohn! Heute ist so ein freudiger Tag, daß es mich drängt, mich mit einem ganz wahlverwandten Herzen geistig zusammen zu setzen. Und dieses Herz sind Sie, mein Guter! Denn so sehr Ihr Kopf das Haupt spielt, so ist doch immer die Gemüthlichkeit die Grundlage des Ganzen.

Die Freude des heutigen Tages kommt von zwei Briefen. Den einen schrieb mir ein Offizier, und in demselben war aus Verona ein Abbild der Denkmale der drei Scaliger eingeschlossen; was diese drei Männer für Wiederbelebung des classischen Geistes thaten, wird nicht mehr in Europa untergehen.

Das andere Schreiben ist von dem Freiherrn v. Gleichenstein, welchen Sie aus der badischen Ständeversammlung wahrscheinlich nennen hörten. Er schrieb mir jüngst aus Freiburg die wenigen Zeilen: „Durch die Versetzung des Professor Erhardt nach

Heidelberg ist die Kanzel der Philosophie zu Freiburg erledigt; ich sage Ihnen dieß sogleich, damit Sie gleich die nöthigen Schritte thun können; es würde mich innigst freuen, meinen vorzüglichsten Jugendfreund wieder in meiner Nähe zu haben." Auf dieses Schreiben gab ich ihm zur Antwort: daß ich selbst für mich in dieser Sache nichts thun wolle, daß ich aber ihm gänzliche Vollmacht ertheile.

Heute nun erhielt ich von ihm aus Karlsruhe die wenigen Zeilen: „Lieber Freund! Gestern Abend habe ich Ihr Schreiben bekommen, und nun ist der Schritt bei dem Ministerium des Innern schon gemacht; alles Andere besorge ich mündlich. Die Stelle trägt 1200 fl. und 600 fl. Honorar, also 1500 fl. im 20 fl. Fuß; ich schlage für Sie die Besoldung weniger als die größere schriftstellerische Thätigkeit an. So viel in Eile, nächstens mehr von Ihrem alten Gleichenstein."

Lassen Sie mich gestehen, daß mich diese Aussicht ungemein erfreut, in einer Zeit, wo meine Hoffnung auf die Lehrkanzel der Aesthetik zu Wien bei dem langen Harren ganz verschwindet. Gott ist mein Zeuge, daß ich alles gethan habe, die Geschichte als Lehrfach los zu werden, seitdem ich Genz'ens (des vielvermögenden) Ansichten vernahm. Ich will mich niemals meinen gesetzlichen Oberen widersetzen, kann aber keinem Menschen auf Erden meine innerste Ueberzeugung opfern. Darum suchte ich Aesthetik; die Universität, die österreichische Regierung, die Studien-Hofkommission schlugen mich einstimmig als den Ersten vor, und nun, nach zwei Jahren des Werbens keine Entscheidung. Und was sind zwei Jahre Zweifel und Ungewißheit bei meinen wenigen zugemessenen Tagen. Vielleicht wird Ihnen ein Zufall bei Tettenborn Gelegenheit geben, mit dem Personale der badischen Gesandtschaft von mir zu sprechen. Thun Sie es!

Als ich Wien dieses Jahr verlassen hatte, fand ich eine Gelegenheit für mich, Croatien bis an die Kriegergränze zu durchreisen. Am 1. November, wo die Rückgabe Illyriens an Ungarn geschah, war ich in Agram und auf der Save-Brücke. Die Reise mit einem Nobilis von Köröskeny gab mir die Zusammenkunft mit vielen Nobeln, das Speisen mit dem Bannus und eine genaue Einsicht in das

Wesen der Congregationen, wo man eben die Stellung der Rekruten und die Einführung der Silbermünze behandelte.

Die Nobeln, welche den größten Freiheitseifer gegen den König zeigen, zeigen auch die größte Unterdrückung gegen den Unterthan. Die alt-römische Ansicht von Herren und Sklaven und die alt-spartanische Lehre von Bürger und Helot sagt ihnen völlig zu, und es ist nichts Seltenes, mit lateinischen und griechischen Denksprüchen die moderne Wütherei gerechtfertigt zu hören. Liegt nicht im Christenthume mit seiner Verbrüderungs-Lehre eine bessere Ansicht? Und kann hier rechtlich anders geholfen werden, als durch den wohlwollenden Machtspruch eines unbeschränkten Königs?

Schweighofer sagte mir, er habe Sie froher und frischer als jemals gefunden. Gott erhalte Ihnen Frohsinn und Körperkraft. Ihr Werk über Schwarzenberg entzückt die Soldaten von Kopf. Wie ich höre, sind die Exemplare schon zweimale hier ausgegangen. Unser bester Buchhändler meint, der Absatz in Deutschland müsse bald eine zweite Auflage nöthig machen. Nach einiger Zeit werde ich hier im Aufmerksamen eine umständliche Nachricht davon geben, um, wenn der erste Eifer für das Neue vorüber ist, durch die Achtung für das Treffliche einen zweiten zu erzeugen. Nächstens muß in der Wiener Zeitschrift etwas darüber kommen. Ich deutete auf die historische Kunst hin, den Gang eines Erdtheils im Leben eines Einzelnen abzuspiegeln und einen Mann als Vereinigungspunkt des vielgestaltigen Weltheeres zu zeigen. Es war schwer, dieß völlig zu seyn, und schwer, es richtig zu schreiben. Vergessen Sie nicht, in Ihrem nächsten Briefe mir Nachrichten zu geben, ob Sie von den Hohen Europas für die übersandten Pracht-Exemplare Antworten und Andenken erhielten.

Ich glaube Sie nun in Ihren Grundsätzen fest wie einen Mann und unerschütterlich wie einen Riesen. Aber ich verheimliche Ihnen nicht die drohenden Gefahren derselben. Sie werden die Großen mit Kleinlichkeiten und die Kleinen mit Niedrigkeiten so beschäftigt sehen, daß Ihnen der Glaube an die Menschheit und der Muth für sie zu arbeiten, fast entsinken wird. Auch die Besseren werden Sie nur Stunden lang für das Gute wirksam und die Besten im tiefen Hintergrunde von Eigennutze (physischen oder psychischen) getrieben

finden, und dieß ist die schmerzlichste Erfahrung. Waffnen Sie sich gegen das zerstörende Gift derselben.

Ein Engländer, Otway, befindet sich hier. Er hat eine besondere Neigung für Dichtkunst. Englisch schrieb er sehr schöne, seines Ahnherrn, des Dichters Otway, ganz würdige Verse.

Mir sandte er vor meiner Abreise folgende lateinische Hexameter aus einem großen an mich verfaßten Gedichte.:

Quod si tantus amor captat nova regna videndi,
Quin age, jam nostris hospes dignissimus oris,
Cognatos vobis populos, et origine eâdem,
Et proavis non degeneres invise Britannos!
Aspice, quo pacto rerum pulcherrima crevit
Gens animis opibusque, mari terrâque tot annos
Inconcussa, potens, geminâ quam laude coronant
Vates atque duces et utrâque a Pallade lauri.

Grüße von Gabi,
Küsse von Ida,
Wünsche von Allen,
Lebewohl und Handdruck
von

Julius.

27.

Grätz, 26. Jänner 1823.

Mein guter Anton! Lange erwarte ich die sichere Gelegenheit zur Rücksendung des mir anvertrauten Schatzes. Doch werden Sie mit der Post das Schreiben erhalten haben, worin ich Ihnen anzeigte, welche Sonderbarkeit an Siegel und Aufschrift Ihr letzter Brief enthielt.

Von Karlsruhe erhielt ich vom 15. Jänner 1823 folgende Nachrichten. Gleichenstein schreibt wörtlich: „Liebster Freund! Ich war in Freiburg, um zu erfahren, wie der Vorschlag von Seite der Universität gemacht wird. Troxler aus Luzern, Steingaß aus Bonn, Schneller aus Grätz werden vorgeschlagen; in vierzehn Tagen wird der Vorschlag hier seyn; hier hoffe ich, Ihre Er-

nennung zu erwirken. Tettenborn hat Sie empfohlen; der Brief ist an den Minister des Innern geschickt worden. Ihr Schreiben vom 26. Dez. vorigen Jahrs habe ich mit Vergnügen hier getroffen; das durch André habe ich nicht erhalten. Die Regierungen der kleinen Staaten haben große Ehrfurcht vor den österreichischen Grundsätzen. Ich wünschte nicht, daß man wüßte, Sie wollen nur fort, weil es dort zu obscur zugeht. Seyen Sie daher ganz ruhig und lassen Sie mich machen; ich werde das meinige redlich thun. Grüße an Frau und Kind von Ihrem Gleichenstein."

Aus diesem Schreiben werden Sie erkennen, wie die Sachen stehen und wie Ihr Freund im Deutschen Hause für mich in Karlsruhe wirken muß, wenn er nochmals die Güte haben will, für mich ein Wort fallen zu lassen.

In Nro. 154 der Moden-Zeitung gab ich bereits eine vorläufige Andeutung auf Ihren Schwarzenberg. Jetzt denke ich dort etwas zu sagen. Ich befinde mich gegen Sie in der Stimmung von liebevoller Achtung, welche Sie gegen den Feldmarschall hegten; darum wird der Recensent dem Biographen gleichen. Möge es mir gelingen, aus Ihrer Schrift die zarten, feinen und starken Seiten des Menschen zu entwickeln. Den Edelsten sollen Sie achtungswerth und Allen liebenswürdig erscheinen.

Was macht Horaz? Jede Woche zehen Zeilen Latein; ich bitte! Die klassische Welt hat stets den Besten belehrt und beglückt. Fangen Sie mir zu liebe an; sich zu liebe werden sie fortsetzen. Lassen Sie sich durch Horaz'ens laute Worte nicht täuschen: fassen Sie Ihren stillen Sinn. Er war Centurio bei dem Kriegsheere des Brutus und Cassius, welche Muth und Kraft ihrer Männer gut zu würdigen wußten; aber er sagt, er habe den Schild weggeworfen, theils um nicht ruhmredig zu erscheinen, theils um anderer Feigen zu spotten, theils um das Mißtrauen eines Augustus von sich zu wenden. Er lebt gern auf dem Lande in mäßigem Vermögen, nur um den Anblick des in Tugend und Rechtssinn tiefer sinkenden Roms zu vermeiden und nicht Ja sagen zu müssen, wo in seinem Herzen Nein stand. Er macht nicht gern Verse; nur um des Lobes für Mäcen und August enthoben zu seyn; eine bessere Zeit würde ihn unermüdet finden. Seine schwächste Seite ist der Hang für

Epicur und Aristipp — doch hier riß ihn der römische Salon mit sich fort.

Man hat hier „Napoleon im Banne" von Omeara, doch nur in deutscher Uebersetzung. Ein Freund gab mir die zwei ersten Bände zu lesen. Tief betrübt hat mich der Gedanke, daß die ungeheuere physische und psychische Kraft Bonaparte's auch in Moskau die Aufhebung der Leibeigenschaft und in Baden die Ausrufung einer Republik nur als ein Mittel zum Anfange von Verwirrung und zum Hebel seiner Vergrößerung gebrauchen wollte; nirgends leitet ihn ein Ideal von Rechtssinn oder Menschheit. Ueberrascht hat mich die Nachricht, daß Oesterreich nach der Rückkehr von Elba mit ihm in Unterhandlung war und nur durch Murats Uebereilung absprang. Der Gedanke, daß man ein Heer von Hunderttausenden nicht wie drei Heere von dreißig Tausenden führen müsse, sondern nach einem andern innern geistigen Gesetze, scheint mir strategisch wichtig. Rührend ist, wie Bonaparte in einem Momente tiefer Selbsterkenntniß leise ausruft: Nur ich allein war mein Feind! — Wie wird Washington, wie wird Napoleon nach einem halben Jahrtausend in der Geschichte stehen? Wie waren Mouet, Vernac und die Insel Helena im Leben verschieden? Und gesetzt, Napoleon wäre auf dem französischen Kaiserthrone bis an seinen Tod geblieben, war sein Schicksal und sein Gefühl wünschenswerther als das Bewußtseyn und Wirken Washington's?

Ich überarbeite die österreichische Staatengeschichte. Diese Politik blieb sich seit 1272 gleich. Als Graf Rudolph von Habsburg zum Kaiser der Deutschen erkoren wurde, befand er sich im Kampfe gegen die Städte des Oberreiches, welche sich zu fühlen und zu regen begannen. Er hatte die Kurfürsten von Mainz durch die Zeichen und das Außenwerk seiner Frömmigkeit gewonnen. Die Habsburger kämpften im vierzehnten Jahrhundert gegen die schweizerische Eidgenossenschaft und im fünfzehnten gegen die hussitische Kirchenverbesserung mit schrecklichen Waffen, wo Unglück und Erfolg ihren starren Sinn für das Alte immer mehr stählten. Im sechszehnten Jahrhunderte war Luther's Reformation und im siebzehnten Hollands Republik der Augenpunkt für Habsburg, welches in Spanien und Oester-

reich die Inquisition und den Jesuitism, den Cölibat und die Ohrenbeicht aufrecht hielt gegen alle Neuerung. Habsburg vereinte sich durch Maria Theresia mit Lothringen, welches als Bouillon und Guise in der Welt und Frankreich ähnlichen Sinn gezeigt hatte.

Doch schlug Joseph II. aus der Art. Aber der Kampf gegen die neuere Umwälzung und Umstaltung ward wieder in dem bessern alten Geiste geführt. So war das achtzehnte Jahrhundert! Wie das 19te?

Werner ist gestorben und hat die Feder der Söhne des Thales und der Weihe der Kraft unserer lieben Frauen zu Maria-Zell (versteht sich in Gold und Perl) weihen lassen. Ist dieß wahrhaftig? War dieß männlich?

Whitfield, ein englischer Helot, sagt: Die zwei Wächter der weiblichen Tugend sind Schamhaftigkeit und Reue. Der Katholizism zerstört beide; durch die Beicht die Schamhaftigkeit, durch die Absolution die Reue. Maria hat diesen Gedanken sehr treffend gefunden.

Graf Traffe, unser Gouverneur, dessen wunderliebliche Gemahlin Sie kennen, hat die Professoren (was niemals geschah) zu seinen Assembleen geladen. Von einem Manne, der sehr geistreich ist und sich selbst sehr fühlt, bedeutet dieß viel in unsern Tagen. Man erkennt dieß als Zug seiner Bildung und Zeit. In der Gemahlin sieht man ein zauberisches Weben. Sagen Sie dieß überall.

Lebewohl und Handdruck

von Ihrem

Julius.

Gabi und Ida sind wohl und gut.

28.

Grätz, 7. Sept. 1823.

Mein lieber Sohn! Ich werde in Freiburg vor diesem Hause stehen, wo Sie verwundet lagen und durch liebende Sorgfalt genesen. Aber ich kenne eine andere Wunde, tief im Herzen, und Sie werden niemals davon genesen. Und könnte ich Sie so lieben, wenn Sie nicht so fühlten?

In zwei jugendlichen Gestalten stehen Sie vor mir unauslöschlich. Als Sie hinaufstiegen auf den Rednerstuhl, ein Knabe zu

Männern mit Feuereifer sprechend — in diesem Augenblicke ward mir Ihr ganzes inneres Leben mit seiner Lust und seinem Seufzer klar. Ein anderes Mal, als Sie aus dem Sack herauseilten, um die Ecke in die Sporrgasse sich wandten, mit großem Stiefel, gelbem Beinkleid und der Reitgerte, einen Renner suchend, um den eigenen Sturm zu verbrausen.

Der Professor, der Adjutant — Schule und Leben — ließen merkliche Veränderungen bemerken, aber das Innere blieb gleich; die Schule konnte den Geist nicht fesseln, das Leben konnte die Dichterbilder nicht verwischen. Diese Bilder brachen bisweilen mit einem Lichte wie Blitz aus dem tiefen Innern hervor, doch standen sie oft wie im Allerheiligsten verhüllt vor entweichenden Augen. Bisweilen erschienen Sie mir wie jener einst Gekreuzigte, nun Angebetete, welcher über Jerusalem weinte; denn Thränen in Ihrem stolzen Auge erschütterten mich tief, weil sie nicht dem Einzelnen, sondern dem Allgemeinen floßen.

Die Menschen wissen nicht, was sie thun; darum muß man ihnen verzeihen und sie inniger lieben, weil sie unmündig sind. Sie, mein Guter! haben schon das Schicksal Vieler in Handen; lassen Sie Recht das Höchste gelten und erlösen Sie Gefallene, wenn Sie können.

Für sich selbst — schonen Sie die Gesundheit und pflegen Sie dieselbe sorglich. Ein Unglück über Sie gekommen, würde mich tief beugen und mir die Lebenslust nehmen. Mit Gabriele und Ida bilden Sie in meinem Herzen das heilige Drei der Liebe.

Anton! — ist für mich der glücklichste Name gewesen; Mascon sank damit früh in die Grube. Ach! leben Sie lang! und so froh — als ein unbefleckt Bewußtseyn machen kann.

Lebewohl, Vaterkuß, Umarmung

von Ihrem

Julius.

29.

Freiburg im Breisgau, 3. Jänner 1824.

Mein inniggeliebter, geistesverwandter Sohn! Ich kann wohl sagen, daß Sie mir auf einem Wege von mehr als hundert Meilen

Rosen streuten. Ihr letzter Brief in Grätz empfangen, Ihr erstes Schreiben in Freiburg erhalten, bezeichnen die Endpunkte, an denen Sie schöne Denkmale von Urlaub und Willkomm errichteten.

Als ich Oesterreichs Gränze verließ, fühlte ich den Gedanken, daß ich aufhöre, einem Weltreiche anzugehören und aus den Umgebungen einer großen Stadt in kleine Verhältnisse trete. Ueber diese Ansichten bin ich noch nicht Meister geworden.

München zeigt große Bilder und reges Streben. Die königliche Schatzkammer bewahrt die Kaiserkronen Ludwigs des Baiern und Carls VII. mit Stolz. Selbstgefühl offenbart sich im Bürgerstande und manche Anstalt deutet auf Gemeinsames hin. Der ritterliche Prinz Eugen spricht einen reinen und der andächtige Kronprinz einen großartigen Geschmack aus. Den gutherzigen König sahen Wir zuerst in Biederstein; möge Er und Jeder seiner Nachfolger an diesem Orte der Ruhe den Sinn des zusammengesetzten Wortes bewahren!

Schwaben, das Vaterland der Hohenstaufen und Minnesänger, ist volkreich und angebaut, verräth die Zeugungskraft und die Lebensthätigkeit der Bewohner. — — — —

Die vier Waldstädte im Hauenstein sind nun zur Hälfte an die Schweiz gekommen und mit dem Loose zufrieden. Der Rheinfall bei Schaffhausen und der Rheineinbug bei Basel machte die Augen meiner Begleiterin größer. Der Rheinkiesel wird in Paris wie Diamant geschliffen. Von Basel bis Freiburg blüht ein Garten links der Straße; der September glich einem Mai. Starke Brücken über die Wildbäche des Schwarzwaldes in der Rheinnähe zeugen von großem Verkehr. Die Schnellpost eilt ununterbrochen auf diesem Wege. Jede Spur des zwanzigjährigen Krieges und der russischen Befreiung ist vermischt.

Freiburg — auch mir eine Burg der Freiheit! — mit den vielen schnell beweglichen Wassern und dem feststehenden Riesenbaue des Münsters empfing Mich und die Meinigen freundlich. Gabi und Nanny heißen die schönen Wienerinnen. Groß und Klein nahm meine Rückkehr mit Jubel und Gemüth auf.

Die Antrittrede der Professoren ist für dieselben entscheidend. Einer bekam keine Frau, weil er sie schlecht hielt. Ich sprach über den Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte. Was ich sagte, können Sie im Anschlusse lesen. Wie ich es sagte, können Sie am besten sich vorstellen.

Ich machte ein Aufgebot aller meiner Kräfte. Ich sprach auswendig, was die Franzosen mit Recht savoir par coeur nennen. Ich las auf allen Gesichtern meinen Sieg. Seitdem zeigen mir die Professoren ausgezeichnete Achtung, die Schüler großen Zulauf.

Neben mir als Ordinarius lesen noch zwei Privatdocenten über Philosophie. Der eine, Doktor Zimmermann, ein schulmeisterlicher Charakter, klar und bestimmt, folgt dem Systeme meines Vorfahrs Erhardt. Der andere, Doktor Werber, ein genialischer Kopf, phantastisch und excentrisch, ist ein Schüler Oken's. Ich halte mich an Kant, dessen Geistesrichtung mir die tiefste scheint, um im Grunde den Despotism und den Mysticism zu untergraben.

Die Stadt, welche sich 1370 von ihren eigenen Grafen loskaufte und dann an Habsburg schenkte, wurde von Oesterreich sehr mild behandelt, sie bezahlte fast gar nichts; ihre Söhne fanden in dem großen Reiche manche Aussicht; darum ist sie aus Dankbarkeit und Rückerinnerung immer noch österreichisch gesinnt, obwohl die neue Regierung ihr Emporkommen mächtig befördert und jene unschätzbaren Güter des bürgerlichen Gemeinwesens gewährt. Frankreich ist als Nachbarstaat verhaßt und die Reformation als Herrscherglaube nicht geliebt.

Die Professoren bilden eine Herrschaft, da die Universität aus ihren eigenen Gütern sich bezahlt, einen Abgeordneten zu den Ständen ernennt, als Patronier sogar der Stadt den Pfarrer gibt und sonst noch viele Unabhängigkeit genießt. Dazu kommt der persönliche und wissenschaftliche Ruf vieler einzelner Männer; von Rotteck, welcher als Geschichtschreiber und Ständeabgeordneter so unerschrocken spricht, von Hornthal, welcher Sohn des besten Redners in Baiern ist; Welker, welcher in Bonn wegen demagogischen Verdachts so viel gelitten. Diese sind Häupter der Parteien und Partei nimmt Alles zum Anlaß. Doch kann man jeder Verlegenheit entgehen, wenn man die Meinung nicht auskramt, sondern blos die Stimme abgibt.

Die Studierenden hatten voriges Jahr 113 Duelle. Fast alle tragen Schmarren über das Gesicht und die jüngeren Professoren sind nicht frei von diesem Zierath. Mehrere Studenten, schrecklichen Anblicks, kamen zu mir, mich über meine Wünsche in Rücksicht von Executionen dieser Art zu vernehmen; sie erboten sich mit Hand und Herz mir zu dienen. Dieß ist ein Unwesen, obwohl ich nicht läugnen kann, daß solcher unzahmen Jünglinge Beifall ehrt, weil sie auch ein Mißfallen auszusprechen wagen. Der Verschiß gilt. Professoren, Gasthöfe, Kollegien, Universitäten kommen in Verschiß wegen Grundsätzen der Illiberalität oder Handlungen gegen das Point d'Honneur.

Die Lebensweise in Freiburg ist von jener zu Grätz wesentlich verschieden. Freiburg hat mehr Häuslichkeit, Genügsamkeit, Einfachheit; Grätz hat mehr Kunstsinn, Aufwand, Mannigfaltigkeit. Zu Freiburg trinkt man den Kaffee aus Töpfchen, nicht aus Schaalen — in den Wein gießt man kein Wasser — die kalte Pastete mit Wild oder Fisch in Gallerte ist das eigenthümliche Gericht — der Birnwecken ist an der Stelle der Putizen — vom Balle geht man zum Nachtmahle nach Hause und kehrt dann zum Tanzen zurück — die Anzeigen werden ausgeläutet — die Sträflinge besorgen das Holzklieben und die Auswanderung aus Wohnungen — sechshundert Kühe stehen in den Häusern der Stadt — in einem ungeheuern Gallawagen machen Neuangekommene 240 Besuche an einem Morgen — die sehr gebildeten Klosterfrauen, schwarz und weiß gekleidet, legen ihr Gelübde nur für drei Jahre ab und gehen paarweise auf den Spazierplätzen und in den Weingärten umher — alle Mönche sind verschwunden — die Messen in den Kirchen dauern lang — alle Bücher und Zeitschriften sind erlaubt — die Einwohner wollen nicht Franzosen, nicht Schweizer, nicht Schwaben seyn — es gibt Deutschere und Deutscheste zum Lachen.

Mir ist wohl. Ich genieße so viel Freiheit als ich wünsche. Riego's Tod, mir nicht unerwartet, erschütterte mich dennoch. Sein Widerruf ist wahrscheinlich eine Lüge. Spanier und Neapolitaner sind Pfaffenknechte, daher nichts werth. Britten und Franken sind die einzigen Völker in Europa, und der russische Kaiser ist Herr, so lange ihn nicht das Schicksal von Peter oder Paul trifft.

Alles ist Misere und niederträchtig, das ist: von Niederem trächtig, und trachtend nach Niederem. Ich will leben als ein Bürger derer, die da kommen. Gott erhalte mir meine Stimmung!

Ihrer gedenke ich tagtäglich; Tunner's Bild von Ihnen hält Ihre Gesichtszüge Uns gegenwärtig; doch treuer noch stehen Sie in meinem Innern; da ist mein Herz der Rahmen dazu.

Auch die Kapferer haben Uns mit besonderer Liebe aufgenommen. Jene blonde Braut, nun Hofräthin Rehmann in Donauöschingen, erkundigte sich nach Ihnen mit einem Zartsinne, mit einer Bedeutenheit, welche mir den innern Werth der schönen Fragerin verkürzten. Ein Kaufmann von hier behauptete bei dem Anblicke Ihres Bildes, Sie hätten als Wiedergenesender von einer Fußverwundung täglich um neun Uhr auf einem Bänkchen vor seinem Hause ausgeruht. Erinnern Sie sich dieß?

Nun Lebewohl ohne alle Wunden des Gemüths, doch nicht ohne Ruheplätzchen für den allzuviel beschäftigten Geist. Mich umgeben drei liebende und geliebte Gestalten, welche ich mir denke als Glaube, Hoffnung und Liebe. Gabriele hält den Glauben an stilles Hausglück mir immer frisch; Ida steht als Bild süßer Hoffnung vor mir; Nanny zeigt eine Liebe, die Vaterland und Blutverwandtschaft der herzlichen Neigung zu Uns opfert. Nun sind die Meinen meiner als jemals, denn ich besitze sie ungetheilt und allein. Im Jahre 1826 werden diese drei Wien und Grätz besuchen; ich aber gehe über den Rigi und das Meer zu Ihnen nach Triest, wenn Ihr Schicksal Sie dort festhält. Im Meereshafen sprechen Sie mit Britten, Franken, Griechen, Italienern und Deutschen; das Meer sey Ihnen ein Quell der Erkenntniß.

Noch einen Liebesgruß für Lebensdauer

von Ihrem

Vater Julius.

30.

Triest, am 23. März 1824.

Mein hochverehrter Vater, Lehrer und Freund!

Ihr Schreiben vom 3. Jänner war Erquickung für Herz und Geist. In jeder Zeile sahe ich Sie vor mir, jugendlich kräftig, wie

ich Sie einst zu sehen gewohnt war in mir glücklichen Tagen. Jene Frische der Jugend war auch das erste, was ich bei Durchlesung der Antrittrede mit hoher Freude bemerkte. Nur Zufriedenheit verjüngt, dachte ich; und in diesem Gedanken liegt der Grund meiner Freude. Die Aeußerung der Mutter, daß Sie so vergnügt, daß Ihnen Alles recht ist, setzte meiner Erwartung die Krone auf. — Heil Ihrem Entschlusse! —

Ich verehre die Würde und Mäßigung, mit welcher Sie in Ihrer Rede über Ihre frühere Verhältnisse sprachen. Weniger gestanden oder mehr geäußert — beides würde weniger Edel gewesen seyn. Wie sehr ich diese Rede durcharbeitete, mögen Sie daraus erkennen, daß ich sie vom Anfange bis zum Ende in das Italienische übersetzte. Ich konnte mich nicht enthalten, bei den wahren und treffenden Worten, die Sie über die Sophisten sagen, an manchen Mann zu denken, der Ihnen und mir auf dem Lebenswege begegnet. An zwei derselben müssen Sie bei dieser Stelle gedacht haben. — Die Wahl des Gegenstandes, die Verbindung zwischen Geschichte und Philosophie könnte nicht glücklicher von dem Manne getroffen worden seyn, der von jener zu dieser hinaufsteigt. Der Gegenstand ist überdieß so überaus interessant und, meines Wissens, ist es Pedantism der Philosophen oder Geschichtelei der Historiker — so wenig bearbeitet, daß man ihn kaum noch besprochen nennen kann. Eine Vorrückung der Geschichte vor den Richtstuhl der Philosophie, und hier eine unbesprechbare Prüfung jener durch diese: welch' eine Aufgabe für erprobten, tiefen und scharfen Geist! Ein solches Werk mangelt der Welt, obwohl Einzelne Einzelnes dafür gethan haben. Die Geschichtschreiber gehen in Falten unter und die Philosophen hungern sich mit Ideen aus. In einem solchen Worte könnten doch einmal dem Götzendienste vermeintlicher Größe Schranken gesetzt werden, und nur das wahrhaft Große behauptete den Thron. Welche Wohlthat für die Menschheit! — Aber es gehörte eine kühne Hand dazu, Altäre, seit Jahrtausenden gebaut und von Opfern gleichsam geheiligt, umzustürzen; Idole niederzuwerfen, vor welchen Millionen knieen und welchem mächtige Stimmen huldigten; Gestalten zu entlarven, welche Jahrhunderte hindurch täuschten, und vielleicht sogar mitunter Erzeuger des wahrhaften Gu-

ten würden; und endlich aufzustellen, das, was wahr, recht und schön ist, und der Menschheit den traurigen Anblick zu geben, welch' ein geringes Häuflein Goldes und welch' ungeheuere Berge von Wüst und tauben Gestein die Jahrtausende erzeugten. Wenn man zuletzt den Maßstab des alleinigen Werthes aufrichtete und die geschichtlich bekannten Menschen, wie er den Sitzen der unbestechlichen Todtenrichter vorüberziehen ließe, jedem zusprechend, was er wiegt: welche Wohlthat für die Menschheit! rufe ich abermals aus. —

Aber ich will scheiden von diesem Gegenstande, der zu reich ist, als daß man ihn flüchtig besprechen könnte und dürfte, — wie dieß ein Brief nur vermag.

Nur noch das über die Antrittrede, daß ich mich sehr hüten würde, in jeder folgenden der Geschichte zu großen Antheil zu lassen; weil Neid und beleidigte Eitelkeit, welche einen Mann, Ihnen gleich, niemals zu verfolgen aufhören, da leicht versuchen könnten, durch scheinbares Zugeständniß ihrer ausgezeichneten Anlagen für ihr früheres Fach, diejenigen für ihr jetziges herabzuwürdigen.

Wie freut mich Ihr Wohlseyn, Ihre Zufriedenheit, mein theuerer Vater! Sie, Glücklicher, können arbeiten; was kann ich? — Unthätigkeit frißt wie ein Krebs an mir, und alles Aeußere ohne Thätigkeit ist todt und ohne Genuß.

Ich kann an A. nichts schicken, da wir erneuert den Befehl haben, keine Zeile im Auslande, ohne vorläufige Censurirung zu Wien, drucken zu lassen.

Auch Eugen ist todt. — Das that mir weh und wohl. Der Mann war mir lieb. — Der Chef der Mailänder Verschwörung, Gonfalioneri, vom Tode begnadigt zu lebenslänglicher Haft, ist auf der Reise nach dem Spielberge gestorben. —

Wenn Sie Kapferer aus Endingen und den dortigen Oberförster Schlutterbach, sehen und man sich noch meiner erinnern sollte, der ich mit einem Verwandten Kapferer's, Hermann von Mayrn, bei Ihnen war und einmal einen angenehmen Gang auf den Kaiserstuhl machte; so grüße ich Alle. Treffliche Leute! Mayrn

hatte eine Schwester Therese; auch diese, wenn sie noch dort, grüße ich herzlich.

Umarmung und Bruderkuß Ihnen, Allen.

Anton.

31.

Mein theurer Vater!

Wenn werde ich sagen können: ich komme! O Druck der Dienstbarkeit, der Körper und Seele abmattet! Der Himmel ist so heiter, die Luft so milde, die Flur überzieht sich mit Grün, die Bäume knospen; ich aber sitze hier in der traurigen Stadt! in diesem wahrhaftigen Sünden-Babel: — Wenn ich bedenke, wie wenig ich versichert bin, ob noch viele Frühlinge mir kommen werden; wie vielleicht von Jahr zu Jahr die Empfänglichkeit abnimmt, wie überhaupt kein verlorener Augenblick sich wieder einbringen läßt: so möcht' ich all' den Firlefanz, um dessenwillen ich mitten im Ueberflusse darbe, von mir werfen und im ganzen Gefühle der Jugend über Berge und Thäler dem Frühling nachziehen! — Aber ach! so schwungvolle Augenblicke dauern kurz, viel zu kurz, als daß sie die Klugheit auch mir zum Kampfe aufforderten! —

Ihre Schreiben vom 16. und 24. sind in meinen Händen. Sie sagen mir darin nichts, wie im Ganzen die Mutter Ihren Schwalbenflug betrachtet. Einige Sehnsucht nach den steuermärkischen Bergen, nach dem heimathlichen Boden, nach dem vielen Schönen, durch Erinnerung und Entfernung dann noch verschönten Stellen der Vaterstadt wird sie wohl erfassen. (Was Wunder! werden doch Sie selbst oft mit Liebe an Göstin, Maria-Grün, Rükerlberg und Ulrichsbrunn zurückdenken.) Aber sie wird sich gewöhnen an die neue Heimath, die auch ihre Reize hat, und zwar bald gewöhnen.

Fanny's Heirath erfreut mich sehr. Ich lege ein paar Zeilen an sie bei. Von Friederiken erhielt ich ein Schreiben vom 21. dieses. Sie spricht darin hauptsächlich von D....'s Bewerbung um Nanny. Ist der Mann redlich und gut, so thut die Entfernung nach meiner Ansicht nichts zur Sache. Zwanzig Meilen oder zwei Hundert kommen auf eins hinaus, und wer keinen Stein im Vaterlande besitzt, wir wir, hat Unrecht, um dessenwillen seine Lebensbe-

stimmung aufzuschieben und auf's Spiel zu setzen. Ich warnte daher Nanny (in einem Briefe vom 13. März) nur vor Uebereilung und Täuschung; ich sagte ihr, daß Männer von Welt leicht für edel und gut genommen werden, wenn man sie mit rohen Männern vergleicht; daß Nanny sich auf das genaueste über D....'s Ruf und Verhältnisse erkundigen müsse u. s. w.; zuletzt bat ich sie, mir einen Brief von ihm zu schicken, denn Schriftzüge und Schreibart sind Schlüssel der Erkenntniß. Dieß geschah. Gestern kam ein Brief D....'s an Nanny aus Venedig vom 7. März in meine Hände. Der Brief ist überaus nett geschrieben, man sieht den Kaufmann, der selbst seinen Liebesbriefen die Zier der Geschäftsformen nicht verweigert. Die Gedanken sind gewöhnlich, aber Zurückhaltung sichtbar. Er gibt eine Schilderung seiner Ankunft in Venedig, die mir mißfällt, weil ein Mann in seinen Jahren und der so viel gesehen haben muß, nicht mehr vor jeder Kirche erstaunen kann und dritte Vergleichungsstufen meiden soll. Indessen ist der Brief sehr artig und sein Gesammteindruck nicht ungünstig. Ausgesprochenen Charakter hat er jedoch wenig, und ich gewann daraus nicht viele Anhaltspunkte für ein Urtheil.

Danke für die Schilderung Ihres Geburtsfestes. Jene des Gabrielen-Tages erwarte ich. Ich habe nur an beiden die Glückswünsche erlassen, weil ich keinen Grund habe, sie an einem Tage lieber zu sagen, als am anderen.

Schreiben Sie auf meiner Adresse nicht: Hauptmann im Generalstabe — sondern Hauptmann, zugetheilt dem Generalstabe; man könnte mir die Sache übelnehmen.

Tettenborn war gestern bei mir, um mir einen Krankenbesuch zu machen (ich lag ein paar Tage im Bette). Er erkundigte sich, ob ich noch keine Antwort auf mein übersendetes Regierungsblatt habe, was ich gestern um die Frühstunde, da es geschah, noch verneinen mußte. Er nimmt sehr Theil und versicherte mich, daß man Sie mit offenem Arme draußen empfangen werde, indem die beste Meinung im Ministerium herrsche. Vergessen Sie nicht, mir erstens ein paar Zeilen an ihn beizuschließen, eine Höflichkeit, die ihn erfreuen wird, meinetwegen und seinetwegen. — Ich theile ihm heute den Inhalt Ihres Briefes vom 24. mit. —

Auch der lieben Mutter Brief vom 14. sammt Einschluß habe ich richtig erhalten. Die Idee einer gemeinschaftlichen Reise nach Triest ist nicht unausführbar. — Wann denken Sie abzureisen und bis wann zurückzuseyn. —

27. März, Abends.

Ich habe Tage voll Muthlosigkeit, wie Tage voll Hoffnung: manchmal kommt gar eine zur andern an demselben Tage. So heute. Ich begann diesen Brief heute Morgens in heiterer Stimmung, oder wahrer gesagt, in lebendiger Bewegung; und ich schließe ihn in völliger Abspannung. Wenn ich denke, daß jetzt meine Blüthenjahre sind, daß ich nach diesen einst, wie nach den besten meines Lebens, zurücksehen werde, so kömmt mich Trauern an, denn welch' erbärmliche Blüthen treibe ich! in welch' undankbaren Boden bin ich gepflanzt! welche Nebel umhüllen mir das wohlthätige Licht der Sonne! ach! welch' trauriger Himmelsstrich ist der meinige.

Aber es ist besser — ich schließe.

Ihr

Anton.

32.

Venedig, am 19. Juni 1824.

Mein theurer, mir immer naher Vater und Lehrer!

Dießmal ein Abschiedsbrief! Sie sehen mich hier in dem herrlichen Venedig, in der Wunderstadt, wie sie Petrarka nennt, vor mir die unendliche See, blauer Himmel und glühende Sonne über mir, und ringsum melancholischer Jubel auf Gräbern und unter königlichen Trümmern. Zögern Sie nicht, mir Ihren letzten Gruß zu senden, denn in sechs Wochen wird noch eine glühendere Sonne über meinem Haupte flammen; ich gehe nach der Levante. Die Zeitverhältnisse erlauben mir, ohne Nachtheil für meine sonstige Stellung, eine längere Entfernung; mich drängt es sie zu benützen, um die vielleicht heiligsten Stellen der Welt zu sehen; Kavanagh räth hiezu, und veranlaßt einen Befehl des Hofkriegsraths an die Marine, mich mittelst eines Kriegsschiffes nach der Levante zu bringen. Ich bin nun hier, die Ausrüstung dieses Briggs, il Veloce ge-

nannt, abzuwarten und mich auf demselben einzuschiffen. Es wird mich nach Zara, Corfu, Cefalonia, Zante und nach Morea bringen; von dort werde ich mit der Fregatte Hebe nach Smyrna und wahrscheinlich nach Alessandria gehen. In einem Jahre bin ich zurück. In sechs, vielleicht auch erst in acht Wochen wird die Brigg segelfertig seyn. Am Tage der Abfahrt schreibe ich noch an meine liebe Mutter und Schwester; Sie erhalten meinen nächsten Brief von griechischem Boden.

Mit welcher Liebe mich Kalteneggers das ganze Jahr hindurch behandelt haben und welche seltene Beweise von innigster Neigung ich eben jetzt wieder erhielt, würde ich gerne Ihnen schildern wollen, wenn ich es vermöchte. Welch' ein Abschied, obwohl nur ein Vorspiel zu dem, der in wenigen Wochen folgen wird. Friederike hat vollauf mit meiner Ausstattung zu thun; ihr Gemahl nimmt meine Bücher und Schriften in Schutz; beide belasten sich mit Franzi, den ich bis Herbst mit dem unerlässigsten gesichert habe; dann kommt er in eine Kadettenschule.

Selbst die Hausleute Friederikens haben sich beeifert, mir gefällig zu seyn; überall fand ich die regste Theilnahme an meinem Schicksale; von Wien sendet man mir Bücher und eine Menge Bequemlichkeiten; mit Empfehlungsschreiben werd' ich überhäuft. — Ach, gibt es denn einen Menschen, den man liebevoller behandelt als mich und der doch ärmer ist in seinem Herzen!

Ich werde, bevor ich die Reise antrete, der Ordnung halber, über mein weniges Eigenthum verfügen, und bitte Sie, im Falle mir etwas menschliches begegnen sollte, die paar Wünsche zu erfüllen, die ich an Sie richten werde. Alle meine Papiere, sowie überhaupt alle meine Verhätlnisse sind in Ordnung!

Kaltenegger hat mir eine Kommission für Sie an Bacher gegeben; ich werde sie erstens besorgen. Ich sehe ohnedieß den muthwilligen Freund alle Tage. Ich fürchte, er richtet nichts aus, denn er sagte mir, als ich mit ihm davon sprach, er habe schon Venedig von unterst nach oberst gekehrt und den Mark Aurel nicht auftreiben können; er will jedoch einen neuen Versuch machen.

Ich war in Arqua, mein theurer Vater! und habe Haus, Garten und Grabstätte mit Andacht betreten. An meinem Namenstage

schenkte ich mir diese Reise. Welch' eine liebenswürdige Abgeschiedenheit von der Welt in diesem euganischen Paradiese! Ich weiß nicht, ob die Natur damals, als Sie die Stelle besuchten, in solchem Flore war, wie dermalen. Welch' ein Ausblick von der Altane im Eckzimmer, in das man aus dem Saale tritt, und wodurch man nach dem Arbeits = und Sterbe=Zimmerchen geht! Welche Bühne ist zur Rechten und Linken aus herrlichen Hügeln, die mit Oertchen, Schlößchen und einzelnen Häuschen und blühenden Bäumen geschmückt sind, bereitet, und wie thut sich gegen Süden die reiche Ebene auf! und doch so verborgen und heimlich der Aufenthalt — so enge, so klein die Gemächer! Aber haben alle Prachtpalläste denn ein zarteres Herz und ein süßeres Seufzen der Liebe beherbergt! Non ésterpo, né sasso in queste monti; non ramo, o fronda verde in queste piagge; non fior in queste valli, o foglia d'erba; stilla d'acqua non vien di queste fonti; ne fiere han queste boschi si selvagge, che non sappian quant é mia pena acerba.

Jetzt, da die schöne Zeit ist, führen Sie meine Mutter und Schwester einmal nach Altbreisach, und zeigen Sie ihnen tief unten, über dem Rheine, den Ort, wo ich zu Nacht und Tag mich so viel herumgetrieben. Dessenheim war mein erster Aufenthalt, und im äußersten Häuschen von Wegottheim mein erstes Piquet; an der Brücke dieses Orts über den Kanal, und links diesem Kanale bestand ich mein erstes Gefecht. Dann kam ich nach Appenweiher und bestand zu Wolfsgansen mein zweites Gefecht. Wie sind mir diese Orte und die ganze Gegend noch so klar vor Augen — ich fände jedes Haus, jeden Baum, jeden Weg durch die zu allen Stunden durchzogene Wälder. Einmal möchte ich noch den Rhein und seine Ufer sehen, bevor ich sterbe. Jetzt aber trägt mich mein Stern nach Eurotas und Nil; statt den Thürmen von Kollmar und Straßburg werde ich Akrokorinth und die Ruinen von Athen besehen; statt auf den blauen Vogesen wird mein Auge auf den Riesenzweigen des Taurus verweilen.

Meine Verhältnisse sind so ziemlich für Jemand, der, was das Aeußere betrifft, so wenig wünscht und der so viel desselben nicht befriedigen würde, ist bald eine Lage gut genug. Wenn ich nur

etwas mehr Geld hätte, oder mir eines zu verdienen wüßte. Ich wollte wohl schreiben, aber bei diesem Censurzwange! was kann man schreiben? Wie wird einem auch nur die Lust dazu? Ich bin hier wieder rückfällig in die Poesie geworden und habe ein halbes Hundert Sonetten gemacht.

Von Grätz nur selten, aber immer gute Nachricht. Fany au comble du bonheur! und Leeb auf der Imperial über den letzten Himmel. Das freut mich. Die Großmutter wohl. Pachler kreuzwohl; seine Frau auf dem Wege zur Gruft, ohne eine bestimmte Krankheit zu haben. Schweighofer's wohl; Toni Pototschnig am Tage, da ich zu Acqua war, an Baron Schimmelpennink vermählt.

Mein geliebtes Linchen immer unschlüssig, ob sie einem Offizier, der um sie wirbt, ihre Hand reichen soll, oder nicht; Max eben in großer Geldnoth, weil er seinen Posten in Krems durch den Verkauf der Apotheke verlor. Mit diesen Wurzeln haft ich an der Erde.

Daß ich Sie vergnügt weiß in ihrer selbsterwählten, neuen Lage, nehme ich als eine liebe Beruhigung gerne auf meine Reise mit. Schreiben Sie mir bald, und alles, was Sie mir noch zu sagen haben; es gilt für eine lange Zeit. Dasselbe bitte ich Mutter und Schwester, denen, wie gesagt, ich noch von hieraus schreibe. Ich umarme, ich küsse Sie, meine Mutter, meine Nanny und ihr liebes Töchterchen, das mich wohl nimmer erkennen wird, wenn es mich wieder sieht! Gottes Segen über Ihr Haus und über Ihr Wirken!

Ihr

Anton.

Zweite Abtheilung.

Briefe aus und nach dem Orient, Italien u. s. w. vom Jahr 1824 — 1833.

1.

Empfangen 30. Okt. 1824.

Golf von Lepanto, 7. September 1824.

Mein vor allen geliebter, theurer Vater!

Aus griechischen Landen versprach ich Ihnen die ersten Zeilen; ich halte Wort. Kann ich denn niedersteigen vom Verdecke, mich einschließen zu dem dunklen Schreibtische, da vor mir sich aufthut der sonnenhelle, lepantische Busen — da ich die Riesenberge Epirus, Akarnaniens, Aetoliens und Locris schaue, und jene von Achaia und die flachen Hügelgestade der heiligen Elis? Da ich die spitzigen Echinaden zur Seite habe, mein Aug' noch die schon umsegelte Leukadia erreicht, und wenn ich mich wende, Ithaka vor mir liegt, die sonnige. Darin erhebt sich

„Neriton, waldumrauscht, mit wogendem Haupt; umher sind
„Viel Eilande bewohnt, und nachbarlich neben einander
„Samo, Dulichion auch, und die wälderreiche Zakynthos?" —

O, mein Vater! welch' ein Land. Nein, es ist kein Traum, keine Ausgeburt der entglühten Phantasie, kein Wahn, womit das darbende Herz in der Wüste des Lebens sich stärkt, was ich sehe, fühle, und wovon das Innerste meiner Seele ergriffen ist.

Dieses Land konnte, mußte die Wiege des größten, besten und schönsten seyn, was der Mensch erreichen sollte. Diese Milde des

Himmels, diese wunderbare Stille der Nächte, diese große Massen der Berge und unendlichen seltsamen Formen der Inseln und Gestade, diese reiche Zeugung des Bodens müssen das Volk zum Dichter machen, und mit unbeschreiblichem Blüthenreiz, mit unverwelklicher Jugend jeden Gedanken, jede Empfindung verzieren! Erwarten Sie keine Beschreibung; ich begreife nicht einmal, wie man sie versuchen kann; auch haben diese Zeilen keinen anderen Zweck, als meinen Gruß hinüberzutragen zu — Vater — Mutter und Schwester, und zu sagen, daß ich wohl und glücklich bin. Doch die Tage meiner Reise und den Ort will ich Ihnen angeben, auf daß Sie mir folgen können im Geiste. — Erst am 14. August lichtete ich zu Malomocco die Anker, nachdem ich Tages zuvor das ganz in Ordnung gebrachte Geschäft wegen Ihres Marc Aurel an Lacher übergab.

Widrige Winde hielten das Schiff bis 15. Morgens vor Pirneo und zwangen es sogar, dort Anker zu werfen. Ich fuhr an's Land — ein Blitz zerschmetterte neben mir eine Barke — und eilte zu Wagen nach Triest. Hier schwelgte ich in Liebe und süßem Weh des Abschieds drei glückliche Tage. Am 19., Morgens, verließ ich Triest — brachte am 20., Abends, einige Stunden im Hafen von Pola, im Angesichte des herrlichen Denkmals römischer Pracht der Arena, zu; ward schlafend über den gefährlichen Quarnaro gebracht und schiffte glücklich die wüsten Inseln und Felsen Dalmatiens durch, so daß ich noch am 21., Abends, zu Zara an's Land stieg. — Hier blieben wir sechs volle Tage, in welchen ich täglich der Gast des Gouverneurs war. Am 28., Morgens 10 Uhr, traten wir die Fahrt durch den majestätischen Canal an, verließen ihn, durch die Klippen von Sestre segelnd, noch Abends, waren am 19., Früh, zwischen Lissa und Lesina, hatten am 30. die Insel Meleda, das Hochland von Ragusa, die Bucht di Cattaro und die Riesenberge von Antivari zur Seite; durchschnitten am 31. die Römerstraße zwischen Brindisi und Dyrrachium und gingen durch das Thor der Linguetta, die drei wolkenbedeckten Spitzen der acroceraunischen Berge im Auge, in das jonische Meer ein. Am 1. September schifften wir zwischen der mächtigen Corcyra, „der scholligen Insel," und dem finsteren Epirus hinab, und warfen um 7 Uhr, Abends, im Ange-

sichte der Stadt die Anker. Ich kann die Ergriffenheit nicht schildern, das Bangen, mit welchem ich den Boden betrat, auf welchem der verbannte Sieger von Salamis gewandelt, — wo Aristoteles als ein Flüchtiger lebte, — wo Alexander den Heldenschritt prüfte, — ach! wo beinahe kein Mann, den die Geschichte Roms und Griechenlands nennt, ohne Verweilen vorüberzog. Drei Tage blieb ich da — alles besehend, nahe und ferne — alles erfragend — Herz und Geist so voll und frei, wie ein Kind in Geschenken schwelgend. — Am 5. fuhren wir links dem Gestade der Thesproten und Corcyra hinab. Es war Abend, da wir das Vorgebirge Leukymna erreichten, wo einst die Trophäen korinthischer Besiegung glänzten. Paxos und Antipaxos lag vor uns. Am Festlande aber that der toronaische Busen sich auf; überall Stille und Verlassenheit; alle Gestade und Berge in dichte Wälder von Oliven und schwarze Cypressen gehüllt. Um Mitternacht ging ich auf das Verdeck, um nach Parga zu fragen. Man wies mir das unglückliche Grab; ein Feuer brannte einsam darüber, wahrscheinlich Hirten, die da weideten. — Als die Sonne emporstieg, befand ich mich Actium gegenüber und dem ambracischen Busen; Leucadia lag vor mir mit ernstem, weithingebreitetem Berghaupt; im Schleier der Ferne wies sich Cephalonia und die Doppelspitze Ithakas; Land einwärts aber gewahrte ich die cassiopeischen Berge, den Riesen Tomasos und jene Arkaniens. Die glänzendweiße Felsenrisse Leucadias begleitete ich während des ganzen Tages, und fuhr, eben da die Nacht einbrach, um die heilige Spitze herum, von der die Trümmer des Tempels Apollos weit in die See schauen. Ich endete den letzten Gesang der Odyssee, den ich vor Corfu begonnen hatte, jetzt, da ich der Bucht ganz nahe war, die Homer im 13ten Gesange, V. 95 . . . . mit überraschender Wahrheit beschreibt. Ueberhaupt sollte man den Sänger von Chios nirgends anders lesen, als auf griechischem Boden, wenn man von seiner Zauberkraft ganz durchdrungen werden will. Er war mir einst wenig und Ossian galt mir mehr. Jetzt aber und hier durchzittert mich Schauer, wenn ich durch die riesigen Hallen seiner Gesänge wandle; wie die Natur selber schafft, so scheinen mir seine Bilder geschaffen; — Alpen, Meeren und unendlichen Wüsten vergleichbar; alle verschieden und doch sich innigst verwandt. Er selber

steht vor meiner Seele, wie der olympische Zeus. — — Was, mein Vater, sag' ich Ihnen noch? — Ich bin auf dem Wege nach Missolunghi, das ich noch heute zu erreichen denke. Da werd' ich Gelegenheit haben, die Häupter der jetzigen Griechen zu sehen. Ich umarme — ich küsse euch! Ich drücke euch alle an mein innerstes Herz, Vater — Mutter — Schwester und Dich, holde Ida, die erst eingeht in das vielgestaltete Leben. Liebet mich, wie ich euch liebe und ehre!

Aus Smyrna oder sonst bei Gelegenheit wieder ein Wort von

Eurem

Anton.

8. September.

Ich stand im Zimmer zu Missolunghi, wo L. Byron starb. Man verehrt ihn dort wie einen Heiligen. Viele Griechen sprach ich, die in Deutschland studiert hatten und jetzt Stellen bei der Regierung begleiten.

Missolunghi ist elend, schmutzig, ein armes Dorf. Die Leistungen der Griechen werden ganz unbegreiflich, wenn man ihre Mittel sieht.

2.

Freiburg in Baden, 29. Juni 1824.

Mein theurer Sohn! mein immer naher, doch allzuentfernter Liebling! Ein Abschied für Land und Reich trennte uns 1823. Nun ein Abschied über Meer und Welttheil 1824. Wann wird jener große Abschied über Erde und Grabhügel kommen? Sey es! dieß ist Menschenloos; tragen wir es mit Mannesstärke. Das Schiff, welches Sie fährt, wird Il Veloce (Schneller) heißen. Was mit meinem Namen verwandt ist, wird für Sie günstig seyn. — Stets nannte ich mich am liebsten Julius Velox. Dann kommen Sie auf die Hebe! Auch hier geht einer meiner Gedanken in Erfüllung. Eine physisch und psychisch jugendliche Schönheit wird Sie für Ihr Lieben und Ihre Schmerzen belohnen. Also fort mit frischem Hauche von unseren verbrecherischen Küsten! schnell im Laufe und jugendlich im Glücke!

Sie werden die Inseln der Levante und die Küsten Anatoli's sehen; beides weiset hin auf ein Sonnenaufgangsland. Mögen Sie dort Morgenroth und Wundenbalsam finden. Alle Inseln (auch der Erdboden ist Insel) sind zwar nur Kerker und Gefängniß nach jenem englischen Vers über Old-Britania und St. Helena: — Every island's but a prison strongly guarded by the sea, England's Regent fol that reason a prisoner is as wel as we. Aber nur von einer levantischen Insel konnte Ariosto, der Kenner Italiens, sagen. Dal mar sei miglia o sette a poco si va salendo in verso il colle ameno; Mirti e cedri e lauri il loco e mille altri soavi arbori han pieno. Serpillo e persa e rose e gigly e croco spargon dall odorifero terreno tanta soavita che'n mar sentire la fa ogni vento, che da terra spire. —

Ehe Sie von Venedig scheiden, sagen Sie dem bitterhöhnenden und doch kindlichliebenden Lacher, es sey nicht nöthig, die Uebersetzung Marc Aurel's, Roma Dragondelli, 1675 im Buchhandel zu suchen. Sie befindet sich in der Markus-Bibliothek, und er soll sie mir von einer sehr treuen und sehr lesbaren Hand auf meine Kosten abschreiben lassen. Dann soll er sich erkundigen, ob nicht seit zwei oder drei Jahren eine neue Uebersetzung in Neapel gedruckt erschien; und wenn dieß der Fall in Neapel oder Mailand ist, so soll er jene Abschrift mit diesem Abdrucke zugleich an mich schicken. Ueber Leben und Schiffen sagt Marcus Antonius: „Du bist eingestiegen, fortgefahren, angelandet; steig' aus! überall sind Götter." —

Die drei Meinen habe ich wie Schmetterlinge aus dem kleinen Häuschen in die nahe Runde geführt. In Badenweiler sahen sie ein römisches Dianabad in der Erde mit seinen Marmorplatten wieder aufgegraben, und ein zerfallenes deutsches Ritterschloß auf einer Berghöhe mit Quadersteinen, alles neben modernen Kartenhäusern, welche nach einem Jahrtausende nicht einmal als verfallen erscheinen werden, denn ihre Schwäche führt zur Vernichtung. Auf dem Blauen und auf dem Roßkopf breitete der Rhein vor uns seinen Silberweg aus. Die deutsche und französische Warthe scheint sich um den Strom zu streiten, der sie beide tränkt. — Stauffen mit dem Belchen und Rottweil mit dem Kaiserstuhle haben wir besucht; Gabriele, Anna und

Ida sahen Großes und Schönes, aber die Großmama, Fanny und Kathi in Grätz sind viel lieber am Ulrichsbrunnen und in Maria-Grün. Zu Altbreysach standen wir am Rheine und besahen von fern die Stätten in friedlicher Ruhe, welche Sie mit kriegerischem Eifer zuerst betraten. Deutsche und Franzosen stiegen aus und ein an beiden Ufern, nicht von Soldaten wie Feinde angefallen, aber von Zöllern wie Spitzbuben untersucht. Sie, mein Lieber! werden nach Morea gehen Sie werden Anatoliens Küstenländer sehen, Sie werden vielleicht das alte Delta betreten. Feinde und Gauner überall auf Gottes weiter Erde! Korinth getheilt zwischen Pascha und Patriarchen. Jonische Bevölkerung belehrt von Mufti und Popen. Aegypten, das Vaterland der Pyramiden und der Mönche. Aber anzusehen das Wechselspiel lohnt sich der Mühe. —

Freiburg ist ein Ameisenhaufen und ein Bienenstock, eng im Raume, emsig in Arbeit. Man zuckt und sticht und fügt sich zusammen in Eins, so gut es geht. Kleine Ansichten oder vielmehr keine Ansichten in der Kunst. Leben und Lieben auf Haus und Stube beschränkt. Die Universität wie eine Halbjahrmesse kaufmännisch. Die Wissenschaft schulmäßig aber nicht geistvoll. Zwei Privatdocenten neben mir suchen mir die Studenten abzujagen durch allerlei Mittel. Ich erscheine hier nicht liberal genug, ich examinire zu viel, ich klassifizire zu streng, ich mißbillige das Duelliren. Hier bin ich nicht der Liebling der Freigesinnten. Vieles erscheint mir wirklich zu frei und zu roh; dieß kann ich nicht bergen. —

Wenn Sie wiederkehren aus dem Morgenlande, finden Sie mich vielleicht anderswo. Der Wunsch und Gedanken, einem großen Staate anzugehören und eine große Stadt zu bewohnen, kann ich nicht bezwingen. Anblick von Kraft und Geist sind mir unentbehrlich, wenn ich ganz froh seyn soll und die Kunst muß sie umkränzen. Meine Lage ist darum gut, weil ich alles ruhig erwarten kann und als Professor einer deutschen Universität mehrere Berührungspunkte habe. Cajetan Weiller, Sekretär der Akademie in München — und Carl Streckfuß, geheimer Regierungsrath in Berlin — sind die Männer des Ankergrundes, um in den einen oder andern Hafen einzulaufen, wo eine größere Welt sich bewegt. Wenn nicht, auch gut! —

In meinem Hause gehe ich zu den Fünfzigen, Gabriele zu den Vierzigen, Anna zu den Dreißigen und Ida zu den Zehen. Bei dieser ist volles Leben, voller Genuß, aber alle sind gesund. Ida ließ sich am Antoniustage die Oehrchen stechen, um der Mutter heimlich eine Freude zu machen. Anna ist ein Schatz durch theilnehmende Rede und hülfreiche Geschäftigkeit. Gabriele faßte in Klarheit und Einfachheit das Wesen der Kleinstadt auf und kennt besser als ich die nöthige Vorsicht, Rücksicht und Umsicht, wo bei allem Vor, Rück und Um zuletzt alle Sicht verloren geht. —

Ich wirke, so viel mein Geist kann; ich liebe, so viel mein Herz faßt. Daß ich für das Wirken nicht nach St. Helena und für die Liebe nicht nach Golgatha komme, wird der gute Himmel geben.

Schiff! daß du dein vertrautes Pfand, daß du meinen Virgil an das Gestad Athens sicher bringst und den halben Theil meiner Seele bewahrst. — So sang Horaz; diese Worte wiedertönen nun voll in meinem Herzen. Nun Lebewohl, Vatersegen, Bruderkuß, Freundeshandschlag für jetzt und immerdar, für überall und allezeit

vom Vater

Julius.

3.

Von den Dardanellen, 16. Okt. 1824.

Mein theurer Vater und alle meine Lieben in Freiburg!

Vor meinen Fenstern führt der Hellespont seine herrliche Wellen vorüber. Sestos liegt vor meinen Blicken und Abydos hab' ich zur Seite; unter dem Grabe der Hekuba thürmt das eine mahomedische Schloß seine unförmliche Masse auf, das andere aber, vom Rhodius bespühlt, gränzt an meine Behausung. Ich suche und finde die Stelle, wo Xerxes sieben Tage und sieben Nächte lang sein prunkendes Heer über die Doppelbrücke führte und mit eitlem Uebermuthe Geißel und Ketten gegen die empörten Wellen verschwendete; die Stelle, wo bald darauf Alexander, Europa an Asien zu rächen, mit der Schaar seiner Helden hinüberging; wo endlich die wilden Horten der Osmannen den vernichtenden Fuß zuerst auf Europa setzten.

Wie ich hieher kam, bin ich euch allen zu sagen schuldig und

ich muß den Faden meiner Erzählung seit meiner Abreise von Missolunghi, wo ich meinen ersten Brief nach dem freundlichen Freiburg sandte, auffassen.

Am 9. September also verließ ich die Rhede von Missolunghi und der Küste der heiligen Elis folgend, befand ich mich, während die Sonne zwischen Cephalonia und Zante versank, dem Ausflusse des Alpheus und den Höhen von Olympia gegenüber. Am Morgen des 10 waren die Strophaden, einst von Harpyen, jetzt von Mönchen bewohnt, schon im Rücken; die arkadischen Berge, der messenische Ithome, der lakonische Olymp; die schroffen Häupter des Taygetos endlich zeigten sich uns, die wir nahe genug an der Küste blieben, um auch da die merkwürdigsten Gegenstände auszunehmen, in mannigfacher Gestaltung. In der Nacht umfuhren wir Cap Matapan, und waren am Morgen des 11. im lakonischen Busen; spartanische Erde im weiten Halbkreise! einer Seits durch das tänarische Vorgebirge begränzt, das steil abstürzt und eine Zunge in's Meer streckt; anderer Seits durch das maleische Kap und die heilige Cythere. Ueber dem tänarischen Kap hebt der Taygetos drei hohe, waldigte Häupter und stürzt gegen Hystos und Gythium in gewaltigen Massen ab. Vom Maste aus suche ich die Mündung des Eurotas und erkenne sie an den kanäischen Inseln, die wie Grabhügel aus dem Wasser schauen. Wir schifften an der Feste von Cerigo nahe vorüber, und jetzt schon wurde die mächtige Creta, wie ein Traum uns sichtbar; am 12. aber lag der Ida in seiner riesigen Verbreitung vor unseren Augen. Wir schifften nach Melos mit raschem Nord und traten noch diesen Abend in die Cykladen. Am Morgen des 13. sah ich im Kranze neben Melos die schroffe Cinolas, Polykandros, Sikrinos, Jos, Siphnos, endlich Seriphe und die hohe Zea. Bald wurden uns auch Andros, Tinos und Syros sichtbar — Cythnos und Gyaros. — Heftiger Gegenwind erfaßte uns, der bald gegen Hydra und Spezzia warf, bald mit solchem Ungestüme jetzt nord-, jetzt südlich trieb, daß wir das Vorgebirge Sunium in Attica, bald wieder Paros und Naxos erkannten. Der Sturm dauerte die Nacht hindurch fort. Am Morgen des 14. befanden wir uns wieder in der Nähe von Cythnos, und wir hofften zwischen Naxos und Delos aus den Klippen zu gelangen. Schon waren wir, ungeachtet des hohen

Meeres und fortdauernden Sturmes Delos so nahe, daß ich die Stelle erkennen konnte, wo einst Griechenlands reichster Tempel stand, als wir abermals gegen Syros geworfen wurden und nur durch ein Wagstück in den Hafen uns retteten. Sechs Tage verweilte ich dort, während welcher ich die ganze Insel genau durchsuchte, wo Pythagoras einst den letzten Hauch seines Lehrers Pherebydes aufnahm. Am siebenten erlaubte der Wind die Abfahrt. Zwischen der reizenden Tenos und Mykone traten wir aus den Cykladen und hatten am 21. Ipsara, Scio, Ikaros, Samos und das Festland von Asien im Auge. Welch' ein Anblick! Gegen Abend traten wir in den Kanal von Scio, fuhren an der unglücklichen Stadt und an dem verwüsteten Paradiese vorüber, schifften am 22., früh, um das Kap von Malena, jetzt Caraburum, Lesbos vor uns, und erreichten am Abend das dreitausendjährige Smyrna.

Der Anblick dieser Stadt ist bezaubernd und der asiatische Pomp stimmt wunderbar mit dem Charakter der Umgebung zusammen. Die Kuppeln der Moscheen, die kühnen farbigen Minarets, die Säulengänge der Häuser, die Cypressen-Wäldchen um die Gräber, die sorgsam ummauerten, mit Marmor und Dichtersprüchen in goldenen Lettern gezierten Quellen, das Leben und Weben am Ufer, die hellfarbigen, reichen Kleider, die prächtigen Waffen der Janitscharen, das Wohnen auf den Straßen, die schönen Häupter der Griechinnen, mit Blumen und Gold durchwirkten Schleiern anmuthig umwunden, der Verein der Völker und Costüme, endlich machen ein frisches, reiches Bild, das man gerne mit Staunen und stiller Verwunderung beschaut.

Achtzehn Tage blieb ich in Smyrna; am 12. Okt. aber, da mir Konstantinopel am Herzen, ging ich nach Lesbos unter Segel. Die vereinigten Flotten der Türken, welche dort stehen — die hundert Schiffe der Griechen, die jene umschwärmen, machen die Fahrt etwas gefährlich. Andere Gefahr aber drohte uns. Abends brach ein Gewitter los, das uns wie Spielwerk herumwarf. Jetzt litt ich zum ersten Mal durch die sonderbaren, bald stoßenden, bald bebenden Bewegungen des Schiffes, das, obwohl ein Kriegsbrigg, auf eine schauerliche Weise ohne Unterlaß krachte. Diese Mahnung an die Gebrechlichkeit mitten im tobenden Meere, wo Wasser und Wolken sich an-

einander schließen und eine traurige Finsterniß verbreiten, übt einen eigenen Ausdruck, zu dem ich kein Gleichniß finde. Am 13., als das Wetter sich aufhellte, fanden wir uns dem Vorgebirge Lektum gegenüber; wir segelten also gleich nach Tenedos und warfen da Anker. Da kein Kriegsschiff in die Dardanellen darf, so nahm ich am 14. Abschied vom Brigg, begab mich nach Tenedos und segelte auf einer kleinen Barke, die ich dort miethete, nur von einem einzigen Diener begleitet, auf das Kap von Troja los, während der Brigg den Rückweg nach Smyrna antrat. Aisyetes und Penetei Tumulus verkündigten mir, daß ich die berühmteste Stelle der Erde vor Augen habe. Nahe an der Küste fuhr ich nach dem sigäischen Vorgebirge hinab, bog nun in den Hellespont ein und hatte vor mir den Meerstrand, dort, wo Achilleus auserkohr, dem Patroklus, das ragende Grab und sich selber.

Mit welcher Empfindung ich Trojas Gestade und jene Jahrtausenden trotzende Heldenmale sah, die weit in den Hellespont und in's ägäische Meer hinausschauen, begreift, wer Homern kennt; ich werde nie versuchen, diese Empfindung zu schildern. Genug: daß es mir war, als hätte ich jetzt auf Erden nichts mehr zu sehen.

Am rhötischen Kap, wo Ajax erbrochenes Grab hundert Fuß hoch sich erhebt, kam ich vorbei, und segelte immer tiefer in den Hellespont, bis ich gegen Abend das asiatische Schloß erreichte, wo ich bei unserem Konsul abstieg.

Am 20. Oktober.

Ich habe die Wallfahrt vollbracht, die mir vor Allem am Herzen lag und die eine der Hauptbewegungsgründe in die Levante war; — Ich habe Trojas Ebene besucht. Mit einem Firman versehen, von Dragoman, Janitscharen und einem Offizier des Pascha's begleitet, trat ich am 17. mit Sonnenaufgang zu Pferd den Marsch nach dem Schauplatze so vieler Heldenthaten nach der geweihten Stelle an, der drei Jahrtausende huldigten. Es ist unmöglich, daß ich in einem Briefe in das Einzelne eines Gegenstandes eingehe, der eine Abhandlung fordert, die ich auch zu bearbeiten Willens bin; daher nur flüchtige Züge.

Immer reizenden Höhen folgend, die spurlose Stelle des einsti-

gen Dardana zur Rechten lassend, steigt man nach sechs Stunden Rittes in das Thal Thymbra nieder, wo Homer die Lyrier und die stolzen Mysier lagern läßt. In diesem Thale, noch heut zu Tage Thimbret genannt, bietet eine Aussaat römischer Ruinen, vom glänzendsten, makellosen weißen Marmor sich dar und feinkörnigten Granite; die Säulentrümmer, die Architrave, die Kapitäler, die Fußgestelle, alles mit Verzierungen feinster Arbeit geschmückt, zählen nicht etwa nach zehen oder zwanzigen, sondern nach Hunderten. — Nun stieg ich die Kallikolone hinauf, wo die den Trojern gnädigen Götter Phöbos und Artemis — der stürmende Ares, Xanthus und die lichtumschimmerte Aphrodite dem Schauspiele der Schlacht zusahen. Diese reizenden, sanftgeschwungenen Hügel tragen noch heute den Homer'schen Namen. Auf ihrem Rücken besah ich die Trümmer der Villa Iliorum, denen im Thale Thymbra ähnlich und beinahe eben so zahlreich. Von dem Kallikolone stieg ich zum Simois nieder, überschritt ihn und ging den Abhang der Flachhöhe hinauf, wo die heilige Ilion stand; ich besuchte Hektors Tumulus und die übrigen Gräber auf der hohen Pergamos, hinter welchen die 400 Schuh tiefen, senkrechten Abgründe sind, in welche das verderbliche Roß geworfen werden sollte, umging dann die Höhen in der Richtung, in welcher ich die Mauern voraussetzte, und brachte die Nacht in einem Türkenhause an der Stelle zu, wo das skaische Thor gestanden haben muß.

Am 18. mit Tagesanbruch war ich an den zahlreichen Quellen des Skamanders, die von Pappeln und Feigen umschattet sind, die wilder Wein mit kaum durchdringlicher Dicke umstrickt.

Nun schritt ich den Erineos hinauf, noch heut zu Tage mit Feigen bedeckt, ging wieder zu den vergötterten Quellen nieder und ritt nun über skamandrische Flur durch Feld, Wiese und Sumpf nach dem Dörfchen Erkessi, das gleich allen übrigen dieser Gegend aus Tempel-Trümmern erbaut ist.

Aisyetes Tumulus bestieg ich dann, der vor dem zehnjährigen Kampfe schon stand, die ganze Flur weithin beherrscht und der größte von allen ist.

Immer dem hohen Gestade des ägeischen Meeres folgend, kam ich an Antilochus Tumulus vorüber, der an seiner Grundlage 350

Schritte Umfang hat, 50 weniger als der vorgenannte, und ebenso wie dieser an 100 Fuß senkrechte Höhe; die Form ist rein die eines abgestumpften Kegels. Von einem türkischen Gouverneur dann bewirthet, ging ich weiter nach dem hohen Sigäum, immer die ganze Ebene, von einem Ende zum anderen unverhüllt, vor mir, und stieg endlich nieder zu Achills und Patroklus Grabe, um welches Alexander mit seinen Gefährten drei Mal im Kreise lief und die Heldenkrone darauf legte — an welchem Cäsar in schweigender Bewunderung stand — und wo Caracalla die erste Todtenfeier verbrecherischer Treue wiederholte. Das Grab eines Türken deckt die Kuppe dieses von dem Grafen Choiseul Gouffier geöffneten und beraubten Tumulus. Nochmals folgte ich dem Laufe des Simois aufwärts bis zur Stelle, wo einst der Skamander sich in denselben ergoß, den jetzt ein Pascha, um einige Mühlen zu treiben, zu einem unnatürlichen Laufe in das ägeische Meer zwang, besuchte dann die Trümmer alter Tempelstätten, die unter dem Kallikolone sichtbar sind; und nun die Ebene verlassend, begab ich mich zu Ajax Tumulus auf dem rhätischen Vorgebirge, den Mark Anton öffnete und der den ganzen inneren Bau dieser ältesten Gräber mit Mauerpyramide, Ringwall und dreifach aneinandergeschollten Gewölbe zeigt. Da aber nahm ich Abschied, noch einmal die herrliche Flur „et Campos ubi Troja fuit" überblickend, und ritt in meine Wohnstätte an den Dardanellen zurück. Als die Sonne sank, hatte ich den riesigen Ida und den zackigen Zargarus gegen Südost, — Tenedos und Lemnos gegen Südwest, — das ehrwürdige Haupt des Berges Athos im Westen, — Imbros und die hohen Samothraken im Nordwesten, — von da aber als Begleiter zu meiner Linken den Thrazischen Chersonesus.

Wenn mir das Homerische Epos nicht durch sich selbst schon Gründe genug an die Hand gäbe für die Voraussetzung, daß ihm eine historische Begebenheit zur Grundlage diene; wenn ich die Zeugenschaft des ganzen Alterthums verwerfen wollte, welche die Gegend, die ich erst sah, als Schauplatz jener besungenen Thatsache anerkannte, so würde mich diese Wallfahrt unwiderruflich und klar von einem sowohl als von dem anderen überzeugt haben. Die Schilderungen Homer's haben so treffenden Ausdruck, daß der Einbildung

oder Willkür gar kein Feld bleibt, um die Oertlichkeit, überall bis in's Einzelnste, genau mit seinen Worten übereinstimmend, zu finden. Diese Gegend und keine andere kann der Schauplatz der That gewesen seyn, das sein Epos schildert. Ich weiß, daß in neuerer Zeit daran gezweifelt wurde. Auf diese Zweifel haben Lechevallier und Morrit mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit geantwortet. Ein einziger Gang durch das Feld tritt jeden dieser Zweifel, in der Verborgenheit einer Studierstube im rauchumhüllten London erzeugt, in Staub.

Ich erhob mehrere noch nicht bekannte Inschriften aus der Zeit der Römer. So viel über diese Gegend geschrieben ist, so fand ich Lechevalliers Werk ausnehmend, alles seicht, oberflächlich. Selbst gegen unseres Homer's topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in der Levante, Wien 1811, 4., läßt sich allerlei sagen, wie ich mich schon in Bezug auf Chios zu überzeugen Gelegenheit hatte. Da Lechevallier sich hauptsächlich mit der Homer'schen Epoche beschäftigte, so kann man behaupten, daß die Römerreste auf den Feldern von Troja noch völlig unbekannt sind.

Ich nahm ein Stück Mörtel aus Ajax Grabe, in das ich völlig hineinkroch; ein Stück gebrannter Erde, womit die Höhe von Pergamos übersät ist, endlich einige Trümmer aus dem Thale von Thymbra. Ich hätte die herrlichsten Architrave, mit Basreliefs aller Art geziert, nehmen können, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, sie fortzuschaffen; Niemand würde mich in diesen verlassenen Gegenden daran gehindert haben, wo nur Büffelheerden und lange Züge von Kamelen mir begegneten. Mein Herbarium Sentimentale, worin ich mir Anhaltspunkte der Erinnerung sammle, gewann viel; ein Blättchen von Hektors Grabe und eines von jenem Achills füge ich diesem Briefe bei.

22. Oktober.

Der Nordwind hält mich hier gefangen. Ich warte vergeblich auf ein Schiff; ich will daher Morgen eine Barke miethen und nach Gallipoli gehen. Kapudan Pascha befindet sich schon, seit ich hier bin, mit seinem Admiralschiffe und einer Horde Albanesen auf der hiesigen Rhede. Der Feldzug gegen die Griechen scheint für die-

ses Jahr zu Ende. Eine unbegreifliche Unfähigkeit im Seewesen bezeichnet die Unternehmung der türkischen Flotte, die übrigens noch immer einige 60 bedeutende Schiffe zählt.

Die Griechen, obwohl sie viele kleine Kriegsschiffe haben, führen den Seekrieg nur mit Brandern. Alles wünschet den Griechen Gedeihen; Jedermann bewundert ihre Erfolge.

Niemand glaubt, daß sie im Stande sind, sich ohne Beihülfe einer europäischen Macht zu retten. Ich habe schauderhafte Scenen in Syra, Smyrna und hier gesehen, — Menschenmärkte — unbeschreibliches Elend der Flüchtigen — Kinder von den Eltern gerissen und in entfernte Länder verkauft — Mädchen, ausgezeichnet an Gestalt und mit jener griechischen Sittsamkeit erzogen, welche kaum eine Berührung erlaubt, auf öffentlichen Straßen ausgestellt, und von jedem, der Willen hat, mit empörender Umständlichkeit untersucht.

Geringe Summen genügen, um eine Familie aus allen Krämpfen der Verzweiflung in das sprachlose Entzücken der Dankbarkeit zu versetzen. Ich habe niemals in gleichem Grade bedauert, daß ich arm bin; mir kam jeder Kreuzer, auf etwas anderes, als das Nothwendigste verwendet, wie ein Verbrechen vor.

Konstantinopel, 28. Okt.

Welch' eine Reise von sechs ewig langen Tagen voll Gefahr, Mühe und Wagniß! Ich verließ am 23. in einer kleinen Barke, von sechs Türken geführt, die Dardanellen mit Tagesanbruche, immer gegen Strömung und Wind mit allen Kräften ankämpfend. Erst als die Sterne schon hoch und klar am Himmel standen, erreichte ich Lampsakus und schiffte nun um Mitternacht, auf beschwichtigtem See und von lauen Lüften umwehet, von Asien nach Europa hinhinüber. Nach wenigen Stunden Ruhe nahm ich Pferde, und nur von einem einzigen Diener begleitet, der mir überdieß durch seine Furcht zur Qual wurde, folgte ich meinem türkischen Führer nach den heiligen Bergen in Thrazien. Zwei Tage, immer von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zu Pferde, brachten mich über diese Berge nach Rodosto. Da miethete ich abermals eine Barke, fuhr nach Heraklea, und nach zwei bangen Nächten und Tagen kam ich endlich in der Hauptstadt an, deren erster unbeschreiblich majestäti-

scher Anblick mir alle überstandene Leiden und Gefahren schnell vergessen machte. Seit ich Konstantinopel gesehen, bin ich mit Konstantin in Betreff der Uebertragung seines Herrschersitzes von der Tieber bis an den Bosphorus versöhnt. Wenn es oft ausgesprochen ward, daß es keine zweckmäßigere Lage für eine Hauptstadt der Welt gäbe, als die von Konstantinopel, zu dessen Füßen das weiße und schwarze Meer wie Häfen liegen: so glaube ich beifügen zu müssen, daß man kaum eine schönere auffinden konnte. Die Nähe der beiden Ufer, ihre reizende Hügelgruppen, ihr glücklicher Himmel, ihre lebendige Triebkraft legen ein Paradies dar, das nur die nützende Hand des Menschen erwartet. Man konnte Byzanz einst die Stadt der sieben Hügel nennen; man hat Unrecht, für Konstantinopel dieselbe Bezeichnung beizubehalten, man muß sie die Stadt der hundert Hügel heißen, denn wenigstens so viele sind von Unterst zu Oberst mit ihren Gebäuden bedeckt.

Wie die Kleidung des Europäers gegen die des Morgenländers arm und eng ist, so verhalten sich alle Hauptstädte, die ich bis jetzt sah, zu Konstantinopel. Der Anblick, wenn man die Serailsspitze umfährt und nun in den Hafen tritt — zur Rechten die Prinzeninseln, Scutary und Bosphorus — vor sich Galata und Pera — zur Linken die Zauberwelt von Konstantinopel selbst, — ist zaubervoll und erzeugt eine Stimmung, der ähnlich, die eine kindliche Seele aus tausend und einer Nacht sich holt. Die wie aus feinem Holze geschnitzten farbigen Häuser, unzählig und dicht übereinander gethürmet, von Platanen überschattet, von Rosenguirlanden verbunden — die riesigen Moscheen, mit silberglänzenden, vielfachen Kuppeln, weit über alle Gebäude ragend, mit Säulenkreisen, übergoldeten Minarets, in denen die Sonne flammt — und den ältesten Bäumen umgeben — die herrlichen, weitausgebreiteten Cypressen-Wälder, welche ganze Hügel decken und beinahe überall die Vermittlung zwischen der Stadt und dem Horizonte machen, und aus denen die Todtenmale, golden und weiß, schimmernd blicken — die Menge der öffentlichen Gebäude, Paläste, Fontainen, alle mit einem Pompe und einer Zierlichkeit ausgestattet, die von Außen nichts zu wünschen läßt — die mächtigen, breiten Marmorkais, die ohne Unterbrechung die spiegelnde Fluth begränzen — der Hafen mit seinen zwanzigtausend

Nachen und mit seinen Schiffen, die in doppelter Reihe am Gestade stehen oder den Bosphorus hinauf und hinunter — das weiße Meer hinaus- und hereinziehen — die Stellung der einzelnen Theile endlich gegen einander, das in Gold und Pracht schimmernde, nach allen Seiten sichtbare, von hoher Mauer umfangene, von höheren Kuppeln und Cypressen bedeckte Serail — die Fremdartigkeit der Bauart, ihre Lichthelle, ihre Zierlichkeit — und bis auf das unablässige Regen der Bewohner auf Wasser und Gestade: Alles zusammen gibt ein Gemälde, das selbst den Ausruf des Erstaunens in den ersten Augenblicken zurückpreßt! —

Bujukdere, 31. Okt.

Da ich unseren Internuntius in der Stadt nicht fand, wo ich einstweilen im Palaste abgestiegen war, so stellte ich mich ihm auf seinem Landgute, Bujukdere, am Bosphorus, vor. Die Aufnahme, die ich erhielt, war eben so freundlich als ausgezeichnet. Ich mußte seiner Einladung folgen und einige Tage hier zu weilen versprechen. Wer würde dieß in so reizender Gegend nicht gerne thun! — Bujukdere liegt auf europäischer Küste, dem Vereinigungspunkte zwischen Bosphorus und schwarzem Meere nahe. Welche Ausflüge machte ich nicht in diesen drei Tagen! Vorüber den größten Baum, den vielleicht die Erde trägt (eine Platane, am Stamme 60 Schritte Umfang), wohin die Sage Gottfried von Bouillons einstiges Lager legt, hinauf zu den großen Wasserleitungen der alten und neuen Herrscher, zu den Marmor-Becken, die ganze Thäler umfangen! — Ein ander Mal hinüber nach Asien auf den Riesenberg, aus welchem die Alten das Grab eines von Herkules erschlagenen Riesen, — und die Türken das des Josua machen, zu dessen Füßen der Bosphorus in seinen reizenden Wendungen sich aufthut, und der schneebedeckte asiatische Olymp einerseits, anderseits das schwarze Meer den Gesichtskreis begränzen. — Morgen gehe ich in die Stadt zurück — in 8 Tagen nach Smyrna — dann vielleicht nach Cypern — nach Egypten.

Wo ich immer bin, ruft meine Erinnerung die Bilder meiner Lieben wach! — Manchmal überfällt mich eine nur schwer überwindbare Wehmuth, wenn ich in meiner Einsamkeit nicht sowohl der

Ferne, als der Unfähigkeit denke, in welcher ich mich in Rücksicht des Ausspruches meiner Liebe befinde; ich komme mir wie ein Stummer vor, oder wie Einer, der von Unmacht befallen, kein Glied regen kann. Als ich jüngst in der herrlichsten Nacht von Asien nach Europa herüberfuhr, war mein Herz so voll Eurer, daß wenn es Engel gibt, welche die Boten entfernter Liebenden abgeben, in eure stille Träume, deren gekommen seyn müssen. Ich küsse meine Mutter, meine treffliche Nanny, die liebe Ida, Sie endlich, für den meine Verehrung und Liebe nur mit meinem Leben erlöschen.

Euer

Anton.

4.

Freiburg in Baden, Weihnacht 1824.

Mein morgenländischer Sohn!

Auch dann noch morgenländisch, wenn Sie in den trüben Westen zurückgekehrt seyn werden! denn auf Ihnen ruht mein Blick wie auf einer steigenden Sonne, indeß die meine sinkt. —

Die Briefe aus Lepanto und Konstantinopel erfüllten uns mit höchster Freude. Die bestimmten Begriffe, welche ich mit Ihren Worten verbinde, machten mich nicht glücklicher, als die Meinen; denn diese fühlen bei Troja und Byzanz vielleicht noch mehr als ich; und ein frisches Gefühl ist inniger, als ein klarer Begriff. Doch fürchten Sie nicht, daß ich darum ein Mystiker werde. Deutlichkeit der Ansicht ist ein professorisches Loos. —

Hier sind zwei große griechische Gelehrte, der Philologe Zell, der Exegete Hug; jener hat den Aristoteles edirt, dieser den Mythos der Alten in Verbindung von Hellas mit Aegyptus und India beschrieben; den beiden als Kennern theilte ich Ihre Briefe mit. Es ist sonderbar, wie solche, übrigens kalte Menschen, bei den Worten Leukadia oder Skamandros sich entzünden, wie auf die blassen Wangen eine flüchtige Röthe beim Anblick einer ilischen Blume tritt, und wie sie ihre Staubgemächer und ihre Gemächlichkeit vergessend, mit dem kühnen Wanderer Seegefahr und Türkennoth theilen möchten. Gott führe Sie, meinen Liebling, aus beiden unverletzt und bereichert in's liebe Heimathland zurück. —

Hier sind viele Griechenfreunde. Theils ist es Mode, der Freiheit, wenn sie uns nichts kostet, das Wort zu reden; theils liegt in den Gemüthern ein dunkles Gefühl für Recht. Doch mir scheint noch das Kirchliche einzuwirken, denn Christ ist mehr als Mensch; ihr Stolz ist, nach Nathan Christen seyn, nicht Menschen. So viel haben, glaube ich, die Helenen schon gewonnen, daß sie unter eigenen Despoten an einen Fremden zahlen werden, und darin ist ein Glück für das Vernunftwesen hienieden.

Ich selbst habe den Wunsch, einem großen entscheidenden Staate anzugehören, noch nicht überwältigt. Meine Gabriele kann ihre schönhügelige Heimath sur la rivière de l'amour noch nicht vergessen. Vielleicht bringt mich mein Schicksal nach München oder Paris. Gewiß trägt Gabriele die Donau oder der Eilwagen nächsten September in die Nähe von Maria-Grün und Maria-Schnee in ihre Ville des Graces. Wir sind also zwei hoffnungsvolle Thoren, denn die blauen Berge, die wir ferne sehen, weichen zurück, wie wir denselben nahen.

Die Teutschthümlerei mit Teutschdich und Teutscherling ist hier abgeschmackt. Jenenser und Leipziger, dort relegirt, rumoren hier. Man haut sich, ächt mittelalterlich, in die Nasen und Wangen ganz allerliebste Schmarren. Doktor Bader nnd Doktor Schwörer bitten viel wegen dem Bündniß mit den deutschen Republikanern, welche die stets zerrissene Germania des Tacitus endlich in Eins verwandeln möchten, und vielleicht auf Keines bringen, wenn Rußland Ruhe stiftete. Schwörer wird seine Jugendkraft an den engen Mauern eines langen Kerkers vertoben. Und seine Braut? In ein Kloster geht sie nicht, aber vielleicht läßt sie sich zum Vergessen bringen, wenn sie ist wie Viele.

Die Kleinstädterei ist zum davonlaufen. Ich sage Ihnen im Ernste, oft setze ich mich in den großartigen Dom vor das Hauptbild und schaue mir die schöne stille Mutter Gottes lieber an, als alle die Frau Basen der geschwätzigen Stadt. Chor und Kreuzgang, zwei Meisterstücke, sind von dem Grätzer Hans Niesenberger; dieß macht mir sie noch lieber. Da ist es heimlich und verschwiegen. Aber in der Stadt? — Redet man etwas, so verdrehen sie es halb!

Redet man nichts, so lügen sie ein Ganzes. Gute, treue Seelen gibts überall; auch hier also!

Sie wissen, wie ich in der Politik denke. Soll in unserem Europa etwas durchgreifend Gutes werden, so kann es nur durch das geregelte Frankreich kommen; da ist Geist, Lust und Kraft. Aber hier haßt man die Franzosen. Der Nachbarneid ist eine weltgeschichtliche Erscheinung. Die vielen Beleidigungen in einem zwanzigjährigen Kriege sind noch in frischem Andenken. Tausende von Narben sind dick vernarbt, aber schmerzen in der Tiefe. Alles dieß sehe ich als natürlich ein, darum muß ich schweigen, als ein Verständiger. —

Sie wissen, wie ich denke im Eklesiastischen. Der Katholicism hat eine innere Consequenz und Gefühlsrichtung, welcher ihn höher als alle andere Religionen stellen. Aber der Protestantism nähert sich durch seine Selbstforschung und seine Verstandesrichtung der Weltweisheit, und ist wider List und Trug viel mehr geschützt. Aber hier haßt man den Protestantism. Erinnerungen der Vorzeit, Liebe für den Münster der lieben Frauen, Animosität gegen die bisweilen unartigen und doch herrschenden Evangelischen greifen in einander. Ich finde dieß natürlich und schweige auch über diese große Angelegenheit.

Jetzt ruft man die Stände zusammen; das ist nun bei den Wahlen ein Intriguenwerk mit Pfiffen und Kniffen, mit Ränken und Schwänken, daß man des Teufels werden möchte. Alle Erbärmlichkeiten und Schlechtigkeiten der Rothen - Boroughs und der Ordonnances ministerielles treffen auf unsern Ameishaufen zusammen, sagen die Jakobiner. — Die Leute fassen nicht, daß es sich hier nicht um Weltangelegenheiten, sondern um einen Landrath handelt. Um das Volk! — sie wollen nichts als weniger zahlen; um alles Andere geben sie keinen rothen Heller, vielweniger einen blanken Thaler. Der Großherzog ist herzensgut und das Ministerium grundgescheidt; wenn ich eine Noth hätte, ich ginge im größten Vertrauen zu beiden. Aber man verkennt sie, weil man etwas mehr zahlt, als ehemals unter Oesterreich. Auri sacra fames.

Die Universität ist eine Republik im Kleinen. Dieß ist genug; wir haben die Professuren zu vergeben, Pfarreien zu besetzen, unsere Güter zu verwalten, und jetzt gar einen Deputirten zu den Ständen zu wählen. Bei Allem geht es nun stürmisch und tobend zu.

Ich mische mich in Nichts, aber unwillkürlich wird man hineingezogen. Wir haben Männer, welche Aristides und Themistokles in vergrößerter Lage vorzustellen vermöchten; aber sie zanken nicht minder, möchten einander ostraziren, und dieß betrübt mich herzinniglich. —

Neben mir lehren die Doktoren Zimmermann im Schelling'schen, Werber im Oken'schen — ich im Kant'schen Sinne. Also gar drei Pfeifer in einem Wirthshause. Die zwei jungen Docenten haben starke Lungen, und pfeifen, daß es einem durch Mark und Bein geht. Sie haben aber auch starke Magen und möchten essen und trinken von reichen Collegiengeldern. — Also schmähen und verlästern sie mich *). Ich bin hier nicht der Liebling der Studenten, weil ich gegen das Duell und geheime Verbindungen bin. Doch habe ich die besten Köpfe und reichsten Leute; auch zwei Grafen Waldburg-Zeil, zwei Barone, Schönau und Bodmann, zwei Ritter von Waucker und von Rotteck.

Dennoch bin ich herzlich froh, aus Oesterreich fort zu seyn. Dort hat man jetzt eben die Geschichte zu einem freien Fach erklärt, also vernichtet; dieß würde mich in den Tod kränken und im Leben höchst unzufrieden machen. Hier kann ich Bücher und Zeitungen haben, so viel ich will. Hier kann ich in ernster Wissenschaft lehren und schreiben, wie ich will. Bald werden von mir erscheinen: 1) Ursprung und Ausbildung des österreichischen Kaiserstaates von 1527—1824, aber ein wenig anders, als anderswo. 2) Vorschule aller Geschichten des Menschen und Bürgers; aber Mensch und Bürger in höherem Sinne! 3) Philosophische Encyklopädie, als Wissenschaftskunde und Wegweisung auf Hochschulen; aber die Hochschule im wahren Sinne, nicht als ein Abrichtungs-Reglement. —

So ist's nun, mein lieber, guter, edler Sohn, mit dem hellen Geiste und warmen Herzen; ein wenig Gicht bei Julius, ein wenig Krampf bei Gabi macht manche trübe Stunde; aber dennoch bin ich froh und frei und denke: Europa hat die Gicht und Amerika den Krampf. —

---

*) Hierin geht Schneller in der Bitterkeit des Herzens zu weit.
D. H.

Ida hüpft und trillert, muß lernen rechnen im Kopfe und lernen schreiben mit der Hand; dieß will nun mit Hüpfen und Trillern nicht recht zusammengehen. Anna ist voll Würde beim ersten Anblick, aber beim zweiten löst sie sich auf in Anmuth. —

Ihr Bild von Tunner's Hand steht vor uns wie auf einem Altärchen. — Aber Sie selbst sind ein besserer Maler! Jeder Ihrer Briefe stellt Sie treffender und getroffener vor unsere Herzen. Zum Andenken an Sie mache ich in meiner Schrift das P. immer, so wie Sie es zu machen pflegen. Wie oft dieß geschieht, können Sie berechnen, denn ich bin Professor, und obendrein noch Professor der Philosophie. —

Nun vom alten Rheine und vom deutschen Festlande her Lebewohl, Handdruck und Vatersegen von

Ihrem

Julius.

5.

Smyrna, 10. März 1825.

Mein vor allen geliebter theurer Vater und Lehrer!

Eben von einer schweren Fahrt aus Creta, Naxos und Paros zurückkommend, bringt man mir, noch ehe ich den jonischen Boden wieder betrete, schon die lieben Briefe aus Freiburg entgegen, die mich da erwarteten. — O meine Heimath! rief ich aus, und alle Empfindungen, welche der Anblick der bekannten Schriftzüge erweckte, verschmolzen in die Erinnerung der heimathlichen Berge und der gemeinsam mit Euch verlebten Tage! So mächtig ist Jugendzeit und Jugendwahn!.... denn, endlich, was habe ich denn in meiner Heimath noch? und was mangelt mir in meiner Fremde? — Aber man muß, so wie ich, Meer und Länder durchschweben, und unter Tausenden; mit denen man abwechselnd in die gesellschaftlichen Beziehungen tritt, einsam sich finden: um recht zu begreifen, was ich fühle.

Ich bin wohl; Gefahr, Entbehrung und Anstrengung überwinden meinen Körper nicht. Ich würde heiter seyn, wenn ich mehr gelernt hätte; aber überall stoße ich auf Unvorbereitschaft, und das drückt mich. Ich fange an zu fürchten, daß ich mein Leben unter

lauter Anfängen verlieren, und nichts leisten werde, wie sehr ich mich auch abmühe, was der Mühe geboren zu seyn, sich verlohnte.

Ich habe 20 Tage in Creta zugebracht, durchzog zu Pferde die Insel, zuerst in der Richtung von Kanea nach Candia, von dort über den Ida nach den Ruinen von Gortyen, und dann über die weißen Berge wieder nach Kanea und Suda. Bald Türken, bald Griechen begleiteten mich, und ich schlief unbesorgt in verwüsteten Orten, in verlassenen Klöstern und am Ufer des Lethe, der durch die Ebene von Messaria in das südliche Meer ausströmt. Ich stieg in das Labyrinth nieder und brachte mehrere Stunden in dessen unterirdischen Gängen und Säulen zu, welche mir zu ausgedehnt scheinen, um ein Werk der Menschen zu seyn, und welche doch überall die Meiselschläge an den senkrechten Wänden, an den Pfeilern, Bogen, Rundsitzen und Tischen zeigen. Ich schließe hieraus, daß in grauester Vorzeit, weiß Gott durch welche Gefahr hiezu bewogen, das Volk eine schon von der Natur gebildete Höhle zu seinem Gebrauche erweitert und ausführte. Daß dieser unterirdische Bau (ich nenne ihn nicht gerne Höhle, weil wir mit diesen Worten einen Begriff des Ungeregelten verbinden, und dort alles geregelt und geordnet ist), wirklich das von den Alten erwähnte und von ihren Fabeln verherrlichte Labyrinth sey, zweifle ich nicht, weil ein zweiter Bau dieser Art in der dortigen Gegend nicht bekannt ist und seine ganze Wesenheit nicht leicht eine Wiederholung in dem Umkreise von wenigen Stunden voraussetzen läßt; zudem ist dieses Labyrinth nicht eine Stunde von der Stelle entlegen, wo, nach Strabo, das alte Knossos zu suchen kömmt. — Ohne große Vorsicht würde der Rückweg aus demselben kaum zu finden seyn, da alle Gänge (und deren Zahl beträgt über 100) sich vollkommen ähnlich sehen, weder an Höhe, Breite, noch im Steine selbst, dem Auge ein unterscheidendes Merkmal bieten — in unscheinbaren Wendungen fortziehen und eine Ausdehnung von mehreren Stunden haben. Ich hatte Gelegenheit, oft über den Irrthum zu erstaunen, in welchen ich, trotz aller Aufmerksamkeit über die Richtung, der ich zu folgen hatte, verfiel. Fünf Griechen begleiteten mich mit Fackeln; zwei derselben waren an dem Faden angestellt, der an den weniger bekannten Theilen festgemacht und dann

abgewunden wird, so wie man weiter schreitet; dieser Faden hatte über 1200 Klafter Länge, am Eingange harrte meine türkische Wache.

Zu Anfang Februars ging ich nach Syra, das ein Bild des Lebens und zugleich des Elends ist, denn dahin pflegen viele der Flüchtigen zu kommen und sich anzubauen. Seit September, da ich die Insel zum ersten Mal sah, entstand eine Stadt von beinahe 800 Häusern daselbst. — Sturm warf mich in der Fastnacht von Ikaros gegen Delos und von diesem nach Paros. Ich fuhr alsogleich nach Antiparos und besuchte die dortige Grotte, — hielt mich dann eine Weile in Parächia auf, das aus antiken Trümmern erbaut ist — ging in die Marmorgruben ein, aus deren Schooße die Meisterwerke der bildenden Kunst hervorgingen, die ich einst in den Hallen des Louvre in höherer Versammlung gesehen hatte; — fuhr auch nach Naxos, der schönsten der Cycladen — trieb mich in den letzten Tagen des Februars bei Scio herum — erlitt einen furchtbaren Sturm durch 26 volle Stunden in der Nähe von Ipsara, an dem wir zu scheitern meinten, und erreichte zu Anfang März den ewig heitern, lachenden Golf von Clazomenä und Smyrna.

Ich führe eine Art Tagebuch über meine Reise, ich gehe sogar mit dem Gedanken um, es für den Druck einzurichten, denn ich habe die Schilderungen der Reisebeschreiber vor mir, und weiß, was sie leisten. Ob ich es nun thue oder nicht, ist immer gut, das Publikum aufmerksam zu machen. Dieß will ich durch einige Briefe thun, die ich von Zeit zu Zeit Ihnen sende, mit der Bitte, sie in's Morgenblatt, oder sonst wo, einrücken zu lassen. Briefform ist für den Reisenden ohne Zweifel die günstigste, nur eine schon vollendete Reise erlaubt eine andere. Die Briefe, die ich Ihnen anliegend sende, schildern meine erste Wanderung auf Troja. Ich habe absichtlich die dort gesammelten Innschriften daraus weggelassen, weil mir das zu ernst für ein Zeitblatt scheint; bei einer Herausgabe des Ganzen werden sie ihren Platz finden. Jetzt handelt es sich mehr um eine Kost der Speise, als um die Speise selbst. — Was Sie, mein theurer Vater, am Style oder sonst ändern wollten, ist Ihnen anheimgegeben; ich kann ja nur gewinnen dadurch. Finden Sie diese flüchtigen Arbeiten anziehend genug, so wäre mir lieb, wenn Sie neben dem Titel auch noch die Worte setzten: Bekannt gemacht

durch — (Ihren Namen) — das wäre mir zuerst eine Empfehlung und zweitens ein Schutz gegen diejenigen, welche nicht abwarten möchten mit ihrem Gerichtsspruch, bis das Ganze erschienen.

Was an Honorar eingeht, bewahten Sie mir; ich bin arm und sehr erfreut, wenn ich Geld erwerbe. Schlagen Sie das Postporto hievon für sich ab.

Die Herren Zell und Hug, deren Sie mir in Ihrem Brief erwähnen, habe ich die Ehre dem Namen nach zu kennen.

Hätte ich die Kenntnisse dieser würdigen Männer, so wollte ich ein Werk an Tag legen, das mir ehrenvoll und der Wissenschaft nützlich wäre. Bitten Sie beide in meinem Namen, daß sie mir Winke mittheilen, wie ich meine Reise zu etwas Verdienstlichem für die gelehrte Welt benützen könne.

Ich denke, wenn Sie diese Zeilen in Händen halten, in Athen zu seyn, — und hoffe immer noch, im Juni etwa, nach Egypten zu gehen, und zwar über Syrien.

Hätte ich Geld, so würde ich der Numismatik, — vielleicht der Kunst verfallen. Es gibt gar zu lockende Gelegenheiten hier! — Aber, nein! ich würde wahrscheinlich mich durch Mitleid überraschen lassen, und die schon für Münz und Marmor bestimmten Summen irgend einem schmutzigen Türken in die Hand geben, um einer Mutter ihr Kind zu erhalten, oder die Verzweiflung eines Mädchens zu stillen, das sich einem bärtigen Ungethüm überantwortet sieht. O, mein Vater, ich habe Scenen gesehen — ich habe in Candia, in Sira — in Milo Anblicke erlebt! — aber still davon! — Wo sind denn diese Menschheits- und Griechenfreunde, die den Mund in allen Zeitungen vollnehmen? — Da ist Gelegenheit — da ist wahrhaft Pflicht und Lohn! — Was in Deutschland Einer, während er für Griechenland und Menschlichkeit perorirt, dem Wirthe für ein Austerngericht zahlt, genüget, um hier die Thränen des Schrecks und des Jammers in Thränen der Entzückung zu umwandeln! — Arme Natur, die für beide nur einen Ausdruck hat!

Sie haben mir einmal, es war vor drei Jahren in Wien, über die Griechen gesprochen, und meine Meinung war damals der Ihrigen entgegen; jetzt stimmt sie mit derselben überein. Man erwarte nichts von diesem Volke, wenigstens in diesem Kampfe nichts! Ich

gebe es verloren und glaube, daß sich in diesem Jahre, längstens im künftigen, sein Rückfall in's Joch ergeben wird. —

Sehe ich meine Heimath wieder, so fliege ich wohl auch zu Euch, die Ihr mir vor Allen geliebt seyd! — Am Abend meiner Tage unter Euch zu leben, gehört immer unter meine liebsten Träume, ich setze mir nur noch Kalteneggers dazu, meine Schwester Linchen und Maria, die minder zu verehren ich noch nicht gelernt habe. — Von dem Glanze der Welt sah ich genug, und gerade so viel, um nicht von einem Vorurtheil in's Andere zu verfallen; die Wissenschaft und das Haus halt' ich für das Beglückendste auf Erden! Dennoch macht mich der Gedanke an beide öfters trüb als froh, weil ich beiden ferne stehe.

Ich umarme und küsse Euch! Ich will meiner guten Ida nächstens antworten, damit sie einst, wenn ich nimmer bin, noch ein Zeichen von ihrem wandernden Bruder habe. — Ich küsse tausendmal meine Nanny und bitte sie, um fernere Nachricht. — Ich küsse tausendmal meine Mutter, und möge mein Angedenken ihr nahe bleiben. Möge mein Bild Euch Allen oft und innig sprechen und dessen Züge mein Herz beleben, das unverändert dasselbe bleibt, wie sehr auch der Kopf sich änderte!

Ich fühle mich erschüttert, da ich diese Zeilen schreibe; ich habe auch seit lange nicht so aus Herzenslust geschrieben. Leben Sie wohl und glücklich! Helfen Sie mir, was Sie in wissenschaftlicher Beziehung können — grüßen Sie mir den alten Rhein! — Wir haben Frühling — auf allen Bergen Opferrauch, auf allen Fluren Blühtenkränze! — im Herzen Jugend, im Kopf Veralterung!

Ihr

Anton.

6.

16. März.

Noch gewinne ich den Augenblick für die versprochenen Zeilen an Ida. Da leg' ich sie bei. Die Abschrift des trojanischen Aufsatzes ist wohl sehr schlecht! Ist er gedruckt? so bewahren sie mir einen Abdruck, und senden auch an Friederiken einen; nicht wahr?

Freiburg, 25. Mai 1825.

Mein Anton! Mein geliebter Anton!

Ich sage Oh! zu Dir. Und dieses Oh! soll Lust und Schmerz, Wonne und Wehmuth bedeuten, aber Alles zusammengefaßt in Liebe, so wie Gold zusammenhält alles Edelgestein. Warum sind Sie mir so fern in diesen Augenblicken, wo Sie uns nah' seyn sollten, um Freuden zu theilen.

Unsere Anna naht einer schönen Entscheidung ihres Lebens. Sie wird bald eine reiche und glückliche Frau seyn. Noch ehe dieser Brief abgeht, wird Alles bestimmt seyn. —

Als ich hieher kam, fand ich einen Mann, welchen ich vor etwa 30 Jahren als etwa 14jährigen Jüngling in Mathematik und Erdkunde unterrichtete; er heißt Franz Martin Stutz. Der Reichthum seines Vaters hatte ihn zur Großhandlung bestimmt, und das Glück hat auch ihn begünstigt. Eines der schönsten Häuser ist sein und ein großer Garten ist seine Freude. Oefter sagte ich scherzend zu Anna: „Solch' einen Mann wünsche ich dir zum Gatten." Und mein Wunsch geht nun in Erfüllung.

Stutz sah Anna's inneren Werth in Anna's äußerem Wesen. Es ist nicht Gestalt, es ist nicht Antlitz allein, nicht Blick und Wuchs, was eigentlich die Liebe erweckt, sondern es ist das alles in Eins. Da sie ihm gefiel, so beobachtete er sie scharf, und da er viel Charakter besitzt, so hielt die Stadt die Ehe für entschieden, so bald er mit Anna ein Mal tanzte.

Mehrere Male schon hatte er mich geladen zum Besuche, aber ich fand es schicklicher, daß er zuerst unser Haus betrete. Die würdigste Frau der Stadt, Madame Sautier, welche meine Gabriele im vorigen Jahre nach Baden mitgenommen und jetzt von Anna's Charakter ganz überzeugt war, ließ dieß Mädchen in ihrem wahren Lichte vor dem schon Liebenden erscheinen. Er begegnete uns einige Male auf Abend-Spaziergängen und besuchte uns am Pfingstmontage zum ersten Male. Am Pfingstmontag zeigte er uns den Weg zur alten Burg Zähringen, und da erklärte er sich gegen Anna, daß er sie zum Altare führen wolle, und zwar bald. —

So sehen wir nun dem schönsten Feste des Lebens in unserem Hause entgegen. Er ist sanft und festgesinnt. Er war stets ein

Liebling der Frauen, weil er sie zu ehren verstand. Er ist in so großem Besitzthum, daß er sich auch die äußeren Freuden des Lebens bereiten kann. Und bei Gott, er sieht Ihnen ähnlich. Als ich ihn vor Ihr Bild (welches Tunner malte) führte und ihm sagte, dieß ist mir der liebste Mann auf Erden, und ich finde, daß Sie ihm gleichen, — konnte weder Er noch Jemand mir Nein sagen. Und an dieß wird sich ein neuer Faden im Gewebe von Anna's Glück knüpfen. —

Nun werden die Meinen zu nähen und zu kaufen, zu ordnen und zu arbeiten haben; ich aber will Nichts thun, als mich freuen und froh seyn. Diese Freude ist groß und bildet grellen Gegensatz gegen das umgebende Land, wo Natur und Menschen viel zerstören; denn man sagt jetzt im Scherze: dieß Jahr hat drei Plagen: Hagel, Reif und Stände. Gewiß ist, daß mehrere Distrikte den Großherzog um Vernichtung der ständischen Verfassung baten, was man ihnen aber in Gnaden abschlug. — Die Menschen im Großen sind ein schlechtes Geschlecht. Lassen Sie uns, mein Lieber, gut seyn und treu. —

Gabriele und Ida treten am 8. Sept. (Fest der Geburt Mariä) die Reise nach Grätz an; dieser kleine Muttergottestag ist der nämliche, an welchem wir vor zwei Jahren von Grätz nach Freiburg abreisten. Die Aenderung in Anna's Geschick wird mich wahrscheinlich mit nach Steyermark führen. Vielleicht begleitet uns nach vollzogener Ehe mit seiner jungen Frau der Gatte in die Heimath seiner Geliebten, und dann will ich mitstolziren; bleibt er aber mit der seinigen zurück, so will ich die Meinige dahin führen, weil sie dann Anna entbehrt. —

Die neuesten Briefe über Griechenland habe ich an das Morgenblatt gesendet — — — *).

Und nun Lebewohl, Bruderkuß und Vatersegen. Glück auf der Reise dem freundlichen Schwimmer. Glück bei der Rückkehr dem landenden Freunde. Ach Gott! was ist das Leben! Du bist einge-

---

*) Nun folgen Notizen über deren Verfasser, welche bereits Bekanntes enthalten.

D. H.

stiegen — Du bist übergefahren — Du bist angelandet — auch drüben sind Götter! Und ein Gott sagen wir, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke. Aber darin steht mein Wille fest, daß ich Sie liebe, unwandelbar jetzt und immer fort und fort. Es glaubt nicht an Lethe

Julius.

7.

Sira, 14. Juli 1825.

Mein vielgeliebter, theurer Vater!

Seit vielen Monaten bin ich ohne Nachricht von Ihnen. Warum verlassen Sie mich so ganz. Unstät zieh' ich von Insel zu Insel, von Trümmern zu Trümmern, — und obgleich ich mein Auge von der ecklen Gegenwart ab — nach uralter Vergangenheit wende, so findet der Blick doch selbst auf diesen Wegen nur in der Erinnerung an meine Lieben Stärkung und Erheiterung. Ich fürchte, ich bin vor der Zeit alt geworden. Die Hoffnungen meiner Jugend, weniger auf mich als auf Menschen und Völker überhaupt gewendet, liegen wie Träume hinter mir, weit — weit, — Träume, deren Anblick die Seele erschüttert, wie ein heimathliches Lied in fremden Städten nach langen Jahren gehört. Mich eckelt das Gesindel von Freiheitshelden in diesen Ländern so an, daß ich mich schäme, jemals einen Gedankenübergang von ihuen zu den Männern Alt-Griechenlands oder umgekehrt gemacht zu haben. Diese Täuschung vollendet den Kreis.

Anliegend erhalten Sie einen Ausflug nach Candia. Thun Sie mit diesem Aufsatze wie mit dem frühern über Troja; ich weiß zwar noch nicht, was Sie damit gethan, aber Sie kennen meine Absicht. — Aendern, verbessern Sie, was Sie wollen; Sie geben mir dadurch nur einen Beweis Ihrer Güte, dem Aufsatze aber den Werth Ihres Antheils.

Ich wünsche Lakonien, Arkadien und Elis zu durchreisen; der Krieg erlaubt es nicht. Ich habe noch einige Inseln zu sehen, dann gehe ich wieder nach Asien, und will versuchen, ob ich nach Syrien und Egypten kann. Dieses Jahr wird wohl noch darauf gehen. Die

Gelegenheit ist zu günstig, meine Verhältnisse selbst verlangen es, meine Wünsche vereinigen sich mit denen meiner Höhern; niemals werden mir ähnliche Mittel in die Hand gegeben seyn.

Ich beklage meine Unwissenheit. Welchen Gewinn würde nicht ein Unterrichteter aus solcher Reise ziehen! Ich stolpere über die Steine weg und sehe nichts, als daß es Steine sind. Ich habe auch Niemanden. Wie überglücklich wäre ich, diese Reise mit einem Freunde machen zu können.

Aus Briefen von unsern Lieben in Triest werden Sie erfahren haben, daß ich einen Theil des Peloponneses, den Isthmos und Attika bereiste. Ich bin seither nochmals in Candia gewesen, habe ein paar Fuß auf messenische Erde gesetzt, — Zante gesehen, und Missolunghi in der selbstverschuldeten Noth trotzen hören, wie Kinder trotzen, denen man die Ruthe gibt. Ich wollte vor ein paar Tagen nach Delos; aber die Anarchie der Insel, aus welcher ich Ihnen schreibe, und die große Zahl der Kauffschiffe, die bei dem ganz verlassenen Delos ihren Anstand haben, vermochten mich die Sache aufzuschieben. Im Archipel sind dermalen 80 Raubschiffe auf Kreuzzug, die wenigstens 3000 Seeräuber an Bord und eben so viele zu Hause haben. — Ich warte hier auf ein Kriegsschiff, das mich abholen soll. —

Nur einen Blick in das Innere Ihres Hauses wünschte ich zu machen; er würde mich bis in das Innere Ihrer Seele führen. Sind Sie froh? zufrieden? Ist es die Mutter? Ist es meine treffliche Nanny? — Sie werden die Heimath besuchen; ich aber werde Sie nicht darin sehen. Sobald ich wiederkehre, komm' ich zu euch — dann denke ich wohl einer langen Ruhe zu genießen.

Ich bin wohl. Mein Körper stärkt sich. — Hitze, Wechsel der Luft und Nahrung — Kargheit und Ueberfluß der letzteren, — die Seele mit ihrem Ungestümme oder ihrer ermüdeten Ruhe — schlechte Behausung oder Nachtquartier unter Gottes freiem Himmel haben ihre Kraft an mir verloren. Kopfweh, mein ärgerlicher Gefährte zu Wien — meine Krämpfe, meine Müdigkeit sind verschwunden. Ich bin fast wie Stahl und Eisen. — Der gänzliche Mangel an Umgang, der mich anspräche — die Entbehrung von Musik, Kunst und dem regen Getriebe edlerer Geister — die Nothwendigkeit zu Land immer bewaffnet zu seyn, immer das Auge des Mißtrauens nach al-

len Seiten gewendet zu halten, drücken mich wohl, aber sie üben nicht die schlagende Gewalt über das Gemüth aus, wobei der Körper das Opfer würde. Selbst der Anblick des bodenlosen Elendes hat nur seine Augenblicke, worin er mich erschüttert; in andern läßt er mich ungerührt, denn ich sehe neben dem Henkerbeil den Verbrecher. —

Die Erfahrung, die mich am unangenehmsten anregt, ist, daß auf demselben Boden, worauf so viel Tugend sproßte, so viele Laster wuchern können. Der Staub der Aristide und Leonidas konnte sich zu Körpern für verworfene Seelen fügen, in denen weder Wahrheit noch Liebe, weder Achtung noch Treue, weder Anhänglichkeit an Heerd und Weib, noch ein Funke Muthes neben Lüge und Eitelkeit aufleben konnten. Alle Bande völliger Vereinigung sind zerrissen — und das ginge hin; aber es wird kein Bedürfniß nach demselben gefühlt, und das ist verdammend. Ich weiß, daß Sklaverei hievon einen Theil der Schuld trägt, aber der größere kömmt ihr nicht zu. Vorziehung der Religion behauptet den Vorrang. Die Anmaßung so vieler in unsern Ländern, die Türken unbedingt zu verurtheilen — die Griechen unbedingt zu erheben, kann meist nur durch Unkenntniß, und manchmal auch durch edleren Grund, durch jugendlichen Wahn im Herzen der Männer, durch Dankgefühl, durch Verwechslung der Begriffe erklärt werden. Man kann nicht mit wärmeren Gefühlen für die Griechen nach ihrem Lande gekommen seyn, denn ich; man kann nicht entscheidender das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen gestimmt seyn, als ich es bin.

Kein Volk war in günstigerer Lage, Freiheit, die es zu verdienen vorgab, zu erwerben, als dieses; Griechenland trat auf und ganz Europa war sein Verbündeter. Der Staat, der am ungeneigtesten schien, Oesterreich, erkannte die Blokade durch griechische Schiffe an, beschränkte seinen Handel, achtete die Flagge der Revolution, und was es an einem europäischen Staate als Feindseligkeit gegen sich angesehen hatte, that es der Pforte, wie sehr auch ungetrübtes Einverständniß mit dieser ihm galt. Solch' einen Zauber wirkte der griechische Name. Klugheit, edle Haltung würden die Angestellten aller europäischen Staaten in der Levante gewonnen, und so, den

Schein für die Kabinette rettend, sie alle zu Helfern der Griechen der That nach gemacht haben.

Der Uebermuth entlaufener Sklaven begegnete ihnen; zurückgestoßen, verschwelgt wurden die von allen Orten dargebotenen Mittel — die Parteiung einer gesetzlosen Räuberhorde, durch Gewinn zusammengehalten, durch Gewinn getheilt, und nur nach Gewinn trachtend, ward das Vorbild des Volkes, das heut zu Tage den Boden entehrt, wo Kunst und Wissenschaft zu reichster Schönheit und Fülle sproßten.

Ich möchte das Haupt einzelner Menschen mit allen Blumen schmücken, die je fromme Liebe und Unschuld als ein reines Opfer auf den Altar legten; die Völker aber scheinen mir Haufen von Gesindel, eines Treibers mit stachelnder Geißel werth, — durch allen Aussatz schändlicher Laster, durch die Verzerrungen der Bosheit und der Lüge, der Feigheit und thierischer Befriedigung entstellt — ein stinkender Popanz mit Adelsbriefen überhängt — eine hogartische Zuchthausversammlung. — Einzelne mögen und werden des reinsten Herzens Ideal an Vortrefflichkeit überbieten; Völker aber werden immer verachtungswerth bleiben. Ich glaube nicht an ihre Verdienste; denn was die Gerühmtesten künftig adelte, war von jeher nur der Spott der Gegenwart gewesen. Die Dornenkronen der Gekreuzigten haben sich zu Blumenzierden um die Häupter der Henker gewandelt, und werden als Verdienstkränze von der flüchtig sehenden Nachwelt gepriesen. —

So weit bin ich; was steht noch aus? — Ich möchte nach dieser langen Wanderung in die Mitte der Meinigen zurückkehren können und sagen: „Da ist mein Haus — da mein Garten — da meine Familie; — laßt uns vereinigt bleiben, ferne von Allem, was Welt heißt. Kunst, Wissenschaft, Liebe und was eben genügt zu ruhigem Leben erheitern und erhalten uns.“

Ich weiß gar nicht, was in Deutschland vorgeht. — Lebt Göthe noch? — Steigt kein versprechendes Gestirn empor? — Faselt man immer noch so, wie früher, in unverständlichen Worten allgemein verständliche Eitelkeit auslegend? — Welche Richtung nehmen die Geister? — Ich denke, es ist alles still dort; die Wissenschaft läuft in's Breite und die Kunst hält ihr Antlitz abgewandt.

Tausend Lebewohl! — Ich umarme meine Mutter — ich umarme meine Nanny — ich umarme mein Idchen. Beste Reise Ihnen und — mir.

Mit unveränderter Liebe

Ihr

Sira, 14. Juli 1825.

Anton.

Meine Adresse bleibt immer dieselbe; nach Smyrna nämlich.

(26. Juli.)

Ich möchte gerne in den Briefen über Griechenland u. s. w. den einfachen Ton des Freundes bewahren, der gegen Freund sich ohne Sucht und Zwang ausspricht. Ich mische absichtlich scheinbar Fremdartiges ein, Erinnerungen z. B., und verletzte die Ordnung, um diesen Ton besser zu treffen. Ueber die kalte Beobachtung möchte ich den Guß der Liebe geben, — das Gemälde auf mein eigenes Leben grundiren und etwas Menschliches und Warmes, nicht etwas Gelehrtes schreiben. Ich weiß, daß diese Briefe nur der erste Hinwurf sind und einer sorgsamen Umarbeitung bedürfen: aber für eine Zeitschrift genügen sie.

Hat Jemand in Freiburg antiquarische Wünsche — Streitfragen, die ich lösen könnte — Zweifel — wünscht man Münzen u. s. w. zu haben, so schreiben Sie mir. Sie wissen die Tour, die ich machen will.

8.

Sira, am 26. Juli 1825.

Mein über alles geliebter Vater, Freund und Lehrer!

Ihr Brief hat mir Thränen gekostet, Thränen der Freude und der Rührung! — Armer Wanderer, der ich bin, was kann mir ein wertheres Geschenk seyn, als der Gruß meiner Lieben aus der Ferne, als solche Botschaft, wie mir dieser überraschende Brief vom 25. Mai bringt! Also meiner Nanny Schicksal günstig, glücklich entschieden! Sie verdiente dieß, denn ihr Herz ist ohne Mackel.

Die Mutter schreibt: „Vielleicht gerade wenn diese Zeilen in

Deine Hände kommen, wird der Zeitpunkt von Anna's Vermählung seyn." — Am 19. Juli, Vormittags 10 Uhr, erhielt ich dieselbe. Der Kriegsbrigg, Orion genannt, brachte sie mir aus Smyrna nach dem hiesigen Hafen. An seinem Bord empfing, las ich ihn. Ich denke heute, 26. Juli, wird dieses schöne Fest statt haben, an dem ich, obgleich ein Entfernter, treuen Antheil nehme. Ich fordere Sie auf, mir jedes Detail dieses Tages bekannt zu geben.

Wenn die Stunde kommt — Gott weiß es! aber sie wird kommen, da ich mich niedersetze unter Euch und lange, lange ruhe — wie der Ermüdete, der am Abend in die Hütte gelangt, tiefen Athem schöpfe, und Euch alle tausendmal zuvor schon im Geiste umarme, eh' ich die zitternden Arme wirklich hebe. Ich bin viel geliebt worden, und doch haben wenige mein Herz gekannt. Bei Euch ist meine Heimath! Könnte ich Euch doch alle in einem und demselben Orte haben!

Am Pfingstmontag, da Stutz Euch zum ersten Male besuchte, schwebte ich in den Gewässern von Hydra und Spezzia auf demselben Brigg Orion; ich verließ ihn einige Tage später, indem ich mich auf offener See auf die Fregatte Bellona überschiffte, und nach Smyrna, er aber nach Candia ging. Am Pfingstmontag, da Stutz Euch nach der Burg Zähringen führte (auch ich habe sie besucht und ihre romantischen Trümmer stehen lebendiger als jemals vor meiner Erinnerung), zog ich nach Cap Sunium und überblickte noch ein Mal das attische Gestade, die hohe Salamis, Aeginas geweihte Berge, Trözene's und Epidauros dunkle, schroffe Klippen, — und im ahnungslosen Herzen regte sich keine Empfindung, als die dem Boden entsprach, den ich vor mir sah und größtentheils eben durchwandert hatte.

Zauber der Jugend, der schaffenden Kunst gleich, übergoldet mir eure Berge, und ich suche sorgsam die Erinnerungen zusammen, im Bilde von Freiburg und seiner Umgebungen keine Stelle undeutlich, verwischt, unausgefüllt zu lassen. Ich sehe die Hügel nach dem Rheine zu, die man aus der Kaiserstraße erblickt, — die Ebene nach dem Himmel, von den dunkeln Gebirgsmassen der Hölle in malerischer Ferne begränzt, — das Thal nach Zähringen, das ich zur Rechten ließ, wenn ich die schöne Straße am Andlauischen Schlosse nach

Königsschaffhausen und Endingen fuhr. Und im Innern der Stadt ist mir doch alles noch so licht, so klar, wie die Jahre der Jugend selbst. Das Rauschen der Bächlein durch die Straßen meine ich zu hören, — ich gehe wohl mehrmals, tief in Gedanken und schweigend, aber das Herz erheitert, die breite Straße hinab und hinauf — beuge um Heinrich Kapferer's Ecke nach dem Dome zu, oder gehe auch weiter fort, bis ich an's Thor gelange — aber da spring' ich wohl früher hinauf in das Zimmerchen, das ich da in einem Gasthaus einige Tage bewohnte, ich glaube, das Haus hieß zum Elephanten. Und thu' ich nicht besser, wiederzukehren nach der Kaiserstraße und mich ein bischen auf die Bank vor des andern Kapferer's Haus, den zwei Schwertern gegenüber, niederzusetzen, oder auch in Herders Verlag zu gehen, wo alles geräumig und schön und treffliche Flügel stehen? Abends könnt' ich wohl auch nach Heinrichsluft, aber da ist's mir zu enge und ich verliere mich lieber — — — aber sehet, meine Theuren, wohin Ihr mich bringt; Eures Glückes voll macht mich die Erinnerung zum Kinde! —

Sie erhalten von mir ein Paquet sammt langem Brief vom 14. Juli. — Welchen Dank bin ich Ihnen nicht für die tausend und tausend Beweise einer und derselben Liebe schuldig, die sich in allem, was Sie für mich thun, ausspricht! Ihre Vorrede zu meinen Briefen legt sie so einfach als innig dar; — mir ein Denkmal in meinem Erinnerungsgarten mehr! Aber wenn sie noch nicht gedruckt wäre, möcht' ich sie geändert: Die Welt bedarf anderer Rücksichten als das Herz. Alles, was auf politische Stellung, Charge u. s. w. Bezug hat, sehe ich lieber nicht erwähnt. Man braucht nichts anderes von mir wissen, als daß ich A. P. heiße, einiges geschrieben habe und Sie liebe.

Ich scheide, wie immer, ohne zu scheiden. Die Fasern meines Herzens sind wahrlich in die des Ihrigen verwachsen.

Sechszehn volle Jahre kennen wir uns — manche Schicksale, manche Menschen, die wir lieben, sind uns gemein — wir haben in denselben Thälern, auf denselben Gartenhöhen gewandelt. Ihre Güte für mich ist so alt als meine Dankbarkeit für Sie — der erste Au=

genblick, da wir uns sahen, Sie mein Lehrer, ich Ihr Schüler, hat uns vereinigt — ich wüßte nicht, was auf Erden uns zu trennen vermögend wäre.

Ihr

Anton.

9.

Freiburg im Breisgau, Weihnacht 1825.

— — — — —

Mein vielgeliebter Wandersmann! Multum terra jactabus et alto vi superum! Ihre Ausflüge in die geistvollen Trümmer nach Ilion und in die geheimnißreichen Höhlen des Labyrinthes habe ich erhalten. Sie sollten im Morgenblatte erscheinen. Aber Ihre Rücksichteu wurden mir noch früh genug bekannt; so unterbleibt der Druck, bis Sie selbst darüber verfügen und Europa wieder gegeben sind. Die neueste Freudenbotschaft sagt, es werde etwa um Ostern seyn. — Glückliche Rückfahrt! —

Ich bin allein, von den Lebenden verlassen, mit den Todten vertraut. Gabriele und Ida ließ ich zu den Ihrigen, ohne sie zu begleiten; ich liebe Oesterreich, aber ich mag es nicht mehr betreten. Anna ist in ihrem eigenen Hause, wohin auch wir bis Johanni ziehen. —

Die Vermählung geschah am 30. Juni. Nicht in dem majestätischen Münster wurde die Weihe gespendet, um den Zulauf abzuwehren, welchen die beneidende Fremde an sich gezogen hätte. Ein Kirchlein jungfräulicher Grünwälderinnen umschloß die Weihe des Brautbettes. Der Stadtpfarrer, wahrscheinlich Freiburgs erster Erzbischof, vollzog die Trauung. Gastmahle im altbürgerlichen Sinne, homerisch mit ganzen Kälbern und reichlich mit der Blume des Mahles. Der Einzug in's Haus prachtvoll, die schön gebaute Treppe mit seinen Blumen des Feldes und Gartens künstlich geschmückt und Nachts mit allen Farben des Lichts verschönert. Anna's tiefe Rührung bestimmte den Bräutigam, die Jungfrau in stiller Betrachtung nicht zu stören. —

Die Verse (ein prächtiger Velinabdruck ist für Sie bewahrt in meinem Schranke) hießen:

Ein Gärtnermädchen kommt bescheiden
Und legt bei dieses Festes Freuden
Dir holdes, liebes Hochzeitpaar,
Ein Röschen nur auf den Altar.
Die Rose nur ist meine Habe
Und eine beß're, schöne Gabe,
Die hab' ich, Theu're, wahrlich nicht;
Doch höret was die Rose spricht:
„Die Rose ist Sinnbild der Jugend,
„Die Rose ist Sinnbild der Tugend.“

Anna ist in der Hoffnung. Gabrielens Abwesenheit kommt sehr ungelegen. Ich weiß nicht zu rathen. Ich gebe also, was ich habe. Meine Habe ist ein Buch. Doktor Jörg in Leipzig: Belehrung für Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen. Ich denke, die Natur macht das Beste. Schwangerschaft ist keine Krankheit, aber ein gesteigertes Leben. Weh' thut es; aber Geburt — in Bett und Staat — ist meistens mit Schmerzen verbunden. Was ist sogar der Genuß? —

Sie fragen, wie es mir selbst geht? Gut, sage ich in Wahrheit. Ich schaue nach Oesterreich, wie jener Bube im Allemannischen Sang: „Lueg, dört isch d'Erde gsi, s'isch luschti gsi, doch möcht' i nimme hi.“ Aber manches Unbequeme habe ich gefunden. Meine Verdienste in Oesterreich sind in Deutschland wie Verbrechen. Ich war schon geneigt, auf meinem Haufen Eichenblätter und Tannennadeln einzuschlafen; hier muß ich alles wieder verdienen. — Dann sind die Plätze der Lieblinge besetzt; was ich in Grätz war, ist durch zwanzigjähriges Verdienst in den großen Wechseln des Krieges und Friedens Der und Jener geworden. Die Liberalen sind der Neid in leibhafter Gestalt und unermüdet wie der Luftzug; ich muß den Grundsatz billigen, aber kann die Person nicht achten. Dann die Kleinstadt mit ihrem Selbstdünkel und ihrer Kunstarmuth bei allem Bücherkram. Im Grunde wünsche ich nichts als eine größere Stadt, mehrerlei Sinnesart, mehr Gebilde der Kunstwelt. —

Alexander's Tod hat mich erschüttert. Er war im nämlichen Alter, wie ich. Was ich als Greis zu erleben glaubte, muß ich nun als Mann ansehen. Krieg wird in einigen Jahren Losung auf

Erden. Die Liberalen jubeln; jede Veränderung ist ihnen willkommen. Sie bedenken nicht, daß übel auch ärger wird. —

Meine philosophischen Studien freuen mich. Die Geschichte zeigt mir die bereits betretenen Abwege, und der erste Schritt zur Weisheit ist: die Thorheit meiden. — Ist alles Leben ein Traum, nur gebildet aus dem eigenen Innern, oder was entspricht dem Gedanken in Wirklichkeit? — dieß ist die erste Frage. — Daß wir zum Zweifel berechtigt, ja genöthigt sind, zeigt gleichförmig die große Trias von Geist, Welt, Weltgeist — wo aber muß der Zweifel enden, damit Handeln möglich sey? Verstand und Vernunft, äußere und innere Welt, wie verhalten sie sich in Gebiet und Herrschaft? In diese Fragen setze ich meine Forschung, die eigentliche aber als Professor (ich bitte mein liebes P. zu bemerken) schreibe ich in Compendia.

Der Mensch, dieses ungesellige Gesellschaftwesen mit sieben Farben, sieben Tönen und sieben Löchern, ist seltsam in seinem Zwiespalt und in seiner Eintracht. Den Zwiespalt mag die Geschichte zeigen, die Eintracht erscheint in der Philosophie, mag man sie Urwissenschaft oder Lebensweisheit nennen. —

Ein fünfter Theil meiner österreichischen Staatengeschichte soll erscheinen. Aber er muß ein allgemeineres Interesse erregen, hier durch den besondern Gang, welchen ich in dem Titel bezeichne, — Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa, seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage. Von 1517 bis 1825. —

Und nun, mein Lieber! meine Hand zum Bunde des Lebens im neuen wie im alten Jahre. Wir zwei stehen doch zunächst mit Sinn, Aug, Herz und Wollen für die Namen Prokesch und Schneller, als zwei Säulen, an welche die liebe Schaar der Geist= und Blutverwandten mit Lust und Zuversicht sich eng anschließen. Anna bringt ein Kind und Ida eine Sonate. An Euch, Ihr Guten! will ich Abt und Utremie abgeben, wo Ihr es braucht, und Buchstab und Taktschrift mit rothen Zeichen des Herzens und Feuers verschönern. Mir selbst geht die gute Gabriele zur Seite, einige Tropfen Schweißes abtrocknend und manche Runzel des Unmuths ausglättend. Auch ihnen gebe Gott solch' eine Veronika, oder transponirt, Vera Icon,

das ist ein wahres Bild treuer Liebe, diesseits bis an die Grube des Hinfallens und jenseits wieder an der Stufe der Entstehung. —

Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß

[illegible] von Vater

[illegible] Julius.

Jean Paul gestorben — unsterblich.

10.

Konstantinopel, 21. Febr. 1826.

Mein vielgeliebter Lehrer und Vater!

Endlich, endlich wieder ein Schreiben aus Ihrer Hand! Sie sind ungerecht und karg, und ich würde empfindlich darüber werden, wenn ich nicht Entschuldigung dafür fände. So bevortheile ich mich selbst, wie Sie sehen. Meine Liebe für Sie ist eben so erfinderisch Sie zu rechtfertigen, als verlangend sich zu beklagen.

Ja wohl, multum terra jactatus! — Umhergetrieben wie Odysseus, aber leider nicht so weise, werd' ich nach Hause zurückkommen . . . . Nach Hause? . . . . Bin ich nicht überall fremd, und kann ich Vernünftigeres in der oder jener Garnisonsstadt, als auf meinen launenhaften Flügen durch den Orient thun? . . . . Brauchbar mag man werden, angenehmer leben, wenn man durch die Straßen von Paris und London sich treibt; aber das gebildete Europa, mit mehr oder weniger Unterschied, hat doch gar zu große Familien-Aehnlichkeit. Der Orient dagegen (und hiezu gehört, was er in Europa bedeckt hält) ist so sehr, im Großen wie im Kleinen, von Völkern und Staaten, die ich sonst gesehen, abweichend, daß es höchst anziehend wird, der Entwicklung des Menschengeschlechtes auf dieser andern Straße beobachtend zu folgen.

Ich habe, wie Sie wissen, einen Theil des letzten Sommers in Athen zugebracht, wo ich bei Herrn Gropius, einem verdienstvollen Alterthumsforscher und Künstler, wohnte. In seiner Begleitung machte ich Ausflüge nach dem Peloponnesos, nach der Weise, wie die Kriegsverhältnisse in diesem unglücklichen Lande dieß zuließen. Ich weiß nicht, welches das endliche Schicksal des griechischen Kampfes seyn wird, weil ich in den Gang der Politik der Kabinette we-

der eingeweiht bin, noch denselben zu berechnen mich unterfangen will; aber ich weiß (und mein Wort kann in mehr als einer Beziehung nicht zweideutig seyn), daß in allen den Heldenthaten, Aufopferungen und Schildereien, womit die europäischen Blätter den Artikel Griechenland, zur Unterhaltung und Rührung des Publikums, aufputzen, wenig anders wahr ist, als das Elend, das, als Folge dieses unreifen Versuchs, die unschuldige Menge trifft. Dieses Elend, wenn auch erwähnt, ist noch nirgends, wie es sollte, herausgehoben worden; wahrscheinlich, weil es nicht ganz zu jenen irrigen Schilderungen paßt.

Aus Griechenland ging ich am 8. Okt. nach Mitylene und später nach Klein-Asien, wo ich Sardes, Thyatira, den Granikus, den Rhyndakus, Brussa, Nicäa u. s. w. besuchte, und, als die Regenzeit entschieden eingetreten war, im Dezember, nach Konstantinopel mich begab, als dem Orte, wo ich dieselbe am bequemsten und nützlichsten hinbringen konnte. Hier sehe ich meine Papiere durch, lese, halte mich mit der Welt in Verbindung und lebe nicht unangenehm.

Ihr Brief zeigt Ihre immer rege Thätigkeit in Gedanken und Wort; aber Ihr Gemüth erscheint darin nicht so heiter, als Sie verdienen. Ich denke, daß auch die Abwesenheit Gabrielens und Ihres Töchterchens an der Stimmung Theil gehabt haben können, in welcher Sie mir schrieben! und ich habe diesem Umstande nur den bei weitem größeren Theil zuzulegen, um Sie mir im Grunde so zufrieden zu denken, wie ich es wünsche. Ich begreife, daß Sie in Freiburg nicht ganz leichtes Spiel haben, denn Keiner verläßt gerne den Platz im Amt oder in der öffentlichen Meinung, den er seither einnahm; und Ihre Erscheinung dort dürfte vielleicht Einige für jenen fürchten machen oder aus dieser wirklich verdrängt haben. Ich begreife auch, daß zwei Jahre noch zu kurze Zeit sind, um auf gehörig breiten Grundfesten und im Gleichgewichte zu stehen. Verlängern Sie die zur Beschwichtigung erwartete Frist.

Die Verbindung der Philosophie mit der Geschichte — ein Bund, woraus allein, wie ich denke, die Weltweisheit, im Sinne des Worts, geboren werden kann — muß Ihnen ein großer Genuß seyn. Ich würde denselben nicht vertragen können, denn ich verstände das Verhältniß der Mischung, die Zusammenordnung beider nicht. Das Gebiet der Philosophie ist so reich, und ach! das der Geschichte, wie

ausgedehnt es auch sey, so arm! . . . . Zu was ist der Mensch berechtigt in der Gesellschaft und im Staate? . . . . Welche Straße führet, oder welche Straßen führen zur Ausbildung der Menschheit im Einzelnen und in Völkern? . . . . Was ist dafür geschehen, seit der ältesten geschichtlichen Zeit bis auf unsere Tage? . . . . Wo stehen wir und wie viel Gehalt haben wir, nach jenem obersten Maaßstabe beurtheilt? . . . . Das sind Fragen, die, ich dächte, in Ihr Gebiet gehören. Ich habe nach Antwort in manchem Werke gesucht, aber die klare, umfassende Auseinandersetzung in keinem gefunden. Die Philosophie löset sich in ideale Dämpfe auf; die Geschichte vergräbt sich im Materialen. Jene verachtet oder versäumt die Anwendung auf die Welt; diese glaubt, der Stoff selbst gelte etwas, und, übertäubt von der unaufhaltsamen Zunahme desselben, wird Einregistriren und Ordnen ihr ganzes Geschäft.

Ich habe, ich kann nicht läugnen, wenig Vertrauen in die Geschichte. Giebt dieselbe nur nackte Thatsachen, so ist sie ein Leichen- und Namen-Register, wovon ich den Nutzen, welcher daraus der Menschheit erwachsen soll, nicht absehe. Gibt dieselbe Ursachen und Folgen an, so arbeitet sie gewöhnlich von Anfang bis zu Ende im Dunkeln. Und kann sie anders? . . . . Sie triumphirt, wenn sie bis zu den Quellen aufsteigt und nennt sich fehllos; — aber was sie als Quellen nehmen muß, denkt mich oft am allerwenigsten geeignet, zur Wahrheit zu führen. Wie ganz anderen Sinn tragen die Worte, so bald dieselben aus der gewöhnlichen Sprache für Dienstverhältnisse entlehnt werden! Dann gleichen sie Münzen von bekanntem Werthe, die man zu Spielwerken verwendet. So lange das Spiel dauert (und wie selten sitzt ein Geschichtschreiber unter den Mitspielenden), gelten sie so viel, als wozu man sich eben einversteht, heute das und morgen jenes; ist es zu Ende, so kennt sie jeder nur unter dem allgemeinen ursprünglichen Werthe. So viele Täuschungen sind auf dieß Quid pro quo berechnet und wirken; wie sollten die Nachkommen sich davor zu bewahren verstehen, wenn es die Lebenden nicht können? — Wie viele sogenannte Quellen, welche die strengste Kritik, ob der Unzulänglichkeit ihrer Sehkraft, für solche zu erkennen nicht ansteht, sind aus keinem andern Grunde kundgegeben, als pour fausser les vues! Es gibt etwas Wahres in der Geschichte,

das allen Zeiten und Völkern wichtig ist; davon ist nur wenig bis jetzt ausgemittelt. —

Mein Skepticism hindert nicht, daß ich Ihnen Glück zu Ihrem fünften Theile wünsche. Ich bin höchst begierig darauf, und werde durch den Titel noch aufmerksamer gemacht. Die Frage ist neu und an der Zeit. Ohne das Werk zu kennen, stelle ich demselben das Prognostikum, daß man es in Deutschland nicht genug liberal finden wird. Sie bewahren mir ein Exemplar davon auf; nicht wahr? —

Alexander's Tod ist, an sich, ohne Zweifel ein bedeutendes Ereigniß. Ob es für Europa von guten oder bösen Folgen, ob überhaupt von sehr merkbaren Folgen seyn wird, läßt sich, wie ich meine, dermalen noch nicht mit Sicherheit entscheiden. Doch bin ich nicht zur Meinung derer geneigt, welche hierin die Losung zum Kriege sehen. —

Auch Jean Paul hinüber! — Göthe wird wohl bald folgen. Die Bäume brechen nieder, die mit ihren balsamischen Düften und Schatten die Gluth unserer empfänglichen Jugend kühlten! . . . . Der Hesperus ist eines der Bücher, welche den größten Eindruck auf mich gemacht haben. Sie lasen uns denselben vor! Es sind nun fünfzehn Jahre seither und ich war damals im sechszehnten! — Diesen ernsten Genüssen der entknospenden Kunst und Wissenschaft (die leider ohne Früchte bleiben) habe ich, wenn ich eine Empfindung ausnehme, die in wenig verschiedene Zeiten fällt, im ganzen Umfange meines Lebens bis zum heutigen Tage, an beglückender Kraft Nichts an die Seite zu setzen. —

Aber Sie sehen, ich verfolge Sie — auf der fünften Seite, und noch immer kein Beruf zu enden. Hab' ich doch erst angefangen mich mit Ihnen zu besprechen! Wie beschränkt ist der Raum meines Briefs! Aber eben, weil er dieß ist, sollte man sparsam mit den Worten umgehen; und das ist es, was ich nicht beachte. — Ich schreibe heute an meine Schwester und an meinen Schwager. Ich ahne in dankbarem Herzen, wie vielen Antheil Sie an dem glücklichen Ereignisse haben, wodurch meine Nanny ihrer natürlichen Bestimmung zugeführt ist. Schreiben Sie mir über beide; über sich; über Gabriele und Ida; aber ach! die sind ja nicht bei Ihnen, und

ich muß mich schon geradezu an dieselbe nach Grätz wenden. Ich reiße mich ungerne von diesem Brief los, als wäre es von Ihrer Brust! — Leben Sie glücklich und wohl. Lieben Sie

Ihren

Anton.

Das P. würde zu einer Anomalie in diesem Briefe führen, in dem Ihrigen ist's eine Zärtlichkeit.

11.

Freiburg im Breisgau, 20. Mai 1826.

Mein Viktor! mein Horion! So nenne ich Sie im Leben mit den theuersten Namen der Dichtung. Sie sind zum Bruder meiner Idee geworden. **Do nomen quodlibet illi**, sagt Horaz von der Geliebten.

Ihre Briefe waren uns stets ein Freudenfest. Baron Gleichenstein und Baron Andlau, ein Mann und ein Jüngling, meines Vertrauens werth, lasen dieselben und folgten Ihnen auf jene andere Straße des Menschengeschlechtes, wo der Orient mit seiner Schleppe wie ein Bahrtuch Europa bedeckt hält. Was, andere Straße?! Das Fundament sind zwei Säulen. Ernährung und Erzeugung. Geburt und Tod in tausend Larven stehen an den Seiten. Zwischen hindurch führt der Schmerz uns alle gebunden durch das Leben; sanft, wenn wir willig gehen, rauh, wenn wir widerstreben. Ueberall ist Lust, nur Befreiung von Druck und der Jubelruf ein Concert verhallender Seufzer. Doch das Parlament von Washington und das Audienzzimmer im Serail stehen weit auseinander. —

Sie kommen vielleicht in beide. Ich bin wieder im kleinen Kreise meiner zwei geliebtesten Seelen. Am nämlichen Baume auf der Höhe des Schwarzwaldes über dem Höllenthale, wo ich sie verlassen, traf ich sie wieder nach acht Monaten, weniger einen Tag. So genau war alles berechnet und vollbracht, daß nicht fünf Minuten den Unterschied auf hundert Meilen beim Stelldichein machten. Es schneite, wetterte und hurnigelte am 29. April in der Mittagsstunde, als wenn der Schwarzwald zum Blocksberg geworden; aber rasch und warm hammerten die Herzen für einander und aneinander. Und die Lip-

pen, als sie genug geküßt hatten, brachten steyermärkische Töne frisch aus jenen Bergen in diese Thäler hernieder. —

Im Thale war Anna und ihr Mann; sie der süßesten Bürde voll und er, hülfreich und wohlwollend dem Weibe seiner Wahl zur Seite. Sie ist jetzo ein Ausbund von Liebenswürdigkeit. Hingebend und bittlich, als wollte sie Vorsehung oder Schicksal für die entscheidende Stunde der Entbindung gewinnen. Sie sieht sehr anziehend aus, außer jener Behausung des pochenden, geisterähnlichen Ankömmlings mager; Ihnen, mein Lieber! immer ähnlicher in Antlitz und Mienenspiel. Sie hofft einen Sohn, er soll Constantin Benjamin heißen, doch Gabriele findet den Namen unpassend, weil er nur einem Letzten angehört, was Niemand glauben will von der lieben Stutz. Bekömmt sie ein Mädchen, so wird es Stephanie Hermine getauft. —

Anna ist nun eine der ersten Frauen der Stadt; sie ist eingebürgert und allgemein geliebt. Hofrath Wänker, Kreisrath Düttle sind ihre Schwäger, welche glänzende Häuser machen und in schönen Karossen fahren. Sie selbst ist Herrin reichgeschmückter Räume und hat den Wagen von steyermärkischem Eisen und Bau, welcher Gabrielen hieher führte. Ihr ganzes Wesen ist Liebe und Wohlwollen; die sichersten Bürgen innerer Zufriedenheit und jener zeugenlosen Freuden, an deren Augenblick Menschenleben und Lebensschicksal sich knüpft. —

Ihr Mann, in den Geschäften des Kaufmanns pünktlich und genau; mit Weltkenntniß auf Reisen in Italien, Frankreich und Deutschland ausgerüstet; voll stillen Sinnes für die gleiche Ordnung des Hauses und Gartens; die Menschen weniger scheuend als beschauend, ernst und gehalten in großer Gesellschaft; aber seelenvergnügt mit seinen großen Kunstwerken, wie Raphael Morghens Abendmahl und Transfigurationen, unsere Anna ganz würdigend und voll Vertrauen für sie, obgleich viel Umgang mit Frauen der Welt es hätte erschüttern können. Anna kennt ihn ganz. Sie und Gabrielen fand ich letzten Sonntag sitzend drei Stunden vor ihm, und schauend und immer bewundernd, als er seine Woolet und West und Claude Lorrain und Haltenwang mit sorglicher Hand aus dem Portefeuille ihnen vorwies und mit jenem Sammtpapier wieder bedeckte.

Nur in seinem Hause, nur an seinem Tische ist er eigentlich munter, wenn er im Scherze die Korke seines Champagners springen und den edlen Rheinwein in den grünen Gläsern perlen macht. —

Hier ist auch bei Reichen Wechsel von Genuß und Arbeit. So will es die Weisheit und Ordnung. Gabriele hat das Schlaraffenleben in Grätz und Oesterreich nun wieder gesteigert gesehen. Aber die gute Seele hat schon wieder eingelenkt und ist vom Kaiserreich in's Großherzogthum gestiegen. Dort sollte man den Carneval in Deutschland das Jahr verleben. „Ida hat sich sehr entwickelt, besonders in der Musik, durch Marien's waltenden Geist. — Dieser schreibe ich am Antons-Tage.

In der Woche, als die Meinen von Grätz abreisten, verbreitete sich durch ein Schreiben des Hafagenten Sonnleithner aus Wien die Nachricht, daß ich dem Erzherzog Carl als wissenschaftlicher Erzie= für seinen ältesten Sohn vorgeschlagen sey. Ich weiß nicht, was daran ist. Ich schrieb an Kavanagh und Lehmann wegen Kleyle schon seit fünf bis sechs Jahren jährlich Einmal über diese Sache. Der Erzherzog ist sammt Gemahlin und ältester Tochter jetzo zu Biberich und wird durch Freiburg über die Schweiz und Jalien nach Wien zurückkehren. Vielleicht macht sich hier etwas! Wären Sie, mein sinniger und eifriger Freund, an dem Platze der Entscheidung, so hoffte ich Vieles, ja Alles. Niemals ginge ich nach Oesterreich als öffentlicher Professor zurück, aber für diese Aufgabe, in der Nähe dieses Mannes, wäre ich bereit. —

Sie schreiben, ich scheine Ihnen nicht so zufrieden, als ich verdiene. Sie irren! Ich bin innerlich froh und guter Dinge. Oeffentlich und unumwunden darf ich sprechen mit anständiger Offenheit (ohne Sokrates Giftbecher, und die Lancetten Seneka's zu fürchten, wie Athen und Rom) von dem angeborenen Rechte der Menschen und der Gesellschaft von Bürgerverein und Volkswortführung, von der Gemeinschaft der Gläubigen und der Republik der Gelehrten im Weltbürgerthum. Jeden dieser Gegenstände werden Sie in meiner praktischen Philosophie bei Ihrer Rückkehr männlich und wahrhaftig erörtert finden, gleich weit entfernt von den Grundsätzen der französischen Emigranten **à la Mennais** zu Paris und der deutschen Emigranten **à la Follenius** in Aarau. — Ein Privatissimum über

Sprache, Geschichte und Wissenschaftskunde hat sich rings um mich gebildet von drei Freifräulein von Falkenstein und zwei Gräfinnen Hennin. Keine der Hörerinnen jünger als 16, keine älter als 20 Jahre, in Allem ein reiner, frischer Sinn unter den Lilien und Rosen schöner Jungfräulichkeit. Solches fand ich nur im rheinischen Lande. Vielleicht sehen Sie mich einst in der Versammlung der Stände. Aber erschrecken Sie nicht, gewiß bin ich auf der Seite der Minister. Ich sehe dieß Wesen nicht an für das Grand rémède aller popular diseases, und ich weiß wohl, mit welchem unreinen Geschäfte die Humoral-Pathologen die Heilungen beginnen. —

Doch ist mir vieles nicht recht. Kleiner Staat und kleine Stadt verengern Geist und Herz, obwohl sie vielleicht menschlicher stimmen. Schwer entbehre ich die Künste; unsere Gelehrten betrachten sie nur als Zeitvertreib oder Zeitverderb und preisen die liebe Natur. Schon glaubte ich ruhen zu können auf meinen Lorbeeren und Disteln; aber ich mußte und muß hier neuerdings arbeiten, denn meine Verdienste in Oesterreich gelten fast für Verbrechen. Die Erzliberalen betrachten mich wahrscheinlich noch als Anhänger, oder vielleicht gar Kundschafter der heiligen Allianz, weil ich manche Anstalt oder Ansicht Oesterreichs billige. Alles ist hier mit Opposition beschäftigt; sie selbst gilt als das höchste Gut, nicht dasjenige, was sie hervorbringt; sie ist Zweck, nicht Mittel, und verwandt mit allzeitig durchgeführtem Protestantism. Vieles im Leben der Professoren erscheint mir Pedanterie, so wie vieles in ihren Heften als Charlatanism, um Aufsehen zu machen oder Collegiengelder zu schnappen. —

Trotz allem dem, genieße ich mein Leben zwischen Wissenschaft und Häuslichkeit getheilt, ein Beobachter der Aussaat, ein Freund der Zeitgenossen, ein Mitbürger der kommenden Menschengeschlechter und ein Wanderer unter den Todten. O wie herrlich ist Schubarts Wanderer! Doch mir ruft jene ernste Geisterstimme nicht zurück: „Dort, wo du nicht bist, ist das Glück." —

Eben habe ich Spinoza's Werk geendigt. Was kann, was soll eine solche Spekulation? Wie soll ich kräftig wollen und thätig handeln in solch' einer Welt? Ist das Leben ein Traum, Seyn und Nichtseyn Eins? Bleibt das Ding an sich, das τοων, nicht stets

unerreichbar für uns? Wird dieß Unerreichbare dem schönen Geiste nicht Luftgebild dem schwärmerischen Traumgesicht, dem tiefen Hirngespenst, dem trüglichen Spiegelfechterei. — — Eben jetzt, indem ich dieß schreibe (halb 11 Uhr Nachts), ziehen die Studenten an meinen Fenstern singend vorüber und grüßen mit jugendlichen Stimmen im deutschen Volkschor die hellen Sterne und was darüber wandelt; Gabriele liest in einem Nebenzimmer den Nekrolog eines Biedermannes und Ida ruft im andern schlafend auf. Ich bin bei Ihnen in Konstantinopel und spreche über Spinoza. Seine Abhandlung über Regierung ist denkwürdig. Er scheint ein rasender Republikaner-Freund der De Witt, und ich glaube unsere Liberalen zu hören, wenn er sagt: Verum enimvero regiminis monarchici summum est arcanum, ejusque omnino interesse, homines deceptos habere et metum quo retineri debent specioso religionis nomine adumbrare, ut pro Levitis tanquam pro salute pugnent, et ne turpe sed maximum decus esse putent in unius hominis jactationem sanguinem animumque impendere. —

Die Gefährtin meines Lebens, meine erste Gattin, „Geschichte," ist nun wieder zu meiner Braut geworden. Täglich schleiche ich mich zu ihr, ohne daß es die jetzige Frau erfährt. So lese ich eben Automarchi. Was sagen Sie zu diesem Italiener nach Omeara und Las Cases? Als Bonaparte nach kurzer Fahrt in einem der letzten Monate sich niederlegte, sagte er: „welch' angenehme Sache ist doch die Ruhe! das Bett ist mir jetzt der liebste Ort geworden, lieber, als je ein Thron der Welt. Ich möchte es gegen Keinen vertauschen!" Tief haben mich diese Worte erschüttert. Ich fühle mich selbst nicht alt. Aber ich sehe mich grau. —

Nun ist auch Vater Voß hinüber! Mögen Homeros und Louise ihn empfangen beim Eintritte auf das jenseitige Ufer des Lebens. —

Gott mit mir und mit Ihnen! Wenn Anna geboren, schreibe ich Ihnen alsogleich. Das Kinderzeug sieht allerliebst aus. Die kleinen Strümpfchen und Häubchen nur der Füßchen und des Köpflis gewärtig. Alles Nothwendige von Mutterliebe eingefaßt, ver-

brämt und mit Bändchen geziert. Aber die Geburt ist ein Sturm und die Wehen ein Ungewitter. —

Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß

von Ihrem Vater

Julius.

12.

Freiburg im Breisgau, 15. Juni 1826.

— — — — —

Glücklich hat Unsere Anna heute bei Tagesanbruch ein frisches Töchterchen geboren, welches in der Taufe den Namen Stephanie, Hermine, Gabriele (Mutter und Kind sind frisch und wohl) erhielt. —

Antons Fest brachten wir zusammen zu, um recht viel von Ihnen reden zu können. Abends gingen wir links der Dreysam mit dem Ausblick auf das Bergli und den Schönberg zwei Stunden spazieren. Ida lief voran, den Weg immer zweimal machend und Feldblumen suchend. Anna und ihr Mann gingen in der Stille; sie mit jener hingebenden bittlichen Milde, welche Schicksal der Vorsehung zu erbitten sucht; er mit jenem liebenswürdigen Ernste, welcher dem Erwarten eines Unberechenbaren am besten sich anpaßt. Gabriele und ich, als die werdenden Großeltern, stiegen in feierlicher Langsamkeit hinten nach. —

In der Mitternacht vom Antons-Tage begannen die Wehen und Gabriele wurde geholt; ich konnte nicht ruhen, jenen Soldaten gleich, welche mit größerem Muthe zum Kampfe sich bewegen, als geschlossen stille stehen. —

Die Wehen traten nicht mit entscheidender Stärke ein. Krämpfe hemmten die Kraft. Dreißig Stunden litt sie mit jener holden Geduld, welche ein Erbtheil der ersten und zweiten Mutter ist. —

Am Veits-Tage, in dem Zeichen der Wage, mit den ersten Sonnenstrahlen trat das Kind auf die Erde, mit jenen Zügen, welche Ihnen und dem Gemahle Anna's gemeinschaftlich sind. —

Ein Mädchen ist eine liebe Sache. In zehn, eilf Jahren ist

es hülfreich im Geschäfte des Hauses und an der Seite der Mutter. Und Sie kennen ja das Sprichwort: „Buben laufen den Mädels nach.“ So wird auch Anna noch ein schönes Haus voll bekommen.

Meine fünf schönen Schülerinnen machen mir große Freude. Jede gütig von der mütterlichen Natur begabt, eine von ausgezeichneter Schönheit, alle voll Gemüth in Blick und Geiste sind die Glanzpunkte eines Privatissimums, wo ich selbst nach eigener Wahl und Lust Blumen und Früchte biete aus Sprachkunde, Dichtung, Geschichte und Philosophie. Meine Schülerinnen sind ausgezeichnete Wesen voll ernsten Fleißes und zarten Sinnes, aber in keiner bemerke ich, was ich so frühe in Marien entdeckte, alles Fremde und Erlernte mit dem Stempel des eigenen Geistes neu auszuprägen. Auch dieser schrieb ich heute.

Ich fange an (um mich Ihres Ausdruckes zu bedienen), in meinen neuen Verhältnissen auf fester Grundlage und im Gleichgewichte zu stehen. Die deutsche Universität (ganz unähnlich einer österreichischen Beamtenplantage) ist stürmischer als ich sie jetzo wünsche. Einst hätte mir dieser republikanische Ungestüm gefallen. Constitution ist das Panier, Protestantism die Standarte und die Fahne Freiheit, welche bei dem Schwachen als Traumgesicht, bei dem Dichterischen als Luftgebild, bei dem Tiefsinnigen als Hirngespinst, bei dem Niederträchtigen als Spiegelfechterei erscheint. Um sie drängt sich alles, Waffen schmiedend und Waffen übend; vom Hämmern und Klirren thut mir wirklich ein wenig der Kopf weh. —

Erzherzog Carl sammt Gattin und Tochter, welcher in Nassau auf Besuch war, ist nicht hieher gekommen, so konnte ich ihn über meine Versetzung in sein Haus als Erzieher nicht sprechen. Doch werden meine Freunde nicht unthätig seyn. Warum sind Sie nicht dort in dieser wichtigen Stunde? Thun Sie brieflich etwas, wenn Sie können. Ich bin vorgeschlagen; dieß ist gewiß. —

Nun Lebewohl von den Ufern des Rheinstroms bis an die Wogen des Bosphors. Sie sind Oheim, ich bin Großvater geworden. Zu meinen grauen Haaren schickt sich für die Hand ein Wiegenband. Das schöne Wiegenlied, welches Marie in Musik setzte, will ich nun

oft singen. Für Sie, mein lieber Türke, mag der kämpfende Normann und der gefangene Jäger besser passen. Wie steht Ihnen der Turban! Verwickeln und verhaspeln Sie sich nur nicht in die langen Schleppkleider, welche Sie wahrscheinlich jetzt schon tragen. Ich kann mir nicht helfen, diese Männertracht ist doch weibisch. Zielt doch Sinn und Form auf Dienstmagdschaft. Bringen Sie, wenn Sie mich einst in Freiburg besuchen, die österreichische Generalstabs-Uniform und die türkische Ceremonialkleidung mit. Ich muß Sie so in meiner Seele aufstellen. Wissen Sie, wie Sie oft vor mir stehen? — Wie Sie in gelbledernem Beinkleid, mit Reiterstiefeln, mit Sporen und Gerte auf dem Rosse der Dichtung und Liebe in den ersten Sack um die Ecke liefen, neben der Dreifaltigkeitssäule vorbei. — So und anders, jetzt und stets, überall und alle Zeit mein geliebter Sohn!!!

Prof. Schneller.

13.

Empfangen den 9. Sept. 1826.

Smyrna, 26. Juli 1826.

Mein theurer Vater und Lehrer!

Ich stehe in Ihrer Schuld, oder Sie in der meinigen; aber ich würde bei der Nachzählung in keinem Falle gewinnen. Genug, ich habe zwei Ihrer Briefe zu beantworten, vom 20. Mai und 15. Juni, jeder mir achtungswerth, ein theures Geschenk.

Die Welt ist mannigfaltig, lieber Vater. Die Entwicklungen messen sich nach Jahrtausenden und wir leben Stunden. Ich fühle den Ekel vor Ueberbildung, Pfäfferei und Verkrüppelung noch so wirksam, daß ich gerne das Auge auf Rohheit und Barbarei verweilen lasse, auf den Brachfeldern der Menschheit, wie auf den Todtenäckern vergangener Jahrtausende.

Wir kennen zu London, Paris oder Wien die Türken nur aus Konstantinopel oder aus den Gränzländern christlicher Staaten, wo sie, seit der ersten Berührung, mit dem Gifthauch des Betruges, der Lüge und sonstiger moralischer Uebel angeweht worden sind und wir entgegengesetzt auch von ihrer Natur nothwendig angegriffen werden

mußten. Die Strecke von Pontus bis an das indische Meer ist eine weitgedehnte, und der Strich vom Bosphor bis zur Donau, oder die verzettelten Punkte hie und da im Archipel verschwinden darin. Es ist Brachfeld, wie ich sage, aber nicht fauler Boden. Ehren Sie Familienbande? Wo beständen diese heiliger, als unter diesen Barbaren? — Suchen Sie ganz einfachen, gesunden Menschenverstand? — Sie werden doch wohl nicht in Europa um sich schauen? — Fliehen Sie die Abgötterei wichtiger Formen, den Hochverrath an dem, was allein den Werth des Menschen begründen kann? dann dürfen Sie kaum unter europäischen Institutionen leben, die mir wie der Unterbau einer Schaubühne vorkommen, enge, finster, voll Quer-, Häng- und Stehbalken, Gepolter darüber; und wofür dieß Alles?... Hier wie einfach, wie natürlich die Stellung des einen zum andern! — Keine angeborene Vorzüge, als die des Körpers, Geistes und Herzens; keine erworbene, als die wirklich durch Stärke und Klugheit, durch Thätigkeit oder Erfahrung erworben sind. Hier keine der hunderttausend Bahnen, auf welchen man mittelst Trug und Heuchelei, Verläumdung und Falschheit den Sieg erringt, und wo der Schein zum Hohne des Verdienstes gekrönt wird. — Hier ist das Verhältniß des Besitzes viel zu gleichartig und das Trachten und Streben viel zu beschränkt, um auf dem weiten Felde bis zu dem Grade gegenseitig zu beengen, daß die Leidenschaften dadurch angeregt und Verbrechen erzeugt würden.

Was man gegen die Türken als Barbaren sagen kann billige ich. Aber sie sind ein Volk voll Treue und Glauben, und es gibt deren wenige auf unserem Erdrunde, von denen man das sagen kann.

In ganz Rumelien, Natolien und Syrien ist Ruhe, Ruhe des Erstaunens und des gefangenen Urtheils. Die Vernichtung der Janitscharen ist eine Maßregel so riesiger Natur, daß noch alles sich fragt: ist dieß möglich? — Schon die Wiederbelebung der Militär-Verfassung Selims hielt man vor dem 14. Juni für einen Funken in's Pulverfaß geworfen, und die Schritte des Divans bis zum genannten Tage waren leise, leise, um ja die Erinnerung an diese Neuerung nicht aufzuwecken. Aber von dem Augenblicke, als der Zufall den Brand der Empörung auf der Spur dieser Schritte des

Divans entzündete, warf der Sultan Alles für Alles in's Spiel, — und wie im Jahr 1808 die Janitscharen den Sultan erwürgten, da er im Serail sich zu bergen bemüht war, — so würgte dießmal der Sultan die Janitscharen, da er, mit dem Säbel in der Faust, auf dem Hippodrom den Tausenden entgegentrat.

Man denkt sich bei uns unter dem Sultan gemeinhin eine Serail-Puppe, und manche Sultane sind dieß gewesen, wie viele andere Herrscher, die keine Harems haben. Diesen Mahmud II. aber sah ich mehrmals zu Pferde die Straßen von Konstantinopel durchziehen, und zwei Mal in seinem Thronsaale, da ich den Audienzen des preußischen Ministers und des englischen Botschafters Stratfort Canning beiwohnte, und dachte mir jedes Mal: dieß Auge voll dunkler Gluth, und bewegt wie das Zucken der Blitze in der Gewitternacht, deutet auf keinen verweichlichten Körper; so stolz sitzt keine Puppe zu Pferde; so zuversichtlich blickt kein geistig Verschnittener um sich.

Der gewaltsamste Mann in dieser ganzen Geschichte ist übrigens Aga-Pascha, jetzt Seraskier der neuen Truppen. Ich aß ein Mal mit ihm und seinem Gefährten Mehmed Pascha, da beide als Paschen des Bosphors im Divanssaale die Tafel zunächst dem Großvezier halten. Die Art, wie er sich aussprach, und was ich sonst von ihm durch Andere hörte, beurkunden den Mann, der im Drange des Augenblickes alle Zweifel durchhieb, — während der Brand des Aufruhrs schon über seinem Kopfe zusammenschlug, dem Sultan die Vertheidiger mitten durch die Haufen der Empörer zuführte — mit Kartätschen die Forderung derselben beantwortete — sich durch die Straßen bis in ihre Kasernen drängte und diese in Flammen steckte, so daß Hunderte darin den entsetzlichsten Tod fanden. Er war es endlich, der den Sultan zu dem Entschlusse brachte, diesen Sieg zu dem gewaltigsten Schritte zu benützen — den Mufti absetzen und einen neuen wählen — durch ihn die Janitscharen verfluchen, verbannen, vernichten machte und so zu dem furchtbaren Ferman des Großherrn vom 16. Juni die Veranlassung gab, der „aus meinem Feldlager in meinem Reiche" datirt ist. —

Gerade einen solchen Mann liebt der Türke, und der Sieg der Hauptstadt ist ein allgemeiner. Die Janitscharen mit hundert Wur-

zeln in Glauben, Stolz und gesellschaftlicher Ordnung des Volkes festsitzend, überall die stärksten durch Zahl und Meinung, sind mit einem und demselben Streiche überall vernichtet. In Smyrna, das an 20,000 Janitscharen zählt, sahen wir dieselben Menschen, die Blühten der Kraft, und bei der geringsten Antastung dessen, was sie ihre Rechte nannten, wie Löwen, die Blut leckten, — vor dem ausgesprochenen Fluche, wie von dem Blitz des Himmels berührt, zusammenfallen; sahen durch die Ausüber der Gewalt ihre Insignien mit Füßen treten, ihre Kessel in Stücke zerhauen — ihre Häupter fallen: alles im Zeitraume von wenigen Stunden, und ohne daß der Statthalter des Großherrn 500 Mann den 20,000 gegenüber aufzustellen gehabt, oder überhaupt irgend eine militärische Hülfe für nothwendig gehalten hätte. In Aleppo, wo, unter den Provinzstädten, die größte Zahl der Janitscharen auf einem Punkt vereinigt ist, derselbe Hergang; — in Candia und Negropont, wo die verrufensten Janitscharen wohnen, kein anderer.

Der Sultan hat, in weiterer Folge seiner Maßregel, so eben die Jamaks, d. h. die Besatzung des Bosphors, dieselben, welche die Katastrophe Selims herbeiführten, verjagt und verbannt. Wir Franken erwarten, ehe Monate vergehen, einen Ferman erscheinen zu sehen, der die Entwaffnung der ganzen Nation anbefiehlt.

Während auf dem Hippodrom und an der Säule Constantins das Blut in Strömen floß, war meine liebe Schwester Nanny bemüht, den Schaden, so viel in ihren Kräften lag, zu vermindern, und gab der Welt ein Töchterchen. — Recht so! — Das ist der Anfang und das Ende alles Erdenglückes! — Das Haus, das Haus! rufe ich hundert Male; es gibt kein Glück außer dem Hause! und während ich das rufe, schaue ich mich um, und sehe mich einsam auf ein paar Brettern die bewegten Wellen durchschiffen oder unter verlassenen Tempelvesten weilen, oder auf wildem Rosse unter wilderer Begleitung, des Zögerns unwillig, dem langen Zuge der Karavanen vorauseilen. — ! —

Ich habe letzthin ein Abenteuer gehabt, das leicht übel hätte ausfallen können. Von meiner Reise von Konstantinopel über Cypikus und quer durch das Idagebirge nach Addranegetti und Pergamus kaum noch ausgeruht, verließ ich Smyrna wieder, um die In-

sel Lesbos, Alexandria, Troas und die Westseite des Idas, wie früher die Ostseite desselben, zu bereisen. Da Mytilene von Smyrna nur etwa 100 Meilen entfernt liegt, und kein Fahrzeug im Hafen die Bestimmung dahin hatte, so miethete ich eine kleine griechische Barke mit zwei Segeln und zwei Rudern. Wind und Meer waren uns entgegen, und wir bedurften viermal mehr Zeit, als gewöhnlich, um uns bis an die Mündung des Heranus zu bringen. Dort beschlossen wir, an der Küste zu halten, um unter ihrem Schutze durch Rudern vorwärts zu kommen. Das ging eine Strecke hindurch, bis wir plötzlich eine Lage Flintenschüsse vom Lande bekamen. Es lauerte dort eine türkische Strandwache, und diese hielt uns für eine Räuberbarke. Schnell war das Ufer mit Wachen von Stelle zu Stelle bedeckt. Uns derselben zu verstehen zu geben, wäre das Unklugste von Allem gewesen, was wir versuchen konnten, denn die Leute hätten uns dann zuerst niedergeschossen, und dann befragt; aber die See ging hoch, und es war auch mehr als gewagt, uns in einer so elenden Nußschale ohne Verdeck, die zu versenken ein Paar Wellen genügten, dem Winde zu überlassen. Dennoch blieb nichts anderes zu thun. Der Wind faßte nun auch sogleich, wie wir aus dem Schutze des Ufers geriethen, mit unwiderstehlicher Gewalt unsere Segel, und wir zogen, jeden Augenblick des Versinkens gewärtig und fortwährend überschüttet, gegen Cap Caraburum, dem Minas der Alten.

Wir mochten etwa 10 Meilen in dieser Richtung gemacht haben, als wir einige Schiffe im Norden des Canals von Scio erblickten, die sich mit einander zu besprechen oder sonst ein Geschäft vorzuhaben schienen. Das eine derselben hatte sogar beigelegt; ein anderes aber strebte, mit vollen Segeln den Golf zu erreichen. Dieß kreuzte unsere Fahrt, und kaum ward es unserer ansichtig, so wich es aus seiner Fahrlinie, und richtete den Lauf gerade auf uns zu.

Es war eine Brigg und zeigte keine Flagge. Wir mußten befürchten, daß es ein Seeräuber sey, und rissen unser zweites Segel auf, wie viel auch die Gefahr durch die vermehrte Hingebung an den Wind anderweits zunähme. Aber wir sahen bald, daß die Schnelligkeit unserer kleinen Barke weit hinter derjenigen des Fahr-

zeugs zurückblieb. Bald war dieses uns nahe, wir bogen rechts, links — das Fahrzeug folgte unsern Bewegungen — und schon war es in der Nähe, wo der Eindruck des Kommens eines größeren Schiffes, von einem kleinen aus gesehen, betäubend wird; wir glaubten uns im nächsten Augenblicke versenkt, als es ausbog, und uns an der Seite vorüberfahren ließ. Der Bord war mit Leuten bedeckt. Eine Stimme rief uns auf italienisch zu: „Wie Teufel kommt ihr hierher und was wollt ihr? Seht ihr denn nicht, daß dort der Seeräuber zwei Schiffe plündert?“

Dieß Schiff war ein Triestiner Kauffahrer, der eben an denselben Seeräuber einen Theil seiner Ladung verloren hatte, und da er eine Barke bei so gefährlichem Wetter den Golf durchkreuzen und die Richtung nach dem Canal von Scio halten sah, nichts anders voraussetzte, als sie sey ein Boot des Seeräuberbriggs, und eilte demselben zu. Bei meiner Rückkunft nach Smyrna fand ich mich das Tagsgespräch. Der Kapitain hatte den Vorfall erzählt, und dabei seine Absicht geäußert, uns in Grund zu fahren, und daß er nur im letzten Augenblick seinen Irrthum erkannt habe.

Dieser Gefahr entronnen, wobei unsere Rettung nur am glücklichen Zufall hing, daß das Fahrzeug schnell genug seinem Steuer gehorchte, waren wir einer neuen bloßgegeben; denn wir konnten nicht zweifeln, daß uns das Raubschiff bereits entdeckt habe, und uns noch weniger schmeicheln, demselben zu entkommen, wenn es Jagd auf uns machte. Wir wandten augenblicklich, nothgedrungen, mit gefahrvoller Fahrt nach dem unwirthbaren Gestade zu flüchten, das uns mit Flintenschüssen abgewiesen hatte. Schiffe segeln im Verhältniß ihrer Größe schneller. Die beste Barke legt mit dem besten Winde bei ruhiger See nicht über 5 Meilen in einer Stunde zurück, während eine Brigg von 12 bis 16 Kanonen, wie dieß Raubschiff war, unter gleichen Verhältnissen 10—12 Meilen zurücklegen kann. Wir hatten überdieß die See gegen uns, und waren vom Gestade 12—14 Meilen, vom Brigg aber nur 2 Meilen entfernt.

Bei so bewandten Umständen war unsere Lage keine angenehme, jedoch zu unserer Rettung noch immer der Fall möglich, daß der

Seeräuber, eine zu reiche Beute vor sich, uns laufen lasse. Dieß geschah. Das Raubschiff, die beiden Kauffahrer zu plündern beschäftigt, begann sich um uns erst dann zu bekümmern, nachdem wir schon über 8 Meilen über dasselbe gewonnen hatten; dann braßte es in den Wind und folgte uns. Unsere Barke lag mit ihren Segeln auf den Wellen. Ich, mein Diener, meine beiden Schiffer, wir waren nur beschäftigt, das Wasser auszuschöpfen, das jeden Augenblick hereinschlug; so entkamen wir in die Bucht von Phokäa.

Auch damit war das Abenteuer noch nicht ganz zu Ende, aber was noch folgte, wenig bedeutend neben dem Vorausgegangenen. Nach einer bösen Nacht rangen wir uns bis an das Gestade von Cumä, und wagten und vollführten von dort die Ueberfahrt nach Mytilene, obwohl derselbe Raubbrigg noch im Horizonte lag.

Aehnliche Abenteuer habe ich manche bestanden, und ich könnte Ihnen ein artiges Seitenstück von Flucht und Verirrung in den Wäldern des Ida, an den Quellen des Granittus und Aesepus, mitten im Hochgebirge und in reizenden Thälern, die denen meiner heimischen Alpen gleichen, erzählen. Aber ich will Sie und die Meinigen nicht zu sehr in Bangen setzen. Ergötzen Sie mit dem oben Erzählten Ihr liebenswürdiges Privatissimum, von dem Sie mir eine so anziehende Schilderung machen. Sie thun recht daran (und ich muß es wünschen), mich zum Voraus bei den Personen, die Sie achten und lieben, einzuführen, denn zählen Sie sicher darauf, daß ich Sie in Freiburg besuche.

Ich bin so sonnenverbrannt, daß ich in Europa keiner Dame mehr gefallen werde. Es ist auch gar zu warm in diesen Ländern. Uebrigens bin ich unempfindlich für Hitze und Kälte, so lange ich beschäftigt bin. Die Pest wüthet in Konstantinopel und rings um uns, wir sind verschont davon, dafür haben wir eine seltsame Krankheit; die Aerzte nennen sie das gelbe Fieber, und behaupten, ein amerikanisches Schiff habe es gebracht. Die Leute, die davon befallen werden, fühlen Schwindel und Ohnmachten, Schmerzen in allen Theilen des Körpers, werden hochgelb, und sterben gewöhnlich am dritten Tage. Alle Augenblicke zieht eine Leiche durch die Straße. Hier trägt man die Leichen aufgedeckt; denken Sie, welch'

ein häßlicher Anblick! — Die Gestorbenen werden nicht nur am Tage, sondern innerhalb der Stunde ihres Todes zur Erde bestattet. Die griechischen Angelegenheiten gehen für die Griechen schlecht. In diesen Tagen wird Samos fallen.

Unter Anderem: Sie erwähnen mit keiner Sylbe meines Aufsatzes über Creta. Wenn er auch ganz schlecht ist, so sollen Sie doch kein diplomatisches Schweigen beobachten, sondern geradezu sagen: er taugt nichts. — Ich habe eine Menge Aufsätze, aber ich weiß nicht, was ich damit machen soll; ich weiß keinen Weg, sie drucken zu lassen.

Sie nennen mir Baron Gleichenstein und Baron Andlau. Den einen kenne ich dem Namen nach seit meinen frühesten Jahren, aus der liebenswürdigen Schilderung, die Sie mir von ihm machten, und aus der hohen Verehrung, die Sie immer für ihn aussprachen. Was den zweiten betrifft, so erinnere ich mich eines sehr reizend gelegenen Schlosses Andlau auf dem Wege von Freiburg nach Endingen.

Wie Ihre Briefe mich erquicken! — Aber die Töne klingen aus einer mir unerreichbaren Welt, und erfüllen meine Seele mit Wehmuth.

Wissen Sie, daß ich Marien von Metymäa aus geschrieben habe von der Geburtsstelle Sapphos? — Ich habe meine Reise mit dem Ende begonnen, denn ich war früher am Leukadischen Felsen.

Ich bin nicht für die Veränderung Ihrer Stellung auf die Weise, wie Sie mir andeuten. Aber weil Sie wünschen, so schreibe ich nach Wien darüber. Ich sähe Sie lieber in der Versammlung der Stände.

Hier einige Zeilen an Marien: Ich umarme, Ich küsse sie, Gabrielen und mein Idchen. Gott, die wird mich alt machen, wenn ich sie wieder sehe! aber sie wird die Erinnerung an Liebe und Jugend in mir wach rufen. — Lassen Sie mich bald — bald wieder Ihre Hand sehen.

Ihr

Anton.

14.

Freiburg im Breisgau, 15. Okt. 1826.

Mein geliebter Türk! Hätte ich doch niemals geglaubt, Liebe und Türkei in meinem Herzen zu vereinen. Hier aber muß ich es als ein süßes Geheimniß bewahren. Mein schönes Privatissimum würde erschrecken oder zürnen, wenn ich einen Liebling unter dem Turban hätte. — Wenn Sie selbst kommen, machen Sie es mit Mathilde Falkenstein und Sophia Hennin aus. Ich bleibe beim Besteigen des Veloce stehen.

Ich achte Ihre Ansichten. Die Nähe Ihres Aufenthaltes und die Tiefe Ihres Geistes geben denselben Werth und Verbürgung. Der Ausflug nach Ilion ist anziehend, und die Wanderung in's Labyrinth im Style der Schlacht von Waterloo. Aber Ihr Mahmud kommt mir wie ein Mann vor, der mit seiner linken Hand die rechte abschneidet. Die alte wilde volksthümliche Naturkraft geht unter, und die neue fremde geordnete Stärke hat noch keinen Halt für die nahe Gefahr.

Auch hier ist große Gährung der Gemüther. Spaniens und Frankreichs Priesterwesen und Adelsthum erbittern. Ueberall ist Wiedereinanderrennen der Urstoffe und Athemsbeengung in dumpfer Schwüle. Zwei neue Werke drücken den Gegensatz aus, wie er grell in Deutschland sich zeigt. Rotteck's allgemeine Geschichte schließt mit einer Analyse des Wiener Congresses, worin Europa's Staaten als Apanage einiger Familien, die Völker als Sachen, die Klagen der Vaterlandsfreunde gerechtfertigt, und nur die Blicke auf Amerika erfreulich erscheinen. Der Preis des Werkes ist zwei Louisd'or und dennoch siebentausend Abnehmer. Welch' ein bürgerlich Ungewitter über dem unerhört kühnen Verfasser sich zusammenziehe, weiß ich nicht; aber gewiß wird Pfeilstifter im Staatsmann und Besnard im Katholiken das geduldige Papier deßwegen viel anschwärzen. — Ein Ungenannter in der Haller Litteraturzeitung hat über den Breslauer Spruch wider den Bund der Jüngeren und über die Untersuchung der Pestel-Trubetzkoischen Verschwörung eine Geschichtforschung angestellt; der Tugendbund und die Burschenschaft und alle geheimen Vereine seit Bonaparte's Uebermacht, seit seinem Falle,

seit den Carlsbader Beschlüssen, seit den Bewegungen im Süden Europa's mit den Gräuelthaten von Thistlewood, Louvel, Laed, und mit den Verzweigungen der englischen Radicalen, der französischen Jakobiner, der italienischen Carbonaris, der spanischen Communeros und den deutschen Volksthümlern, sind in einem schrecklichen Zusammenhange geschildert. Der Verfasser führt dieß Getriebe und Treiben nach dem Causalitäts-Nexus in die französische Staatsumwälzung und zu dem amerikanischen Freiheitskampfe zurück. Aber steht dieß da still? — Ist es seit dem Tage von Burkers Hill angeflogen wie Pesthauch? Lag nicht das nämliche Element der Selbsthülfe in den Reformatoren, wie Calvin, Luther, Huß und Wicleff? Reicht es nicht bis zu Wilhelm Tell's Hut und dem Kampf der mittelalterlichen Hansa und dem Streit der Guelfen? Geht nicht aus den Classikern Roms und Griechenlands der gleiche kühne Geist in die Gemüther der studirenden Jugend? Die alte Welt will eine neue gebären! Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Aber Amerika ist keine Maus! Und Ostindien wird einst jenen Freistaaten folgen, wenn es für einen Washington und Franklin reif gemacht worden.

Voß der Homeride und Hebel der Allemanne sind hinübergegangen in das eigentliche Reich der Dichtung; dort werden sie sich die Rechte reichen und die Herzen zusammenschlagen lassen für die einfache Schönheit der Natur und für Liebe zu Gott und den Menschen. Oder sind sie todt? Das Leben ist ein Traum, und der Tod ein Schlaf. Was ist aber der Schlaf? Diese Frage gehört zu den Dingen des Dunkeln unter der Sonne, wovon unsere Philosophen sich nichts träumen lassen.

Die Philosophen an der neu errichteten Universität zu München sind der identische Schelling, der mystische Meilinger und der nihilistische Bader. Schelling figurirt bloß mit einer den Deutschen eigenthümlichen Galanterie; was an ihm dialektisch war, gehörte Spinoza an; das Weitere ist Hirngespinst für Tiefsinnige, Luftgebild für Dichterlinge, Spiegelfechterei für Betrüger. Die allgemeine Geschichte ist in München noch unbesetzt; wenn der König mich absolut haben wollte, er dürfte mich nicht zweimal rufen. Er wollte (sagt

man) Luden, Oken, Fries heranziehen. Oestreich (sagt man) hat es gehindert.

Oesterreich hat mir durch Kleyle einen Brief gesandt, worin für's Erste eine süße Hoffnung entschwand; Erzieher möchte ich nicht seyn bei Erzherzog Carls Prinzen, aber Lehrer wäre ich gerne.

Ein anderes Schreiben aus Wien von einem bedeutenden und unterrichteten Manne, welchen Sie errathen sollen, hat mir unsäglich Freude gemacht. Es klärt mich auf über Ihre glückliche Stellung, und gerade die Tröpfchen Neid und Galle, welche in seinen Worten liegen, verbürgen Ihre Wahrheit am meisten. Es heißt: „Genz allein kann Fremde zügeln und anstellen in politisch-litterarischer Wirksamkeit, wie die Pfeilschifter, die Hülsemann und dergleichen.“ Was er an Ihnen und Ihren Werken als Censor gesündigt hat, zahlt er an Ihrem Sohn Prokesch ab, der durch ihn des Fürsten Liebling geworden.

Gott gebe Ihnen Segen in allem Ihrem Thun und Lassen; Gesundheit zwischen Pest und Krieg, Frohsinn zwischen Brand und Arbeit, und endlich einen Hafen lebendiger Ruhe nach Beseglung des schwarzen Meeres und der stürmischen Hadria.

Ich bin gesund, froh, ruhig. Meine Gabriele rechtfertigt das Gepräge ihrer himmelblauen Augen. Meine Ida legt in das nämliche Auge ein irdisches Feuer — meine Anna ist eine holde Mutter, seit dem Säugen etwas magerer, in Antlitz und Miene Ihr volles Ebenbild.

Ich freue mich groß an Kleinigkeiten. — Nun habe ich begonnen, eine Sammlung von Thalern unserer Zeit anzulegen, von jedem ein Exemplar, alle neu. — Kaufen Sie für mich einen türkischen, einen ägyptischen, einen russischen, einen persischen vom neuesten Gepräge. Ich will von jedem nur Einen, aber so vielerlei Arten als möglich. Um jeden machen Sie gütig einen Umschlag, auf diesen setzen Sie den Namen des Silberthalers in der Sprache des Volkes, wo er erscheint. — Auch die Uebersetzung der Umschrift. Prüfen Sie, ob Sie einen indischen und chinesischen bekommen können. Bringen Sie bald — alle — persönlich.

Dieß wird ein Jubel und Hosianna seyn in der Luft und in der Brust. Wenn ich Sie, meinen Anton, als Redner bei der

Preisvertheilung, meinen Anton in der Weltgeschichte, meinen Anton als Liebling Mariens, meinen Anton als Kämpfer im Elsaß, meinen Anton aus Paris und Wien, meinen Anton von Leipzig und Venedig, meinen Anton von Stambul und Athen, meinen Anton als Sohn und Schriftsteller, an das alte Herz verjüngend drücke.

Julius.

15.

Alexandria, 1. Nov. 1826.

Ich schreibe Ihnen nicht gerade am Fuße der Pyramiden, aber nicht ferne davon, und auf dem Wege dahin. Ich weiß Ihnen aus dem dritten Welttheile auch kaum etwas (für mich) angenehmeres zu sagen, als daß ich Sie liebe, und daß ein Land außer unserer kleinen Erde liegen müßte, wenn ich Ihnen von dort nicht dasselbe schreiben sollte.

Aegypten ist sehr verschieden von allem dem, was ich bis jetzt gesehen habe; ein Bild grau in grau. Ich habe an Marien einen so langen Brief darüber geschrieben, daß ich mich zu einer Schilderung dermalen nicht mehr entschließen kann. Sie wird vollständiger sich geben lassen, wenn ich mehr davon gesehen habe, als bis dahin.

Ich sende Ihnen dafür einige Poesieen, die ich aus alter übler Gewohnheit auf meinen Reisen gemacht habe. Ich weiß, daß sie keinen andern Werth haben, als den Ihre Freundschaft ihnen beilegen will. Selbst die Sprache fange ich an zu verlernen, und meiner Einbildung sind längst schon die Flügel gebrochen.

Ich bin wohl. Die Menge der Blinden und an den Augen Leidenden macht mich die Ophtalmie fast mehr als die Pest fürchten. Wenn ich erblinde, beschließe ich meine Tage bei Ihnen.

Ich habe keine Nachrichten von Ihnen seit undenklichen Zeiten. Es ist fast, als wenn ich sehr ferne von Ihrem freundlichen Freiburg wäre. Und doch braucht ein Brief von dort nicht einmal zwei Monate, um mich einzuholen. Adressiren Sie immer nach Smyrna. Das ist mein Centrum.

Dort schließt der Orient die Pforten
Zu seinem lichten Tempel auf,
Und Wand'rer nah'n von allen Orten,
Zieh'n ein und aus, hinab, hinauf.

Dort weiset Asiens Herrscherbinde
Die reiche Karawane sich,
Und fröhlich grüßt, ein Spiel der Winde,
Die Flagge beider Wellen Dich.

Ich umarme Mutter, Schwester und Schwesterchen und vor allen Sie, meinen Lehrer und Freund! Sprechen Sie bei Stutz gütig von mir, damit er mich lieb gewinnt.

Anton.

16.

Auf dem Nil, 23. December 1826.

Meine Geliebten in Freiburg!

Eure Thäler und Fluren wird der Winter mit seinem glänzenden Schleier bedecken, während um mich Frühling und Herbst sich von Ufer zu Ufer die Hände reichen. Die Baumwolle prangt gleichzeitig mit Blüthen und Früchten, der Dura ist so eben geerndet und liegt zum Theile noch auf den Feldern, das Getreide wogt mit grünen Wellen, der Indigo fällt unter der Sichel. Aussaat und Erndte, Blüthe und Reife in Eintracht zur Beschäftigung und zum Segen der Bewohner verbunden! Glücklich derjenige, dessen Leben diesem Bilde gleicht. Ich kann das von dem meinigen nicht sagen.

Ich schreibe Ihnen, verehrter Vater, und euch, meine Lieben, diese Zeilen an Bord einer Barke, mit der ich, so gut der Südwind erlaubt, stromaufwärts fahre. Noch sind die Pyramiden von Daschur im Norden mir sichtbar und die halbverwüsteten von Matanieh mir zur Rechten. Das arabische Gebirge biegt sich in weitem Halbkreise zurück; das lybische öffnet den Eingang in das Land von Fajum die Perle Aegyptens. —

Ich verließ Alexandria, von wo ich zuletzt euch schrieb, am 28. November Abends. Am 30. früh schiffte ich aus dem Kanal Machmudieh in den Arm von Rosetto, den Agathodämon der Alten.

Am 1. December besuchte ich die Ruinen von Sais, deren berühmte Tochterstadt mich im Sommer des vergangenen Jahres beher-

bergt hatte. Am 4. mit Sonnenaufgang erblickte ich zum erstenmale aus der Höhe zwischen Terranneh und Mardan die Pyramiden von Ghiseh; am 5. Mittag stieg ich zu Bulack an's Land und ritt hinauf nach Cairo, der heiligen Pforte des Morgenlandes, wie diese Hauptstadt der Araber nennt. Der Eindruck von Cairo ist weitverschieden von demjenigen den Konstantinopel, Smyrna oder sonst eine der großen Städte des Orients, die ich bis jetzt gesehen habe, gibt.

Hier ist der Triumph sarazenischer Baukunst. Keine Moschee in Konstantinopel, keine der viel gerühmten in Brussa kann sich an Pracht, Feinheit, Zierde, an Masse und Geschmack mit der Moschee Hassans in Cairo vergleichen. St. Stephan in Wien, das Münster in Straßburg, und der Dom zu Freiburg (wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf) können es. Ueber 300 Moscheen, der riesige Pallast Sabah-Eddins, Thürme und Mauern und eine große Menge von öffentlichen und Privatgebäuden verdienen das Studium des Künstlers und würden Europa erfreuen, wenn sie bekannt wären.

Ich kenne keine Pforte in irgend einer Stadt, die sich an Majestät und Zierlichkeit mit der Siegespforte (Bab el Nasr) oder Bab el Füttüch, wodurch der Weg nach Heliopolis führt, messen könnte. Diese Ehrfurcht gebietenden Reste stehen wie Inseln in einem Meere von erbärmlichen Hütten und Gebäuden, denn seit der Eroberung durch die Osmanlis ist nichts mehr gebaut worden, was Sinn hat. Erst Mehmed Ali, dieser unerschöpfliche Stifter und Ordner, der die Ufer des Nils wie das Gestade des Meeres und die Gränzen der Wüste mit seinen Werken bedeckt, führte wieder große und edlere Bauten aus; aber sie sind nach italienischen Mustern und stehen neben den sarazenischen wie eine geputzte Buhldirne neben der Tugend.

Da der Morgenländer auf den Straßen lebt, so kann man sich in den europäischen Städten keinen Begriff von dem Menschengedränge machen, das fortwährend in Cairo herrscht. Türken, Albaneser, Fellahs, Beduinen, Syrier, Perser, Araber aus Yemen, Wechabiten, Abyssinier, Neger, Mogrebins, Mamelucken, Kopten, Armenier, Griechen, Maroniter, Juden und Franken, jedes Volk durch Kleidung und Benehmen verschieden, treiben sich in den engen

Straßen und Budenreihen, auf Dromedaren, Rossen, Eseln und zu Fuße durcheinander.

Mit Einbruch der Nacht schließt jedes der vielen Quartiere seine Thore und bildet eine Stadt für sich. Bulack und Fostet, Städte für sich, sind die Häfen der Hauptstadt für Unter- und Ober-Aegypten.

Ghizeh, eine dritte Vorstadt, liegt jenseits des Nils.

Mein 31stes Jahr beschloß ich auf der großen Pyramide von Ghizeh. Ich bestieg dieses größte und älteste aller bekannten Todtenmale bis zur Spitze, und verweilte darauf über eine Stunde. Dann kletterte ich in das innere zu den beiden Sälen und durch den sogenannten Brunnen bis zum untersten, dritten, was ich niemanden rathe, der seiner Kniee und seines Kopfes nicht sicher ist.

Ich wünsche euch eine Schilderung von der Aussicht zu machen, deren man von der großen Pyramide genießt. 200 Grade des Gesichtskreises von 550 bis N. und allen Raum der Kreisfläche, welcher zwischen diese Linien fällt, nimmt die lybische Wüste ein, ungeheuer, einfach, einfärbig in langen Wellen gelben Sandes gestreckt. Den Rest des Gesichtskreises begränzt das Nilthal und das arabische Gebirge; jenes im ganzen Prunke seiner jugendlichen Kraft, dieses kahl und graufärbig, eine andere Wüste. Unzählige Kanäle durchziehen das bebaute Land, und eine Menge Pappelwäldchen steigen empor. 73 Ortschaften zählt man mit freiem Auge. Cairo prangt im Ostnordost mit seinen hunderten von Minarets, mit seinen Citadellen und Schlössern, mit seinen Häfen und Lustgebäuden. Die Pyramiden von Sakarah und Daschur, diese Wächter um die versunkene Memphis, steigen auf einer Linie von 20 Graden von S.O. bis S. 10° O. hoch über den Gesichtskreis empor. Der breite Strom des Nils kömmt aus S.O. und verliert sich im N. Barken steigen auf und ab; alle bringen der Hauptstadt Tribut.

Mir ist nicht begreiflich, wie man jemals zweifeln konnte, daß die Pyramiden Grabdenkmale seyen, auch bevor man das Innere derselben kannte. Sie stehen mitten in einem mehrere Tagreisen langem Friedhofe. Der ganze östliche Abfall des libischen Gebirges ist Todtenstätte. Wo man gräbt, stößt man auf Gräber und Katakomben. Abgesehen davon, was erblickt man zunächst um die Pyramide! An der Ostseite stehen auf kaum 50 Schritte entfernt, die Reste dreier

kleineren Pyramiden, und unmittelbar vor ihnen reihen sich Gräber in mehreren Linien bis zum untersten Abfall der Höhe. An der Südseite liegt gleichfalls eine Reihe Gräber auf dieselbe Entfernung vor, in gerader Linie, eines neben dem andern mit gleichen Abständen geordnet. An der Westseite abermals in derselben Entfernung, ziehen wieder 10 Reihen Gräber hin, worunter mehrere mit prächtigem Ueberbau geziert waren, wie die Reste beweisen. Da ist in's besondere die Ummauerung noch sichtbar, welche, im großen Friedhof, diesen kleineren absonderte; — Gräber der Könige und daneben die ihrer Angehörigen, denk' ich. Jede der drei Hauptpyramiden hatte einen breiten, prächtigen Aufgang, jede eine Mauerumfassung und einen Hof. An der Nordseite der großen Pyramide zeigen sich deutlich die Reste dieses Hofes und in der Richtung ihrer Nordostecke, längs dem Abfalle der Höhe, die Seitenmauern des Aufgangs. Noch deutlicher weisen sich der eine und der andere an der zweiten großen Pyramide, welche der ersten gegen S.W. und zwar so nahe liegt, daß zwischen ihr und dem westlichen Friedhofe nur für eine einzige Straße Raum bleibt. Diese zweite Pyramide hat einen eingesenkten, in den Felsen des Gebirges gehauenen Hof an der Nord- und West-Seite. Zur Ostseite führt der Aufgang, mächtig gehoben. Am Beginne desselben sitzt eben der ungeheure Sphinx, der größte aller Kolosse. Die dritte der drei Hauptpyramiden weist an der Ostseite deutlich den Hof mit mehreren klafterhohen Mauern. Diese steht abermals S.W. der mittleren und hat im S. ganz nahe wieder drei kleinere Pyramiden, wovon zwei über die westliche Linie vorreichen, so daß überhaupt diese Male zusammen in der Richtung von N.O. nach S.W. geschoben stehen.

So zeigen sich die nächsten Umgebungen der großen Pyramide von oben. Die Erinnerungen von Jahrtausenden, das blühende Land, die Stille, Ausdehnung und Oede der Wüste, die Vergänglichkeit und die Dauer so hart aneinander gerückt, können ihren großartigen und wehmüthigen Eindruck nicht verfehlen, der auf diesen Marken, welche aus dem dunkeln Gebiete der vorgeschichtlichen Zeit in die unsere herüberschauen, sitzt.

Das Niedersteigen scheint gefährlicher, als es, Windstille vorausgesetzt, ist. Die Stufen werden, je tiefer man kömmt, desto höher,

aber sie sind breit, und die begleitenden Araber helfen. Ich stieg am Nordostwinkel wo ich hinaufgestiegen war, auch hinab. Ich zählte 100 Schichten, die oberste eingerechnet, bis zu einer Stelle in diesem Winkel, wo ein Loch eingebrochen ist. Das zum Ruheplatz dient, und dann bis zu unterst 103 also im Ganzen 203.

Ich sage Ihnen nichts über das Innere des Heiligthums; ältere und neuere Reisende haben darüber gesprochen und die französischen Gelehrten, welche die Armee begleitet haben, erschöpften, was hierüber zu sagen ist.

Von Schweiße triefend, von Staub fast blind, von Luftmangel gepreßt, erreichte ich den Tag und warf mich ermattet am Eingange hin. Mein Begleiter und Freund, der französische Capitän Studer, hatte meiner da, wo der senkrechte Gang (der Brunnen) sich neben dem schiefen Hauptgange absenkt, geharret. Angst befiel ihn da ich lange ausblieb; er rief, rief — Ich habe keinen Laut vernommen.

Die zweite große Pyramide ist für das Auge so hoch als die erste. Sie war mit Marmor verkleidet, wie einige Ueberbleibsel dieser Verkleidung an der Spitze noch zeigen. Ihr Hof ist höchst merkwürdig. An manchen Stellen zeigt sich noch der geglättete Fels, auf welchem wahrscheinlich Marmorpflaster gelegt war. An der Wand scheinen Bauten bestanden zu haben. Mehrere Grabgemächer sind in diese Wand gehauen und einige Aufschriften in Hieroglyphen sind sichtbar.

Die sogenannte kleine Pyramide (nur weil sie neben der großen steht, klein) scheint die prächtigste von allen gewesen zu seyn. Herodot sagt, daß sie zur Hälfte mit Granit verkleidet war, und einige Schichten dieses herrlichen Steines sammt der Menge herumliegender Blöcke davon beweisen seine Angaben. An der Süd- und West-Seite stehen zwei dieser Blöcke, welche die Mitte der Basis geziert hatten, denen an Größe keiner der übrigen gleich kommt. Eben so ist der Hof an der Ostseite aus Kalksteinblöcken der größten Art gebaut. Fast alle haben an 14 Fuß Länge auf 8 Fuß Höhe und Breite, also an 900 Kubikfuß Inhalt. Deutlich zeigt sich der breite majestätische Aufgang, der, wie bei den übrigen aus Osten kommt.

Die kleinen Pyramiden im Süden sind aus Kalksteinen, wie die

übrigen. Ihr Materiale war den Geschlechtern jüngerer Zeiten handbarer, sie haben daher noch mehr, als die großen gelitten.

Von der kleineren Pyramide steigt man in eine Schlucht zwischen den Sandhügeln nieder, an deren Ausgange in die Ebene vier Palmen eng im Kreise um einen Brunnen und vier Sykomoren zur Seite stehen. Diese Bäume, schon in der Wüste, und so nahe den riesigen Malen, bieten dem Betrachter eine einladende Stelle. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß durch diese Schlucht der Hauptzugang gezogen war. Südlich stürzt der libische Fels, rund wie ein Thurm- oder ein Tempel-Wall, nach der Ebene und nach der Schlucht ab. Kein Zweifel, daß Menschenhand ihn zu dieser Form behauen habe, und wahrscheinlich, daß er irgend einen mächtigen Bau trug. Von dort nach Osten zieht weit den Abhang hinab ein Mauerdamm, breit und hoch, wie der Aufgang zu den Pyramiden selbst. Von den Sykomoren nördlich, fast zwischen ihnen und dem Sphinx, und jenem südlichen Felswalle gerade gegenüber, deuten andere Mauerreste einen mächtigen Bau, eine andere Pyramide an, bis auf ihre Grundfeste zerstört.

Der Sphinx ist bis zum Halse vom Sande verschüttet, und dieser so behauen, als habe man das Haupt vom Rumpfe trennen wollen. Herr Salt (englischer Generalkonsul in Aegypten), durch seine Reise nach Abyssinien bekannt, versicherte mich, daß er bei einer sorgsamen Nachgrabung und Enthüllung des Sphinx gefunden habe, er habe einen Tempel zwischen den Vorderbeinen, zu dem man durch Stufen aufsteigt. Im Innern des Tempels sey ein Grabgemach (nach Plinius das Grab des Amasis), und die Wand voll Aufschriften bis auf die römischen Zeiten herauf, woraus hervorgehe, daß mehrere römische Kaiser, namentlich Hadrian, da geopfert haben. Rings um den Sphinx findet man Grundfesten und hinter demselben die Reste eines Tempels des Osiris. Der Sand hat wieder alles verschüttet, aber die ganze Form des Sphinx blickt durch den Sand wie Körperformen durch den Schleier.

Welch' ein Anblick, als diese Male im ganzen Umfange und in voller Zierde sichtbar waren! Die Wüste dient als Bewahrerin für künftige Geschlechter. Eine Menge Granit, Basalt und Marmortrümmer weisen auf Kunstwerke, die da in Stücke geschlagen wurden.

Barbarei, Glaubenswuth und Goldgier, sind sie nicht überall die Zerstörungsengel?

Aber ich habe Euch, meine Geliebten! nur ein paar Worte sagen wollen, und siehe es ist eine Beschreibung daraus geworden. Einstweilen ist meine Barke vorgerückt und ich ich sehe zur Rechten ein anderes dieser Riesenmale, die Pyramide von Meidun, sich heben.

Auf dem Nil, 24. December 1826.

Ich kann euch nichts über Heliopolis sagen, denn außer einem noch aufrechtstehenden Obelisken und einigen unscheinbaren Erdwällen bezeichnet nichts mehr die Stelle, wo Herodot und Plato am Borne der Weisheit tranken. Nicht ferne davon steht ein Baum, von Muselmann und Christen gleich hoch verehrt, wo Joseph und Maria bei ihrer Flucht nach Aegypten mit dem Christuskinde geweilt haben sollen. Er ist eine uralte Sykomore, wovon nur ein Theil des Stammes noch steht und treibt. Ich brach einen Zweig davon, denn man muß gläubig seyn, wenn man auf diesem Schauplatz reiset. Eben deßhalb besuchte ich eine Grotte, von der man dasselbe sagt, in einem koptischen Kloster, nahe an den Mauerresten von Babylon, und den Stein des Propheten in der wunderschön gelegenen Moschee Ater Ennabi oder Fastat am Nil, der den Fußtritt desselben eingepreßt hat. Ich versäumte auch den Wunderbaum an der Fatime auf der Insel Ruda nicht, dem türkische Frauen und Mädchen ihre Leiden klagen.

Der Mekyas (Nilmesser), dieser Maaßstab der Wohlfahrt und der öffentlichen Zufriedenheit Aegyptens, entging, wie ihr wohl begreifet, meiner Aufmerksamkeit nicht. Ueberhaupt besah ich alles, was ob der Vergangenheit oder Gegenwart merkwürdig ist, Werke und Menschen, so viel man in vierzehn Tagen sehen kann.

Am 20., Morgens, fuhr ich von Fostat nach Oberägypten ab. Den Rest habe ich schon erzählt. Ich denke in Benisuef Gelegenheit zu finden, diese Zeilen nach Cairo zu senden, von wo sie euch über Alexandrien und Triest zukommen sollen.

Ich bin wohl und denke Eurer mit der Liebe, die ihr immer kennt.

Anton.

17.

Sylvester-Abend 1826.

Ich habe die zu Benisuef erwartete Gelegenheit nicht gefunden, und diese Blätter sind noch in meinen Händen. Durch den Wind aufgehalten, und mehr noch, gefährlich bedroht, bin ich nicht höher dermalen, als in der Umgegend von Abu Girgeh.

Die Sonne ist so eben untergegangen. Das Jahr geht zu Grabe. Ich lasse meine vergangenen Jahre, einzeln, wie die Schatten Banquos, an mir vorüberkommen, und ich kann nicht verhehlen, daß ich mich arm fühle. Träume und Wille glänzen darin; Wahrheit und That sind übersehenswerthe Bettler.

Manche Stunden, in frühester Zeit in Pegau verlebt, die Jahre, während welcher ich unter Ihrem Einflusse, mein Lehrer und Vater, wie eine Blume, welche die Sonne empfängt, mich aufschloß — einige Erinnerungen, herausgepflückt aus den Dornen der Leidenschaft — einige Genüsse, durch die Werke der Kunst empfangen — einiges Wirken, worin ich verkannt wurde, und meine Zuversicht in die Liebe meiner Angehörigen — sind beinahe alles, was roth auf meinen Tafeln geschrieben steht. Der Rest trägt weniger heitere Farben. Uebrigens habe ich an Ruhe gewonnen, Ruhe, kostbares Pfand der Erfahrung! ich verdanke sie meinen Reisen im Orient. Ich habe nur wenige Wünsche mehr; sie gehen Hand in Hand mit meinen wenigen Pflichten. Diese erfüllt, und ich bin reisefertig.

Die Landschaft, die ich durchziehe, wechselt nicht an Charakter. Das rechte Ufer ist arm. Der Nil drängt seit Jahrtausenden so sehr an dasselbe, daß fast alles ebene, tragbare Land weggespült ist, und zwischen der Wüste und dem Flusse ein kaum einige hundert Schritte breiter grüner Saum bleibt. Das linke Ufer ist reich und prangend, aber wie das Lamm unter dem Messer. Die lybische Wüste ist der stärkere Feind, und wenn der Mensch sich nicht mit dem Flusse verbindet, so ist nicht zu zweifeln, daß dieser am Ende der Rechnung jedes Jahres verliert.

Aegypten ist das gelobte Land für den fleißigen Besitzer. Es gibt in dem Verhältnisse, als ihm gegeben wird, und bleibt niemals

schuldig. Da raubt nicht Hagel, nicht Frost, nicht Ungewitter, nicht Nässe in wenigen Stunden die Hoffnung des Jahres.

Wenn gesäet werden kann, so ist die Aernte gewiß. Da ist nicht mühsame Arbeit nöthig; der Landmann wirft die Saat in den Schlamm, so wie der Fluß zurücktritt, und hat er nach einigen Tagen einen leichten Rechen darüber gezogen, so ist für Getreide, für Hülsenfrüchte und Futterkräuter das Nöthige gethan. Ein Paar Monate darauf gibt ihm sein Feld das Zwanzigfache der Saat. Reis, Zuckerrohr, Indigo, Dura und Mais wollen einen geringen Zusatz von Arbeit mehr; aber ist es nicht des Bebauers Schuld, wenn er noch immer das Wasser mit seinen Händen auf das Feld trägt?

So viel man Boden der Wüste abgewinnt, so viel herrliches Land ist mehr gewonnen. Der wundervolle Strom will nur geleitet seyn; seine Wirkung ist gewiß. Aber sind nicht selbst im Nilthale hunderttausende von Morgen des besten Bodens unbenützt? Es mangeln die Hände. Perser würgten die Aegypter, Griechen die Perser, Römer die Griechen, Araber die Römer, Türken die Araber; so geht es immer und überall. Wüchsen die Völker nicht mit der wuchernden Kraft des Unkrauts, die Erde würde eine Wüste seyn.

Der Dattelbaum verdiente die schönste Hymne eines Pindar oder Klopstock. Er ist im Pflanzenreiche, was das Kameel unter den Thieren ist, und mehr noch. Wir haben keinen Baum in Europa ihm an Brauchbarkeit an die Seite zu setzen. Er nährt und kleidet den Fellah, er gibt ihm die Matte, worauf er schläft, und die Decke, welche ihn schützt; er verschafft ihm den Strick für sein Schiff, er ist der Stoff für all' sein Hausgeräthe, er bietet sich seinem Fleiße zu einer Menge kleiner Gegenstände, welche der Fellah zu Markte trägt, und wofür er die wenigen Pfennige löset, die er erwerben darf; er gibt überdieß der Regierung einen reichen Zoll. Jeder Dattelbaum zahlt dermalen dem Vicekönig von ½ bis 2½ Piaster Steuer, und in Aegypten zählt man über 5 Millionen besteuerte Dattelbäume.

Dura ist die Hauptnahrung des Aegypters. Mais und Zuckerrohr sind seine Luxusgewächse. Jenen ißt er geröstet; dieses kaut er oder trinkt den Saft mit Wasser vermischt, wenn ihn die Hitze

des Tages drückt. Brod aus Getreide ißt nur der Soldat. Der Beduine findet in dem Kameel alles, was er braucht. Ich möchte Ihnen diese verschrieenen Wanderstämme mit recht günstigen Farben schildern, denn ich habe mich ihrer nur zu loben. Gestern erst genoß ich ihrer Gastfreundschaft. Mit dem Jagdgewehr durch die Fluren streifend (ich schieße mir jeden Morgen, was mir zum Mittag genügen kann), traf ich auf Beduinenzelte. Zwei Männer traten daraus hervor und luden mich ein: bei ihnen einzustehen. Ich folgte sogleich, denn eine abschlägige Antwort gälte für Verachtung. Ich fand zwei junge Frauen da, wovon die eine Dura zwischen Steine zerrieb und die andere einen Teppich aus Kameelhaaren wob. Eine ältliche Frau hielt ein Kind. Sie erhoben sich sämmtlich und breiteten mir allsogleich eine reinliche Matte hin, worauf ich, sammt dem Haupte der Familie mich setzte. Mein Gewehr, das ich ihren Händen überließ, war zunächst der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Dann ließ ich mir Stück für Stück ihrer Hausgeräthe zeigen und erklären, ihre Lebensweise, ihre Verhältnisse erzählen. Es herrschte so viele Aufrichtigkeit, so viele einfache Würde in diesen Erzählungen.

Die Frauen waren unverschleiert (nur die Weiber der Fellahs, d. i. der arabischen Landbauern, verhüllen sich); ihr schwarzes Auge war voll Leben und Feinheit, ihre Stirne edel, ihr Mund klein und ausdruckvoll, ihren Zügen mangelte überhaupt so wenig die Seele, als ihren Körperformen Grazie. Sie trugen das Haar in vielen Zöpfchen geflochten und über Schulter und Nacken hängend, silberne Ringe zierten die Ohren, Korallen die Brust, Armbänder aus Glasperlen die ganz entblößten schönen Arme. Ihre Kleidung bestand aus zwei Stücken, nämlich aus einem weißen Wollenzeuge, um die Mitte gewunden, dann um die eine Schulter geworfen, so daß die Seiten und die eine Brust blos bleiben; ferner aus einem Streife schwarzen Flores, auf dem Hinterhaupte befestigt, das als Schleier hinabhängt. Die Füße sind blos. Die Männer tragen ein Wollenstück auf ähnliche Weise, auf dem Haupte ein rothes Käppchen, um die Mitte aber einen Gürtel, worin Pistolen und Messer stecken. Sie führen Säbel, Gewehr und Lanze und sind die kühnsten Reiter der Welt.

Indessen ward ein Mahl bereitet, so köstlich es ein Beduinenzelt geben kann. Zuerst reichten die Frauen (jedesmal bedienen die Frauen, sie essen niemals mit den Männern) ein Gefäß mit Wasser, worin sich jeder der Reihe nach die Hände wusch. Dann kam ein Gericht eingesottener Datteln, sehr geschmackvoll. Fürwahr! ich hatte Hunger und aß wie ein Türke. Das andere und letzte Gericht bestand aus gehacktem Hammelfleisch, in Butter geröstet. Wir griffen lustig in die Schüssel (man ißt mit den Fingern) und es blieb wenig übrig. Alsdann reichte die Hausfrau einen Topf Kameelmilch ihrem Gatten, der daran nippte und ihn dann mir gab; ich trank und gab ihn meinem Nächsten, dieser dem Dritten, bis er wieder an den Wirth zurückkam, der ihn völlig leerte. Wir hatten Brod über Kameelmist geröstet und reines Salz der Wüste.

Sobald die Gedecke abgetragen waren, machten sich die Frauen über den Rest. Wir aber rauchten unsere Pfeifen. Als ich beim Abschied dem Wirthe ein Geldgeschenk anbot, wies er es zurück und kaum vermochte ich ihn, seinem Kind zu erlauben, daß es einige ganz unbedeutende Stücke annahm. Alle drückten mir die Hand beim Abschied fünf Mal, so wie es Sitte ist, wobei Glückswünsche ausgesprochen werden, und da ich allein und meine Barke entfernt war (ich hatte nur einen jungen Griechen mit mir, den ich zu Alexandrien, wo er Sclave war, auslöste), so begleitete mich der Wirth, so weit es ihm nöthig schien.

Aehnliche Scenen habe ich viele, viele erlebt. Ich verstehe die Sprache zu wenig, um ihr eigenthümliches Colorit zu geben. Ich fühle, daß diese Erinnerungen mir lieber seyn werden, als manche glänzende der glänzendsten Hauptstadt.

So weise der Vicekönig auch vorgeht, die Beduinen nach und nach an den Boden zu fesseln; ich zweifle, daß es ihm gelingen wird. Ich messe sein Leben und den Eindruck, den seine unablässigen Mühen, zwanzig Jahre langen Mühen, auf diese Söhne der Wüste hervorgebracht haben. Sie betrachten den Fellah mit souverainer Verachtung und den Ackerbau für die Verpflichtung zur Sclaverei. Es ist kein Beispiel, daß ein Beduine seine Tochter einem Fellah gegeben habe, aber es gibt mehrere, daß ein Beduinenmädchen von einem Fellah berührt, unter den Dolchen ihrer Angehörigen fiel.

Der Vicekönig bezahlt in jedem der einigen dreißig Tribus, welche die Wüste zunächst Aegypten bewohnen, 300, 500, auch 1000 Mann und weiset ihnen außerdem Weiden an. Dafür enthalten sich die Beduinen des Raubs; sie kommen wenn der Nil fällt, und weiden ihre Heerden, so wie der Fluß wieder steigt, kehren sie in die Wüste zurück. Sie sind Muselmänner, aber Priestermacht hat sie niemals in Ketten gelegt. Da ich alle diese Verhältnisse mit meinem Wirthe besprechend ihn frug: ob er nicht ein freundliches Haus und Felder dem unsichern, unstätten Leben vorziehe? antwortete er mir mit dem ruhigen Tone, der diesen Leuten eigen ist: „das ist meine Frau, das ist mein Kind, das ist meine Mutter, dort weiden meine Kameele und Rosse, meine Gefährten stehen für mich und ich für sie, der Vicekönig zahlt mich, ich ihn nicht, mein Zelt ist stattlich, und was ich wünsche hab' ich. Ich bin glücklich. Warum soll ich ein Fellah werden?"

Aber die Nacht ist vorgerückt. Gestirne, die eurem Himmel sich für immer bergen, zieren den meinen. Canopus steht schon hoch über dem Horizont. Es ist nahe an Mitternacht. Vielleicht sitzt ihr im Kreise vereinigt, denn Sylvesternacht ist ein Fest. In der Länge des Gespräches fällt vielleicht wohl auch ein Gedanke auf mich. Wo mag er jetzt seyn? sagt vielleicht die gute Mutter, und denkt nicht, daß ich jetzt ihrer denke.

Aber ich will schlafen gehen. Sylvesternacht gibt prophetische Träume, sagt man. Wär' ich ein Kind und kämen mir solche! Ich erinnere mich an Kätchen von Heilbronn, und diese Erinnerung, an der sich eine Reihe anderer bindet, ist mir eine liebe. Gute, gute Nacht!

Vor Miniet, 4. Jänner 1827.

Ich hoffe hier die Gelegenheit zu finden, die ich zu Benisuef nicht fand. Die Nächte sind herrlich, die Morgen kühl, die Tage heiß. Die Reise ist, bis auf die unabwendbaren Aergernisse und Entbehrungen sehr angenehm. Wie wenig kennt, wer in den Stunden der Erquickung, in der Laube seines Gartens oder in seinem freundlichen Zimmerchen die Schilderungen eines Reisenden in fernen Ländern lieset, wie wenig kennt er die Mühen, die Wagnisse, das Ban=

gen, die unablässigen Entbehrungen, den Kampf mit Trug, Barbarei und Stehlsucht, die Verzichtung auf tausend mehr oder weniger Einfluß habenden Argwöhnungen, überhaupt den großen Einsatz im Spiel, womit die wenigen Erträgnisse für das Reise-Tagebuch erworben werden, für eine angenehme Minute während der Reise in nicht civilisirten Ländern hat man einige Stunden unangenehmen Seyns, und so selten bringt man zum Genusse selbst die freie Seele! — Die Erinnerung davon ist gewiß das schönste daran. Da, wie in einem Buche, steht das Angenehme und Merkwürdige hart an einander, im Leben stehen Sturm und Todesnoth, Wüsten und Länder dazwischen. Wenn ich mein Herumirren seit länger als zwei Jahren zu Land und zu Meer bedenke, und alle die Gefahren, die ich glücklich durchgekommen bin, so führt mich Verwunderung zum Glauben, daß ich auf diesem Wege auch das keckste ungestraft wagen dürfte. Ich bin zweimal von Räubern in Ueberzahl zu Land angegriffen worden; ich bin nur durch ein Wunder Seeräubern entwischt und habe ein anderes Mal mich ihrer als Wache bedient, ja ich bin nur von einem einzigen Menschen begleitet und ganz außer dem Bereiche von Hülfe, in eines ihrer Nester niedergestiegen, habe, entwaffnet, in ihrer Behausung, in ihrer Mitte geschlafen, und Seeräuber hielten das Seil, an dem ich über hundert Klafter tief in die Grotte von Antiparos mich hinabließ und heraufkletterte; ich habe Wochen lang unter feindlichen Menschen, unter eben so feindlichem Klima gelebt; ich habe die furchtbarsten Stürme zur See bestanden: trotz allem dem befinde ich mich gesund und frisch, und mir ist kein Haar gekrümmt worden.

Aber es ist billig, daß ich diesen Triumphgesang unterbreche, denn man muß den Tag nicht vor dem Abend loben. Diese Zuversicht hat ihre Quelle vielleicht auch nur in der Liebe zum Vaterlande, denn ich wiege mich so gerne in dem Gedanken, Euch alle, die ihr vom Ufer des adriatischen Busens bis über die Alpen und bis an den herrlichen Rhein mir eine Kette von Umarmungen schlingt, gewiß und lange dauernd, wieder zu sehen.

Anton.

Melani, 5. Jänner 1827.

Der Wind war zu günstig, um in Miniet anzuhalten. Wir fuhren rasch vorüber, da es schon dunkel ward. Das arabische Gebirge tritt da nahe an den Fluß, und wir hatten es heute überhaupt nirgends auf mehr als eine halbe Stunde entfernt. An vielen Stellen sind Kammern darein gehauen, Grabgemächer wahrscheinlich, an einer einzigen, wo die Wand senkrecht in den Nil abstürzt, zählte ich deren 36 in einer und derselben Reihe, wovon jede ihren eigenen Eingang und mehrere davon vor demselben ein Atrium haben, von Säulen gestützt, gleichfalls aus dem Leben des Felsens gehauen.

Nicht ferne davon folgt eine Reihe zerstörter Dörfer. Der Vicekönig ließ die Bewohner daraus verjagen, weil sie die Fahrt auf dem Nil unsicher machten und die Dörfer am linken Ufer bekriegten. Schon hat die Wüste diesen verlassenen Grund sich zugeeignet und greift bis an den Fluß vor.

Ich schreibe diese Zeilen nahe an Melani, wo ich binnen einer Stunde anzulangen hoffe. Es ist 9 Uhr vorüber. Mondschein liegt über den Ruinen von Antinoe und steigt nach den Bergen der Wüste auf, die eine dunkle Zone zwischen ihr und dem gestirnten Himmel bilden. Stille ist auf dem Wasser, Stille in den Dattelhainen, auf Inseln und Ufer, Stille in den lauen, durchschneidenden Lüften. Es ist, als besuchten in den geheimnißvollen Strahlen die Geister der Vorwelt die verlassene Stätte. Zur Rechten hab' ich Hermopolis. Canopus steigt über ihr, wie Alphard über Antinoe empor. So entschwebte der Adler dem Scheiterhaufen des Römers.

Es ist unmöglich, in Augenblicken, wie der damalige, und in solcher Umgebung nicht von Ernst und Schweigen durchdrungen zu werden, von Ernst und Schweigen der Betrachtung, in deren dunkeln Tiefen Bilder an Bilder, wie die Gestirne am Himmel, den wunderbaren Reihen schlingen.

Anton.

18.

Auf dem Nil, 15. Jänner 1827.

Meine Geliebten in Freiburg!

Mein letztes Schreiben an euch war vom 6. datirt aus Melani. Durch die Güte des Gouverneurs der Provinz Abdye Bey ging es Tags darauf mittelst Dromedare nach Cairo ab, von wo es weiter nach Alexandrien gesendet werden wird, um endlich den Weg nach Europa über Constantinopel oder Triest zu nehmen, so wie eben die Gelegenheit es erlauben wird. Ihr habt euch viel bei diesem Gouverneur über die höchst freundliche Aufnahme zu bedanken, die er eurem Anton gewährte. Man muß die Mühen, Hindernisse und Entbehrungen einer Reise im Orient kennen, um Gastfreundschaft nach Verdienst zu schätzen. Auch trägt sie da noch ganz den kräftigen, antiken Stempel.

Ich brachte vier Tage in Melani und Umgebung zu. Die Pferde Dromedare und Boote des Bey standen zu meinen Diensten. Ich besuchte Hermopolis und Antinoe. Der Bey mit hundert der Seinigen unter Zelten gelagert, bewirthete mich mit orientalischer Pracht. Er bestimmte mich die Reise fortzusetzen, wozu er mir sein eigenes Fahrzeug gab, mit Segeln und achtzehn Rudern versehen. Am Tage der Abfahrt sandte er mir Geschenke, wie es die alte Sitte will; diese bestanden aus 8 Hammeln, 24 Hut Zucker, 2 Giarren Butter, 1 Giarre Honig, einigen 100 Broden, 200 Eiern, 60 Hühnern und 2 Kameelladungen Kohlen. Ein gebratener Hammel in ganzer Gestalt macht das Hauptstück eines ägyptischen Festschmauses aus. Er wird erst in der Mitte der Tafel zur Schau ausgestellt, dann von den zwei jüngsten der Dienerschaft mit den Händen in Stücke zerrissen und so den Gästen überlassen. Die übrigen Gerichte bestehen abwechselnd aus Fleisch- und süßen Speisen oder Gemüsen. Unter den letzten sind eben jetzt die grünen Bohnen an der Zeit. Die Gerichte sind sehr zahlreich und durchaus schmackhaft. Den Schluß macht der Pilaff, ein türkisches Lieblingsgericht aus Reis, dann folgt Scherbet, Kaffee und Pfeife. Der Bey bewirthete uns mit gebrannten Wassern, Champagner und Bordeaux. — Die Tafel ist kaum einen Fuß hoch, man sitzt mit untergeschlagenen Beinen

auf herrlichen Teppichen und hat goldverbrämte Purpurkissen zur Lehne. — Die Dienerschaft ist überaus zahlreich. Die Gouverneurs und überhaupt die Großen des Landes haben durchaus Mameluken zu Dienern, d. h. getaufte Weiße, sie werden wie Söhne behandelt, wohl erzogen und sind zu den ersten Stellen des Landes berufen. Sie dienen nur bis in's zwanzigste Jahr, dann werden sie auf andere Weise angestellt. Diese kräftige Jugend ist immer mit Säbel, Athagan, Messern und Pistolen bewaffnet. Sie reichen dem Gaste die Zeichen des Friedens, während sie mit denen des Krieges angethan sind. Von Dromedaren und Rossen ist gleichfalls Tag und Nacht eine hinlängliche Anzahl gesattelt. Dieß ist Sitte und Nothwendigkeit. — Die Gewehre sind fortwährend geladen und jeder Mameluk trägt im Gürtel eine Summe Goldes seinem Herrn angehörig, so z. B. von denjenigen des Defterdar-Beys in Cairo jeder tausend Zechinen. Ungemein an den Umfang des Reiches, aber wenig an dieses oder jenes Land desselben gebunden, ist der Türke jeden Augenblick bereit, eine Stelle für die andere zu vertauschen.

Die Ruinen von **Hermopolis magna** liegen eine starke Stunde von Melani fast N. mitten in der trefflich bebauten Ebene, fast eben so weit vom Nil als vom Josephskanal entfernt. Sie bilden ein längliches Viereck von N. nach S. aus hohen Schutthaufen stehend, die sich mit dunkler Farbe von dem Grün der Flur ausscheiden. Die französischen Gelehrten haben Länge, Breite und Umfang dieser Reste einer der ältesten Städte des alten Aegyptens gemessen. Ich muß voraussetzen, daß diese Angaben richtig seyen, da die Gelehrten Mittel und Zeit dafür hatten, aber ich gestehe, daß sie mir, dem Auge nach, für beträchtlich zu groß erschienen. Vielleicht auch daß der Nil einen Theil des Schuttes seither ebnete, denn die Ueberschwemmung reicht vom Fluße bis Hermopolis und vom Josephskanal ebenfalls bis dahin. Eben dieses macht die Ebene um Hermopolis zu einer der reichsten Strecken des Landes.

Das Dorf Aschmunim behauptet den südlichen Abhang und die südlichen Schluchten dieser Schutthaufen. Der Boden tönte, da ich darüber wegritt, und überall waren Löcher, wie Stollen, in die Haufen geschlagen, denn die Umgegend holt daraus, wahrscheinlich seit manchen Jahrhunderten ihre Bausteine. Dies allein erklärt, wie

eine Stadt, die noch zur Zeit der Einführung des Christenthums wichtig genug war, um zum Bischofsitze erwählt zu werden, gleichsam bis auf Staub und Asche wegschwinden konnte.

Das erste, was in Betreff der inneren Anordnung der Stadt aus dem Anblick der Schutthaufen hervorgeht, ist, daß sie von S. nach N. von einer breiten geraden Straße durchschnitten war, ebenso, fast in der Mitte von O. nach W. in Form eines Kreuzes. Zu dieser Vermuthung berechtigt die Vertiefung, welche eine Breite von 40 bis 60 Fuß beibehält. Sie liegt dennoch weit höher, als die umliegende Ebene; eben deßhalb halte ich sie für eine Straße und nicht für das Bett eines Kanals.

An der Südseite steht noch ein Thorpfeiler aus mächtigen Klüften in der Einsattlung der südlichsten Haufen, die nach der Ebene auslaufen. Er ragt nur etwa 10 Fuß über den Schutt. In der Verlängerung der Straße, südlich von dem Pfeiler, wo der Abfall endet, und jetzt einige Dattel- und Gummi-Bäume ein freundliches Gebüsch bilden, steht eine Granitsäule; andere, von gleichen Massen liegen in Trümmern herum. Es ist, als wenn ein Portikus diesen Zugang geziert hätte.

Folgt man von S. nach N. der Vertiefung, so findet man zur Linken erst wieder einige Säulen aus Muschelkalk zu Stumpfen verstümmelt und beträchtliche Grundfesten dabei — dann zur Rechten an der Kreuzstraße, vier hohe Granitsäulen zu 7 Fuß 4 Zoll Umfang, und abermals Grundfesten von gebrannten Ziegeln und Steinen. Diese Reste sind römisch. Weiter, zur Linken, stößt man auf ein paar eingesunkene Wandstücke aus riesigen Blöcken von Muschelkalk welche die Zeit brechen, aber nicht trennen konnte. Daneben liegen Säulenfusten, aus demselben Stein ohne Knauf. Die Wandstücke sind untergraben, um durch Pulver gesprengt zu werden. Ebenso der ausgedehnte Unterbau. Vielleicht daß diese Reste Theile des Baues waren, zu welchem auch der Portikus gehörte, ein paar hundert Schritte nördlich von welchem alle Reisenden sprechen. Jomard gibt (wenn ich nicht irre) die Maaße dieser majestätischen Ruinen an. Denon spricht sich in folgenden Worten aus, die ich absichtlich wiederhole.

En approchant de l'emminence sur laquelle est bati

le portique, je le vis desiner sur l'horizon, et deployer des formes gigantesques: nous traversames le Canal d'Abou-Assi et bientôt après, à travers de montagnes de debris, nous atteignimes à ce beau monument, reste de la plus haute antiquité.

Je soupirais de bonheur; c'était le premier fruit de mes travaux, en exceptant les pyramides c'était le premier monument qui fût pour moi un type de l'antique architecture égyptienne, les premières pierres qui eussent conservé leur première destination, qui sans melange et alteration, m'attendissent là depuis 4000 ans, pour me donner un idée immense des arts et de leur perfection dans cette contrée. Un paysan qu'on sortiroit des chaumières de son hameau et que l'on mettrait tout d'abord devant un pareil édifice, croirait qu'il y a un grand intervalle entre lui et les êtres, qui l'ont construit; sans avoir aucune idée de l'architecture il disait ceci est la maison d'un Dieu, un homme n'oserait l'habiter. — Sont ce les Egyptiens qui ont inventé et perfectionné un si grand et un si bel art? C'est sur quoi il est difficille de prononcer; mais ce dont je ne pus douter dès le premier instant que j'apperçus est édifice, c'est, que les Grecs n'avaient rien inventé, et rien fait d'un plus grand caractère. —

Dieser Portikus besteht nicht mehr. In Aschmunim wurde vor einigen Wochen eine Salniterei angelegt. Man brauchte Bausteine. Eine Stunde westlich zieht das lybische Gebirge hin, das Steine für das Gerippe einer Welt gäbe. Man fand bequemer, die 12 Säulen des Portikus, wovon jede 9 Fuß Durchmesser und an 40 Fuß Höhe hatte, und die zusammen einen mit Hieroglyphen und alter Malerei gezierten, 20 Fuß hohen Aufsatz trugen, mit Pulver in Stücke zu sprengen, und zum Bau zu verwenden. Ein erbärmlicher Nazir, der 400 Piaster (etwa 50 Gulden) monatliche Gage hat, das heißt unter die Zahl der niedrigsten Unterbeamten gehört, kann mit einem Worte eines der merkwürdigsten Denkmale zerstören! Der Schutt von Hermopolis wird nur die Salniterei von Aschmunim nähren, so wie derjenige von Memphis die von Bedreschem, einem Dorfe, das in einem Winkel eines vormaligen Pallastes dieser Königsstadt

liegt, seit einigen Jahren nährt. Vanitas vanitatum! et omnia vanitas! —

Der Bischof von Hermopolis zu Paris *) wird sich wahrscheinlich weit weniger darüber bekümmern, daß seine Residenz ihrer Krone beraubt ist, als ich von Unwillen erfüllt war, da ich auf dem Schauplatz dieser Verheerung stand. Noch sah ich die Fußgestelle der 12 Säulen. Sie sind bereits angebohrt, und zum Theil schon gesprengt. Aller wartet das Loos der Zerstörung in wenigen Tagen. Ich schrieb schnell die Hieroglyphen des einen dieser Fußgestelle ab, da ich vermuthe, daß die französischen Gelehrten dieselben, damals verschüttet, nicht sahen. Es schien, als wäre man so eben mit der Meißelung dieser Hieroglyphen erst fertig geworden, so vollendet wies sich die Arbeit, so rein waren die Linien. Die Zerstörung dieses Denkmals dürfte in Europa noch nicht bekannt seyn, es wäre ein wenig beneidenswerther Dienst, aber doch ein Dienst, sie bekannt zu machen. Die Memoiren meiner Reise sind voll von derlei Nachträgen zu den Werken früherer Reisenden. Der Bau, dem dieser Portikus angehörte, war einer der äußersten gegen N. und nahm die N.W.-Ecke der Stadt ein. Die Schutthaufen enden auf etwa 100 Schritte westlich davon, und verschwinden auf kaum das Doppelte so weit gegen N.O., wo das Auge noch weithin die Verlängerung der mittlern Straße verfolgen kann. Mannert, dessen fleißiges Werk (Geographie der Griechen und Römer. Leipz. 1825) ich zur Hand habe, irrt, wenn er in den Umfang dieser Hügel zwei Städte setzt. Die Schutthaufen bilden ein für sich bestehendes, nirgends unterbrochenes Ganzes, das wie ein geschlossener Wall mitten über der weiten Ebene thront. Jenseits des Josephkanals, ein lybisches Gebirge, gerade in Hermopolis sind die Katakomben sehr ausgedehnt. Man findet darin lange Reihen großer Vasen aus gebranntem Thone, welche voll einbalsamirter Ibisse sind. —

Der Schach von Aschmunim gab uns ein Frühstück; mehrere Fellahs brachten uns kuffische, römische und arabische Münzen. Dann besahen wir noch die unglückselige Fabrik, die seit vier Jahren besteht, aber erst vor kurzem nach dem Muster derjenigen zu Bedreschem, zur Bereitung des Salniters mittelst der Sonnenhitze einge-

*) Der Minister Abbé de Freyssinous.

richtet wird. Die Sonnenhitze ins Joch zu spannen ist nirgend weiser als in Aegypten, wo es so wenig Brennstoff gibt.

Und nun nach Antinoe. Ich will euch mit mir führen. Ihr sollt die Anschauung, aber nicht die Mühen haben. — Diese Stadt, welche Hadrian seinem Liebling über den Trümmern des alten Bessa als Denkmal aufrichtete, ligt rein östlich von Hermopolis am rechten Ufer, und N.N.O. von Melani eine gute deutsche Meile, in gerader Linie von beiden. Ich nahm, so gut ich in der Eile konnte, einen Plan der Trümmer auf, und lege in verkleinertem Maaßstabe eine Kopie davon bei. Hieraus seht ihr mit einem Blicke, welche Gestalt die Stadt hatte, — welche ihre vorzüglichste Eintheilung war, — welchen Theil der Nil mit sich fortnahm, welchen Charakter die Umgegend trug, und welchen sie dermalen trägt. Die Ummauerung der Stadt hat nicht die Gestalt eines Rechtecks, wie mehrere Reisende angeben, sondern neigt und bricht ihre Linie auf die im Plan bezeichnete Weise. Ich landete an der Stelle, wo nahe am Theater die Ummauerung den Nil berührt. Einige Säulen lokten mich, ich sah mich unter einen Haufen von Trümmern, die meist übereinander geworfen im Halbkreise vor mir aufstiegen; ich war im Theater. Welch ein Schauplatz der Zerstörung! Die Sitze sind durchaus weggeschleppt, oder wenigstens aus ihrer Stelle gerissen, der Unterbau, der sie trug, besteht von Schutt bedeckt. Sechs Marmorpfeiler nicht über drei Fuß hoch bezeichnen noch das Pulpitum des Orchesters. Sie sind je zwei und zwei auf einer Linie von 84 Fuß vertheilt. Von den äußersten dieser Pfeiler bis an das äußere Ende des Cavea sind auf jeder Seite 96 Fuß. Die Tiefe des Orchesters beträgt 120 Fuß. Die Entwicklung des Cavea endlich 576, in so fern sie dermalen noch besteht. An der Nilseite desselben ist das Comitorium noch sichtbar. Der Bau war aus weißem Marmor.

Das Theater lag im südöstlichen Viertel der Stadt hart an der Ummauerung, und an einem der Hauptthore, das in seinen Trümmern noch sichtbar ist. Dieses Viertel lag zum Theile auf einer sanften Höhe, welche sich Nilaufwärts und nach dem Gebirge zu verlieret. Auf der Cavea des Theaters stehend überblickte ich die Stadt. Schutthaufen bezeichnen den Gang der Ummauerung, Schutthaufen füllen den umschlossenen Raum, der Nil hat einen Theil der

Stadt weggerissen, die Wüste von dem andern Besitz genommen. Das Dorf Schech Abadeh mit seinen Dattel und Zuckerpflanzungen ist zwischen Nil und Wüste eingeklemmt, und kann seinen schmalen Anbau kaum vertheidigen.

Wie durch den Schleier die Körperformen, so blicken durch den gelben Sand der Wüste die Hauptzweige der Stadt. — Deutlich sieht man eine breite Straße vom Thore und Theater nach dem innern führen, dort einen stumpfen Winkel bilden, und dann in gerader Linie den Rest der Stadt durchziehen. Säulenreihen begleiten sie an verschiedenen Stellen, und lassen uns voraussetzen, daß sie in ihrer ganzen Länge an beiden Stellen einen Portikus hatte, wo der Bewohner eines seiner wichtigsten Bedürfnisse in diesem Lande, Schatten, fand. Auf diese große Straße senkrecht standen mehrere andere, von denen vorzüglich drei deutlich sich ausscheiden. In der Verlängerung der großen Straße aber, außer der Stadt, sieht man den fernen Lauf der Straße angezeichnet. Sie senkt sich die Hügel im S.O. hinab, ich habe sie mit „Straße nach Aetiopolis" bezeichnet, weil die nächste größere Stadt nach dieser Richtung so hieß. Im N. kommt sie von Akoris als der nächsten Stadt unterhalb Antinoe.

Die Ummauerung hat eine äußere und innere Verkleidung aus Werkstücken mit Mörtel gefügt, gehabt; etwa drei Fuß dick. Der Zwischenraum acht Fuß breit, war mit Erde und streckenweise mit ungebrannten Ziegeln ausgefüllt. Der noch bestehende Theil der südöstlichen Mauer hat 1600 Wiener-Fuß Entwicklung. Von dort steigt die Ummauerung den niederen Abfall in die ganze flache Ebene hinab, in welche jetzt weit und breit Araber und Kopten ihre Todten zusammentragen. Hat man NNW. 1272 Fuß in der Richtung längs der Ummauerung zurückgelegt, so stößt man auf das Bette eines Gießbaches, 240 Fuß breit, und an demselben auf Reste eines Thores. Mir scheint, daß links dem Gießbache eine Straße nach der Schlucht, woraus dieser kommt, zog. Beduinen versicherten mich, man könne jenseits der Schlucht Spuren einer alten Straße bis auf drei Stunden durch die Wüste verfolgen. Sie halte die Richtung nach dem rothen Meere. — Wahrscheinlich führte sie nach Alabastra

und fiel in diejenige, welche die französischen Gelehrten im Thale von Tarfeh auffanden.

Jenseits des Gießbaches behält die Ummauerung die Richtung NNW. noch 504 Fuß bei; dann folgen zwei Ausbeugungen von 120 und 216 Fuß, — und eine Strecke von 2328 Fuß in der früheren Richtung, darin sind zwei Thorwege sichtbar — die nächstfolgende Seite hat 3230 Fuß Entwicklung. Nur 1440 Fuß davon sind ununterbrochen; der Rest ist durchwühlt und zerrissen. Die Flußseite endlich zeigt zuerst einen rechten Winkel, wovon jeder Schenkel nur 168 Fuß hat; dann folgt ebenfalls rechtwinklig eine Fronte von 480 Fuß; — wieder ein Rücktritt dem früheren gleich und ein Theil der Mauer bis an den Fluß. Denkt man sich dieselbe in wahrscheinlicher Verlängerung und die obere Ecke gleich der unteren gestaltet, so hatte diese Seite 5832 Fuß, und der ganze Umfang der Stadt betrug 15,443 Wiener Fuß.

Ueber das Innere der Stadt ist wenig zu sagen. Wer findet in diesem Wuste entadelter Trümmer das Zeitalter Hadrians? Hügel von Trümmern und Scherben, hundert Mal um und umgeworfen und durchwühlt, — eine Saat von Säulen, Piedestalen, Knaufen und Mauerresten; das ist alles. Die meisten Reste finden sich an einer der Seitenstraßen, die nach dem Thore unterhalb dem Hippodrom führte. Da stehen zunächst, einen geräumigen Platz vor sich, die Trümmer eines großen Tempels. Dreizehn Säulen des Peristyls sind noch aufrecht und viele andere liegen herum. Sie sind aus rothem Granit. Ihre Anordnung, in so ferne sie erkenntlich, läßt vermuthen, daß der Tempel ein Dipteros war. Von der Cella oder anderen Theilen des Baues ist keine Spur vorhanden. Jetzt umklammert das Dorf Schech Abadeh, wie ein Flehender den Altar, diese verlassenen Reste.

Etwas oberhalb des Tempels stehen zwei cannelirte Marmorsäulen, und die Grundfesten daneben machen mich vermuthen, daß an dieser Stelle ein kleinerer Tempel stand. Diese Säulen, korinthischer Ordnung, sind die einzigen cannelirten, welche man dermalen noch in den Trümmern von Antinoe sieht.

Jenseits der großen Straße, dem großen Tempel gegenüber,

sieht man Reste aus Backsteinen. Tiefer in der Querstraße kommt man an ganz verstümmelten Marmorsäulen vorbei, wovon ein paar halb durchgesägt und ausgesprengt, noch aufrecht stehen; dann zu den Trümmern eines mächtigen Gebäudes, das mir ein Pallast scheint. Die Granitsäulen, die dort herumliegen, haben 34 Zoll Durchmesser; mehrere korinthische Pfeilerknaufe 44 Zoll Breite an der schmäleren Unterlage.

Noch tiefer in der Straße findet man die Reste eines vielbesprochenen Portikus oder Triumphbogens, der im vergangenen Herbst das Loos vom Portikus von Hermopolis hatte. Er war quer über die Straße gezogen. Der Granit der Säulen ist wunderschön, feinkörnig, glänzend und in dunkle Farben spielend. Einige Knaufe aus Marmor zeigen, daß der Bau korinthisch war. Die Basis der Säulen bildete Granit; der Unterbau bestand aus Kalksteinen. — Auf hundert Schritte rings ist der Grund mit Splittern übersät, denn der Portikus wurde mit Pulver gesprengt, und dessen Gestein dient jetzt zu ein paar schlechten Kanalbrücken. — Dahin ist auch die Triumphsäule des Severus gewandelt, deren Aufschrift mehrere Reisende bekannt machten.

Noch mancher anderer Reste könnte ich erwähnen, aber keiner derselben bietet ein Ganzes. Wenn ich die Granitsäulen ausnehme, welche weit früherer Zeit anzugehören scheinen, beweiset die Arbeit an Säulen, Knaufen u. s. w. nirgends die Vollendung und Reinheit, welche ich in den unscheinbarsten Stücken so mancher Ruinen in Griechenland und Kleinasien bewundern lernte.

Das Hippodrom liegt im Osten der Stadt und dessen Spina ist genau von W. nach O. gerichtet. Eine Flanke der Ummauerung läuft der Breite des Hippodroms parallel. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, aber mir schien, als ob ein Thor durch diese Flanke gebrochen gewesen sey. Die Seitenmauern, aus Werkstücken, sind fast ganz erhalten. Der Sand der Wüste ist gegen die nördliche aufgethürmet und füllt fast das ganze Innere des Hippodroms aus. In der südlichen sind die drei Thorwege und ein vierter im Bogen, von mächtigen Steinblöcken bezeichnet, die da gehäuft aus dem feinen gelben Sand schauen. — Die innere Breite des Hippodroms ist 216 Fuß, dessen Länge 844 Fuß. Die Länge der Spina ist 600

Fuß. Granit- und Marmorblöcke ragen neben der Spina hervor; ganz zu unterst steht der kaum kenntliche Rumpf eines Löwen oder Sphinx aus Granit.

Ich habe euch am Eingange gesagt, daß die Ebene im Osten der Stadt mit Gräbern von Arabern und Kopten bedeckt sey. Beide pflegen, wie vor Jahrtausenden die Bewohner Aegyptens, ihre Todten in die Wüste zu tragen. Die Leiche, in weiße, dann in graue Leinwand gehüllt, wird unter dem Geheule von Klagweibern in die 1½ Fuß tiefe und eben so breite Grube gelegt, dann fügt man breite und starke Palmenzweige wie eine Brücke darüber, so daß die Leiche in einem freien Raum bleibt, schüttet Sand auf und legt zu oberst einen Stein. Da ich am 6ten an Bajadieh, einem nur von Kopten bewohnten Ort am linken Ufer, vorüberfuhr, sah ich ein todtes Kind nach der Ebene Antinoe überschiffen. Klageweiber begleiteten dasselbe bis an die Barke, wo ein Weib es übernahm und auf dem Schooß hielt. Während die Barke überfuhr, heulten die am linken Ufer niedergehockerten Klageweiber ununterbrochen, und zwar im Chor und nach einem gleichen Maaße der Betonung: „o meine Rose! o mein Kind! was werd' ich nun wiegen in meinen Armen! — o mein Schmuck! was lege ich nun an meine Brust! u. s. w." Sobald die Barke an das jenseitige Ufer dieses Lethe stieß, schwieg das Geheul, — die Weiber erhoben sich und gingen schwätzend nach Hause. — Da ich einmal der Beerdigung eines Beduinengreises (am Berge Schech Ibrahim, einem Theile des arabischen Gebirges) beiwohnte, erinnere ich mich, schrieen die Weiber folgende Worte: „Du warst unser Vater! du unsere Hand, — du unser Kameel, — du unser Pferd; was wird aus uns werden, die wir dich nicht mehr haben rc.!" Aber genug hievon.

Antinoe ist zum Theile auf diese Gräber gewandelt. Es sind aber auch fünfzig Granitklumpen darüber gelegt, welche von dem Gebirge herabgewälzt werden. Es gleicht dieser Stein dem falschen Granite des Sypilus und Ida.

Ganz nahe am Gebirge, da ich unter den Gräbern herumschlenderte, fand ich mehrere Klötze versteinerten Holzes, ganze Baum-

stämme, mannsdicke, mit Stumpfen von Aesten daran; es schienen Sykomoren zu seyn.

Nackt und schroff begränzt das arabische Gebirge im N. und O. die Landschaft von Antinoe. Es weiset lange Reihen von Steinbrüchen und eingehauenen Gräbern. Es trägt keinen Halm. Seine Farbe ist gelb, wie die der Wüste, der es angehört. Im Nord der Stadt, auf eine halbe Stunde Weges, springt es bis an den Nil vor. Da stehen die Ruinen eines koptischen Klosters. — Dann krümmt es sich mit vielen Felsbrüchen nach NO. der Stadt, wo abermals Ruinen eines seit Jahrhunderten verwüsteten Klosters stehen. Dieses lehnt sich an tiefe Steinbrüche.

Der Sand brannte unter meinen Füßen, da ich auf diesem Gebirge herumstieg. Es besteht aus sehr festem Kalkgestein und ist mit Talk, Wüstenkiesel, falschem Granit in Klumpen und mit Kristallen übersäet. Ich kroch in viele der Höhlen, einige waren alte Gräber, die meisten aber Steinbrüche, zum Theil von großer Ausdehnung. Häufig sieht man darin angefangene Arbeit, Blöcke, zur Hälfte ausgemeiselt. In mehreren sind alle Blöcke von gleichen Massen.

Ich kletterte zum Kloster empor, dessen ich zuletzt erwähnt habe. Eine wahre Einsiedler-Anlage. Eine Reihe alter Gräber ist in Zellen umgewandelt. Jede derselben hatte eine Thüre, wie die Riegellöcher in den Steinpfosten zeigen; jede ein Fensterloch und vier oder auch zwei Nischen. In der Mitte dieser Zellen ist ein Steinbruch in einen Versammlungssaal umwandelt. Bänke und Fenster sind ausgehauen, Boden und Decke geebnet. Vor diesen Wohnungen stand eine Kirche mit Mauern und Zinnen umfangen, schroffen Absturz nach drei Seiten.

Die Aussicht von der Höhe über diesem Kloster ist in ihren Hauptzügen eine Wiederholung aller ägyptischen, größeren Landschaften; im einzelnen ungemein reich und ansprechend. Blickt man gerade vor sich, gegen West, so hat man die Trümmer von Hadrians Stadt zu seinen Füßen, noch zu Abulfedas Zeiten von reizenden Fluren umgeben, nun eine Wüste; weiter die Krümmungen des herrlichen Stromes, des Vaters, des Erhalters, des irdischen Osiris; die breite Ebene des Heptanomide; die Menge der Dattelwälder und Orte in dieser reichen Ebene; — der Schutt von Hermopolis grau-

braun mitten in der grünen Wiege; im ferneren Westen die lybische Kette. Wendet man sich um, welch' ein Wechsel! — Nein, wer die Wüste nicht sah, kann sich keine richtige Vorstellung von derselben machen! — Entkleidet unsere Thäler und Berge von jedem Baum, von jedem Strauch, von jedem Kraut; noch bleibt der gebende Boden, noch irgend ein Moder des Lebens, noch ein Wässerchen, das rieselt und spielt; denket euch dieses alles hinweg; so weit das Auge reicht, sey Sand und Fels; noch singt irgend ein Vogel in den Lüften, noch umsummt auch irgend ein Käfer, noch ist die Farbe der Landschaft der einer glücklicheren angenähert. Aber Himmel und Erde haben die Farbe der Versagung angenommen. Noch tönt aus Fernen der geschäftige Tag zu euch herüber, noch steigen Wölken auf und geben Schatten und Wechsel, noch ist der Boden nicht Gluth, noch ist die Sonne auch ein Stern des Lebens! Wüste ist Tod und Ende, — ist Schweigen und Oede, — ist Unendlichkeit und furchtbares Einerlei; Wüste ist nicht Brachfeld des Lebens, nicht Versiegung, nicht Grab; Wüste ist lebendiger Tod, ist Hoffnungslosigkeit, ist Unfruchtbarkeit in unbesiegbarer Stärke des Lebens. Wie das Uebel neben der Glückseligkeit in der moralischen Welt, wie der böse Gott neben dem guten in dem Glauben aller Völker, — so ist Wüste zum Reste der Erde die Kehrseite, der Gegensatz.

Ich war von Müdigkeit und Hitze gelähmt, da ich wieder die Ebene erreichte. Im NNW. der Stadt stehen die Reste eines seit sehr langer Zeit zerstörten Dorfes, und in dessen Mitte die eines Tempels oder einer Kirche, da ruhte ich aus. Aber der Durst trieb mich, denn meine Zunge klebte an dem Gaumen und der Mund war mit Sand belegt. Ueber den Schutt zwischen diesem Dorfe und der Stadt (ganz demjenigen innerhalb derselben ähnlich, weßhalb ich diese Stelle, so wie aus gleichem Grunde eine zweite im SSO. der Stadt, für die einer Vorstadt halte) gelangte ich endlich an die nordwestliche Ecke der Ummauerung. Dort stehen Felder von Zuckerrohr. Welch' ein Labsal! Ich hätte mich davon nicht so bald vertreiben lassen, und wenn eine ganze Beduinenhorde mit eingelegten Lanzen auf mich losgekommen wäre. Der herrliche Saft erfrischt ungemein; deßhalb kaut der Araber dieses Rohr auch während des

ganzen Tages und trinkt den ausgepreßten Saft, wo er sich nur in eine Zuckerrohrpresse hineinstehlen kann.

Hart am Nil, am obern Ende des Dorfes, steht eine Sykomore, deren Stamm, 3 Fuß hoch über der Erde, 24 Fuß Umfang hat; unter ihrem Schatten könnte ein schönes Häuflein lagern; dort erwarteten mich meine Gefährten mit dem Hauptstücke eines Festschmauses (siehe oben), wozu der Schech geladen war. Im Mondschein bemerkte ich noch, daß der ganze Uferrand des Dorfes, der an 20 Fuß hoch seyn mag, durch Schutt und Trümmer schneide. Und nun gute Nacht! — Ich bin müde; ich glaube, daß ihr es vom Lesen eines so langen Briefes nicht weniger seyn werdet.

16. Jänner 1827.

Ich schrieb euch gestern aus der Umgebung von Tachtah und Kau, wovon das eine die Stelle der Stadt der Aphroditä, das andere Dorf diejenige von Antuopolis einnimmt oder wenigstens einnehmen soll. Ich bin nicht ganz dieser Meinung. Der Abstand von Antinoe bis Kau ist zu groß dafür. Am 11ten war ich an dem Ursprung des Josephskanals und Abends in Manfalut. Am 12ten erreichte ich Schiut, die größte Stadt Aegyptens, oberhalb Cairo. — Am 13ten besah ich dieselbe und setzte Abends meine Reise fort. — Am 14ten brach ich nahe an Kau das Steuer und saß auf einer Sandbank bis gegen Mittag des 15ten fest. Dieser Umstand gewährte mir die nöthige Ruhe, um euch zu schreiben. — Ich besah, sobald ich flott war, den genannten Ort. Ruinen eines Tempels bilden ein Vorgebirge in dem Nil. Darüber liegt ein Monolytheen-Tempel schon zum Viertheile ausgehauen. Fünf Kalköfen sind darneben im Gange und beweisen, daß dieß Tempelgestein für die dermaligen Bewohner von Kau sehr gelegen und ergiebig sey. Der Nil hat übrigens den aus achtzehn mit Hieroglyphen gezierten Pfeilern bestehenden Portikus untergraben und verschlungen, so daß davon keine Ahnung mehr besteht. Noch da ich zu Kau war, erhob sich Sturm aus Norden. Ich eilte an Bord, denselben zu benützen, denn seit dem 22. Nov. war kein Lufthauch aus dieser Richtung gekommen. — In einem Augenblicke war der ganze Himmel mit Staub überwölkt, die Luft glich einem Meere von Staub, die Sonne blickte

nur blaß hindurch, und mein Bord erhielt Lage auf Lage; aber ich flog rasch aufwärts, vorüber am Teufelsgebirge (der Teufel fehlt auch in Aegypten nicht), und obwohl ich fast die ganze Nacht aufhielt, so bin ich doch jetzt da, und 9 Uhr Morgens in der Nähe von Akmim, und denke, wenn Gott und der Prophet es wollen, heute noch dieses Schreiben in Girgeh zu schließen.

Girgeh, 16. Jänner, Abends.

Gott und Prophet haben meinen Wunsch erhöret, und Peter Ladislaus von der Propaganda zu Rom, der Diener des einen und Knecht des andern, übernimmt dieß Schreiben, um es nach Cairo zu befördern.

Der heutige Tag ist eines andern Ereignisses willen mir merkwürdig. Eine Stunde oberhalb Akmim, auf einer Insel, sah ich die ersten Krokodille. Es waren davon ein Dutzend. Sie lagen und krochen im flachen Ufersande und ließen sich wohl geschehen an der Sonne. Da wir uns näherten, stiegen sie langsam in's Wasser nieder. Eines aber schlief und ließ mich bis auf vierzig Schritte nahe kommen. Ich schoß und es stürzte sich mit Eile in den Fluß.

Ich umarme euch tausend und tausend Mal.

Euer

Anton.

19.

Insel Philä, 25. Jänner 1827.

An meine lieben Angehörigen in Triest und Freiburg.

Mein letzter Hundsposttag war aus Dschirdscheh. Welch' eine Strecke Landes hab' ich nicht seither durchzogen? Ich stehe jenseits der Gränze Aegyptens, auf seiner Warte, vorgeschoben in's äthiopische Gebiet, von seinen Werken umrungen, die nicht Menschenkraft und Erfindung, sondern Zauber hervorgerufen zu haben scheinen.

Am 17ten, fünf Stunden nach Sonnenaufgang, verließ ich Dschirdscheh, eine koptisch-türkisch-arabische Stadt, wie alle übrigen mit krummen, engen, schmutzigen Gassen, einem Bazar, wo Staub und Unrath die Haupt-Auslage sind, mit Häusern, zum Theil

aus gebrannten, zum Theil aus ungebrannten Ziegeln mit dazwischengelegten Palmenlatten, und nirgends überkalkt. Jedes Haus, jedes Viertel gleicht, innen und außen, einer Burg, wo man sich bis auf den letzten Mann vertheidigen will.

Bei Abu=Dschusa, wo nur wenige Häuser um das Grab eines Schechs sich reihen, macht der Nil eine große Beugung. Man nennt diese Stelle die erste der drei bösen Strecken bis Theben.

Zur Rechten bleibt die Insel Nacknack, wo man Kohlen aus Sissabannaholz brennt; zur Linken, auf dem rechten Ufer, eine schöne, bebaute Ebene, die breiteste seit Atfyeh. Ich sah da wieder mehrere Krokodille, darunter eines, das an 20 Fuß Länge gehabt haben mag. Für ihre Gestalt ist das richtige Wort scheußlich.

Am 18ten legte ich die zweite der drei bösen Stellen, diejenige von Houbis Kasr Sajad, hart am arabischen Gebirge, ohne Aufenthalt zurück, ließ Tentyra zur Rechten und erreichte Abends Kane. Am 19ten, Morgens, erblickte ich die Berge von Theben. Leichter Nebel, wie eine Mumienhülle, lag darüber. Es dunkelte schon, als ich mich dem Gebiete der hundertthorigen Stadt näherte. Ich durchfuhr die letzte der gefährlichen Stellen, bei Kamula, und hielt da an, — Theben, deine Gründer stehen hinter dem Gebiete, das die Weltgeschichte verwaltet. Sie weiß mit deinen Königen nichts mehr zu machen, als sie der Mythe zu überlassen. Sprächen deine Reste nicht, sie würden selbst dich in den Abgrund der Fabel werfen, worin die Vergangenheit niedersinkt im Maaße, als die Zeit vorrückt! —

Aber ich wußte nicht, wie nahe ich eigentlich Theben wäre. Am 20sten, kaum daß es tagte, verließ ich die Barke und schritt flußaufwärts am linken Ufer. Bald entdeckte mein Auge zwei Obelisken aus einem Palmenwalde auf dem rechten sich heben; hohe Pforten dann und mächtige Pylone, — große Mauermassen; es war Karnak. Höher hinauf, wie aus dem Nil emporsteigend; Säulengänge, Propyläen und Obelisken, noch im verworrenen Gedränge; es war Luxor. Zur Rechten hatte ich auf geringe Entfernung die Wüste und schritt über unbebautes, mit Dornen bewachsenes Land auf Katakomben los, die ich in ihren Felshügeln bemerkte. Ich kroch in mehrere; alle waren vor kurzem bewohnt gewesen oder noch be-

wohnt. Wahre Troglodyten krochen mir aus denselben entgegen, ein Stamm arabischer Hirten, der sich vor ein paar Jahren gegen den Vicekönig aufgelehnt und alle Schrecken der Gewalt erfahren hatte. Ich stand in der Königsburg von Theben. Da herumirrend entdeckte ich plötzlich, weit von mir, in grüner Ebene, die beiden sitzenden Kolosse, welche man die Memnonssäulen nennt. Ich schrie laut auf vor Ueberraschung. Dann eilte ich einem Palmenwäldchen zwischen Flur und Wüste zu; da stieß ich auf einen Tempel; es war der von Kurnu.

Der erste, den ich in solcher Erhaltung in Aegypten zu sehen bekam, stand ich wie angefesselt vor dieser Ruine und suchte mir Rechenschaft über den Eindruck zu geben, den ich empfing. Klar, einfach, reich beschäftigten diese Säulengänge, diese Hallen, diese Säle und Gemächer Sinn und Augen, ohne sie zu ermüden. Hier zum ersten Male sollte ich vor dem ungeheuern Fleiße erstaunen, der alle Oberflächen, außen und innen, im verborgensten Winkel wie an der sichtbarsten Stelle, mit Hieroglyphen und Bildern in Stein gegraben, bedeckte; hier sollte ich zuerst die unbegreifliche Gleichheit in der Bearbeitung dieser Darstellungen, Zierden und Schrift bewundern, eine Gleichheit, als wäre der Stein weiche Masse und man hätte mit einem Model die Züge hineingedrückt.

Aber nicht damals wollte ich Theben besehen, also jetzt auch noch keine Beschreibung davon. Ich suchte einen Griechen auf, dem ich verschiedene kleine Aufträge ertheilen wollte. Knaben, die im Tempel gruben, sagten mir, er wohne am Memnonium. Ich sah diese Ruine auf eine halbe Stunde vor mir im Westen, an das Gebirge gelehnt; ihr zur Linken, weit in der Flur, die Kolosse; hinter ihr die Tempel und andere Ruinen von Medinet-Abu; links dem Abhang des Gebirges, wo Tausende von Felsengräbern sind, zwischen Koloßtrümmern und Ruinen jüngerer Zeiten ging ich nach dem Memnonium und wartete dort des Griechen, der nach den Gräbern der Könige gegangen war, aber bald von dort zurückkam. Er wies mir seine gesammelten Alterthümer, darunter viele Stücke sehr fester, zum Theile sehr feiner Leinwand, womit Leichen umhüllt gewesen waren, Halsschnüre, Armbänder, Ringe, Idole, Waffen,

unter diesen ein Beil, halbmondförmig und aus Bronce, mit silbernem, $2^1/_2$ Fuß langem Handgriff.

Wo die Barke meiner harrte, an der Sykomore von Kurnu, da fand ich ein Zelt aufgeschlagen. Es gehörte ein paar Engländern, die so eben aus Bombay gekommen waren. Sie hatten die Reise von dort bis Theben in 33 Tagen zurückgelegt. Das Volk von Theben brachte mir ein junges Krokodill und eine junge Hyäne, diese lebendig; man forderte dafür vier Piaster, d. i. einen halben Gulden. Ich fuhr bis Hermontis und brachte da einen Theil der Nacht zu.

Am 21sten kam ich bis Esne. Kurz vor dieser Stadt erblickten wir einen Greis mitten im Flusse, der im Begriffe stand, zu ertrinken. Man warf ihm ein Seil zu, das er nicht mehr zu fassen im Stande war. Vergeblich all' unser Geschrei, die Barke umzuwenden, ihm nachzusetzen, in's Wasser zu springen. Unsern Fahrleuten schien das Leben eines Menschen nichts. Der Unglückliche wurde einstweilen vom Strome fortgetragen und streckte nur von Zeit zu Zeit noch eine Hand empor. Eine Summe Geldes vermochte endlich einige unserer Araber, ein Brett in den Fluß zu werfen und ihm zu folgen, andere aber längs dem Ufer hinabzulaufen und eine eben kommende Barke anzurufen. — Vergeblich! — Wie von Wuth befallen, kehrten jene zurück, und versicherten, das seye kein Mensch, sondern ein Teufel in Menschengestalt, der in einen Schwanz auslaufe; er habe sich nicht wollen auffassen lassen und gedroht, den Schwimmenden in den Abgrund zu ziehen. Einer aus ihnen habe ihn am Arm ergriffen; da dieß böse Wesen aber einen furchtbaren Schrei ausstieß, ihn wieder fahren lassen. Darauf sey er in die Tiefe gegangen. Der Unglückliche ertrank, Dank dem Aberglauben! —

Esne, einst Latopolis, umschließt eine der schönsten Ruinen Aegyptens, einen Portikus zu 24 Säulen. Man steigt dazu aus dem Nordwestwinkel des Marktes hinab. Ich konnte mich durch das Gedränge von Volk und Wollensäcken kaum hindurchzwingen. Das Haus eines Gottes ist in ein Baumwollen-Magazin umwandelt. Die Reinheit der Verhältnisse in den Theilen, die Einfachheit und Größe des Ganzen, die Pracht und Zierlichkeit, welche der Masse

Glanz und Schwung geben, die Formen in Säulen, Knausen, Architraven, mir ganz neu oder wenigstens nur aus der Zeichnung bekannt, die Mannigfaltigkeit der Darstellungen in den Bildern, die Vollendung in ihrer Ausführung traten wie ein Vorwurf vor meine Seele. Mein Auge, an griechische Formen gewöhnt, glaubte in dem Umfange derselben alles in der Baukunst Anwendbare enthalten. Hier war alles anders und doch voll klarer Uebereinstimmung, voll Würde und im wahren Ausdrucke seiner Bestimmung. Aus den Zeichnungen, aus den Broncen, aus den Sammlungen ägyptischer Alterthümer hatte ich ein Vorurtheil zur Beschauung der Bauwerke der alten Aegypter gebracht, ein Vorurtheil epidemisch unter denen, welche Aegypten nur aus Büchern kennen und im Wahne stehen, dieß genüge, um über die größten Bauwerke der Welt abzusprechen. Aber diese Werke selbst stehen wie Riesen dem Vorurtheil gegenüber. Ihr Anblick heilet schnell und sicher die üble Laune, in welche jene Sammlungen setzen.

Ich maaß und beschaute den Portikus in allen seinen Theilen. Für das Einzelne ist in einem Briefe kein Raum. Nur will ich sagen, daß jeder der 24 Knaufe von den übrigen verschieden ist und irgend einen Blumenkelch bildet. Die Seiten des Knaufes sind mit zugehörigem Laubwerk verziert, das fein, voll und großartig ausgearbeitet ist. Die Fusten der Säulen, das Gebälke, die Decke und die ganze Oberfläche der Wände, innen und außen, sind mit Bildern (bas reliefs) und Hieroglyphen der schönsten Arbeit bedeckt. An den innern Wänden stehen allein schon 42 Hauptbilder, in welchen die Figuren zum wenigsten Lebensgröße haben. Sie stellen durchaus Opferhandlungen vor. Die Decke des Mittelschiffes zeigt 24 Reihen Adler mit gespreiteten Flügeln; in den beiden nächsten Räumen der Decke sind Götterzüge dargestellt; in den vier übrigen astronomische Bilder, darunter der Thierkreis. Der Anfang des Jahres ist in dem Zeichen des Löwen; ich weiß nicht, warum die französischen Gelehrten es in der Jungfrau sehen wollten. Ihr wißt aber, meine Geliebten, daß das ägyptische Jahr mit dem Sommersolstitium begann. Der Tempel scheint dem Ammon und der Isis geweiht gewesen zu seyn. —

Noch in der Nacht verließ ich Esne und war des Morgens

(22. Jänner) der Pyramide gegenüber, welche am linken Ufer, zwischen den Dörfern Maleh und Psalia, am Rande der Wüste steht. Ich bestieg dieselbe. Sie ist verfallen und ragt dermalen nur 46 Fuß 6 Zoll über den Sand. Ihre dermalen sichtbare Grundlinie ist nur 65′ 6″. — Von da fuhr ich nach den Ruinen von Eilethyia über, der Stadt, welche Plutarch (nach Manetho) anklagt, daß sie der gleichnamigen Göttin, die auch Bubastis hieß, Menschenopfer gebracht habe. Noch steht die Ummauerung in einer Entwicklung von 7350 Wiener Fuß, über 32′ dick, aus an der Sonne gedörrten Ziegeln. Zwei Thore der Stadt sind sichtbar. Im Innern sind viele ganz verwüstete Ruinen; auch diejenigen eines Tempels. Sechs Säulen eines Portikus stehen noch aufrecht und tragen ihr Gebälke. Die Fußgestelle vieler anderer behaupten ihre gehörige Stelle; mehrere Hallen sind noch in ihren Grundfesten erkenntlich; ein Gemach, aus einer Reihe von dreien besteht noch; Trümmer liegen in Menge herum, darunter ein paar Sphinxe, eine Statue aus schwarzem Stein. Was noch aufrecht steht und was darniederliegt, beweiset, daß der ganze Tempel mit Hieroglyphen und Bildern bedeckt war. Die Farben auf Gesimse, Wandstücken und Knaufen sind größtentheils erhalten. Der Stein ist hie und da ganz verwittert.

Etwa 1000 Schritte im NNW. der Stadt steht ein kleiner, überaus zierlicher Tempel der Isis. Hieroglyphen und Bilder sind in edlerem Style, als an dem großen Tempel. — Wendet man sich von dieser Ruine nach dem arabischen Gebirge, das einen durchwühlten, zerrissenen Anblick hat, so findet man eine Menge sehr merkwürdiger Gräber. Sie bestehen meist aus einer Vorhalle und dem Grabgemache und sind reich verziert. Diese Verzierungen (sowie die Gräber selbst) sind in den Felsen gehauen und liefern ein Verzeichniß beinahe aller Werkzeuge, welcher sich der damalige Bewohner des Landes zum Ackerbau, Handwerken, zur Schifffahrt, zu Spiel und Gottesdienst bediente, und weisen die Anwendung nach.

Ich kroch in viele dieser Gräber. Die schönsten sind im äußersten Hügel, nördlich der Stadt. Dieser ganze Hügel hallt den Fußtritt wieder, auch kettet sich Gemach an Gemach und die Sargstelle ist aus dem Grabgemach oft dreißig und mehrere Fuß in den Felsen wie eine Schacht abgetäuft. — In einer der Grabhallen, die im

Hintergrunde die sitzenden Statuen eines Mannes und zweier Frauen in Lebensgröße enthält, fand ich folgende Wandbilder zuerst in drei Feldern, das Hirtenleben. Schaafe, Rinder, Pferde werden in Heerden auf die Weide getrieben. — In zwei andern Feldern der Handel. Da werden Früchte gewogen, eingeschifft, weggeführt. Die Fahrzeuge gleichen, bis auf eine Verschiedenheit im Steuer, denen, welche noch heut zu Tage auf dem Nil üblich sind. Das Steuer aber ist auf die Art geformt und angebracht, wie ich mich erinnere, es auf türkischen Schiffen im schwarzen Meere gesehen zu haben. — Drei andere lange Felder enthalten den Ackerbau. Der Pflug wird bald von Menschen, bald von Ochsen gezogen. Dem Pflüger folgt der Sämann, der die Saat in einer Kufe trägt und auswirft. Dann wird das Feld mit der Haue bearbeitet. Weiter fährt ein leerer, zweiräderiger Wagen, mit einem Hebebaum, nach dem Felde; denn nun kommt der Schnitt, mit Sicheln, den unsern ähnlich. Krüge mit Wasser stehen zur Seite und einer der Schnitter ist trinkend dargestellt. Ferner das Garbenbinden, das Aufhäufen, das Wegführen, das Austreten durch Ochsen auf unveränderter Tenne, und zuletzt das Aufschichten des Getreides. — Ein anderes Feld enthält den Weinbau. Da werden die Reben gepflanzt, gebunden; die Trauben (durchaus blaue) gelesen und auf die Presse gebracht. Dieses Bild ist im Widerspruche mit Herodot, der (Euterpe 77) sagt, daß in Aegypten keine Reben wachsen. Dennoch zeigt er an zwei andern Stellen desselben Buches, S. 121 und 168, daß Wein gewöhnlich war, wenn er anders unter diesem Ausdrucke nicht vielmehr Bier aus Gerste versteht. Heut zu Tage erzeugt Aegypten keinen Wein. Nach dem Weinbau folgt die Dattelernte, weiter die Jagd und Fischerei; endlich kommen gottesdienstliche Gebräuche, und auf der Gegenwand ist die Schifffahrt auf dem Nil dargestellt, ganz so wie heut zu Tage, mit dem Zusatz jedoch, daß man damals, um stromaufwärts bei Gegenwind zu fahren, auch Ochsen vorspannte, was man heut zu Tage nicht thut und seine Zeit lieber mit Abwarten verliert.

In einem andern Grabe sah ich unter den unzähligen Figuren ein Mädchen, das auf einer siebensaitigen Leyer spielend dargestellt ist.

Der Raum, den Eilethyea einnahm, ist Wüste. Im Ost der

Stadt, auf eine Viertelstunde Entfernung, liegt das Dörfchen El-Lal, nur von einem Dutzend Palmen beschattet. Die französische Karte setzt El-Kab. Die Leute des Dorfes kannten aber diesen Namen nicht. Ich kaufte da einige Alabastervasen und andere Kleinigkeiten.

Nach zwei Stunden Fahrt erreichte ich Edfu, Apollonopolis magna, und in ältester Zeit die Stadt des Horos. Hochweg über die jetzige Ansiedlung ragt ein mächtiger Tempel; er schnitt sich wunderbar am Abendhimmel aus. — Ich hielt nicht an, sondern fuhr in der Nacht zum 23. Jänner bis Gebel Selsaleh, wo der Nil zwischen zwei Felsen eingedrängt wird, so daß er nicht viel über 300 Schritte Breite haben dürfte. Die Strömung ist stark und man braucht guten Wind, um durchzukommen. In den Felsenwänden sind Reihen von Gräbern, mehrere mit Säulen, Hieroglyphen, Bildern und Statuen verziert. Die alte Fabel, daß an diesem Passe der Nil mit Ketten gesperrt worden sey, ist noch im Munde des Volkes.

Ist man den Paß hindurch, so öffnen sich die Gebirge zu beiden Seiten. Man hat schönes, bebautes, von niedern Hügeln umfangenes Land vor sich, und der Gesichtskreis, der erst ein dunkles Braun zeigte, weiset wieder das lichte Gelb der Wüste. Nach einer Stunde Fahrt treten die Hügel wieder nahe an den Fluß und tragen die Wüste dahin. So ist das Land bis Ombos, wo eine herrliche Insel den Fluß theilt, Palmen und Dattelbäume die Einförmigkeit der Linie und Farbe brechen, und Tempelreste, hoch aus dem Nil auf dem rechten Ufer sich hebend, Ehrfurcht und Staunen gebieten. Ein hoher Pylon, Säulengänge, Säle und Gemächer krönen den Hügel, dessen Abfall bis tief unter dem Wasserspiegel mit Werkstücken, Fusten, Gesimsen, Knaufen im ungeheuren Einsturz bedeckt ist. Hell glänzt der goldene Diskus im blauen Felde von dem Fronton des Haupttempels auf dem Nil Heranfahrenden entgegen; riesige Gestalten zeigt der Pylon, edle Knaufe mit Nachbildung von Lotus, Palmenzweigen und Schilf überragen die Säulenfusten und werden in einem zweiten Tempel mit Würfeln überragt, welche nach jeder Seite einen Isiskopf zeigen. Welcher Reichthum, welche Pracht, welche Verheerung!

Durch den Einsturz des Hügels, der einen Theil des Baues

sich nachriß, sind die Eingeweide desselben ausgelegt. Zwei enge, aus Werkstücken gebaute Gänge führen in das Innere des Hügels, wahrscheinlich zu unterirdischen Gemächern. Alles Getrümmer, wovon der Nil die Hälfte verschlang, mit Hieroglyphen und Bildern bedeckt. —

Nicht ferne von Ombos ist Derauch, ein großer Ort und die Einbruchstation für die Karavanen aus dem Innern von Afrika, welche nicht die Richtung über die große Oasis wählten, sondern in in Dongolu oder an den Katarakten zum Nil niederstiegen. Jene kommen bis Esne und Schiut heraus.

Das Volk seit Esne scheint nubischen Ursprungs; es ist bereits fast schwarz. — Am Ufer sieht man häufig Schilfbündel aufgerichtet. Diese dienen zur Ueberfuhr. Man setzt sich darauf wie auf ein Steckenpferd und braucht einen Stock als Ruder. Für die Fuhr von Waaren haben die Bewohner Nachen aus einfachen Brettern von Sykomoren und Sissabanna, eine Art Akazie, ohne Zweifel dieselbe, aus welcher, nach Herodot (Euterpe 96), die Alten ihre Nachen bauten. Sie schwitzet Gummi aus.

Am 24sten kam ich nach Assuan, dem alten Syene der berühmten Gränzstadt, gegen Aethiopien, welche nach der Meinung der Alten gerade unter dem Wendekreise liegt; ein verzeihlicher Irrthum. Man sieht die Stadt auf Entferung von zwei Stunden. Das arabische Gebirge tritt schon in dieser Ferne auf eine Viertelstunde Weges zurück und schließt mit seiner schwarzen Wand im fernsten Süden den Gesichtskreis. Palmen-, Dattel- und Suntbäume bilden an dessen Abhange freundliche Gruppen. — Das lybische Gebirge fällt mit sanften, niedern Hügeln ohne Uebergang in den Fluß. Seine Farbe ist hohes Rothgelb. In wagrechten Schichten bricht der Schwarz-Sandstein durch diese warme, mackellose Färbung. — Näher an Ossura theilt die bepflanzte Insel Schedieh den Fluß. Ist man an ihr vorüber, so ist der Nil für das Auge ein See. Rechts, auf Felswänden, stehen Warten und Trümmer einer arabischen Burg. Links steigt die Stadt einen sanften Hügel hinauf und wird von einem andern, den Trümmer und eine Warte krönen, überragt. Zwischen beiden Ufern, von schwarzen Klippen umstarrt, schwebt über dem Spiegel der Fluth ein Garten, belebt von dem lebendigsten Grün, voll hoher, herrlicher Dattelbäume; mit Recht

heißt diese Insel heut zu Tage die blühende; aber wie hieß sie den Alten? — Es ist Elephantine! —

Das Reizende dieser anspruchlosen, einfachen Landschaften, in dem breiten Rahmen der Wüste eingefaßt, — bei der klaren, durchschimmernden Luft, bei diesem Himmel, bei dieser Stille, bei dieser Erinnerung, bei dieser Ferne von Lieben und Vaterland, ach! bei diesem räthselhaften Leben, wiegt die Seele in gerne gepflogener Wehmuth. —

Ich fuhr nach Elephantine. Alle Tempelgebäude, von denen Pokak und später die französischen Gelehrten, vorzüglich Denon, mit so viel Liebe sprechen, sind verschwunden. Der Tempel des Kneph gab seine Reste zu einem Sommergebäude des Kriegsministers auf der Insel Schediah. Nur die hohen Schutzmauern im Südost der Insel, auf Granitfelsen errichtet, stehen noch. Die Stiege zu dem Gange am Nil, wo Denon dem Nilmesser Strabos den Platz anweiset, ist halb verschüttet. Ein paar Pfeiler aus Rosengranit, viele Grundfesten aus allen Zeiten, umgeworfene Säulen, mit Hieroglyphen und Bildern verzierte Werkstücke decken den Hügel im Süden, worauf die alte Stadt stand. Am Fuße desselben sind zwei sitzende Statuen der Isis und des Osiris. Eine kleinere aus Porphyr lag daneben, diese nahm ich mit fort. Der Rest der Insel ist bebaut und von Nubiern bewohnt.

Von Fua bis Assuan, d. i. von dem Punkte, wo ich den Nil betrat, bis an dessen Eintritt in Aegypten, zählte ich am rechten Ufer 215, am linken 285 Städte oder Dörfer. Die, bei dem jetzigen Stande des Nils vom Ufer abstehen, habe ich nicht gezählt. Rechne ich diejenigen am Kanal Machmudieh dazu, so finden sich von Alexandria bis Assuan 294 am rechten und 354 am linken.

Ueber Syene ein anderes Mal. Heute, Morgens, verließ ich diese Stadt, und während mir der Kascheff (Chef) derselben, seine kleine Barke über die Katarakten ziehen ließ, ritt ich durch die Granitbrüche bis an die Landungsstelle, Philä gegenüber.

Man steigt den Hügel aufwärts im Süden der heutigen Stadt und tritt in die ausgebreiteten Trümmer der arabischen, welche eine von Granitfelsen umfangene ungleiche, hochgelegene Sandfläche einnehmen. Aus diesen Trümmern tritt man in die Grabstätten der

einstigen Bewohner dieser nunmehr zerstörten Stadt, voll ihrer Inschriftsteine und kleinen Dome für die Gräber der Schechs. Dann wandelt man durch Wüste und Granitklippen, in die häufig Hieroglyphen und Bilder gehauen sind. Man hat eine Mauer aus ungebrannten Ziegeln, die eine Straße begleitet zu haben scheint und römischen Ursprungs seyn dürfte, bis zu einem hohen Felsen, worauf Osiris und Isis dargestellt sind, zur Rechten; verläßt sie dort, findet sie wieder und nimmt sie zur Linken. Man befindet sich in furchtbarer Oede. Gewiß, wer hier geboren wäre und lebte, ahnete nicht, daß es Pflanzen auf dieser Erde giebt, noch daß sie überhaupt zu ihrem Ganzen gehören. Aber die Landschaft hat nicht den Ausdruck der Wüste; es ist ein ihr eigener, ein wilder und dennoch ein mehr mannigfaltiger Ausdruck. Hier sind doch drei Hauptfarben, gelb der Sand, schwarz die gethürmten Felsen, roth die Stellen an denselben, wo in vergangenen Jahrtausenden die Massen herausgeschlagen wurden, die unser Auge mit unbefriedigtem Erstaunen bis in den beiden Hauptstädten der römischen Welt sieht. Ja, der Sand spielt sogar manchmal in's Weiße, und es gibt Abstufungen im Roth und Schwarz; überhaupt ist da nicht die eine und einzige Farbe der Wüste, die durch ihre gränzenlose Masse den Beschauer erdrückt.

Sobald man an einen Granitfelsen gelangt, worauf das Opfer eines Stieres dargestellt ist, ziehen sich die Gebirgswände zur Linken zurück und lassen Raum für eine weite Sandebene, rings von ähnlichen, seltsam geformten Massen eingefangen. Da sieht man plötzlich, gerade im Süden, ein Tempelgemenge vor sich: Säulen, Gebälke, Pylonen, Mauern; — wunderbar, wie durch Zauber in diese Landschaft getragen! Es ist Philä! man weiß — aber man glaubt es nicht; wo ist der Fluß, der die Insel umschlingt? — man gewahrt ihn nicht, aber ein fernes Rauschen verkündigt ihn. Man eilt an der Felswand zur Rechten hin, mit Bildern der Götter, mit langen Inschriften; mit königlichen Namen reicher als die früheren geziert, und so wie man das Ufer, Philä gegenüber, erreicht, gewahrt man den schmalen Arm des Nils, der sich mit einem zweiten vereinigt und die Wunderinsel wie einen Juwel umgibt.

Wie soll ich anfangen, Euch über diese zu sprechen? Die Welt stellt nichts Aehnliches auf, und Schilderungen werden nur begriffen, in soferne man sie vergleichen kann. Die ganze Insel ist ein Fußgestelle für Tempel, die zum Theile auf hohen, aus der Fluth aufsteigenden Strebemauern ruhen. Verschiedene Völker und verschiedene Jahrhunderte haben auf dieser einen, aus der Welt gleichsam ausgeschiedenen Stelle, auf dieser Insel im Acheron, ihren Göttern Denkmale erhoben. Hier baute der Aethiopier, damals alt, als Aegypten jung war, — eine Fabel im Buch der Geschichte — der Stammvater einer Kultur, die sich nicht nach ihm nennt; — da fügte der Aegyptier seinen Riesenbau an den Bau des ersten, und regierte den Meißel mit kühnerer Schwingung; — da zog der Grieche dem Aegyptier die Vorhallen, willig seinem Muster folgend, aber es nicht erreichend; — da suchte der Römer zu vollenden, was der Grieche begonnen hatte, und blieb gleichfalls halben Werkes stehen; — da endlich stürzte der Christ die Altäre um, beklebte die kostbaren Wände mit Kalk, malte seine Heiligen darauf und zog den Heiligenschein um das Haupt der zur Madonna umwandelten Isis. Der Sarazene, in der Reihe der Zerstörer der dritte, begnügte sich, was da lebte, auszutilgen, und verließ unberührt die ihm bedeutungslosen Monumente. — Jetzt schiffen manchmal ein paar Nubier herüber und weiden unter den Palmen des Ufers ihre Ziegen.

Was die Veranlassung ward, diese von Wüsten und Felsen umstarrte Insel wie das Allerheiligste des vergötterten Stromes zu zieren? Einen geheimnißvolleren Ort, einen, der mehr finstere Zauber der Natur vereinigte, hätte man nicht wählen können.

Der älteste Tempel steht fast in der Mitte der Insel. — Zwischen zwei, reich mit Bildern und Hieroglyphen verzierten, Pylonen führt dessen äußerstes Thor in einen von 12 mächtigen Säulen getragenen Saal. Zeit und Menschen haben verwüstet, aber was noch besteht, ist jenseits der Gränzen des Glaubwürdigen. Alle Zierden, Hieroglyphen und Bilder, an den Wänden gehoben, auf den Säulen vertieft gearbeitet, sind strengen und ernsten Styles. Der Demiurg erscheint bald als Horos, bald als Osiris, bald als Ammon. Die Körperfarbe ist bald blau, bald rothbraun. Im Mittel des Plafonds stehen die äthiopischen Adler, in den übrigen Feldern sind

astronomische Bilder. Die Farben haben sich da in einer ganz unerklärbaren Frische erhalten; ebenso in den Knaufen, die den Lotus, das Papyrus, die Palme und andere Formen nachbilden. Aus diesem Saale kömmt man nach und nach in vier sich folgende andere, die wieder Seitensäle und Gemächer über und unter sich haben. Die drei innern Säle mit ihren Gemächern sind nur sparsam, entweder bloß durch das Thor oder durch seltsam gestaltete Fenster erleuchtet. Im innersten Saale liegt der mit Hieroglyphen verzierte Altar umgestürzt, und in einer Ecke ist die Stelle sichtbar, wo ein Monolythen-Tempel angelehnt stand. Die Farben glänzen auf dieser Stelle in ihrer vollen Frische, während der Rest der Wände durch Feuer geschwärzt ist. Eine säugende Isis ist das Bild dieser Stelle. Schwarze und blaue Männer bringen ihr Opfer. — Im Saale zur Rechten daran steht noch ein solcher Monolyth.

Die Außenwände dieses Tempels sind, so wie die inneren, in dem verborgensten wie in dem gesehensten Theile, mit Bildern und Hieroglyphen im edelsten Style behauen. Der Figuren, zum Theile kolossal, zum Theile in Lebensgröße und zum Theile unter derselben, sind hunderte.

Aber das äußerste Thor dieses Tempels ist nicht das äußerste geblieben. Aegyptier bauten einen Vorhof an, vielleicht um einen Granitblock einzuschließen, der vor dem östlichen Pylon steht, ganz beschrieben ist, ein Gemach und aus diesem einen Eingang in nun verschüttete unterirdische Bauten bildet. Der Portikus an der östlichen Seite des Vorhofes ist ein 10säuliger; an der Westseite stehen Gemächer von einem Säulengange rings umschlossen. Vornen endlich halten zwei hohe Pylonen das herrliche Thor, den spätern Haupteingang, zwischen sich. Die Hieroglyphen und Bilder dieser Portiken haben eine Schönheit und Vollendung, die nichts zu wünschen übrig lassen. Man könnte Wochenlange in dieser einzigen Halle verweilen, und mit Beschauung der Bilder und Zierden nicht zu Ende gekommen seyn. Das ist gewiß, daß diese Bauten unter die kostbarsten, fleißigsten, und in ihrem Entwurfe größten Werke gehören, welche jemals ein Volk ausführte.

Die beiden großen Pylonen sind mit Darstellungen der großen Götter geziert; zwei übereinanderstehende Reihen kolossaler Figuren

haben sechsfache Lebensgröße. Die Komposition ist voll Kraft und Leben, die Ausführung mit ägyptischem Fleiße. Das Hauptbild jedes Pylons ist der siegende Osiris, der einen Haufen flehender Feinde mit der Linken an den Haaren zusammenhält, während sein Fuß Andere zertritt und seine Rechte die furchtbare Axt schwingt. Ueber ihm schwebt sein Sinnbild, ein Adler, in den Griffen eine Waffe. — Vor dem Thore ruhten kolossale Löwensphinxe aus Granit. Rechts und links führten Seitenthore nach andern Bauten und nach dem Nil. Der ägyptische Bau ist nicht ganz in derselben Axe mit dem äthiopischen. —

Aber vor dem ägyptischen zog der Grieche zur Zeit der Ptolomäer einen Portikus von 36 Säulen Länge an der Westseite der Insel, und schloß an der Südwestspitze einen sechssäuligen mit Lotusknaufen und Isisköpfen an. Diese Bauten ruhen auf einem herrlichen Quai, der an 50 Fuß hoch aus dem Nil sich erhebt. Ganz an der Spitze der Insel standen zwei Obelisken, wovon der eine sich aufrecht erhalten hat.

Als Gegenwand dieser Portiken, in der östlichen Parallele der Axe, führten die Römer einen 16säuligen auf. Nur sechs der Knaufe sind nach ägyptischen Mustern fertig geworden. Die Wände sind noch unverziert. — In den griechischen ist gleichfalls der ägyptische Styl auf das schärfste beobachtet; jeder der Knaufe verschieden; alle Wände voll Hieroglyphen und Bilder, diese en bas relief und dann bemalt. Der Vorhof zwischen diesen Portiken ist voll Trümmern und Grundfesten. —

Außer diesem Bau der vier Völker steht auf der Ostseite der Insel, ein hoher, jüngerer Tempel, oder vielmehr eine Halle von 20 schlanken und feinen Säulen, die höchst zierliche Knaufe haben. Nur auf einem geringen Theile der Wände sind die Bilder ausgeführt, denn dieser Tempel ist niemals fertig geworden. Ich halte dafür, daß er aus der Zeit der Lagiden, vielleicht sogar der Römer sey. Seine leichte Masse bildet mit den älteren Bauten und den Granitfelsen ringsum einen malerischen Gegensatz.

Im Norden von diesem findet man ein allerliebstes, reich verziertes, edles Tempelchen, wahrscheinlich dasjenige, von welchem Denon sagt, wenn man ein Musterbild nach Europa bringen wollte,

so müßte man dieses wählen. — Ein Mädchen, ein paar Knaben, und ein paar Schaafe trieben ihr Wesen in diesem Heiligthume. Dies waren die einzigen lebenden Wesen, die ich auf Philä antraf; auch gehörten sie der nahe gelegenen Insel Bitsche an.

Zuletzt endlich, noch nördlicher, stehen römische Ruinen. Da wartete ich, als die Nacht einbrach, die Barke ab, denn ich hatte sie auf das andere Ufer zurückgeschickt und war allein auf der Insel geblieben. Die Barke kam und hielt die Nacht hindurch unter diesen Ruinen an. Das gab mir Zeit, dies Schreiben zu beginnen, das ich nicht mehr an dieser Stelle beende.

Der Anblick der Landschaft in der sternenhellen Nacht ist unvergleichbar. — Der Nil rauscht zwischen Felswänden hindurch, die wie Coulissen einer Schaubühne hinter einander sich vorschieben. Rechts vor dem Thore, wodurch er seinen Katarakten zueilt, ragt ein gespaltener Granitfels mit Hieroglyphen und Figuren bedeckt, aus dem Sande des Ufers empor. Es ist derselbe, von dem Strabo spricht. Er gleicht den ersten Umrissen einer riesigen Gruppe. Im West hebt sich die Insel Bitsche, viel größer als Philä, durch Granitgebirg gebildet, und weiset in dem zugewendeten Thale die Reste eines Tempels.

Im Osten ist Festland, durch eine Reihe spitzer Berge geschlossen, einen schmalen Streif bebauten Landes am Ufer. Aber die schönste Zierde der Landschaft, ihr Hauptgegenstand, ist Philä selbst, mit seinen paar Dattelpalmen, diesen architektonischen Bäumen im Nord und West, und mit seinen riesigen Monumenten, für welche das feierliche Dunkel die zugehörige Beleuchtung scheint. — Das Hehre und Mächtige in den Pylonen, diesem in der ägyptischen und äthiopischen Baukunst ganz eigenen Bautheile, ist durch keinen anderen in der griechischen und römischen ersetzt. Sie bereiten den Nahenden auf das Heiligthum selbst mit unüberwindlichem Nachdruck vor. Sie verkünden es weit und rings. Sie sind die Pfeiler, worauf der Glaube fußet. So große Oberflächen aber, als ganze Tempel bieten, wie ein Blatt zu betrachten, worauf man zeichnet und schreibt, — worauf Geschichte und Mythe, Gesetz und Gebräuche vor den Augen des Eingeweihten ausgelegt werden sollen, ist eine andere nicht minder kolossale Idee. Unsere Zeichnungen wie-

derholen den Eindruck nicht nur nicht; sie verstümmeln ihn. Das Große wird klein; das Einfache und Edle Ziererei. —

Gute Nacht! — des Himmels sorgsamster Engel wache über Euch! — Denket meiner und liebet mich, wie ich Euch liebe.

Anton.

20.

Wadi Halfa, 2. Februar 1827.

Meine Geliebten in Triest und Freiburg.

An den Katarakten von Syene begann ich mein letztes Schreiben; an dem obern oder großen Katarakten beginne ich mein heutiges. — Vom Winde begünstigt, habe ich mit Schnelligkeit einen beträchtlichen Theil von Nubien durchzogen. Am 26. Januar erreichte ich Kelabsche, am 27. kam ich unter dem Wendekreis durch, am 28. legte ich das Wadi Arab zurück, am 29. war ich in Dör, am 30. in Ibrum, am 31. fuhr ich bis Sereh, am 1. Februar langte ich in Wadi Halfa an.

Oberhalb Philä bleibt der Nil durch einige Stunden Weges zwischen Felsen eingeengt, die anfangs aus Granit, dann aus Sandstein bestehen. Das Thal erweitert sich, sobald man Dabot erreicht, wo ein Tempel steht, und mächtige Mauern am Ufer des Nils sich heben. Andere Tempelreste zeigen sich bei Kartaß (8 ½ Stunden von Philä) und eine Stunde höher bei Teffeh. Dort wendet sich der Fluß durch den zweiten Gebirgszug. Wie Pylonen vor einem Tempel, stehen zwei Felsenkegel vor dem Ausgang der Schlucht. Diese Stelle heißt Babel Kelabsche, das Thor von Kelabsche. Die Bezeichnung Bab ist die allgemeine für Klippenenge. So sind zwischen Syene und Philä mehrere Babs; so auch das Babel Barabram zwischen Dabot und Cartaß.

Im Bab von Kelabsche stehen die verlassenen Trümmer einer koptischen Stadt, hoch auf der Spitze der Felsengruppen. Granit erscheint wieder, bald als Klippe im Nil, bald als Unterlage des Gebirges. Dann kommt man an die Inseln Sorar, voll alter Trümmer, wahrscheinlich aus Römerzeit. Es scheinen hier Burgen gestanden zu haben, den Fluß zu sperren. — Oberhalb dieser Inseln

tritt man aus dem Bab, das eine Stunde Tiefe hat, und nach einer andern Stunde ist man in Kelabsche, wahrscheinlich das Talmis der Römer, wo einer der größten Tempel steht, den die Ufer des Nils aufweisen.

Seit Philä zeigt kaum die Uferhöhe Anbau; alles übrige Land ist Wüste. Um den Fluß zu zwingen, einen Theil seines Schlamms abzusetzen, laufen von Strecke zu Strecke Dämme meistens aus Granitblöcken auf 50 bis 100 Schritte in den Fluß. Diese Dämme nennt das Volk Werke der Alten, und wirklich scheinen sie aus sehr alter Zeit zu stammen. Das heutige Volk schwingt seine Gedanken nicht bis zur Errichtung solcher Werke.

Hie und da an den Dörfern ist wohl auch eine Hebemaschine angebracht, durch Ochsen getrieben, mit Krügen am Stricke. Die Gerste war reif, stand aber noch auf dem Felde. Etwas Dura, etwas Bohnen und Tabak machten den übrigen Anbau aus. Von Bäumen bemerkte ich nur die thebäische Palme, den Dattelbaum, den Sajal und Saad. Selten sah ich Baumwollenpflanzungen. Die Dörfer sind ein Gemenge ganz niederer Erdhütten, kaum vom Felsgestein zu unterscheiden. — Auf den Bergspitzen stehen häufig alte Warten, die weniger zahlreich werden, je höher man den Nil hinauf kommt.

Anderthalb Stunden ober Kelabsche, bei Abukov, stehen Ruinen aus an der Sonne gedörrten Ziegeln, auch sieht man ein paar Gräber in den Felsen gehauen, fast 2 Stunden höher aber einen schönen Tempel, wie ein Mal auf seinen Peribolus gestellt. Dieser Tempel dürfte fast unter dem Wendekreise liegen. Das nächste Dörfchen heißt Garb-Meron. Das Dorf Meron selbst liegt eine Stunde höher auf dem rechten Ufer.

Von dort bis Kisch (1 Stunde) drängt sich der Nil durch den dritten Gebirgszug. Am oberen Ende der Schlucht hat man einen in den Felsen gehauenen Tempel auf dem linken, und eine zerstörte koptische Stadt auf dem rechten Ufer. In hohen Lehnen gelbrothen Sandes greift die Wüste oberhalb des Tempels an den Fluß. Man kommt an Ruinen aus ungebrannten Ziegeln vorüber, und erreicht in 3 Stunden von Kisch das Dorf Dacke, wo wieder ein Tempel steht. Der Entfernung nach fällt auf diesen Punkt Pselchis, das

Petronius im Kriege gegen die äthiopische Königin Kandaka nahm, und die Römer zur Gränzfestung einrichteten. Zufolge der Notitia Imperii lag da ein Häufchen deutscher Reiter zur Besatzung. —

Anderthalb Stunden ober Dacke kommt man an die Insel Sorar, die schmal, aber eine halbe Stunde lang und die wahrscheinlichste Stelle für die Stadt Tachampso ist. Es befindet sich jedoch keine Spur von Ruinen darauf, wohl aber steht eine Viertelstunde höher, am linken Ufer, ein Tempel, bei Offedinah.

Von diesem bis an das Wadi=Arab sind 2½ Stunden. Mit der Gränze desselben beginnt Gebirge, und läßt für den Anbau kaum einige Schritte breit Land. Ich bestieg einen der Berge, in der Nähe von Nohabat, einem zerstörten koptischen Orte. Eine traurige Aussicht! Hügel an Hügel auf einer endlosen Sandfläche, wie Ameisenhaufen zerstreut. Alles Gestein ist schwarz. Es wird von der Hitze mit einer Rinde überzogen, die oft so glänzend ist, daß man ganze Felsen aus Schlacken zu sehen glaubt. Uebrigens ist es Sandstein.

Wadi=Arab ist die Bezeichnung für einen Landstrich, den der arabische Tribus Alegat bewohnt. Der Nubier ist vom Araber an Sprache, Farbe, und Körperbildung verschieden. Er ist schwarz, hat gekraustes Haar, aber keine abgeplattete Nase wie der Neger, und überhaupt nicht unangenehme Züge. — Das Wadi=Arab (Thal der Araber) hat 5 Stunden Länge. Es stehet darin, bei Seboa ein uralter Tempel mit einer Spalier Sphinxen am Zugang. Eine halbe Stunde ober dem Wadi befindet sich die kleine Insel Malko. Dieser gegenüber am rechten Ufer stehen Verschanzungen eines berüchtigten Räubers, Issel Garassi, worin er sich gegen die Truppen des Vicekönigs mit Erfolg schlug. Er ist der Schrecken der Karavanen. Der Tribut aus dem obern Nubien und die Schätze des Defterdars und anderer Großen fielen in seine Hände. Auf seinen Kopf hat Mahomed Ali 50,000 Piaster gesetzt. Als Dienstmann des Kascheffs von Wadi Halfa brachte ihn eine Mißhandlung von Seite seines Herrn zum Entschlusse, sich zu rächen. Seine Tochter, ein Mädchen von 14 Jahren, tödtete den Kascheff. Vater und Tochter zogen in's Weite, sammelten eine Bande, die dermalen über 100 Mann zählt, regelmäßig bezahlt ist, ihre Spione an den Katarakten

hat, und das ganze Land für Fremde unsicher macht. — Dem Landvolk thun diese Wegelagerer nichts Böses an. — Ich besah diese Verschanzungen.

Eine Stunde höher macht der Nil eine Krümmung über 3 Stunden lang, wo er gerade aus Nord kommt. In dieser Strecke, fortwährend im Gebirge, ist die Strömung stark, und die Nubier, welche an den Wasserzügen arbeiten, leisten Vorspann. Seit Omboos, in Aegypten, sah ich hier die ersten Krokodile wieder; auch einige Warrans, Wassereidechsen, an 2 Fuß lang, und ganz dem Krokodil ähnlich. Sie fressen die Eyer der Krokodile und saugen Schafe und Kühe trocken aus.

Bei Dör fließt der Nil aus Ost. Das linke Ufer ist Wüste, in welcher ein Tempel einsam steht. Die Stelle heißt Hamada. Auch Dör zeigt einen in den Felsen gehauenen Tempel. Dieser Ort war der Sitz des arabischen Schechs, welche alles Land bis an die unteren Katarakten als Häuptlinge beherrschten. Der Vicekönig unterwarf sie. Ihre Häuser haben ein ziemlich gutes Aussehen, und die Gegend ist bei weitem die fruchtbarste seit Syrene. Herrliche Dattelpalmen säumen auf Stunden=Länge die Ufer ein.

Dör gegenüber, eine halbe Stunde aufwärts, steht eine alte Ummauerung. Dann folgt die schöne Insel Tomas, eine halbe Stunde lang, und eine Stunde höher abermals eine zerstörte Burg. Bald darauf erreicht man die Insel Abe'=Raß, neben welcher auf dem rechten Ufer die Stadt Ibrim liegt; ich sage Stadt, weil Ibrim, so wie Dör, Sitz eines Häuptlings war, der das Gebiet bis an die oberen Katarakten zu eigen hatte. Jetzt sitzt ein Soldat des Keschefs von Syene als Kaimakan oder Statthalter dort. Ich sah ihn unter einem Sykomore vor dem schönsten Hause in Ibrim, mit eisenfester Gravität seine Pfeife rauchend, von dienenden Nubiern (Berbern) umstanden.

Ibrim ist ein sehr ausgedehnter Ort, und der Anbau für Nubien reich. Die Dattelbäume bilden Wäldchen, wie in Aegypten. Man zeigte mir das Haus eines Schech Osman, dem alles Schiffvolk auf dem Nil die Kraft zutraut, sich in ein Krokodil verwandeln zu können. Dieß Volk ist voll solcher Histörchen. Von diesem Schech insbesondere werden eine Menge Wunder erzählt, darunter

auch ein christliches, nämlich die Speisung vielen Volkes mit wenigen Broden und Fischen. Er wandelt das ganze Jahr herum, um die Gläubigkeit zu besteuern. Fast alle Barken zahlen ihm ein Kleines. Der Vicekönig schenkte ihm einen Wasserzug, und sprach ihn von Abgaben los.

Die Burg von Ibrim liegt eine gute Stunde höher, auf dem vorletzten von sieben Felskegeln am Nil. Sie begreift eine ummauerte Stadt, in der keine Seele wohnt. Nur zu Kriegszeiten sucht das Volk der Umgebung darin Schutz. Der Vicekönig eroberte sie mit wenigen Kanonenschüssen. Unten nahe am Flusse sind einige bemalte und mit Hieroglyphen verzierte Gräber.

Drei Stunden höher erreicht man die Insel Armins. Nahe oberhalb derselben steht eine Klippe im Nil, Agrab, worauf ein alter Bau aus Werkstücken. Seit Schloß Ibrim hat der Anbau auf dem rechten Ufer nirgend über 1/8 Stunde Breite; das linke ist fortwährend Wüste. Die Gebirge sind Spitzkegel der seltsamsten Form, so weit das Auge reicht.

Oberhalb dem Dörfchen Gurgunt (anderthalb Stunden von Armine) erfuhren wir durch einen Stummen (seltsame Fügung!) die Nähe des berüchtigten Räubers. Die Aufmerksamkeit dieses Arabers (eines Boten des Kaimakans von Wadi Halfa), war rührend. Längs dem Ufer unserer Barke zur Seite laufend, erzählte er durch Zeichen, die eben so verschieden als ausdrucksvoll waren, wie der Haufe des Räubers durch verschiedenes Gesindel zu großer Stärke angewachsen sey, wie er gestern in Armine mit 7 Mann Begleitung sich gezeigt habe, während seine Leute ans Ufer niedergestiegen seyen, um Wasser zu holen; wie sie eine Barke überrascht, und rein ausgeplündert haben, wie jedes Abends, an verschiedenen Stellen, Leute desselben an den Fluß kommen, um die Schläuche zu füllen. Er rieth uns nicht am rechten Ufer die Nacht hindurch anzulegen, und überhaupt auf unserer Huth zu seyn.

Wirklich folgten wir seinem gut gemeinten Rathe, und brachten einen Theil der Nacht auf dem linken Ufer zu. Die Stelle ist aber so voll Krokodile, daß man sich vorsichtig benehmen muß. Ich saß, als die Sonne aufging, auf einem Hügel der Wüste, rings um mich der makellose Sand, mit häufigen Spuren von Gazellen und Hyä-

nen, Schakals und andern Thieren, welche des Nachts zum Flusse kommen, während des Tags aber ihre Furcht in der unendlichen Wüste bergen.

Von Gurgunt bis Abusombal sind 2 $^1/_2$ Stunden. Abusombal wird eine Stelle am linken Ufer genannt, wo ein ganzer Berg zum Tempel ausgehöhlt ist. Vier riesige Kolosse sitzen vor demselben, wie sie vor Jahrtausenden saßen, bis auf ein geringes unbeschädigt. Die ganze Felswand zur Nische eingetieft und abgeplattet, ist mit Hieroglyphen, zu oberst aber das Gesimse mit einer Reihe Adler verziert. Zur Rechten ist ein zweiter Tempel, vor dessen Eingange sechs Kolosse stehen, nach kleineren Verhältnissen als die früheren. Der gelbe Sand bricht von oben herab, und deckt mit seiner Lehne einen Theil dieser wunderbaren Monumente.

Eine gute Stunde höher sieht man am rechten Ufer ein großes von Säulen getragenes Grab in Felsen, und dann die Ruinen einer ummauerten Stadt, mit vielen arabischen Domen im Thal hinter ihr. Die Stelle heißt Abahuda, und diese Dome nennt das Volk die Gräber der Martyrer, erzählend, daß sie die Krieger beherbergen, welche bei der ersten Eroberung, durch die Araber, da gefallen sind.

Bei Abahuda liegt die bebaute Insel Balania. Da stießen wir auf mehrere Barken eines Sklavenhändlers, der schwarze Mädchen aus Cordufan nach Cairo führte. Diese Geschöpfe waren bis auf kleine Schürzen nackt, — trugen in kleine Zöpfe geflochtenes Haar, — waren durchaus im Alter zwischen 12 und 14 Jahren und schienen wenig über ihr Schicksal betrübt.

Zwei Stunden ober Abahuda befindet sich die schöne Insel Anban. Diese Inseln sind von großer Nachhülfe. Alles Getraide steht da schön, und die Mühe ist die halbe. Merkwürdig, daß in Nubien durchaus das rechte Ufer besser bebaut, als das linke ist, während in Aegypten das Gegentheil Statt findet. Die Gebirge der Wüste sind, alle ohne Ausnahme, nackte Felsen. Man kann die Gewalt der Winde bemessen, wenn man sieht, daß der Sand oft 100 und mehrere Fuß hoch gegen diese Wände aufgethürmt ist. Oberhalb Andom sind wieder Ruinen aus ungebrannten Ziegeln, auf beiden Ufern. Nach 3 Stunden findet man die Insel Chargiu,

und eine Stunde höher bei Schech Abadallah ähnliche Ruinen, dann aber, nach weiteren anderthalb Stunden den großen Ort Dibehre, wo eine herrliche Sykomore steht. Ich trat in mehrere Haushaltungen. Die erste Furcht besiegt, waren die Leute freundlich und boten ihren Vorrath an Durabrod und Datteln herzlich an. Die Mädchen waren zum Theil recht artig, trugen ein Tuch um die linke Schulter, Brust und Mitte, rothe und weiße Perlen am Oberarm und Hals. Die Haare waren in viele Zöpfchen geflochten, und mit silbernen Ringen durchzogen. Ihr ganzer Körper war mit Biuino-Oel beschmiert, was das Schwarz der Haut glänzend hebt.

Von Dibehre bis an die Insel Dabroß sind 2½, von dort nach Wadi Halfa noch 1½ Stunden. Das ganze Ufer ist mit Dattelpalmen bedeckt. Von Wadi Halfa bis an die Katarakten ist nicht viel über eine Stunde Weges. Für mein Maaß nach Stunden ist der Weg, welchen ein rüstiger Mann in diesem Zeitraum gehen kann, zu Grunde gelegt. Dem zu Folge sind beide Katarakten nicht viel über 30 deutsche Meilen von einander entfernt. Wirklich liegt Philä unter 24° 1′ 8″ und Wadi Halfa 21° 52′ 50″. Glaubte man den Angaben des Volkes, so wäre die Entfernung das Doppelte.

Eine merkwürdige Stelle, wie ein geschichtlich großer Mensch, soll sich durch etwas Außerordentliches ankündigen; so will es unsere Phantasie. Nichts kündigt die großen Katarakten des Nils an, als ein dumpfes Brausen, vom Lärm des Tages übertönt. Man fährt, zur Rechten die gelben Hügel der Wüste, an Wadi Halfa hinauf, das als ein Saum von Palmen und Erdhütten längs der andern Wüste hinzieht, und sich endlich hinter eine Insel birgt, die Insel von Wadi Halfa oder auch Siwarthi genannt. Einige schwarze Klippen stechen nun aus dem mächtigen Strome. Eine zweite Insel, Gesiret (Insel) Majanarthi schließt sich an die erste, beide bebaut, und mit schattenden Aetle's und Sajal's bedeckt. Plötzlich gewahrt man eine ganze Reihe solcher glänzenden Klippen, welche den linken Nilarm sperren. Man hat zur Rechten einen hohen Spitzhügel, worauf eine verfallene Warte steht, zur Linken auf die hohe Spitze der Insel gedrängt, Ruinen aus an der Sonne gedörrten Ziegeln; vor sich eine dritte, beschattete Insel Geniseb; noch ahnet man kaum die Nähe der großen Naturscene, wendet rechts — und ein Meer

wüster Klippen thut sich auf, durch welche der Strom in hundert und hundert Armen sich windet. Man steht an den großen Katarakten.

Unser Reis (Barken-Kapitain) wagte die Barke etwa eine halbe Stunde tief in dieß Labyrinth zu führen. Da bestiegen wir zuerst eine der höheren Klippen, entdeckten eine Stunde vor uns einen senkrechten Fels am linken Ufer sich heben, sahen diesen zum wahren Punkt der Uebersicht aus, schifften weiter, stießen auf Klippen, gewannen das Ufer und wateten durch den heißen Sand nach jenem Felsen hin. Welch' ein Ausblick! Zwischen wundersam gestalteten, immer schwarz glänzenden, spitzen und schneidenden Klippen wälzt der Nil, der da bald eine Stunde, bald nur eine halbe Stunde Breite hat, seine trüben empörten Wasser. Vom linken Ufer stürzen Felsen in den Strom herab. Am rechten ahmt die Wüste das Bild des Stromes nach, es wird dem Auge schwer zu entscheiden, wo das Gebiet des einen und des andern sich sondere. Wüste (Wort, dem an Ausdruck des Schrecklichen wenige gleich kommen!), ihre Herrschaft ist hier ohne Wandel; die paar Palmen, welche ein paar Erdhütten auf einer Klippe umschatten, stehen wie geduldete Bettler an ihren Thronen. Sie dehnt sich weithin nach Nord und Süd, nach Ost und West, doch brechen Gebirge in verschiedenen Richtungen ihre öde Einfachheit. — Ich will das Panorama von meinem Felsenkap aus schildern, auf welchem ich saß, 100 Fuß überhängend unter mir den Klippenabgrund, neben mir Kompaß, Schreibebuch und Waffen, meine Diener endlich, einen Griechen aus Athen, einen anderen aus Scio, und einen Araber von Theben.

Im Norden, auf wenige hundert Schritte, ragt ein Fels auf, wie deren häufig die Sandhügel der Wüste krönen; eine tiefe braunfarbige Ebene folgt, aus der sich ein paar Klippen wie Male heben, und steigt dann sanft zu den Hügeln am Horizont auf. — Im N. O. steht der oben erwähnte Spitzhügel mit der Warte. Der Nil, einem blauen freundlichen See vergleichbar, scheint zu kommen, nicht zu gehen, oder wenigstens zu verweilen; er schmiegt sich an die Ufer, und umkränzt die freundlichen Inseln mit seinem milden Gold-geränderten Blau; erst in den Katarakten selbst erkrankt seine Farbe. Im N. 60° O. bleibt die Insel Mejanarthi, deren Ruinen

dem freien Auge kaum mehr erkenntlich sind. Als dünner Streif zieht Wadi Halfa hin. Der Nil zeigt sich in einer Breite von 55 Graden, und hat zur Rechten Sandebenen, worin das Auge sich verliert, für den Gedanken endlos. 5° N. von O. heben sich am äußersten Horizonte drei hohe Spitzen und der Bogen zackt sich aus bis S.O. 7 bei O. Wo dieses Gebirge endet, taucht ein entfernteres kaum empor und hebt sich merklicher im S.O. So ein drittes von S. auf 10° westlich. Zwei hohe Berge aber stehen im S. 30° W., der eine puffenförmig, der andere dreizackig, auf 7 bis 8 Stunden entlegen. Das Blau dieser fernen Berge belebte die ganze südliche Hälfte der Landschaft. Im S.W. ist ein näherer kegelförmiger Berg, aber das Schwarz der Umgegend unterjocht ihn. Dort ragen die Klippen des Nils hervor, und schließen sich an die Reihe von Felsenkegeln, auf deren höchstem ich saß. — Alle Farben dieses Bildes spielen ins Dunkele, selbst die froheren, wie z. B. das Blau der Gebirge und des Stromes, das Grün der Sajal und Saadbäume, die sich hie und da auf den Klippen eingenistet haben. Von S.O. bis W. ist schwarz die eine allgemeine Farbe; der Rest ist braun in's schwarze schattirt.

Will man die Landschaft von Philä mit dieser vergleichen, so muß man sagen, daß jene weit malerischer, diese weit gedehnter und trauriger sey. Dort putzt sich die Natur mit Schrecklichem auf, hier glaubt sie ewig ungesehen zu seyn, und läßt diesen Putz nachlässig sich fügen.

Die großen Katarakten sind in der dermaligen Jahreszeit am schwersten zu beschiffen, weil der Strom schon tief abgenommen hat, aber nicht genug noch, auf daß die Fahrlinie leicht zu finden wäre. Die Länge dieser Katarakten beträgt 4 Stunden. Das Gefäll ist fortwährend stark; eigentliche Fälle aber sind vier. Bei hohem Nil besteht gar kein Fall, sondern nur ein schnelles Drängen durch die Klippen.

Jenseits der Katarakten von Wadi Halfa beginnt das Gebiet von Dongola. Bis an den Hauptort dieser Provinz sind noch 8 Bab's oder Tscheblab's, d. i. Katarakten. Die Karavanenstraße von Dongola führt aber am linken Ufer herab. Ich traf da mehrere Sclavenhändler, die durchaus Mädchen brachten. Die Führer er-

zählten, daß sie 2 Monate von Kordufan unter Weges seyen, und viele der armen Geschöpfe auf der beschwerlichen Reise durch den Sand verloren haben. Man ist gezwungen, diese Unglücklichen, wenn sie nicht mehr weiter gebracht werden können, zurückzulassen, wo sie dann, allein in der unendlichen Oede, die Todesstunde erwarten und finden.

Ich schreibe in der unbequemsten Lage und Eile. Denkt

Eures

Anton.

21.

Syene, 9. Februar 1829.

Meine Geliebten in Triest und Freiburg.

Ihr seht mich auf dem Rückwege; ich habe mich lange genug mitten im Winter von der Sonne schwarz brennen lassen, und meine Nahrung auf Datteln, Milch und Kaffee beschränkt. Doch das ist nur Scherz. Ließen meine Verhältnisse es zu, so ginge ich bis Abyssinien und weiter.

Ich will mich in diesem Schreiben beschäftigen, Euch eine ausführliche Schilderung der Tempelgebäude zwischen den beiden Katarakten zu geben, denn Ihr dürftet mich schon des Leichtsinns angeklagt haben, da ich ihrer in meinem früheren aus Wadi Halfa nur nebenbei erwähnte. Das geschah aber absichtlich, weil ich ein Ganzes zusammenstellen wollte, während ich doch die meisten derselben nur auf dem Rückwege besuchte. Ich reisete dießmal nur bei Nacht und brachte die Tage mit Besehung der verschiedenen Reste zu. Ich will auch, was bis jetzt in solchem Umfange von keinem Reisenden geschehen, die Zeitfolge dieser erstaunungswürdigen Monumente festsetzen. Meine eigenen Erfahrungen haben mir die Richtigkeit des von Dr. J. Young zuerst aufgefundenen, von Herrn Champollion dem jüngern mit größtem Erfolge betretenen, und von meinem werthen Freunde, Herrn Salt, englischem Generalconsul in Aegypten, gleichfalls beobachteten Weges zur Entzifferung der Regenten-Namen, so die Tempel zieren, bestätiget. Ich kann Euch nur die Resultate geben, denn für die Entwicklung des Systemes selbst, und für die Darlegung der Beweise, läßt ein Brief weder Zeit noch Raum.

Die erste Ruine, die am meisten zerstörte unter allen, welche der Reisende, der von den oberen Katarakten nach den untern schifft, begegnet, liegt Wadi Halfa gegenüber, auf dem linken Ufer. Zuunterst weisen sich Ueberbleibsel einer Stiege, dann hebt sich ein Pylon aus an der Sonne gedörrten Ziegeln, jetzt nur mehr 34′ hoch, 17′ 3″ breit und halb so dick. Er hat zur Rechten mit dem Abstande seiner Breite die Reste der zweiten Pylons. Hinter diesem üblichen Vorbau stehen 16 Pfeiler in 2 Reihen, kaum ein paar Fuß über den Sand ragend. An diesen Portikus schloß sich zu beiden Seiten ein anderer; der untere hatte nach außen Pfeiler, nach innen Säulen, — der obere nur Pfeiler, wovon vier stehen. Die dermalige Mitte des Baues ist von Ruinen aus ungebrannten Ziegeln besetzt, wahrscheinlich Reste einer Kirche aus christlicher Zeit. Dann folgen, gleichlaufend der Axe, die senkrecht auf dem Nil steht, fünf Säulen der obern und nur eine Säule und ein Pfeiler auf der untern Seite. Es ist schwierig aus diesen wenigen Resten den Plan des Gebäudes herauszufinden. Der Sandstein, woraus es besteht, ist von der Zeit sehr angegriffen, und nur wenige Spuren von Hieroglyphen und Bildern sind daran erkenntlich. Als ich aber den Sand und eine Säule wegschaffen ließ, fand ich bald Reste von beiden, selbst Farben noch, und den Namen: „Der König des gehorchenden Volkes, der Liebling des Re und des Phah, der Sohn der Sonne, Thotmosis.“ — Dieser aber ist der siebente König der 18ten Dynastie und fällt in das 18te Jahrhundert vor Christi. Unter den Bildern bemerkte ich eine neunsaitige Leyer, mit wunderbar erhaltenen Farben. Sie ist von einem goldenen Diskus überragt, und von goldenen Griffen gehalten. Eine Schlange durchwindet und faßt sie an dem einen derselben. Die Spangen sind, so wie der Untersatz, azurblau und goldgerändert. — Wer sieht es dem Boden an, daß jemals die zarte Pflanze Musik hier keimte! —

Zwischen dem Pfeilerportikus und dem oberen Pylon steht gleichfalls die Ruine eines Kirchleins. Ich werde Euch im Verfolge dieses Briefes überzeugen können, welche Ausdehnung das Christenthum in den ersten Zeiten in Nubien gewonnen hatte, während man es dermalen in diesem ganzen Lande wohl kaum dem Namen nach mehr kennt. Es ist kein Zweifel, daß alles Land vom Mittelmeere bis an

den Ocean christlich war; aber dem Säbel der Araber erlag die streitbare Kirche, und erhielt sich nur an den beiden Enden noch, in Aegypten besiegt, in Abyssinien siegreich.

Nicht über 100 Schritte im N. der ägyptischen Ruine, die mir, beiläufig sey es gesagt, kein Tempel, sondern ein Pallast gewesen zu seyn scheint, steht eine zweite. Sechs Pfeiler, gleichlaufend dem Flusse, und an der S.W. Seite deren zwei, senkrecht auf diese Reihe, ist Alles, was man sieht. Eine dritte steht abermals 100 Schritte nördlicher, ein Mauerviereck zu 40′ aus schweren Blöcken. An beiden erkannte ich Hieroglyphen. Die Wüste rollt täglich den Sand darüber und wird sie nächstens verhüllen, wie sie tausend andere in ihrem Schooße bergen mag.

Ob eine Stadt an dieser Stelle stand? Für eine bedeutende fehlt der Raum, denn die Felsen der Wüste stehen dermalen nicht über 400 Schritte vom Flusse ab. Vielleicht floß der Nil östlicher. Dafür spricht die Gestaltung der Ufer.

Zwischen Wadi Halfa und Abahuda besuchte ich ein paar Ruinen aus später römischer oder christlicher Zeit, die wenig Interesse bieten. Abahuda selbst ist ähnlicher Art, aber ausgedehnt, auf der Spitze eines Berges liegend, und ummauert. Einige dünne Säulen aus rothem Granit neben einem Gebäude, das auf einer Unterlage aus Werkstücken ruht, liegen fast in der Mitte dieser verlassenen und verwüsteten Stadt, in deren Straßen und Gebäuden herumirrend ich außer einem Schakal kein lebendiges Wesen fand. Die Ummaurung hat breite Breschen im N.O. und S.W., — im N.W. Felsabsturz bis in den Nil, im S.O. Unterbau aus Werkstücken nicht über 20 Fuß hoch. Es scheint mir ein römischer Posten, auf dem sich Griechen und Kopten erhielten, bis die Araber Alles über den Haufen warfen. Die Gräber dieser letzteren, einige siebenzig Dome, bilden malerische Gruppen auf und zwischen den Hügeln in S.O. der Stadt. Hinter diesen steigen Felsen wie Pyramiden, wie gestürzte Wände empor, und lassen eine weite Thalöffnung der Wüste, zu deren Gebiete Abahuda gehört. —

Ich sprach in meinem früheren Briefe von einem Felsengrabe bei Abahuda. Dieß besuchte ich Nachts bei Fackelschein, denn mir lag daran, Abusombol vor Tagesanbruch zu erreichen. Dreizehn Stu=

sen führen von einer Schichte der Felsenwand auf, zu dem Eingange, der mit sich nach oben verschmälernder Breite schiefliegend in einer besonderen Nische in den Berg gehauen ist. Man tritt in einen Saal, von vier Säulen getragen. Die Säulen ruhen auf runden Basen, sind ausgebaucht und haben kelchartige Knaufe. Sie tragen zwei Querbalken; auf diesen ruht die platte Decke des Gemaches. Rings an der Wand läuft eine 10″ hohe Bank. Zur rechten und linken gehen Gemächer ein, im Hintergrunde gleichfalls eines, da ist die Sargstelle 8′ tief eingesenkt. — Wände und Säulen sind mit Hieroglyphen und Bildern bedeckt. Mit diesen Bildern eines so mächtigen, nun lange erloschenen Glaubens, vermählen sich diejenige der gleichfalls erloschenen christlichen Zeit. Der Erlöser nimmt die Decke des Mittelschiffes ein; St. Georg auf einem rothen Pferde reitet über einem Taufbecken zur Rechten. Die Wände waren überweißt und auf diese leichte Hülle malte das Christenthum seine Bilder. Die Hülle ist seither fast überall abgefallen, und Isis und Osiris behaupten ihr Recht.

Wer mag der Mann gewesen seyn, der den seltsamen Gedanken hatte, sich in diese Felswand das Grab zu hauen? Ich fand den Namen eines Pharaonen darin, — kann ihn aber nicht entziffern, da ich das Verzeichniß dieser Könige nach Manetho nicht zur Hand habe. —

Ich legte an der Sandlehne hart unter dem Tempel von Abusombol an, und noch im Mondscheine besah ich die ungeheure Umrisse von außen, und wartete, an den Kolossen liegend, den Tag ab.

Der Tempel von Abusombol ist die Ausführung eines der größten Entwürfe, den jemals ein Künstler gedacht hat. Er ist in seiner Art, was die Pyramiden von Ghizeh in der ihrigen sind. Nicht weniger als einen Berg hat man zum Tempel ausgehauen, und zugestaltet. 14 Säle und Gemächer birgt der geheimnißvolle Fels. Alle Wände sind, — das versteht sich von selbst und gilt überall, wo ich nicht ausdrücklich das Gegentheil sage, — mit Figuren und Hieroglyphen bedeckt. — Aber ich will ins Einzelne gehen. Ein Felsen steigt kegelförmig aus dem Nil auf etwa 400′ hoch. Er ist der vorletzte einer Reihe ähnlicher Felskegel, die aus der lybischen Wüste nach dem Flusse ziehen. Die nach O.S.O. schauende Seite dieses

Felsens, ist abgeglättet, und eine Nische, von 100′ hoch und fast eben so breit, 24′ tief schiefliegend eingehauen. Da sitzen vier Riesengestalten und haben zwischen sich ein Thor. Ueber dem Thore steht eine Gottheit, mit verstümmeltem Antlitz, den Diskus über dem Haupte, wahrscheinlich Re, oder Phre, die Sonne. — Ueber den Häuptern der Kolosse ist eine glatte Wand, worin Löcher nach einer gewissen Ordnung vertheilt sich befinden und voraussetzen lassen, daß irgend eine Zierath angebracht war. Dann folgt ein doppelter Saum herrlich gearbeiteter großer Hieroglyphen und zu oberst eine Reihe sitzender Adler.

Die untere Hieroglyphenreihe enthält zweimal den Titel und Namen eines Königs Ramses mit dem Vornamen Mi-Ammon (der Liebling des Ammon); die obere wiederholt diese Titel (der König des gehorsamen Volkes, der Schützling des Phre und der Sate u. s. w.) sechs-, den Namen aber mit Angabe eines Selbstlautes achtmal. — Dieselben Titel und Namen erscheinen auf den Kolossen und über dem Thore. Die Kolosse sind ruhigen jugendlichen Ausdrucks, und unter sich ganz ähnlich. Zur Beurtheilung ihrer Größe dient zu wissen: Die Hand ist 8′ 9″ lang. Die Breite der Brust beträgt 10′ 9″. Die Länge des Ohres ist 3′ 1″, die der Nase 3′ 1″. Von Ohr zu Ohr hat das Antlitz 13′. — In der Brust laufen im Kranze kleine Löcher, mit Metall ausgefüllt, welche zeigen, daß da ein Brustschmuck angebracht war. Ich nahm mehrere Stücke dieses ganz aufgelöseten, zerbröckelten Metalls. Der dritte Koloß, so weit er über dem Sand steht, ist zertrümmert, und den andern sind zum Theil die Hände abgeschlagen. Unbegreiflich, wie sich Menschen zu solcher Zerstörung finden konnten; ohne Zweifel das Werk eines barbarischen Siegers.

Das Thor ist bis auf das Gesimse verschüttet. Es kostete für die gesammte Mannschaft der Barke, und für vieles Volk aus dem nächsten Dorfe mehrere Stunden Arbeit, bis ein Loch geöffnet werden konnte, groß genug, auf dem Bauche in das Innere zu kriechen. Da aber findet man sich zuerst in einem mächtigen Saal. 8 Kolosse mit den Atributen der Isis und des Osiris tragen denselben. In der Axe liegt ferner ein zweiter Saal mit 4 Pfeilern, ein dritter und ein vierter. In diesem steht ein Altar und im Hintergrund sitzen

4 Kolosse, ähnlich denen, welche man häufig in ägyptischen Gräbern findet. Aus dem dritten Saale tritt man in zwei Seitensääle, dem hintersten zur Rechten und Linken, aber ohne unmittelbare Verbindung mit demselben. Am Eingange, aus dem Saal der Kolosse in den zweiten, steht rechts und links eine verstümmelte Statue. In derselben Wand sind Thore, wodurch man in einen 6ten und 7ten Saal, und aus jedem dieser beiden in zwei andere geht, die 30″ hohe Bänke an den Wänden haben. Der eine hat auch 8 tiefe Nischen. — Durch die N.N.O. Wand des Saales der Kolosse führen 2 Pforten, wodurch man in den 13ten und 14ten Saal kömmt. Ich habe auf der entgegengesetzten Wand keine entsprechenden Pforten bemerkt. Da sind alt-neue Mauern angebracht, die mich vermuthen machen, daß auch dieser Tempel in den ersten christlichen Zeiten diente.

Alle Hieroglyphen und Bilder waren bemalt, und die Farben haben sich zum Theil gut erhalten. Es ließen sich Bände darüber schreiben. — Vier Ringe (königliche Titel und Namen) wiederholen sich zu hundert Malen, in allen Theilen dieses unvergleichbaren Baues, zwei davon enthalten Titel, die zwei andern, mit einiger Verschiedenheit in den Zeichen, den einen schon oben angeführten Namen.

Es war eine Hitze in diesem Labyrinthe wie in einem morgenländischen Schwitzbade. Die Fackeln gaben nur düsteres, rothes, unzugängliches Licht. Am Thore lagen die Wächter, um zu verhüten, daß der Sand uns nicht das Loch verschüttete. Ich begrüßte mit Vergnügen das Tageslicht, und warf mich in den Nil, wie ich war. Das gab mir Leben und Stärke.

Etwas oberhalb des Tempels, an der Wendung des Felsens sind mehrere Nischen mit Hieroglyphen und Bildern. Zu einer derselben steigt man über 13 Stufen auf. Aus der Sandlehne unter dem Tempel schauen 2 Massen aus ungebrannten Ziegeln, unter sich 160′ abstehend, an 18′ lang und 12′ breit, wahrscheinlich Pylonen. Der Aufgang vom Nil dürfte einen Vorbau ausgemacht haben, der wenigstens in seinen Trümmern, unter dem Sande vorhanden seyn wird.

Dieser Tempel ist nicht der einzige an dieser Stelle. Geht man einige hundert Schritte Stromabwärts um die Wendung des letzten Felskegels herum, so hat man abermals eine Nische vor sich, schief-

lehnend in die Felswand gehauen, 88′ 8″ 6‴ breit und etwa 40′ hoch. 6 Pfeiler und 7 Nischen, in der ganzen Höhe von oben nach unten gezogen, füllen diesen Raum aus. Jeder Pfeiler ist mit einer Borde Hieroglyphen im Sinne seiner Länge, jede Nische mit Ausnahme der mittleren, die das Thor enthält, mit einer kolossalen Statue der Isis und des Osiris geziert, die jedesmal zwei kleinere Statuen neben sich hat. Vom Knie bis zur Stirne beträgt die Höhe dieser Kolosse 21′. Die Sohle des Fußes ist 4′ 5″ 6‴; — Isis ist nackt dargestellt, über dem Haupte den gehörnten Diskus; Osiris mit verschiedenen mystischen Kopfbedeckungen, wie er in allen Tempeln erscheint. Ein Saum von Hieroglyphen der schönsten Ausführung im Styl der Obelisken schließt zu oberst die prachtvolle Fronte. Durch das reich verzierte Thor getreten, kömmt man in einen Saal, von 6 Pfeilern in 2 Reihen getragen, mit 12 herrlichen Bildern und unzähligen Hieroglyphen verziert. Da ist ein siegender König dargestellt, der über einen zu Boden geworfenen Feind die Axt schwingt. Durch drei Thore tritt man aus dem ersten Saal in den zweiten, aus diesem zur Rechten und Linken in Seitensäle, im Hintergrund aber in einen fünften, der mit einer Nische, worin eine verstümmelte Figur, schließt. Die Kolosse, die Fronte, das Innere des Tempels weisen dieselben Ringe, wie der große Tempel. Diese erschienen auch in einem Bilde, das an den unteren Pfeilern der Fronte sich lehnt, und worin ein König dargestellt ist, welcher der Isis sein Schwerdt zum Opfer bringt; gleichfalls in einem zweiten entfernteren Bilde.

Wenn man die Arbeit bedenkt, solchen Tempel in das Leben des harten Felsens zu hauen, auf so riesige Weise ihre Fronten, so reich und rein ihr Inneres zu verzieren, so muß man schließen, daß der Erbauer einer der mächtigsten Könige Aegyptens war. Aus vielen Gründen läßt sich vermuthen, daß hier Ramses-Sethos, d. i. Sesostris gemeint sey, aber es verdient bemerkt zu werden, daß Ramses Mi-Amon der Namen eines seiner Vorgänger ist.

Der nächste Tempel unterhalb Abusombol ist derjenige bei Doer. Er besteht aus 5 Sälen, gleichfalls in Felsen gehauen aber auf dem rechten Ufer, während alle übrigen im Lande zwischen den Katarakten, Abapuda ausgenommen, auf dem Linken sind. Styl und Aus-

führungen verkündigen hohes Alterthum, aber weniger Sorgfalt als in den Tempeln, die ich erst beschrieben habe. Aber auch der Stein bot sich zu Doer weniger für gehobene Arbeit dar als dort, er ist grobkörnig.

Der erste Saal hat 12 Pfeiler in drei Reihen der Breite nach; an jedem Pfeiler der innersten Reihe steht ein Koloß, oder vielmehr stand ein Koloß, denn die obere Hälfte des Körpers ist in Trümmer geschlagen. Auch ist der Berg eingestürzt, und dieser Saal ist demnach dem Tage geöffnet.

Der zweite hat 6 Pfeiler in 3 Reihen der Länge nach; Bilder und Hieroglyphen sind hier besser erhalten. Ein jugendlicher Held, mit den königlichen Attributen ist auf beiden Seitenwänden dargestellt. Zwei mächtige Arme breiten sich schützend über ihn, aber die Gestalt selbst ist unsichtbar; es ist der Schutz der verborgenen Götter; der eine Arm schwingt eine Axt, der andere reißt einen Feind bei den Haaren zu Boden. Der Held, voll Zuversicht und Drang, schreitet vor und winkt dem Gefolge. Die Ueberwundenen sind roth, die Sieger schwarz; der Name auf Thor, Kolossen und Wänden ist der des Sesostris.

Aus dem Mittelsaale tritt man durch drei Thore in die Hintersäle; die ohne unmittelbare Verbindung unter sich sind. Im mittleren sind drei im Kegeldurchschnitt eingerundete Nischen, und im Hintergrund die verstümmelten Reste von 4 sitzenden Figuren. Die Decke dieses Gemaches ist nicht erst gehoben gearbeitet und dann bemahlt, sondern nur das letztere. Die Farben haben sich gut erhalten. — Isis und Osiris sind die Hauptfiguren der Bilder.

Doer ist ein großer Ort; die Behauptung der vormaligen Häuptlinge, die den Titel Schech führten, und der Pforte oder vielmehr den Mamelucken ein Kleines zahlten, gleicht einer Burg. Sie ist ein Viereck mit Mauern und Thürmen. Die Vorderseite, die nach dem Nil sieht, bietet einen zierlichen Teppich dar. Gebrannte und ungebrannte Ziegel, behauene Steine und Holz sind nach gewissen Formen gefügt. In den Gebäuden der Sarazenen ist dieser Gebrauch häufig zu sehen. — Vor der Burg ist ein freier Platz, wo eine Sykomore ihre Aeste auf 100 Schritte Durchmesser ausbreitet. — Der Schech, ein wohlgenährter Mann, fragte mich, ob Engländer oder

Franzosen den Tempel hinter seiner Stadt ausgehauen haben? — Ganz dieselbe Frage stellte man Denon, wenn ich nicht irre, in Elephantine.

Höchst zierlich in Anlage und Ausführung, und voll des merkwürdigsten Details ist der Tempel, welcher, in eine koptische Kirche verwandelt, den Namen Hamada trägt, und ganz einsam weit ab von jeder Wohnung in der Wüste am linken Ufer eine Stunde unterhalb Doer steht. Er ist nicht über 200 Schritte vom Nil entfernt, und besteht aus einem Vorsaal von 8 Pfeilern in zwei Reihen, und 4 Säulen als dritter; dann aus einem Mittelsaal und 5 Gemächern. Er ist aus großen Blöcken von Sandstein aufgeführt, und dermalen so verschüttet, daß man bequem auf das Dach steigen kann. Hieroglyphen und Bilder, womit die inneren Wände verziert sind, haben eine Feinheit der Ausführung, und eine Farbenfrische, daß ich den Tempel für jünger hielte, sprächen nicht die Königsnamen für sein hohes Alterthum. Sie nennen Thotmasis und Amenophis, beide aus der 18ten Dynastie.

Der Vorsaal hat das Eingangsthor, nicht aber die Vorderwand erhalten. Die Säulen sind glattgestreift; ihre Knaufe einfache Vierecke. — Der Mittelsaal ist wie gewöhnlich schmal. Alle Figuren, die da vorkommen, sind rothbraun. Neben den strengen Opferhandlungen bemerkte ich hier zum erstenmale eine der Liebe oder des Vertrauens. Ein Jüngling, der das schwarze Haar in zierlicher Netzhaube trägt, schlingt die Arme um eine weibliche Gestalt mit den Attributen der Isis. Diese Göttin erscheint zu verschiedenen Malen in diesem Tempel mit Sperberhaupt, Diskus und Schlängelchen vor der Stirne. So sitzt sie im hintersten Mittelgemache auf prachtvoll verziertem Throne.

Man tritt in dies Gemach durch das Mittelthor des zweiten Saales, oder durch die Seitenthore, welche jedes in zwei Gemächer und aus dem zweiten in das Mittelgemach führen. Diese fünf Gemächer sind von einer Schönheit in Ausführung der Bilder und Hieroglyphen, die man erst in Philä wieder findet. Die Figuren erscheinen theils rothbraun, theils blau. Die Farben der Opfergaben (Früchte, Thiere, Idole, Amulete) sind brennend.

Ein Bild im letzten Gemache zur Rechten verdient vor Allem

Aufmerksamkeit. Zwei Männer mit königlichen Zeichen, der eine rothbraun, der andere schwarz, opfern gemeinschaftlich reiche Gaben allerlei Art. Amenoph und Thotmosis waren des einen und selben Hauses, also wohl auch einer und derselben Körperfarbe. Sollte dieser Tempel ein Freundschaftmal zwischen Aethiopier und Aegypter seyn?

Ueber das Werk des verständigen Meißels schmierten die Kopten vor Jahrhunderten eine Verkalkung und malten darauf Heiligenbilder. Aber jene ist größtentheils abgefallen, und die alte Farbe hat nicht im Geringsten gelitten. So ist auch ein Dom auf die Decke des Tempels gesetzt und hinten sind Gebäude aus ungebrannten Ziegeln angebaut.

Etwas näher am Ufer, stromabwärts, schaut ein Viereck zu 88′ nur eben aus dem Sande. Es ist ganz mit Werkstücken ausgeplattet, und ich weiß nicht, ist es der Unterbau, oder die Decke eines Tempelchens?

Eine Nacht hindurch lag ich an den Stufen des Tempels von Saboa. Ich werde den Eindruck dieser Nacht lange behalten. Das hellschimmernde Licht des Mondes auf der bleichen Wüste; — die warme Nachtfarbe auf Berg und Himmel; aus den Gestirnen die schönsten um mich vereiniget, das Fest mitzufeiern, den herrlichen Orion, die Hunde, die Löwen, die Bären, — die Milchstraße vom Schwan bis unter die Argo, — den Thierkreis von der Jungfrau bis zum Wassermann, Lampus endlich hoch im Süden, auch mir ein Fährmann und Leiter, so der Himmel und nun die Erde: diese dunkeln seltsam gestalteten Felspyramiden seit Ursprung der Zeit unwandelbar, sie, welche diesen Tempel werden sahen und fallen; der majestätische Strom, die schwarzen Massen der Pylonen und Tempelwände, die Sphinxe und gestürzten Menschenbilder aus Stein, die Stille, die Einsamkeit, die Vergangenheit, das Jetzt: welch' ein Verein rings um mich und über mir! —

Dieser Tempel, etwa 300 Schritte vom Nil entfernt, hatte einen Zugang von Statuen und Sphinxen. Zwei der ersten ohne Piedestal, 10′ 3″ 6‴ hoch, eröffnen diesen Zugang, der 184′ Länge hat. Es sind Männergestalten, aber so verstümmelt, daß ich nichts weiter daran erkennen konnte. Auf dem Rücken läuft eine Reihe Hiero-

glyphen. Darin lesen sich abermals die Titel und der Name des Ramses, welchen man für den Sesostris des Herodot halten darf. Dieselben Titel, derselbe Name erscheinen auf allen Theilen des Tempels. Neben den Steinbildern ruhen Männersphinxe, 9′ 7″ 6‴ lang und 4′ 6″ 6‴ hoch. Auf dem Haupte trugen sie eine Mithra, 3′ 8″ 6‴ hoch aus rothem Sandstein, während die Sphinxe selbst aus grauem sind. Auf jeder Seite waren sieben solcher Sphinxen. Dann gerade vor dem Thore zwischen den Pylonen standen zwei Kolosse, 14′ 4″ 6‴ hoch auf Piedestalen, die 1′ 2″ Höhe hatte. Diese Kolosse sind auf eine Weise von oberst zu unterst gekehrt, daß nur gewaltsame Zerstörung durch Menschenhand da gewüthet haben kann. Die Spur solcher Zerstörung trifft man in allen Tempeln der Pharaonen. Sie schreibt sich wahrscheinlich von Cambyses, überhaupt von der Perserherrschaft. — Der Bildhauer hat die Kolosse bekleidet dargestellt. Er gab ihnen feinen, fest anliegenden Stoff, der an der Brust und an den Händen verbrämt ist; einen breiten, reichgezierten Gürtel, worin ein kurzes Schwert steckt und vor dessen Mitte ein Löwenhaupt hängt. Vom Gürtel bis zum Knie ist eine Art Schürze, die mit der Bekleidung der Beine ein Ganzes macht; diese reicht bis an die Knöchel. Kopf und Füße sind verstümmelt. Ich glaube auf dem ersten war eine hohe Haube.

Die Pylonen haben vor sich ein Fußgestelle, 30″ hoch und 11′ 8″ lang. Ihre Breite ist 34′ 6″. Durch das Thor getreten, ist man in einem ausgedehnten Vorhof, wo sich ein Berg von Sand gethürmt hat, der nur acht Pfeiler in zwei Reihen entdecken läßt; ein fünfter auf jeder Seite ergibt sich aus den Massen. An den Pfeilern stehen Kolosse. Allen sind die Köpfe abgeschlagen, zum Theil auch die Hände, die sie über die Brust gekreuzt hielten.

Aus dem Vorhof führt ein Pförtchen in den einen Pylon und durch einen schmalen Gang auf das Thorgesimse. Dieser Gang ist unverziert; alle übrige Oberflächen außen und innen sind voll Bilder und Hieroglyphen, die aber besonders auf den Pylonen und auf den Außenwänden des Vorhofs kaum mehr kenntlich sind.

Die Vordermauer des ersten Tempelsaales hebt sich noch 6′ 9″ über das Gebälke der Portiken des Vorhofs, wo der Sand die Höhe

hat, daß man ebenen Fußes auf die Decke des Tempels wandelt. Einige Nubier, die in den ärmlichsten Hütten der Welt neben dem Tempel wohnen, trugen sich an, uns ein Loch zum Hauptthore zu öffen. Durch dieses kamen wir in das Innere, so aus sechs Sälen besteht, die alle von der Zeit sehr mitgenommen sind. Auch hier siedelte sich das Christenthum an, überweißte und bemalte, und setzte den heiligen Petrus oder den Erlöser auf Isis und Osiris. Die Hieroglyphen sind sämmtlich hinein=, nicht herausgearbeitet, und da der Stein weich ist, so erscheinen sie lange nicht so zierlich, wie in den bis jetzt beschriebenen Tempeln, Doer ausgenommen, wo Stein, Styl und Ausführung nicht besser als zu Saboa ist. — Da sich der Stein so wenig günstig bewies, so sieht man hier an mehreren Orten, z. B. im rechten Seitensaale, die Wand erst mit Stucco überzogen und darein die Hieroglyphen gearbeitet. Die Zeit hat den Kanten die Reinheit genommen. In diesem Seitensaale sind die Figuren gelbbraun, im Mittelsaale und in dem zur Rechten rothbraun. In den Hintersälen wechseln diese Farben. Ammon, Phtah, Phre, Isis und Osiris sind die Gottheiten dieses Tempels. Man sieht im mittleren der Hintersäle lange Bilder, welche schiffende Barken vorstellen, worin Symbole der Gottheiten geführt werden. Bug und Spitz der einen sind mit dem Sperberhaupte, worüber der Diskus, und an der andern mit dem Ammonshaupte geziert. Die Schiffleute sind Schwarze, mit einem Tuch um die Mitte, und wolligen Haares, und in der andern Barke Gelbbraune; die leitenden Priester rothbraun, was die eigentliche Farbe des Aegypters ist. — Im Hintergrunde dieses Gemaches saßen in einer breiten Nische drei Gestalten; sie sind aber weggemeißelt und ein heiliger Apostel, an die Wand gemalt, hat ihren Platz eingenommen.

Von Saboa fuhr ich nach Nusabat. Es ist nichts dort. Ruinen aus christlicher Zeit auf einem Felsen.

Unterhalb des Wadi Arab steht ein Tempel am Orte Offedinab, eine Nachahmung ägyptischen Styles durch die Römer, eine Mischung des Styls beider. Er steht da, um die Vorzüge der ägyptischen Baukunst zu zeigen, obwohl er ihr huldigt. Vierzehn Stufen führen in den Saal, der an zwei Seiten von Säulen getragen wird. An der Vorderseite sind die Säulen durch eine Mauer, die

bis zur halben Höhe reicht, verbunden. Die Hinterseite ist ohne Säule. Es sind vier Thore ohne Symetrie vertheilt, und im SO. Winkel ist eine Wendeltreppe angebracht, die mit 27 Stufen (zu 1′ 4‴) auf das Gebälke führt. Der ganze Bau ist ohne Klarheit. Manche Blöcke der Wand zeigen Hieroglyphen. Ich weiß nicht, gehörten diese Werkstücke älteren Gebäuden an, oder hatte man angefangen, Hieroglyphen einzuarbeiten? Darüber erschienen Heiligenbilder, denn auch dieser Tempel war als ein christlicher benützt worden. Die Knaufe sind in ägyptischem Styl angelegt, aber nicht ausgeführt. Auf den Stufen sah ich ein Stück griechischer Inschrift in schlechten Lettern; eine andere, die ich abschrieb, steht auf dem Wandgesimse im Inneren. Einige Aufschriften in Farben sind ohne Zweifel aus christlichen Zeiten.

Von diesem Tempel führt der Unterbau eines Portikus, oder eine doppelte Mauer nach einem rechteckigen Saale, gleichfalls aus Werkstücken, ohne Mörtelverbindung gebaut. Unter den paar Bildern, die da sichtbar sind, zeigt sich ein Knabe, einen Becher in der Hand, und eine bekleidete sitzende Frau; beide, obwohl in ihrer Art gut ausgeführt, weder ägyptischen, noch griechischen Styles, woraus ich schließe, daß sie römische Arbeit seyen. Dieser Tempel ist niemals fertig geworden. Ich halte ihn für den jüngsten aus allen, die am Nil zu treffen sind.

Von sehr zierlicher Ausführung ist der Tempel zu Dacke, der aus zwei mächtigen Pylonen, einem offenen Hofraume längs dessen ganzem Umfange, dann aus vier Sälen und einem Gemache besteht.

Vor den Pylonen dürften einige Steinbilder angebracht gewesen seyn, wenigstens nahe vor dem Eingange der Rumpf einer wirklichen Statue und ein Piedestal steht noch. Der Thorraum ist mit Hieroglyphen verziert, die Pylonen selbst aber sind es nicht. 93 Stufen führen im Innern auf das Gesimse der Pylonen, die in vier Stockwerken viel Geröll enthalten. Keiner ist mit Hieroglyphen verziert. Sie scheinen Wohnungen der Tempeldiener gewesen zu seyn.

Der Vorhof zwischen den Pylonen und dem Tempel ist mit Trümmern von Piedestalen bedeckt, deren Styl griechisch oder römisch ist. Der Tempel steht auf einem Peribolos, der dermalen kaum

über den Boden sieht. Die Eingangsfronte hat zwei Säulen neben dem Thore und an den Ecken Pfeiler durch Halbmauern verbunden; alles reich und schön verziert. Die Lotusknaufe der Säulen sind fein gearbeitet. Der erste Tempelsaal hat im Sinne der Länge sechs Bilder an jeder Wand, Götter und Göttinnen sitzen auf Thronen und empfangen die Opfer; Isis, Osiris, Ammon, Horus. Christliche H·ilige auf diese edlen Gestalten geschmiert und drei Pförtchen mitten durch dieselben geschlagen, verkünden die spätere Weihe.

Der zweite Saal hat nur eine seiner Wände verziert, ist also nicht fertig. — Der dritte steht den übrigen an Zierlichkeit nicht nach. Er hat zur Linken ein schmales Seitengemach, das reicher als alle übrigen Theile des Tempels ausgeschmückt wird, und worin eine Einsenkung sich befindet, als habe ein Sarg da geruht. Vielleicht war es die Stelle, wo ein heiliges Thier aufbewahrt wurde. Zwei Löwen, sehr schön ausgeführt, ruhen, die Häupter sich zugewendet, über der Einsenkung, sie haben zwischen sich einen Palmenzweig und den Nilschlüssel. — Darüber ist ein anderer Löwe wandelnd dargestellt, den Diskus über dem Haupte, ein Adler endlich mit demselben Attribut, und ein Sphinx.

Der vierte Saal ist so wie der zweite unvollendet in Beziehung seiner Wandzierden. Das Thor hat statt des übrigen geflügelten Diskus einen geflügelten Skarabäus auf dem Gesimse.

Die Darstellung und Ausführung der Figuren ist überaus gefällig in diesem Tempel. Im Anzuge, im Schmuck, in Kopfbedeckung herrscht eine reizende Verschiedenheit. Ich bemerke, daß ich im ersten Saal ein Mädchen abgebildet sah, welches sitzend, mit beiden Händen eine Harfe von 21 Saiten spielt.

Die Außenseiten sind ohne Hieroglyphen oder Bilder, doch wurden an der westlichen Außenwand deren angefangen; acht Figuren sind ausgeführt.

Drei Königinnen haben ihren Namen auf diesen zierlichen Tempel gesetzt, Arsinor, Berenitte, Kleopatra. Ein vierter Ring enthält den Namen: Ptolomäus. Aber auch römische Herrscher haben daran gebaut (ihr Werk ist wahrscheinlich der Vorhof), denn hier zum ersten Male begegnen wir, im mystischen Kleide der Hieroglyphen, dem Namen Cajus, des Herrn der Welt, des Sohnes der

Sonne, des Schützlings der Isis und des Phtah, — wahrscheinlich Caligula; der Name Alexanders des Großen (Alex-Ammon) steht gleichfalls auf diesem Tempel.

Vor den Pylonen, ein paar hundert Schritte, sind ausgebreitete, aber fast ganz vergrabene Ruinen, — Grundmauern, Säulenfesten, Sphinxe und Löwen auf Piedestalen; sie scheinen einem und demselben Baue angehört zu haben.

Diesem Tempel aus jüngerer Zeit folgt einer aus der ältesten, aus jener kolossalen Zeit, die den Tempel von Abusombol schuf, ich meine denjenigen bei Scherb-Hussein, nach ein paar Hütten so benannt, namenlos selbst in Bezug des Ortes. Er ist in die Felswand gehauen, die auf ein paar hundert Schritte vom Nil das Ufer begleitet. Kolosse und ungeheure Männersphinxe liegen verstümmelt am Absturz, denn der Eingang ist hoch. Ich zählte zehn oder zwölf solcher Kolosse, die ohne Zweifel den Aufgang zierten. Sie tragen den Namen des Sesostris. Dieser ist es auch, der im Innern des Tempels erscheint.

Zuerst tritt man in einen Vorhof. Um dafür Raum zu haben, ist der Fels für dessen ganze Länge abgeplattet und eine Nische dareingehauen, 37′ hoch und bei 70′ breit. Die Seitenwände sind zum Theil lebendiger Fels, zum Theil aufgeführt, denn man muß diesen Vorhof als angebaut betrachten. Vier Säulen bilden die Fronte, acht Säulen die Tiefe; an jedem dieser Pfeiler steht ein Koloß. — Säulen, Pfeiler, Mauer und Felswand, alles ist mit Hieroglyphen und Bildern verziert, von denen jedoch nur wenig der Zeit und Zerstörung hinlänglich widerstand, um ein zusammenhängendes Ganzes zu zeigen.

Aus dem Vorsaal tritt man durch ein an 15′ tiefes Thor (durch den Fels) in den ersten Tempelsaal, der einen feierlichen Ausdruck in dem Grade hat, daß er an das Furchtbare gränzt. Sechs gewaltige Kolosse in zwei Reihen, der Länge nach, stützen diesen Saal. Die Länge der Fußsohle eines dieser Kolosse (was hinlänglich das Maaß derselben folgern läßt) ist 3′. — Die sechs Kolosse lehnen an Pfeilern, welche auf 7′ Fuß Breite, 5′ 9″ Länge haben, nicht eingerechnet die Basis, welche 10″ bespringt. Sie lassen einen nicht breiteren Raum, als den des Thores zwischen sich, was bei den

schweren Massen viel zu enge ist. Sie tragen (so wie die des Vorsaales) Priestergewand und Priesterhauben und waren sorgsam bemalt. Die Gürtel prangen noch jetzt in Blau, Roth und Gold.

In die Felswände dieses Saales sind kolossale Figuren eingezeichnet, des strengsten Styles. Die Farben sind eingelassen und haben sich erhalten, obwohl dieser Tempel eine Feuerprobe bestanden hat, denn alle Gemächer und Säle sind von Rauch geschwärzt, in dem Maaße, daß manchmal die Details ganz darüber verloren gehen. Ferner sind in diesem Saale zehn Nischen in die Wand gehauen, wovon jede drei sitzende Gestalten, zwei Männer und eine Frau (diese nicht etwa in der Mitte, sondern jeder Zeit in der linken Ecke) enthält. Diese dreißig Gestalten haben Lebensgröße, die seltsamsten Kopfbedeckungen, — sind bekleidet und waren bemalt. Es liegt etwas unnennbar Ernstes im Style dieser Gestalten.

Aus dem ersten Tempelsaale tritt man in den Mittelsaal, der wieder zwei Säle zur Seite und drei im Hintergrunde hat, wovon der mittlere in der Nische der Hinterwand wieder vier dieser schauerlichen Gestalten hat, bei deren Anblick mir ist, als wenn sie jeden Augenblick von der Stelle, wo sie Jahrtausende gesessen, sich erheben sollten, und niedersteigen von der Stufe und wandeln durch die finsteren majestätischen Säle. — Es sind jedes Mal drei Männer und in der linken Ecke eine Frau. In demselben Saale steht der Altar. — Der Tempel scheint dem Ammon geweiht gewesen zu seyn.

Man bemerkt in der Nähe dieses höchst interessanten Tempels keine andere als koptische Ruinen, und am Nil stehen drei Dome arabischer Schechs. Auf dem rechten Ufer sind die ummauerten Reste einer christlichen Stadt, in der jetzt Hyänen und Schakals ihr Wesen treiben.

Diesem finstern, schauerlichen Tempel zunächst folgt der heiterste, den man sehen kann, der von Garb Meron, unter dem Wendekreise. Auch dieser steht auf dem Abhange des Gebirges, wenige hundert Schritte vom Nil, und zwar, wenn ich sagen darf, auf einem herrlichen Piedestale oder Peribolos, der eine Fronte von 86′ 9″ hat. Der flüchtigste Anblick beweiset, daß er aus jüngeren Zeiten sey, und wirklich finden wir in den Ringen die Hieroglyphen: Autocrator Cajus, was die Legende für Caligula ist. Also ein rö-

mischer Bau, oder wenigstens ein junger Bau, den ein Römer der völligen Ausführung näher brachte, denn ganz fertig ist er nicht geworden.

Vom Vorbau tritt man durch einen Pylon, der hier als Thor steht, und hat eine reichverzierte, niedliche Tempelfronte vor sich. Gekrönte Schlangen um Lotus bilden die Hauptzierden des Eingangs, Lotus überhaupt erscheint in diesem Tempel sehr häufig; er kömmt als Opfer vor, er strebt an den Säulen auf, er bildet die Knause u. s. w. Fast nur Göttinnen bemerkte ich in den Bildern der drei Säle, woraus dieser Tempel besteht. Er war der Isis geweiht. Priester und Krieger bringen ihr Opfer. Sie trägt die Haare in's Netz geflochten, ist voll Schmuckes, doch nackt. Im ersten Saale ist ein Seitenthor mitten durch die Figuren geschlagen, also wahrscheinlich christlich. Der dritte Saal hat nur einige Anfänge von Hieroglyphen. Die nördliche Außenseite ist äußerst nett, acht Bilder, darin 22 große Figuren zieren dieselbe. Isis ist schön und reizend. Sie empfängt Früchte, Lampen, Kugeln vom Kreuze überragt, Lotusblumen, Palmenzweige, Nilschlüssel, Netze, Becher, Barken, Idole zum Opfer. Hinter ihr steht in einem Bilde Herpokrates. Die südliche Außenseite erhält ähnliche Opfer, darunter das eines Scepters. — Unter den Trümmern fand ich einen römischen Adler.

Dieser Tempel ist ein unbestreitbarer Beleg, daß ägyptische Baukunst noch zur Zeit der Römerherrschaft in diesem Lande blühte. Dafür haben wir aber einen gewichtigeren in dem Tempel von Kelabsche, dem nächsten nach Garb-Meron und nach den Tempeln von Theben, dem größten längs dem ganzen Laufe des Nils. Wenn man seine ungeheuren Hallen und Räume durchirrt, so wird man unwillkürlich auf den Gedanken gebracht, ein ganzes Volk habe Jahre lang daran gearbeitet. Er ist durchaus aus großen, sehr scharfwinklig behauenen Rechtecken eines festen Sandsteines, die ohne Mörtelverbindung gefügt sind. Er ist zerstört worden, bevor er geendet war, und Römerwerk, denn alle Theile des Tempels tragen die Hieroglyphen-Aufschrift römischer Kaiser.

Am Nil selbst beginnt der erste Vorbau; ein herrlicher Quai mit breiten Aufgängen zum Peribolos des Tempels. Zwischen zwei

Pylonen, von hundert Stufen Höhe, steht das äußerste Tempelthor, durch welches man in einen Vorhof von Säulengängen eingefaßt tritt. Es ist ein solches Gehäufe von Werkstücken, von Knaufen und Säulenfesten, von Gesimsen und Architraven in diesem Vorhof, daß man wie von Bergen zu Bergen steigt. Von sechszehn Säulen steht nur eine einzige aufrecht. Nur angefangen ist die Hieroglyphen-Verzierung im Vorhof und an der Tempelfronte, wo eine der vier Säulen, welche nebst Thor und zwei Eckpfeilern dieselbe ausmachen. Die erste Anzeichnung der Hieroglyphen auf den Stein mit einer Art schwarzen Dinte aufweiset. Man überrascht den Künstler auf der That.

In den Wänden des Vorhofs sind ganz kleine (11′ 8″ lange, 2′ 10″ breite) Gemächer, welche am wahrscheinlichsten Ställe für die heiligen Thiere waren. Auch in den Pylonen sind deren, da aber auch Gemächer, wie in denen von Dacke.

Der erste Tempelsaal ist gleichfalls nicht ganz fertig geworden, wohl aber haben sie christliche Heilige an die Wände gesetzt. Im zweiten Saale sind zwar die Bilder nicht, aber die Hieroglyphen geendigt. Vom ersten Entwurfe bis zur Vollendung läßt sich in diesem Saale das Verfahren in der Arbeit nachweisen. Aus demselben führt eine Stiege von 37 Stufen auf das Gebälke und zu vielen Gemächern über den Tempelsälen, wahrscheinlich Priesterwohnungen.

Im dritten und vierten Tempelsaale sind die Farben der Bilder auf eine Weise wie nirgends in Nubien erhalten. Plafond treu den ägyptischen Mustern, ist blau mit goldenen Sternen. Die Opfernden sind rothbraun, die Götter von verschiedenen Farben. Alle Gestalten sind bekleidet, doch tragen die Göttinnen die Brust bloß. Priester in weiten Röcken haben Bischofsmützen und Insul. Es ist kein Haar Abweichung im Vergleiche mit diesen christlichen Gegenständen. Es sind mancherlei geheime Verbindungen zwischen den Sälen, und jene kleineren Gemächer wiederholen sich in den Wänden derselben.

Von den Außenseiten der vier Tempelsäle und des Vorhofs ist nur die hinterste mit acht kolossalen Göttergestalten, worunter Isis und Osiris und Horus, verziert.

Der erste Umfang des Tempels ist eine große Gallerie, in die man aus dem Vorhof tritt. Diese ist selbst wieder von einer zweiten Gallerie eingeschlossen, die Wohnungen, und in der SW.-Ecke einen Portikus enthielt, durch welchen man zu einer Grotte gelangt. Im NO.-Winkel aber schließt diese Gallerie einen kleinen Tempel ein, der schief auf die Linien des Großen steht und, weit älter, in den Bau gezogen worden zu seyn scheint. Dennoch trägt auch er römische Namen, was mich auf die Vermuthung bringt, daß diese erst später an die Stelle der älteren gesetzt wurden. So finden wir nicht selten die Namen der Ptolomäer auf diejenigen der Pharaonen gesetzt.

Zu äußerst umgab diesen ungeheuren Bau ein Wall aus ungebrannten Ziegeln. — Das heutige Dorf Kelabsche liegt zum Theil auf den Mauern der Vorhöfe. Wir fanden dessen Bewohner im Aufstande und den Vorsteher des Ortes flüchtig auf dem Nil, uns aber ließ man ruhig; ja, ich fand die Bewohner sogar freundlich, besonders die Frauen, die mit größter Bereitwilligkeit uns Wasser zutrugen und den ganzen glühenden Tag hindurch mit immer frischen Krügen uns begleiteten.

Nahe hinter dem Tempel sind die Steinbrüche für denselben. Um diese herumgelangt, findet man in den Fels einen kleinen Tempel gehauen, der das höchste Interesse bietet. Er besteht nur aus einem Vorhofe und aus zwei Gemächern. Sein Vorbau ist eingestürzt und bedeckt mit seinen Trümmern den Bergabhang. Das hinterste Gemach enthält eine Nische, worin eine Figur saß, diese ist aber ausgemeißelt, denn das Christenthum nahm auch von diesem Tempel Besitz. Im Mittelgemache sind zwei Nischen und in jeder drei sitzende Figuren. Der Plafond zeigt Malerei auf Mörtel und in derselben die in den übrigen Theilen des Tempels sich wiederholenden Namen und Titel des Pharaonen Ramses II., Königs der achtzehnten Dynastie, und des Sesostris, welcher der erste der neunzehnten war. — Die Bilder des Vorsaals sind alle mit kecker und sicherer Hand, mit Geist in der Anordnung und trefflicher Ausführung in den Felsen gehauen. — Die meisten Darstellungen sind Schlachten und Triumphe; der König erscheint auf prächtig verziertem Streit-

wagen, bald von einem, bald von zwei Rossen gezogen, bald mit, bald ohne Lenker. Neben ihm, der steht, ruht der volle Köcher. Er selbst schießt einen Pfeil ab. — Es ist ein Tumult und ein Getümmel, das schweren Kampf verräth. Auf diese Kriegsscenen folgen Huldigungen. Der jugendliche König empfängt von seinem Throne herab die Gesandten weit entfernter Völker, die ihm durch seine Vornehmsten vorgestellt werden. Sie haben hinter sich vieles Volk, das durchaus den Charakter der Neger trägt. Es führt Löwen, Affen, Einhörner, Giraffen, Antilopen, Stiere, Widder und Ziegen heran. Brode, rund und hoch, allerlei Früchte sind unter den Geschenken. Die Gegenwand zeigt abermals Schlacht und Sieg. Die Streitwagen fliegen über Gefallene hin; Mann kämpft mit Mann; Sterbende sinken auf Todte. — Dann ist die Darstellung eines Opfers, worin die Gabe das Haupt eines Feindes ist. Weiter folgen hohe Tempel, von deren Zinnen Volk herabgestürzt wird. — Der Ausdruck in diesen Bildern ist höchst lebendig. Sie beurkunden Heereszüge gegen mittelafrikanische Völker.

Durch das Bab el Kelabsche gelangt, hat man am linken Ufer mehrere Ruinen, die den Namen Teffe tragen und nicht fern vom Dorfe Hindaui liegen. Sie bestehen aus zwei kleinen Tempeln, zierlich gebaut, mit schönen Palmenknaufen, beide römisch und ohne Hieroglyphen; dafür sind Heiligenbilder an den Wänden. In dem einen wohnt eine nubische Familie. Hart am Felsgebirge sind Ruinen aus schweren und schönen Werkstücken; gleichfalls römisch.

Auch Kartaß ist offenbar römisch. Dort sieht man die Ummauerung eines Standlagers mit einem artigen Thore — Gräber — und eine Viertelstunde nördlicher, auf einer Felshöhe hart am Nil, äußerst malerisch hingestellt, einen sehr zierlichen Portikus, mit feinen Säulen, welche zum Theil den Auffatz mit vier Gesichten tragen und rein ausgeführte Palmen- und Lotusknaufe haben.

Schon bin ich müde, Euch immer und immer von Tempeln zu sprechen, und Ihr seyd es wahrscheinlich auch zu lesen. Aber der Gang durch die Gallerie ist noch nicht zu Ende, noch bleibt mir von den Tempeln zu Dabot und Bitschi ein Wörtchen zu sagen übrig und Einiges noch über Phylä.

Der Tempel von Dabot ist in Betreff seines Zuganges von

allen übrigen verschieden. Hart am Nil findet man ein großes Viereck aus Werkstücken, als Quai. Von diesem führt eine Kunststraße durch 3 Thore, welche in der Axe des Tempels liegen, und wovon jeder einen freistehenden Pylon bildet. Die Fronte des Tempels ist von 4 Säulen getragen, und durch Halbmauern verbunden. Der erste Saal zeigt herrliche Bilder. Da erscheinen Isis, Osiris, Horus, Athar, Mandes, Thoth u. a. m. Sie überschütten einen jugendlichen Helden mit Guirlanden und Nilschlüsseln, d. i. mit Freuden und Segen. — Dieser Saal ist nicht ganz fertig geworden. Er hat 3 Gemächer zur Seite und im Hintergrund neben dem Mittelsaale. Aus einem derselben gelangt man über 26 Stufen auf das Gebälke, das Priesterwohnungen trug.

Der Mittelsaal zeigt 16 Bilder der schönsten Ausführung. Könige opfern. Unter den Göttern erscheinen außer den obigen auch noch Buto, Sothis und Sate.

Der dritte und vierte Saal sind ohne Verzierung, also nicht fertig. Im letzten standen drei Monolythentempel. Ihre Stelle ist an den Wänden sichtbar, und überdieß ist einer davon, in Trümmern in den nächsten Saal herausgeschleppt, zu sehen. Aus dem dritten Saal geht man auch in Seitensäle, und in diesen sind in die Wände verborgene Gemächer wie zu Kelabsche.

Eine schöne Mauer aus Werkstücken faßt den ganzen Tempel mit einem großen Hof ein. Ueberhaupt waren alle Tempel von einem Asyl umgeben.

Der Tempel von Dabot ist von Ptolomäern begonnen, und von Römern weiter ausgearbeitet worden. Das Christenthum nahm Besitz davon. Jetzt ist Wüste ringsum.

Nun nähere ich mich Phylä, dieser Marke an der Gränze der bekannten Welt; Bab el Barambram heißen Granitklippen bei Dabot, womit die Gebirgsreihe beginnt, in der man bis in die Zauber-Insel eingeengt bleibt. Von welcher Seite man komme, der Anblick derselben ist überraschend, unglaublich! — Ich legte zuerst auf der größeren Insel, westlich Phylä, die jetzt Bitsche heißt, an, und besah dort die Reste eines von Ptolomäus Epiphanes gebauten und von den Christen verstümmelten Tempels, hinter welchem eine kolossale Priesterstatue liegt.

Die Insel Bitsche enthält den schönsten Rosengranit, den ich irgendwo sah. Manche der Klumpen sind mit Hieroglyphen verziert. Ich las darunter die Namen des Sohnes des Sesostris und beide Psammitiche. —

Phylä! — Ich durchging noch einmal dessen Tempel und Hallen. Wer nicht Monate darin wohnt, kann nicht unternehmen, sie zu schildern. — Ich suchte sorgsam nach den Namen, und fand die der Ptolomäer häufig auf die ältesten Theile des Tempels gesetzt. Von den Pharaonen fand ich Thotmasis, von den Ptolomäern Philadelphus, Ephiphanes, Everpetes, Cleopatra, Berenice u. A. von den Römern Tiberius, Caligula, Antonius, Verus, auch Trajan.

Seit ich die nubischen Tempel gesehen, erkenne ich als Irrthum die Meinung, den ältesten Tempel von Phylä für einen voräg yptischen zu halten. Was mir äthiopischer Charakter darin schien, ist derjenige der pharaonischen Werke. —

Das Land zwischen den Katarakten habe ich mit Euch, meine Geliebten! sonach durchwandelt. Ich habe Euch durch 18 und, wenn ich diejenigen von Phylä hinzurechne, durch 22 Tempel und manche andere Ruine geführt, Werke der drei größten Völker des Alterthums, in einem Lande, das jetzt nur mehr eine Wüste ist. Diese Tempel sind mit Ausnahme des untersten und des obersten Bitsche und (Wadi Halfa) zum Theil ganz, zum Theil in den Hauptmassen erhalten, und werden ferneren Jahrtausenden, wie uns, von der Macht und Größe ihrer Erbauer sprechen. Diese Tempel beurkunden die weit über die Grenzen der Geschichte hinausreichende Bildung des ägyptischen Volkes, und bestätigen die Wahrscheinlichkeit der Zeitangaben für das Alter derselben in Herodot und Anderen. Wie viele Jahrtausende gehören nicht dazu, bis ein Volk zur Idee so großer Werke reif ist, wie viele, bis es den ersten Koloß aufzustellen versteht? — Welche Vereinigung von Kräften, welche Entwicklung der Gesellschaft muß nicht vorausgegangen seyn, welch' langer Bestand in geregelten Regierungsverhältnissen, bis Schrift, Schmuck, Geschmack in solchem Triumph sich zeigen? Diese Tempel beweisen, daß die Regentenliste Manethos aus sicheren Quellen geschöpft war. Sie beweisen weiter den uralten Zusammenhang zwischen Aegyptern und Aethiopiern, — die wahrscheinliche Civilisirung Aegyptens durch Ae-

thiopier. Sie beweisen, daß Griechen und Römer der ägyptischen Baukunst, wie ägyptischer Sitte und Religion, huldigten, und ausgebreitete Macht in jenen Wüsten hatten, die damals nicht Wüste war. (Ich könnte Euch Manches über die Spuren des alten Anbaues sagen, aber mir fehlt die Zeit). — Sie beweisen, daß nicht Alles, was nach ägyptischem Style gebaut ist, deßhalb auch ägyptisch sey. — Sie zeigen auch endlich, welche Ausdehnung die christliche Religion hatte, da sie so viele und so große Tempel zu bevölkern im Stande war.

Als allgemeine Regel für die Hieroglyphen und Bilder, in diesen Tempeln, die zum Theile ein paar Jahrtausende von einander abstehen, gilt, daß sie sämmtlich bemalt waren. Sie sind theils **en bas relief, en haut relief** oder vertieft eingearbeitet. Die schönsten sind jeder Zeit gehoben in einem vertieften Raum gearbeitet.

Eine systematische Zerstörung durch Religionswuth liegt am Tage. Für die ältesten Tempel haben wir Cambyses. — Wen aber beschuldigen wir der Verwüstung ptolomäischer und römischer Tempel? — Darin sieht man häufig mit einem Fleiße, der jahrlange Arbeit und vieles Volk voraussetzt, die Göttergestalten ausgemeißelt; so zu Phylä fast auf allen Tempeln. Araber waren die Zerstörer nicht, denn was diese nicht im Anlaufe über den Haufen werfen konnten, das ließen sie stehen. Auch nützten sie diese Tempel nicht für ihren Gottesdienst. — Ich erkenne hierin die Christen.

Fünf Bogen sind voll — und ich habe kaum ein Blatt Papier noch! — Es ist Zeit, daß ich Euch die Katarakten herunterführe und ruhen lasse.

Es war mein fester Entschluß schon, als ich von Syene nach Phylä ritt, auf dem Rückwege die Fahrt auf dem Nil zu wagen, obwohl die Jahreszeit die gefährlichste ist. Viele Reisende haben die Katarakten von Ferne besehen und beschrieben; wenn man sie nicht beschifft, so ist es unmöglich, sie zu kennen, denn auf keiner Seite kann man nahe genug an dieselben gelangen, um die eigentlichen Fälle auch nur zu sehen.

Ich verließ Phylä mit rückgewandtem Haupte, und bestieg, um Abschied zu nehmen, den Felsen von Bahr, worein der Name Psammittich's gegraben ist. Dann fuhr ich durch das Thor nach Messid, dem eigentlichen Hafen der Katarakten, von Granitklippen wild um-

ragt. Dort laden alle Barken, die herunter wollen, aus und finden die Kameele, um ihre Ladung bis Syene zu tragen. Dort wohnet der Reis und das Schiffsvolk, welches die gefährliche Fahrt versteht. Diesem Reis, diesem Schiffsvolk wird die leere Barke anvertraut, deren Mannschaft gleichfalls den Weg zu Fuße nach Syene macht. — Zufällig fanden wir den Reis des Kriegsministers, einen erfahrenen Mann, der früher die Stelle des Reis der Katarakten bekleidete. Da er unsern Entschluß vernahm, so trug er sich an, die Barke herunter zu führen, was meine beiden Begleiter und ich mit Vergnügen annahmen. Man zahlt für diese, ein paar Stunden lange Fahrt mehr, als man für eine Barke von Phylä bis Wadi Halfa zu zahlen pflegt. Von Messid hält man sich NNW., drei Felseninseln zur Rechten, Klippen, und zwischen denselben Klippen zur Linken. Nach einer Viertelstunde wendet man N. und hat den ersten Fall vor sich. Das Fahrwasser brauset eine Reihe verborgener Klippen hinab, die Wellen brausen, — die Strömung ist blitzschnell. Eigentlich sind es drei Fälle, die zusammen etwa 150′ Länge und 11—12′ Gefäll haben. In der Fronte stehen Klippen. Man nennt diese Stelle Bab Kutzuhol. Als wir daran waren, schwieg alles Volk und betete dann laut. Nur das Befehlen des Reis an den Mann am Steuer: Garb! Scherg! (Links! rechts!) durchtönte dieß Gemurmel und das Rauschen des Stromes. Die Wendungen, welche das Fahrzeug machen muß, um den Klippen und Wirbeln zu entgehen, sind zahlreich, und bewunderungswürdig ist die Pünktlichkeit, womit Steuermann und Ruderer gehorchen.

Ueber diesen Fall gelangt, wendet man eine kurze Strecke O. und kommt durch den zweiten Fall, das Bab Koror. Dieser Fall ist kurz und wenig gefährlich. Er ist N. bei W., und in dieser Richtung folgt schnell darauf der dritte, Bab Araschkol, der höchst gefährlich ist, und wo unsere Leute eine Gewandtheit bewiesen, die mich laut ein Bravo! ausrufen machte; das Fahrwasser stürzt zwischen zwei Klippen, in einer Breite von nicht mehr als etwa 30′, in einer Länge von etwa 40′, an 4 bis 5′ tief. Die Strömung hat eine Kraft, daß man nur schwer Meister der Barke bleibt; sie sträubt zur Rechten und Linken an die beiden Klippen an. Wir fuhren gerade auf die zur Rechten los. Das Volk murmelte laut

seine Gebete. Jetzt rief der Reis: „Osbur! garb! (Halt! links!)“ — Die Ruder waren gehoben, das Steuer gewendet, wir schossen an der drohenden Klippe, daß man nach ihr greifen konnte, vorbei und hinab in den Fall. Die Wellen schlugen über das ganze Fahrzeug, aber schon waren wir hindurch.

Nun fährt man N.N.W. eine halbe Stunde immer zwischen Klippen gerade auf einige Palmen am linken Ufer los. Sie umschatten das Dörfchen Tingar, über das hoch die Berge der Wüste schauen. Das rechte Ufer ist eine ununterbrochene Reihe senkrechter Granitwände. Diese Strecke zurückgelegt, wendet man auf einige hundert Schritte N. und ist dann am letzten Fall, Bab Ortscharti, dem längsten, und bei hohem Nil dem gefährlichsten. Seine Länge mag 200′, seine Breite 60′, sein Gefäll 6′ seyn. — Die Wellen brachen über wie ein Bergsturz.

Diese Gefahr überwunden, machte alles Volk mit gehobenen Händen ein Dankgebet und fuhr dann rasch auf eine Felsbank zu, Hadschar Abdog, eine der vielen Klippen, etwas höher als die übrigen und ganz weiß von Unrath der Vögel. Bevor wir den Fels erreichten, wandten wir O., ließen die Insel Isseh und Sachel zur Rechten, Suludsche zur Linken, hielten uns dann an die Granitwände des rechten Ufers voll Spuren alter Bebauung. Nach einer halben Stunde vom Hadschar Abdog erreichten wir Elephantine, wo die Klippen enden, und fuhren nach Syene über.

Je kleiner der Nil, desto gefährlicher, im Durchschnitt, die Katarakten. Es gehört eine große Erfahrung, Entschiedenheit im Befehl, unverwandte Aufmerksamkeit und augenblicklicher Gehorsam der Bemannung dazu, um bei niederem Wasserstande die Fahrt glücklich zurückzulegen. Der Grund des Bettes ist wie eine Karte gekannt und eben so die Kraft der Strömung für jede gegebene Stelle. Ein Augenblick des Schwankens, des Zweifels würde das Fahrzeug ohne Rettung an die Klippen schleudern, die alle in furchtbare Schneiden und Spitzen gebrochen sind. Von 400 Barken, welche die Armeen des Vicekönigs nach Sennar begleiten sollten und über die Katarakten gezogen wurden, scheiterten 100 und einige 50, darunter selbst diejenige Ibrahim Pascha's. Es ist unglaublich, mit welcher Schärfe der Wasserzug gekannt ist. Man sieht sich manchmal so nahe an

Klippen getrieben, daß es unmöglich scheint, sie zu umschiffen; — dennoch umschifft man sie auf Entfernung einiger Fuß. In den Abstürzen selbst ragen Spitzen auf, natürlich, daß die paar Bretter, zu einer Barke zusammengeniethet, wenn die Kraft der Strömung sie dagegenschleudert, wie Glas zerspringen. — Nochmals, wer die Katarakten vom Ufer aus zu sehen glaubt, irrt, er sieht nur die äußersten von tausend und tausend Klippen. Es ist ein Genuß, sie zu befahren.

Dieß Schreiben, in Nubien begonnen, ende ich in Syene, weßhalb ich es auch von hier datire. Ich habe gewünscht, es ausführlicher zu machen, aber mir fehlt die Zeit und Gelegenheit. Wie gerne legte ich nicht ein Werk auf den Altar meines Vaterlandes nieder, aber ich bin ohne jede Aufmunterung. Ich arbeite, wie eine Biene Honig zusammenträgt, instinktmäßig, aber ich ordne nichts.

Im Falle der Universität zu Freiburg astronomische Bestimmungen über Orte zwischen Syene und Wadi Halfa bekannt wären, wünschte ich davon eine Mittheilung. — Man bringt mir so eben einen Knaben aus Kirdufan und ein Mädchen aus Berben, jener zwischen acht bis neun, dieses zwischen sechs bis sieben Jahren, und verlangt vierzig Thaler für beide. Ich will die armen Seelen retten und die Kinder mit mir nehmen.

Lebt wohl, meine Lieben! — Ich weiß nicht, ob ich Julius ersucht habe, im Falle er ein Paquetchen an mich aus Paris erhalte, es bis auf weitere Verfügung bei sich zu behalten und das etwa dafür zu Bezahlende auszugleichen. Ich bitte ihn darum.

Denket

Eures

Anton.

22.

Den Meinigen in Triest und Freiburg!

Auf dem Nil, 10. Febr. 1827.

Das arabische Assuan, wahrer Suan, war eine ausgedehnte Stadt. Die beiden Hügel im S. des heutigen sind mit Ruinen be-

deckt. Mehrere Moscheen sind noch ganz erhalten, aber verlassen und geöffnet. Im Thale gegen Osten stehen eine Menge zum Theil sehr zierlicher Gräber und künden gleichfalls die Bedeutung des Ortes unter den Sarazenen an. Diese vorausgesetzt, erklärt sich die Vertilgung des Christenthums in Nubien. Die römische Syene muß an der Stelle der arabischen Suan gestanden haben. Im Thale zwischen beiden Hügeln findet man noch einen fast ganz verschütteten Tempel, wovon nur zwei Gemächer und der Eingang zu einem dritten kenntlich sind. Er ist im ägyptischen Style gebaut, aber aus römischer Zeit.

Ueber den zweiten Hügel hinaus beginnen die Granitbrüche, voll Spuren beendigter oder auch nur angefangener Arbeiten. Man sieht, wie die ungeheuren Blöcke für die Obelisken von den Felsen gelöset wurden; man sieht die Betten, auf welchen diese Massen in den Strom hinabgelassen worden sind. — Auf dem Hügel stehen ein paar Moscheen und eine schöne, kegelförmige arabische Warte; auf ein Viereck gestellt, 38 Stufen hoch, die Stufe zu 10″. Von ihrer Höhe überblickt man das Felsgebiet weit gegen O., — sieht den Lauf des Nils durch die Klippen von Elephantine bis Hadschar Abdog und die römische Straße nach Phylä, bis wo sie unten in einem Winkel bricht, — auf dem linken Ufer aber, in der Wüste, das Cenobiten-Kloster, das Pokock und Denon besuchten, seit undenklichen Zeiten verlassen, — und eine Reihe von Bergspitzen mit Warten gekrönt.

Ueber die arabischen Grabstätten streifend, kam ich an die große Kaserne, von dem Vicekönig vor einigen Jahren angelegt, um darin die Schwarzen zu sammeln und abzurichten, ein ungeheurer Bau dem Raume nach, der 532 Zimmer enthält. So wurde auch auf der Insel Elephantine ein Militärspital gebaut. Nicht in diese Gebäude, sondern in die Lusthäuser und Harems des Kriegsministers auf einer andern, nahe gelegenen Insel wanderte das Gestein der Tempel von Elephantine.

Ich bin in Cum Ombos. Eine der schönsten Ruinen Aegyptens hebt sich vor mir auf dem Vorsprung der Uferberge, mit ihren Trümmern den steilen Abhang deckend. Obwohl hoch gelegen, und eigentlich die Spitze eines Hügels krönend, ist sie dennoch zum

Theil bis an das Gesimse vom Sande verschüttet. Ein Vorsaal und vier andere Säle in derselben Axe liegend, sind noch sichtbar. Ein kleinerer Tempel, von welchem sich gleichfalls Säle noch erhalten haben, steht dem großen zur Rechten hart am Abhang, und schon vom Flusse untergraben, — ein mächtiger Pylon zur Linken. Dies alles ist von einem schweren Walle aus ungebrannten Ziegeln umfangen.

Eine flüchtige Wanderung durch diese Ruinen, die an Pracht der Anlage und Ausführung im Ganzen wie im Einzelnen, von keiner andern übertroffen werden, reicht hin um die Epoche der Erbauung im Allgemeinen zu bestimmen. Obwohl streng nach ägyptischem Muster im Großen und Ganzen, ist eine heitere gefällige Hand in der Ausführung überall sichtbar. Die Majestät allein genügt nicht mehr, die Schönheit will ihren Platz. So thut sich die Einwirkung des griechischen Herrschers auf den ägyptischen Meister kund. Die Namen der Ptolomäer, von Philadelphus bis auf Neocäsar und Cleopatra, prangen im mystischen Kleide der Hieroglyphen auf diesen königlichen Hallen.

Der Vorsaal des großen Tempels wird von 15 mächtigen Säulen, in drei Reihen, getragen. Die Fusten sind mit den schönsten Hieroglyphen verziert, die Knaufe von feinster Arbeit. Die Quer- und Deckbalken sind die größten Steinblöcke, die ich bis jetzt in Tempeln gesehen habe. Die Blöcke des Gesimses haben 5′ 4″ 6‴ Höhe, 6′ 9″ Länge und 20′ 1″ 6‴ Breite. Der Vorsaal steht dermalen noch 33′ über dem Sande. Männersphinxe, halberhaben gearbeitet und roth bemalt, ruhen zur Rechten und Linken jeder Säule der Vorderfronte. Adler und Löwen zieren die Säulen; Adler die Querbalken und die Decke, wo sie mit gespreiteten Flügeln schweben und in jedem Griffe ein Schwert halten. Hieroglyphen und astronomische Figuren füllen die übrigen Räume der Decke aus, und sind zum Theile erst angezeichnet.

Isis, Osiris, Athor, Bubastis und Savk sind die Götter dieses Tempels, in herrlichen Bildern, meist auf Thronen sitzend vorgestellt. Könige und Krieger, königliche Frauen und Mädchen bringen reiche Opfer allerlei Art. — Jugend, der größte Schatz des Lebens (ach, dessen Werth ich fühle, während er mir eben aus

den Händen fällt) glänzt und herrscht in allen diesen Gestalten. Kraft, Klarheit, Handlung und Zuversicht sind in ihrem Gefolge.

Der zweite Tempel ist aus derselben Zeit mit dem erst beschriebenen. Er war der Isis geweiht und dem Horus. Auch hier rothe Männersphinxe am Eingang. Die 4 Säulen des Portikus haben Aufsätze von Isisköpfen. Unter den Bildern erscheint ein Mädchen, das auf einer Harfe von 21 Saiten spielt. — Anlage der Säle, Säulen, Knaufe, Gesimse, Pfeiler, Wände, Bilder, Hieroglyphen und Zierathen alles wunderschön! — Die Hälfte dieses Tempels liegt mit gelöseten Trümmern im Nil und am Abhang.

An den noch stehenden Pylon lehnt sich der Wall. Die N.W. Seite ist mit 3 Bildern geziert; in jedem Isis die Hauptfigur und Mendes. Die Opfernden sind jugendliche Männer im Kriegskleide und bewaffnet; sie reichen Gefäße, Früchte, Kuchen. — Die nach dem Fuße sehende Seite (S.W.) hat 10 Bilder, zwei in jeder Reihe und außerdem zwei kleine zu unterst. Horus und Menes treten in diesen Bildern der Isis vor. — An der S.O. Seite sind gleichfalls 3 Bilder noch sichtbar. Der Pylon dürfte dermalen noch 50′ Höhe haben.

Der Wall hat durch Feuer gelitten, wie die halb gebrannten Ziegel bezeugen. An der S.O. Seite führt ein Thor durch denselben, jünger als der Tempel. — Nach drei Seiten ist Absturz, nur gegen N.W. verflacht sich der Hügel. Wüste, so weit das Auge im N.O. reicht und mitten darin, ein seltsamer Anblick, eine blühende Oase mit dem großen Orte Deraui, der Mauthstation für die Karavanen aus dem Innern von Afrika, welche Gummi, Goldstaub, Straußfedern, Elephantenzähne, Rinozeroshörner, Tamarinthen, Natron und vorzüglich Sklaven bringen.

Auf dem Nil, in der Nacht zum 12. Februar.

Zwischen Ombot und Edfu (Apollinopolis magna) verengt sich der Nil zwischen der Gebel Selseleh, einer Reihe Felshügeln zur Rechten und Linken. Viele Felsengräber sind da zu sehen, mit Säulen und Statuen geziert, und andere säulengetragene Monumente, die ich aus der Ferne gleichfalls für Gräber hielt, bei näherer Untersuchung aber, ob der geringen Tiefe der Nischen, für ge-

schichtliche Male erkannte. Die erste dieser Nischen enthält ein eingerahmtes Bild mit acht Figuren. Da opfert ein König der Isis, dem Osiris und dem Phtah in der einen Gruppe, und in der andern dem Horus, dem Phtah und einem dritten Gotte, der eine Vase in der gehobenen Rechten trägt, worüber sich Lotus beugt und dessen Haupt sprossende Blumen zieren. Die Götter waren grün bemalt gewesen. Unter dem Bilde sind 22 Reihen Hieroglyphenschrift, 10 davon durch waagrechte Linien geschieden, die übrigen zugleich auch durch senkrechte, als habe man genau unterscheiden wollen, was von den untereinander stehenden Hieroglyphen alle Zeit und jedes Mal ein Ganzes bildet. Dieser Nische zur Rechten ist eine Tafel, vom geflügelten Diskus überragt, in einen Felsblock gehauen. Auch diese enthält ein Bild und sechszehn Zeilen enggedrängter Hieroglyphen, fast Cursiv-Schrift, durch die Zeit sehr abgenützt. Zur Linken erscheint eine kleinere, auf ähnliche Weise benützte Nische, dann folgt abermals eine von Säulen gestützte, der oben beschriebenen Form nach gleich. In dieser las ich den Namen des vierzehnten Königs der achtzehnten Dynastie; in den drei früheren den Amenopht oder Amenophtes, wahrscheinlich des III., d. i. des sechszehnten Königs derselben Dynastie und den des fünfzehnten, Ramses Mai-Ammon. Dann folgt eine andere kleine Nische, worin sich neben dem Namen und einer Mannesfigur mit anderem Beinamen abermals der Name Amenopht lieset, vielleicht der erste König, der so hieß (der dritte der achtzehnten Dynastie), wahrscheinlicher aber der zweite, welchen die Griechen auch Memnon nannten und der im sechszehnten Jahrhundert vor Christo herrschte. — Endlich noch eine dritte säulengetragene, an die Felswand gleichsam angelehnte Nische mit einem Königsnamen aus Pharaonenzeit, den ich nicht zu lesen verstand. — Mir scheinen diese Male, die aus der glänzenden Epoche der ägyptischen Monarchie sind, zur Verewigung geschichtlicher Thaten errichtet und unter diejenigen zu gehören, welche am meisten das Studium der Alterthumsforscher verdienen. Ausgedehnte Steinbrüche sind in den Felshügeln auf beiden Ufern. Wie manche unbeendigte Arbeit!

Das Land um Edfu ist eine der reichsten Fluren Oberägyptens. Welche Ueberraschung muß ein Anblick wie dieser für den Nubier seyn: mehrere Stunde breiter bebauter Boden mit Dörfern, mit

Palmen- und Dattelhainen besäet! Wahrlich, dem Nubier ist Oberägypten ein Paradies, und dennoch gibt es keine Stelle darin, wo man die Wüste auf beiden Ufern aus den Augen verliert!

Im Edfu steht der drittgrößte Tempel längs dem ganzen Laufe des Nils. Nur Theben und Kelabsche (in Nubien) übertreffen ihn an Größe. Zwei Pylonen, noch jetzt 72′ 6″ über den Schutt ragend, der die daranstoßenden Säulengänge fast bis an die Knaufe deckt, und ein majestätisches Thor bilden den Vorbau. Die Pylonen zeigen noch dreißig Bilder (unter Bild ist jedes Mal bas- oder **haut relief** zu verstehen), in welchen die Figuren zum Theile zwanzig und mehr Fuß Höhe haben.

Die großen Götter sind darin auf Thronen sitzend dargestellt, wie sie das Opfer der Könige empfangen; oder handelnd. Horus erscheint da mit allen Auszeichnungen des Osiris, und es gibt keinen andern Grund, in der Gestalt dieses jenen zu finden, als weil wir wissen, daß **Apollinopolis magna** die alte Hauptstadt war und Osiris unter diesem Namen dort verehrt wurde. Sati (die ägyptische Juno), — Thoth, der Erfinder der Sprache und alles Wissens, — Dschom oder Som, der ägyptische Herkules, — Phre und Nephte sind unter den Göttern die Hauptbilder. Götter und Göttinnen haben, wie gewöhnlich, in der Rechten den Nilschlüssel, in der Linken jene den Caducäus mit dem Schackalhaupte, diese einen Stab mit der Lotusblume. Auch auf diesen Pylonen kömmt die Darstellung des siegenden Osiris vor, wie auf denen zu Phylä, und Isis, auf dem Haupte den Phehent, das Symbol der Herrschaft über beide Regionen der Welt. Osiris trägt die Haare gescheitelt und in viele Zöpfchen geflochten, gerade so, wie heut zu Tage die Barbaren in Nubien. — Die Opfergaben sind die gewöhnlichen. — Die Opfernden sind gewaffnet, im Kriegskleide mit königlichen Zeichen. In einem der Bilder reicht der opfernde Held dem Osiris einen Bündel Lanzen und Pfeile dar, den er eben gelöset hat; — in einem andern die Ringe der Ptolomäer Epiphanes und Philometor. Diese, dann Evergetes **II.** und noch einige jüngere Ptolomäer erscheinen auf allen Theilen des Tempels.

Die Pylonen enthalten jeder zehn Gemächer in eben so vielen Stockwerken, durch Fenster ägyptischen Styles erhellt. In einigen

sind aber aber auch viereckige Fenster, offenbar aus späteren Zeiten, denn sie sind zum Theile barbarisch durch die Köpfe der Figuren geschlagen.

Der Thorraum weiset noch zwölf Bilder, die übrigen sind verschüttet. Die Decke desselben ist mit geflügelten Globen geziert. In den obern Ecken bemerkt man die Löcher, worin die Thürangeln sich bewegten.

Durch das Thor getreten, ist man in einem von Säulengängen der schönsten Ausführung umschlossenen Vorhof. Jede Säule hat einen verschiedenen Knauf, verschiedene Bilder, verschiedene Hieroglyphen. Die Ringe der Könige (meist unausgeführt) erscheinen auf kleinen Barken, Adler ihnen zur Seite. Die Wände dieses Vorhofes zeigen 108 Bilder, von zwei bis zehn Hauptfiguren in Lebensgröße. Wie viele sind nicht verschüttet, da der Schutt 5′ unter die Knaufe reicht! — Die Hieroglyphen der Querbalken sind im Style der Obelisken, d. h. im edelsten, reinsten. Darunter erscheint mit brennenden Farben jenes mystische Bild der Isis mit über das Kreuz geschlagenen Adlerfittigen.

Der erste Saal des Tempels ist des Vorbaues würdig. Er wird von achtzehn kolossalen Säulen getragen. Seine Fronte nach dem Vorhof, sein Portal an der Hinterwand zum Eingange in die übrigen Säle ist von unbeschreiblichem Reichthum. Jede Seitenwand hat zwölf Bilder. Isis und fast nur Isis erscheint in diesen Bildern und auf den herrlichen verzierten Querbalken; doch auch Ammon, Anubis und Harpokrates. Das Portal an der Hinterwand hat zwölf Bilder in der obern Reihe, zwei andere Reihen schauen aus dem Schutte, da man hie und da Gänge in denselben geschlagen hat. — Zwischen diesen Bildern steht das Thor zum zweiten Saale. Der Eingang war verschüttet; ich konnte nicht durch denselben gelangen. Nach den Außenwänden zu schließen, dürften dem ersten Saale noch drei oder vier andere folgen. Der Schutt bewahrt sie kommenden Geschlechtern, und da er sie zugleich vor Entwürdigung und Zerstörung geschützt, so entbehre ich gerne ihres Anblickes.

Die wesentliche Außenwand enthält siebenzehn große Figuren. Unter den zahllosen Zierden auf dieser Seite kömmt ein doppelköpfi-

ger Adler mit gespreiteten Flügeln vor, ganz dem kaiserlichen Doppeladler gleich. — Aus dieser Seitenwand springt, wie zu Phylä, ein Löwe hervor. — An der nördlichen sind deren zwei. Diese Wand zeigt 28 kolossale Figuren in zwölf Bildern; zwei andere Bilderreihen sind verschüttet.

Der Tempel war von einer Mauer aus Werkstücken umschlossen, und auch diese ist durchaus mit den herrlichsten Arbeiten verziert. Die nördliche Außenseite zeigt sechszehn kolossale Figuren. Isis und Horus, dieser mit dem Sperberhaupte, sind überall die Hauptgestalten.

Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß die Bilder dieses Tempels nicht bemalt gewesen seyen. Diese Behauptung ist irrig. Die Farben sind noch an vielen Orten sichtbar.

Südlich vom westlichen Pylon, in Entfernung von sechszig Schritten, bis an die Knaufe verschüttet, steht ein Tempel des Typhan. Hieroglyphen und Bilder sind desselben Styles, wie im großen Tempel; auch ist dieser kleinere von denselben Ptolomäern erbaut. Ein Portikus, dessen Säulen die Zwerggestalt des bösen Gottes als Aufsatz tragen, — zwei Säle mit Bildern der saugenden Isis, des Osiris, Horus und Harpokrates, ist alles, was davon noch sichtbar ist.

Der Tempel von Edfu gäbe Arbeit für Monate und Bände. Meine Notizen nehmen bereits eine solche Masse von Papier ein, daß ich nicht weiß, wohin damit. Ich arbeite, wie eine Biene, wofür? warum? — Es häuft sich ein Schatz von Erinnerungen für die alten Tage. Das sage ich mir manchmal, um mich zu trösten; aber ich habe keinen rechten Glauben daran, denn ich werde alte Tage nicht erleben.

Die heutige Stadt Edfu liegt zum Theile in einem Winkel des Vorhofes des Tempels. Am rechten Ufer sieht man einige Ruinen. Eine Tagreise tief, in der arabischen Wüste, soll ein schöner Tempel stehen.

In der Nacht zum 13. Febr. Auf dem Nil.

Wind und Barke, beide vortrefflich, begünstigen mich ungemein. Ich fahre bei Nacht und sehe bei Tage. Ueber Eilethya und

Esne (Latopolis) habe ich, wenn ich nicht irre, schon in einem meiner früherer Briefe gesprochen. Kein Tempel in Aegypten (von denen, die überhaupt noch sichtbar sind) ist so verwüstet als der größere von den beiden in Eilethyia. Auch ist er aus ältester Zeit, denn noch sind auf den Trümmern die Namen Ochyris und Ramses Mai-Ammon, beide Könige aus der 18ten Dynastie, erkenntlich. Der kleine, schöne, trefflich erhaltene Tempel im Norden der Stadt zeigt den Ring des Thothmosis, ist also um ein Jahrhundert älter. Wahrscheinlich gaben sich bei dem Haupttempel die Perser größere Mühe, aber auch die Verschiedenheit im Steine erklärt den früheren Verfall desselben. Der Stein des großen Tempels ist weich und früherer Verwitterung unterworfen.

Von Eilethyia bis Latopolis sind zum wenigsten 16 Jahrhunderte. Der Portikus von Latopolis ist zur Zeit der Römer ausgeführt, gewiß eines der sorgsamsten Werke, welche Aegypten aufweiset. Wie sich dieses junge Alter mit dem Thierkreise, der sich im Plafond dieses Portikus befindet, vertrage, mögen andere ausmachen. Auch ich habe ihn für weit älter gehalten, und es thut mir leid, diese Meinung aufgeben zu müssen; aber die Ringe aller Imperatoren, bis auf die Antonine, zeugen dagegen. Wie der Tempel zu Ombos ein Gemeinwerk der Ptolomäer, so ist der von Latopolis ein solches der römischen Herrscher. Der Portikus kann nicht allein für sich bestanden haben, und dennoch sind keine Spuren des dazugehörigen Tempels sichtbar. Es war ein Tempel des Ammon.

Anderthalb Stunden Weges im Norden der Stadt ein kleiner Tempel, von Hadrian gebaut. Nur wenige Reste bestehen noch. — Auf dem rechten Ufer, eine kleine Viertelstunde vom Nil, mitten unter Ruinen von ungebrannten Ziegeln (Contra Latopolis) steht ein anderer kleiner Tempel. Acht Säulen tragen den Vorsaal, drei Säle folgen, der Rest ist gestört. Epiphanes begann diesen Tempel; Hadrian, Verus und Commodus bauten daran weiter; er blieb unvollendet. —

Theben, in der Nacht zum 14ten.

Ueber den Resten der hundertthorigen Stadt, der ältesten der bekannten Erde, sitzend, schreibe ich Euch, meine Vielgeliebten, Euch,

die ich am langen Faden meiner Erzählung von Tempel zu Tempel führe, froh in meinem Herzen, daß ihr weder Sonnengluth, noch Wüstenstaub, noch Qual der Insekten, noch Gefahren der Schifffahrt, noch Beschwerden des Wandels zu dulden habet, wie ich; — und doch nicht uneigennützig genug, um nicht auszurufen: Ach, daß sie duldeten, daß sie mit mir wären! — Ich bin einsam auch hier.

Aber ihr seyd noch nicht in Theben. Lasset uns schnell das herrliche Land bis Hermontis herunterfahren, die schon im Gebiete von Theben steht und ihre Tempel, ihre Reste betrachten. Eine Viertelstunde vom Nil, zwischen Schutthügeln, liegt der erste, nur ein großes Rechteck noch von Knäufen, Piedestalen, Säulenfusten, Granitblöcken, Werkstücken, mit und ohne Hieroglyphen, bedeckt; in späteren Zeiten eine Kirche; jetzt kaum mehr der Erwähnung werth.

An dessen Westseite, darf man der Einsenkung der Schutthügel trauen, lief eine Straße vorüber und gerade auf den Haupttempel los. Da ist ein aus Werkstücken aufgeführtes Wasserbecken, im Viereck von 90′! Sieben Stufen führen aus diesem auf eine Plateform und von dort in den Tempel, der aus fünf Sälen und Gemächern besteht. Er ist ein Werk der Cleopatra. — Der äußerste Saal hat zwei Pfeiler in der Mitte und zwei Säulen an den Ecken, eine Abweichung von der allgemeinen Regel. Der zweite wird von zwölf Säulen getragen, die schlanker als gewöhnlich sind. Dann folgt ein schmales Gemach, endlich der eigentliche Tempelsaal und zuletzt das Sanctuarium. Darin fand ich das Harem eines Aga, und hatte Mühe, es für eine Weile dasselbe räumen zu machen. Auf der Decke desselben war des Aga Taubenhaus.

Der Tempel ist in mehreren Theilen unvollendet. Doch enthält er schöne Bilder, in denen Ammon, Isis, Osiris, Phtah, Netphe, Typhon, Harpokrates, Thoth und Nephtys erscheinen. Die Opfernden sind theils Frauen, theils Männer; die ersten mit den Bezeichnungen der Isis, offenbar Cleopatra selbst, welche sich die irdische Isis heißen ließ. Das Sanktuarium wiederholt die säugende Isis; an der Decke desselben sind astronomische Bilder. Ich fand

die Abbildung des Stieres Onuphis nicht, der nach Strabo, Aelian und Makrob in diesem Tempel verehrt ward.

Manche andere Ruinen schauen aus den Schutthaufen rings um die Tempel. Von ihrer Höhe betrachtete ich die aufgerollte Flur von Theben und die Memnonskolosse, die hoch darüber ihre stolzen Häupter haben.

Nach drei Stunden Fahrt von Hermontis erreichte ich die hundertthorige Stadt und legte an der Sykomore von Kurnu an. Welche Enttäuschung wartete meiner! — Ich hatte in Cairo die Weisung gelassen, alle Briefe, welche von Alexandria bis zu einem gewissen Zeitpunkte dort eintreffen würden, nach Theben zu senden. Einer meiner Bekannten, vom Vicekönig nach Sennaar geschickt, um dort die Truppen zu kommandiren, hatte mir zu Esne, wo ich ihn traf, die frohe Nachricht gegeben, es läge wirklich zu Theben ein Päckchen für mich. Mit welcher Sehnsucht sah ich demselben entgegen! Ich konnte den Boten nicht erwarten, den ich von Kurnu nach dem Memnonium gejagt hatte, kaum daß ich angekommen war, denn dort wohnt ein Mann aus Zante, an den mein Päckchen überschrieben seyn mußte. Es kam — ich hielt, ich wog es in meinen Händen, — ich hoffte Briefe von Euch, von meinen Freunden mit Zuversicht — ich riß es auf, und — ein Pack Zeitungen mit einem gleichgültigen Begleitungsschreiben eines mir gleichgültigen Menschen war alles, was es enthielt! —

Ich küsse, ich umarme Euch.

Euer

Anton.

Mein letztes Schreiben an Euch war aus Syene. Ihr müsset eine genaue Folge seit meiner Abreise von Cairo haben.

23.

Den Meinigen.

Theben, Nacht zum 20. Febr. 1827.

Wie soll ich anfangen, Euch über die Reste der wunderbarsten aller Städte zu sprechen, die ich seit acht Tagen, voll Erstaunen und

Bewunderung, beschaue? — Sprächen diese Reste nicht, so würde Theben eine Fabel seyn. Wie konnte so Großes errichtet und doch vergessen werden? — Wie konnten diese Werke die Jahrtausende über dauern, während das letzte Wort ihrer Geschichte schon lange verklungen ist? — Launenhafte, unbillige Geschichte! — sie bewahrt auf ihren Blättern des Unbedeutenden, des Schmählichen so viel, und über die ungeheure Thebä, deren Anblick die Seele wie die Erscheinung einer Gottheit trifft, weiß sie uns nichts als fünf Sylben eines Dichters zu geben! — Der Ursprung von Thebä fällt in so graue Vorzeit, daß schon das graue Alterthum nur Göttern denselben zuzuschreiben wußte. Thebä sank, als Memphis entstand, und was war Europa, als man Memphis baute? — Wie viele Schicksale, wie viele Jahrtausende muß nicht ein Volk durchlaufen haben, bis es mit seinem kühnsten Gedanken sich zu Werken aufschwingt, die in der Flur von Theben ausgeführt stehen! Ein einziger Stein dieser Hauptstadt urältester Bildung, wirft unsere biblische Zeitrechnung über den Haufen.

Steht man in den Tempeln von Luxor und Karnak oder an den Bildsäulen des Memnon, und rückt man deren Errichtung uns so nahe als es nur immer angeht — so erscheinen fünf oder sechs Jahrtausende für die Vorbereitung eines Volkes, das solche Werke unternehmen und ausführen konnte, eine winzige Zahl.

Theben, in seiner Blüthe, lag auf beiden Ufern des herrlichen Stromes, der in jeder Beziehung so ganz in das Zaubergemälde paßt. Im weiten Bogen tritt das Gebirge auf dem rechten Ufer zurück, und läßt an zwei Stunden tief Ebene. Es tritt am linken Ufer, mit dem höchsten Rücken im lybischen Zuge von den Katarakten bis an's Meer, fast an den Fluß und krümmt sich dann abermals fast drei Stunden tief ein. Von den Ufern in diese Ebenen streckte sich die Stadt, die, nach den Ruinen zu schließen, über sechs Stunden Umfang hatte. Viele Jahrhunderte muß sie bestanden haben, bis zu dem ältesten der dermalen noch sichtbaren Tempel der erste Stein gelegt ward. Ich will Euch von Mahl zu Mahl führen, in der Ordnung, wie ich dieselbe besah. Ich kann Euch so viel als nichts darüber sagen, Sprache und Zeit mangeln mir hiezu, und

meine Lage, in der Barke hockernd, ermüdet, betäubt, gestört, ist nicht die günstigste. Einst, in Eurem liebenden Kreise, sag' ich wohl Mehreres; nie aber genug, um Eure Phantasie zum Wirklichen, hier Bestehenden zu heben.

Ich will Euch zuerst auf das rechte Ufer, in die Tempel von Luxor und Karnak bringen, dann sollt Ihr mit mir diejenigen des linken durchwandern, die Kolosse in Memnonium besteigen, an der Memnonssäule übernachten; und zuletzt, wenn Euch kein Grauen ankommt, besuchen wir die Gräber der Könige und die Nekropolis. — Ihr habt in Nubien mit mir 22 Tempel besehen, in Aegypten, von Syene bis Thebä 12, in Thebä allein warten Eurer 14, eine Menge anderer Ruinen nicht eingerechnet.

Rechtes Ufer Luxor. Zuoberst allen darneben noch sichtbaren Ruinen von Thebä, wo der Strom am breitesten ist, hebt sich ein Damm aus mächtigen behauenen Blöcken hoch aus demselben empor, und streckt einen Sporn vor, die Gewalt der Strömung zu brechen. An diesen Damm schließt sich ein voller Kai. Auf diesem Kai ruht der Tempel von Luxor, nach dem Orte, der zwischen seinen kolossalen Säulengängen und auf der Decke einiger seiner Säle gebaut ist, so benannt. Der Tempel von Luxor wäre der größte Aegyptens, wenn jener von Karnak nicht bestände.

Zwei Pylonen, jetzt nur noch 57′ 3″ 6‴ über den Schutt ragend, halten den Haupteingang zwischen sich, der nach N.O. bei O. sieht und Karnak zugewendet ist. Erdbeben muß diese Pylonen erschüttert haben, denn viele der Blöcke sind aus dem Gefüge gerückt. Die Zeit hat überdieß ihre Bilder und Hieroglyphen abgenützt, daß ihre Formen wie hinter einem grauen Schleier erscheinen. — Vor den Pylonen sitzen zwei Kolosse, bis an die Achseln verschüttet, von den Achseln bis an die Spitze des Helms noch 21′ hoch. Beider Antlitz ist gewaltsam verstümmelt. — Vor den Kolossen stehen zwei Obelisken, mit den Pylonen von gleicher Höhe, aus rothem Granit, so wie die Kolosse aus grauem. Alle vier Seiten der Obelisken sind beschrieben. Die Arbeit ist von einer Vollendung, die auf der Grenze des Möglichen steht.

Bilder und Hieroglyphen haben eine Schärfe, die nackten Oberflächen sowohl als die Flächen der eingegrabenen Zeichen einen Glanz,

daß man, wenn man unsere Mittel und unsere Leistungen kennt, an Wunder zu glauben versucht wird.

So ungeheure Blöcke, wie diese Obelisken, zu behauen, — von den Katarakten herunter zu schaffen, — aufzurichten, ist viel; in den Granit mit solcher Feinheit zu graben, ist mehr. — Der Arbeit auf den Obelisken ähnlich ist diejenige auf den Rückenlehnen der Kolosse. — Trümmer anderer Kolosse liegen in den nächsten Gehöfen.

Auf Pylonen, auf Obelisken, auf Kolossen, welchen Namen begegnen wir? — Zweien: Ramesses oder Amerses, den die Griechen Armais benannten, und des andern, den sie Sesostris hießen; beide uns schon aus den größten Werken von Nubien bekannt. Hätten wir einen sichern Anhaltpunkt für die Chronologie der Vorzeit aufgefunden; hätten nicht mißverstandene und mißbrauchte Ueberlieferungen Verwirrung (vielleicht unauflösbare!) in diese unentbehrliche Hülfswissenschaft der Geschichte geworfen: wie angenehm wäre nicht das Studium der ägyptischen Alterthümer in Beziehung ihrer Zeitfolge! Diese Verwirrung nimmt den Muth hiezu. Ist jener Sethos, der nach Manetho auch Ramesses oder Ramses hieß, der Sesostris des Herodot, wie ich aus einigen Gründen zu glauben gestimmt bin, so ist jener frühere sicherlich der Armais der Griechen, wie ich oben sagte, und der Beginn des Tempels von Luxor kann mit einiger Zuversicht in das fünfzehnte Jahrhundert vor Christi gesetzt werden. Ist aber jener Eroberer Sesostris derselbe, den Manetho, unter diesem Namen, als dritten König der zwölften Dynastie aufzählt (einer Dynastie, die eben so gut aus Theben war, als die achtzehnte und neunzehnte), so würde der andere Name Ameres zu lesen seyn, und der Bau fiele in das dreiunddreißigste Jahrhundert vor Christi. Da die morgenländischen Schreibarten so selten die Selbstlaute geben, und diese in der phonetischen Verzeichnung der Königsnamen, nach diesem uralten Gebrauche, fast niemals vorkommen, so finden wir auch im Namen, wie er geschrieben ist, keine Berichtigung unseres Zweifels. Er kann auf die eine und auf die andere Weise gelesen werden.

Das Thor zwischen den Pylonen ist eingerissen, und innerhalb desselben, auf eine lange Strecke, nun mit dem größeren Theile des

Orts Luxor bedeckt, sind die Vorhöfe des Tempels zerstört, verwüstet, vertilgt. Achtzehn Säulen, welche im Umfang der Moscheen von Luxor, und andere, die hie und da in den Gehöfen einzeln und bis an die Knaufe verschüttet stehen, lassen dennoch erkennen, daß den ersten Vorhof Säulengänge einschlossen. Diesem folgte ein zweiter, wovon nur ein geringer Theil noch steht, fünf Säulen tief, der herrlichsten Ausführung. Dann folgt ein Thor, dessen eine Hälfte reich verziert, noch besteht. Durch dieses tritt man in einen Gang von vierzehn kolossalen Säulen, die nur einige dreißig Fuß über den Schutt ragen, da, wo sie denselben verlassen, 29′ 2″ 6‴ Umfang haben, ihr Gebälke tragen und des größten Anblickes in der Nähe und Ferne sind.

Lotusknäufe krönen die Fusten, die von unten bis oben verziert sind. Wo sie aus dem Schutte steigen, schauen kolossale Bilder hervor. Die Arbeit an den Knäufen ist seicht oder von der Zeit ausgeflächt; dennoch erkennet man an vielen Orten die Farben noch. Dieser Säulengang enthält die königlichen Namen: Naphtosis, Oros und Amenopht, den letzten mit Vorsetzung des Namens seines Vaters **Mi-Amun Ramses**, also Amenopht **III.**

An diesen Säulengang schließt sich ein doppelter zu 44 Säulen; 11 in der Länge, 4 in der Breite, und hat in der Verlängerung der Achse einen andern vor sich zu 8 Säulen Front und vier Tiefe, also aus 32 Säulen bestehend; hiezu acht Pfeiler, welche die Fronte in den Hofraum zwischen jenem doppelten Säulengange bilden. — Diese majestätische Masse von Säulen, einfachen, klaren Ausdrucks, trägt ein Gebälke, dessen Zierden und Hieroglyphen im Stiele der Obelisken sind. Die Schlußwände enthalten Bilder und Schrift — die Würfel über den Knaufen königliche Namen: Amenopht **II.** und Ramses Mi-Amun. Man sieht, daß selbst die Säulen bemalt waren.

Durch diese Portiken gelangt, kommt man auf einen freien Platz, Schutt und Zerstörung zur Rechten, drei kleine Gemächer zur Linken. Wahrscheinlich war dieser Platz von dem ersten Tempelsaale eingenommen, der im Laufe der Zeit einstürzte oder eingerissen ward. Vor sich hat man, anstatt des Thores zu weiterem Eingange, oder wenigstens oberhalb dem Thore, eine halbrunde,

nicht behauene aber bemalte Nische, eine Anomalie in der ägyptischen Baukunst und offenbar aus jüngerer, vielleicht aus christlicher Zeit.

Steigt man über den Schutt und über die Wand, worin diese Nische sich befindet, so kommt man in einen viersäuligen, herrlichen Saal, mit säulengetragenen Gemächern zur Rechten und Linken, alle auf das reichste verziert; leider bis auf 9′ unter den Knäufen verschüttet. Diese Knäufe haben die Form eines Bündels, worauf ein Viereck ruht; die Fusten sind unter den Knäufen fünffach gegürtet und gleichen ebenfalls einem Gebinde. Amun und Mendes, d. i. die Sonne in ihrer jugendlichen Kraft und als Erzeugerin alles dessen, was da lebt, erscheinen in allen Bildern des Saales und der Gemächer. Amun gibt den Segen des Nils einem königlichen Jüngling, den Isis und andere Götter vor ihn führen, — oder der knieend vor dessen Throne fleht, von eben diesen Göttern begleitet, die Thiere, die Früchte, die Erzeugnisse Aegyptens werden dem Mendes geopfert, Obstgattungen aller Art, von denen manche, wie z. B. Bananen und Birnen, jetzt nur mehr in Unterägypten wachsen.

Das Portal zum Eingange aus dem viersäuligen in den nächsten Saal hat zu oberst 25 Ringe, die alle nur den einen Namen: Amenopht, nebst dessen gewöhnlichen Vornamen enthalten. Es ist Amenopht II., den die Griechen Memnon nannten, ganz derselbe Namen, der auf der Memnonsstatue erscheint. — Dann folgt der Raum für den geflügelten Diskus, die Flügel sind noch vorhanden, der Diskus selbst fehlt. Aus den Löchern an seinem Platz ergibt sich, daß er von Metall war. Von den Bildern der Antifragmente ist nur eines vom Schutte frei. Das zweite blickt eben daraus hervor.

Tritt man durch dieß Thor, so kommt man in einen finstern, reich verzierten Saal in dessen Mitte, ein Tempel für sich, das Heiligthum steht. Der Eingang in das Heiligthum ist fast so breit, als es selbst. Der Diskus über demselben ist weggenommen, es fehlen auch noch einige Werkstücke daneben. Die Flügel, grün bemalt, sind erhalten. Unter diesem Diskus, auf der nächsten Leiste des Gesimses, war ein zweiter, von welchem gleichfalls nur die Flügel sichtbar sind. Oberhalb jenem aber ist eine Borde-Zierath, dann

folgt eine Behausung der Götter, von Sphinxen, Schlangen und Adlern bewacht; — in den Ecken wenden sich zwei Ringe die Siegel zu. Das ganze Portal ist von einer Borde Hieroglyphen im Rechteck eingefaßt. — Die äußeren Seitenwände des Heiligthums zeigen in sechs Bildern Opfer dem Ammon und Mendes gebracht, während die Hinterwand, in so ferne sie sichtbar ist, nur große Reihen von Hieroglyphen enthält. — Im Innern schauen ähnliche Bilder, mit Ammon, Isis, Mendes und Phtah — kaum aus dem Schutte; der Plafond hatte, wie gewöhnlich, goldene fünfeckige Sterne auf blauem Grunde. Auf dem Hinterthor ruht ein Widderhaupt mit dem Globus darüber, das Symbol des Ammon.

Ein Umstand in diesem Heiligthum überraschte mich nicht wenig. Der königliche Namen, der das Innere ziert, ist nicht einer aus denen der obengenannten Erbauer des Tempels, nicht des Amenophts, welcher König vor allen berechtigt war, seinen Namen auf das Heiligthum zu setzen: es ist derjenige des mazedonischen Helden, des Sohnes Ammons, Alexander; — hier in phonetischen Zeichen, Alksandrs geschrieben, was klar genug das griechische Alexandros ist, und nebenbei darthut, daß die ägyptischen Schriftzeichen kein X hatten. — Alexander, der, wie bekannt, dem größten der Landesgötter vor allen übrigen huldigte, mag sich die Ehre angemaaßt haben, in diesem Tempel der Pharaonen das bestandene Heiligthum umzustalten, oder, wie Beispiele von Ptolomäern bestehen, geradezu seinen Namen an die Stelle des ursprünglichen Erbauers zu setzen. „Alexandros" steht auf den noch stehenden Granitpfosten eines Thores auf Elephantine; „Alakhmon, was ich für gleichbedeutend mit Alexander halte, ist in einem Tempel in Nubien zu finden. Wir werden Gelegenhtit haben, ihm noch an einem andern Ort auf diesem merkwürdigen Boden zu begegnen. Ueberall trägt er den Titel eines Sohnes der Sonne (Ammons).

Seine griechischen Zeitgenossen und die Nachwelt sehen hierin einen Beweis seines Hochmuths; aber Sohn der Sonne ist weiter nichts, als der gewöhnliche Titel aller ägyptischen Könige, der also auch ihm, dem Eroberer und Herrn Aegyptens, dem Nachfolger der Pharaonen gebührte.

Neben dem Saale, welcher das Heiligthum einschließt, ziehen,

als Verlängerung der Seitensäle des viersäuligen Saales, zwei Portiken hin, — wovon derjenige zur Linken mit einer nun eingerissenen Mauer schloß, der zur Rechten aber eine Reihe kleiner Gemächer hatte, wahrscheinlich Priesterwohnungen, die nur in ihren Grundfesten noch erkenntlich sind. Hinter dem Saale des Heiligthums folgt ein anderer, von zwölf Säulen getragen, reich verziert, aber sehr mitgenommen; hinter diesen abermals einer zu vier Säulen, der, an der Flußseite, die Grundmauer zweier Gemächer, wovon das eine von zwei Säulen getragen war, zeigt. An der andern Seite deckt ein Schutthügel jede Spur. Damit endet, heut zu Tage, der Tempel. Diese letzten verwüsteten Theile tragen die Aufschrift Amenopht II. und Ramses Mi-Amuns, — und zwar der zwölfsäulige Saal die erste und die äußeren Bauten die zweite.

Nach diesen Angaben der Regentennamen, die jeder, der an Ort und Stelle ist, liefern kann, aber, so viel mir bekannt, keiner geliefert hat — läßt sich von dem Tempel von Luxor, einem der herrlichsten Monumente des so herrlichen Theben mit Zuversicht sagen: der erste Grund hiezu wurde von Amenopht II., dem achten Könige der achtzehnten Dynastie, der im Jahrhundert des Moyses und Cecropts lebte, gelegt. Dieser König baute das Heiligthum, die nächst daranstehenden Säle und Gemächer, und führte selbst einen Theil der großen Säulenhallen aus. — Sein Nachfolger, Oros, begann den kolossalen Säulengang, um dem Tempel einen würdigen Vorbau zu geben; Raphtosis (die Griechen schreiben Rathosis oder auch Busiris), der zweite König nach Oros, setzte diesen Bau fort; Ramses Armais wurde Schöpfer eines weitern Vorbaues, er richtete die Pylonen auf und stellte die Kolosse und Obelisken davor. Sein Nachfolger Mi-Amun, dessen Werke über ganz Aegypten und hinauf bis an die großen Kataракten verbreitet sind, der vorletzte König derselben thebaischen Dynastie — gab dem Tempel einen Vorbau an der Südwestseite, vollendete die großen Säulenhallen, oder baute zum wenigsten daran, führte den kolossalen Gang seiner Vollendung nahe und ergänzte, was an dem nordöstlichen Vorbau noch fehlte. Sein Sohn Amenopht III. arbeitete noch an der Zierde der großen Säulen, die dennoch niemals ganz fertig wurden. Sethos endlich, dessen Nachfolger, der erste König der neunzehnten Dyna-

stie, den man für den Sesostris des Herodot nimmt, vollendete die Bearbeitung der Obelisken und Kolosse, wenn anders dessen ägyptischer Namen richtig auf ihn gedeutet wird, und nicht vielmehr, wie ich noch nicht ganz entschieden bin, nur eine andere Schreibart für Ramses Mi = Amun ist. Also wenigstens anderthalbhundert Jahre wurde an diesem Tempel gebaut.

Die Perser mögen daran verwüstet haben; vielleicht ist die Verstümmlung der Kolosse ihr Werk. Als ihre Herrschaft ein Ende hatte und Alexander der Große sich König in Aegypten begrüßen ließ, mag er zuträglich gefunden haben, auch für diesen Tempel einiges zu thun; so kam sein Name auf das von ihm vielleicht wieder aufgerichtete Heiligthum.

Jetzt ist der ziemlich bedeutende Ort Luxor innerhalb dieses Tempels und auf demselben. Die großen Säulenhallen bilden ein geschlossenes Viertel, von Hütten, Menschen, Thieren, Schutt und Unrath überfüllt; das Gebälke trägt unzählige Taubenhäuser, die wie umgewendete Bienenkörbe aussehen. Auf dem Heiligthum steht das Haus des Ortsvorstehers (Nazirs); das Heiligthum selbst ist dessen Senkgrube. Ich hatte den Aerger, eine Nacht in diesem Hause zubringen und gute Miene machen zu müssen, denn der Herr des Hauses gab uns ein Fest. Tänzerinnen zeigten ihre Künste, geschmacklose Wendungen, erlogene Wollust. Die arabischen Mädchen, wenn sie tanzen wollen, werfen das Ueberkleid weg, binden einen Shwal um die Hüften, nehmen an den Daumen und Mittelfinger jeder Hand eine kleine Schelle und dann geht das Wesen an. Die Musik besteht aus Tambourinen und kleinen Geigen mit einer einzigen Saite aus Fischbein. Weiber begleiten den Tanz auch mit Gesängen. Die Musik nimmt verschiedene Weisen, aber ich konnte keine Verschiedenheit im Tanze bemerken. Die Hauptkunst besteht darin, die Hüften auf ekelhafte Art herumzuwerfen und Bewegungen zu machen, die Krämpfen gleichen. Die Scenen werden auch manchmal so sprechend, daß nichts mehr zu deuten übrig bleibt. — Die Gesänge sind nicht unangenehm; es ist Melodie darin und die Worte sind, im Gegensatz mit dem Ausdruck des Tanzes, zart. — Aber genug hievon. —

Von den Obelisken von Luxor bis zum nächsten Tempelthore

von Karnack überschreitet man eine schöne, bebaute Ebene. 450 Schritte von den Obelisken stehen die letzten Dattelpalmen von Luxor; 1200 Schritte weiter die ersten von Karnak. Nach andern 760 Schritten erreicht man diesen Ort selbst und bemerkt, hart zur Rechten in einer breiten, geradlinig fortziehenden Vertiefung, in gleichen Abständen verstümmelte Blöcke. Diese Blöcke waren Sphinxe; jene Vertiefung bezeichnet noch die einstige Straße zwischen den beiden Hauptmonumenten des rechten Ufers. Ist man dieser Straße 650 Schritte gefolgt, so kömmt man an die Stelle, wo die Sphinxe noch wirklich aufgerichtet stehen, obwohl allen die Köpfe abgeschlagen sind. Diese waren Widderhäupter und liegen auf der Straße herum. Der Abstand zwischen den Sphinxen ist im Durchschnitt 5′, die Breite der Straße 41′. Jeder Sphinx ruht auf einem Piedestale, das auf 10′ 8″ Länge 4′ 10″ 6‴ Breite hat. Die Höhe der Sphinxe übersteigt 6′. — Dermalen ruhen noch 105 an diesem Zugange, der zu dem südwestlichen Thore führt, einem Thore, über 60′ hoch, das man für das prächtigste, so die Erde trägt, hält, bis man das Innere dieses unbegreiflichen Tempels gesehen hat.

Ich stehe an der Wahl, Euch, meine Lieben! auf demselben Pfade, den ich ging, in diese Welt einzuführen, oder Euch zuerst den Gesammtüberblick nehmen zu lassen und dann in's Einzelne zu gehen. — Die erste Weise, von Ueberraschung zu Ueberraschung führend, entwirret Euch nach und nach dieß Chaos; aber sie hält Euch lange im Dunkel und schadet dem Gesammteindrucke. Die zweite lähmt durch diesen die Wirkung des Einzelnen und raubt meiner Schilderung einen Reiz, den ich, bei meiner Armuth an Sprache, nicht entbehren kann. Ich werde die Mittelstraße zu nehmen suchen. Ich lasse alle Meinungen und Angaben von alten und neuen Reisenden, die ich kenne und die ihren Werth haben, hier bei Seite, und sage Euch nur, was ich selbst sah und was besteht.

Die Monumente von Karnak, mit Ausnahme eines einzigen, zusammengenommen, bilden ein großes Rechteck, dessen kürzere Seiten, dem Flusse gleichlaufend, nach N.W. und S.O. Front machen. In dieser Form werden sie von einem Walle aus ungebrannten Ziegeln, noch jetzt an 30′ hoch und eben so dick, eingeschlossen. Durch diesen Wall führte in jeder der kurzen Seiten, nur ein Thor, in den langen stehen dermalen noch mehrere. Zu jedem Thor war der Zu-

gang, auf eine größere oder kleinere Strecke, mit Sphinxen besetzt, und diese Sphinxen-Alleen waren unter sich wieder durch solche verbunden. Einige hundert Sphinxe sind jetzt noch zu sehen, einige tausend müssen bestanden haben, selbst wenn zwischen den Tempeln von Luxor und Karnak nicht, wie Einige sagen, eine ununterbrochene Folge aus solchen bestand.

Die Reihe, durch die ich Euch oben führte und das Thor, woran wir hielten, gehören von den Eingängen in der S.Westseite dem obersten, d. i. dem am Flusse nächsten an. Ich sagte Thor; richtiger muß es Triumphpforte heißen, denn das ist dessen Gestalt. — Zu oberst, unter dem einfach verzierten Kranz, schwebt der geflügelte Diskus, gehobene Schlangen zur Seite. Darunter tritt eine umwundene Leiste vor, die wieder unter sich eine Reihe Figuren und in der Axe des oberen Diskus, einen zweiten kleineren hat. Das Supercilium (ich spreche von der Vorderseite) enthält in vier Bildern, jedes zu vier großen Figuren, Opfer, dem Ammon oder Osiris gebracht. Diesem Gotte, der auf dem Thronos sitzend dargestellt ist, stehen in den mittleren zwei Bildern andere Götter zur Seite, Phtah, Isis, Mendes und Athor; ein König opfert. In den beiden äußeren Bildern begleitet den Opfernden eine Frau, angethan mit den Attributen der Isis.

Die Antifragmente enthalten, in dieser Fronte, jedes fünf Bilder zu drei Hauptfiguren. Mendes, Osiris, Aröris, Amun-Phre empfangen die Opfer. Borden von Hieroglyphen, sondern die Bilder, Legenden von Hieroglyphen sind zwischen den Figuren. Zu unterst ist eine breite Einfassung von Hieroglyphen. In diesen so wie in den Bildern Styl von Phylä.

Die Hinterseite dieser hohen Pforte ist der vorderen ähnlich. Die Nebenseiten sind ohne Verzierung, und offenbar lehnte sich die Ummauerung daran, wie die Spuren noch zeigen. — Der Thorraum zeigt zwanzig Bilder und zwei große Nischen, worin in zwölf Reihen königliche Namen und Nilschlüssel auf kleinen Barken eingeschifft, und in einer dreizehnten nur jene, vom Agathodämon gehalten, vorkommen. Zu unterst Hieroglyphen und kleine Figuren; zu oberst, an der Decke der geflügelte Diskus zwischen Hieroglyphenborden und in zwei Reihen achtzehn gespreitete Adler.

Fünfzig Schritte hinter dieser ersten Pforte halten zwei mäch-

tige Pylonen zwischen sich die zweite, mit jener durch die Fortsetzung der Sphinxen-Allee verbunden. So viel ich ausnehmen konnte, zeigen die Vorderfronten der Pylonen noch sechs Reihen Bilder der Höhe nach, obwohl sie hochauf verschüttet sind. Durch das Thor getreten ist man in einem von 28 Säulen getragenen Vorhof. Die Knaufe gleichen umgestürzten Kelchen. Die Fusten schauen nur 12′ über den Schutt und haben da 18′ 3″ Umfang. Wände, Pfeiler, Fusten, Knäufe, Gebälke, Decke: alles auf das Edelste verziert: alles bemalt. Lotus spielt hier eine Hauptrolle; erscheint bald als Opfer, bald als Zierath in den schönsten Kränzen und Windungen; er wächst aus Säulen empor; er umschlingt solche; er wird auf Barken geführt und in antiken Körbchen getragen; er krönet die Häupter; er strebt vor den Göttern aus Rasen auf, er liegt, einzeln bald, bald in Bündeln auf den Opfertischen. — Zur Linken führen zwei Thore in anstoßende Säle, die so verschüttet sind, daß ich sie nicht betreten konnte. Ueber und zwischen den Thoren sind Nilschiffe dargestellt; einmastig, mit zwei gekrümmten Antenen, grobes, dichtes Tauwerk; Seeleute, die sich darin herumschwingen; vieles Rudervolk an Bord.

In diesen Schiffen werden Tempel geführt. Priesterzüge erscheinen an der nächsten Wand. In weiten bald und bald in faltigen Mänteln — Schuhe an den Füßen der Art, wie man sie häufig in ägyptischen Gräbern findet und in einigen Theilen des glücklichen Arabien heut zu Tage noch trägt, fördern die Priester geweihete Barken von einer Stelle zur andern. — Es ist ein Reichthum an Detail in diesem Portikus, daß man nach dem fleißigsten Studium immer noch etwas neues findet und ungerne weiter geht. — Auch durch die rechte Wand gehen zwei Thore. Waren Säle auch dort, so sind sie zerstört.

Aus dem 28säuligen Portikus kömmt man in einen achtsäuligen Saal. Die Wände sind mit Stucco belegt, der Farben wegen wahrscheinlich, und um die in den Stein gehauenen Figuren und Hieroglyphen zu vertiefen. Ueber dem Gebälke der mittleren Säulen sind Fenster mit Steingittern angebracht, was ich nirgends, außer in dem Tempel von Karnak sah. Zu beiden Seiten dieses Saales warrn andere Gemächer; jetzt zerstört. In der Verlängerung der Axe aber

tritt man in den Saal, der das Heiligthum enthielt, und wo die Ausführung der Bilder, Zierden und Hieroglyphen fast den Styl der Obelisken erreicht.

Nicht weniger trefflich ist die Ausführung der zwei folgenden Säle; leider aber sind sie so hoch verschüttet, daß man ohne Mühe über das Gebälke schreitet. Die Decke ist fast in allen diesen Sälen eingestürzt. Die Gemächer, welche die Säle an den Seiten begleiteten, zwölf wahrscheinlich, sind ganz verwüstet oder verschüttet. Alle Außenwände auf das reichste verziert.

Neben dem westlichen der Pylonen steht ein zweiter, sehr zierlicher. Zehn Bilder und kolossale Figuren zieren die Außenwände; Isis, Ammon, Mendes; die Arbeit im Styl von Phylä. Die Vorderfront ist verstümmelt und, das Thor ausgenommen, unverziert. Der Tempel enthält den Eintrittssaal und zehn Gemächer, alle vorzüglich reich und schön. Im hintersten Gemache ist das Bild des Typhons in einer Nische.

Ich habe das Blatt verloren, worauf ich die Ringe dieses Typhoniums zeichnete; doch erinnere ich mich, daß es Namen der Ptolomäer waren, und selbst der eines Römers: „Autokrator Cäsar Augustus.“ Ptolomäus Epiphanes und Cleopatra nennen die Ringe der Triumphpforte. — Thoris, Amun-Ramesses und einen dritten Pharaonen, den ich nicht zu lesen verstand, diejenigen des größeren Tempels; jeder Sphinx endlich trägt auf der Brust den Vornamen Amenopht II. — Ich werde später Gelegenheit haben, diese Bauten von fünfzehn Jahrhunderten unter sich und mit den übrigen in Einklang zu bringen. Sie machen nur einen kleinen Theil der unvergleichbaren Reste der Diospolis aus.

Einige hundert Schritte weiter nach N.O. steht der Haupt-Tempel von Karnak, der größte der Welt.

Er durchschneidet das Rechteck der Umwallung in dessen ganzer Länge und wendet die Fronte N.W., d. i. nach dem Flusse. Seine Haupteingänge brachen in der Mitte der kleineren Seiten durch die Umwallung, die jedoch an der N.Westseite und an den daranstoßenden Ecken durch die geschäftige Zeit fast geebnet wurde. Zwei ungeheure Pylonen halten zwischen sich das erste, noch stehende nordwestliche Thor. Eine Allee von Widdersphinxen zieht vor demselben

bis an die Umwallung. Dort sind die Grundmauern einer Triumphpforte, wahrscheinlich der oben beschriebenen ähnlich. Löwen liegen daneben.

Die Pylonen sind unverziert, als habe die Hand, die die Tempel von Abusombol und Gerf-Hassan in die Felsen zu hauen, — Obelisken und Kolosse auf hundert Stunden herbeizuschleppen und die Wände aller Tempelgebäude und Paläste mit Figuren und Zeichen zu bedecken verstand, hier, vor der Größe der Aufgabe zitternd, den Dienst versagt. — Die Pylonen haben Gemächer und mehrere große viereckige Fenster, wahrscheinlich in späteren Zeiten durchgeschlagen.

Steht man in dem Thore, auf dem Schutt, zum Hügel gehäuft, — so genießt man eines Anblickes, der seines Gleichen nicht hat. Die Baukunst hat nirgends einen größeren Triumph gefeiert. Das Auge verliert sich in einer Reihe von Thoren, eines herrlicher als das andere — zwischen Pfeilern bald, bald zwischen Säulenreihen aufgerichtet und die Säle verkündigend, die man zu durchwandern hat.

Man tritt in den Vorhof. Dieser hatte drei, ein Ganzes bildende Säle zur Rechten und drei zur Linken an die Pylonen gelehnt, nun nur wenig aus dem Schutte hervorschauend. Er ist zur Linken durch einen Portikus von siebenzehn Säulen geschlossen, zur Rechten durch einen achtsäuligen Portikus und einen besondern Tempel; in der Fronte durch ein zweites Pylonenpaar, die ein Thor zwischen sich haben, würdig, den Eingang zu einer Säulenhalle zu bilden, die von den wunderbaren Werken Aegyptens das Wundervolleste ist. Sechs Säulen, die größten, die jemals aufgerichtet wurden, standen in der Mitte des Vorhofs und bildeten mit den Fronten der beiden, an die Inseiten der Pylonen gelehnten Bauten, deren ich oben erwähnte, den Zugang zu diesem Thore. Eine einzige aus den sechs steht noch aufrecht, die übrigen füllen mit ihren Trümmern einen Theil des Hofraums. Die Fusten, die an vierzig Fuß Umfang haben, waren durchaus mit Hieroglyphen und Bildern bearbeitet. Sie ruhten auf viereckigten Basen und trugen Lotusblumenknäufe. Sie stehen sich zu dreien gegenüber; ich weiß nicht, ob sie jemals ein Gebälke trugen.

Hätte ich ein ähnliches Beispiel in der ägyptischen Baukunst gefunden, so würde ich sagen, daß sie Thier- oder Menschenbilder zum Aufsatz hatten.

Die Säulen der Portiken des Vorhofs haben Kelchknäufe und sind unverziert — der Tempel zur Rechten, dessen Fronte mit dem Bilde des siegenden Osiris und anderen verziert ist, besteht aus einem von achtzehn Kolossen getragenen Vorhof und aus zwei Sälen, wovon der erste acht Säulen zur Stütze hat und der zweite ganz verschüttet ist. Hieroglyphen und Bilder sind hier weit weniger sorgsam als in den übrigen Theilen des Tempels gearbeitet.

Vor dem zweiten Pylonenpaar zu den Seiten des Thores, standen Granitkolosse und ihre Trümmer stehen noch. Für ihr Maaß kann ich angeben, daß der Unterschenkel (vom Kniee zum Knöchel) 6′ 3″ Höhe hat. — Die Pylonen sind unter ihrer Masse eingebrochen und bilden hohe Wälle mit Hieroglyphen bedeckter Blöcke, an denen häufig die Farben noch erhalten sind. — Die Antifragmente des Thores zeigen noch über dem Schutte sechs Bilder im Sinne der Höhe, jeder 10′ 1″ 6‴ hoch; Fries und Gesimse sind eingestürzt. Dieß Thor mußte an 100′ Höhe haben; schließet daraus auf die Höhe der Pylonen zur Seite, und dennoch ist diese ganze Fronte nach kleineren Verhältnissen (wie billig) als diejenige des Vorhofs, d. i. des ersten Pylonenpaars und ihres Thores.

Eben fällt mir bei, daß Ihr vielleicht (aus Ursache meiner Nachlässigkeit) keinen klaren Begriff des Wortes Pylon in seiner Anwendung auf ägyptische Baukunst habet. Denkt Euch eine Pyramide und nehmet zur Grundfläche statt eines Viereckes ein Rechteck, lasset die Winkel weniger spitz zulaufen und schneidet eine so gestaltete Pyramide in ihrer halben Höhe, gleichlaufend mit der Grundfläche durch. Dieser Durchschnitt ist des Pylons obere Fläche und wird nun mit einem einfachen, geschwungen vorgreifenden Gesimse gekrönt.

Vor den Tempeln aus ächt ägyptischer Zeit stehen jedes Mal zwei solcher Pylonen, die langen Seiten senkrecht auf die Längenachse und halten zwischen sich das Hauptthor, dessen Tiefe den schmalen Seiten der Pylonen gleichkommt, dessen Höhe aber selten über das Drittheil der Höhe jener steigt. Da die langen Seiten manchmal

mehrere hundert Fuß betragen (die beiden Pylonen und das Thor sind jedes Mal zum wenigsten die ganze Breite des Tempels und greifen manchmal auch darüber vor), so könnet Ihr das Ungeheure dieser Massen beurtheilen, deren Ausdruck wirklich durch nichts ersetzt wird, was der Baustyl irgend eines Volks an Feierlichem erfunden hat.

Sie dienen zum Maaßstab der ägyptischen Religion selbst, ihres Charakters, ihrer Intensität, wenn ich so sagen darf, — ihrer Macht über die Gemüther. — Die vier Seitenflächen des Pylons sind, wie Ihr schon vernommen habet, gewöhnlich en relief bearbeitet, die Winkel durch gerundete Leisten gehoben, — das Fries ist mit Lotus oder andern Blättern geziert; — im Innern enthalten die Massen Säle und Gemächer. Das Baumaterial ist rechtwinklig behauener Stein in großen Blöcken; nur vor dem Tempel Wadi Halfa und Abusombol in Nubien bestanden die Pylonen aus ungebrannten Ziegeln, eine Ausnahme, die wir auch unter den Pyramiden finden werden.

Nach dieser Abschweifung zurück zu unserem Tempel. — Das Thor zwischen dem zweiten Pylonenpaar führt in den erstaunungswürdigsten Saal, oder richtiger gesagt, in eine Halle. Ihres Gleichen ist nirgends auf Erden. 134 Säulen tragen das Gebälke dieser Halle; zwölf derselben, von den Maaßen der sechs des Vorhofes und gleich diesen mit Lotusblumenknäufen begleiten in zwei Reihen die Achse der Halle und bilden den Durchgang von N.W. zum südöstlichen Thor. Die übrigen 122 Säulen, deren Fusten 10′ über den Basen (denn so hoch ist die Halle verschüttet), 27′ Umfang und Kelchknäufe haben, bilden neun Reihen zur Rechten und eben so viele zur Linken, sieben dieser Reihen zu sieben, die andern beiden zu sechs Säulen, da die Pfeiler des unteren Thores in den Raum der siebenten vorgreifen.

Nach vornen ist die Halle durch die Pylonen geschlossen, nach den Seiten und nach rückwärts durch Wandmauern; in allen vier Seiten sind einer solchen Halle an Größe und Pracht entsprechende Thore. Auf dem Säulengebälke ruhen Fenster mit doppeltem Steingitter, diesen Wald von Säulen zu erhellen.

Wie klein und wie groß fühlt sich der Mensch in einer solchen Halle! — Bedenket, daß kein Winkel in derselben ist, der nicht mit Arbeiten des Meißels bedeckt wäre. Alle Wandflächen, äußere und innere — alle Thore und Thorräume, alle Säulen, alles Gebälke ist mit Bildern, Hieroglyphen oder Zierath, in allen Theilen der Oberfläche, geschmückt. Ich habe nicht den Muth, Euch darüber zu sprechen.

Die Sonne brannte im Scheitel, da ich das erstemal diesen Saal betrat. — Ich suchte und fand dort Schutz gegen Hitze und Fliegen für eine Viertelstunde, die ich zur Erhohlung brauchte, und um das sparsame Mahl zu verzehren, das mir ein Araber bereitet hatte. Dann durchwanderte ich die Säulenreihen und erlag fast einer Abspannung und Erschöpfung, die Jeder kennt, der mit Aufmerksamkeit Gallerien großer Gemälde oder Bildsäulen besehen hat. Da ich über den eingestürzten Theil der Hinterwand auf das Gebälke kletterte, brachen mir fast die Beine, und ich zitterte vor dem Gedanken, denselben Weg zurücknehmen zu müssen, wie ein Kind.

Quer- und Deckbalken sind jeder aus einem einzigen Blocke. Auf der Decke der Hallen ruhten andere, nun verwüstete Bauten, prächtig verziert, wie die wenigen Reste zeigen. — Ich fand die Höhe der kleineren Säulen, oberhalb dem Schutte an 60′ (59′ 5″ 6‴). Die großen Säulen ragen über das Gebälke derselben noch mit der ganzen Höhe ihres Knaufes und etwa 2′ ihres Fußes. — Ich fand 10′ Schutt bis an die Basen; diese sind viereckigt, wenigstens unter den Mittelsäulen. Alles zusammengenommen ergibt sich für die innere Höhe der Halle 100′. —

Das Hinterthor führt in einen Hofraum, von einem Portikus, von Kolossen getragen, umgeben, und einem andern Thore zu, das abermals zwischen Pylonen ruht. In diesem Hofraume standen zwei Obelisken aufgerichtet aus Rosengranit. Der eine steht noch, der andere ist in Trümmer geschlagen; fast alle Kolosse sind es. Die Hand des Zerstörers war nirgends eifriger als hier und in dem Reste des Tempels.

Bevor ich Euch durch das dritte Pylonenpaar führe, lasset uns noch die Außenwände der großen Säulenhalle betrachten.

Nach dem Portikus der Kolosse weisen sie große Opferzüge,

Nilfahrten und Kriegsscenen; die letztern ganz so, wie im kleinen Tempel von Kalabsche. Ein König selbst erscheint auf dem Streitwagen und schießt einen Pfeil ab. Seine Rosse traben über Besiegte weg, rothbraune Männer.

Sie liegen oder stürzen, von Pfeilen durchbohrt. Sie fliehen mit Lanzen, Wurfspieß und Beil und suchen einen steilen waldigen Berg zu erreichen, worauf die Zinnen einer Burg sichtbar sind. Eine Legende steht daneben.

Darüber erscheint in einem andern Bilde derselbe König, vom Kriegswagen, der umgewendet ist, herabgestiegen. Er reichet der fliehenden Schaar die Hand und gewährt den Frieden.

Die nordöstliche Außenwand gibt eine Folge Bilder ähnlichen Inhalts und höchst merkwürdig, — alle groß, reich, voll lebendiger Darstellung und sorgsamer Ausführung.

Zwischen Streitwagen eingeengt, geht da ein Heer zu Grunde. Es stürzt in Fluthen und Abgrund. Der König ist rothbraun, seine Haare sind hellblau gefärbt; — ein Adler schwebt über seinem Haupte. Im Bilde darüber rennen die Kriegswagen gegen einander; es ist da ein Brechen und Fallen, ein Fliehen und Kommen, ein Drängen und Weichen, wie nur irgend ein Künstler in seinen belebtesten Darstellungen Gruppen aus ähnlichem Kampfe gedacht haben kann. Was diese aber vorzüglich auszeichnet, ist ein gewisser Ausdruck des Edlen, wie eine lichte Glorie darüber gebreitet.

Nach den Scenen von Schlacht und Sieg, sehen wir den Helden den Kriegswagen nach Hause lenken. Er selbst leitet die Rosse; die schweren Waffen sind beseitigt; nur eine leichte Lanze, und ein krummes Messer sind in seiner Rechten. Gefangene, an Hals und Händen gefesselt, schreiten vor ihm einher, und folgen ihm an den Wagen gebunden. So kommt er an den Nil. Dieser Fluß ist durch eine blaue Zone angegeben, die als Scheide zwischen den Bildern senkrecht gezogen ist. Krokodile bewegen sich in dieser Zone. Palmenblätter zieren die Borde, und Tempel bezeichnen irgend eine Stadt, wahrscheinlich Theben. Also der Heimzug nach Theben.

Dem Kommenden entgegen drängt sich auf dem andern Ufer das Volk, hebt die Hände vor Erstaunen und bringt Früchte und

andere Gaben. — Ein anderes Bild zeigt sodann den heimgekehrten König dem Ammon und der Isis Dankopfer bringen. Gefangene sind in seinem Gefolge und tragen die Opfergaben, darunter eine Reihe sehr zierlicher Vasen mit einem Thierkopfe als Deckel; unter den Thierköpfen kommen die von Gemsen vor. Also mußte der Sieg über ein Volk errungen worden seyn, das hohe Gebirge bewohnte. — Welches? — Die Feinde des Königs sind bald nackt bald in weiten Kleidern dargestellt; sie tragen gute Waffen und auf dem Haupt fest anliegende, wahrscheinlich metallene, Hauben, oder auch breite Hüte. Sie haben weder die Farbe, noch die Bildung des Afrikaners und sind offenbar ein Volk aus dem höheren Asien.

Nach diesen Bildern folgt das Thor, den siegenden Osiris kolossal zu beiden Seiten, und Lotusopfer auf den Fragmenten. Die andere Hälfte dieser Außenwand wiederholt ähnliche Darstellungen. Lange Züge von Gefangenen mit ganz fremdem Gesichtsausdruck; bewaffnete Schaaren, der König in seinem Wagen, Flucht auf Streitwagen und Drängen des Siegers; — Schlachtengedräng und Rasen des Sieges; Kampf zu Fuß und Schwanken der Schlacht.

Auf ähnliche Weise ist die ganze andere Außenwand, die südwestliche, verziert. — Sonderbar daß in dem Bilde der Heimkehr, das ich oben beschrieb, der Kopf des Königs von demjenigen in den andern Bildern verschieden, und zwar eingesetzt ist. Man hatte den ursprünglichen herausgenommen, und diesen an die Stelle gesetzt.

Nahe an beiden Thoren sind eine Reihe Gefangener dargestellt, welche Schilde tragen, worauf Namen stehen. An der Nordostseite sind sie fast alle zerstört, an der entgegengesetzten konnte ich noch 36 derselben abschreiben; es waren deren mehrere. Habe ich nur einen Augenblick frei, so will ich mich über ihre Entzifferung machen. Wahrscheinlich Namen der überwundenen Städte, Völker oder Fürsten.

Nun zurück in den Portikus der Kolosse, in den ersten nehmlich, denn durch das Thor zwischen dem dritten Pylonenpaare gekommen, findet man sich in einem zweiten, abermals von Kolossen getragen, und worin ein zweites Paar Obelisken sich hob, höher, mächtiger, herrlicher als die inneren. Auch davon steht nur einer

noch aufrecht. Dieser Portikus ist der Vorhof des Heiligthums. Durch das nächste Thor getreten, hat man nahe vor sich ein anderes, an dessen Schwelle ein drittes Paar Obelisken empor strebte, nun bis auf wenige Fuß hoch zertrümmert. Dieses Thor aus Granit führt in den das Heiligthum umgebenden Saal. Das Heiligthum selbst ist ein Tempel für sich. Zwei abgestumpfte Obelisken stehen vor dem Eingang, auch mit Bildern, die übrigen nur mit Hieroglyphen geziert.

Das Heiligthum ist aus Granit. Die Außenwände stellen in mehreren Bildern die Einführung oder Einweihung eines Königes vor. Priester des Ammon und des Thoth überschütten ihn mit Wohlgerüchen und Salben, — bekleiden ihn sodann mit priesterlichen Zeichen, — geben ihm die Nilschlüssel und führen ihn an der Hand — bis im letzten Bilde ein Priester des Thoth im Vorgemache des thronenden Gottes ihn empfängt und vor den Himmlischen selbst führt. Eine Menge Hieroglyphen und anderer Bilder zieren die beiden Gemächer des fast verschütteten Heiligthums.

Aus dem umgebenden Saal gingen Thore nach allen vier Seiten. Die gegen SW. und NO. waren aus schwarzem Stein, den ich nicht für Basalt sondern für Porphyr halte.

Von diesen Thoren steht das letzte noch. Es ist reich geziert, und auch daran waren, sonderbar genug, alle Zierden bemalt. — Die Thore führten in nun zerstörte Säle und Gemächer. In einer dieser nun kaum deutbaren Ruine liegt ein mit Hieroglyphen an der Rückseite verzierter Kopf eines Kolossen, 14′ lang und 12′ breit, eine einzige kristallhelle Masse. Unbegreiflich!

In der Richtung der Achse (50) ist eine lange Strecke des Sanctuarium ganz verwüstet und nur ein Schutthaufen. An der SW.- und NO.-Seite aber wird die äußerste Einfassung des Tempelraumes durch eine Reihe kleiner, durchaus reich verzierter Gemächer gebildet, 22 auf jeder Seite; unten aber, in der Breite sind deren 12, die, dem Heiligthum zugewendet, einen Portikus von 20 Säulen und 28 Pfeilern und weiter zwei von 16 Säulen getragene Säle vor sich hatten. Jener große Portikus, der ganz erhalten ist, war überweißt. Wer gab sich diese Mühe? Heiligenbilder verrathen es. — Der Schmutz fällt ab, und die alten Zierden treten wieder vor.

Mit den 12 in der Breite gereihten Gemächern schloß der eigentliche Tempel. Was noch bis zum südöstlichen Thore der Umwallung folgt, war nur Zugang; dahin gehört ein schöner Portikus aus 8 Säulen und 2 Kolossen und ein doppelter Säulengang zu 24 Säulen. Das Thor in der Umwallung gleicht der zuerst beschriebenen Triumphpforte; doch ist es weniger reich und eigentlich nicht fertig.

So ist der große Tempel von Karnak. Ich schäme mich, Euch so ungenügend davon gesprochen zu haben, aber Eure Nachsicht verzeihe, und Eure Phantasie ergänze den Abgang. Ich sehe in diesem großen oder mittleren Tempel zugleich einen Pallast und glaube fast, daß die Könige der alten Thebä darin als in ihrer Residenz wohnten.

Für die Chronologie dieses Tempels diene folgendes:

Auf den Resten des Thores, das in NW. durch die Umwallung führte, und das durch die Sphinxenallee mit dem ersten Pylonenpaar verbunden ist, lieset man den Namen Amenopht III. In den Seitensälen im Vorhof: Ramses (oder Ramesses) Mi-Amun. Auf den 6 kolossalen Säulen im Vorhof: Scheschonk und Psametik I. — Auf dem Eingang zu dem Tempel zur Rechten im Vorhof: Scheschonk (der Sesomhis der Griechen). Auf einem Seitenthore des Vorhofs zwischen diesem Tempel und der großen Säulenhalle: Osorkon. Auf dem Thore zwischen dem zweiten Pylonenpaar: Ptolomäus Epiphanes und Ptolomäus Evergetes. — Große Säulenhalle: Mi-Amun Ramses, in verschiedenen Schreibarten, und den eines andern Ramses mit Nachsetzung desselben Vornamens. Auf der Aussenwand gegen NO. auch der Name Amenopht III. — Auf dem ersten Obeliskenpaare: Amun Ramses, Thotmosis. — Auf dem zweiten oder großen Obelisken: der Name eines Pharaonen, den ich nicht zu lesen verstehe, vielleicht Psammus. — Auf dem Heiligthum: Thotmosis Philipos Alexander. — Auf zwei Obelisken, die unter den Bildern des das Heiligthum umgebenden Saales erscheinen: Thotmosis. — Auf dem Haupte eines Kolosses aus Kristall: Thotmosis. — Auf den Trümmern der Säle und Gemächer in jener Gegend: Scheschonk. — Auf dem südöstlichen Thore: der Name eines unbekannten Pharaonen. —

Aber wir sind noch nicht am Ende der Ruinen von Karnak. Dem großen Tempel gegen NO., und zwar in der Breite des letzten

großen Portikus desselben, finden wir die Ruinen eines vierten oder, genau zu zählen, fünften Tempels. Dessen Achse steht, so wie die des ersten Tempels, senkrecht auf diejenige des großen. Er hat eine Triumphpforte in der Umwallung vor sich, den früher beschriebenen ähnlich, aber gröber im Stein, weßhalb man Cement auflegte, sie trägt den Namen Mi-Amuns. Vor der Triumphpforte läuft eine Allee von Löwensphinxen, 200 Schritte lang, nach einem äußersten Thore davon nur die Grundmauern noch sichtbar sind. Zu den Seiten der Sphinxen-Alleen sieht man die Spuren großer Gebäude.

Die Umwallung dürfte sonach eine andere vor sich gehabt haben, eine vielleicht später hinzugefügte, das Gebiet dieser Palläste und Tempel von den übrigen der Stadt zu sondern.

Ging man von dieser Seite durch die Umwallung, so hatte man den fünften Tempel vor sich. Vierzig Schritte von der Pforte hoben sich, vor dessen Eingange, zwei Obelisken aus rothem Granit, nun in Trümmern. Dann folgen sich zwei säulengetragene Säle — ein Saal mit vier Seitengemächern — der Saal des Heiligthums — dieses selbst, ein Portikus — und eine doppelte Reihe von Gemächern; jetzt alles verschüttet, eingerissen, kaum zu ordnen. Zuletzt stand ein hohes Thor, das durch einen innern Wall aus ungebrannten Ziegeln führt, welcher dem großen Tempel in seiner ganzen Länge parallel lauft. — Diese Trümmer sind mit Statuen aus Granit, und aus Porphyr überdeckt. Die meisten tragen Thierköpfe, und sind zerschlagen. Fast alle haben den Namen Amenopht **II.**

Nicht ferne davon, an der Innseite dieses Zwischenwalles, findet man die Reste mehrerer Säle, Gemächer und Thore, alle reich verziert, fast ganz in Trümmern. Der ganze große Raum zwischen dem großen Tempel und der äußeren Umwallung im NO. ist mit undeutbaren Resten bedeckt. In der Breite des Sanctuariums ging eine andere Triumphpforte durch diese Umwallung. Weiter NW. ist nichts mehr erkenntlich.

Zwischen dem großen Tempel und der Umwallung in SW. haben wir bis jetzt 2 Tempel kennen gelernt, denn dort begann ich meine Schilderung von Karnak. Noch manches bleibt da zu erwähnen übrig. In dieser Seite der Umwallung konnte ich nur zwei Pforten bemerken. Die erste ist die von mir am Eingang beschrie-

bene; die zweite steht um so viel weiter SO., daß sie ihre Richtung gerade auf das erste Obeliskenpaar nimmt. — Ich habe Euch von prächtigen Eingängen in Karnak schon so viel gesagt, und doch stehen wir erst jetzt am prächtigsten aus allen. Vier Paare Pylonen, von 100 zu 100 Schritten Abstand, bilden denselben. Zwischen dem ersten steht eine Triumphpforte ganz aus Granit, und im edelsten Style bearbeitet. Vor derselben saßen Kolosse aus rothem glänzendem Stein; innerhalb desselben andere aus milchweißem kreideartigem Fettsteine, wie man dessen im Gebirge von Theben am linken Ufer gräbt. Diese den Ring: Mi-Amun Ramses; das Thor jenen des Oros. Die Pylonen sind unter ihrer Masse eingebrochen und von Figuren und Hieroglyphen ist nichts Ganzes darauf erkenntlich.

Das zweite Pylonenpaar hat zum größeren Theile ein ähnliches Schicksal gehabt. Die Blöcke sind in weiten Spalten gelöset, andere bilden eine ungeheure Bresche, wieder andere stehen an ihrer Stelle und tragen sogar einen Theil des Gesimses noch. Granitkolosse liegen in Trümmern vor dem Thore.

Das dritte Pylonenpaar hat sich besser erhalten. Das Riesenbild des siegenden Osiris ziert mit vielen andern die Vorderseite. Vier Kolosse saßen da am Thore. Zwei derselben, der eine aus rothem, der andere aus weißem Stein sitzen dermalen noch zur Linken. Dem letzten liegt auf dem Haupte eine gewundene Schlange. Er war bemalt.

Vor dem vierten Pylonenpaare und Thore sind wieder Granitkolosse und an der Innseite zwei Obelisken, nun in Trümmern.

Dann ziehen Seitenmauern bis zum großen Tempel. Rechts aber von diesem kolossalen Zugange ist ein großes Bassin aus Quadern, das selbst heut zu Tage noch Wasser empfängt und hält. Thotmosis und Amenophtt II. sind die Erbauer der drei hinteren Pylonenpaare; Amenophtt II. und nicht der I., weil an einer Stelle der Name des Thotmosis ausgewetzt und dafür der Amenophts in denselben Ring geschrieben ist, dieser also kein Vorfahrer des andern seyn konnte. — Die vielen Kolosse auf diesem Zugange sind wahrscheinlich Amenophts Werk, des Memnon der Griechen, den wir als Koloß-Erheber noch weiter kennen lernen werden.

Das Piedestal und die Kopfbedeckung nicht eingerechnet, und

sitzend wie sie sind, haben diese Kolosse bis 30′ Höhe und sind aus einem einzigen Blocke, wie sich das von Obelisken und Kolossen überhaupt jederzeit versteht. Die großen Obelisken im Haupttempel haben über 100′ Höhe und einige 30′ Basis. Alle übrige sind nicht viel kleiner. —

Vor dem Pylonen-Zugange ist abermals eine Allee von Widdersphinxen, 120 an der Zahl, von denen 108 noch stehen; sie führt nach einem sechsten Tempel, dem Typhonium, und ist durch eine Quer-Allee von Sphinxen, 260 Schritte lang, mit derjenigen vor dem Thore zur Rechten verbunden. Eine andere Sphinxenallee zog nach der Linken und endet in Trümmer und Schutt.

Das Typhonium bildet ein für sich geschlossenes Ganz es, mit Wall und Wasser umgeben. Es steht auf künstlich erhöhtem Viereck. Um dieses ist ein Teich gegraben, gleichfalls ins Viereck, der jenes so umgibt, daß man nur auf einem Damm in das Thor gelangt. — Der Teich ist durch einen Wall eingefangen, so breit, daß Tempelgebäude darauf Platz fanden; der Wall endlich durch eine Verkleidung aus ungebrannten Ziegeln, 36′ dick.

Kömmt man, von dem Pylonenzugang, durch die Sphinxenallee bis an die Stelle, wo die Seitenalleen ausgreifen, so hat man nahe vor sich diese äußerste Mauer und das erste Thor des Typhoniums, prachtvoll in seinen Trümmern, innerhalb desselben aber, zur Rechten und Linken, 20 Sphinxe, davon 6 mit Widderköpfen, die anderen aber mit menschlichem Antlitz. Die Köpfe sind abgeschlagen und liegen neben dem Rumpfe. Diese Sphinxenreihen führen zu Seitenbauten, reich verziert, jetzt in Trümmern.

Ueber einen Damm schreitet man zu dem zweiten Thore. Kolosse stehen davor, — Kolosse an der Innseite des ersten Thores; Sphinxe an den Seiten jener, schauen den Sphinxen an den Seiten dieser, entgegen. Auf dem zweiten Thor ist die Gestalt des Typhons fast die einzige, die von den Bildern noch klar und erkenntlich ist. Auf der Halbinsel selbst ist die Eintheilung des Tempels nicht mehr anzugeben. Er scheint aus einem Heiligthum Vorsaal und Vorhof bestanden zu haben. In diesem, der den Rest nach allen vier Seiten einschloß, steht dermalen noch Statue an Statue aus schwarzem Stein, weibliche Götter mit Löwenköpfen, vielleicht Netphe oder Neith, die

Pεα der Griechen. Ich zählte einige 60, gut erhalten, eine größere Zahl ist in Trümmer geschlagen, viele birgt der Schutt; mehrere wurden weggeschleppt; 7 stehen am Gestade von Luxor, von Belzoni (wenn ich nicht irre) zur Einschiffung dahin gebracht und dann zurückgelassen. Alle tragen den Ring Amenopht II.

Auf dem Walle jenseits des Teiches stehen die Ruinen zweier ansehnlicher sehr verzierter Bauten mit Kolossen vor dem Eingange. Alles in Trümmern. —

Außerhalb der Umwallung dieser sämmtlichen Ruinen von Karnak sind nur wenige Spuren der gewaltigen Stadt, die als Diospolis noch zu Strabos Zeiten bedeutend war. Im SO., nicht ferne von dem Thore, sieht man die Grundfesten eines Gebäudes von vier Sälen. Ringsum ist Feld, und die sorgsame Hand des Fellahs führt den Pflug über der hundertthorigen Thebä. Um zu erforschen, was an der Meinung sey, daß die Tempel von Luxor und Karnak durch eine Sphinxenallee verbunden gewesen seyen, folgte ich der bei meinem ersten Gange von Luxor nach Karnak gefundenen Spur, und fand wirklich, bald mehr bald weniger vergraben und verstümmelt auf eine Länge von 1320 Schritte zwei ununterbrochene Reihen von Sphinxen eine alte Straße begleiten, dann aber an einem künstlichen Hügel enden, der jetzt das Grab eines arabischen Heiligen trägt und vor Alters gewiß mit irgend einem öffentlichen Bau gekrönt war. — Weiter hinaus konnte ich diese Sphinxenallee nicht mehr auffinden.

Ich bin in einem Grade ermüdet, meine Theuren, daß Ihr mir gewiß erlauben würdet, die Feder wegzulegen, wüßtet Ihr meinen Zustand. Aber noch habe ich einen ordnenden Blick in das Chaos zu werfen. Ich denke, daß ich Euch Vergnügen mache, und das gibt mir Kraft. — Wir haben alle Theile von Karnak gesehen, wie folgen sie sich in ihrem Entstehen? — Nach den Angaben, die wir haben, müssen wir die erste Anlage dem König Thotmosis der 18ten Dynastie, dem Vorfahrer Amenopht II., welcher den Tempel von Luxor gründete, zuschreiben. Diese fiele also in das 16te Jahrhundert vor Christi. Er baute das Heiligthum, die nächsten Säle daran, die Portiken der Kolosse; er richtete die Obelisken in dem äußern dieser Portiken auf; er begann den riesigen Zugang durch die vier Pylonenpaare, den Zugang, welcher für den hauptsächlichen

bestimmt gewesen zu seyn scheint. — Sein Nachfolger Amenopht II. beendigte die Pylonen, setzte die Kolosse davor, legte das Typhonium auf der Halbinsel an, zog die Sphinxenalleen an der SW.-seite und baute den abgesonderten Tempel in NO. — Dessen Sohn Oros, setzte das Granitthor zwischen das äußerste der vier Pylonenpaare, ja, war vielleicht dieses letzten Paares Erbauer. — So blieb der Tempel, bis ein Jahrhundert später, Ramses Mi-Amun, dieser Hadrian der ältesten geschichtlichen Zeit, den großen Vorbau in NW. begann. Er scheint der Erste die große Umwallung gezogen, er scheint die großen Pylonen am nordwestlichen Eingang aufgeführt zu haben. Sein Werk sind die Säle im Vorhof zwischen diesen Pylonen und der großen Säulenhalle; er begann diese Säulenhalle selbst; er baute das eine dieser Triumphthore in NO.; er setzte vor das des Oros die Kolosse; er begann wahrscheinlich alle übrige Thore der Umwallung, und setzte die Sphinxe vor das nordöstliche und nordwestliche.

Sein Nachfolger Amenopht III. beendigte das nordwestliche Thor und arbeitete an der Verzierung der Säulenhalle. — Zwei andere Könige des Namens Ramses oder Ramesses beendigten die große Halle, nehmlich ihre Verzierung.

Wir finden ihre Namen in der 19ten Dynastie (nach Manetho); der eine ist der 2te, der andere der 4te König nach Amenopht III., der eine im 14ten, der andere im 13ten Jahrhundert vor Christi.

Pharaonen der 19ten Dynastie bauten den Tempel im SW. vom großen und führten wahrscheinlich die Pforte im SO. aus.

So war der Bau bereits zur höchsten Herrlichkeit gebracht, und an 300 Jahre scheint nicht daran gerührt worden zu seyn. Wenigstens finden wir keinen Namen der Zwischenzeit bis Scheschonk, mit welchem die 22te Dynastie, ein Jahrtausend vor Christi, begann. Dieser fügte dem Heiligthum den Vorhof in SO. an, baute wahrscheinlich die Zugänge bis an das äußerste südöstliche Thor; gestaltete den Vorhof in NW. um, indem er die 6 kolossalen Säulen erhob, und den kleinen Tempel zur Rechten mit dem Portikus der 18 Kolosse erbaute. Sein Sohn Osorkon vollendete diese Seite des Vorhofs ganz, indem er zwischen Tempel und Säulenhalle ein prächtiges Seitenthor setzte.

In großen Zwischenräumen von Zeit begegnen wir noch zwei anderen Pharaonen, welche eine verschönernde Hand an diesen Triumph der Baukunst legen, oder auch nur ihre Namen auf diesen Fels im Meere der Zeiten retten wollten: Psamnus, dem dritten König der 23ten Dynastie, einen Zeitgenossen Lykurgs, und Psametik, dem Gründer der 26ten, der in demselben Jahrhundert mit Thales lebte. Der eine schrieb seinen Namen auf die großen Obelisken, der andere auf die großen Säulen. Vielleicht, daß ein Theil der Bearbeitung derselben ihr Werk ist.

Weniger als ein Jahrhundert nach Psametiks Tod fiel Aegypten in die Hand der Perser, und so lange diese Herrschaft dauerte, d. i. an 200 Jahre, ist an diesen Monumenten der ägyptischen Macht nur verwüstet worden. — Alexander und die Ptolomäer erscheinen als Wiederhersteller. Jener richtete das wahrscheinlich zum großen Theil zerstörte Heiligthum wieder auf, und setzte daher mit Recht seinen und seines Vaters Namen neben den des ersten Gründers. Die Ptolomäer stellten die Thore im großen Tempel her, — bauten auf den Trümmern und Resten der alten die majestätischen und eben so schönen als reichen Thore in der Umwallung, die herrlichsten Triumphpforten, die jemals errichtet wurden; zogen in NO. eine zweite, oder wenn man will, dritte Umwallung; — besserten überall aus und fügten zuletzt dem Tempel in der westlichen Ecke ein Typhonium an. — Dies ergänzten die Römer.

Der Geschichte der Erbauung sollte diejenige der Zerstörung folgen. Dies undankbare Werk lasse ich einem Andern. Ich nehme Abschied von Euch. Mein nächster Brief soll Euch über die Monumente Thebens auf dem linken Ufer sprechen, nicht wie Andere sie sehen, sondern wie ich sie sah, und mit Hinweisung auf ihre Erbauer, was künftige Reisende mit größerer Schärfe, als ich es kann, thun werden, was aber vor mir keiner that.

Die Ruinen von Karnak sind so ungeheuer, daß die Einbildungskraft auf die Folter gespannt wird. Man begreift, daß Völker und Jahrhunderte an diesen Monumenten gearbeitet haben, aber man begreift nicht wie? durch welche Mittel? — Die Erde ist alt, meine Lieben. Ein Volk braucht viele Jahrtausende, bis es, auch nur im Gedanken, zu einem solchen Baue sich aufschwingt. —

Bedenket nun, daß die ältesten Pylonen von Karnak, die des Thotmosis, in ihrem Inneren, das der Einsturz aufdeckte, Blöcke älterer Tempel, da als Baustein benützt, zeigen, — Blöcke mit Hieroglyphen, ja selbst noch mit Farben bedeckt! Diese Tempel waren vielleicht schon durch ihr hohes Alter eingebrochen, da man vor 35 Jahrhunderten den ersten Stein zu diesen Pylonen legte. — Die Erde ist alt! — aber daß auch wir es werden, das quält mich. Ich überzähle meine Jahre — meine Ansprüche auf das Leben — meine Hoffnungen: das stimmt mich nur wenig heiter.

In Eurer Liebe finde ich Trost.

Euer

Anton.

24.

Den Meinigen in Triest und Freiburg.

Auf dem Nil, Nacht zum 25. Febr. 1827.

Mein Letztes aus Theben vom 20. d.

Im Schlafe wurde ich vom rechten Ufer an die Sykomore von Kurnu gebracht; aber ich fand nicht, wie Odysseus, bei meinem Erwachen das Vaterland, sondern Einsamkeit, Wüste, Zerstörung und mitten in derselben das verschleierte Riesenbild der Geschichte.

Die nächste Ruine ist ein herrlicher Tempel oder Pallast, an welchen jetzt das Dörfchen Kurnu mit seinen Erdhütten und Palmen sich schmiegt. Ein Ruinenhaufen von hundert Schritt Länge bezeichnet die Stelle der einstigen Vorhallen, dann bietet ein Portikus zu zehn Säulen und zwei Pfeiler Breite sich dar. Drei Thore führen durch dessen reichverzierte Hinterwand in eben so viele Säle. Aus dem mittleren, den sechs Seitengemächer begleiten, tritt man in einen vierten und fünften Saal; aus dem zur Linken in drei dunkle, an Schmuck die Säle selbst überbietende Gemächer. Der Rest des Baues liegt in schwer verständlichen Trümmern und ist mit Ruinen aus koptischer Zeit überfüllt.

Der Styl in Bildern und Hieroglyphen dieses Tempels oder Pallastes ist reiner und klarer als in den übrigen Ruinen des linken Ufers. Ammon, Mendes, Isis und Osiris empfangen die Opfer der

Könige. Die Namen derselben prangen auf den Thoren. Es sind die fünf letzten Könige der achtzehnten Dynastie und die drei ersten der neunzehnten.

Ueber Trümmer aus jungen Zeiten, über durchwühlte Gräber, längs dem Gebirge und längs dem Saume der Wüste gehend, erreicht man das Memnonium oder das Grab des Osymandies, wie es Einige heißen. Es lehnt sich an den Fuß des Gebirges und scheint eine Umwallung aus ungebrannten Ziegeln gehabt zu haben. — Die Pylonen sind eingestürzt. Mendes, Isis und Osiris zeigen sich auf den Fragmenten, die noch stehen; Heereszüge, Kampf, Sieg, Friede und Huldigung wie in den Bildern zu Karnak. Das Thor, aus thebaischem Stein, ist gleichfalls eingebrochen. — Sechszig Schritte hinter demselben heben sich die Wände des Portikus, der von Kolossen und Säulen getragen, einen Hof umschloß, aus welchem man über sanfte Stufen zum eigentlichen Tempel aufstieg.

Man tritt in einen Saal von 36 Säulen gestützt, mit Blumen und Kelchknäufen; die Decke zeigt gespreitete Adler und den königlichen Namen: Mi-Amun Ramesses; die Reste der Wand wiederholen Schlachtscenen, Ersteigung einer Burg u. s. w. Hinter diesem Saale folgen noch zwei andere zu acht Säulen, mit Bildern von Opfern und Ammons- und Isisfesten; weiter ist gänzliche Zerstörung, sind Gräber und neuere Ruinen.

Mehrere Kolosse saßen in den Vorhöfen dieses Tempels. Man sieht die Trümmer solcher aus Porphyr im inneren Hofraum; man sieht noch einen aus rothem Granit, durchgesägt und umgestürzt, im äußern. Dieser Koloß ist derjenige, den Einige für die Memnonssäule nehmen, auf die Angabe der Chronik von Alexandrien sich stützend, welche sagt, Cambyses habe diese berühmte Statue durchsägen lassen. Die Thatsache ist richtig, der Schluß daraus, so wie der Name der Ruine selbst (Memnonium) sind, nach meiner Ansicht, irrig. — Uebrigens ist dieser Koloß einer der größten und ein Weltwunder. Er liegt auf dem Rücken; das Gesicht ist geflissentlich abgeschlagen; man hat auch angefangen es zu durchschneiden. Die Höhe des Kopfes allein ist 10′ 9″ 6‴. Das Gestell, worauf er saß und welches mit dem Kolosse einen und denselben Block ausmachte, hat dermalen noch, obwohl an allen Seiten abgeschlagen,

27′ 10″ 6‴ Länge, 17′ 9″ Breite und ragt 8′ 7″ 6‴ über den Schutt. Es war mit Bildern und Hieroglyphen im Style der Obelisken verziert. Auf den Oberarmen des Kolosses steht der Namen, der sich im Tempel selbst befindet.

Neunhundert Schritte S. bei W. von dieser Ruine, mitten in bebauten Feldern, sitzen die ungeheuren Kolosse, auf mehrere Meilen sichtbar, (obwohl in der Ebene) — welche die Araber mit Recht „die Grüßenden" nennen, und die uns unter dem Namen der Memnonssäulen bekannt sind. Es sind deren zwei. Sie sitzen auf Thronen, mit Bildern und Hieroglyphen verziert und an der Vorderlehne von zwei Männergestalten, etwa 15′ hoch, gestützt. Sie haben die Hände ruhig auf die Kniee gelegt und sehen nach S.O. bei O. In ihrer Haltung ist tiefe Ruhe. — die Gesichter sind verstümmelt. Die südliche der beiden ist aus einem einzigen Blocke. Die andere war es ohne Zweifel auch, wurde aber in der Mitte durchgesägt und später mit Blöcken wieder ergänzt. Diese ist die Memnonssäule.

Es war Abend. Ich ließ mir Mantel und Waffen bringen und auf dem Fußgestelle dieses Kolosses liegend, wartete ich den nächsten Morgen ab. Die Nacht war lau uud die Sterne glänzten in Pracht. Eine Horde Schakals kam; ein Pistolenschuß verscheuchte sie. Eidechsen, braun und breitleibig — Kröten und anderes Gezeug umspielten mich. Der Wind machte die Statue wie Metall klingen; aber als die Sonne aufstieg, schwieg sie.

Von dieser Stelle blieb mir der große Tempel in Medinet-Abu im N. 80° W.; der Tempel von Kurnu O.N.O.; Karnak S. 80° S.; die Obelisken von Luxor standen in S.S.O. Ich versuchte die eine der Statuen zu erklimmen; da ich aber ohne Leiter war, mußte ich davon abstehen. Ich fand den Unterarm 15′ 10″ 6‴ lang. — Das Fußgestelle, an dem die Ueberschwemmung seit Jahrtausenden wäscht, hebt sich dermalen über den Grund: 7′ 3″; es ist 33′ 1″ 6‴ lang und 17′ 0″ 6‴ breit. Zwischen den Piedestalen beider Kolosse ist 56′ 6″ Abstand. — Die Bilder auf den Stuhllehnen zeigen zwei Männer, welche eine Säule mit Stricken aus Lotus Gebüsche, aus Sümpfen also, heben; wahrscheinlich eine Anspielung auf zweier Könige Bauten. Die Namen von Zweien stehen in kla-

ren Zeichen auf dem Rücken und an den Seiten; ein dritter Namen ist vornen zwischen und neben den Beinen eingegraben; er lieset sich Trithothe und scheint ein Frauen-Name, von jenen andern aber heißt der eine Amenopht; den andern kann ich nicht lesen.

Euch ist schon bekannt, daß die Griechen einem ägyptischen Könige Amenopht den Beinamen Memnon gaben, und zwar dem zweiten dieses Namens, dem Nachfolger des Thotmosis. Unter den hunderten von griechischen und römischen Inschriften, welche beide Beine und überhaupt die ganze Oberfläche des nördlichen Kolosses bis auf die Höhe von 25 und mehrere Fuß decken (Inschriften, in welchen alle Reisende aus den entlegenen Jahrhunderten der römischen Zeit versichern, die Stimme des Memnons vernommen zu haben) nennet eine die Statue selbst mit dem ägyptischen Namen Amenopht. Dieser Umstand, die Zeugenschaft so vieler Stimmen und selbst einige geschichtliche Angaben lassen keinem Zweifel darüber Raum, daß dieser Koloß die berühmte Memnonssäule sey. — Philostrates (Leben des Apoll von Thyane) sagt: sie stelle einen Jüngling vor, dessen Haupt nach Sonnenaufgang gewendet sey. Jener andere oben erwähnte Koloß im sogenannten Memnonium aber, den man für die Memnonssäule nahm, sah nicht nach Sonnenaufgang, sondern nach 5° südlicher als S.O.; — derselbe Autor sagt auch: Echo habe den Laut der Memnonssäule wiederholt. Wirklich bricht sich der Schall eines Wortes oder Rufes, auf der Memnonssäule gesprochen, an ihrer Nachbarsäule. — Unter den Ptolomäern soll die Bildsäule wieder ergänzt worden seyn, sagt Manetho, und die Ergänzung liegt vor Augen. Die Memnonssäule war eine Gruppe aus drei Statuen aus einem Blocke, sagt ein anderer Alter; und dieser Koloß ist eine solche. — Aber lassen wir das.

Ob hinter der Stimme des Memnon ein heiliger Betrug verborgen sey? — Vielleicht. Jedoch versichere ich Euch, daß der Koloß im Winde klingt, wie so mancher andere Stein, woran weiter gar nichts Außerordentliches ist, als die Kunst, eine so ungeheure Masse erhoben zu haben.

Ich halte dafür, daß die beiden Kolosse vor dem Eingang eines großen Tempels angebracht waren, der seit Jahrtausenden, wahrscheinlich zu Cambyses Zeit, völlig zerstört worden ist. Hierein be-

stärkt mich nicht nur der zu Theben häufige Gebrauch, Kolosse vor Tempeleingänge zu setzen, sondern auch die Spur eines großen Baues, die man gerade in der Achse der beiden Memnonssäulen findet.

115 Schritte hinter denselben sieht man einen umgeworfenen Koloß, von Menschen, Zeit und Wasser abgenützt; wahrscheinlich saß dieser, mit einem zweiten ganz verschlagenen oder vergrabenen, vor einem der folgenden Eingänge. — In gleichem Abstand von diesem, wie dieser von jenen, liegen ganz verstümmelte Blöcke, tief eingesenkt in den Grund, mit Spuren von Hieroglyphen; wahrscheinlich Trümmer eines dritten Kolossen-Paars. Nach weiteren 180 Schritten, immer in der Achse, findet man abermals die Rückenblätter zweier Kolosse aus derselben Steingattung, wie die Memnonssäulen und mit denselben Königsnamen, welche auf diesen zu lesen sind. Trümmer anderer Kolosse, aus Granit, liegen zur Seite.

Nur 20 Schritte weiter stößt man auf ausgedehnte Grundmauern. Die Basen für 60 Säulen eines Portikus, 10′ 1″ 6‴ Durchmesser, reihen sich daran. Eine Menge Koloßtrümmer aus rothem Steine, aus Porphyr und Granit liegen zwischen Werkblöcken. 10 weibliche Statuen, denen im Typhonium von Karnak gleich, fand ich ganz erhalten zwischen diesen Trümmern; viele andere zerschlagen. Die Blöcke zeigen Hieroglyphen des ältesten Styles, Reste von Schlachtbildern u. s. w.

Von dort 80 Schritte, etwas rechts der Achse, in der Richtung eines da im Felde liegenden Obertheils einer Statue der Isis und des Osiris, beide aus einem und demselben Blocke, sind andere mächtige Unterbauten aus thebäischem Stein, an das Gebirge gelehnt. — Alle diese Reste zusammengenommen scheinen mir den Tempel ausgemacht zu haben, das *eigentliche Memnonium*, wozu jene beiden oft genannten Memnons-Kolosse gehörten.

Geht man von diesen Ruinen längs dem Saume der Wüste nach dem schon beschriebenen Tempel, welchen man gewöhnlich für das Memnonium nimmt, so findet man eine Menge anderer Reste, welche beweisen, daß diese ganze Strecke mit großen und herrlichen Bauten bedeckt war. Man bemerkt den Fuß des Gebirgs stellenweise ausgehauen, um Gebäuden Raum zu geben. Trümmer von Kolos-

sen liegen weithin zerstreut; verstümmelte Sphinxe schauen aus dem Boden und zeigen noch den Anfang einer Allee, die nach dem wahren Memnonium zog.

Von den Memnonssäulen bis Medinet Abu sind 1000 Schritte Wegs, W. — Diesen Namen trägt eine auf einem künstlichen Hügel in, auf und um drei große ägyptische Ruinen angelegte, ummauerte koptische Stadt, — zerstört und verlassen, ich weiß nicht wann — dermalen von keiner menschlichen Seele bewohnt.

Der südliche der beiden Tempel von Medinet-Abu war von einer Umwallung aus ungebrannten Ziegeln, mit 200 Schritten Abstand, eingeschlossen. Der erste Vorhof hat nur die Außenwände verziert; zwei Seitenthore und einen achtsäuligen schönen Portikus im Hintergrunde. Dann folgt der zweite Vorhof und dann erst das Pylonenpaar mit dem Hauptthor; dieses in Arbeit und Farben prangend, jenes unverziert, oder wenigstens so abgegriffen von der Zeit, daß sich nichts mehr daran erkennen läßt. In diese Pylonen sind mehrere mit Hieroglyphen bedeckte Blöcke verkehrt eingemauert, Reste älterer Bauten.

Hinter den Pylonen, die vom gewöhnlichen Bau abweichen, folgt ein kleiner Hof, ein Portikus und ein zweites Pylonenpaar. An dieses schließt sich der Vorsaal mit sechssäuligen Portiken zu beiden Seiten und Fenstern, denen von Karnak ähnlich. Dann kömmt man in den Saal des Heiligthums und in dieses selbst; zuletzt in sechs Hintergemächer, sorgfältiger als alle übrigen Theile des Tempels verziert, doch sehr verwüstet, und mit koptischen Bauten verstellt.

Diesem Tempel zur Rechten (N.N.W.) stehen die Trümmer eines Pallastes, mit dem Tempel selbst durch mehrere Pforten verbunden, prachtvoll in Anordnung und Ausführung, reich an Verzierung. Die Fronte sieht SSO. Es scheint ein ummauerter Vorhof bestanden zu haben. Durch das erste, fast verschüttete Thor kömmt man in einen Hof mit zwei Pylonen im Hintergrund aus deren Nischen Löwensphinxe vorspringen. Hier wieder der siegende Osiris auf beiden Pylonen. Der Eingang ist wirklich königlich; leider enden die Ruinen bald hinter demselben. Es waren zwei Geschosse. Ein paar Gemächer bestehen noch. Die Fenster darin sind von einer Schönheit der Verzierung und einem Glanz der Farben, welche Auge und

Phantasie gleich gefällig sind. Gewaltsame Verwüstung weiset sich unverkennbar. Sechzig Schritte hinter dem ersten Tempel, in der Verlängerung der Achse des Pallastes, steht der zweite. Zwei mächtige Pylonen, darauf das kolossale Bild des siegenden Osiris, bilden die Fronte. Im Thorraum, an den Seitenwänden, ist Ammon sitzend dargestellt. — Man tritt in einen Vorhof, von Portiken aus Säulen und Kolossen eingefangen. Diese sind meist zertrümmert; jene bis auf die Knäufe verschüttet. Die Hieroglyphen sind hier an 4″ tief eingegraben, also tiefer als in irgend einem andern Tempel. — Nun folgt das zweite Pylonenpaar mit einer Granitpforte dazwischen. Darstellungen von Schlachten und Sieg deckten die Oberflächen jener. Die Besiegten haben auf dem Haupte eine Art Palmenkrone; es müssen also südliche Völker, Indier oder Abyssinier, gemeint seyn. — Der nächste Hof hat wieder ringsum Portiken von Säulen und Kolossen, jene sind ausgebaucht und haben Kelchknäufe. Kleine, schlechte Säulen, welche sich in diesem Hofe, im Viereck, befinden, gehören offenbar sehr junger, wahrscheinlich christlicher Zeit an. — Auf der Hinterwand dieses Hofes sind die großen Götter dargestellt. Im Plafond der Gänge schweben blaue Adler mit schwarzen und gelben Flügeln. Die Hieroglyphen, durch eine Mörtellage bis auf 6″ vertieft, haben zwar die Farben, aber nicht die Schärfe der Kanten erhalten, die das Auge fordert.

Aus dem Hof führen drei Thore durch die Hinterwand; das rechte und linke zu zehn finstern, sehr verschütteten, reich verzierten Gemächern; das mittlere zu einer Folge von Säulen, die ganz mit Schutt ausgefüllt sind und auf deren Decke ein Theil von Medinet-Abu ruht. Die Außenwand, fast in ihrem ganzen Umfange erhalten, gibt abermals eine Reihe bewunderungswürdiger Bilder, Schlacht und Sieg. Hier sehen wir den König, von seinem Streitwagen gestiegen, zu Fuße kämpfen, während ein Diener die stampfenden Rosse zu bändigen beschäftiget ist und ein anderer einen Sonnenschirm über den König hält. Diese Zugabe ist auch in den Schlachtbildern des Memnoniums.

Ueberhaupt sind die auf den Tempeln des linken Ufers dargestellten, bekämpften und überwundenen Völker in Waffen, Beklei-

dung und Ausdruck von jenen zu Karnak verschieden. — Auch ein Kampf zu Schiffe ist hier zu sehen. Diese führen am Vorderbug einen Löwenrachen; hoch auf dem Maste im Korb sitzt ein Wächter; Seeleute treiben sich im Tauwerk und auf den krummen Raaen herum. Beschildete Streiter füllen den Bord; der Steuermann sitzt hoch auf der Kajüte und lenkt das Ruder. — Wie man Gefangene manchmal behandelt, zeigt eines der Bilder. Die Hände werden ihnen abgehauen, auf einen Haufen geworfen und von einem Schreiber gezählt und notirt; gerade so wie die Türken heut zu Tage noch die Ohren abschneiden und zählen. — Der Krieg war und ist überall schrecklich und wird es immer seyn. — Durch die nordöstliche Außenwand sind zwölf Pförtchen geschlagen, Kreuze daneben; Ihr erkennet die Christen an dem einen und andern.

Die ältesten Theile der beiden Tempel tragen den Namen Thothmosis. Im größeren begegnen wir dann einem Könige Achyres, und zwar an Stellen, die früher beendiget seyn mußten als andere Tempeltheile, welche die Aufschrift Ramses Mi-Amuns haben. Wirklich finden wir in der Liste Manethos einen König Acheres, Nachfolger des Oros; ohne Zweifel ein und derselbe mit Achyres. — Ramses Mi-Amun baute auch den Pallast; er war es wahrscheinlich, der die großen Schlachtscenen auf beiden Tempeln ausführte. — Ich habe Euch aufmerksam gemacht auf die Abweichung der Bauart in den Pylonen des ersten Tempels. Es besteht kein Beispiel solcher Pylonen vom Meere bis an die großen Katarakten. Welchen Namen erkennen wir darauf? — Tiraka. — So aber hieß einer der äthiopischen Könige, welche, im achten Jahrhundert vor Christi, Aegypten erobert und darin geherrscht haben; derselbe, der gegen Semnacherib, König von Assyrien, Krieg führte, und den Einige für einen und denselben mit Sabako nehmen. — Auf den Außenseiten derselben Pylonen finden wir Namen von Ptolomäern, und zwar, wie schon Herr Bankes und mein Freund, Herr Salt, bemerkten, über dem ausgewetzten Namen: Tiraka in die Ringe eingeschrieben. Der daranstoßende Vorhof ist aber ganz von Epiphanes und Evergetes beigefügt. Der äußerste, unvollendete, meist unverzierte und von dem alten Styl abweichende Vorhof trägt in Hieroglyphen die Aufschrift: „Autokrator Cäsar Deos Antoninos Sebastos" u. s. w.

Auf den Ruinen von Medinet=Abu stehend, bemerkt man in S.W. bei W. weithin durch die grüne Flur das Dammwerk eines breiten Kanals, welcher der alten Thebä Wasser brachte. Er beugt sich dergestalt, daß er nicht ferne von Hermontis die Mündung gehabt haben dürfte. Am Fuße von Medinet=Abu scheint ein großes Becken bestanden zu haben, worein dieser Kanal einen Theil seiner Wasser abgab. Daran steht ein kleiner Tempel, aus einem Vorhofe und drei Gemächern bestehend, wovon das erste unverziert, das zweite gemalt und zum Theil erst angezeichnet, das dritte mit Bildern und Hieroglyphen versehen ist. Ich fand nur den Namen Hadrians dort.

Medinet=Abu bildet den nächsten künstlichen Hügel am Gebirge. In der Richtung S.S.O. ununterbrochen und mit scharfen Kanten streichen vier andere Schutthügel hin, brechen dann unter rechtem Winkel und verlieren sich hierauf — im bebauten Lande. Sind dieß nicht Reste der alten Umwallung? Man sagt, man fände keine Spuren der Ummauerung der alten hundertthorigen Stadt. — Will man Thürme und Zinnen? Hatte Sais, hatte irgend eine ägyptische Stadt in jener Zeit eine andere Ummauerung als Erdwälle? —

Von Medinet=Abu, das an der Gränze der Wüste steht, wandte ich mich nach dem Gebirge, das aus weißen Felsmassen besteht, unter allen Richtungen von Wüstenkieseln der seltsamsten Formen durchzogen. Ich stieg in einige Gräber (das Gebirge ist voll davon), eines war bemalt und bestand aus einem Gange, dann aus einem Saale mit drei Seitengemächern. Vor anderen sah ich breite Tafeln mit Hieroglyphenschrift. Wieder vor anderen fand ich königliche Namen, darunter denselben Frauennamen, der vorne an der Memnonssäule steht, Tethothe oder Tithothe. — Dann kam ich in einer Schlucht des Gebirges an einen Tempel der Isis von Epiphanes und Cleopatra gebaut, der einen Pylon zum Thor, einen Erdwall links, einen artigen Vorsaal und drei Gemächer hat. Die Säulen des Vorsaals sind mit feinen Palmen und Lotusknäufen gekrönt. Die Gemächer sind auf das reichste verziert. Unter den Bildern enthält eines ein Apisfest. Rings um diesen Tempel sieht man nur aufgerissene Gräber, Sargstücke, Mumienleinwand in Fetzen herumgeworfen und Körpertheile vor Jahrtausenden Gestorbener. Die

ganze Gebirgswand wiederholt dieß ekle Schauspiel, denn sie ist Bergwerkgrund der Mumiengräber. Der Heißhunger nach Gold sitzt diesem barbarischen Geschäfte vor; Europäer sind die Bergherrn und Leiter. Jahr aus, Jahr ein arbeiten jeden Tag einige hundert Menschen in Theben. Man sieht nichts als nacktes Volk, das aus den Gräbern hervorkriecht, um den Schutt umzuschütten und durch ein Sieb zu treiben; anderes, das Mumienkästen trägt, und dann, unter der Obhut des Herrn oder seines Beauftragten, in Stücke haut; wieder anderes, was auf Forschung ausgeht, die herrlichsten Bilderwerke verstümmelt, zerschlägt, durchbricht, um die Leiche aufzufinden; alles, um ein Halsband, einen Skarabäen oder ein paar Blättchen Goldes auf den Nägeln zu gewinnen und zu Markte tragen zu können. Es bestehen Magazine von Mumien, — Fabriken zur Verfälschung des Papyrus; alles unter europäischer Leitung. Die Häuser dieser Herren sind Schlächterstätten. Es ließ mir einen unangenehmen Eindruck, zu sehen, mit welcher Gier man die Leichen entkleidete; — die langen Tressen der Haare vom Haupte riß, über das Geschlecht scherzte, endlich mit Hacken die Gebeine trennte und spaltete, auf den Mist warf; zufrieden zwischen Armen und Seiten oder auf der Brust ein paar Idole oder sonst etwas gefunden zu haben; zufrieden nicht etwa aus Liebe zur Wissenschaft, sondern einzig und allein aus Durst nach Gold.

Zwei Thäler, vor allen, sind ob ihrer Gräber merkwürdig: dasjenige von Assasif hinter dem Memnonium und das von Biban el Molük, oder das Thal der G r ä b e r d e r K ö n i g e, von dem erstgenannten durch den höchsten Stock des Gebirges geschieden.

Nichts in diesem außerordentlichen Lande Aegypten gleicht demjenigen, was man in andern Ländern sieht. Was sind die Gräber unserer Könige und Fürsten, die doch auch auf die Nachwelt kommen wollen, — was diejenige der Römer, Griechen und aller asiatischen Völker neben diesen der Könige von Theben? Was die Pyramiden, was die Tempel von Karnak und Abusombol in ihrer Art sind, das sind diese Gräber in der ihrigen.

In einer Verzweigung von Felsschluchten liegend, an die höchsten, meist senkrecht abstürzenden Gipfel des Berges gelehnt, ohne bequemen Zugang, kündigt von Außen nichts die Pracht des Innern

an. Man sieht ein Thor in die Felswand gehauen, einfach, hoch, in einer mehr oder weniger tiefen Nische. Darüber ist in einem Kreise ein Skarabäus und Anubis der Seelenführer eingehauen; huldigende Gestalten knieen an den Seiten. Hieroglyphen zieren die Nische. So beginnt jedes der sechszehn Gräber, in die ich im Thal Bibun el Molük niederstieg. Gewiß bestehen davon noch mehrere dort; aber theils sind sie noch nicht aufgefunden, theils wieder verschüttet, theils zerstört. Die Führer versicherten mich, man kenne dieser Prachtlabyrinthe nicht mehrere als die angegebene Zahl. Durch das Thor gelangt man jeder Zeit in einen breiten Gang, aus welchem, in einigen, kleine Seitengemächer eingehen, in jedem aber, kurz vor einer Halle, zwei Nischen in den Wänden sich befinden. Aus der Vorhalle tritt man in einen Saal; dort steht in einigen dieser Gräber bereits der Sarg; in andern aber geht der Bau noch weit tiefer ein. Bei weitem das schönste und am besten erhaltene ist dasjenige, was Belzoni ausräumen ließ. Man könnte Bände darüber schreiben. Wer es nicht mit seinen eigenen Augen sieht, wird nicht glauben, was man ihm darüber sagt. Diese Menge von Gängen, Gemächern und Sälen in das Leben des Felsen, zwei Stockwerke tief und tiefer noch, gehauen; diese Millionen von Bildern und Hieroglyphen der feinsten Ausführung; dieser Glanz, diese Unverletztheit der Farben, die am ersten Tage der Vollendung nicht besser erhalten seyn konnten, gehen für uns, die wir nach kleinen Maaßstäben zu messen gewohnt sind, weit über das Wahrscheinliche hinaus.

Dieser Aufwand von Kraft und Arbeit, — dieser Fleiß, diese religiöse Gewissenhaftigkeit in der Ausführung des Kleinsten wie des Größten, des Gesehenen wie des Ungesehenen, — ist eines Umfanges, daß ich nicht begreife, wie selbst der mächtigste Herrscher den Gedanken zu einem solchen Bau fassen, wie denselben ausführen konnte.

Ich kann Euch nur weniges über dieß Grab sagen; dieß Wenige mehr zur Festsetzung Eurer Begriffe über diese Königsgräber im Allgemeinen. — Man steigt 29 Stufen tief in die äußere Nische zum Thore nieder, das die erwähnten Zierden und einen königlichen Namen, wie jedes andere, zeigt. Dann geht man im herrlichen

verzierten Gang immer sanft abwärts, bis man eine andere Stiege findet, die weitere 26 Stufen hinabführt. Man folgt abermals dem Gange, kommt an die Vorhalle und in einen Saal von vier Pfeilern getragen. Eine Schlange läuft rings um denselben, Mumien auf dem Rücken tragend. Isis und Osiris, als Herrscher des Unterreichs, sind auf den Pfeilern dargestellt. An den Wänden deuten die Bilder auf die Ueberfahrt der Seelen aus dieser in jene Welt. Sie werden auf Barken von dem Seelenführer geleitet. Die Griechen haben aus dieser ägyptischen Mythe ihren Charon gebildet. — Vier Stufen abwärts führen in den nächsten Saal, der nicht ganz fertig geworden ist, denn die Figuren und Hieroglyphen sind erst angezeichnet. Eine andere Stiege zu achtzehn Stufen führt auch aus dem Pfeilersaale rechts in einen gesenkten Gang, prächtig bemalt. In diesem findet man ein Thor. Dort sitzt der König auf goldverziertem Throne. Er hält den Scepter in der Rechten. Köstliches Geschmeide ziert seine Brust, die von den reichen Falten des Kleides bedeckt ist. Gürtel und Fußbekleidung sind vor allem Uebrigen reich und geschmackvoll. Ueber ihm schwebt ein Adler, in den Griffen den königlichen Ring.

Der Gang währt fort, immer gesenkt, und führt über eine Stiege von acht Stufen in einen Vorsaal mit Seitengemächern zur Rechten und Linken. In dem einen ist die Verehrung des Apis, in dem andern eine Ausstellung von Opfergaben, die Seelenfahrt u. s. w. — Endlich kommt man in einen hohen, gewölbten, gleichfalls von Pfeilern getragenen Saal. Dort stand der Sarg. Plafond, Wände, Pfeiler glänzen in Pracht der Arbeit und Farben. Der Inhalt der Bilder ist höchst mannigfaltig. Meine profane Hand kann den mystischen Schleier nicht heben. — In einem Seitengemache zur Linken sind Scenen der Gerechtigkeit, Urtheilssprüche, Strafen, Hinrichtungen.

Hinter dem Sargsaal folgt ein Letzter, unvollendeter; unter dem Sarge geht ein Gang ab, der vielleicht zu andern Gemächern leitet. Er greift weit in's Gebirge vor. Niemand hat ihn durchwandelt.

In derselben Gebirgsschlucht stehen noch zwei andere Königsgräber; das eine ist nach dreißig Schritten, die man im schönverzierten Gange macht, verschüttet; das zweite hat zwei Säulen mit Stier-

köpfen statt der Knäufe am Eingang. Folgt man dem Gange, so trifft man auf ein Thor, wo König und Königin auf ihren Thronen sitzen. Dieß führt in einen Gang mit vier Seitengemächern (auf jeder Seite), darin Bilder von Waffen, Vasen und allerlei Hausrath, darunter zwei Harfen, die eine eilf=, die andere dreizehnsaitig. Ist man abermals durch ein Thor getreten, so kommt man in einen Saal, der sich in zwei Gänge theilt. Der linke ist nicht fertig geworden; der rechte führt zu einem Thore, neben welchem zwei Nischen — dann in eine Vorhalle und in einen Saal (mit einem Seitengemache); aus diesem senkt sich ein Gang ab, und man gelangt in einen großen, von acht Pfeilern getragenen Saal mit vier Nebengemächern, — steigt aufwärts zu zwei andern Gemächern und kommt endlich in die Grabhalle, welche sechs lange Nischen enthält. Es versteht sich, daß alle Wände verziert und bemalt sind.

In der nächsten Schlucht des Thales ist das vierte, fünfte, sechste und siebente Königsgrab. In zweien derselben stehen die Granitsärge noch, kolossal! — geöffnet und zum Theil zertrümmert. Ein paar dieser Gräber haben nicht erhabene Arbeit, sondern sind nur bemalt. Das achte ist nach dreißig Schritten und zehn Stufen im Gange, verschüttet. Das neunte, am Wege nach einer dritten Schlucht, ist sehr zierlich, aber größtentheils verschüttet. Das zehnte und eilfte sind in dieser dritten, das zwölfte und dreizehnte in einer vierten Schlucht. Das vierzehnte und fünfzehnte zeichnen sich durch höhere Eingänge aus; alle diese sind sich ähnlich und mehr oder weniger verwüstet. Im letzten steht gleichfalls der Granitsarg noch; er hat sogar seinen Deckel, ist aber an der Seite eingeschlagen. Der Sarg ist (aus einem Block) 11′ 1″ 6‴ lang, eben so hoch und 6′ 7″ breit. Darstellungen von gefesselten Männern, von Hinrichtungen, erscheinen auch in diesem, wie in andern Herrschergräbern. Hier sind, auf der einen Wand, die Geköpften und Gefesselten Schwarze, die Ausrichter aber Aegypter; auf der anderen beides Aegypter. Das sechszehnte steht abgesondert. Dessen Eingang ist hoch, aber der Saal mit dem Granitsarge stößt gleich daran. Auch in diesem Grabe eine Menge Gewaltscenen. Die Zahlen der Erschlagenen sind in eigenen Nischen angesetzt.

Die Leichname aller dieser Könige wurden vor vielen Jahrhun-

derten schon aus ihrer Ruhe gerissen. — Hoch ragen die Felswände über diese Gräber und umarmen sie gleichsam wie ihr Eigenthum. Der Weg durch das Thal ist gewunden und nichts weiter als ein Wasserriß. Das Thal ist nackt, ohne einen Halm. Es sieht aus, als wenn mächtige Gebirgswasser es vor kurzem durchwühlt hätten, und dennoch regnet es in Theben kaum alle Jahrzehnt einmal und dann nur wenige Tropfen.

Auf welchem Wege wurden die Särge, die Kolosse (im siebenten liegen solche) in die Gräber geschleppt? — Auf welchem die Könige in ihre letzte Behausung gebracht? Ich weiß es nicht. Der Weg durch das Thal ist wenigstens für das eine zu schmal; oberhalb der dermaligen Oberfläche des Bodens besteht aber kein anderer und kann niemals einer bestanden haben.

Die meisten Namen auf diesen Gräbern sind unbekannte. Doch sehen wir hier auch das Grab jenes gewaltigen Ramses = Mi-Amun — das eines anderen Ramses (Armais) — das eines Amenophi und andere, deren Namen wir auf den Tempeln gefunden haben. Es scheinen durchaus Könige der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Dynastie zu seyn, der drei letzten thebaischen, welche vom Jahrhundert des Moses bis zu dem der Herakliden in Oberägypten herrschten. Jedoch erscheint von der achtzehnten kein älterer Name, als der des Armais, welcher der drittletzte König dieser berühmten Dynastie war. Die Namen der neunzehnten sind bekannt. Von der zwanzigsten aber sagt Manetho nichts weiter, als daß sie zwölf Könige hatte, nennt dieselben aber nicht.

Wo ruhen die Vorfahren des Armais, diejenigen, welche den Grund zu den majestätischen Werken der Diospolis legten? — Das Grab des Thotmosis, dieses urältesten Vaters der ägyptischen Kunst, den uns die Monumente nennen, finden wir auf der Höhe hinter dem Memnonium; groß, reich verziert, herrlich gelegen, als wünschte und hoffte dieser König, nach dem erwarteten Erwachen vom Todesschlafe, den Blick wieder auf das ungeheure Thebä, sein Werk, zu werfen.

Andere Gräber (in der Schlucht hinter dem Isistempel) enthalten andere königliche Namen, sämmtlich jüngeren Dynastien angehörig. — Näher der Nekropolis zu sind wieder Königsgräber, ich

erlaube mir nicht zu entscheiden, ob sie jünger oder älter sind — denn ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Namen zu studiren.

Die schönsten endlich, nach denen in Biban el Molük, nicht weniger erstaunungswürdig wie diese — gleich ihnen in den Felsen gehauen, gleich ihnen mit unsäglichem Fleiße verziert, mit einem Fleiße, der, so wie er nie am Tageslichte arbeiten konnte, auch nie für das Tageslicht, sondern mit dem Todten in Nacht und Finsterniß begraben zu werden, bestimmt war, — sind im Thale von Assasif. Dieses Thal scheint ganz eines heiligen Gebrauches gewesen zu seyn. Es mündet in die Nekropolis aus. Mitten durch dasselbe zog eine Straße, und ganz im Hintergrunde, an die Felswand gelehnt, stand ein Tempel. Es läßt sich nichts über dessen Anordnung sagen. Wenige Mauren schauen aus dem Schutte. Ein Thor aus Granit hebt sich dazwischen und trägt noch den Namen des Thotmosis. Ein zweites mit zwei Seitenthoren lehnt sich unmittelbar an die Felswand, woraus sich schließen läßt, daß eine Folge von Gemächern in diese gehauen war. Das eine Seitenthor führt in ein schönes Gemach, worin die Farben sich gut erhalten haben. Der Plafond ist wie gewöhnlich blau mit goldenen Sternen. Die Figuren sind rothbraun. Adler in Blau, Roth, Grün und Schwarz schweben darüber. An dieses Gemach reihet sich ein anderes, im Cylinder gewölbtes, das erste dieser Art, so ich in Aegypten gebaut sah (den in den Felsen gehauenen ist diese Form nicht selten). Ich würde es für neuer gehalten haben, sprächen nicht die Hieroglyphen und Bilder für dessen hohes Alterthum. Man liest da die Namen Thotmosis, Ammun-Athurte und Amenemes. — Dieser erscheint in Manetho als ein König der neunzehnten Dynastie.

Jener scheint ein gleichzeitiger der achtzehnten zu seyn, während noch das Reich von den Hyskos zerrissen und bevor es wieder vereinigt war.

In diesem Thale, wo auf dem weißen Grunde des Sandes und Gesteines die schwarzen Reste vieler koptischen Bauten stehen, — aus der Fläche des Thales selbst steigt man zu vielen Gräbern nieder. Ich kam eine Stiege zu einem Vorhof hinab, der Pfeilergänge und mehrere Thore hat.

Zur Rechten kommt man in zwei schöne Gemächer, auf das

reichste mit gehobener Arbeit und Malerei verziert; dann in einen Gang, zweimal unter rechtem Winkel gebrochen, an dessen Ende eine Sargstelle ist. — Zur Linken findet man Aehnliches. — Das Mittelthor führt in einen großen Saal, dessen Pfeiler eingeschlagen und in die Kalköfen geschleppt wurden. Die Wände sind mit den feinsten Hieroglyphen verziert. Aus diesem ersten Saal kommt man in einen zweiten, an dessen Eingang der König auf seinem Thronos sitzt; aus dem zweiten in einen dritten, der zur Linken ein Gemach, zur Rechten aber ein weites Labyrinth von Gängen hat, unglaublich im Entwurf, unglaublich in der Ausführung, denn alle diese Gänge, zu ewiger Finsterniß verdammt, sind auf das Edelste verziert. Die Gänge biegen sich unter rechten Winkeln und haben von Zeit zu Zeit Thore und Seitengemächer.

Ich stieg darin zwei Stiegen hinab, die eine zu 9, die andere zu 28 Stufen. Nach der zweiten kam ich an einen tiefen Schacht, aus dem man viele Mumien genommen hat, wie die herumliegenden Reste zeigen. Weiter im Gange trifft man auf zwei verstümmelte Wandstatuen und tritt in einen Saal, wo ein Altar und Koloßtrümmer liegen. Da endet diese unterste Verzweigung. Es bestehen aber noch andere Verzweigungen. Geht man vor den Stiegen in einen Saal zur Linken, so trifft man weiter auf eine Stelle, wo wieder ein tiefer Schacht ist, der kaum einen Fuß breit Weges läßt, um daneben vorbei zu kommen. Läßt man sich in den Brunnen oder Schacht hinab, so kommt man in einen Gang, in dessen hinterster Ecke eine Sargstelle ist. — Geht man aber an demselben Schacht vorbei, so hat man ein Thor vor sich, wo der Gang sich theilt, d. i. gerade vor sich mit einem Arme und mit dem andern zur Linken fortzieht, und weiter, unter rechtem Winkel brechend, die beiden Arme wieder vereinigt. Diese Verzweigung ist die wunderbarste von allen. Die Hieroglyphen sind hier, wo möglich, noch gehäufter und noch feiner gearbeitet; so sind zur Rechten, mit geringen Zwischenräumen, viele Nischen, in denen bald eine, bald zwei, bald vier, bald acht, bald zwölf Statuen sitzen. Ich kam in drei Seitengemächer. Die Fackeln brannten kaum. Unzählige Fledermäuse umschwirrten uns. Diese Verzweigung endet mit einem Gange,

in dessen Hintergrunde eine verstümmelte Gestalt sitzt. Ueberall tönt der Boden und verkündet noch unbekannte Gemächer.

Was in diesem Gewinde hoch verzierter Gänge und Säle nicht wenig die Reisenden in Erstaunen setzt, ist ein Gekreuzigter, an jedem Winkel des in's Viereck getheilten Ganges, ganz so, wie wir Christum darzustellen pflegen, ausgehauen. Er hat an 4′ Höhe, wendet das Haupt zur Seite, die Arme sind ausgespreitet, die Füße übereinandergeschlagen. Der nächste Gedanke ist, daß die ersten Christen der Thebaide diesen Zusatz den Darstellungen des Ganges gegeben haben; aber er ist des ältesten unverkennbar ägyptischen Styles, paßt in die angereiheten Bilder, und zeigt noch die Farben, mit denen auch er, wie alle übrigen Hieroglyphen und Bilder, bemalt war. Er trägt überdieß die ägyptischen Armbänder und hat Legenden aus Hieroglyphen zur Seite. Eine Kreuzigung uralter Zeit! —

Es war mir eng um die Brust. Ich begrüßte mit Freuden den Tag. Den einzigen in diesem Labyrinthe (und zwar nur in einem Seitengemach desselben) von mir aufgefundenen königlichen Namen, kann ich nicht lesen. Er scheint mir den jüngeren Pharaonen anzugehören.

Einen solchen finden wir in einem andern Grabe, nicht ferne davon, mit wunderbarer Feinheit verziert. Da finden sich Abbildungen aller Handwerke und Künste. Da sind Zimmerleute dargestellt, welche das Holz behauen, Tischler, die Schränke, Tische, Bänke machen; Lederbereiter, Schuhmacher; da sind solche, welche Särge bestellen und die Leichen einbalsamiren, Bildhauer, welche Sphinxe und Statuen bearbeiten; Baumeister, Schreiber, Bäcker; solche, die das Brod auf dem Markte abwiegen; da sind Leute, welche alle Theile des Schiffwesens bearbeiten; da viele andere, die ich mir nicht zu erklären weiß; da auch Schaaren von Tänzern, immer Männer mit Männer, aber Frauen als Zuseher, — daneben Musiker mit neun= und zehnsaitigen Harfen. Da sind auch Königsbilder mit Scepter und Halsschmuck. Ueber einem der Namen Psamitik, mit einem etwas verschiedenen Beinamen, als er auf den Säulen zu Karnak führt. Ein zweiter Ring scheint der einer Frau.

Noch in manche andere Gräber stieg ich nieder, aber es ist Zeit, daß ich diesen Wandel unter Todten aufgebe.

Ihr müsset gestehen, meine Vielgeliebten, daß ich für Eure Winterabende sorge. Aber werden diese Briefe, an denen ich mich so manche Nacht von den Mühen des Tages erhohle, Euch noch während des Winters erreichen? — Einige doch. — Ich bin schon um mehrere Winter gekommen und wenn ich, während des letzten, zu Konstantinopel einige Mahnungen eines solchen erhielt, so finde ich mich während des diesjährigen täglich mit 28° R. im Schatten gesegnet.

Tinte, Feder, Papier, Kraft: alles geht zu Ende — nur nie die Liebe

Eures

Anton.

25.

Freiburg, 3. März 1827.

Mein geliebter Pyramiden=Sohn!

So nenne ich Sie seit dem Schreiben aus Alexandrien. Kehren Sie mir von diesen Todtensärgen und aus der thebäischen Wüste freudig lebend zurück! Herz an Herz gewiß, aber auch Auge in Auge! —

Ihr Liebesbriefchen aus dem dritten Welttheile vom 1. Nov. vorigen Jahres erhielt ich erst in diesem. Die inhaltschweren, gemüthvollen Verse werden nie veralten, denn in ihrem Jugendhauch wohnt der Geist der Antike. —

Der messenische Wechselgesang sey mir Ahnung eines Wechsels in Ihrer Gesinnung! Liegt jenen Versen in Creta bloß Dichtung, oder äußere Wahrheit zum Grunde? Allerliebst bei Abydos: Ja Ihr gleichen Paradieses Lichtgestalten, sammt den folgenden glücklich gewählten und vermählten Worten. Der Gesang auf der Höhe von Panormus: Hier der Becher des Weins aus üppigen Trauben des Rheinlandes, erklang in meinem Herzen wieder; möge Athenä Dir lohnen, an der Du treulich gehangen mit festgläubigem Sinn Du hyperreicher Jüngling. Im kretischen Wechselgesang kommt

Heimathlieb und Heimathland aus den innersten Tiefen der Seele; so wie der wahlverwandte Gruß an den Nord bei Cap Linguetto. — Der dreifache Gang ist meisterlich bei Corfu, die süße Wehmuth „Kummer drängte mein Herz, in Zwang und Oede verging es, dann am Leucadischen Fels, wo Sehnsucht schattet die Seele," noch mehr der Seufzer von Litherä. — Das Liebesbild in Smyrna wird volle Gluth bei jenem sechsfachen Mir. — Glückliche Stimmung von Ephesus mit jenem ruhigen Ja! Seitdem Hebels Geist uns verließ, lebt er fort in jenem Hirtenknaben und zieht durch jenes Thal des Ida. — Welch' heiterer Sinn am bithynischen Olymp und im phrygischen Lied, und doch der schöne Seufzer bei Libyssa: Wo Vater, Mutter, Schwester ruhen und bei Constantinopel: O Jugendruf, o Himmelsluft! Mit ergreifender Wahrheit heißt es am Ida: „Das älteste Handwerk Gewalt." Dann bei Pergamos: „all' unser Wirken all' unser Seyn blitzt auf und löschet wie Wetterschein;" endlich bei Mytilene: „die Braut des Wechsels Geschichte." — Mein Roß ist nicht mehr wie jenes in Phrygien; aber es geht doch noch mit 50 Jahren, die Leute nennen es Steckenpferd. — Für das Vortrefflichste und Vollendetste, ja wirklich Himmlische, halte ich das Gebet in Jonien; Gott wird es erhören. — Mit dieser Gesinnung glückliche Fahrt nach Aegypten. —

Alle 50 Gedichte glänzen in reiner gewählter und doch ungezwungener Sprache; selten eine Härte, wie Allbeschwicht'gend, selten ein Reim, wie Kronen und Sonnen, wie kömmt und strömt. Die kühne Begeisterung bleibt besonnen, der verständige Gedanke verständlich, selten eine falsche Wendung, wie „Vergangenheit fürstliche Jungfrau." Gott sey gelobt, daß sie nicht immer fürstlich war, und Gott sey's geklagt, daß sie oft sich schänden ließ! Solche Flecken muß man gleich bei der Abfassung im ersten Feuer vermeiden; dort fällt jede Aenderung leicht, sie führt oft zu unbesuchten Tiefen des Gemüths; später wird sie schwerfällig und findet nur gesuchte Spitzen des Verstandes. Darum sagen Sie auch jetzo: Quod scripsi, scripsi. —

In den Gedichten bis zur Einfahrt in den luftschwellenden Golf von Smyrna herrscht der Geist des Gelehrten, in den spätern Gesängen der Sinn des Empfindenden vor. Beides ist natürlich. Na-

tur aber ist das Siegel der Schönheit auf dem Geheimniß des Wahren. —

Für Beides habe ich dieses Jahr gewirkt, indem ich über Jerusalemme liberata und Romeo and Juliet außerordentliche Collegien hielt. Für die historische Bibliothek in Dresden, einer Nachbildung der Elzevirschen Republiken und der neuen französischen Résumés, soll ich Böhmen, Ungarn, Oesterreich und das Kaiserthum übernehmen. Das Manuscript: „der Mensch und die Geschichte, philosophisch und kritisch bearbeitet," ist abgegangen, aber meine Hauptaufgabe ist Philosophie. Praktisch und theoretisch muß der Mensch einen Fuß des Zirkels, womit er seinen Umkreis beschreibt, in seinem Ich feststellen, ohne dieß wird es nie sein eigener Umkreis, aber auch nie eine fremde gerundete Gestalt. Darum ist das Selbstbewußtseyn nun meine eigentliche Forschung und wie viel liegt in dem deutschen Worte, das Selbst, das Seyn, das Bewußt! was Des Cartes so trefflich als Ego, sum, cogito bezeichnete. Praktisch enthält das Selbstbewußtseyn (hier Gewissen genannt) den Blick des Menschen auf die eigene Würde, auf das fremde Zwangsrecht, oder das höchste Urbild. Theoretisch findet sich im Menschen entweder ein Spiegel der Existenzen, oder der Grund der Existenzen, oder die Norm der Existenzen. Hören Sie die größten Meister. Aristoteles mit seinem: nihil in intellectu quodam antea fuerit in sensu, so wie Loke snay on Mon mit der Vorstellung des Geistes als noch unbeschriebener Tafel, setzen in uns einen Spiegel der Realität. Platons schöpferische Begeisterung, Leibnitzens idée innée und Fichtes Nicht-Ich durch Anstoß des Ich gesetzt, sehen in Uns den Grund des Realen. Hume's Skepticism und Kants Kritik, so wie Schillers Reich der Formen deuten auf Nichtkenntniß aller Existenzen, aber auf volle Ueberzeugung vom Subjektiven und der Relation. Hier stehe ich. Hier können Sie mich finden. Die Ansicht ist winterlich. —

Wir haben einen ungewöhnlich strengen Winter gehabt. Mancher Biedermann erlag. Bei uns hat er keine Krankheit gebracht. Sogar manche Freude und Lustbarkeit veranlaßte er. Schnee lag im Rheinthale wie in den obersteyrischen Gebirgen. Unsere Studenten veranlaßten eine Schlittenfahrt ausgezeichneter Art von hier

eine Stunde weit bis Eberet. Mich führten meine Schüler. Die muntern Schlitten, von raschen Rennern gezogen, von muthigen Jünglingen geführt, voran die flinken Ritter, waren ein herzerhebender Anblick. Mein Marschall war der Schweizer Brenner, mein Führer der Schweizer Reinhart, beide Mitglieder der Helvetia, welche mit der Allemannia verwandt ist. Nachts bot die Fahrt beim Scheine der Fackeln in den Straßen der Stadt ein Zauberbild. Die Musik voran, die Leuchten reichlich vertheilt, die Professoren vereint mit den Studenten, das Knallpeitschen unaufhörlich, endlich die deutschen Lieder. Kein Unglück, keine Unordnung, keine Ausschweifung. Nur Schade, daß hier Alles Partei wird, wie in einer Republik. Die Suevia fragt nichts nach höherer Bildung in ihrem Commers, so wie sie die Paraden durchhaut auf dem Fechtboden durch Körperkraft. —

Unser Haus bietet Erfreuliches. Gabriele bleibt sanft und geduldig bei ihren öfteren Krampfanfällen. Ida lernt viel; eine Vestalin und ein Ajax sind ihr gut gerathen; der Meister lobte sie, weil sie so herzhaft hineinschattirt, so wie sie herzhaft ihre Fortissimo's in einer vierhändigen Sonate von Mozart vor der Museumsgesellschaft vortrug, nur scheint sie mir nicht anschmiegend und hingebend genug. Anna, die holde Tochter, ist die liebvollste Mutter für ihre Stephanie, welche wie ein Rosenbäumchen dasteht, strotzend in Gesundheit mehr als jene, welche ihr das Leben gab. Stutz lebt ganz in seinen Zweien, wozu sich bald ein drittes anreihen wird; seine Kunstwerke, sein Garten, sein Haus, sein Geschäft sind der prächtige Rahmen um ein glückliches Herz; er nennt uns Vater und Mutter, was bei seiner stolzen Gesinnung viel bedeutet. —

Ein neuer Stern will am Abend meines Lebens mir aufgehen am Horizonte des Schicksals. Nach sieben Jahren kann ich ganz frei werden, unabhängig im Vermögen, frei in der Wahl meines Aufenthaltes. Dann möchte ich in Ihrer Nähe leben, mein geliebter Anton! mich ganz den Wissenschaften weihen, mit Ihnen von fernen Landen und Sitten sprechen, von Ihren und meinen Reisen erzählen, Geschichte und Weisheit im Leben üben, bis zum Tode, wo mir Gabriele und Ida die letzten Liebesblicke mitgeben, und Sie als Hellsehender mir die Augen zudrücken als Liebesdienst. Da wird

mein letzter Gedanke seyn, Lebewohl und Wiedersehen. So auch jetzo Lebewohl und Wiedersehen dem geliebten Pyramiden-Sohn von dem liebenden

Vater am Rheinstrome.

26.

Meinen Geliebten in Triest und Freiburg.

Cairo, 11. März 1827.

Seit wenigen Tagen bin ich, frisch und gesund, wieder in Cairo. — Die Entfernung ist ein Wahn wie alles Andere. Wie weit schien mir Cairo von Euch, als ich es zum ersten Mal sah! Jetzt wiedergekehrt nach mondenlanger Reise, war mir als ich die hohe Burg und die Minarets der Hauptstadt aus dem blauen Horizonte emporsteigen sah, als betrete ich die Schwelle Eures Hauses, und hätte nur noch einen Sprung bis in Eure Arme.

Ihr müsset Briefe von mir aus Melani, aus Dschirdsche, aus Philä, aus Wadi Halfa, aus Syene und drei aus Theben haben. Ich habe keine von Euch! — Zwei Päckchen Briefe an mich haben mich verfehlt, und sind nach Oberägypten gegangen. Ich sendete auf die Nachricht hievon alsogleich einen Dromedair darnach. Gewiß in diesen Päckchen finde ich auch von Euch einige Worte.

Ich habe noch das Chaos des Gesehenen nicht in meiner Erinnerung entwirrt. 56 Tempel oder Palläste, einige 20 Pyramiden, eine Menge anderer Ruinen, Hunderte von Gräbern, die Katarakten, die Wüste, der Nil, Araber, Kopten, Türken, Landbau, Kanäle, Fabriken: das alles liegt noch wie ein Knaul vor und auf mir. Alles, was ich mit Sicherheit weiß, ist, daß wenn ich dieselbe Reise jetzt wieder machen sollte, ich zehnmal größeren Nutzen daraus ziehen würde. —

Gleich unter Theben wird der Unterschied im Klima merklich. Das Gebirge dort trennt für den Himmel Nubien und Aegypten. Der Horizont ist weniger rein, kühle Lüfte wehen selbst manchmal während des Abends; wir fanden uns nicht mehr versucht, die Nacht im Freien zuzubringen; die Morgen wurden empfindlich frisch und

das Nilbad war uns nicht länger angenehm. Von Zeit zu Zeit fiel etwas Regen. —

Der Nil, im Gegensatz mit anderen Strömen, wird schmäler je mehr er sich seiner Mündung nähert; denn er empfängt nichts und gibt fortwährend seit Berber. Wir fanden ihn um ein Bedeutendes gefallen, was ich aus Zeichen erkannte, die ich bei der Hinauffahrt an mehreren Orten gesteckt hatte. Die Ufer standen in ganzer Kraft des Lebens. Aerndte und Saat und Blüthe; Schmuck der Fluren, Prangen der Bäume überall.

Ich hielt in Käne an, mit Cairo das Centrum des arabischen Handels. Wie dieses Suez, so hat jenes Kosseir als Hafen am rothen Meere. Es wandern jedes Jahr mehrere tausend Pilger durch Käne nach Mekka, und bis an 200,000 Ardeb Getraides. In Käne werden die Erdkrüge (Bardaken) gemacht, welche in ganz Aegypten auf der Tafel des Vizekönigs, wie auf der des Fellah's, stehen. Darin läutert und kühlt sich das Trinkwasser vortrefflich. Der Gebrauch ist uralt und unentbehrlich. Ein solcher Krug der kleinen Art, der etwa eine Maaß hält, kostet 2 Paras, d. i. ein halber Kreuzer.

Der Gouverneur von Käne, Ibrahim Aga, gab uns ein Mahl, ganz europäisch eingerichtet, und ließ die Musiker und Tänzerinnen der Stadt zum Feste aufbieten. Die Lieder und Stücke der ersten waren angenehm, meist klagend in Molltönen: Lieder der Liebe, des Abschiedes, des Lobes auf Blumen u. s. w. Die Tänzerinnen waren züchtiger, als die von Luxor und nicht ohne Leichtigkeit und Grazie in den Bewegungen.

Ich besuchte Tentyra. Die Ruinen dieser Stadt liegen eine Stunde vom Nil, am Saume der lybischen Wüste. Schwarze Schlamm- und Schutt-Hügel bezeichnen dieselben (wie diejenigen aller ägyptischen Städte); daraus steigen zwei mächtige Triumphthore, einige Säulen zur Rechten und die Tempel aus der Mitte empor.

Eine größere Huldigung hat die ägyptische Kunst durch diejenige der Griechen und Römer nirgend und niemals empfangen, als in den Tempeln von Tentyra. Ihre Werke auf Phylä zu Esne und Ombos würden allein sich diesen an die Seite setzen können, wenn

sie weniger verwüstet wären. Für das Auge sind diejenigen von Tentyra die schönsten, die Aegypten aufweiset.

24 Säulen, 4 Reihen tief, tragen den ersten Portikus des großen Tempels, Säulen der reinsten Verhältnisse, der edelsten Verzierung. Sie dürften $^1/_4$ ihrer Höhe verschüttet seyn, und haben am Rande des Schuttes 22′ 5″ Umfang. Auf dem Fuße steht unmittelbar der Abakus; dieser ist mit Bildern der säugenden Isis verziert, der Könige und Königinnen opfern. — Auf dem Abakus ruht der prachtvolle Würfel, dann folgt das Gebälke. Die vorderste Reihe der Säulen ist wie gewöhnlich durch eine bis zur halben Höhe reichende Wand verbunden, und hat in der Mitte das Thor. Die inneren Seitenwände haben jede 28 große Bilder in 4 Reihen, wovon die unterste kaum aus dem Schutte schaut. Auch hier sind die Figuren der drei unteren Reihen absichtlich ausgemeißelt; aber die der obersten sind unberührt. Wenn ich an die Schönheit, und was mehr ist, an die Anmuth dieser Figuren denke, so erröthe ich über die Barbarei der Zerstörer. Wie fand sich ein Mensch, der den ersten Meißelschlag in diese edlen Gestalten zu thun im Stande war! — Die Hinterwand enthält ein herrliches Thorportal, den Eingang in den Tempel und 24 Bilder.

Das Mittelschiff der Decke zeigt die gespreiteten Adler, das Zeichen des königlichen Ursprungs. Die zwei nächsten Felder geben Bilder astronomischen Inhalts; die beiden letzten den Thierkreis in einer Klarheit und Erhaltung, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Das östliche Feld (das Feld nach Sonnenaufgang) beginnt mit dem Zeichen des Krebses. Dieses steht vor der Mitte des Feldes außerhalb der Reihe der übrigen Zeichen; es hat in der Ecke über sich einen goldenen Globus von dem ein Strahlenguß ausgeht, die Sonne! Damit scheint mir der Beginn des Jahres angegeben. Im Strahlenerguß ist das Haupt der Isis, der Mondgöttin. Ueber dem Globus ist der Fuß der Zeit, der ewig schreitenden, die das ganze Feld umfängt. Das erste Zeichen in der Reihe ist das der Zwillinge, zwei Jünglinge, die auf derselben Barke schiffen; sie haben Begleiter vor und hinter sich; Sterne schweben über ihren Häuptern. Wo die Zwillinge in den Stier übergehen, reichen sich zwei dieser Göttergestalten die Hände. Nun folgen in gleichen Abständen Stier,

Widder, Fische und Wassermann. Alles wandelt von Norden nach Süden. — Nun geht der Thierkreis auf das westliche Feld über. Da steht der ägyptische wilde Bock hart an der Gränze, dann kommen der Schütze, der Scorpion, die Waage, die Jungfrau und der Löwe. Alles wandelt von S. nach N., und dieses Feld schlösse sich sonach an das erste, wenn es im Kreise verbunden wäre. Es endet mit dem Nilkrebs, wie das andere damit beginnt; also Jahres-Anfang in der Mitte dieses Zeichens. —

Ich weiß nicht, warum das Werk der Kommission (unter Bonaparte) das Jahr im Löwen beginnen läßt, der offenbar am Ende desselben steht. Es ist natürlicher, daß der Beginn auf das östliche Feld, und nicht auf das westliche gezeichnet sey, und ebenso natürlich ist es, daß die Figuren mit der Richtung des Vorschreitens des Jahres und nicht gegen dieselbe wandeln.

Im Stier zwischen dem Widder und den Fischen, zwischen der Waage und dem Scorpion und in der Waage selbst schweben goldene Globen. — Die Zeichnung der Zeichen ist derjenigen des Thierkreises von Esne ähnlich. Da wie dort ist die Jungfrau durch eine Schlange dargestellt. —

Ich kann in das Einzelne der Wandbilder nicht eingehen. Ich will auch von den vier Tempelsälen nicht sprechen, noch von deren Seitengemächern. Ueberall großartige Verhältnisse, Klarheit und Vollendung.

Ueber der Decke des Tempels waren zierliche Gemächer. Es bestehen deren noch einige, 8 oder 9. In dem einen befand sich der kleine Zodiakus, den vor wenigen Jahren ein Franzose nach Paris schleppte. Das herrliche Gemach ist dabei schändlich mißhandelt worden. — Das nächste Gemach daran scheint eine Grabstätte gewesen zu seyn.

Die Außenwände des Tempels sind großentheils von Zeit und Menschen unberührt. Die hintere zeigt in der Mitte ein kolossales Isishaupt. Daneben stehen zu jeder Seite 5 kolossale Göttergestalten, worunter Isis und Osiris; ein König und eine Königin opfern, beide jung, stolzen Ansehens im Glanz der Schönheit. Die Namen beider stehen zur Seite: es ist Ptolomäos Cäsar und Kleopatra, — jene Kleopatra, die letzte ihres Namens, welche Rom und die Welt durch

ihrer Schönheit Macht beherrschte. Sie ist als Priesterin der Isis gekleidet und bringt ihrer Göttin zierliche Vasen. — Er prangt in herrlichem Waffenrock, worauf der siegende Osiris eingewoben oder gestickt ist, in prachtvollem Geschmeide. Er opfert Wohlgerüche.

Ueber den kolossalen Figuren steht eine andere Reihe von Bildern, die besterhaltenen dieses Tempels, also in ganz Aegypten. Sie scheinen gestern geendigt. Die Wärme und Fülle des Fleisches in diesem Stein, die Weichheit und Ründe der Formen machen glauben, man habe Canova's Hebe vor sich. Dabei gibt die Strenge der Zeichnung den Darstellungen etwas Feierliches, das den Reiz erhöht. Wahrlich, wenn jene Kleopatra so schön war, so hinreißend, als sie es hier im Bilde ist, so begreife ich, daß Cäsar seine Siege und Antonius die Welt darüber vergaß. Ihr Haar hängt in nubischen Tressen über Nacken und Achsel, Arme und Füße sind blos und von dem zierlichsten Geschmeide umschlungen, ein prachtvoller Gürtel schmiegt sich fest um die Mitte und hält ein fest anliegendes Gewand, das bis an die Knöchel reicht. Es scheint, wie aus Silberschuppen nach edlen Formen geordnet. Geschmeide ziert auch die Füße. Alle Beiwerke sind so reich gedacht, so fein ausgeführt! — Wahrlich man ist von Bewunderung angefesselt. — Wie schön sind nicht die Stühle, worauf die Götter thronen! Jeder anders, jeder herrlich! Welche Verschiedenheit, welche Wahl, welche Ausführung in den Opfergaben, welche Reinheit in den Hieroglyphen! — Doch ist es streng ägyptischer Styl und nicht etwa griechischer. Aber in Europa, wo man ägyptische Kunst nach den Miserien beurtheilt, welche ein paar Antikenschmiede dahin verkaufen, glaubt man das nicht. Man kennt sie nicht. Es ist gerade so, als wenn man auf Raphaels Cäcilia aus den paar Tellern schließen wollte, welche dieser berühmteste Maler im Vorbeigehen einem Töpfer beschmiert haben soll. Der Ausdruck im Antlitz der Figuren ist jederzeit der einer klaren heiteren Ruhe, eines Erhabenseyns über Leidenschaft und Wechsel. — In den Göttern ist niemals Strenge, Zorn, niemals auch Liebe. Es ist der Blick derer, die wissen, was da war, ist und seyn wird, die Huldigung und Opfer als Gebühr und als eine Gabe, die der Opfernde sich selber bringt, mit Wohlwollen aufnehmen. Die Haltung ist jederzeit edel und fein; oft kräftig und hin-

reißend. — Die Opfernden sind freien, niemals kriechenden Zuganges. Die christliche Kreuzigung der Seele sieht man in diesen Bildern nirgends. Es sind edle Menschen, die edlen Göttern opfern.

Die Außenwände an den Seiten enthalten 132 große Bilder derselben Art und Ausführung, wie die der Hinterwand. Viele sind verwüstet und eben so viele durch den Bau einer Fliege ganz verdeckt. Dies Insekt macht Zellengewebe, die unsern Wespennestern gleichen, und bedeckt damit ganze Wände. —

Vor dem Tempel steht eine Triumphpforte im Style derer von Theben, aber nicht so kolossal. Zur Linken davon ist das Typhonium, ein kleiner, sehr zierlicher, abgesonderter Tempel. — Hinter dem großen Tempel steht ein dritter, ebenfalls klein, aber reich und im edelsten Style, der Isis geweiht. — Nicht 100 Schritte davon findet man ein prächtiges Thor fast verschüttet. Das besterhaltene steht aber im NNO. der Ruinen. Es ist eine Triumphpforte mit 26 Bildern im Style des Tempels. —

Alle Ruinen von Tentyra sind aus der letzten Ptolomäischen und ersten römischen Zeit. Wir lesen auf der obenerwähnten den Namen des Antonius; auf der andern den des Tiberius, auf dem kleinen Tempel der Isis denselben; auf der Triumphpforte vor dem großen Tempel gleichfalls Tiberius; auf dem Typhonium Trajan und Hadrian; im großen Tempel endlich außer Kleopatra und Ptolomäus: Cäsar, Tiberius und Nero.

Jetzt wohnt keine Seele über dem Grabe von Tentyra. Der Ort, der dessen Namen ererbte, Denderah, liegt am Nil. —

Noch will ich Euch von einer wichtigen Stelle sprechen, bevor ich Euch aus der unteren Thebais führe, und zwar von Abydos. Die Ruinen dieser uralten Stadt liegen 3½ Stunden im S. von Dschirdsche, nahe am Dorfe Arab el Madfune, auf der Gränze der Wüste. Die Flur bis dahin ist trefflich bebaut, und mit vielen Orten besetzt. Man ärndtete eben die Gerste, wozu der Fellah weder Sichel noch Sense, sondern nur seine Hände hatte.

Weiterhin sieht man mehr von den Resten dieser Begräbnißstadt des Osiris, auf der Stelle einer weit älteren gebaut, die Aegypten, zum wenigstens 57 Jahrhunderte vor Christi, die ersten Könige gab. In der Mitte des Raumes, welcher durch seine Ge=

staltung auf die ehemalige Stadt Anspruch macht, erkennt man zwei Thore aus Granit, Basaltpfeiler zur Seite; auf beiden der Name Mi-Amun Ramesses. Zwischen den Thoren schauen 5 Gemächer kaum aus dem Sand, aus thebäischem Stein und köstlich verziert; sie nehmen nur einen kleinen Theil der Baustücke ein. Diese Gemächer, welche alle den genannten Namen und einen zweiten, den ich Phtasiman lese, enthalten, geben wieder eine Reihe nicht ägyptischer Namen, von Gefangenen getragen, worunter (merkwürdig genug) derjenige von Troas vorkommt. — Das wichtigste Dokument aber, was uns diese Ruine an die Hand gibt, ist eine Liste von 26 königlichen Beinamen; es bestanden derer vor kurzem noch 31, ich konnte aber nur die angegebene Zahl mit Zuversicht aufzeichnen, da die übrigen zu sehr verwüstet sind. Da nun sehr wenige Ausnahmen bestehen, daß verschiedene Könige denselben Beinamen geführt haben; da wir ferner die wahren Namen zu vielen dieser Beinamen, die auf der Tafel von Abydos erscheinen, aus den ägyptischen und nubischen Tempeln kennen, so haben wir in dieser Tafel, zusammengehalten mit der Regentenliste Manetho's (der, selbst ein ägyptischer Priester, zu den Zeiten der Ptolomäer die Geschichte Aegyptens schrieb), eine Kontrolle unserer Leseart. Es ergibt sich, daß diese Tafel eine genealogische ist, d. h. eine Zahl von Regenten in der Folge, in welcher sie regiert haben, angibt. Der jüngste dieser Liste, offenbar der Erbauer dieses Pallastes, ist Mi-Amun Ramses; die übrigen 25 oder 30 sind dessen Vorfahren, Könige der 18ten und wahrscheinlich der 16ten Dynastie (die 17te war keine thebäische; Manetho gibt von den Königen der 16ten und 17ten nur die Zahl, aber nicht die Namen).

Ob nun Mi-Amun Ramses ein und derselbe mit dem Sesostris der Griechen sey (wie ich bei Schilderung der nubischen Tempel annahm) oder nicht? wage ich nicht zu entscheiden. Manches ist dafür, manches dagegen. Die Griechen haben Verwirrung in die ganze Chronologie der alten Zeit gebracht. Nichts gefährlicher für die Geschichte als die Dichter. — Ramses oder Ramesses ist unter den Königsnamen auf den Tempeln und Gräbern so häufig, daß ich geneigt bin zu glauben, es sey dieß ein allgemeiner, die Würde bezeichnender Titel, wie König, Kaiser, Sultan u. s. w., wenigstens

für gewisse Dynastien gewesen. — Mi=Amun ist ein Beiname fast aller Könige aus den Dynastien der Ammonsstadt. — Dem sey nun wie ihm wolle, so ist jene Tafel von Abydos doch immer ein wichtiger Anhaltspunkt für weitere Forschungen. —

Wenige hundert Schritte südlich von dieser Ruine steht eine andere, von einer gegen Alles, was ich in Aegypten gesehen, verschiedenen Bauart. Es ist nicht leicht, klar aus der Anordnung zu werden, da der ganze Bau verschüttet ist. Ich kroch an mehreren Orten hinein, und fand eine geschlossene Säulenhalle; 24 Säulen stehen noch und tragen ihr Gebälke. Aus diesem Portikus führten 3 Thore durch die Wand, die jetzt an der Flußseite die letzte ist, aber da sie keine Verzierung zeigt, gewiß einen Anbau hatte. Wirklich bemerkt man auch 120 Schritte von ihr Grundmauern, sieht Pfeilerzüge und Blöcke u. s. w. —

Diesen 3 Thoren entsprechen in der Gegenwand 3 andere, die in eine zweite Säulenhalle, von welcher dermalen noch 39 Säulen und 13 Pfeiler stehen, führen. Beide Portiken dürften sich an der Südseite verlängert haben. — Sie haben vor sich einen zweifachen Bau; 5 lange gewölbte Gemächer mit einem Säulengange zu äußerst von der nordwestlichen Hälfte; 11 oder 12 Gemächer von gleicher Länge mit andern gewölbten zu äußerst von der südwestlichen. —

Ueber den Zweck dieses Baues ist schwer abzusprechen. Er scheint kein Tempel, er scheint kein Pallast. Vielleicht war er Heiligthum des Osiris, — dessen Grab. Das Memnonium, von dem die Alten sprechen, ist vielleicht die zuerst erwähnte nördliche Ruine. — Alle Inseiten sind reich und in gutem Style verziert. Die Säulen der Hallen sind gebraucht und haben Kelchknäufe. Isis und Osiris, dies große Zwei das Eines ausmacht (denn Mann und Weib für sich genommen, sind nur Hälften), und Mendes erscheinen am häufigsten in den Bildern. Vorzüglich reich sind die gewölbten Gemächer. Der königliche Namen darin ist derselbe Phtasiman, oder (da Pht der Artikel) Asiman, was Aehnlichkeit mit dem Osimandias hat, den uns die Griechen als ägyptischen König nennen. Im Portikus ist ein anderer Namen, den ich nicht lesen kann. Ich fand ihn schon zu Luxor und zu Medinet=Abu. —

An der Nordseite der Stadt war die Nekropolis. Viele Gräber sind da in den Boden eingesenkt; viele im lybischen Gebirge hinter der Stadt mit großem Aufwand angelegt. Sehr interessante Felsengräber findet man unter Melaui bei Beni-Hassan, auf dem rechten Ufer. Ich stieg in einige 30. Alle enthalten mehrere oder wenigere Schachten, von denen die meisten tief sind und zu unterirdischen Gängen führen. Alle sind geöffnet, geplündert, verwüstet. Viele sind bemalt, haben Vorhallen und Säulengetragene Säle. Die Bilder zeigen Kampfspiele mit und ohne Waffen, — ernste Kämpfe mit Bogen, Keulen und Schild, — Tänze und Gelage, — Opfer und Festzüge, — häusliches Leben, — Aussaat und Aerndte, Jagd auf Strauße, Antilopen, Gazellen und Gevögel mit Hund und Pfeil; Jagd auf Löwen; Vogelfang, Handwerke und eine Menge gewöhnlicher Geschäfte des Lebens, worüber mir, dessen Bart und Haare abscheulich lang waren, das Haarschneiden einfiel. —

In Melaui habe ich einen Tag mit dem gastfreundlichen Abdya Bey zugebracht. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß wir eine andere Barke bis Cairo nehmen, und so waren wir denn durch 3 Monate Herr der seinigen. Auch diesmal überschwemmte er uns mit Lebensmitteln. Wir ließen ihm eine schöne französische Doppelflinte zur Erinnerung. — Vom Benisuef aus, wollte ich das Fayum besuchen. Eine Nachricht von Cairo machte mich die Reise aufgeben. — Bei Fische, oberhalb Benisuef habe ich die letzten Krokodile gesehen. Es ist selten, daß sie so tief herabkommen. Von Dschirdsche aufwärts waren mir deren täglich viele vorgekommen; jederzeit auf flachen Sandinseln, niemals auf dem Ufer. In den Kataraken sah ich keine. —

Mein letzter Abstecher (ein steiermärkischer Ausdruck), bevor ich nach Cairo heimkehrte, galt den Pyramiden und Memphis. — Jene stehen in einem 4 Meilen langen Bogen um diese berühmte, verschwundene Hauptstadt; an dem oberen Ende, die von Deschur; an dem unteren jene von Dschiseh. — Ich, der von oben kam, ritt von Masguon am Nil zu den Pyramiden, von Daschun, die ich nach 1 ½ Stunden Weges erreichte. Es sind deren 4 oder 5. Die erste steigt schwarz aus dem gelben Sande, auf breiter Unterlage ihres eigenen Schuttes ruhend, aus ungebrannten Ziegeln erbaut.

Herodot erzählt eine Geschichte hierüber. — Ich fand ihr Apothem (schiefe Höhe) 226′. Von ihrem Gipfel zählte ich 21 Pyramiden im Gesichtskreise. — Die zweite steht 1400 Schritte von der ersten N. 87½° W. Sie ist aus schweren Steinblöcken, und die ersten 50 oder 60 Lagen sind mühsam zu erkennen; auch die übrigen (ich zählte im Ganzen 170) sind es stellenweise, weil die Oberfläche des Steines so verwittert ist, daß der Fuß jeden Augenblick glitscht. Wer Schwindel hat, bleibe unten. Ich fand das Apothem (an der Südseite gemessen) 398′. Nach 215′ bricht sich der Winkel der Ecken zu einem stumpferen, was bei keiner anderen Pyramide der Fall ist. An der Spitze ist sie beschädiget und hat da 36′ in's Gevierte. Der Eingang ist in der Nordseite, aber ohne Zugang. Diejenige, welche mit Hülfe von Leitern und Stricken hineinkrochen, haben nichts gefunden. Aus O.N.O. führte eine Straße zu dieser Pyramide, die von einem Hofe, 190′ breit, umgeben war. Die Grundlinie der Pyramide ist 600′.

Dieser gegen S., an dem Hofe selbst, steht die dritte. Sie hat nur 144′ Basis. — Zweitausend Schritte im N. aber steht die vierte, die 720′ Basis und mit der zweiten ungefähr eine Höhe hat. Im S. 60° W. der Ziegelpyramide stehen die kaum erkennbaren Reste einer fünften, die klein war und abgetragen worden ist.

An die Pyramiden von Daschur reihen sich im N. diejenigen von Sakarah, zwölf an der Zahl. Sechs davon sind zu Schutthaufen umwandelt und gleichen den Königsgräbern zu Sardes, eine siebente ist entweder niemals vollendet oder abgetragen worden; sie besteht aus mächtigeren Blöcken, als irgend eine der Nachbarschaft. Die meisten dieser Blöcke sind 104′ lang und 64′ hoch. Die achte ist fünfstufig; sie liegt hoch und mitten in der Nekropolis; sie nimmt sich weit und breit aus und scheint höher als die großen von Daschur, obwohl sie es bei weitem nicht sind. Wie um alle Pyramiden, so vorzüglich um dieses ist der Sand und Boden aufgewühlt; ein Schlachtfeld, wie das Gebirge von Theben. Tausende und tausende von Gräbern, die zum Theil tiefer in die Erde gehen, als die Pyramide aus derselben sich hebt; mit verzierten Gemächern und Gängen in der Runde. Da ist das zweite Hauptbergwerk der Antikengräber.

Alles Mauerwerk wird eingeschlagen, alle Särge werden (außer man hofft, sie wegbringen und verkaufen zu können) verwüstet, aller Boden wird durchgesiebt, um ein paar Ringe, Broncen, Spielereien zu bekommen. Ich fand zwei Parteien dieser Schatzgräber; die eine arbeitete auf Rechnung eines Europäers, die andere auf Rechnung des Vicekönigs. Man findet selten Papyrus zu Memphis, aber eine Menge Geschmeide u. s. w., die in Theben selten sind. Ich kaufte drei Papyrus zu Thebä und verschiedenes Gezeuge zu Memphis. Das Antikengraben ist zu Cairo epidemisch; mehrere liebenswürdige Frauen sind davon befallen; ich habe wie ein Johannes in der Wüste gepredigt.

Das Innere der gestuften Pyramide ist ein Labyrinth. Obwohl der Eingang schon an 20′ unter der damaligen Oberfläche des Sandes ist, so steigt man dennoch ohne Unterlaß abwärts durch Gänge, Stiegen, Schachten. Man kommt an Abstürze, die 60 bis 80′ haben, in eine Grabhalle, die an 100′ Höhe zeigt, — in Gänge, die mit den schönsten Salzen belegt sind. Viele dieser Gänge sind verschüttet, durch andere kann man nur auf dem Bauche kriechen. In der Grabhalle sieht man Trümmer eines Granitsarges. Der Fußboden des Saales ist gleichfalls Granit. Ich kroch durch ein Loch desselben, gerade weit genug, um mich durchzulassen, und kam in ein Gemach aus mächtigen Lagen. Durch eine andere Oeffnung in der südlichen Wand der Grabhalle kam ich in Gänge und zuletzt in zierliche Gemächer, deren Plafond mit Sternen verziert, deren Wände geschmackvoll behauen, deren Thore mit Hieroglyphen beschrieben waren; jetzt ist alles gräulich verwüstet. Diese Gemächer scheinen die untersten gewesen zu seyn. Bedenket, daß alle diese Gänge, Säle, Gemächer in den Felsen gehauen sind — und unterhalb der Basis der Pyramiden zu stehen kommen! — Die Pyramide selbst hat gewiß auch ihre Räume; ich fand keinen Aufgang dazu.

In der Nachbarschaft dieser achten stehen die vier übrigen Pyramiden von Sakarah, dann folgen die drei von Abusir und endlich die neun von Dschiseh. —

Ich irrte auf dem Boden von Memphis. Ich suchte die Stadt so vieler Herrlichkeit, die Hauptstadt eines berühmten Reiches, den Sitz so vieler Könige: ich fand sie nicht. — Vanitas et omnia

vanitas! — Eine Salniter-Fabrik siedet jetzt die Erde von Memphis aus. — Die Reste von ein paar Teichen, Granitblöcken, ein Koloß aus dem weißen Stein des Gebirges, Trümmer vom anderen: das ist alles. Jener Koloß ist das Bild eines jungen behelmten Mannes. Er zeigt den Namen: Amun Ramses. Denselben findet man auf mehreren Granitblöcken. — Ein herrlicher Palmenwald deckt jetzt einen Theil von Memphis.

Ich denke in wenigen Tagen nach Alexandrien zu gehen.

Euer

Anton.

27.

Smyrna, 3. Mai 1827.

Geliebter Vater und Lehrer! Geliebte Mutter! Geliebte Schwester! Euch, und Euch allen, die mir angehören, innigen Gruß!

Land und See des heißen Welttheils sind hinter mir, und die blühende Smyrna bewohne ich wieder. Mein letztes Schreiben war aus Cairo vom 11. März. Ich bin Euch noch den Rest meiner Reise schuldig und will diese Verpflichtung allsogleich abtragen. Am 12. ritt ich nach Bulak, dem untern Hafen von Cairo, um mich einzuschiffen. Sturm war über Nil und Flur und Wüste. Ich setzte mich auf einen alten Sarg am Ufer und besah Bilder und Hieroglyphen daran, den Vorübergang des Ungewitters abwartend. Mir gegenüber, in der Ecke des Thores einer Kaffeebude, hockerte ein Mädchen, einem greisen Türken zur Seite, der seine Pfeife rauchte und stumm vor sich hinsah.

Ich ließ mir eine Tasse Mocka bringen, und mein Blick fiel auf das Kind, das mit großen, schwarzen Augen mich ansah. Ich bemerkte, daß es kein Kind, sondern ein Mädchen von 16 oder 17 Jahren sey. Die Weiße der Gesichtsfarbe, der Ausdruck des Auges, die Art der Züge und das Benehmen ließen mich errathen, daß es eine Griechin sey. „Eure Sclavin?" fragte ich den Alten. „Ja." — „Verkaufbar?" „Ja." — „Wes Landes?" „Aus Missolonghi," antwortete sie und erhob sich. Es war eine edle Gestalt, die gelitten hatte, aber wo die Jugend Kummer und Mißhandlung über-

wand. „Es ist ein gesundes Kind,“ sagte der Alte, „kürzlich aus Missolonghi herübergebracht, ich führe es auf den Markt nach Tantah, gebet Ihr mir aber fünf Börsen, so könnt' Ihr's nehmen.“ „Fünf Börsen,“ antwortete ich; „was kömmt Euch in den Sinn? setzt Eure Forderung tiefer.“ — Ich hatte nur hundert Thaler und die Reise nach Alexandrien vor mir; aber ich war entschlossen, die Summe hinzugeben. „Kaufet mich,“ sprach mich das Mädchen griechisch an, und die Thränen traten ihr in die hellen Augen. — „Ein Wort für alle,“ rief ich zu dem Alten; „hundert Thaler gebe ich Euch und zwar augenblicklich. Ihr lasset mir das Mädchen in den Kleidern, die es trägt.“ Der Alte schwieg. „Auch die Kleider behaltet, wenn Euch daran liegt, sie gelten nicht zwanzig Piaster.“ Der Alte blieb unerbittlich — das Mädchen weinte und wollte nicht lassen von mir. Die Schiffleute riefen und hoben den Anker; ich warf mich auf den Teppich in meiner Kammer, und die ganze Nacht hindurch stand die holde klagende Gestalt vor meiner Seele.

Es stürmte bis zum nächsten Morgen. Als der Tag anbrach, tauchten eben die Spitzen der Pyramiden unter den Gesichtskreis. Ich stieg auf die Uferhöhe und betrachtete lange die mit dem Nebel spielende, selbst wie aus Nebel gebildeten Formen; dann wandte ich mein Auge und sah weit, weit den Nil hinauf. Es kam keine Barke.

Am 14. legte ich bei Sais an. Die Ummauerung dieser Stadt liegt eine halbe Stunde vom Ufer und eine kleine Viertelstunde östlich vom Orte Sal-Hadschar. Sie ist ein Viereck von 1700′ nach W.N.W. orientirt. Die Thore stehen nicht in der Mitte, sondern jeder Zeit 600′ von der einen Ecke entfernt. Die Breite der Thorräume, so wie die Dicke der Ummauerung ist 72′; die Höhe beträgt daneben noch an 30′. Ungebrannte Ziegel aus Nilschlamm, mit Häckerling vermischt, die auf 18″ Länge 5″ Höhe und Breite haben, und so gefügt sind, daß jedes Mal unter die Mitte des einen die Anfänge zweier anderer zu liegen kommen, bilden den Stoff. Auf der O.S.O.- und NN.O.-Seite steht die Ummauerung fast ganz auf der beiden andern und sie mehr oder weniger zerstört.

Der umschlossene Raum ist zu zwei Drittheilen Sumpf, der Rest Binnenfelder und Ruinen. Diese, durchaus von ungebrannten Ziegeln, sind

insbesondere mit einer hohen, 36′ dicken Mauer eingefangen, und dürften der königlichen Burg angehören. Sie stehen im S.S.W.=Viertel der Stadt und sind zum Theil durch Feuer zerstört. Ich sah häufig kleine Stücke rothen Granits, aber keinen behauenen Stein. — Außer der Ummauerung der Stadt ziehen sich ähnliche Ruinen bis Sal=Hadschar. Einen korinthischen Knauf sah ich dort auf dem Wege nach dem Flusse, einen kleinen Block mit Hieroglyphen im Obeliskenstyle. Das ist alles.

Die Einfahrt in den Kanal Mahmudieh war verschlammt. Ich mußte ein paar Stunden zu Pferde machen und dann eine andere Barke nehmen. Am 16. traf ich in Alexandrien ein, dort fand ich das Schreiben meines geliebten Vaters vom 15. Oktbr. 1826 und einen Befehl des Hofkriegsrathes, der mich zum Chef des Generalstabs der Escadre ernennt und nach Smyrna ruft.

Es lag in meinem Plan, die Ostern in Jerusalem zuzubringen. Davon mußt' ich abgehen. Am 30. März verließ ich an Bord der k. k. Kriegsbrigg Emo, den Hafen von Alexandria; am 2. April war ich im Kanal von Rhodus. Ich fuhr hart an der Stadt vorüber, ohne sie zu besuchen. Sie steigt sanft aus dem Meere auf zu zwei Höhen, die sich nach Westen und Norden strecken. Man kommt zuerst an dem kleinen Hafen weg, der von der Landzunge des Engelthurms und einem Klippenvorsprung gebildet wird; dann an dem eigentlichen Boothafen, der eben diesen Thurm, und auf der andern Seite denjenigen zum heiligen Nikolaus zur Schutzwehr hat; endlich am Galeerenhafen, den das Kastell Elmo sichert, und worin die Schiffwerften sich befinden.

Die Stadt weiset sich als eine ansehnliche und in vollem Schmuck der Bäume. Hoch raget an dem obern Ende die Burg des Großmeisters empor — hoch die Kirche zu St. Johann dem Täufer und die Straße der Ritter. Man kann fast die ganze Entwicklung der Mauren von der See ausnehmen. Die Bollwerke, welche die französischen, deutschen, englischen und welschen Ritter vertheidigten — das Siegerthor und das Athanasische. Uebrigens hat Soleiman die Stadt von der zweckmäßigsten Seite angegriffen. Sie ist in mehreren Theilen beherrscht.

Die Häfen sind klein. Die Rhede ist schlecht. Die Anker hal=

ten nicht. Strömungen herrschen und die Winde schwanken. Finster und mächtig steigen die Gebirge Caramaniens, der Insel gegenüber, empor und öffnen sich weit zum Busen von Telmissos.

Im Kanal von Rhodus überkam mich Windstille und dann Ungewitter. Ich trieb dreißig Stunden da herum, und erst in der Nacht zum 4ten umsegelte ich Kap Knidos und ging an diesem Tage auf der Rhede von Kos vor Anker, der Insel des Hippokrates. Ihr Gestade ist blühend. Landhäuser und Gärten decken dasselbe. Die Stadt zeigt saubere Gebäude, zur Rechten ein Schloß mit Zinnen und Thürmen, Bau der Johanniter. Eine Stunde hinter der Stadt hebt sich kahles Gebirge; der höchste Rücken der Insel.

Vor dem Eingang in das Schloß steht eine jener mächtigen Königsplatanen, die Hunderte von Familien unter ihrem Schatten beherbergen könnte. Jetzt ist sie nur ein Stumpf mehr; Säulen stützen ihre wenigen Aeste. Die längsten darunter hieb man vor einiger Zeit ab, weil sie bis an das Schloß reichten, und der Pascha fürchtete, die Griechen könnten es über diese Brücke ersteigen. Zwei öffentliche Fontainen und viele Ruhebänke sind unter dem Schutze dieses Riesenbaumes angebracht. Nicht ferne davon steht ein Altar aus weißem Marmor. Zur Rechten des Schlosses ist der verschüttete Eingang in den alten Hafen, der geräumig und gut war und nun eine Pfütze ist.

Ich blieb drei Tage auf der Insel. Ich besah die Altäre, Säulen, Marmorstücke, die an den Straßen der Stadt, in den Häusern oder auf den Feldwegen liegen; ich schrieb hie oder da eine Inschrift, oder zeichnete die Wappen der Ritter auf den Stadtmauren ab, schlenderte durch Garten und Feld und besuchte die sogenannte Quelle des Hypprokrates, welche Stadt und Schloß mit Wasser versieht und wirklich antiquen Baues ist. Sie springt, eine Stunde von der Stadt, auf dem Gebirge aus dem Felsen, durch den ein Gang von fünfzig Schritten Länge bis zu ihr gehauen ist. Ihr Ursprung, 22′ 4″ tief, ist mit einem Kegelgewölbe aus schönen Werkstücken ohne Mörtelverbindung bedeckt, zu oberst mit einem Kranze versehen, wodurch der Tag einfällt.

Welch' eine Aussicht von dem türkischen Ruheplätzchen über das blühende Gestade von Kos, über See und Inseln! Stampalia

taucht im fernen Westen aus dem blauen Spiegel. Nahe vor sich hat man die Seeräuberklippen Veronissi, über welche Catymno sich hebt, Leros dann und die Menge Inselchen bis an das natolische Geschwader, bis Pathmos und bis an die hohe Samos.

So wenige Tage nur — und das Bild in seinen kleinsten Zügen ein anderes! Gelb der Wüste, wo bist Du? — Das Leben ist ein Traum, und meines vor allen.

Kos ist so reich an den edelsten Gartenfrüchten, daß eine Menge unbenützt zu Grunde gehen muß. Wir fanden Feigen und treffliche Trauben. Wir kauften das Tausend ausgesuchte Limonien zu drei Piaster, d. i. 30 Kreuzer. Das Maaß Citronensaft, zu $2^1/_2$ Pfund, bot man uns zu 4 Paras, d. i. für einen Kreuzer.

Am 8. April wandte sich der Wind für uns günstig, verließ uns aber wieder, kaum daß wir unter Segel waren. Sieben Tage lang schlug ich mich mit demselben herum; als ich aber aus der mühsam errungenen Höhe von Kap Mycale nach den Pharmakusen (den Klippen, wo Cäsar von den Seeräubern gefangen worden war) und zuletzt gar in eine Bucht auf wenige Meilen von Kos zurückgeworfen worden war, so ließ ich mich in einer Barke nach Budrum bringen und ritt über Melasso und Aidun nach Smyrna, d. h. ich stieg bei Halicarnassos an's Land, ritt durch Karien über Mylassa, ging bei Tralles über den Mäander und nahm sodann den Weg nach Smyrna.

Dieser Ritt war höchst beschwerlich. Er ist an sechszig Stunden und man übersteigt Gebirge auf Gebirge; erst die Zweige des Taurus zwischen Halikarnaß und Mylassa, so wie zwischen diesem und dem Mäander; dann den Messogis im Norden des Flusses. Ein Waldbach ist gewöhnlich der Reitweg, und man schätzt sich noch glücklich, wenn man einen solchen Pfad findet.

Ich bin nicht in der Stimmung, Euch heute über das Einzelne dieser Reise zu schreiben. Mylassa zeigt manche Ruine. Hoch auf dem Gebirge im N.O. der Stadt, $3^1/_4$ Stunden entfernt, fand ich Trümmer eines antiquen Baues und Spuren einer Kunststraße, die von Mylassa das höchst rauhe Gebirge hinaufführte, an mehreren Stellen. Kein Reisender erwähnt dieser mächtigen Ruinen, die viel-

leicht die Reste von Lebranda sind; richtiger hieher zu setzen, als wo man sie gewöhnlich finden will. Ein Portikus von zwölf Säulen steht hier noch aufrecht, ohne Knäufe und Gebälke. Eine große Menge Gesimsetrümmer und Werkstücke liegen gehäuft daneben. Dann zieht eine starke Wand, 134 Schritte lang, dahin, bricht unter einem rechten Winkel und schließt sich noch abermals 40 Schritte an eine ihr gleichlaufende, woran sich viele Gemächer reihen. Etwas höher stehen ein Thor und ein viereckiger Bau mit drei Fenstern in Vorder= und Hinterseite, — die eine Seitenwand geschlossen — durch die andere ein breites Thor. Noch höher abermals ein Bau, dann alte Brunnen und Gräber in abgesonderte Felsklötze gehauen. Alles trägt römisches Gepräge. Jetzt liegt Wald darüber und kaum durchdringliches Gebüsche. Mir wäre der Besuch bald schlecht bekommen. Ich ließ mein Pferd halten und verstieg mich in die Trümmer, immer weiter und weiter gelockt, wie das zu geschehen pflegt. Da ich in dieser Wilde keiner menschlichen Seele mich versah, so hatte ich sogar meine Flinte bei den Pferden gelassen. Ich war ganz allein. Plötzlich vernahm ich das Geschrei eines Knaben und sah hinter ihm eine Heerde von Ziegen und Lämmern auf der Flucht. „Ein Mann, ganz schwarz, ganz schwarz!" rief das Hirtenkind und floh einem Turkomannenzelte zu, das ich, da ich um den Felsen bog, ansichtig wurde. Daraus sprangen zwei bewaffnete Männer hervor, besahen mich aus der Ferne eine Weile unschlüssig, und da ich für das klügste hielt, ihnen ruhig entgegen zu gehen, so thaten sie desgleichen, das gespannte Gewehr vor sich hinhaltend. „Wie ich ich in diese Gegend käme," fragten sie mich wild. „Zu Pferde," antwortete ich. „Wir sehen keine Pferde," sagten sie. Ich rief meinem Diener, von dem ich jedoch zu ferne war, als daß er mich hören konnte. Ich sah sie den Entschluß wiegen, ob sie losdrücken sollten; aber ihre Furcht rettete mich, denn sie hielten mich für ein Gespenst. Meine Leute kamen und die Sache erklärte sich.

Fünf Stunden im N. dieser Stelle, jenseits des Gebirges an dasselbe gelehnt, findet man die Reste einer alten Stadt, hunderte von Särgen, wie zu Assos auf Piedestale gestellt, — Ummauerung — Stadium — künstliche Teiche und eine Menge anderer Trümmer. Mehrere Reisende haben diese Ruinen besucht, alle flüchtig, so auch

ich, denn die Gegend ist abseitig und das Volk rauher als anderorts.

Drei Stunden von dort erreicht man das Thal der China und durch dieses nach andern drei Stunden die Ebene des Mäanders, die ein paar Stunden Breite und eine große Länge hat. Ich setzte über den berühmten Fluß in einer Fähre. Er kommt mit großen Windungen aus Ost. Seine Ufer sind sehr flach.

Er dürfte nicht über vierzig Klafter Breite haben. So schätzte ich ihn nach dem Auge; so auch nach den Stangen, die bei der Ueberfuhr das Seil vertreten. Es sind deren 20 zu 2° im Durchschnitt. Ein Häuschen und eine Wache stehen an dieser Ueberfuhr. Zwei Greise zogen uns hinüber.

Große Strecken dieser herrlichen Ebene sind Sumpf. Ein Steindamm, eine gute halbe Stunde in gerader Linie lang, türkischer Bau, also der schlechtesten Beschaffenheit, überdieß häufig eingesunken, erwartet den Reisenden, der nach Aidün will; für müde Pferde und Reiter eine halsbrecherische Arbeit.

Aidün wird auch Güsell-Hissar (das schöne Schloß) genannt. Es ist eine große Stadt, die an sechszig tausend Einwohner hat und nach Smyrna bedeutenden Handel treibt. Ich stieg in einem Kahne ab, und da ich vernahm, ein Franke wohne in der Stadt und gelte als Konsul, so besuchte ich denselben. Ich fand einen einfältigen Mann, der einen schönen Garten, ein reichbestelltes Haus und eine junge liebenswürdige Frau hat, die wie eine Braut in Gold und Edelgesteinen prangte.

Tralles lag auf der Höhe westlich der heutigen Stadt. Ihre Trümmer sind bekannt. Ich sah die Sonne von diesen Höhen untergehen. Einige Inschriften, die erst kürzlich aufgefunden wurden, schrieb ich ab. Eine davon nennt Tralles und entscheidet hiemit unwiderlegbar den Streit mit denen, welche Magnesia am Mäander an diese Stelle setzen wollen.

Ich habe eine Menge noch unbekannter Inschriften; was soll ich damit thun? —

Von Tralles nach Smyrna führen drei Straßen, d. h. Reitwege; die untere über Ephesos ist 23 Stunden; die obere über Tyra

24. Die mittlere führt gerade über den Messogis und kommt im Thal des Kaystris heraus; sie ist noch von keinem Reisenden beschrieben worden, darum wählte ich diese. Sie beträgt 20 Stunden. Die Ruinen eines uralten Baues, den ich für einen festen Platz halte, aus schweren Werkstücken ohne Mörtel auf einen senkrecht abgehauenen Felsen gesetzt — und auf der nächsten Höhe einen mit cyklopischer Mauer umgebenen Tumulus findet man auf dieser Straße. —

Aber ich bin hier — und nun fühle ich, daß ich müde bin und verwöhnt. Mildes Klima des Nils, deiner denk' ich! Der Hauch des Nordens hat hier seinen Stachel noch, und obwohl auf Blumen ruhend und von Blüthendüften umkreiset, entdeckt mein Auge die Schneeleuchte auf fernem Hochgebirge.

Gott! wie bin ich anders! Werdet Ihr mich denn erkennen, wenn Ihr mich wiedersehet? — Wenn ich in mein Vaterland trete — in das Land, wo ich nichts mehr habe, als meine Jugendträume; welch' ein Gefolge reicher Erinnerungen wird nicht mein Begleiter seyn! — Aber auf meiner Stirne wohnt unüberwindbarer Ernst.

Sie wünschen, daß ich Ihnen Beiträge zu Ihrer Thalersammlung sende. Ich bin ungemein erfreut, hierin einen Weg vor mir zu sehen, auf welchem ich Ihnen doch einiges Vergnügen bringen kann. Sie sollen eine vollständige ägyptische und türkische Münzsammlung erhalten. Heute sende ich Ihnen sechs Stücke aus weit anderer Region.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sich dergleichen bis in's Centrum des Continents verlieren. Also, hoffe ich, werden sie neue und willkommene Gaben seyn.

1 Thaler von Mexiko, mit dem Bilde Iturbides. 1822.

2 " " " als Republik. Der Adler trägt nicht mehr die Krone, sondern frißt die Schlange auf. Die Stelle des kaiserlichen Brustbildes nimmt die Freiheits-Mütze ein. 1823.

3 " " " Peru Por la Virtud y la Justicia. 1822.

4 Thaler, United States of North America. — Sie sehen, daß die Freiheit eine stattliche Dame ist; aber etwas altväterlich koeffirt. 1799.

5 und 6 Schillinge des dermaligen Königes von England. 1825.

Ich werde nicht versäumen, nach russischen, persischen und andern Münzen zu forschen. Thaler ist eine zu enge Bezeichnung. Weder in Aegypten, noch in der Türkei bestehen Thaler. Nur die Scheidemünze ist da von Silber; der Rest Gold. Uebrigens ist der ganze Orient voll spanischer Säulenthaler. Außer diesen haben die Maria Theresien-Thaler und diejenigen des dermaligen Kaisers von Oesterreich Umlauf. In Abyssinien hat gar kein fremder Thaler Eingang, außer derjenige der Kaiserin Maria Theresia. Die englischen Münzen kursiren nur in Griechenland; dort auch, aber sehr sparsam, die amerikanischen.

Wie sind Sie mit meinen ägyptischen Briefen zufrieden? Lassen Sie dieselben drucken. Nur müßte streng alles, was nur mich und meine dienstlichen Verhältnisse angeht, wegbleiben; auch das Datum, nicht aber Monat und Jahr. Als „Briefe an die Meinigen" ein abgesondertes Werkchen — kann es nicht verfänglich seyn, sobald der Titel gar nichts weiteres als „von A. P." enthält, und ein paar Zeilen Vorwort sagen: man habe den Inhalt interessant genug geglaubt, um ihn der wissenschaftlichen Welt nicht vorzuenthalten. Dieß ohne Unterschrift. Ich gebe Ihnen carte blanche über Alles, was die Sprache angeht, die eilig und überhäuft ist. — Ueber Nubien, der bei weitem interessanteste Theil meiner Reise, habe ich an Marien aus Theben geschrieben. Dieser Brief ist geordneter, als derjenige an Euch, wie es jeder zweite ist, den man über denselben Gegenstand schreibt.

Nubien ist unbekannte Erde. Eines der besten Werke über Aegypten (Hamilton Remarcks on several parts of Turkey I Aegyptiaca) setzt noch die Entfernung zwischen Syene und Ibrien auf 121 Stunden, während sie nicht über 45 beträgt. Dasselbe Werk glaubt, daß in Nubien nicht viele Alterthümer zu finden seyen. Ich habe im Lande zwischen den Katarakten allein 22 Tempel nachgewiesen. — Ich trug mich eine Weile mit der Absicht, ein kleines

Werkchen „das Land zwischen den Katarakten des Nils" zu schreiben. Aber was soll ich damit machen? Das erwähnte Werk Hamiltons hat mich angenehm dadurch überrascht, daß es eine griechische Inschrift auf dem Tempel zu Dabot (dem nächsten ober Phylä und dem einzigen nubischen, den der Verfasser selbst sah) stehend anführt, welche gerade dieselben Namen der Ptolomäer wiederholt, die ich in den Hieroglyphen=Ringen gelesen habe und die Sie aus meinen Briefen kennen.

Ich habe übrigens diese griechische Inschrift an Ort und Stelle nicht gesehen; um so gerechter zu entschuldigen, als ich den Tempel in der Mittagsstunde besucht hatte, wo, in jenem Lande, kleine Gegenstände ungemein schwer zu unterscheiden sind. Diese Bestätigung ist nicht die einzige für die Richtigkeit meiner Lesung und der Richtigkeit des von Young, Champollion und Salt zuerst betretenen Wegs, auf dem freilich noch eine Menge Fehltritte und Irrungen unvermeidlich sind.

Mit welchem Vergnügen verweile ich nicht auf allem dem, was Sie mir über Ihre Stellung als Schriftsteller, Lehrer, Vater und Freund sagen. Empfehlen Sie mich Ihrem holden Privatissimum an. Das ist aus solcher Ferne wenig gefährlich (leider!); aber auch ohne Hoffnung, liebe ich, in der Gnade der Damen zu stehen. — Ich wünsche meiner Schwester Glück zum zweiten — ob ein die oder ein der, ist wahrscheinlich bei Euch schon entschieden. Erinnern Sie mich Hrn. Stutz. Küssen Sie meine liebe, liebe Mutter und mein stolzes Schwesterchen Ida. Stolz denke ich sie mir, die eine Vestalin und einen Ajax zeichnet — und stolz liebe ich die Mädchen.

Dieses Jahr habe ich meiner neuen Kette zufolge, keine Hoffnung, den vaterländischen Strand zu betreten.

Mein Herz ist vaterländisch und mein Sinn. Meine Liebe zu Euch ist dieselbe, die in den vaterländischen Bergen geboren ward und groß gesäugt an dem reinen Hauch der Alpen. Lassen Sie mich bald von sich hören.

Meine Adresse von mir nach Smyrna.

Anton.

28.

Freiburg im Breisgau, 1. Juli 1827.

Geliebter Wandersmann! Dem Meere und der Wüste glücklich Entronnener!

Acht Schreiben aus Aegypten haben wir von Ihnen in Händen. Das letzte aus Cairo vom 11. März 1827 sagt uns, daß Sie ein Dromedar aussandten, um zwei Päckchen einzuholen, welche an Ihnen vorüberliefen. Wahrscheinlich sind darin Schreiben von uns. Sie enthalten, so viel ich mich erinnere, Schlittenfahrten, Urtheile aus Wien über Ihre Stellung, Gedanken und Gefühle über die übersandten Gedichte, Ansichten und Aussichten meines Lebens, und Allerlei, was mir im Niederschreiben Vergnügen machte. Mag es untergegangen seyn auf dem Boden, wo Tempel-Pylonen und Kolossen-Alleen umfallen und zerbröckeln und nur die Grabgewölbe, aufgerichtet oder zerfallend, das Bild des Todes gleichsprechend zeigen. Von irdischer Unsterblichkeit erscheinen in der Weltgeschichte mir wenige Spuren; eine ewige Fortdauer des Geistes kann die Weltweisheit nur ahnen, niemals erweisen.

Die Briefe aus Aegypten, reich an Nachricht und Belehrung, haben uns über Sie selbst, geliebter Sohn! wenig Auskunft gegeben. Sie aber sind uns näher und lieber als alle Pyramiden und Obelisken. Darum beschreiben Sie uns nächstens einen Ihrer Lebenstage mit der kleinlichsten Umständlichkeit. Wie ist Ihr Schlafrock und Bette? Wann stehen Sie auf? Von welchen Leuten sind Sie umgeben? Wie ist Antlitz und Bart, Herz und Gemüth, Traum und Leben? Lassen Sie uns aus kleinen Zügen den ganzen Menschen in seinem jetzigen Seyn erkennen.

Den neusten Militär-Schematismus aus Wien habe ich durchgangen. Ueber alle die Excellenzen bin ich auf jenen Kapitän bei dem verwünschten Regimente vorgedrungen. Andere schreiben uns, Sie seyen nun der Marine zugetheilt und würden noch länger im Morgenlande bleiben. Ich möchte Sie bürgerlich weitergeschritten und nicht nur viel geehrt, sondern höhergeschritten und festgestellter se-

hen. Vergessen Sie nicht, das Eisen zu schmieden, während es glüht. **Ferrum urendum est, dum calet.**

Bei uns ist alles allerliebst; wir verlangen keinen besseren Himmel; wenn es nur so bliebe, wie es jetzt ist; — Anna, die Milde und Anmuth selbst. Es kommt mir vor, als wolle sie alle Welt beglücken und erbitten, damit die Menschen ihrem Kindchen, was sie auf dem Arme, und jenem, was sie unterm Herzen trägt, nur alles Liebe und Gute erwiedern, was sie selbst gethan und thut. — Denken Sie sich die schlankgewordene Gestalt und das länglichgewordene Antlitz mit dem Prokesch'en Feuerauge, ein frisches Kind in kurzem Hemdchen vor sich haltend, zartend (ein steyermärkischer Ausdruck) und sagend: O das liebe Stäffili, das nette Maidili, hat a schönes Kittili an und gibt dem Mutterli a Schmatzli.

Stutz ist ganz Gatte und Vater, Kunstkenner und Naturfreund, aber Kaufmann nur so viel, um Alles in Wohlstand erhalten zu können. Jetzt ist er auf drei Wochen mit schwerem Herzen fort, um das Bad in Rippolts-Au zu besuchen und dem Kopfweh vorzubeugen, welches ihn bisweilen befällt. Das liebe Stäffili fängt an zu gehen und ist so hübsch, daß jüngst Marktleute, welche seine Eltern nicht kannten, ihm unentgeldlich ein Körbchen und Blumen schenkten. Wenn Anna wieder entbunden, erhalten Sie von mir Kunde.

Gabriele ist die weiße Frau bei Anna, die Hofmeisterin bei Ida und meine herzensgeliebte Freundin, für Alle im Kleinen geschäftig und dadurch im Großen Ordnung und Reinlichkeit erhaltend. Sie liebt Freiburg, aber rechnet dennoch die Monate bis Mai 1830, wo sie Grätz und die Ihrigen wieder sehen wird. Marie hat mir dorther eine Locke gesandt, welche von Beethovens Haupte stammt. Auch dieser treffliche ist hinübergegangen. Eine ungeheure Anzahl von trefflichen Gedanken sind beim Tode dieses seltenen Geistes ausgesprochen worden. — Besonders zogen mich folgende Worte an:

Doch um euch allein nur müßt ihr klagen;
Wer so hoch im Heiligthume stand,
Kann den Staub nicht mehr, er ihn nicht tragen,
Und der Geist sehnt sich in's Heimathland.

Darum rief die Muse ihn nach oben,
Und an ihrer Seite sitzt er dort,
Und an ihrem Throne hört er droben
Tönen seinen eigenen Accord.

Für Ida ist nun ein Wiener-Flügel auf dem Wege; der Ankauf kostet dort 500 fl. W.W., der Transport gegen 150 fl. Für dieses Instrument, von welchem wir jetzt in den langen Sommertagen uns die schönsten Winterabende versprechen, erhielt ich das Geld von der Buchhandlung Hilscher in Dresden, welche in die Geschichte der menschlichen Cultur zwei meiner Werke aufnimmt, nämlich „der Mensch und die Geschichte und Geschichte, der Menschheit." —

Für die historische Bibliothek arbeite ich ebenfalls, und schon ist mir der erste Aushängebogen meiner Geschichte von Böhmen zugesandt. Anderswo erscheint für nächste Ostermesse mein Werk: Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa, seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage.

Dieß sind nun meine Arbeiten und Freuden. Entwürfe für die Zukunft schweben in Menge mir vor. Führe ich alle aus, so muß Gott noch ein halbes Jahrhundert mir schenken; schon sind sieben Mal sieben Jahre vollendet, mitunter kommt ein kleines Uebelbefinden gelegentlich, aber auch eine freudige Ueberraschung. So überraschte uns vor einigen Tagen der liebe und geistreiche Jeitteles, welcher ein Blättchen an Sie beilegt. Er kommt von Paris und geht nach Wien. Er ist sanft und gut, der Erste, welcher aus Oesterreich mich hier besuchte.

Wann aber werde ich Sie, geliebtester Wandersmann! hier in meinem kleinen Hause beherbergen? Alle Herzen der Ihrigen in Freiburg schlagen mächtig bei dem Gedanken des Wiedersehens. Wir strecken die Arme nach Ihnen in die Weite, zu Ihnen in die Ferne schicken wir die Wünsche des Segens. Als Sohn und Bruder und Onkel erwartet sie der Liebesblick, der Geistergruß und die stumme Umarmung. Jetzt Lebewohl bis zum Willkomm vom

treuergebenen

Vater.

Mein geliebter Anton! Mit unaussprechlicher Empfindung hielt ich Dein vorletztes Schreiben in meinen Händen; ich glaubte mit Gewißheit die Bestimmung Deiner Rückreise und die schöne Hoffnung, Dich dann bald in unserer Mitte zu besitzen, darin zu finden. Ein früheres Schreiben von Friederiken hat diesen süßen Wahn — aber auch die darauf folgende schmerzliche Täuschung in mir erregt.

Du sagst kein Wort, welches auch nur leise Deine fernere Bestimmung ahnen ließe! Ach, soll denn des Wanderns noch nicht genug seyn? — Wenn ich Dich nur wieder auf europäischem Boden weiß, wird schon einige Sorge von meinem Herzen schwinden, denn jetzt muß ich vor Menschen, Klima, Thieren, und Gott weiß welchen Stürmen zittern.

Der gemüthliche Jeitteles, in dessen anziehender Gesellschaft wir drei frohe Tage lebten, hat mir in Beziehung Deiner Seereise viele schöne Hoffnungen gemacht; gebe Gott! daß sein freundliches Gemüth ihn ganz richtig sehen ließ.

Noch ein Bekannter von Dir ist seit einigen Monaten hier, Olivier, Erzieher von Fürst Schwarzenberg*); auch er kam von Paris, und gefällt sich hier so wohl, daß er für unbestimmte Zeit sich eine Wohnung am Loretoborgchen miethete. Dieses Gemüth aber — zog mich nicht nur nicht an; sondern stellte mich schon beim ersten Besuch auf weite — Ferne. — Auch Major Rink, in österreichischen Diensten, ist auf Besuch bei seinen Eltern hier. Dieser hat mit vieler Theilnahme von Dir gesprochen. Unser liebes Grätz war in großer Gefahr von Ueberschwemmung. Die letzten Nachrichten brachten mir recht traurige Berichte; das schnelle Schmelzen des großen Schnees im Gebirge und ein paar Wolkenbrüche brachten die Mur zu einer Höhe, welche jene von 1813 weit überstieg. Beide Brücken sind zerstört und einige Häuser eingestürzt.

Nun Lebewohl und innige Umarmung von

Deiner liebenden

Mutter.

*) Einer der geistvollsten und gediegensten Menschen, dessen Andenken auch der Herausgeber heilig hält.

28.

Freiburg, Mariä Geburt 1827.

Ein neugeborner, kerniger und körniger Bube ist uns heute um halb zwölf Uhr im Münster getauft worden. Er heißt Ludwig, Carl, Anton, Martin. Ludwig hat man gar wohlklingend gefunden, Carl heißt der Pathe, Anton der Liebste in der weiten Ferne; Martin der Vater. Martin ist auf meine Bitte hinzugefügt, weil ich den Heiligen vor allen andern liebe. Er war ein römischer Hauptmann, welcher im Winter reitend einem frierenden Armen begegnete. Was thut er? er haut mit dem Schwerte die Hälfte seines Mantels ab und gibt sie dem Dürftigen hin. Dieser Zug gefiel mir ungemein von Kindheit an bis ins Mannesalter. Ein gewöhnlicher Mensch hätte vielleicht den ganzen Mantel hingegeben. Aber ihn zu zerschneiden, scheint mir bei der Güte genial. —

Die Geburtswehen begannen am 4. September Abends und dauerten an die 22 Stunden; als die ungeheuern Krämpfungen nachließen, richtete sich Anna auf, und gab dem äußerst zärtlichen Gatten einen Kuß, der mehr sagte als jedes Wort. —

Nun ist des Jubelns kein Ende. Eine tüchtige Schwarzwälderin ist Amme. Der Knabe trinkt schon an diesem Tische der Natur. Ueber Anna können Sie gewiß seyn, daß sie so glücklich ist, als möglich in jeder Hinsicht. Mir ist dieses Wesen ungemein theuer und ich hoffe viele Freude von Stäffili und Wigi, denn so wird er heißen vermuthlich. —

Major! — seyen Sie mir herzlich gegrüßt. Ich habe Sie immer seit den Stunden jener ersten Rede für Magnus und Maximus gehalten. Aber seitdem Sie in den Kriegsdienst gingen, habe ich nichts sehnlicher gewünscht, als die Stelle des Majors für Sie. Der Sprung zum Stabsoffizier ist ungeheuer. Wie viele Tausende kommen niemals über den Hauptmann. Nun sind Sie würdig gestellt. Niemals werden Sie von mir hinfort einen Antrieb zum Weiterschreiten hören. Nun nichts mehr als Gesundheit, und Seelenfrieden im Selbstbewußtseyn und Gewissen. —

Sie selbst schrieben mir die Kunde, daß Sie Chef des Generalstabs bei der Escadre vor Smyrna geworden. Aber der treffliche Kavanagh zeigte mir die Stelle eines Majors in der Marine an.

Das Meer ist eine ungeheure Wüste, öder und einförmiger und unwirthlicher, als die ägyptische, welcher Sie glücklich entronnen. In diesen Wüsten sehe ich Sie, meinen geliebten Sohn, nicht gerne. Doch die Wünsche kommen nicht immer in erwünschter Gestalt, und so sind Sie Major in der Marine. —

Kavanagh hatte nicht Zeit, selbst zu schreiben; Sein Sekretär schrieb aus Auftrag folgende Worte: „diese Beförderung konnte nur einem so talentvollen und in jeder Hinsicht vortrefflichen jungen Mann zu Theil werden." Die Sache muß ungeheures Aufsehen machen. Zwei hier anwesende österreichische Offiziere, Baron v. Rink von der Reiterei Rittmeister, und Benjamin Stutz von den Jägern Oberlieutenant, konnten sich vor Erstaunen kaum erholen. Aber unser ausgezeichnetster Student, Otto von Wänker, welcher Sie aus meiner Schilderung ganz auffaßte, sagte ihnen: daß Euch dieß zu viel scheint, sehe ich ein, aber ich würde gar nicht erstaunen, wenn man ihn zum Obersten machte. Ich hätte diesem Otto um den Hals fallen mögen. Er wird Ihnen irgendwo begegnen, dieß ahne ich. —

Hier sehen Sie ein Stückchen aus dem Vorlesekatalog des nächsten Winters. Diesen Vortrag will ich mit aller Kraft meines Geistes und Wortes halten. Wenn ich diese 4 Zeilen lese, so will es mich bedünken, daß alle Professoren des österreichischen Staatenbundes zusammen genommen nicht so viel Eingreifendes und Zeitgemäßes sagen können, in einem ganzen Jahre als hier gedruckt ist. Die Reden großer Meister sind von einer Art, daß sie über Licht und Recht in Staat und Kirche sich verbreiten, und mich also in Stand setzen, für die größten Gedanken den kräftigsten Ausdruck zu suchen. — Solches Gefühl anständiger Freiheit ist beseeligend und beseelend und macht mich ruhig über den Verlust der lieben Menschen in Oesterreich und Steyermark. Doch werde ich sie niemals vergessen.

Der Friede nun schon 12 Jahre setzt in den Rheingegenden die Menschen in große Geistesthätigkeit. 5 Werke erscheinen von mir nun zugleich, und hätte ich 48 Stunden zum Denken und 8 Hände zum Schreiben, so würde ich Arbeit genug finden. In Deutschland suchen nun die nördlichen mit den südlichen, und die protestantischen mit den katholischen Gelehrten immer in nähere Berührung zu kommen. Die freien Aeußerungen von Süddeutschen und Katholiken

werden des Contrastes wegen fast noch höher geschätzt, und theurer bezahlt. Ich, Münch, Rotteck, Zschokke, sind mit den litterarischen Unternehmungen aller Art in Verbindung. Pölitz beginnt jetzt die neuentworfenen Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst zu Leipzig. Die Ankündigung haben wir also festgestellt. —

„Unter den mächtigen politischen Stürmen der vier letzten Jahrzehnte hat das innere und äußere Leben der meisten europäischen und amerikanischen Staaten und Reiche bedeutend sich umgestaltet. Tausendjährige Staatsformen sind untergegangen, und mehr als hundert Millionen Europäer und Amerikaner leben gegenwärtig unter schriftlichen Verfassungen als rechtlichen Unterlagen des innern Staatslebens. Das Alte kämpft mit dem Neuen, und in vielen Staaten stehen politische Partheien im schroffesten Gegensatze der Meinungen und Zwecke einander gegenüber; denn drei politische Systeme sind es, welche seit 40 Jahren vor unsern Augen versucht wurden: das System der Revolution, nach welchem alles bestehende als veraltet und unhaltbar verworfen werden, und eine völlig neue Ordnung der Dinge an dessen Stelle treten soll; das System der Reaction, welches die abgestorbenen und bereits im innern Staatsleben untergegangenen Formen bald mit Schlauheit, bald mit offener Gewalt wieder herstellen will; endlich das System der Reformen oder des allmäligen und langsamen Fortschreitens zum Bessern, gestützt auf die geschichtliche Unterlage der bisherigen Formen des innern und äußern Staatslebens.“ — Nach langem Meinungs- und Partheienkampfe in der Schriftstellerwelt wie auf den Schlachtfeldern zweier Erdtheile scheinen endlich die geachtetsten Sprecher und Führer der Völker stillschweigend über den Mittelweg zwischen den beiden Extremen der Revolution und Reaction, über das System des allmäligen Fortschreitens sich vereinigt zu haben, sie bemerken, daß die drei Worte mit R anfangen, und daß das R der schwerste Buchstab im ABC ist.

Schon ist das Blatt bald gefüllt, und noch habe ich Ihnen nicht gedankt für sechs seltene Silberstücke. Sie haben mir große Freude gemacht, und allen Kennern anziehend geschienen.

Ida legt vier Verse bei, welche Ihnen wie eine halbverklungene Sage aus den Morgenwolken erscheinen werden ex ungue leonem!

Das Töchterchen spielt nun fleißig auf dem neuen Wienerflügel, welchen ich kommen ließ.

Gabriele grüßt Sie, küßt Sie, und thut an Anne alles Liebe und Gute, das ist eine treue milde Seele. In ihrer Nähe läßt sich gut seyn. —

Χαιρειν, **Vale, Addio, Adieu, Farewell,** Lebewohl in allen Sprachen meines Mundes und in allen Gefühlen meines Herzens.

Julius.

29.

Bournabad bei Smyrna, 21. August 1827.

Mein geliebter Lehrer und Vater! — Sie haben mir mehrmals den Wunsch zugesendet, daß ich, um mit Ihrem Worte zu sprechen, ein Geldhauptmann werde. Dafür ist nun jede Hoffnung verloren, denn der Kaiser hat mich am 30. Juni zum Major ernannt. Dieser Sprung, mitten im Frieden, in einer Armee, wo das Dienstalter so viel entscheidet, und die Beförderungen so langsam gehen, — bei meinen Jahren endlich und sonstigen Verhältnissen, ist so außerordentlich, daß ich ein Recht habe dadurch geschmeichelt zu seyn.

Wenn ich während der Kriegsjahre 1813—15 nicht Zeit gehabt habe, an mein Weiterkommen zu denken, wie Sie mir aus theilnehmender Liebe so oft vorwarfen — so habe ich während des Friedens viel Weg gemacht, da ich nicht eine einzige Stelle in der Tour (das ist der technische Ausdruck) machte. — Nun habe ich 100 fl. C. M. monatliche Gage, und so lange ich eingeschifft bleibe 5 fl. C. M. täglich Zulage, also mehr als ich brauche.

Ich bin zugleich in meiner Anstellung auf der Eskadre bestätigt und befinde mich am Bord des Admiralschiffes zu 64 Kanonen, Bellona. Der Mann, neben dem meine Geschäfte mich halten, ist Dandolo, aus dem Dogengeschlechte, in gerader Linie der Aelteste und Erbe, Venetianer in Formen und Denkweise — über die 60, aber von den Jahren wenig angegriffen. — Von Gestalt ganz so, wie wir seine Vorfahren in den großen Bildern des Tintoretto im Palazzo ducale sehen. — Eine Menge anderer berühmter Namen stehen um ihn. Die Reste der stolzen Venetia schwimmen auf unsern Brettern.

Es ist wenig Wahrscheinlichkeit, daß ich die Levante verlasse, bevor die hiesige Krise nicht entschieden ist. Wir stehen an der Entscheidung. Wie sie kommen wird, darauf kann ich nicht antworten. Schwere Wolken stehen am Himmel. Werden sie selbst sich zertheilen? — wird ein Sturm hiezu nöthig seyn? Fragen Sie deshalb die Journale. Il n'y a que les ignorants qui savent tout.

Kürzlich habe ich Athen wieder gesehen. Es drängte mich die Monumente zu besuchen, mit denen ich im vergangenen Jahre gelebt hatte. Da mir jeder Steig in jener Gegend bekannt ist, so bedurfte ich keines unbequemen Begleiters. Einige deutsche Officiere schlossen sich an mich. Wir fuhren aus der Salamis, wo wir vor Anker gegangen waren, in den Piräus, besahen die Ruinen des Klosters St. Spiridion, wo sich 300 Türken mit einer Entschlossenheit die an Wahnsinn gränzte, gegen mehr als 10,000 Griechen und gegen die Kanonen der Hellas, bis der Durst sie überwand, vertheidigt hatten — und gingen dann zu Fuß längs den Cimonischen Mauren nach der Stadt hinauf; zu Fuß, denn weder Pferd noch Saumthier war zu finden, — einige türkische Reiterpferde weideten zwar an der Straße nach Eleusis, aber ein alter Türke, ihr Hüter, versagte uns dieselben.

Durch den Olivenwald zu kommen, wendete ich mich rechts nach den Höhen und bestieg zuerst den Payx „den Felsenstuhl der Demosthene." Die Stadt, die Akropolis waren vor mir, ich sah die erste in einen Steinhaufen verwandelt, aus der noch einsam bekannte Palmen emporstiegen — die andere auf ihren edelsten Resten die Stigmen der jüngsten Folter tragend.

Ich wollte auf den Musäischen Hügel; einige Albanesen hielten mich zurück, und ich setzte mich wehmüthig auf die Stufen des Theseustempels, der Erlaubniß zum Eintritt in die Akropolis harrend, die ich einstweilen beim Seraskier hatte nachsuchen lassen. Sie kam. Ich wanderte die Ruinen und Trümmer hinauf, — einige Kameele zogen langsamen Schrittes neben mir, um Lebensmittel in den kaum erst genommenen Platz zu schleppen und so eine künftige Vertheidigung zu bereiten. Die Wache am Thor lud mich auf Honig und Brod ein, was ich ausschlug, zu sehr beschäftigt, um bei jedem Schritt zu sehen, was von dem was war, noch ist. Mehrere Basreliefs

im Raum des ersten Thores erkannte ich wieder; das schönste, eine Venus-Viktoria im Aeginätischen Style, mangelte. Alle meine Forschungen darnach blieben ohne gewünschten Erfolg.

Der Zubau des zweiten und dritten Thores war eingestürzt und abgetragen. Das Piedestal des Agrippa, das gerade über der vordersten Batterie steht, hatte diese ausgesetzte Stellung nicht ohne großen Schaden. Es ist so beschädigt, daß es in Trümmer zu zerfallen droht. Die Propyläen, in vergangenen Kriegen so hart mitgenommen, daß fast kein Theil derselben mehr besteht, der nicht durch Vorwerke gedeckt wäre, haben eben deshalb in der letzten Belagerung wenig gelitten. Vorüber an diesen, vorüber am Thurm des Odysseus, der hohen venetianischen Warte, über dem linken Flügelgebäude der Propyläen erhoben — kam ich sodann auf den freien Platz, den sanft aufsteigenden Gipfel, den das Parthenon krönt. Der Boden rings war aufgewühlt wie zu Gräbern — zerschlagenes Kriegsgeräthe lag ordnungslos zerstreut — Kugeln, Kanonen Karren bis an die Stufen des Tempels. Ich betrachtete die edelste der Ruinen lange, und fürchtete mit jedem Blick eine Entdeckung mehr. Keine der Säulen, die bei meinem letzten Besuch (im Juli 1825) aufrecht standen, ist eingestürzt, aber fast alle, besonders diejenigen, welche Front nach den Propyläen machen, sind sehr beschädiget. Hunderte von Kugeln haben eben so viele Stücke daraus geschlagen. Die vermählende Tinte der Zeit, das sanfte Gelb, welches die edlen Verhältnisse des Baues dem Auge so angenehm vorbrachte, ist durch die glänzenden Flecken gestört, welche die abgeschlagene Oberfläche aufdeckt, was einst Pracht des Tempels war, der Glanz seines Marmors; es ist billig, daß es uns verwunde. Die reinen Linien der Theile, die der Verheerung Lord Elgins entgangen waren, sind nun größtentheils ausgezackt, überhaupt der ganze Tempel ist geschändet.

Eigenthum der Philhellenen, Koffer, französische Tschakos, Kleiderreste und eine unzählige Menge von Spielkarten, bedeckten den Raum rings um das Parthenon. Die Türken hatten noch keine Hand gerührt um etwas aufzuräumen.

Die wenigen neuen Häuser, die zu meiner Zeit noch bestanden

hatten, lagen jetzt ganz in Trümmern. Ich bemerkte, daß die Brunnen Wasser hatten.

Der Portikus der Karyatiden hat am wenigsten gelitten. Die Decke ist zwar eingestürzt, aber die Figuren sind nicht beschädigt. Desto mehr hat das daranstoßende Erechtheion, der zierlichste jonische Bau, den Griechenland und der Orient aufwiesen, den traurigen Beruf des Kriegs erfahren. Es ist völlig eingestürzt und in einen Schutthaufen umwandelt. Die köstlichsten Frieszierden liegen in kleinen Stücken herum — die Säulen sind gebrochen, die Knäufe gespalten — die Decke besteht nicht mehr — die Wände haben sich nur in einer einzigen Ecke noch erhalten. Diese Wände waren an der Innseite mit den schönsten Arabesken en basrelief geschmückt, als wäre der Marmor Seidenstoff und die feinste Hand hätte ihn gestickt. Alles in Schutt und Trümmern!

Eine Erinnerung gewann noch Platz in mir, da ich auf diesem Schutte saß und ausruhte; diejenige an eine Frau, welche mit zehn Gefährtinnen unter dem Erechtheion, da es einbrach, begraben ward, Madame Gura, die Frau des Häuptlings, der vor kurzem noch Herr von ganz Attika war. Ihre Schönheit, ihre Jugend, ihre Prachtliebe, ihr Muth, ihre Freundlichkeit gegen die Fremden, nahmen jeden Franken für sie ein.

Sie spielte, zur Zeit meiner zweiten Anwesenheit in Athen, die Königin, aber sie spielte sie mit Grazie. Ich hatte sie häufig gesehen, und war ihr Schützling. Sie hielt ihren Hof in der Akropolis, — alle Kapitäne waren ihr unterthänig und umstanden sie ehrfurchtsvoll, atheniensische Frauen und Jungfrauen bildeten ihre weibliche Begleitung. Da die Türken im Jahr 1826 den Platz berannten, blieb sie, aller Vorstellungen ungeachtet, darin. Sie wollte ihren Gemahl nicht verlassen. Als die Belagerung ernster war, zog sie sich in das Erechtheion, das mit Erde und Schutt bedeckt ward, um gegen Bomben gesichert zu seyn. Ihr Mann wurde, wie bekannt, auf der Bastion vor den Propyläen erschossen. Sie bewies dabei einen Muth, der stärker als ihr Geschlecht war; ermahnte die Kapitäne zur Einigkeit und zum herzhaften Widerstand, und bewahrte diese Stimmung bis zu ihrem Tode.

Die Kapitäne nannten sie nur die Kapitanesse, als wäre sie das Haupt des Platzes. So vergingen ein paar Monate seit ihres Mannes Tode, als plötzlich in einer Nacht, ohne andere unmittelbare Ursache, als die zu große Schuttmasse, die durch Regen an Schwere zugenommen hatte, das durch Kugeln beschädigte Dach des Tempels einstürzte, und die Schlafende sammt ihren Gefährtinnen begrub. Fabvier war der erste der beisprang und den Schutt aufzuräumen befahl. Er hatte der Frau den Rath gegeben, das Gemach durch Holzbohlen zu stützen, damit, wenn es einbräche, einiger Raum frei bliebe, groß genug, um sie vom Erschlagenwerden oder Ersticken zu sichern. Er wollte, daß man augenblicklich Hand anlege und glaubte sicher sie zu retten; aber die übrigen Kapitäne weigerten sich. Erst am nächsten Morgen um 9 Uhr drang man bis an den Leichnam. Er war durch die Bohlen wirklich geschützt worden und noch ganz warm. Fabvier sagte mir: Manuri, ein Vetter Guras und der Erbe der Kapitanesse, habe sich geflissentlich dem früheren Ausgraben widersetzt, damit ihm die Erbschaft nicht entgehe.

Die übrigen Frauen und Kinder, welche sich in die Akropolis geflüchtet hatten, bewohnten einen unterirdischen Gang vor dem Postikum des Partheneons. Ich kroch hinein und brachte eine ungeheure Menge von Ungeziefer mit heraus.

Es ist gewiß, daß die Akropolis noch auf einige Monate Lebensmittel hatte (20,000 Kil. Gerste), aber nach Fabviers Erzählung war die Muthlosigkeit der Besatzung durch den Rückzug der Griechen aus der Stellung von Phalerea auf einen solchen Grad gestiegen, daß die Vertheidigung dadurch unmöglich geworden war.

Die Stadt Athen liegt ganz in Trümmern. Ich fand kaum die Straßen wieder. Einige Türken hielten über dem Schutte Bazar. Die Monumente sind unversehrt geblieben.

Auf dem Rückwege besuchte ich die Stellung von Phalerea, die so muthlos aufgegeben worden war. Es ist derselbe Hügel, worauf Thrasybulus den Dreißigern und den Königen von Sparta gegenüber lagerte.

In der Straße von Salamis lag die nordamerikanische Fregatte Konstitution. Wir begrüßten uns gegenseitig und gingen dann nach

Poro, dem schönsten Hafen der Morea, unter Segel. Troezene, das nahe an diesem Hafen lag, habe ich zu einer andern Zeit (im Mai 1827) besucht. Es zeigt nur wenige Spuren.

Von Poro segelten wir nach Nauplia, wo ich zum erstenmal die Fregatte Hellas sah. — Die Stadt war in Aufruhr. Die Partheien der Ligue und der Grikioten standen im offenen Krieg. Mehr als 100 Personen waren durch die Kugeln des Palamidi getödtet worden. Die sogenannte Regierung, ein Haufe verachteter Leute, zitterte in einem kleinen Schlosse, das auf einer Klippe im Hafen steht und sonst zum Gefängniß diente. Hamilton war es gelungen, einen Waffenstillstand den Partheien abzudringen, während welchem man ihre Zwistigkeiten auszugleichen hoffte.

Alles Volk war aus der Stadt in die Ebene von Argos geflüchtet. Diese Flucht hatte es mit schwerem Geld von den Soldaten erkaufen müssen, die auf den ersten Tumult die hundertmal Geplünderten aufs neue geplündert hatten. Der Anblick dieser Unglücklichen, die von ihren eigenen Landsleuten, von ihren sogenannten Vertheidigern aus dem letzten Bollwerk nackt hinaus geworfen waren, und nun an den Lernäischen Sümpfen oder am Moorgestade von Argos ohne irgend eine Hülfe lagerten, war furchtbar erschütternd! — Die Mannschaft unseres Schiffes bestimmte sogleich, jeden Tag die Hälfte ihrer Portion an diese Verhungernde zu überlassen, was über 300 ganze Portionen täglich machte, also wenigstens der vierfachen Zahl Nahrung gab. Die Aerzte, alle Officiere waren nach Möglichkeit thätig.

Wenn ein Zehentheil der Beiträge der Committeen wirlich zur Minderung des Unglücks wäre verwendet worden: wie viele Triumphe hätte die Menschlichkeit nicht gefeiert! Aber das Geld der Committeen ist in die Säckel eines Colocotroni und seines Gleichen gewandert, oder hat Bürgerkrieg erzeugt und genährt. So wird es immer seyn, wenn man es nicht gerade an die Bedürftigen austheilen läßt. Ich glaube, daß in der Morea ³/₄ der Bevölkerung durch Hunger und Seuchen zu Grunde gegangen sind. Dem Schwerte sind wenige erlegen.

Ich habe in diesen Tagen den Obersten Fabvier viel gesehen, der mit einem Theile seines kleinen Korps im Dorfe la Manara auf

der Straße von Tirveth nach Argos lagerte. Er lud mich ein zu sich. Ich schlug ihm dafür einen Ritt nach Mycenä vor. Wir vereinigten beides. Der baierische Obristlieutenant Heidegger, mehrere unserer Officiere, der portugiesische Obrist Graf Almeida und der Neapolitanische Pisa waren von der Gesellschaft. Die beiden letzten führten die Reiterwache, die uns begleitete; Reiterwache sage ich, und sollte sagen: die gesammte griechische berittene Kavallerie, aber sie besteht nur aus etwa 20 Mann. Wir ritten nach dem Grabe Agamemnons, wo wir alle Pferde einstellten, und unser Frühstück verzehrten, dann besuchten wir Schritt vor Schritt die merkwürdigste Ruine Griechenlands. Ich machte den Cicerone, da keiner von den Anderen jemals an Ort und Stelle gewesen war. Von Mycenä begaben wir uns zurück in Fabviers Lager, wo unter Orangenbäumen uns ein Mal bereitet war. Griechenland mit seinen Leiden und Hoffnungen gab hinlänglichen Stoff für das Tischgespräch. In der Nacht ritten wir nach dem Lager der Flüchtigen und bei ungestümem Meer fuhr jeder an seinen Bord.

Tags darauf sah ich Church, der wie ein Theaterprinz gekleidet war, und mir abgeschliffen und höflich, aber wenig Militair schien.

In Smyrna kamen mir Eure lieben Briefe aus Freiburg vom 1. Juli zu. Ich sparte mir das Vergnügen zu antworten, bis hieher auf, wo nichts dasselbe stört und wo ich das einfachste Leben der Welt führe. Burnabad ist ein Ort, eine starke Stunde von Smyrna entlegen, links der Straße nach Magnesia am Sipylus, den Hügelabhang hinaufgebaut, so daß mit einem Blick das Auge die reiche Ebene und den majestätischen Golf bis Clazomenä und bis an den Mimas der Alten überblickt. Die meisten Franken haben hier Landhäuser und Gärten. Die Frische der Morgen und Abende ist erquickend, das Wasser trefflich.

Sie wollen, daß ich Ihnen einen meiner Lebenstage beschreibe? — Das ist mit wenigen Worten gethan. Hier stehe ich frühe auf, und laufe auf den Bergen herum, bis etwa 8 Uhr. Dann frühstücke ich Caffee, Butter und Brod und rauche eine Pfeife. Ich lese und schreibe bis nach 11 Uhr — mache einen flüchtigen Besuch — speise, wenn ich nicht irgendwo gebeten bin, um 2 Uhr ganz allein in einem frischen Saale, einen Springbrunnen vor mir. Die Hitze

in den Nachmittagsstunden ist ungemein stark, dermalen z. B. im Schatten und im Innern der Gebäude noch 30 und 34° R.; nach Tische also bis Abends 7 Uhr ist nicht aus den Zimmern zu gehen. Da ich mir nicht erlaube zu schlafen, so wird während dieser Zeit gearbeitet. Abends gehe ich spazieren und bleibe bis nach 10 Uhr in Gesellschaft, worauf ich noch etwas lese, bis ich einschlafe.

Wenn ich an Bord bin, so ist die Lebensweise eine andere. Ich stehe nicht vor 7 Uhr auf, weil die Hitze des kleinen Zimmers Einen gar nicht früher aus dem Nebel des Schlafes empor kommen läßt. Kaum angezogen gehe ich aufs Deck, um Luft zu schöpfen, und dann zum Admiral, um ihm guten Morgen zu sagen. Einstweilen wird mein Zimmerchen aufgeräumt und das Frühstück bereitet, das aus einem Stück Brod und zwei Tassen schwarzen Caffees besteht. Dann gehe ich an die Geschäfte allein oder mit dem Admiral bis 12 Uhr. Von 12 bis 1 Uhr ist griechische Stunde. Von 1 bis 4 Uhr abermals Geschäfte. Um 4 Uhr speise ich mit dem Admiral und bleibe nach Tische noch bis gegen 6 Uhr. Dann fahre ich aufs Land und setze meine Füße ein wenig in Bewegung. Ich bleibe in Besuchen bis 11 in der Nacht, zu welcher Stunde ich an Bord zurückfahre, noch einen Augenblick den Admiral sehe, der seine Partie macht, eine halbe Stunde auf dem Deck spazieren gehe und dann gewöhnlich noch etwas lese und schreibe. Mache ich Besuche auf fremden Schiffen, so geschieht es in den Morgenstunden. Unter Segel wird die Zeit, die ich sonst auf dem Lande zubringe, meist auf dem Deck hingebracht.

Ich bin acclimatisirt und die Hitze, wenn auch unbequem, ist mir nicht länger schmerzlich. Bevor man sich daran gewöhnt, wird der ganze Körper mit rothen Pünktchen (Calori) überzogen, welche die Empfindung von eben so viel Nadelspitzen geben. Acht Monate Fieber machten mich aus einem Nordländer zum Orientalen. Die Krankheiten sind hier äußerst gefährlich für Franken. Im vergangenen Jahr raffte das gelbe Fieber Hunderte weg. Jetzt wüthet ein anderes böses Fieber, das schon am zweiten und dritten Tag den Tod bringt. Pest haben wir — Gott sey Dank — keine.

Ich werde mit jedem Tag älter und das quält mich. Ich bestehe aus lauter Anfängen, auch das quält mich. Ich habe noch

nichts geleistet, was der Mühe werth wäre, gelebt zu haben, und das ist meine größte Qual. Auch finde ich in mir nicht genug Bürgschaft für künftiges Glück. Ich habe einen verzärtelten Gaumen, und das ist schlimm.

Marie hat mir vor Kurzem einige Landschaften aus der Steiermark und „Erinnerungen an Beethovens Tod, von Castelli u. A." gesendet. Daß Beethoven hinüber ging, ist in der Ordnung. Er stirbt deshalb nicht. Wie viele Blüthen hat dieser Mann nicht in den Kranz meiner Jugend geflochten! Meine schönsten Empfindungen, so wollte der Zufall, fanden ihre Wiege in diesen Blüthen.

Sie schreiben mir von mehreren Ihrer Werke. Bewahren Sie mir von jedem ein Exemplar, aber senden Sie mir nichts, bis ich es einst verlange. Mein Aufenthalt in der Levante ist zu wandelbar und ein Päckchen in Wien, Grätz oder Triest ist mir nicht näher als in Freiburg.

Ich war angenehm überrascht durch Jeitteles Zeilen. Im Jahr 1819 war ich viel mit ihm zusammen gewesen. Leistet er noch etwas in der Poesie? Er war besser als Deinhardstein und edler als Castelli in seinen Empfindungen, wenn auch nicht so gewandt im Ausdruck als der erste, noch so praktisch als der zweite. Er war liebenswürdig und heiter im Umgang, ohne ausgelassen zu seyn. Er war mir einer der Liebsten aus der Ludlamshöhle.

Ich begreife, daß D. den Vergleich mit Jeitteles nicht aushielt. Seine Formen sind hart, tyrannisch, zurückstoßend; aber er ist nicht ohne Verdienst. Er hat viele Kenntnisse und Kraft des Willens. Obwohl wir durch lange Zeit uns täglich sahen, sind wir uns doch niemals näher geworden. Wir fanden gegenseitig keinen Beruf uns einander zu nähern. Dieß hindert nicht, daß ich ihm viel Lobenswerthes zuerkenne.

Ich lege einige Zeilen an Nanny bei. Ist es noch Zeit bei ihrem zweiten Kindchen Pathe zu werden, so empfehle ich mich zu dieser Stelle. Wäre es dießmal zu spät, so wolle sie mich für das dritte vormerken. In beiden Fällen seyen Sie, geliebter Vater, mein Stellvertreter. Durch Entfernung und Mauth gehindert, Pathengeschenke zu schicken, gebe ich Ihnen volle Ermächtigung zur Wahl und Uebergabe derselben. Sie sollen reich und zweckmäßig

seyn. Ich bestimme keine Summe dafür, denn mir ist jede recht. Wenden Sie sich um die Hereinbringung derselben unmittelbar an Kaltenegger, — das bleibt Geheimniß zwischen uns.

Hier auch ein billet-doux an Ida, die mir ein so nettes Briefchen geschrieben hat. Damit ist der Weg den billets-doux geöffnet. Ich denke mir mein Idchen allerliebst, fleißig, willig, aufstrebend mit Herz und Geist. Bis ich komme, muß sie das Andante furori spielen und begreifen.

Ich trenne mich ungerne von diesem Blatte. Es thut mir wohl, mit Euch zu seyn; „das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich.“ — Ich glaube immer, das Leben nützt sich durch übergroße Hitze und Seeluft gewaltig schnell ab. Ich werde alt seyn, wenn ich Euch einst wieder sehe. Ihr werdet in meinen Zügen die Vergangenheit lesen, die uns jetzt noch getrennt hält.

Ich schriebe an Gabrielen, wenn nicht Mann und Weib ein Leib wären. Was ich ihr über mich zu sagen habe, das setze ich nicht erst auf ein abgesondertes Blatt, sondern hierher. Was ich ihr über sie zu sagen habe, das weiß sie, daß ich sie liebe und verehre, daß ich ihr alles Glück, allen Segen des Himmels wünsche! — Ihr Gemahl ist zu eifersüchtig, als daß ich derlei Worte einem abgesonderten Zettel anvertraue, ich ziehe vor, es ihr durch ihn selbst sagen zu lassen.

Morgen gehe ich zurück nach Smyrna. Lasset mich bald von Euch allen hören und liebet

Euren

Anton.

31.

An Bord der Bellona, Smyrna, 16. Sept. 1827.

Meine geliebte Nanny hat Recht. Sie trägt, so viel an ihr liegt, bei, den Schaden wieder gut zu machen, den wir abscheuliches Soldatenvolk dem Menschengeschlechte anthun. Der Ludwig Karl Anton Martin wird schon groß und stark seyn, bis meine Glückwünsche zu dessen Geburt nach Freiburg kommen; aber das

ist wahrlich nicht meine Schuld. — Ihr Glücklichen! seyd im Hafen, ich in fremder weiter See!....

Die Regenzeit hat begonnen und thut stolz auf ihre Häßlichkeit. Wir aber lachen sie aus und sind gewiß, daß uns liebliche Morgen, laue Abende, grünende Fluren und blühende Bäume im Dezember nicht entgehen werden. Dennoch, seit ich in Aegypten gewesen bin, gilt mir Asien weniger. Dort ist alles außerordentlicher, wunderbarer und großartiger. Der Himmel, die Wüste, die Palmenwälder, die Bananengebüsche, der Nil, die Pyramiden und die hundertthorige Theben gehen an meiner Erinnerung wie die Schatten an Banquo, mit Königskronen auf den Häuptern, vorüber.

Was sagen Sie zum 20. Oktober?.... Ich befand mich an diesem Tage unter Segel am Eingang in die Golfe von Argo und Athen. Ein griechischer Kapitän bat mich um die Rettung einer ipsariotischen Familie aus türkischer Sclaverei; ein deutscher Officier, der eine griechische Kanonierschaluppe befehliget, um die Rettung einiger Hydrioten, die in die Hände der Aegypter gefallen waren: in derselben Stunde zerschmetterten die Kugeln der Alliirten Tausende in dem Hafen von Navarin; Hunderte versanken und andere Hunderte flogen in die Luft. So ist die Welt. „Hier wird gefreit und anderswo begraben."

Der Seeraub in den griechischen Meeren hat einen Grad von Ausdehnung erlangt, von dem man sich in Europa keinen Begriff macht, und an den zu glauben dort nicht einmal erlaubt wäre. Dermalen sind, trotz achtzig europäischen oder amerikanischen Kriegsschiffen, wenigstens 500 Raubfahrzeuge auf Kreuzung, wovon ein Zehentheil bis hundert Mann Besatzung und zwölf bis achtzehn Kanonen führt. Die Zahl der Seeräuber steigt auf 40,000. Besonders die englischen und amerikanischen Schiffe, als die reichsten, sind ihr Ziel, und die Gräuel, die stattfinden, sind empörend.

Seit die Londner Allianz die Durchführung der griechischen Sache übernommen hat, werfen sich 5/6 der griechischen Kriegsschiffe auf den Seeraub. Seit drei Monaten sind an Waaren und Geld für 24 Millionen Piaster europäischen und amerikanischen Kauffahrern geraubt worden. Wir Oesterreicher verloren in dieser Zeit an dreißig, die Engländer an zwanzig Handelsschiffe. Wir aber haben deren über 600; die Engländer nicht über 60 in der Levante.

Ich liebe Griechenland, aber, eben deßhalb, erfüllt mich der Anblick des Volkes, das den heiligen Boden heut zu Tage bewohnt, mit Schmerz. Eine so allgemein verbreitete und bis in die innersten Fasern des Herzens gedrungene Lügenhaftigkeit, wie in diesem Volke, hat ihres Gleichen auf Erden nicht. Sie sollten Fabvier, den Märtyrer neugriechischer Freiheit, und Lord Cochrane darüber hören, oder den braven und derben Heideck! Diese Herren, die, nicht ein Sechsfrankenstück, sondern Gut und Blut für Griechenland zu Markte tragen, würden in den philhellenischen Zirkeln Europas am ersten Abende als unheilbare Türken gesteiniget werden.

Was kann aus einem Volke werden, das einen Clerus hat, wie dieses seit fünfzehn Jahrhunderten.

Zu Smyrna hatten wir einige bange Tage. Man fürchtete Aufstand und Feuer. Alle Franken flüchteten. Alle Waaren wurden auf die Schiffe gebracht. Die Gegenwart von einer Menge Kriegsschiffen beruhigte die Gemüther, denn wir rückten alle in Schlachtlinie gegen die Stadt, um die türkische Volksmasse im Zaume zu halten. So stehen wir seit dem Tage des Bekanntwerdens des Schlages von Navarin, der auch derjenige des Angriffs auf Scio war, und warten ab, wie die Pforte die Sache zu nehmen gesonnen sey.

Ich danke Ihnen für das Stückchen aus dem Vorlesekatalog des nächsten Winters. Ich horche Ihnen aus der Ferne und lese von Zeit zu Zeit ein Stück aus Demosthenes, dem Könige der Redner, neben dem Cicero blos wie ein Nachdruck steht. — Fünf Werke zugleich? — Das ist herkulisch. Sie verläugnen Ihre Kraft nicht.

Glücklicher Mann! Ich beneide Sie! beneide Sie um Ihren Frieden, Ihre Studien, Ihre litterarischen Verbindungen, Wettläufe und Kämpfe, — um mehr als um alles zusammen, um Ihr Haus!

Heute nichts anderes. Ich küsse Ida für die Verse, die wie eine alte längst verklungene Sage zu mir heraufkommen. Ich küsse meine geliebte, gute Mutter, meine treffliche Nanny — Sie endlich, mein Lehrer, Freund und Vater! Empfehlen Sie mich meinem Schwager.

Ihr

Euer Aller unveränderlicher

Anton.

32.

Freiburg, Mariä Lichtmeß 1828.

Am 20. Okt. war unser lieber Ameisenhaufen rings um den Münster in freudiger Bewegung, denn man bereitete alles für die Einsetzung und Einweihung des ersten Erzbischofs, welche am folgenden Tag geschehen sollte. Groß und Klein war in den volkbelebten Gassen. Reich und Arm strömten dem einnehmenden Erzbischofe von Cöln entgegen, welchen die Priester mit Kirchenfahnen und Chorgesang empfingen; den einziehenden Großherzog begrüßten Kanonendonner und Söldner. Abends war Illumination, welche meiner Ida so ungeheuer erschien, daß sie ausrief: Ach! wenn nur die Großmama so etwas sehen könnte. Erst um 11 Uhr, Nachts, entschlief die Kleinstadt, welche sich nun zum Miniaturhofe ausgebildet hatte. Am andern Morgen war des Läutens und Singens, Trompetens und Posaunens, Bankettirens und Poculirens kein Ende. Es sind Zeichen am Himmel geschehen, und ich wundere mich, wenn unser Erzbischof nicht den Großsultan zur alleinseligmachenden Kirche, welche mit der Alleinherrschaft ein schönes Pärchen bildet, bekehrt.

Auf meinen Vortrag machte die Fakultät der Philosophen zur Feier der Allerhöchsten Anwesenheit (wie die übrigen Fakultäten) einen Doctor. Ich alsdann hatte die Hauptstimme, und da ich Sie, mein Geliebter! nicht vorschlagen konnte, so ornirte ich wenigstens einen Offizier, und zwar einen Major, den geistreichen von Zech, im badischen Generalstabe, wobei ich denn einzig und allein an Sie dachte. Wie groß war meine Freude, als der neue Doctor in seinem Dankschreiben an mich sagte: „Sehr erfreut hat es mich, verehrter Herr Professor! von Ihnen zu hören, daß die ausgezeichnete Darstellung der Schlacht von Waterloo in der österreichisch-militärischen Zeitschrift von Ihrem Herrn Sohne ist. Vor mehreren Jahren habe ich bei einer größeren Arbeit über diesen Feldzug mir alle geschichtlichen Relationen von jener denkwürdigen Schlacht zu verschaffen gesucht, und hierauf die Ihres Herrn Sohnes meiner Arbeit zu Grunde gelegt, daher habe ich sie nach ihrem vollen Werth schätzen lernen.“

Alle Leute, welche mich lieb haben und mir Freude machen wollen, reden und schreiben mir von Ihnen. So hat mir Castelli, welcher die Menschen genau kennt, in seinem letzten Schreiben, wie Tettenborn in Hütteldorf, wo Beide wohnen, die schmeichelhaftesten Worte über Sie gesagt und für Ihre Zukunft die beruhigendsten Versicherungen gegeben.

In Rücksicht des Morgenlandes schwebe ich zwischen den zuverlässigsten Quellen, den Journalisten und den Diplomaten, für welche zwei Sorten von Menschen unsere reiche deutsche Sprache noch keinen vollgültigen Ausdruck gefunden hat. Doch fällt mir dabei immer Herr von Kuhwackel ein, welcher treffend sagte: Ja es gibt gewiß zwei Arten von Menschen; 1) Spitzbuben, welche man hängt, und 2) Spitzbuben, welche man nicht hängt. — Doch bin ich zum Scharfrichter nicht geboren, denn zur Stunde weiß ich nicht, wie man die entscheidende Maaßregel schreiben soll.

Drei Aufsätze habe ich in Druck gegeben; der eine beschreibt mit voller Anerkennung Mascons Leben und steht im würtembergischen Archiv der Landwirthschaft. Der zweite beschreibt das Pabstthum als einen Haupthebel der Reaktion aller Räume und Zeiten; er steht im Archiv für Geschichte und Staatskunst von Pölitz. Der dritte sucht die Frage zu lösen, ob Europas Wiedergeburt und Kirchenverbesserung ein bereits abgeschlossenes oder immer fortschreitendes Geschichtsereigniß sey; er steht im ersten Bande unserer Gesellschaftsschriften. Nebenbei zeige ich Abends Deutschlands tiefste Erniedrigung, indem ich mit den Königen, Rittersleuten und Buben des Tarak im Cinco begriffen bin.

Gabriele hat Straßburg gesehen und kann an der Disputa Raphaels bereits zeichnen; doch hat sie gelernt, die grünen Bohnen ganz frisch bis in den tiefsten Winter zu bewahren und einen Rosenkohl im December als Zuspeise zu bereiten, womit sie anno 1830 unter den Gastronomen des unübertrefflichen Oesterreichs eine Revolution durch Mittheilung der Grundsätze bereiten wird. Ida wird mich in zwei Monaten mit Mozarts Quintett überraschen und künftige Woche zwei Märsche von Beethoven im Museum mit dem trefflichsten Jünglinge der Stadt vierhändig vortragen; sie war entzückt, daß das letzte Schreiben von Anton an ihrem Geburtsfeste ankam. Stutz

lebt ganz für Anna, und fast etwas zu viel, denn sie sieht schon wieder so bedeutungsvoll aus. Die zwei Kleinen sind schon ganz friburgisirt als Stäffili und Kuni, zwei schöne Wesen; die Kleine zeigt schon mit dem Fingerchen auf den Onkel Anton; aber der Kleine weiß auch schon die rechte und linke Brust seiner Amme zu unterscheiden. Oft wenn in einem Zimmer Gabriele zeichnet, im andern Ida Clavier spielt, fühle ich mich überschwänglich glücklich beim Hinausblick auf die blauen Berge und beim Entwurfe eines Werkes: die Märtyrer der Menschheit für Licht und Recht, Freiheit und Wissenschaft. Doch wenn ich es beim Licht recht besehe, so will es mir scheinen, daß die Herren sammt und sonders ungern starben und den Tod nicht wünschten, was bei den Märtyrern anderer Art anders ist.

Ihr vorletzter Brief entzückte uns durch die kleinen Nachrichten von Ihrem Leben und Treiben. Vergessen Sie nicht, jedes Mal einen wirklich erlebten Tag ganz zu beschreiben. Aus Augenblicken besteht das Jahrtausend und aus Kleinigkeiten das Leben.

Nun Lebewohl, Handdruck, Vatersegen. Dieß heilige Drei werfe ich auf gut Glück in den gährenden Schlund der bittersauren Salzlacke zwischen Europa, Asien und Afrika. Noch einmal Lebewohl, Handdruck und Vatersegen.

Julius.

33.

Meinen Lieben in Freiburg.

An Bord des Veneto, 29. März 1828.

Ich bin lange ohne jede Nachricht von Euch und habe seit lange auch von mir Euch keine gegeben. Der Strom der Geschäfte führt mich pfeilschnell an den Tagen vorüber, und nur nach weiten Abständen kommen ruhige Stellen, von wo ich die Ufer betrachten, meiner selbst und derer, die mir am liebsten, denken kann. — Jetzt hält mich Windstille unter dem Kap Tänares. Ich brachte die Nacht im lakonischen Golf zu. Das Geschwader Sachturis kreuzte da. Wie Geister über den Wassern schwebten im Mondenschein seine weißen Segel. — Jetzt hab' ich das Hügelland von Sparta vor mir,

die schneebedeckten Zacken des Taygetes und die weithingebreitete Cythere.

Ich komme von Poros und gehe nach Navarin. Wünsche und Segen folgen mir, so hoff' ich; Wünsche und Segen erwarten mich. Graf Capo d'Istria bat mich, mit den Aegyptern einen allgemeinen Austausch der Gefangenen zu unterhandeln. Ich führe ein Schiff voll Arabern mit mir, und eine lange Liste derer, die man dafür befreiet wissen will. Ihr hättet den Drang der Leute sehen sollen, als, zu Poros, im Zimmer, Dr. Spiridion Tricupi's, diese Liste verzeichnet ward! Da verlangte ein Vater seine Söhne, dort eine Frau ihren Gatten. Die Mütter weinten vor Hoffnung um ihre Kinder. Brüder verlangten ihre Schwestern und Schwestern ihre Brüder. Jedermann glaubte zu spät zu kommen, und meinte ein Pfand vom Himmel zu haben, wenn er die oft wiederholten Namen endlich auf der Liste sah. Ich war umringt, fast erdrückt; man warf sich auf die Kniee, man küßte mir den Saum des Kleides und empfahl mich der Panagia und allen Heiligen. — Weniger heiter als das Antlitz der Griechen seyn wird, denen ich die Freiheit ankündigen werde, war das der Araber. Sie gingen nicht der Heimath, nicht den Ihrigen entgegen.

Ich habe die ersten Tage des März zu Napoli di Romania und die späteren zu Poros zugebracht. Der Aufenthalt dort ist unangenehm, hier aber reizend. Zwar habet Ihr dort die Ebene von Argos vor Euch; — die neue Stadt bewahrt noch die Stelle und den Namen dieses berühmten Herrschersitzes der Argiver; Tirynth, die älteste, und Mycenä die merkwürdigste aller Ruinen im Peloponnesos, weisen sich demselben Blicke; zwar ist die Begränzung des Horizonts durch das lakonische und arkadische Gebirge wunderschön; aber Nauplia selbst gleicht einer Kloake, das Klima ist treulos und der Golf unruhig. Poros dagegen hat den schönsten Hafen der Welt, eben so schöne Contouren des Gebirges, Citronengärten und einige Reste von Wohlhabenheit längs dem ganzen Gestade.

Trözene, dessen wenige Ruinen am Gestade eben dieses Hafens liegen, habe ich im Mai vorigen Jahrs besucht. Dießmal durchstrich ich die Insel Calaurea in ihrer ganzen Ausdehnung. Ich setzte mich auf die ausgerissenen und zerstreuten Werkstücke, auf die Grundfesten

eben jenes Tempels des Neptun, dem Demosthenes eine traurige Berühmtheit gab. In der Wahl des Platzes für ihre Bauten hat kein Volk die Griechen übertroffen; auch dieser Tempel ist ein Beleg dafür. Welcher Anblick! Der ganze Golf liegt ausgebreitet vor dem Auge, Aegina Salamis, das weiße Gestade des Piräus, die Akropolis von Athen, so daß man mit einem guten Glase jede Säule am Partheneon zählen kann. Den Gesichtskreis schließt der Laurion, Hymetus Penthelikon, und Parnassus, der Geranion, zwischen dessen Gipfel einer des Helikon hervorblickt, und das finstere Gebirge von Epidaurus und Corinth.

Ich glaube, daß seit Ausbruch der Revolution fünf Sechstheile der Bevölkerung des Peloponnesus zu Grunde gegangen oder ausgewandert sind. Weniger das Schwert des Feindes, als der Schrecken, die Noth, das Elend, der Hunger, die Flucht und der Bürgerkrieg haben diese Verheerungen hervorgebracht. Die Krankheiten rieben im Lager der Flüchtigen bei Nauplia und Argos während des Winters täglich Hunderte auf. In Attika ist die Verheerung noch größer. Todesschweigen liegt über ganz Griechenland. Die Schuld hievon fällt, zum bei weitem größeren Theile, den heutigen Griechen selbst zu.

Die Ankunft Capo d'Istrias, noch mehr der Name, unter dem er auftritt, sind für die Griechen eine bedeutende Hülfe. Von ihnen kann er sich nur Hindernisse, nur einen fast unbrauchbaren, undankvollen Stoff erwarten; aber die Verhältnisse sind ihm ein mächtiger Verbündeter nicht nur gegen den äußeren, sondern auch gegen den inneren Feind. Ohne den Londner-Vertrag wäre das Schicksal Griechenlands im September vorigen Jahres entschieden worden. Ohne die Schlacht von Navarin würde Capo d'Istrias so wenig hier haben thun können, als Lord Cochrane. Was wird er thun? Das steht in einem höheren Buche geschrieben.

Ich kenne seine Ansichten über Land, Volk, Möglichkeiten und Wünsche. Ob ihn diese nicht über jene täuschen, lasse ich hingestellt seyn; aber ich bekenne, daß er der erste Philhellene ist, den ich aus Europa kommen sah, frei von der fratzigen Empfindelei und dem lügenhaften Schwindel, mit dem man sich dort, so oft der Griechen Erwähnung geschieht, aufputzt. Er weiß, was hier hängenswerth ist; — was griechischer Muth und griechisches Wort bedeuten,

— zu wie viel Thaler Freiheit und Vaterland sie losschlagen und was es für eine Bewandtniß mit den Zeitungsartikeln habe, mittels welchen man auf die Börsen der gutherzigen Contribuenten in Europa drückt. — Das machte ihn gleich anfangs den Ton und Platz richtig wählen. Wenn die Pforte freie Hand erhält, so sind die Griechen, trotz Kapo d'Istria, verloren. Wenn aber die Pforte durch die Mächte bedrängt oder auch nur im Schach erhalten wird, so daß sie gegen die Griechen ein paar Jahre hindurch nichts Genügendes thun kann, so wird sich Capo d'Istria große Verdienste um die Organisation des Landes erworben haben.

Ich war Zeuge, als Griva den Palamides zu übergeben einwilligte. Die Scene hatte ihr Rührendes. Einige Worte Capo d'Istria's überwanden ihn. Jener sagte ganz richtig, daß er gar keinen vernünftigen Grund habe finden können, warum nicht er, sondern ein Colocotroni, ein Strato, Colleti, Photomara und anderes solches Gesindel, den Palamides besitzen sollte. Er habe sein Vaterland verloren, während er für die Moreoten zu Feld gezogen sey. Zum Danke dafür haben ihn diese aus dem Lande jagen wollen. Deßhalb habe er sich um einen Platz umgesehen, worin er sich mit den Seinigen, der ganzen Morea zum Trotz, halten könne. — Capo d'Istria übernahm die Sorge für die Kolonie (denn alle rumeliotischen Kapitäne sind dermalen nicht sowohl Führer bewaffneter Haufen, als einer Zahl von Familien, die, heimathlos, an diese Haufen sich schlossen), und Griva unterwarf sich seinem Befehle.

Aber lassen wir diese Geschichten, die immer das Elend zur Folie haben. — Wie schön ist der Frühling! — Wie blühend wird die Flur von Smyrna seyn; wie schwelgend in Fülle und überschwänglichem Duft der Garten von Kairo, — wie reich, unübersehbar, ein grüner Teppich hingebreitet, das Thal des Mäander, die Ebene des Herums und die schönere Brussa's. Aber meine Gedanken sind nur Reisende dort. In der Heimath allein verweilen sie mit völliger Ruhe und Liebe, und wohin sie von dort am liebsten ihre Ausflüge richten; errathet Ihr das? — Auch bei Euch muß, nach so strengem Winter, das junge Jahr mit verdoppelter Kraft auf Berg und Fluren erscheinen. Ich denke, daß Ihr nun Ausflüge machet, Julius und Gabi voran, Nanny mit ihrem Gemahl zunächst, Ida mit

ein paar Freundinnen, die Mägde mit den Kleinen und ein paar lustige Studenten, die überall gerne sind, wo's frisch und frei ist. Ich schlage Euch eine Fahrt nach Zähringen vor; ein anderes Mal nach dem Kaiserstuhl; ein ander Mal nach Burgheim und Limburg am Rhein; und wieder ein ander Mal nach Breisach ....

Das Wandern muß doch ein Mal enden und bald bin ich's müde. Wenn ich Macedonien und Palästina ausnehme, so habe ich alle Küstenländer der Levante gesehen. Ich beging einen Fehler, voriges Jahr nicht nach Jerusalem zu gehen. Ich war so nahe und in Gesellschaft, wie ich sie nicht wieder finde. Jetzt wäre eine solche Reise kaum räthlich und ich bin gebunden. — Aegypten hat mich mehr als alle übrige Länder angesprochen; alles ist anders dort, wie in den Theilen der Welt, die ich sonst sah; vom Halm bis zum Baum, vom Thiere bis zum Menschen, von der Erde bis zur Luft, alles neu, alles anders. — Unter den Bildern aus der menschlichen Gesellschaft, die mir angenehm waren, sind das Beduinenleben, die Patriarchenwelt unter den Türken, — die Ruhe und der Gleichmuth dieses Volkes, die Karavanenzüge. — Großes hab' ich unter den Menschen nirgends gesehen, Schönes höchst selten, Edles häufiger. Die Natur ist überall groß und herrlich; sie ist aber auch wunderschön im Propontis und Bosphorus, in Smyrna, auf Candia in Attika. Scenen, welche sich durch Schrecken und Jammer einen Platz in meinem Gedächtnisse sicherten, habe ich viele erfahren; einige Seestürme, die Lage der Flüchtigen aus Ipsara und Scio auf Syra 1824, — diejenigen der Moreoten bei Nauplia und am Gestade von Argos 1825 und 1827, — Korinth, in seiner schauerlichen Verlassenheit 1825, — Athen in 1827 und Salamis seit 1825. — Einige besondere Fälle endlich in Candia, Aegypten und Smyrna stehen voran. — An Abenteuern aller Art konnte es bei einem so bewegten Leben, mitten auf dem Schauplatze eines verheerenden Krieges, zum Theile mit Völkern, wo alle und jede Bande der Gesellschaft und Natur gewaltsam durchrissen sind, oder mit solchen, deren Sitten und Gebräuche gänzlich von den unseren abweichen, nicht fehlen. — Das klassische Alterthum endlich erschien mir am schönsten zu Athen. In einem Lande, wo jeder Fuß Erde genannt ist, und diesen Namen wie einen Kranz um eine Urne ge-

schlungen weiset, sprachen übrigens Berge, Thäler, Gestade und Meer lebendiger zu meiner Phantasie, als selbst die Monumente. Was Griechenland und Vorder-Asien an Resten ihrer vergangenen Größe zeigen, steht übrigens an Erhabenheit, Weihe und Kraft tief unter der ägyptischen Thebä, unter Phylä, unter den nubischen Tempeln. So steht unser geliebtes Maria-Grün z. B. neben dem Münster von Straßburg. Ich bin ein Schwätzer heute — ich schreibe — schreibe, als wenn ich zu Euch spräche, und einstweilen habe ich Tänares umsegelt und bin im messenischen Golf. Der Vollmond steht hoch am wolkenlosen Himmel und beleuchtet wie Brand im Schnee das Taygetes. Die unteren Berge hüllen sich in durchsichtige Nebel, die Gestade ruhen und schweigen. Die Brandung schlägt mit niederen Wellen funkensprühend gegen sie auf; die See aber breitet sich unendlich hin, bis Licht und Bewegung in Dunkel und Ferne ersterben. Gute Nacht Euch Allen! Ich will auf's Verdeck und da noch eine Stunde auf- und niedergehen.

Höhe von Egina, 12. April 1828.

Meine geliebten Kinder! (ich will Euch einmal so nennen, denn es gibt nichts Lieberes als ein Kind; und das Alter ist ja auch nicht immer angesetzt.) Da halt' ich Eure Briefe vom 2. und 5. Febr. in Händen und bin froh darüber wie ein König. — Sturm warf mich am 8. Sept. in den Hafen von Navarin, doch es war mir zum Heil, denn an demselben Tage brachte mir die Goelette Vigilante, die mich zu suchen nach Modon kam, viele und darunter Eure Briefe. Wie wenig kümmerten mich all' die Mastenstumpfen, die da aus der Tiefe tauchen, — die Trümmer, welche das Gestade decken, — die Wraks, mit denen die Fluth spielt. Ich hatte ja Euch vor mir. Eilf Stunden und fünfzig Minuten des Tages dem Dienste! aber in die übrigen zehn Minuten drängt sich auch nichts; da bin ich mein, d. h. Euer und denen, die ich sonst noch liebe.

Gut, ich gebe den Vertrag ein. Jedes Mal einen wirklich verlebten Tag, den will ich Euch beschreiben. Am 9. März war Julius Geburtstag und einer Todten Namensfest, am 26. der Geburtstag Gabrielens. Folgt dem trockenen Bilde meines Tagebuches.

9. März. Vor Anker auf der Rhede von Nauplia. Wind S.N. Bewegte See. Regen zeitweise. — Die englische Brigg Pelican läuft ein und bringt die Nachricht, daß Major Ourguard durch den Einsturz eines Hauses zu Grabusa getödtet worden sey. Der Westphale, Henn, wird dahin gesendet, um ihn zu ersetzen. Der Russe, Raiko, nimmt dafür den Befehl im Palamides und der Würtemberger, Müller, im Utschkalessi. — Capo d'Istria läßt mich ersuchen, nach Poros zu kommen, und geht, unter Begleitung Griva's, zu Lande dahin. — Leblanc, C. d. V., Commandant der französischen Fregatte Junon, kommt, Abschied zu nehmen und bleibt wohl an zwei Stunden. Liebenswürdiger Mann. Voll Herz und Ruhe, schildert er mir sein häusliches Glück, worin aller seiner Wünsche Ziel. Vermählte sich mit 32 Jahren; jetzt 42. — Gegen Mittag ging ich nach der Stadt zu Obrist Heideck. Er mit mir zurück an Bord; — bleibt zu Tische. Abends nach 6 Uhr unter Segel gegangen. Wir lassen auf der Rhede die russische Fregatte Helena und die Kriegsbrigg Revel. — Um Mitternacht hart an Spezzia.

26. März. Auf der Rhede vom Kloster von Poros. Zur Abreise vorbereitet. Gegen 11 Uhr zu Capo d'Istria, um noch Einiges zu besprechen, was auf das Geschäft der Auswechslung Bezug hat. Bittet mich insbesondere um Weiber und Kinder. Heute sehr gesprächig. Gibt sich den Anschein völliger Planlosigkeit in seinem Wirken . . . . Seine Ansichten, seine Maaßregeln, seine Wünsche . . . Tricupis bringt mir an Bord eine Liste von mehreren hundert Familien, welche Auslösung erflehen. Mit ihm in die Stadt und einige Stunden dem Schauspiele des Drängens der Menge zugesehen und Bitten aufgezeichnet. — Mit Anbruch der Nacht sende ich die Goelette Phönix nach Smyrna und gehe mit der griechischen Goelette Aphrodite nach Modon unter Segel. — Frischer Wind. Heiterer Himmel.

Ich kann nicht genug die Güte rühmen, mit der mich Ibrahim Pascha empfing. Dennoch hatten mehrere Umstände das Geschäft ungemein erschwert. Es genügt zu sagen, daß alle Sklaven, worüber er Herr war, bereits in Aegypten sich befanden, mit Ausnahme einer sehr unbedeutenden Zahl (17); und das Gesetz nicht erlaubt, dem Muselmann, welch' niedrigen Rangs er auch sey, sein Eigen-

thum wegzunehmen. Ein Sklave aber ist hier ein Eigenthum. — Nach acht Tagen unsäglicher Mühe und mit Aufgebot aller Mittel, die ich in meinem Herzen und auf den Lippen fand, bestimmte ich Ibrahim Pascha, trotz Aufruhr, Noth und Geldmangel mir sechszig Personen mit seinem Gelde freizukaufen. Am achten Tage hatte ich 172, darunter Weiber und Kinder an Bord der Aphrodite; 24 Familien, die zusammen 99 Personen ausmachen, war mir gelungen, ganz auszufinden und zu vereinigen.

Einige Züge werden diesen Mann bezeichnen. Ich hatte mein Schiff nach Navarin geschickt (da die Rhede von Modon ganz schändlich ist) und war in einer der Hütten von Modon geblieben, die man dort Häuser nennt und worauf ein österreichischer Consular-Agent seine Fahne wehen hat. Eben war ich beschäftigt, eine missolunghiotische Familie zusammenzubringen, da stürzt ein Mädchen zum Thor herein, wirft sich mir zu Füßen, und indem sie bekennt, daß sie ihrem Herrn entflohen sey, fleht sie um Rettung. Es findet sich, daß sie gleichfalls einer missolunghiotischen Familie angehöre, wovon ich bereits eine Schwester frei und bei mir hatte. Ich war mit dem Pascha gebunden; eine Gewaltthat konnte die Freiheit von vielen Andern gefährden; ich beschloß daher, das Mädchen zum Pascha zu senden und ihn um die Freikaufung desselben zu bitten, gab ihr aber den Consular-Agenten und einen Offizier, den ich mit mir hatte, zu Begleitern, um sie unter Weges zu schützen. — Der Pascha wohnt auf einem Hügel, zu dem die Aussicht von meinen Fenstern ging. Ich beobachtete das zitternde Kind mit meinem Fernrohre und that nebenbei meine Geschäfte. Plötzlich sehe ich meine Leute von einem Haufen Türken umgeben; man stürzt zu mir in's Zimmer und ruft: „sie ist verloren! ist verloren!“ Ich bemerke meinen Offizier zum Pascha und den Consular-Agenten den Hügel herunter nach mir laufen, das Mädchen aber in den Händen eines Türken ringen und von ihm geschleppt werden, — dann einen Diener des Pascha's kommen und beide in das Kiosk desselben führen.

Ich war gerade an diesem Tage mit Ibrahim etwas überworfen, d. h. ich machte den Bösen, weil er mir eine Mutter mit ihrem Kinde und ein paar andere Leute abgeschlagen hatte, und wollte

nicht zu ihm, wohl berechnend, daß er mir, um mich zu besänftigen, am nächsten Morgen diese Unglücklichen zugestehen werde. Der Agent kam einstweilen und bald darauf mein Offizier. Beide erzählten, daß der Eigenthümer mit Gewalt das Mädchen zurückgerissen habe, und der Letztere setzte bei, der Pascha habe dem Eigenthümer den Preis abverlangt, und dieser denselben auf sieben Börsen (3500 Piaster) gesetzt. So hoch aber wollte sich der Pascha nicht einlassen, und nun müsse das Mädchen ihrem Herrn zurückgegeben werden. Das Mädchen war verloren, wenn dieß geschah. Der nächste Morgen würde sie todt gefunden haben. Ich ließ dem Pascha augenblicklich sagen: „Wenn er den Preis zu hoch fände, so fände ich ihn nicht so; ich sey bereit, die sieben Börsen zu erlegen." — Kaum hatte mein Offizier diese Worte gesagt, so sah ihm der Pascha lange schweigend in's Gesicht, dann ließ er das Mädchen vor sich bringen: „Nehmen Sie es," rief er, „und führen Sie es in seine Hände. Ich bin der Käufer und ich schenke es ihm." — Ich sah das Kind herunterlaufen am Arm des Offizieres. Mir schlug das Herz vor Freude, denn ich hatte alles errathen. Die Schwester war wie wahnsinnig — ich fürchtete, daß sie sich über die Stiege werfe, um der andern entgegen zu eilen. Diese kam, mit Thränen im Auge, die von der Verzweiflung noch einen Nachglanz hatten. Ich schloß die Thüre, bevor sie mich erreichen konnte, und hieß sie zu den andern führen.

Am nächsten Morgen beklagte ich mich bei Ibrahim, denn noch war die Zeit des Dankens nicht gekommen. Es gelang mir, ihn zu rühren. „Was wollen Sie?" fragte er mit einem Tone, durch den das Herz klang. „Die Mutter," antwortete ich, „und ihr Kind." Er wandte sich und rief nach der Thüre. Ein Diener trat ein. „Du gehst nach Navarin," sagte er, „zu Hafus bei dem Arkadier. Die Frau und das Kind aus Missolunghi, das er besitzt, will ich. Er sage mir den Preis; ich bezahle. Aber ich will. Bis Sonnenuntergang sey zurück, aber nicht ohne beide." — Der Diener ging und bis Sonnenuntergang waren Mutter und Kind in meinen Händen, und ich führte beide der Großmutter zu, die ich schon früher befreit hatte.

„Was wollen Sie noch?" fragte er mich." „Lassen Sie mich

noch dreißig Personen wählen" — antwortete ich mit dem Muthe der Jugend und meine Augen glänzten im Vertrauen. — „Dreißig?" erwiederte er: „Sie sollen vierzig haben." — Und nach zwei Stunden waren die Vierzig in meinem Schutze.

Am letzten Tage, da die Flucht einiger Sklaven in der Stadt Unruhe und mir Verdruß bereitet hatte, der ernstlich zu werden drohte, ging ich nochmals zu Ibrahim. Er hatte die Flüchtigen von mir verlangt und ich ihm geantwortet: „daß ich Keinen zurückgäbe, den einmal die Flagge S. M. decke. Wir sprachen uns einen Augenblick hart, aber sein Gemüth überwand. Er schenkte mir alle Geflüchteten und versprach die Eigenthümer zu befriedigen. „Dem gereizten Volke muß ich dennoch ein Opfer geben," sagte er, „es kennt den Mann, der die Flucht dieser Leute einleitete; er ist ein Grieche, ich muß ihm den Kopf abschlagen lassen, wenn ich ihn finde." — „Wann," antwortete ich lächelnd — „haben Sie das Herz, mir etwas abzuschlagen?" — „Ist es möglich?" fuhr er auf; „ist er —?" „Ja, er ist," unterbrach ich ihn, „an Bord der Aphrodite." Ibrahim lachte laut auf, und indem er den Arm um meinen Nacken schlang, machte er ein Zeichen, das so viel als: „gute Reise!" sagen will.

Noch im letzten Augenblicke, schon unter der Thüre so zu sagen, bettelte ich ihm noch ein Dutzend ab, wovon er mir drei in Candia anwies und die andern in seinem Lager aufsuchen lassen will. Viele Züge könnte ich Euch von diesem Manne erzählen, die Euch rühren müßten und seltsam vorkommen würden. Die Leute im Oriente sind aus einem andern Stoffe. Man muß unter und mit ihnen leben, um sie lesen und verstehen zu können. Es gibt eine Kleinstadt auch in der Großstadt, und Europa selbst ist zu Zeiten nur ein Krähwinkel in der Welt.

Eines Abends ließ mir Ibrahim ein Theater geben. Einige Franzosen und Italiener in seinem Dienste haben eine Bühne zusammengepaßt, ein Parterre, eine Hofloge wurde eingerichtet; Araber (ein Volk von Affen nach Gestalt und Talent) wurden zu Musik und Tanz abgerichtet; überhaupt, es geht. Diese Herren nun ließ Ibrahim ersuchen, wieder eine Vorstellung zu geben. Man gab die Pantomime Figaro, das Baudeville la Vicandière; Araber führten französische Tänze aus, und zuletzt, zum großen Spaß Ibrahims,

der mir diese Ueberraschung zugedacht hatte, auch Walzer. — „Das sind unsere Meister;“ sagte er zu mir, „so gewöhne ich die Augen meiner Offiziere an europäische Sitten.“

Am 7., Abends, fuhr ich mit meinen Schäflein ab. Der Veneto erwartete mich unter Segel vor Modon. Kaum brach die Nacht ein, so kam auch Sturm, der uns abscheulich mitnahm. Bei den ersten Strahlen des Tages machte die Aphrodite das Nothsignal. Sie war vollgepfropft von Menschen, und diese hatte die Bewegung des Meeres auf das Aeußerste gebracht. Ein Kind war auch wirklich schon gestorben. — Wir eilten nach Navarin.

Nun habe ich Euch eine Menge erzählt. Das ist ein Beispiel, das seine Wirkung nicht verfehlen soll.

Sie haben Unrecht gethan, mein werther Vater! daß Sie den Major von Zech und nicht den Major Prokesch zum Doktor der Philosophie wählen machten. Sie haben auf die Fakultät und auf die Fakultäten gedacht; Sie hätten aber auf die Verwandtschaft denken sollen. Ich möchte gar zu gern einen gelehrten Titel haben, und erwarte von Ihnen, daß Sie mir die Wege zeigen, wie ich dazu gelange.

Egina, 15. April.

Dieser Brief ist nicht zu Ende — auch soll ich an meine liebe Mutter — an meine Nanny schreiben. Die Zeit fehlt — die Goelette lichtet die Anker — eine Henriette ist es, die diese Blätter nach Smyrna trägt.

Tausend Umarmungen!

Euer

Anton.

34.

Freiburg im Breisgau, 13. Juni 1828.

Vielgeliebter, ach weitentfernter Anton!

Die Freude, welche über Ihr letztes Schreiben ergossen ist, hat uns alle überströmt. Gutes ist darin mit Großem vereint, Mensch-

liches mit Geistvollem verbunden und unsere treuherzige Liebe umfaßt ein erhabenes Gemüth. Beim Empfangen und Lesen und Wiederlesen waren wir ganz Glück und Jubel. Zugleich mit Ihren Nachrichten aus Modon erhielten wir in allen Zeitungen den Brief, welchen Ibrahim über Sie an Dandolo schrieb. Welche Vorzüge der Sinn und das Wesen dieser Orientalen besitze, ist mir nicht unbekannt; die Urkraft der Natur bricht bei ihnen mit Macht hervor! Wir sehen große und geistreiche Christen zu Renegaten werden, aber keinen einzigen Pascha oder Vezier seinem Bekenntnisse entsagen. Wie rührend sind die Züge kriegerischer Stärke und menschlicher Güte in den Sultanen, welche die Beinahmen Ilderim, Al Kanuni, Chodawenkiar tragen. Die Welt mußte vor Ihren Waffen erzittern und daneben erquickten Sie mit lieblichen Worten ein Kind.

Unsere Kinder sind allerliebst. Sie schickten mir mit Thalern für mich zwei Schillinge. In dem Wort Schilling und zwei sah ich eine Aufforderung, sie an Stäffili und Ludi zu schenken, damit sie nie einen andern Schilling bekommen möchten. Stephanchen und Ludewig strotzen von Leben und Fülle; aber die gute Anna ist etwas zu mager. Stutz würde sich sehr freuen, wenn Sie ihm einen Brief schrieben. Adressiren und stylisiren Sie den nächsten an ihn, statt an mich. Ihn entzückt dieß, und — wir zwei wissen doch, was wir uns sind. —

Da Euer Hochwohlgeboren Herr Major den ernstlichen Wunsch äußerten, die hohe Würde eines Doctoris Philosophiae anzustreben, so lege ich dieses Schema (nicht Schemen) der Urwissenschaft und Lebensweisheit für Ihr reifliches Studium bei. Sollten Sie wohl glauben, daß an unserer Alma ac Perantiqua die drei ausgezeichnetsten Männer, Hug, Rotteck und Zell, Ihnen alsogleich das Doctorat übertragen wollten, in Anbetracht der Schlacht von Waterloo, der Beschreibung jenes Brandes in Paris, des Besuchs der Pyramiden, der Zeichnung des Labyrinthes, des Rittes am Scamander und des Ibrahimischen Briefes. Allein wo ist die Methaphysik? Da drüben steht sie, mein Bester! Ergo nocturna versate manu, versate diurna. Ich glaube bei Gott! Sie hätten können ein deutscher Professor — für Licht und Recht werden, und nun wandeln Sie bei den in Despotie und Eunuchie und Polygamie

versenkten Türken. Wehe! Wehe! Auch ist mir der Zweifel aufgestoßen, ob nicht ein Major als Doctor von einem gewissen General-Commando der Uniformirung wegen sich müßte ein Auge ausstechen lassen. Also studieren Sie beiligenden dualistischen Original-Typus, die Quintessenz der Panökonomie.

Doch Scherz bei Seite! Kann ein vernünftiger Mensch bei diesem Schema etwas denken? Sollte es den hochgebildeten Türken oder den noch höher gebildeten Russen in die Hände fallen, so ist der Saame der Weisheit ausgestreut nach westlich-europäischer Form. Wer weiß, vielleicht bekomme ich einen Orden oder einen Ruf nach einer russisch-türkischen Universität.

Während Sie, mein Geliebter! den Boden durchwandern, wo jeder Ort durch eine That verherrlicht oder durch ein Wort besungen ist, sind auch Gabriele und ich nicht immer in Freiburg geblieben. Ich habe den Vierwaldstädtersee umreist, diese Schaukelwiege der Freiheit; und ich habe den Rigi bestiegen, von welchem man auf die Eisberge wie auf die gefrorenen Wogen des Meeres blickt. Gabriele hat Straßburg besucht und seinen Münster, wo statt Alleen von Elephanten und Sphinxen, Perlschnüre von Heiligen und Heiligenbilder stehen. Aber Sie haben mich begierig gemacht. Sollten Sie im Morgenlande eine bleibende Anstellung (ich meine auf festem Boden) in Byzanz, Smyrna, Alexandrien, erhalten, so komme ich doch zu Ihnen, obschon mir bereits das Haar sich bleicht und die Zähne entfallen.

Meine Ida wächst froh und frisch heran; mit 11¼ Jahren ist sie der Jungfrauschaft und Jungfräulichkeit nah. Ich glaube nicht, daß ein Kind in glücklicheren Verhältnissen lebt. Vor einigen Monaten spielte sie mir in Mozart's Quintett zu den vier blasenden Instrumenten das Clavier feurig und sicher. Vor einigen Tagen sah sie einen Schmetterling, welcher in Ohnmacht die letzten Züge des Lebens that; da machte sie die zwei ersten Verse:

Wie schön war dieser Schmetterling
Als er am Rand des Grabes hing.

Sie sendet Ihnen den Gruß zum Namensfeste auf beiliegendem

Blatte, worauf sie den Ort Ihres menschlichen Sieges über ein türkisches Herz bezeichnet.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung von

Ihrem

Julius.

Selbstbewußtseyn.

Ich.	Nicht Ich.
Ich bin.	Es ist.
Ich bin denkend.	Es ist gedacht.
Inneres.	Aeußeres.
Eigenes.	Fremdes.
Sinn.	Sinne.
Anschauung.	Wahrnehmung.
Gefühl.	Empfindung.
Gemüth.	Erfahrung.
Gedanke.	Erkenntniß.
Gewissen.	Wissenschaft.
Urbilder.	Begriffe.
Ideale.	Kategorien.
Idealität.	Realität.
Vernehmen.	Verstehen.
Subjective Welt.	Objective Welt.

Einbildungskraft.	Vernunft.	Thatkraft.	Verstand.
Schönheit.	Tugend.	Gesetz.	Rechtsinn.

Freiheit des Willens. Gebundenheit des Willens.

Menschen-Natur.

35.

Freiburg, Allerheiligen 1. November 1828.

Α φιλωτατε παντων φιλοσοφων — βαπτιζω σε, ουχ εν ὑδατι, αλλα εν πυρι, ονομα του ἁγιου Σωκρατους.

Und damit fürs Erste genug über Philosophie! In der Welt, wie im Hause wirkt das Gesetz des unendlich Kleinen, aber ununterbrochen. Der mächtige Strom entspringt aus Regentropfen; der Eichwald aus der Eichel, und das zarte Gehirn formt den harten Schädel. Aber die Kraft ist ohne Unterlaß. Darin fehlen die Menschen. Ihr Wirken ist Stückwerk.

Moesta Mundi. Trauer der Welt. Dieß ist das Motto der Universal-Historie, so wie ihres Aphorisms in der Weltgeschichte. Oft rief ich es aus, wenn ich bedachte, daß Sie Griechen befreiten, und andern Griechen mit den Befreiten vielleicht die Pest brachten. Gott sey gedankt! Auch diese Gefahr ist vorüber. Mon Dieu! que cette vie a d'amertumes, de dangers, de malheurs de toute espèce! et que tout cela s'oublie vite, quand on se porte bien! Gott sey Dank für meine Vergeßlichkeit, und mein Wohlbefinden. Beides wünsche ich Ihnen!

Die Briefe von Capo d'Istria und Ibrahim Pascha waren mir und aller Welt so anziehend, daß ich sie besonders abdrucken ließ, um sie allen meinen Lieben zu senden. Da Sie mir nun der liebste Mann auf Erden sind, so gehört auch Ihnen ein solches Blättchen.

Unsere Anna ist mit der Belebung beschäftigt. Sie ist zum dritten Male in der Hoffnung. An Ihrer Stelle werde ich Pathe seyn. Knabe oder Mädchen — die Entscheidung liegt ungesehen im Mutterschooße — werden Anton Julius oder Antonie Julie heißen. Für das Pathengeschenk mögen Sie selbst sorgen. Von Ihrem Auge ausersehen, von Ihrer Hand berührt, aus dem Morgenlande hierher gesandt, erhält es dreifachen Werth. Smyrna und Freiburg — eine seltsame Zusammensetzung, welche eine seltene Geistesentwicklung des dritten Kindchens verkünden soll. Stäffili und Ludi sind wohl. Die erste ist ganz Prokesch, Feuerauge und Lebendigkeit. Anna umschwebt beide mit unendlicher Liebe. Gabriele, die unermüdliche Gute, rüstet sich wieder weise Frau zu seyn. Ida besitzt

besondere Anlagen; nur jenes römische der Vollendung usque ad unguem müssen die Jahre bringen. Im März oder April 1830 gehen Mutter und Tochter zu den Lieben nach Grätz. Im October werde ich sie zu München erwarten.

Von Max hörten wir, durch den Arzt der Fabrik, wo er angestellt ist, viel Gutes und Erfreuliches. Wir sandten ihm durch den rückkehrenden Doctor Kaiser, welcher seine Verwandten auf dem Schwarzwalde besuchte, Briefe und Geschenke; doch bis jetzt zeigte er uns den Empfang derselben noch nicht an. Unsere neuesten Nachrichten über Lina, welche ein reisender Doctor Wänker aus Triest sandte, schildern dieselbe nach ihrer geistigen Entwicklung sehr vortheilhaft.

Sie schreiben mir, daß Sie neue Nachrichten aus Grätz besitzen. Grätz ist mir der liebste Ort der Welt. Dort bin ich Gatte geworden und Vater. Dort ging ich vom Jugendtraume zur Manneskraft über. Dort ist meine eigentliche Pflanzschule. Dorther schrieb mir ein Kenner folgende Nachrichten, welche Sie mit den Ihrigen vergleichen mögen. — Die Leeb'schen drücket das bedenkliche (wahrscheinlich) unheilbare Uebel der kleinen allerliebsten Marie schwer; Gott wende die Sache; ich besorge sonst eine weniger freundliche Zukunft, als die Vergangenheit bis nun gewesen. — Die Mama erhält sich fortwährend (verhältnißmäßig) sehr gut, und dürfte durch den wieder gewonnenen Anblick ihrer frischen Triester-Enkel wohl neuen Lebensmuth gewonnen haben; Friederike sah sehr gesund aus. In P. tritt der Bräuer und Bauherr immer mehr hervor, während der Advocat zurück weicht. M. schien sich bedeutend von der Kränklichkeit zu erholen, worunter sie den ganzen Winter gelitten hatte. Der Junge entwickelt sich erfreulich; sein Wesen ist überhaupt etwas ungestüm, wobei denn freilich Manche die Schuld auf Verzärtelung schieben, die aber doch mehr der Vater als die Mutter tragen mußte. Das sicherste Symptom künftiger Bravheit scheint mir sein gänzliches Fremdseyn jeder Lüge. — Schweighofers machten dieses Jahr ein weniger großes Haus; doch dürften sich nun im Weingarten wieder häufiger Jene um sie schaaren, von denen ich nur begreife, wie man Aufwand machen könnte, sie los zu werden. — Antonie Schimmelpfenning ist als Frau außerordentlich schön,

möge man stets Geist und Herz genug haben, um sie in der weiblichen Bestimmung festzuhalten!

Eben komme ich von Stuttgart zurück, wo ich meine Ferien zubrachte. Auf den Reisen in Deutschland meine ich zu bemerken, man wünsche allgemein, es möchte den Fürsten belieben, das begonnene System der Vereinfachung noch weiter fortzusetzen; fast kein Tag vergeht, ohne daß dieser Gedanke öffentlich oder unter vier Augen ausgesprochen wurde; die lästigen Zollbeschränkungen der vielen kleinen Länder, und die kostbaren Hofhaltungen so vieler kleiner Fürsten schienen den Gedanken zu veranlassen und zu unterhalten.

Unsere Platoniker und Hofphilosophen (Hegel in Berlin) behaupten: Alles was vernünftig ist besteht — Alles was besteht ist vernünftig. Unsere Deutschen zeigen in ihren Schriften Humor und Satyre, wie sie noch niemals thaten, so daß der Ton der Conversation sich ändern muß.

Spindler's Erzählungen, Heine's Reisebilder, Weber's Gang durch Deutschland, Hauff's Memoiren des Satan's sind nun sehr verbreitet und beliebt. Es ist jetzt ein Wendepunkt in der Gesinnung der Einzelnen, so wie im Großen der Tod Alexanders einen Uebergangspunkt in Europa's Politik bezeichnet.

Ich bleibe in der Liebe für Sie unverändert bis zum Tode.

Julius.

36.

Freiburg im Breisgau, 20. Februar 1829.

Freund, Sohn, Bruder und Wahlverwandter im Geiste und in der Wahrheit; Gruß und Kuß zuvor!

Am 16. früh um zwei Uhr hat unsere liebe Anna ein ganz gesundes Mädchen geboren. Beide befinden sich so wohl, daß die liebende, also besorgte Mutter nur das einzige fürchtet, es könnte ihr so gar großes Glück beim Unbestande aller irdischen Dinge nicht so fortdauern. Denken Sie Sich unsere tief fühlende Anna nun im Wochenbette liegend, etwas mager, mit rothen Wangen und glänzenden Augen, die volle strotzende überfließende Brust hinhaltend dem

lieben geschäftigen Säugling, doch von Zeit zu Zeit hinüberblickend auf die rasche geistvolle Stäffili, welche hingreift auf den schönen, sanften und gemüthlichen Ludi. Der besonnene Vater steht nahe, und überzählt sein blühendes Glück. Möge Gott dieß Haus erhalten, wie es steht und geht!

Das kleine Mädchen wurde getauft Antonie, Natalie, Juliana; den ersten Namen erhielt das liebe kleine Ding, weil Sie als sein Pathe im Taufbuche stehen; den dritten Namen bekam es, weil ich Ihre Stelle vertrat. Der mittlere ist der Name seiner Pathin Natalie von Wänker.

Diese Natalie v. Wänker, die Tochter des Hofrathes, und Anna's Schwägerin, ist in dem mädchenvollen Freiburg, welches wegen seines schönen Blutes berühmt ist, nun durch Schönheit eine der ausgezeichneteren. Natalie kann durch Wuchs und Gang an Toni Podotschnig erinnern; aber auf das Antlitz ist mehr Frohsinn ausgegossen, in dem Auge ist mehr Innigkeit, und Jungfräulichkeit ist der Ausdruck des Ganzen. Wenn Sie zu uns kommen, wollen Wir die schönsten Mädchen der Stadt laden, und ich meine, Sie werden die rechte selbst herausfinden. Aber kommen Sie ja recht bald, oder die Mädchen werden Frauen, und dann ist mit dem Erkennen ein Ende.

Auch wir mein Guter! bedürften Sie sehr. Das Uebelbefinden der lieben Großmama in Grätz, ihr Leiden auf der Brust, und allerlei Zeichen einer nahenden Entscheidungsstunde erfüllen Uns mit Trauer. Gabriele zwingt sich selbst, mir zu Liebe, zur Besiegung ihres herben Schmerzes, und Ida ist voll Hoffnung mit jugendlich leichtem Sinne; aber mir fällt manches schwer, schwerer als sonst. Unter unserm Drei bin ich der Erste zum Scheiden.

Ihr letztes Schreiben, welches ich jetzt besitze, ist vom 20. August vorigen Jahrs aus Salonichi, und ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief von Allerheiligen (am 1. November geschrieben) erhielten. Die Ferne ist groß, und das Schweigen lang. Wie eine Gestalt aus früherer Zeit sehe ich Sie, wie Sie als Knabe jene Rednerbühne betraten, wie Sie als Jüngling mit der Reitgerte neben der Dreifaltigkeitssäule standen, wie Sie als Mann in der

Tracht des Generalstabes mir erschienen. Aber als ein Bild meiner eigenen Phantasie schweben Sie bei den Pyramiden und bei den Dardanellen. Zwei Stellen machten in dieser Hinsicht beim Lesen einen großen Eindruck auf mich. Von Aegypten heißt es: Il existe un pays sur la terre, qui doit une partie de sa celebrité à ses tombeaux. Lorsque la lune, se levant derrière la grande pyramide, vient à paroitre sur le sommet de ce sepulcre immense, vous croyez appercevoir le phare même de la mort, et errer veritablement sur le rivage ou jadis le nautonnier des enfers passoit les ombres. La lune éclaire un sol nu, des landes de sable, ou des brises muettes ne trouvent pas même un brin d'herbes pour en former une voix, le desert sans arbres se montre de toutes parts sans ombre; ce n'est que tout près du phare de la mort qu'on retrouve quelques voiles de la nuit. . . . . . .

Noch öfter sehe ich Sie bei den verhängnißvollen Dardanellen, umringt von Krieg, Sturm, Pest, Tod. Davon stehet geschrieben: Le detroit des Dardanelles présente un spectacle bien philosophique; d'un coté s'elevent les promontoires de l'Europe avec toutes ses ruines; de l'autre les cotes de l'Asie bordées des cimetières islamites. Que de moeurs diverses ont animé ces rivages! Que de peuples y sont ensevelis, depuis les jours, ou la lyre d'Orphee y rassembla des sauvages jusqu'aux jours qui ont rendu ces contrées à la barbarie! Pelasgues, Hellenes, Grecs, Méoniens, peuples d'Ilus, de Sarpédon, d'Enée, habitants de l'Ida, du Tmolus, du Méandre et du Pactole, sujets de Mithridate, esclaves des Césars romains, Vandales, Hordes de Goths, des Huns, de Francs, vous avez tous étalé sur ces bords le culte des tombeaux, et en cela seul vos moeurs ont éte pareilles. La mort se jouant à son gré des choses et des destinées humaines, a prété le catafalque d'un empereur romain à la dépouille d'un Tartare, et dans le tombeau d'un Platon logé les cendres d'un Mollah.

Doch was soll dieß? Leben ist Traum, und Tod ist Anfang des Lebens. Mögen wir freudig blicken auf die neuen Gestalten der

immer wechselnden Natur. — Ida zählt die Stunden bis auf Sonntag über acht Tage, wo eine Einladung zu einem Balle sie ruft. Stäffili tanzt und springt und plaudert liebliches Zeug. Ludi wächst mir schon in die Hosen, und sinnend beschäftige ich mich schon mit dem Rosse, worauf er mir reiten soll. Die Kinder sind doch gar zu lieb, und schauen ganz verwundert auf die neu angekommene Toni; sie kennen auch schon den Onkel Anton, welcher gemalt im Zimmer über Anna's Arbeitstischchen hängt. Natalie schaut auch diesen Anton an, und horcht, wenn ich ihr von dem seltsamen und seltenen Fernen erzähle. Lebewohl bis auf Wiedersehen, bis zur Wiederumarmung von Ihrem

Julius.

37.

An den Mann der Wüste.

Aus Freiburg im Breisgau, aus dem Kreise Ihrer und seiner Lieben sendet Ihnen die freundlichsten Grüße der Freund, der stets der schönen Stunden denken wird, die im anmuthigen Wien wir verlebten, und nichts sehnlicher wünscht, als im eleganten Volksgarten von der Wüste mit Ihnen zu sprechen.

Wenn Sie dann von den Pyramiden erzählen, will ich Ihnen dafür vom europäischen Babylon, aus dem eben rückkehrend ich hier gastlich einsprach, manches Verwunderliche berichten, und wenn Sie mir von den vielen Mamelucken, die Sie sahen, viel Interessantes werden zu sagen wissen, so werde ich Ihnen von dem Mamelucken aller Mamelucken, Napoleons Rustan erzählen, den ich vor wenig Wochen in Paris im palais de justice für sich plaidiren hörte.

Also auf frohes Wiedersehen und gegenseitige Mittheilungen! Ihr ergebenster Freund

Dr. Jeitteles.

38.

Freiburg, 11. April 1829.

Mein geliebter, theurer und theuerlicher Rittersmann! von Gott selbst wegen jener Befreiung der Missolunghier in den Orden der Menschheit erhoben, wegen Erstattung der Kaufmannschiffe mit dem

Leopoldorden vom Kaiser beschenkt. So ist es! Gott macht die Ordnung, und die Könige geben die Orden. Uebrigens achte ich den heiligen Leopold; er hatte unter allen Heiligen die meisten Kinder, nämlich eilf in einer glücklichen Ehe. Er ist nun Ihr Patron.

Die Großmama ist gestorben mit einer Ergebung bis zum Tode, wodurch sie sich als schöne Seele im Leben erwies. So bin ich nun in der Familie der Höchste im Alter, der Nächste am Grabe. Anna's Kinder sind die Jüngsten an Jahren, und die Muntersten im Leben. Sie zeigen mir als Großpapa eine besondere Liebe. Stäffili frisirt meine grauen Haare mit liebenswürdiger Geschicklichkeit, indeß Ludili auf meinem Schenkel reitet, und Tonili im Bettchen trillert. Anna ist ganz Liebe und redet etwa also: O liebes Tonili, iß nuo das Päppli, und gib dem Mütterli ä Schmutzli.

In holder Aemsigkeit löset meine Gabriele rings um mich ihre Aufgaben als ein liebliches natürliches Thema, dessen sechs Variationen ich nach den sechs bezeichne als: Gabinia und Gabriele, Gaberl und Gäbili, Gabitzerl und Gabi.

Meine Ida ist sehr heitern Sinnes, ohne Rückhalt und Falsch, liebevoll doch nicht weich, rasch und frei, mein Ebenbild. Sie spielt den Mozart tüchtig und fest, weßwegen ich ihr nun die Sammlung der Werke Beethovens kaufe. Sie zeichnet eine Vergine di Rafaelle und eine Clorinde von Mengs, daß man keinen Augenkrampf darüber bekommt. Sie spricht französisch besser als deutsch, was wenig heißt, denn Grätz und Freiburg lustwandeln in ihrem Mäulchen. Sei es, wie es wolle! Der Tag, wo dieß Mädchen einst mein Haus verläßt, ist der traurigste des Lebens, welches mir hinfort gegönnt ist.

Tage, Wochen, Monate, Jahre gehen mit stiller Schnelligkeit wie Sonne und Sterne an mir vorüber, denn ich bin arbeitsam und gar kurzweilig. Eben ernennt mich die große Stimmenmehrheit der Professoren und der Großherzog zum Prorector; dieß ist nun Eines der Erdengüter, deren Besitzthum unerfreulich, deren Versagung empfindlich ist. Bücher und Abhandlungen und Aufsätze läßt Gott aufwachsen reichlich aus dem schwarzen Regen meiner Gänsefeder. Mein Werk: Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage,

soll ins Französische und Holländische übersetzt werden, und die hohen Censoren der Ihnen wohl bekannten Straße haben keinen Schritt wider mich gemacht.

A propos die Philosophie! Wenn man dem Geistesaufschwung Platon's in seiner Erhabenheit, so wie der Geistestiefe Spinoza's in seiner Gründlichkeit folgte, wenn man die scharfsinnige Analyse der Begriffe in Aristoteles, und die feingesponnene Synthese der Ideen in Kant genau durchforschte, so findet man sich gerne nach dieser Fluth und Ebbe von Wahrheit und Zweifel an Bord und Anker mit dem Xenophontischen Sokrates, denn auch der platonische Sokrates spricht anders. Doch meine Devise für Europa's Liberale und Ultra's ist: Christenthum und Monarchie, jenes durch eine Protestation gegen den Pharisäism, diese durch eine Repräsentation wider den Kastengeist geschützt. Monarchism statt Christenthum, und Despotie statt Monarchie mögen bei Gelegenheit höchst zweckmäßig erscheinen. Doch sie sind im Grundwesen widernatürlich, also verderblich.

Kein Mensch hat Ursache hochmüthig zu seyn, und Hochmuth machte die Engel zu Teufeln. Der Ort und die Art unserer Entkeimung, so wie der Ort und die Art unserer Auflösung, die Stunde der Geburt und die Stunde der Auflösung enthalten Lehren von Demuth und Ergebung. Was fällt zwischen Wiege und Sarg? Doch hinaus in den Frühling! Möge Gott Ihnen bald unsere grünenden Matten und plätschernden Bächlein zeigen, statt Ihrem Meeresgrün, so wie unsere blüthenreichen Sträucher statt Ihren unfruchtbaren Mastbäumen.

Baron Berstett, Bruder unsers Ministers des Auswärtigen, ehemals Rittmeister in Oesterreich, welcher die Neugriechen haßt, wünscht ihre neugeprägten Silbermünzen von 20 bis 30 Kreuzern. Schicken Sie die verschiedenen Arten.

Lebewohl und Handdruck von

Ihrem

Julius.

39.

Jerusalem, Osterdienstag 21. April 1829.

Mein verehrter Vater, Lehrer und Freund!

Ich schreibe Ihnen aus Jerusalem. Ein Geschäft führte mich nach Akka (St. Jean d'Acre). Dort nahm ich Pferde und ritt in drei Tagen herauf.

Ich habe das Gebirge, welches die gesegneten Fluren der Philistäer vom Thale des Jordans sondert, und an dessen östlichem Abfall Jerusalem liegt, nicht ohne ungewöhnliche Erwartung betreten, und nicht ohne Wehmuth und Erstaunen erblickte ich zum erstenmale die hohen Mauern, Thürme und Kuppeln auf Zion, Morija und Akka, sanft geneigt gegen das östliche Thal, von flachen Felshöhen umschlossen, mit weitem Ausblick nach Süden, wo die arabische Wüste ein gelber Streif am Horizont leuchtet.

An drei Dingen übertrifft, nach meiner Ansicht, Jerusalem alle anderen Städte der Welt; an Einfluß auf Denkweise und Erziehung der Menschen, an Unglück, an trauriger Majestät der Landschaft rings umher.

Ein Altar in urältester Zeit wie heut zu Tage, sah sie die Priester und die Namen Gottes um sich wechseln, aber sie gab ihren Saamen an Osten und Westen, und ob beide im ewigen Kriege gegeneinander liegen, beiden ist sie die heilige Stadt. Der Muselmann, Hebräer, der Christ, welchen Sekten sie angehören, welche Gesichtsfarbe sie haben und welche Sprache sie sprechen mögen, wallfahrten mit gleicher Andacht hieher. Wenn man bedenkt, daß Christenthum und Mohamedism seit so vielen Jahrhunderten fast die ganze bekannte Erde zwischen sich theilen, — daß dem einen die Göttin Griechenlands und Roms, dem andern der Sternendienst und Zoroasters Lehren erlagen, — daß beide von einem Pol zum andern die Welt mit Blut übergossen, — beide als Grundlage der Erziehung in Denkweise, Wissenschaft und Regierungsweise, in Sitten und Gebräuche übergingen, beide aber auf dem Buche ruhen, das Jahrtausende zuvor auf eben dieser Stelle, die jetzt wie damals Jerusalem heißt, als Gesetz aufgerichtet ward und herrschte, — so kommt Schauer ins Gebein. — Mir ist als schwankten diese grauen

Felsenspitzen, und der Schatten Samuels stiege herauf und sehe sich um auf dem Altar des Herrn.

Jerusalem, aus diesem Gesichtspunkte gesehen, steht im Mittelpunkt der Welt und ihre Strahlen umfassen dieselbe.

Salem war ihr erster Name; Ironie des Schicksals! der Friede, nach dem sie heißt, war auf ihr wie der Königstitel auf dem Kreuze Christi. Asia's, Afrika's, Europa's Völker, in Massen über sie ausgegossen, rannten zwanzigmal ihre Mauern nieder. Von Nebukadnezar, der ganz Juda in Gefangenschaft schleppte, bis auf Titus, der die Gefangenen zu dreißig für einen Denar verkaufte und bis auf Nahimeddin, der Alles was lebte in Stücke hauen ließ, welch' eine Folge von Elend, Jammer, Gräuel und Entsetzen!

Die Landschaft trägt einen unvergleichbaren Ausdruck von Schweigen und Abgeschiedenheit im Einklang mit der düstern Majestät der Stadt. Ich umging die Mauern und fand sie zu 5616 Schritten Ausdehnung, von 50 bis 70 Fuß hoch, durch 66 Thürme verstärkt und durchaus mit Zinnen versehen. Sieben Thore brechen durch dieselbe, nach der arabischen Benennung, das Thor Abrahams, das Thor Davids, das Pförtchen der Mograbis, die goldene Pforte, das Thor der Jungfrau Maria, das Pförtchen Ephraim, und das Thor von Damaskus. Die Christen heißen das erste auch das Pilgerthor und das fünfte das Thor des heil. Stephan. Die beiden Pförtchen und das goldene Thor sind geschlossen und das letzte auch vermauert, da, nach einer Sage unter den Muselmännern, durch dieses am Palmsonntag ein christlicher Eroberer einziehen soll. Auf dem Sion steht die Burg und schaut mit höheren Mauern und Thürmen über die Stadt weg, — auf dem Morija die Moschée el Sakhra an der Stelle von Salomons Tempel, — im Grunde zwischen Morija und Zion der Tempel zum heiligen Grabe. Die Umgebung der Stadt zeigt nur Gräber, in Felsen gehauen, in die Erde gebettet oder als weiße Särge aufgerichtet und mit Rosen bestreut; hie und da wohl auch eine Terebynthe oder einen Oelbaum, ein Kapellchen, eine Moschee, ein Wasserbecken; Felsspitzen zu Tausenden ragen empor, bebaute Schluchten winden sich zwischen diesen, und wenig begangene Straßen führen nach den vier Weltgegenden.

Der Tempel zum heiligen Grab ist ein riesiger Dom, der den eigentlichen Grabtempel, ein Dutzend Kirchen und Kapellen, den ganzen Golgatha, eine große Zahl Grotten, Gewölbe, Gemächer und Gallerien einschließt. Er ist, wie die Tempel im Orient zu jeder Zeit, Herberge, Marktplatz, Gebet= und Versammlungsort zugleich. Die Völker gehen aus und ein und treiben ihre Geschäfte, die Fremden und Fachlosen schlafen darin; die Händler bieten ihre Waaren aus; die Priester halten den Gottesdienst; Armenier, Griechen, Kopten, Abyssinier, Araber, Syrer, Franken thun ungestört, jeder nach seinem Willen; in zehn Sprachen tönen die Chorgesänge, Orgel und Cymbeln spielen; die Türken halten am Thor Wache, und mit unverrückbarem Gleichmuth im Innern die Ordnung. Wie die Hauptstadt unter den Städten und Dörfern, so ist der Tempel zu Jerusalem zu den übrigen Tempeln der Christenheit. Die Hauptstadt aber thut ihre Pforten allen Ländern auf.

Heut zu Tage steht Jerusalem unter dem Pascha von Damaskus; sie zählt nicht über 21000 Einwohner, nehmlich: 8000 Muselmänner, 3000 Griechen, 5000 Juden, 4000 Armenier und bei 1000 Mennoniten und Katholiken. Ihr heutiger wie ihr ältester Name unter den Arabern ist Khoddes; Herodot kennt sie als Kadytos. — Die alten Namen der Bibel sind nicht selten die unter den Arabern gangbaren, dagegen fallen die römischen und fränkischen, wie der Anwurf in den ägyptischen Tempeln, ab, wo hinter der Madonna und dem Jesuskinde wieder Isis und Osiris vortreten. So z. B. Akka; Ptolemais ist vergessen und S. Jean d'Acre an Ort und Stelle unbekannt, der Araber nennt die Stelle Akka, wie die Bibel sie nennt. Fast alle Orte in Galiläa und um Jerusalem haben die alten Namen beibehalten.

Gestern besuchte ich eine Zahl alter Felsengräber, ritt dann das Thal Josaphat weiter, an die Quellen Rogel und Silo, und längs dem Kedron hinauf zu den Grabmalen Josaphats und Absalons, dann nach Gethsemane am Fuße des Oelberges. Heute bestieg ich diesen Berg, den höchsten der Umgegend, und folgte der Straße nach Jericho, bis Ebene, Jordan und todtes Meer zu meinen Füßen lagen, — ritt aber nicht hinab, da Beduinen, in

Fehde mit der Stadt, dort ihre Zelte aufgeschlagen hatten, sondern über Bethania wieder nach Silo und Jerusalem zurück.

Unglaublich ist die Menge künstlicher Grotten, Getraidekammern, Wasserbehälter, Brunnen, die nicht nur in der Umgebung von Jerusalem, sondern im ganzen Gebirge Juda und Ephraim in die Felsen gehauen sind. Das Volk war in ältester Zeit geradezu Höhlenbewohner, und alle Gräber scheinen in den Felsen gewesen zu seyn. Die Bibel hat hundert Stellen, die auf das eine und andere deuten. Wie lebendig wird sie an Ort und Stelle gelesen! Auf diesen kahlen Bergen — in diesen tiefen Thälern voll Terebynthen, Oel-, Mandel- und Feigen-Bäumen, — auf den herrlichen Breiten von Gaza bis Jaffa und Cäsarea und bis an den Karmel — im Anblicke des Jordan endlich und seines breiten Thals, el Ghor, ein Schlachtfeld seit ältester Zeit und ein Feld der seltsamsten und fruchtbarsten Natur.

Die eigentlich alten hebräischen Familiengräber sind von denen anderer Völker, wie der Griechen, Römer, Aegypter, verschieden, und bestehen aus einer Verzweigung von Gängen und Kammern, aus welchen, wagrecht in den Fels, unten rechtwinklige, oben gerundete Löcher, eines hart am andern, eingehauen sind. Diese haben nicht über 16 Zoll Breite und 26 Zoll Höhe; die Leiche wurde also hineingeschoben, ohne vorerst in einen Sarg gelegt zu werden. Ich schob mich selbst in ein solches Loch, und fand es 7′ 6″ lang. Eines dieser Familiengräber, das ich durchsuchte, hatte über 60 solche Geschiebe. Manchmal findet man auch Steindeckel darin, zierlich mit Blumen, Palmenzweigen, Weinblättern, Trauben und Granatäpfeln in halberhobener Arbeit behauen. Diese Deckel sind ausgehöhlt und wurden unmittelbar auf die Leiche gelegt. Der Eingang in die Gräber ist jedesmal ein einfaches rechtwinkliges Thor, das in eine schmale Vorhalle führt. Aus dieser steigt man ins Innere.

Die Gräber der Hebräer gleichen nicht den ägyptischen, wie manche Reisende, die diese nicht gesehen haben, behaupteten. Das generische Merkzeichen aller ägyptischen Bauten, die Neigung der aufrechten Linien, mangelt. Die Gräber der Hebräer sind mächtiger als die griechischen und römischen Felsengräber, aber sie für so

kolossale Werke, wie die ägyptischen, ausgeben, ist Täuschung. Was Masse und Majestät, was Fleiß und Kühnheit betrifft, versuche man keinen Vergleich irgend eines Werkes irgend einer Zeit in Vorderasien, Europa und Afrika mit ägyptischen Werken!

Aber genug von den Todten; — doch wovon soll ich Ihnen sprechen auf diesem Boden, zu dem kein Gegenstand richtiger paßt?

Gute Nacht für heute. Wo ich Ihnen wieder schreibe, weiß ich selbst nicht, denn ich bin arm an Zeit; daß ich Sie aber verehre und liebe und daß die uns gemeinsamen Erinnerungen im Allerheiligsten meines Herzens wohnen, das weiß ich, und werde ich wissen im letzten Augenblicke meines Lebens.

Anton.

40.

Haleb, 21. Mai 1829.

Wie man die seleucidische Antiochia einst die Königin des Ostens hieß, so kann man heut zu Tage Haleb die Königin der Oede nennen. Licht, in Wohlgerüchen duftend, mit mühsam geschaffenen, aber reichen Pflanzungen, wie mit einem Smaragdengürtel umgeben, thront sie mitten zwischen unwirthbaren Hügeln am Eingang in die Wüste, die bis an den persischen Golf und Arabien reicht. Keine Stadt im türkischen Reiche, Konstantinopel und Cairo nicht ausgenommen, hat zierlichere Straßen, längere Folge mächtiger Gebäude, ausgedehntere Bazare, als Haleb. Keine enthält aber auch einen Haufen von Ruinen wie diese. Ja, wenn man sie von außen überblickt, so gleicht sie einer eben zerstörten Königsstadt, in welcher nur hie und da ein Khan, ein Kuppelgebäude, eine Moschee, ein Pallast sich erhalten haben. Das Schloß, das auf künstlichem Hügel mitten in der Stadt sich erhebt, weiset nur Trümmer, die riesigen Stadtmauern liegen in gelöseten Massen, die Minarets sind eingestürzt oder wie Glasspitzen abgebrochen, die Hunderte von Kuppeln gleichen Kratern, ganze Stadtviertel sind verlassener Schutt, aus dem Halbmauern, Thore, Säulen und Pfeiler in seltsamer Vermischung emporragen. Dieser Zustand ist das Werk des Erdbebens vom 12. August 1822, das in wenigen Sekunden über 50,000

Menschen dort begrub, von denen an 20,000 nie wieder zum Leben erwachten. Ich habe fast keine Familie hier kennen gelernt, die nicht Vater, Mutter, Geschwister, Angehörige in jener furchtbaren Nacht verloren hätte. Mancher steht einsam wie ein behauener, verdorrender Stamm da, so z. B. ein Mann, der mir als Führer diente, und der Weib, drei Kinder und all' seine Habe in demselben Augenblicke sich entrissen sah. Seit 1822 wird Haleb jedes Jahr von mehreren Erdstößen heimgesucht (am Abend meiner Ankunft, 15. Mai, fand ein solcher statt), aber sie sind schwach, und die Bauten (durchaus Stein, denn es gibt kein Holz auf Entfernung vieler Tagreisen) sind ungemein stark. Ganz Vorderasien, Smyrna z. B. und die ganze Strecke zwischen dem Meere und dem Euphrat leiden an Erdbeben. Von den Dardanellen aber bis ins steinige Arabien verliert man vulkanische Gebirgsbildung fast nie aus dem Auge, die Küsten von Bithinien, Mysien, Troas, Aeolien, Jonien, Karien und Karamanien sind durchaus vulkanisch, und unter dem Gebirge Juda, unter dem todten Meere und dem Lande Haruan bis an den Berg Hor, und bis unter das Gebirge Schira in Arabien scheint der höllische Feuerheerd noch immer thätig. So fiel Petra, so Palmyra in Ruinen, so Antiochia und Alexandria am Issus; so sah ich eine unglaubliche Menge verlassener Orte in Syrien, an deren Zerstörung Erdbeben das Meiste that, obgleich Krieg, Pest, Wassermangel und Gewalt das ihrige thätigst beitrugen. Haleb ist ganz sarazenischer Bau, die alte Berrhoe stand nicht an dessen Stelle, wie man allgemein glaubt, sondern ein paar Stunden südlicher am heutigen Orte Knasrin, wie Ruinen bezeugen. Sie hat zwei Stunden Umfang, neun Thore, eben so viele Vorstädte und dermalen noch 120,000 Einwohner, nemlich 80,000 Mohamedaner, 35,000 Christen, und 5.000 Juden. Außerdem kann man 20,000 Fremde zählen, nämlich Turkomannen, Kurden und Araber der Wüste, alle drei Wanderstämme, wovon die ersten beiden die Stadt mit Brennholz versehen und die Karavanen nach Alexandrette und Erzerum, die dritten aber solche nach Bagdad begleiten, was das Waarenlager von Persien und Indien für Haleb ist. Heute geht eine Karavane von 4000 Kameelladungen europäischer Waaren (worunter die amerikanischen mit verstanden sind) nach Bagdad, sie sammelt

sich unter meinen Fenstern, denn ich wohne im Khan Wak Ibrahim Pascha, der Hauptmauth für diese Handelslinie. Es kommt mich eine mächtige Lust an, einen solchen Zug zu machen, denn ich liebe Reisen, Wüste und Beduinen, aber ich begreife, daß ich darauf verzichten muß. Vor nicht langer Zeit war ich in einer ähnlichen Versuchung. Lord Prudhoe (Bruder des Herzogs von Northumberland), mit dem ich mich in Aegypten und dann zu Smyrna traf und in freundschaftlicher Verbindung stehe, drang in mich, mit ihm durch Nubien und Abyssinien nach Indien zu gehen; das Unternehmen ist keck und doch nicht tollkühn. Ein anderer meiner Bekannten (der leider verstorbene englische Generalkonsul von Aegypten, Henry Salt) hat sie gemacht, und der Umstand, daß ich im Winter 1826 bis 27 zwei seitdem zurückgekehrte Abgesandte des Kaisers von Habesch am Hofe Mehemed Alis kennen gelernt hatte, konnte mir nützlich seyn; aber ich bin nicht Herr meiner selbst, ich mußte Lord Prudhoe gehen lassen, wir schieden im Sommer des vorigen Jahres und im December schrieb er mir von Memphis aus, daß er Tags zuvor (von Cairo aus) die Reise begonnen habe.

Die Bauten der Türken (die Wasserwerke ausgenommen) sind Tändelei, die Bauten der Sarazenen sind großartig. Die große Moschee zu Cairo z. B. kann nur mit St. Stephan oder mit dem Münster verglichen werden. In ihren Werken ist überdieß nicht selten eine riesige Kraft vortretend, die unter dem Gewichte der Massen, vor denen die neueren Völker erschrecken, nicht leidet. Einen Berg zu bauen, um darauf ein Schloß zu setzen, klingt wie in Tausend und eine Nacht. In Haleb und an mehreren anderen Orten ist solch' ein Werk in Wahrheit geschehen, wozu die Tumuli von Ninive und Sardis Muster abgeben konnten. Der Kern des Schloßberges von Haleb ist Fels; auf diesen Kern, der an 170′ senkrechte Höhe hat, ist der Schutt 80 bis 100′ hoch durch Menschenhand gelegt, groß genug, um eine Burg zu tragen, deren Mauern 1200 Schritte haben. Der ganze Abhang war überdieß mit glatten, viereckig behauenen Steinen gepflastert worden, den Sturm unmöglich zu machen; zu unterst aber ist ein Graben, 140′ breit und von 40 zu 60′ tief, um den ganzen Berg geführt, der da 1800 Schritte Umfang hat. Ich maß die Höhen in einem Brunnen, der fast in der Mitte des

Schloßraumes 234 Stufen tief abgetäuft ist und unten ein mächtiges Becken hat, in welches von einer zwei Stunden entlegenen Höhe unterirdisch ein Bach geleitet ist. Die Pflasterung des Abhanges ist, wie ich glaube, rein sarazenischer Gedanke, wenigstens hab' ich in keinem Lande Aehnliches gesehen, außer auf sarazenischem Grund und Boden. Da aber sind die meisten Schlösser mit dieser Wehre versehen, z. B. El-Hassu, Schalkat, Kerek, Schoback u. a. m., die in's Gebiet zwischen Jordan und Euphrat fallen.

Wenn man zu Paris oder London einen Hügel baute, zehnmal kleiner als der von Haleb, so sängen alle Dichter davon und alle Zeitungen priesen das Ungeheuere des Unternehmens sonder Gleichen! Denn in Europa herrscht das Wort. Freilich, wenn man hinkommt, so sieht man die Misere, heult aber aus falscher Scham mit den Wölfen.

Wahrhaftigkeit! heiliger Schmuck der Seele! — Das führt mich auf die Beduinen. Ich kenne nur drei edle Menschenracen, die celtische, die arabische und die eigentlich nubische. Die slavische, in ihrer höchsten Ausbildung, eben so die mongolische, bleibt Gevatter Schneider und Handschuhmacher; wenigstens habe ich keine Ausnahme gesehen, was nun eben nicht sagen will, daß es keine gebe. Wahrhaftigkeit ist der große Stempel der edlen Race, der Rest ist Zufall und Erziehung. Der Araber ragt über die ihn umwohnenden Völker wie die Ceder über Gesträuch, und doch ist er ärmer und barbarischer als sie Alle. Dem Juden ist Lügenhaftigkeit Mittel, — dem Griechen eine Seelenstärkung und Wollust, — dem Armenier eine Waffe, — dem Kopten und was daran hängt, Nothwehr, dem Perser ein Spiel, — dem Araber ein Abscheu und unverträglich mit seiner Natur. Ich spreche von dem reinen Araber, nicht von dem Gesindel, das arabisch spricht und aus der theodosischen Zeit herüberlebt. Wie vertragen sich aber die Räubereien und Gewaltthaten der Beduinen mit dem edlen Charakter, den ich ihnen beilege? Dieser Widerspruch liegt nur in unserer Denkweise, nicht in der ihrigen. Im Naturzustande lebend, d. h. im Kriege Aller gegen Alle, kennen sie nur Feind oder Freund; — aber der Araber wird eher mit Weib und Kind verhungern, bevor er ein anvertrautes Stück Brod berührt. An seinem Heerde ruht der Fremde sicherer als hinter Schloß

und Riegel. Der Gedanke, den Beduinen die Karavanen anzuvertrauen, ist das glücklichste Mittel diese zu schützen; es gibt kein Beispiel, daß für eines Hellers werth von ihnen entwendet worden sey, obwohl sie in den unabsehlichen Wüsten Herren und Meister der Waaren sind, und jede Nachstellung geradezu unmöglich wird. Die Türken kennt der Beduine nur von Seiten der Gewalt, die Juden und Christen von Seite des Wissens und des Betruges. Er lehnt sich gegen jene auf, wo und wie er kann, und plündert diese, so oft die Gelegenheit sich darbietet. Es trete aber sein unversöhnlichster Feind in sein Zelt und sage: ich bin Dein Gast! — so wird keine Macht auf Erden ihn bewegen, die Gelegenheit zur Rache zu benützen. Die Kriege zwischen den Stämmen entstehen aus Unbestimmtheit der Gränzen der Weideplätze, aus Liebesgeschichten und hauptsächlich aus dem furchtbaren und heilsamen Gesetze der Wiedervergeltung, welches Bibel und Koran der Gerechtigkeit zu Grunde legen, und das unter allen Arabern unverbrüchlich aufrecht gehalten wird. Eine Familie, die ein Glied im Kriege oder sonst durch Hand eines Arabers verloren hat, ist entehrt, so lange die Blutrache nicht geübt oder losgekauft ist. — Die Sitten sind ungemein strenge; ein Kuß schon wird mit dem Tode bestraft. Der Vater, die Brüder hauen das unglückliche, gefallene Mädchen in Stücke, und trauern dann über ihrem Grabe, denn keine Schuld reicht über dieses. Uebrigens sind die Frauen nicht verhüllt und scheu, wie die türkischen, sondern theilen die Gesellschaft des Fremden.

Weniger edel in ihrem Wesen sind die Turkomannen, ein Wandervolk, das den Sommer im armenischen Gebirge und den Winter in Kleinasien und in der Ebene von Sochos (wo Darius Heer vor der Schlacht von Issus lagerte) zubringt. Auf dem Wege von Antiochia nach Haleb, nachdem ich über den Orontes gelangt war, ritt ich durch die Weideplätze eines großen Stammes derselben, der Rächanlü, die an 3000 Zelte haben und etwa 6000 bewaffnete Männer aufstellen. Die Weiber weben Teppiche, die nur den persischen nachstehen. Ein anderes Wandervolk, nicht arabischen Stammes, sind die Kurden, welche das Gebirge am Tigris bewohnen und sich bis an den Golf von Issus ausbreiten. Sie stehen in schlechtem Rufe.

Ich stieß auf sie in der Ebene Khalara, welches dieselbe ist, wo Aurelian Zenobien überwand.

Issus! — Das Schlachtfeld Alexanders ist in der Enge zwischen dem Gebirge Amanus und dem Golfe. Ich überstieg das Gebirge in dem Passe, aus welchem das mazedonische Heer (nach Arrian) mit Tagesgrauen niederstieg, um den Feind anzugreifen. Im heutigen Namen Bailan lebt Pylæ (Syriæ) fort.

Die Umgebungen Halebs sind nackte Kalkhügel. Die reichen Pistazienpflanzungen liegen in den Schluchten verborgen, oder verschwinden in dem bleichen Grau der Landschaft. Die Wüste liegt vor den Thoren in Ost und Südost. Vom Schlosse aus erblickt man die Schneegipfel des Taurus in N.N.W. Die Hitze ist groß, und würde ohne den täglichen Westwind, diesem Segen des Himmels für Syrien, das ganze Land versengen. Trinkwasser fehlt! und dieß ist der empfindlichste Abgang in Haleb und dessen Gebiete, daher eine Menge von Bauten zur Sammlung und Bewahrung des Regenwassers. Das Flüßchen Kohek, so an der Stadt vorüberfließt, hat weiches schlechtes Wasser, es ist dennoch das einzige für die ärmere Klasse, und die Landleute holen es aus Entfernung von Tagreisen. Es ist wahrscheinlich die Veranlassung zu der sogenannten aleppinischen Beute, eine Krankheit, der kein Eingeborner und kein Fremder, der ein paar Monate dort verweilt, entgeht. Ich will mich aber schon morgen aus dem Staube machen. Antab und Bagdad haben eine ähnliche Erscheinung, das erste liegt am Kohek.

Der Typus der Schönheit ist im Orient. Die Frauen von Haleb, so wie diejenigen am Libanon, haben große, herrliche, schwarze Augen und Haare reich und glänzend, ihr Wuchs ist weniger edel als derjenige der Araberinnen (besonders die Weiber von Damaskus sind schwer und fett), ihre Gesichtsfarbe ist nicht so rein und blühend, wie die der Frauen zu Smyrna, in Armenien und am Kaukasus, und ihre Züge weniger fein. Die Mädchen werden im Alter von 12 und 13 Jahren verheirathet; ich sah Frauen, die kaum 11 Jahr alt waren. Die Kinder sind zahlreich, aber nicht so sehr, wie zu Smyrna, wo eine Frau, die zwölf oder fünfzehn Kinder geboren hat, noch in voller Blüthe steht. Merkwürdig, daß die Araberinnen der Wüste es kaum über drei Kinder bringen, wie lebhaft auch das

Verlangen der Gatten ist, Söhne zu haben, denn die Stärke und das Ansehen des Stammes hängen von der Zahl der Männer ab. Die Natur wollte die Menschenmenge nach dem Ertrag des Bodens bemessen.

So viel von dem, was um mich ist. Ich selbst bin wohl, — ich bestreue meine Straße mit Rosen, so gut ich kann, und trete ich in Dornen, so trag' ich es mit Geduld. Ich bin noch nicht satt von Reisen, und bleibe ich noch ein paar Jahre in der Levante, so werde ich (ich sage es mit Wehmuth) für diejenige Lebensweise, die ich für die beglückendste halte, verloren seyn. Komme, was komme, ich sehe mit der Ruhe eines Morgenländers der Zukunft entgegen; einstweilen aber

poiche la vita il sol poter ci lascia
di riguardar ciò che stà a noi d'intorno
Edi morir, esaminiamo almeno
Dell' uom la scena . . . .

Gute Nacht Ihnen und Allen, die mich lieben, und Allen! — Ich liege in Seide und Blumen. Orangenblüthen sind auf mein Bette gestreuet, Rosenwasser springt in silbernen Schaalen, Aloe dampft aus Marmorbecken, Pistazienzweige spielen Wohlgerüche aushauchend an meine geöffneten Fenster. So leb' ich und so lebt' ich, — heute in meinem Prunkgemache, morgen mit den Rossen auf einer und derselben Streue, dort und hier allein.

Anton.

41.

Smyrna, 20. Juni 1829.

Ich komme und habe nur einen Augenblick, er ist Ihnen! Botschafter und Admirale, Linienschiffe aller Flaggen füllten so eben diese Wasser — der Sturm der Geschäfte umbrauset mich — reißt mich mit sich fort — ich horche den Völkern die werden sollen und denen die im Kampfe ringen — aber mein Ohr ist doch nur halb dort, mein Herz gar nicht, denn ich habe Ihre Briefe vom 20. Februar und 11. April.

Ihr Schreiben vom 20. schwamm lange im Meer von Marmora, und die fünf Menschen, welche die Briefe nach Smyrna brin-

gen sollten, wurden von den Wellen verschlungen. Man fand und rettete einige Briefpaquete Fast ausgebrannt von Salz sind Ihre Züge — ich lese einen schönen Namen darin, Natalie. Vater, warum versuchen Sie mich? — Sagen Sie meiner Pathin, daß die Gnade, mir Unbekanntem die Züge Ihrer schönen Hand gewiesen zu haben, Vorwand genug wäre, um mir das Vergnügen zu machen, Ihr durch ein Schreiben zu danken, daß ich aber unter die Menschen gehöre, die nur mit dem Mehreren sich zufrieden glauben, daß ich daher den Triumph haben will, erst ihre Erlaubniß hiezu erbeten zu haben.

Es bietet sich eine Gelegenheit über Marseille dar — aber ich kann nichts von den versprochenen Heiligthümern mitsenden. Also nur die Briefe, Herz und Seele damit! — Meine Glückwünsche an Nanni und Ihren Gemahl — mit nächster Gelegenheit schreibe ich beiden. — Arme Großmama! Ich hatte es wohl errathen, denn schon vor einigen Monaten schrieb ich an Friederiken einen Trostbrief — er kam gerade zur Stunde. — Ich küsse Ida; nur bald ihr Bild, damit ich nicht gar zu fremd bleibe und meine Lieben kenne! Empfehlen Sie mich innig Allen, die meiner denken, mit Herz und Seele also.

Ihr

Anton.

Bestätigen Sie mir möglichst den Empfang dieser Briefe, damit ich erkenne, ob der Weg sicher ist.

Angeheftet an den Brief war ein klein gedrucktes Zettelchen aus einer Zeitung folgenden Inhalts:

Le chef d'état-major de l'escadre autrichienne M. de Prokesch, s'est embarqué le 30 mars sur la corvette la Veloce, qui a mis à la voile immédiatement après. On ne connaît pas la destination de ce bâtiment, mais on suppose qu'il s'est dirigé sur Malte. On attribue le depart de cet officier supérieur à une mission importante dont il est chargé.

42.

Freiburg, 22. September 1829.

Mein geliebter Ritter und Kreuzfahrer!

Ihre theuern Schriftzüge aus Jerusalem an mich, aus Bethlehem an Gabriele, aus Nazareth an Anna und aus Haleb wieder an mich, haben wir spät erhalten. Das liebe Zettelchen, welches noch beilag, hatte die Ueberschrift: Smyrna, 20. Junius. Auf dem Umschlage stand, daß dieser Brief am 8. September in Marseille bei Guyene Luis anlangte, von wo aus wir ihn in sechs Tagen, am 14. September erhielten. Dieß Schreiben war nicht durchgeräuchert, sondern durchschnitten und vermuthlich in einen Essig getaucht, wie ich aus dem Durchschlagen der Tinte vermuthete.

Die Freude unserer Häuser war ungemein, denn ich hatte Alle mit meiner gelehrten Angst angesteckt. Das Zettelchen, welches Sie gedruckt beilegten, hatte uns das Journal de Francfort längst gegeben, ich übersetzte es: „Der Chef des Generalstabes der österreichischen Escadre, Herr v. Prokesch, bestieg am 30. März die Corvette Veloce, welche alsogleich in See ging. Man kennt die Bestimmung des Schiffes nicht, doch vermuthet man, es richte sich nach Malta. Man schreibt die Abreise dieses ausgezeichneten Offiziers einer wichtigen Sendung zu.“ Ich habe das Offizier Superieur nach meiner Herzensansicht, nicht blos nach dem Militär-Schematismus gegeben.

Kaum hatte ich, und mit mir unser Städtchen, die Freude, so kam der fürchterliche Sturm, wo man mich tröstete, daß ein Ihnen zugestoßenes Unglück gewiß namentlich angegeben wäre. Kaum getröstet, befiel mich der Gedanke, Sie könnten nach Marocco geschickt seyn, wo eben der Krieg ausbrach. Bei dem Berichte von Barache kam ein Major, Plügke, mit einer außerordentlichen Landung an der Spitze von Seetruppen vor; das Außerordentliche der That mit den Nebenumständen, mit meiner vorgefaßten Meinung und dem Anfangsbuchstaben P in dem offenbar verhunzten Namen marterien

mich. Endlich erfuhr ich wieder durch das Journal des Debats, daß der Name Pflügel sey, und dieser war mein Schüler in Linz.

Nun aber habe ich auch recht in den Freuden geschwelgt. Der Culminationspunkt war am 15. September, Morgens zwischen 9 bis 11 Uhr, wo bei frischer Luft vom hellen Himmel, die reine Sonne (welche man in diesem Jahre bei uns zu den Seltenheiten zählt), in mein großes Zimmer hereinschaute.

Meine Ida saß am Flügel und ich neben dem lieben Mädel mit Antons Briefen; ich las von den wundervollen Räumen und sie spielte Phantasieen von Mozart mit einem Feuer, so daß Ida den Anton geistaufopfernd übertreffen wollte. In meiner Hand hielt ich den Stock Beethovens, welchen eine edle Dame aus seiner Verlassenschaft erstanden und mir verehrt hatte. Rings an den Wänden meine Bilder von Brutus und Virginia, von Coriolan und Ersilia. Zur Seite an einem kleinen, glatten Tischlein Gabriele, nähend an einem Häubchen für die nahende Vacanzreise der Ida. — Das waren zwei selige Stunden.

Voll dieser Seligkeit gingen wir drei zu Anna, deren Geburtstag war und deren Zimmer in neuem Schmucke vollendet dastanden. Passend zu den umgebenden Raphaelsköpfen Stäffili, Ludili und Tonili, nach Alter und Geschlecht mit eigenthümlicher Art und Unart.

Um den 15. September unvergeßlich zu machen, fand ich Nachmittags unter einer Menge neuangekommener Bücher unerwartet die „Erinnerungen aus Aegypten." Daß ich mich nun gleich an's Lesen machte und bis Mitternacht es fortsetzte, können Sie denken. Das Buch ist lehrreich, genau, brauchbar für jeden Reisenden, auf dem Nile so anwendbar, wie man auf dem Rheine einen Wegweiser von Mainz bis Bingen hat. Was Sie wollten, haben Sie vollkommen geleistet. Aber die Lesewelt will bei Aegypten nicht einen Wegweiser; sie will entweder eine hohe Betrachtung oder eine tiefe Empfindung. Doch ist das Buch höchst anziehend, auch ohne die Worte Repräsentativ-System und Religions-Toleranz. Ich werde es anzeigen zu Leipzig oder Halle.

Welche Verehrer Sie bereits in Deutschland und Freiburg ha-

ben, davon mögen Sie die beiligenden Blätter überzeugen; sie sind von Professor Weißgerber; ein Mann voll Citaten, Noten und Commentaren, dabei ein glühender, harter und schneidender Republikaner, mit der Lebenskraft und Begeisterung von dreißig Jahren. Sie haben Gnade vor ihm gefunden, und auch ich, welchen er für Ihren Lehrer ansieht. Die Befreiung der Frauen von Missolunghi und die Grabschrift jenes Mädchens von Thassos — dieß denkt er bei Ihnen, und daher die beiliegenden Blätter von Prosa und Versen, geschrieben und gedruckt. Ein gesiegeltes Schreiben an ihn — etwa mit einer griechischen, von Ihnen gefundenen Distichen-Reihe, macht ihn viel glücklicher als Sie der Leopold-Orden. Schenken Sie also mehr als der Kaiser von Oesterreich.

Gewissermaaßen verdiene ich Ihre Briefe am meisten. Erstens, weil ich Professor Schneller bin. Zweitens, weil ich Sie als jenen kleinen Rhetor schon erkannte. Drittens, weil ich Marie'n zu Beethoven's Spiele hinleitete. Viertens, weil ich Ihre Briefe entweder realiter mittheile. oder idealiter wenigstens den Würdigen nach den Hauptgedanken gebe: aber andere Leute wollen auch Briefe von Ihnen. Schwager Stutz würdigt so etwas ganz auf seinen einsamen Spaziergängen über den Schloßberg, weßwegen ich ihn Saxschloßbergsky nenne. Natalia von Wänker, Ihre geistliche Base durch Ihr geistiges Pathchen, würde triumphiren, wenn man im Lande des Sultans Kraft brieflichen Beweises schon Kunde hätte, daß sie die Odalik's an Schönheit übertreffe. Und meine Ida wünscht auch ein gelbgesiegeltes Brieflein aus Smyrna und dem Lande des Rosenöls; schreiben Sie ihr über das Thema, daß reiner Geschmack, weiblicher Anstand und zarte Tugend mehr seyen, als Schönheit, mehr als Weltlob, mehr als alle Perlen und Diamanten auf den Kleidern jener Consuls-Töchter in Syrien.

Maria X. . . hat von dem leider zu früh gestorbenen Liederdichter Schubert die Weihung einiger Lieder erhalten: An Sylvia, von Shakespeare, — Vor meiner Wiege, von Leitner, und Heimliches Lieben, ohne Namen, mit dem Anfange: „O du, wenn deine Lippen mich berühren," und mit dem Schlusse: „Dein Herz, das niemals laut darf wagen für mich zu schlagen." Ich bin begierig, zu hören, was Sie von dieser Tondichtung sagen.

Schubert war ein Genie erster Größe, nicht minder als Beethoven in jener Art, die ich das Unbestimmte der Leidenschaft nennen möchte. Folgendes Gedicht, wobei ich stets an Sie denke, hat er unübertrefflich gesetzt. Es heißt der Wanderer.

Ich komme vom Gebirge her,
Es dampft das Thal, es braust das Meer.
Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Die Sonne dünkt mir hier so kalt,
Die Blüthe welkt, das Leben alt;
Und was sie reden, leerer Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein geliebtes Land?
Gesucht, geahnt und nie gekannt.
Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blüh'n,
Wo meine Freunde wandelnd geh'n,
Wo meine Todten aufersteh'n.
Das Land, das meine Sprache spricht,
O Land wo bist du?

Ich wandle still,
Bin wenig froh,
Und immer fragt
Der Seufzer, wo?
Im Geisterhauch
Tönt's mir zurück;
„Dort, wo du bist,
Dort ist das Glück."

Das Unbestimmte der Leidenschaften tritt immer mehr in Dichtung und Leben hervor. Man bewohnt mit einem vollen Herzen eine öde Welt. Die Fähigkeiten, jung, thätig, ganz, aber verschlossen, versuchen sich an sich selbst. Die Einbildungskraft ist reich, überströmend und wunderbar; das Daseyn ist arm, trocken und entzaubert. Ohne Etwas genossen zu haben, hat man vor allem einen Ekel und die Leidenschaften bleiben ohne Täuschung. Die

Antiken kannten diesen Zustand nicht; — er ist ein anziehendes Elend der Modernen.

So fahre denn wohl, mein Brief! du rennst in die Verhältnisse der Weltgeschichte. Heute hören wir Sabalkansky sey in Rodosto. Napoleon! dich machte man fallen und dein Kaiserreich vergehen, damit Rußland Europa beherrsche; so dacht' ich und sprach ich und schrieb ich immer. Mahmud, der Mörder der Griechen am Osterfeste, der Treiber der Armenier in's Elend, der Schlächter der Janitscharen, ist kein Feldwebel, vielweniger ein Feldherr; gesetzt, er hätte Kraft gewonnen, Rußland zu widerstehen, so hätte er auch Kraft errungen, Oesterreich umzuwerfen. Aber — **Austriae est Imperare Orbi Universo.**

Sie haben die heiligen Stätten betreten. Christus — der Freund der Kinder — sey gelobt! Gott ein Vater — alle Menschen Brüder — einst ein Reich der Gerechten, wo die Untersten werden die Obersten seyn, — dieß sind die drei großen Ideen. Ich kenne wohl die Erbsünde, den Versöhnungstod, die ewige Hölle, die Mistbeeten der Mönche, die Lotterbettlein der Päbste, die jesuitische Moral und die sophistische Dogmatik. Dieß betrachte ich als Düngerhaufen, in denen jene schöne Dreifaltigkeitsblume der Ideen fleckenlos aufwächst. Lassen Sie uns an Christus festhalten und das Gesinde und Gesindel verachten, das ihn umgibt. Bei jenem Unterst und Oberst will ich nichts, denn ich bin in der Mitte.

Sie kennen die Erde von Ostens Wiege bis Westens Grab! Nun, was thut denn Noth zwischen Wiege und Grab? Ein Haus voll Eintracht mit freier Frauenliebe ohne Mannesverschneidung. Eine Kirche mit Sittlichkeit ohne Pharisäism. Ein Staat mit Bürgerfreiheit ohne — nun, da gibt's vielerlei. Es ist nicht gut; aber es wird doch besser. Ich danke Gott für meinen Ort und meine Zeit.

Wenn Sie alle Briefe empfingen, welche ich in Gedanken über Bagatellen und Enormitäten an Sie schreibe, so hätten Sie eine Sammlung größer als die **Encyclopedie raisonnée**; doch vielleicht **irresonnable.**

Ich wollte über das Ritterthum und über das Taufwasser

schreiben, aber nun ist nur noch Platz für Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß.

Julius.

44.

Burnabat, 30. October 1829.

Mein theurer Vater und Freund!

Ja wohl verdienen Sie meine Briefe am meisten; aber die vier Gründe, welche Sie dafür geben, fasse ich in dem einen zusammen: weil ich Sie liebe, und zwar seit 22 Jahren!

Die Ihrigen öffnen mir jedes Mal den Ausblick in eine Landschaft, die der Heimath gleichsieht. Ich bewohne eine andere, aber ich sehe nie ohne Rührung in jene und ohne daß der Hauch des Friedens, dem meine Brust verlangend sich öffnet, mir daraus entgegenwehe.

Wenn Einsamkeit Ruhe gibt, so genieße ich derselben. Sitze ich in der Vorhalle meines Landhauses, Schattengänge dichten Weinlaubes vor mir und der Bäume mannichfaches Grün, so ist mir manchmal, als könnte ich Verträgniß schließen mit meinen Wünschen. Ich streiche von der vielbekratzten Tafel derselben neun Zehendtheile aus und lasse über den Rest noch handeln. Ja, ich bin nicht einmal schwierig darüber, denn ich weiß wohl, je weniger mir bleibt, desto leichter verwalte ich es. Die Welt spricht mich an, aber ich habe keine Achtung für sie gewonnen; nur die Natur ist schön und groß; sie allein erhebt meine Seele; ihr horcht mein Ohr mit Vergnügen und auf ihr verweilt mein Auge mit Befriedigung; sie allein ist meine Vertraute und Freundin; sie allein berührt mich mit weicher, mit rathender Hand.

Ich bin wohl viel beschäftigt; aber die Geschäfte ermüden mich nur im Verhältniß, als sie mich in geringere Spannung bringen. Der Adrianopler Frieden, zu dem Frankreich und England und der ganze Schweif von Philantropen und Philhellenen aller Länder Geburtshelfer waren, ist, für die Humanität, ein konstantinischer Triumph, für Europa, als politischer Körper, ein Alter-beschleunigender Trank,

und für Griechenland das Verschneidungsurtheil. — **Reddere victimas, aedemque votivam memento!**

Daß Ihnen die Erinnerungen aus Aegypten nicht behagten, finde ich natürlich. Es ist eine gar leichte Arbeit. Vor Jahren ging ich mit dem Gedanken um, meine Reisen in Briefform herauszugeben, und darin mehr oder weniger alles aufzunehmen, was mein Tagbuch enthält. Ich fand aber bald, daß dieß aus vielen Gründen nicht angehe, auch deßhalb nicht, weil es zu ausgedehnt würde. — Ich wollte nun einzelne Aufsätze in die Welt schicken, mich mit gelehrten Blättern über Inschriften, noch unbekannte Medaillen, Sculpturarbeiten und über die Beeinträchtigung der Monumente während des griechischen Krieges, in Verbindung setzen, — fand aber Niemanden, der mir als Vermittler hiezu gedient hätte. Einige Zeit darauf schrieben mir Treuttel und Würtz aus London zu, denen meine Arbeiten durch verschiedene Reisende bekannt geworden waren. Aber ich hatte nun schon weder Lust noch Zeit, etwas Gewichtiges auszuarbeiten, — auch hatte ich bereits eine Menge des Meinigen an Andere geschenkt, ich wollte dennoch etwas thun, und da man auf Aegypten Gewicht legte, auch Champollion und Andere mir von meinem wenigen Eigenen zu nehmen drohten, so arbeitete ich auf das Eiligste in der Enge des Bordzimmers und während einer stürmischen Winterreise zur See, zwei Bändchen über Aegypten aus. Diese sandte ich nach Wien, um keinen Verdruß zu haben und die Opfer und Mühen meines Dienstes nicht auf's Spiel zu setzen. Die Censur, anfänglich erschrocken hierüber, äußerte mir den Wunsch, daß diese Arbeit im Inlande gedruckt werde. Ich gab sie daher an Armbruster, ohne auch nur eine Sylbe über Honorar u. s. w. zu bestimmen. Nach meiner Zurückkunft aus Palästina fand ich etwa zwanzig Druckbogen des ersten Theils. Ich zürnte über die dummen Veränderungen im Titel und über mehr als 200 gräuliche Druckfehler, schrieb an Armbruster das von vor meinem Namen und mehrere andere Schnörkel wegzulassen und sich genau an die Bezeichnung zu halten, die von mir gegeben war; ich verlangte weiter, daß mir die Bogen zur Korrektur zugesendet würden, und beschwor ihn, nicht Kleinasien an Aegypten zu hängen, wie er daran war zu thun, sondern wiederholte die Auslage des Planes, dem

zufolge das Ganze zehn Bändchen und den gemeinsamen Vortitel: „Aus meinem Tagebuch" erhalten sollte, versprach auch die Arbeiten regelmäßig einzuliefern; nämlich:

Bändchen 1 und 2 Aegypten;
3 Nubien;
4 Kleinasien;
5 Syrien und Palästina;
6 Konstantinopel, Thrazien, Macedonien;
7 Inseln;
8, 9 und 10 Griechenland.

Diesen Brief, vom 10. Juli, ließ ich, offen, durch Herrn von Gentz an Armbruster laufen. An Sie schrieb ich, an demselben Tage, den Aufsatz über Troja (um mir die Mühe des Abschreibens zu ersparen) an den genannten Buchhändler zu senden, dem ich zugleich eine Zahl fertiger Aufsätze zuschickte.

Seit dieser Zeit habe ich nicht eine Sylbe von ihm, höre aber, daß ein Bändchen, Aegypten, also ohne Zweifel, das fehlervolle, im Publikum sey.

Wie wenig mich die Langweiligkeit und Sorglosigkeit in dieser ganzen Geschichte aufmuntern, begreifen Sie. Die Schuld liegt zum Theile an Ihnen, denn wenn Sie mir, vor Jahren schon, den Antrag gemacht hätten, mir zu einem solchen litterarischen Unternehmen beizustehen, so wäre die Arbeit besser geworden und wahrscheinlich schon ganz in der Welt. Ich habe mich sogar lange mit der Hoffnung darnach getragen gehabt, und gab sie erst auf, als ich Sie über meine Bitte der Nichtkundmachung einer Einleitung, womit Sie einen meiner Aufsätze in das Morgenblatt einführen wollten, empfindlich glaubte.

Diese Einführung aber, obwohl mit dem wärmsten Herzen geschrieben, was ich dankbar sah und erkannte, — war in einem Tone, der mich in einem Tage die Früchte jahrelangen Dienstes hätte verlieren machen können. Ich, der allein meine Lage kennt, konnte auch allein dieß beurtheilen. Was haben übrigens meine Dienstverhältnisse mit meinem Buche zu thun?

Ich habe durch so viele Klippen zu schiffen, daß nur die angestrengteste Aufmerksamkeit mich flott halten kann. — Meine Stellung

und mein Einfluß sind über meinem Range und meiner Geburt. Darin liegt das Wort für's Räthsel. Jedes gelungene Geschäft, jedes erworbene Lob ist Oel in die Lampe des Hasses. Ihr Alarmruf ist: Eitelkeit und Ehrsucht! Ich habe nur eine einzige brauchbare Waffe zur Vertheidigung, nämlich, nach besten Kräften für das, was in meiner Stellung Pflicht und Ehre wollen, wirken, aber dafür weder scheinen noch haben wollen. Ich fand die Escadre verachtet und verachtungswürdig und mich in derselben gefürchtet und gehaßt, wie der Dieb und der Heuchler den Mann von Rechtlichkeit, Muth und Wahrheit fürchten und hassen. Ich wehrte mich, an die Herkulesarbeit zu gehen, und sagte dieß freimüthig nach Wien. Von dort antwortete man mir, daß eben diese Verhältnisse es gewesen seyen, was veranlaßt habe, mich zur Escadre zu geben. Ich ging also dahin, gewann den Boden Zoll für Zoll, erst im Innern, dann nach Außen — wandte nach und nach die öffentliche Meinung um, — klopfte mit wenigen aber kräftigen Schlägen auf die Hände, die bis dahin mit uns zu spielen gewohnt waren, — wagte politische Haltung und Pflichten der Menschlichkeit zu unterscheiden, und so unsere Instruktionen, ihrem wahren Geiste nach, anzuwenden, führte alle Ehren und allen Vortheil des erworbenen Ansehens auf den Chef zurück und überführte diesen von der Richtigkeit und Lauterkeit meines Handels. So brachte ich es dahin, daß ich in eben dieser Escadre geliebt und verehrt bin und diese selbst zur Gültigkeit und Werthschätzung, die sie ihrer Natur und Bestimmung nach haben soll. Aber in dem Maaße, als diese Umwandlung sichtbar wurde, stieg die Erbitterung derer, welche vormals Schmach über sie gebracht hatten. Man gab sich von gewissen Seiten her viele Mühe, mich zu übersehen und von den Seinigen übersehen zu machen. Untergeordnete Dienste wurden sorgsam gepriesen und belohnt, mir aber weder von ihm, noch vom entsprechenden Zweige bei dem Hofkriegsrath auch nur mit einer Sylbe Anerkennung gewährt, dagegen jeder Stein unter die Füße geworfen, den man auffinden konnte und keine Gelegenheit zur Demüthigung versäumt.

Ich hielt mich an Männer in Wien gelehnt, die außer der militärischen Branche und höher als diese stehen. Durch sie ka=

men mir die paar Auszeichnungen, die ich empfing und welche meinen Gegnern Dolchstiche waren.

Aber warum alle diese Mühen? werden Sie fragen. Hab' ich einen andern Weg? frag' ich zur Antwort. Kann ich Befriedigung darin finden, in einer Garnison zu leben und halb rechts und halb links machen zu lassen? Nun ich einmal mit Menschen, die an den Spitzen stehen, meine freie Sprache gehabt habe, bin ich in Weltgeschäften für jede gedankenlose Stellung verdorben. Wäre das Haus und die Kunst für mich zugänglich gewesen, so würde ich wahrscheinlich niemals über ihre heilige Schwelle zurückgetreten seyn. Ich habe aber nur die Welt und die Wissenschaft.

— — — — — —
— — — — — —

Die Aufmerksamkeit Professor Weisgerbers hat mich angenehm überrascht. Ich will ihm nicht mit ein paar Phrasen dafür danken. Die Bellone, wo ich noch einige von mir gefundene Inschriften liegen habe, ist in der See und wird in wenigen Tagen zurück seyn. Dann werde ich ihm schreiben. Jene Grabschrift des Mädchens von Thassos hat noch vier andere Zeilen, die aber so sehr von der Zeit abgenützt sind, daß ich nur wenig davon entziffern konnte. Auch steht der Sarkophag in einem Thalgrunde, zwar neben einer Gruppe uralter Bäume, aber dennoch im Freien; die Sonne war im Mittag und stralte glühend von dem Marmorgestein des Gebirges wieder; mir schmolz das Gehirn beim Abschreiben. Von den andern vieren weiß ich nur so viel:

Οὐδὲ μιχρὸν μόρῳ ἀμφὶ νεχροῖο πατὴρ ληπήθη
Αὐθ' οὖ γήρως . . . .
'Αλλὰ τρις και δεχάτου . . . μενου . . . ιου
Ιραμένος . . . . λεῖφε τοσεεῖσεν,

Darunter steht noch: *῞Αυρ παίδος ἥρως Ηρόδοτου προσφιλὴς χαῖρε.*

Auf Thassos findet man noch eine beträchtliche Zahl von Marmorsärgen feiner Arbeit auf herrliche Piedestale, frei unter freien Himmel gestellt. Die größte Zahl erhaltener Grabmonumente fand

ich aber zu Assos, einer Stadt zwischen Kap Lektun und Adramytti, Methymnä gegenüber; und fast eben so viele in einem Thale zwischen Mylassa und dem Mäander. Es ist unglaublich, welchen Aufwand die Alten für Gräber machten! Die interessantesten bleiben aber die Tumuli (ich spreche hier nur von Asien und Europa); ich habe einen langen Aufsatz darüber im Kopfe. Wenn je mein Bändchen über Kleinasien erscheint, so empfehle ich Ihnen die Stelle über die riesigen Tumuli am Gygessee, bei Sardis. Diese sind in ihrer Art nur von denen bei Ninive übertroffen und fast eben so merkwürdig als die ägyptischen Pyramiden.... Auch die von der urältesten Smyrna, die schon von den Lydiern zerstört wurde und die von Pella in Macedonien sind sehr merkwürdig. Auf einem bei Sardis liegt ein Phallus (kein einziger Reisender erwähnt desselben!), dessen Kopf 40 Fuß Umfang hat. Im Dienst der guten Mutter vom Berge, über ganz Vorderasien gebreitet, war dieß Symbol von heiliger Bedeutung; das Symbol des Lebens über dem Grabe! Aber ich komme in's Schwätzen. Da brech' ich am besten kurz ab.

Hier die ersten Münzen des neuen Griechenlands in einem Beutelchen, das die Farben des Landes trägt.

So wurden sie den Deputirten der letzten Versammlung zu Argos vorgelegt. Dieß sandte mir der Gerechteste unter den Griechen, Trikupis. Der Phönix ist die Einheit, die übrigen sind Scheidemünzen.

Sie schicken mir ein Wanderlied, das lange schon unter meinen Auserwählten steht. Ich gebe Ihnen dafür ein anderes.

Die Sonne kocht in Flammengluth
Mein Haupt, mein Herz, mein Aug', mein Blut.
Ich zieh' aus Galiläas Land
Zu Akka's windgepeitschtem Strand,
Im Busen Ruh', im Auge Schmerz,
Auf matten Lippen Lied und Scherz.

Mir war das Leben wenig hold.
Zwar mehr als ich bedarf an Gold,
An Lob und Schmuck und eitler Macht

Hat seine Hand mir zugebracht;
Doch ist die Welt ein ödes Haus,
Das Lied verklang, das Spiel ist aus.

Was einst an meiner Brust geruht
Ist, lang verloren, fremdes Gut.
Ich zog vom Auf- zum Niedergang
Durch Land und Meer viel Jahre lang.
Nicht um Ersatz hab' ich gefleht,
Vergessenheit! war mein Gebet.

Ich hing mich an das Rad der Welt,
Half pflügen der Geschäfte Feld;
Der Völker Treiben sprach mich an,
Ich stand in Schlachten meinen Mann,
Ich rang mit Noth, schwelgt' in Gefahr,
Doch blieb ich elend, wie ich war.

Manch' Kind führt' ich mit Gold und Erz
Zurück an's theure Mutterherz;
Manch' Fessel schlug ich keck entzwei,
Durch Willen stark, durch Armuth frei.
Ich sah des Dankes Thränen-Licht,
Doch meine Thränen wies ich nicht.

Nun ist es Herbst in mir und Nacht,
Die Wünsche sind zu Grab gebracht.
So weit das Meer die Küste schlägt,
So weit mein starker Gaul mich trägt,
Ist nichts, was ich erstreben will,
Und nur das Wandern ist mein Ziel.

Umarmung und Bruderkuß!

Ihr

Anton.

45.

Freiburg, 12. Januar 1830.

Geliebter Sohn und Geistesverwandter!

Der Tag, an welchem ich dieß Schreiben beginne, ist einer der glücklichsten meines Lebens. Er ist meiner Ida Geburtstag, und an

dieses Geschöpf knüpfen sich nun meine meisten Freuden. Doch nahe schwebte eine Gefahr. Die lieben Händchen, welche spielend, schreibend, zeichnend und auch tätschelnd mich so sehr erfreuen, wurden mit kölnischem Wasser und warmem Unschlitt der Kälte wegen beschmiert, entzündeten sich und standen wie zehn Lichtchen flackernd empor, und alle Schätze der Noten und Triller, alle Augen und Näschen, welche schon darin stecken, standen in Gefahr, in Feuer aufzugehen. Mahmud beim Brande des Serails und Bonaparte beim Brande des Theaters Schwarzenberg empfanden nicht mehr Schmerz und Kummer, als ich armer Doctor und Professor der Philosophie.

Der Philosoph Epiktetos sagte: Stirbt dir dein Kind, so denke, es war ein Kind. Wird dir deine Frau untreu, so denke, sie war eine Frau. Dieß mag recht groß seyn, aber ich bin nicht so weit gekommen, so zu fühlen, obschon ich es zu denken vermag. Auch möchte ich nicht ein solches Gefühl; ich meine, es zerstöre mit der Freude die Liebe. Die Gefahr ist nun Gottlob! vorüber. Auch dieses Gottlob! wollen mir die neuern Philosophen nicht gestatten. Sie meinen gut sey heidnisch, wir brächten betrogen Rettungsdank den Schlafenden da droben.

Sie schlafen nicht, die Errettenden! Ach! wie hat mich Ihr Gebet eines Kriegers erquickt! Als ich es im Museum vorlas, wollten Alle, sogar die Gottlosen, eine Abschrift. Die Idee vom Fingerzeig ist ganz eigenthümlich und dennoch allgemein menschlich. Bei jenen Zauberworten von Schlummer sagten Sie ein allumfassendes Wort, einen Weltgürtelgedanken; das Leben ist ein Traum und das Jenseits die Heimath. Mögen Sie diese Heimath oftmals sehen im Traume von Diesseits.

Das Christkindlein war allerliebst und reich geschmückt. Anna bekam einen Amethysten-Ring mit Gaube, Hoffnung und Liebe in Siegelschrift. Gabi bekam ein Halspelzchen; Stutz neumodisch gemachte Altvaterspantoffeln; Ludi Häuser, Soldaten, Gewehr; Stäffili Schürze, Täschchen, Puppe, Küche; Ida Bilder, Handschuhe, Berquin's Ami des Enfans und Wien sammt zwanzig Umgebungen auf einem ungeheuern Tuche. Stutz und ich waren, glaube ich, doch die Glücklichsten. Er trug tändelnd die kleinste Tonili um den

glänzenden Christbaum und sagte: O du liebes Kindli! ich will dir nie vergessen, wie viel Freude du mir schon gemacht hast. Ich bekam Antons Gebet von Idas Schrift. Dieß ließ ich dann abdrucken als ein Christgeschenk für gute Menschen.

Halten Sie mich ja nicht für einen Pietisten oder Mystiker. Ich hasse den Pharisäism in der Kirche, wie das Sinecurensystem in dem Staate. Huß und Kant schweben mir vor als Hauptbilder.

Ich liebe das Evangelium und die Constitution als geschriebene Urkunden für Licht und Recht. Ihnen rufe ich Willkomm in Europa und Oesterreich, wo die Quarantaine für Leib und Geist noch besser ist, als türkisches Klima und Serail.

Lebewohl! will's Gott! Handdruck und Bruderkuß von

Ihrem

Julius.

46.

Lazareth von Triest, 6. Februar 1830.

Mein lieber Vater und Lehrer und alle meine Lieben!

Nach Jahre langer Wanderung in drei Welttheilen, durch See und Wüste, durch Aufruhr und Krieg, durch Frieden und Völkergewühl den ersten Gruß wieder vom vaterländischen Boden! Ich bin zu gedrängt, um mehr zu thun, als Euch alle in einem und demselben Briefe zusammen zu fassen. Sey dieß ein Bild des Augenblickes, da ich unter Euch treten werde.

Mit dem 4. Jänner, da ich die Rhede von Aegina verließ, nahm ich auch von dem schönen und milden griechischen Himmel Abschied, denn seit dem 5ten sah ich nur Nebel und Sturm bis an's Gestade von Istrien. Der Archipel schien mich halten zu wollen, denn ich rang vier Tage gegen Sturm aus Südwest an dessen Thoren, fiel bis Canea auf Candia und gelangte erst von dort durch die Straße von Grabusa in's Mittelmeer. Günstiger Sturm aus Süd trieb mich dann durch durchblickbare Nebelmassen in wenigen Tagen über 600 Meilen weit. Als es sich, am 14., Morgens, aufzuhellen begann, sahen wir uns, zu unserem Erstaunen und den Berechnungen zum Spotte, hart vor der Insel St. Andrea im asiatischen Golfe,

fünfzig Meilen weiter als wir glaubten zu seyn und mehreren Klippen, an denen wir auf höchst geringe Entfernung vorübergekommen waren, wunderbar entgangen. Am 18. liefen wir in Pirano ein. Am 20., Mittag, stand ich neben den Meinen am Sprachgitter der Sanität zu Triest.

Wie mir zu Muthe ist, weiß ich selbst kaum. Wie ein Traum liegen diese sechs Jahre hinter mir, und wie ein anderer Traum hinter diesem die anderen Jahre bis zu den sechs. Ich bin derselbe, der ich war vor sechs, vor zehn, vor zwanzig Jahren. Eine Menge Ansichten haben sich geändert, eine Menge neuer Bilder und Erinnerungen sind in mich eingeschrieben worden, eine Menge Wünsche sind von mir gefallen, aber im Grunde bin ich, was ich war. Doch überkömmt mich eine Scheue mir ungewöhnter Art. Ich stehe auf dem vaterländischen Boden, und mir ist's, als brauchte ich einen Führer, um den Weg zu finden, und einen Stab, um daran zu gehen. Ist die Heimath denn eine Fremde? „The scenes of earliest dreams havdwelt upon“ . . . . das ist ein heiliger Titel. Aber ich komme mir einsam auf der Bühne vor. „They came lixe tenth and dirappeard lixe dieams.“

Die Schreiben von Gabi, Nanny, Stutz, Ida und Ihnen sind in meinen Händen, eben so viele heitere Erscheinungen, die mir mit Willkomm entgegentreten am Gestade, an das noch das Element, das so lange meine Welt war, mit lauten Wellen schlägt. Schnee liegt auf allen Bergen und die Bora brauset und athmet eine schmerzliche Kälte. Das berührt mich unangenehm. Ich leide körperlich darunter. Ich konnte voraussetzen, daß sechs Jahre Leben im warmen und heißen Klima meinen Körper umgestimmt haben mußten, aber bei der Erfahrung, wie wenig solche physische Eindrücke auf mich Kraft üben oder wenigstens zu üben pflegten, überrascht mich meine Schwäche dermalen.

Karoline, Franz, Friederike und die Kinder, die mich alle, so oft als nur möglich, sehen, geben mir eben so viele glückliche Stunden. Erst wenn ich wieder allein bin, ziehen die Nebel am Gesichtskreise auf. Auch werde ich mit solcher Auszeichnung von Seite des Gouverneurs behandelt, daß alle Schranken der Sanität, nur nicht die letzten, mir geöffnet sind. Ich empfange Jedermann auf

meinem Zimmer und habe es oft ganz voll von Besuchenden. Ich sitze mit den Meinigen in demselben Kreise.

Wann ich unter Euch sitzen werde? — Darauf kann ich erst aus Wien antworten.

Meine Plane kann ich mit Zuversicht vorerst nur bis dorthin führen. In diesen liegt: 1) meine Schwester mit mir zu nehmen; 2) einige Tage in Grätz zu bleiben; 3) bis Ende Februar in Wien einzutreffen.

Daß ich nach Freiburg gehe, ist gewiß, nur das Wann noch unentschieden. Am liebsten ging' ich im Mai dahin und führe dann, nicht ohne liebe Gesellschaft, zurück. Aber das liegt noch im Weiten, hängt an hundert aus meinem dermaligen Standpunkte nicht zu bestimmenden Dingen und hat wenigstens eben so viele Wahrscheinlichkeit gegen als für sich.

Warum des „Kriegers Gebet?" Es ist ja dort jedes Reisenden Gebet. Sie haben mit sicherem Gefühl das beste Wort darin herausgehoben. Man begreift übrigens das Entstehen eines solchen Gedichtes leicht, wenn man sich das Reisen in jenen Ländern recht vor die Augen stellt, wo Oeden auf Oeden folgen, wo die Natur unbestrittene Herrschaft übt, wo Jedermann bewaffnet ist und Säbel und Roß für seinen wichtigsten Besitz halten muß, dort endlich, auf dem zeichenlosen Sande, wo der Wanderer nur Sonne und Sterne fragen kann, wo er sey und wie er die Richtung zu verfolgen habe. Danke recht sehr für den gar hübschen Abdruck.

Sind Sie mit dem zweiten Theile Erinnerungen mehr oder weniger zufrieden? Der statistische Inhalt hat den Werth, daß er unumstößliche Anhaltspunkte gibt, die bis jetzt kein Reisender aufzustellen in der Lage war. Den Aufsatz über die Beduinen betrachte ich mit Vorliebe.

Armes Idchen, also verbrannte Hände! und doch noch eine so liebe Schrift. Mögest Du Dich aus jedem Brande so ganz retten! — Was es mir Freude machen wird, Ida an's Herz zu drücken, könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Wenn ich komme, muß ein Fest im Hause seyn, neben dem die Königskrönung zu Rheims sich schämen soll. Um dieß zu erreichen, ist nothwendig, daß ich alle zugleich sehe. Nur dann wird mir nichts zu wünschen übrig bleiben.

Und so umarme ich Euch im Geiste jetzt, Dich meinen bald 23jährigen Freund und Lehrer, Dich meine geliebte Mutter, Dich meine mir immer nahe Schwester, Dich mein Idchen, Euch, Ihr mir noch unbekannten Kinderchen Ludi, Stäffi und Natali-Toni, Ihn endlich, der meine Nanny glücklich machte.

Anton.

47.

München, 12. October 1830.

Geliebter Antonio!

Empfange Ostens Gebet, für Gesang gesetzt, zum Andenken an die Tage, wo Du meiner Gabriele und Ida so viele Freude in Wien bereitetest;

von

Julius.

48.

München, 24. October 1830.

Mein geliebter Antonio!

Gabriele und Ida können mit beredten Lippen und Blicken nicht fertig werden, von den Zeichen Deiner Liebe für uns zu sprechen. Nimm meinen Handdruck zum Danke.

Fürst Carl von Wallenstein hat mich mit seinem Besuche beehrt und an seiner Tafel bewirthet. Er sagte mir Worte besonderer Bedeutung mit einem Händedruck, wie ich ihn nur wenigen Menschen gebe. Er kann mir hier viel nützen. Ich werde ihn schriftlich bitten. Mahne Du ihn. Bei ihm traf ich den Erzieher der königlichen Prinzen, Herrn von Oekl. Diesen Namen bewahre ich treu. —

Heideck ist Zürcher und Protestant. Er steht meiner Ansicht nahe und meinem Grundsatz gleich. Du siehst, daß ich einen seiner Lieblingsgedanken aufnehme. Ich schenke ihm mein Hauptwerk. Er wird mit dem Könige sprechen.

Schenk ist Convertit und Congregationist. In diesen zwei Worten liegt viel. Er kann ohne Widerspruch mich nicht unterstützen. Ich vermeide es, ihn zu sprechen. Meine Schriften kann er übersehen als ein vornehmer Herr; aber meine Worte würde er aufnehmen und bewahren als Charakter-Zeichen. Ueber Walhalla hat er Gemeinplätze gesprochen auf dem Felsen Stauf. Graf Diebitsch, als Schlesier die Türken bekämpfend, schließt den Reihen der deutschen Helden; er wird von Rauch in Berlin gearbeitet.

— — — — — — — — —

In Wien wäre ich gerne Bibliothekar bei Hofe oder an der Universität. Am Rang und Namen liegt mir nichts; aber an 2000 fl. Gehalt. Ich meine, ich wäre ein Schaustück. Dann würde ich schweigen als raisonnirender Schriftsteller. Schweigend würde ich alle meine Hauptwerke überarbeiten, um sie meiner Ida nach dem Tode als Kapital zu überlassen. Dieß ist mein Wunsch. Arbeite für ihn.

Lebewohl, Umarmung, Vatersegen von

Julius.

49.

Karlsruhe, 30. October 1830.

Geliebter Antonio!

Wir sind nun in einer Hauptstadt, wo wir uns den Abend wegen Mangel aller Vergnügungen mit dem Beten eines Rosenkranzes zu verkürzen gedachten. Aber da trat Dein Bild vor uns. Da war des Erzählens kein Ende. Endlich ergriffen wir die Federn, um Dir zu sagen:

Gabriele liebt Dich und bittet um Gegenliebe! Ida liebt Dich und bittet um Gegenliebe! Julius liebt Dich und bittet um Gegenliebe!

Wir bitten Dich, erhöre uns.

Dein Bild hat mir Teltscher gesandt und sich dadurch einen Platz in meinem Herzen gewonnen. Dieser Blick, dieser hohe Ernst,

diese Milde im Hintergrund, dieser auch im Schweigen beredte Mund — zeugen von einer Meisterschaft. Beobachte mir den Künstler!

Baron von Otterstett, preußischer Gesandter am hiesigen Hofe — sprach mit vieler Theilnahme von Dir, als wir heute zusammenkamen.

Gott erhalte Dich froh und frisch! Seltsam wäre es, wenn ich bei Festsetzung des Namens Irene für eine andere dieses Namens vorhersagend und weissagend gesprochen.

Wenn der Fürst zu allen seinen Gnaden für Dich auch diese noch fügte, Dich in London oder Paris bei den verwickelten Verhältnissen zu brauchen, so würdest Du Dich völlig ausbilden und Gelegenheit haben, durch Deinen Dienst Deinen ganzen Dank zu zeigen. — Eine Reise über München bei einem ganz kurzen Aufenthalte, würde meine Uebersetzung entscheiden. Ich würde Dir dann andeuten, wen ich gewann.

Im achten Hefte der Annalen ist Candia. Im neunten steht ein Aufsatz über Oesterreich von mir, womit man in Wien vielleicht zufrieden ist. Auch die Recensionen mit Julius Velox sind dort wie überall von mir.

Gott erhalte Dich; Nanny, für welche Du so viel gethan, will ich zu versorgen suchen. Lebewohl und Umarmung

von

Deinem

Julius.

50.

Freiburg im Breisgau, 23. November 1830.

Mein geliebter, auch in der Ferne mir immer gegenwärtiger Antonio! Kein Morgen kommt, kein Abend flieht, ohne daß wir Dein gedenken. Der Winter, welcher Anna, Gabriele, Ida in der Nähe des Ofens und an meinem warmen Herzen traulich vereint, bekömmt Blumen und Wonnen durch den Gedanken an Dich. Alle Deine Liebesgeschenke habe ich gesehen, alle Deine Liebesworte habe ich vernommen, ja sogar Deinen Liebesblick hat man mir im Bilde gebracht.

Wien steht als Glanzpunkt vor der Seele der Meinen; nicht die Anstalten oder Genüsse, nicht die Gebäude oder Schauspiele sind es, sondern Du! Sogar Grätz tritt ein wenig in den Hintergrund, Kiesewetters Haus, Herr und Frau, und Irene's holde, verbindende Kraft kenne ich, als wäre ich bei allen Abenden gegenwärtig gewesen. Wie zart und stark das liebe Mädchen spielte, wie gerührt und erfreut der liebe Vater zuhörte, wie sinnig und geschäftig die gute Mutter alles ringsum ordnete, weiß ich, als hätte ich es mitempfunden, mitgenossen. Meine Gabriele erzählt und Ida fällt ein mit lebhafter Stimme, mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, um zu den mütterlichen Worten den reichen Beisatz zu machen.

Baron Schönsteins wunderbare Stimme mit dem kraftvollen und geistreichen Vortrage, wird mir gepriesen, daß ich sie gleichsam höre; aber alles Vortreffliche wird überboten durch die Gefälligkeit, womit er die ganze Reihe Schubert'scher Lieder sang; er und Jänger mit seinem gefälligen, herzlichen, freiburgischen Wesen, und Teltscher mit seinem gemüthlichen, künstlerischen und freien Sinne bilden ein zweites Drei. Du aber bist mit den beiden Drei die heilige große Siebenzahl, welche dem Auge mit sieben Farben, dem Ohr mit sieben Tönen sich offenbart.

Daß bei Doctor Menz, welchen ich stets hochachte und bei seiner Schwester Trautmann, für welche ich noch etwas mehr als Hochachtung fühlte, jüngst Ostens Gebet drei Mal gesungen, mit Thränen der Rührung von allen Anwesenden begleitet wurde, und am Abende des 6. Novembers einzig und ausschließend dem Gotte des Ostens und Westens geweiht blieb, habe ich mit großer Freude vernommen. Der allmächtige Führer des Aufgangs und Untergangs schütze auf allen Wegen und Stegen den wandernden Dichter und lasse im Traume auch reine Liebe mit ihm in der Heimath seyn, da die Wirklichkeit sie leider aus derselben verbannt. Mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf, daß ich sie Ihnen geraubt.

Als ich in Grätz bemerkte, daß meine geschichtlichen Ansichten nicht mehr paßten, suchte ich die Lehrkanzel der Aesthetik in Wien. Ich, seit zwanzig Jahren Professor und Schriftsteller, unterwarf mich gleich einem Anfänger der gewöhnlichen Concurs-Prüfung für den kleinen Gehalt von 1300 fl. Alle Stellen, Regierung, Univer-

sität, Studien=Commission schlugen mich, den Ersten, vor. Ich reisete in die Hauptstadt und bat den Grafen von Sedlnitzki, konnte aber meine Ernennung nicht bewirken. Als ich den Ruf nach Freiburg erhielt, zeigte ich dem Polizeidirektor in Grätz, Herrn Krametz von Lilienthal, an, daß ich, wenn man mich in vierzehn Tagen für Aesthetik ernenne, den Ruf in's Ausland nicht annehmen würde; was ich wünschte und bat, geschah nicht; erst als ich angenommen hatte, und den Paß begehrte, ließ man ein Lichtchen aufgehen; aber ich konnte nicht mehr folgen, ohne meinen Freund, Baron Gleichenstein, und Badens Regierung sehr zu verletzen.

Gleichwohl steht Wien als ein Augenpunkt noch immer vor mir. Bei einer der Bibliotheken, bei einem der Archive, bei einer Oberaufsicht über Gymnasien oder Normalschulen, als Direktor eines Waisenhauses, wie Vierthalen, Präses irgend eines Staatsinstituts, in meiner Kenntnißsphäre als Sekretär der Akademie der schönen Künste zu Sankt Anna angestellt, oder als einer der Studien-Referenten bei der Studien=Hofkommission, ja sogar als Professor der alten und neuen klassischen Litteratur für die Universität berufen, würde ich jubelnd nach Wien ziehen. An dem Namen oder Titel liegt mir gar nichts; ich würde doch den meinigen beibehalten. Als Besoldung würde ich mich mit einem mäßigen Leben begnügen, etwa so, wie ein Jahresgehalt von 2400 fl. es jetzt in Wien gewährt. Dann würde ich die Schriftstellerei aufgeben und nur der Kunst leben. — Doch, welcher gute Geist ist mächtig genug, mir dazu zu helfen?

Die Stellung in München wäre mir viel weniger angenehm, der König scheint mir unzuverlässig, die Geistesrichtung des ganzen Landes gezwungen und unsicher; auch ist der Ton gegen Oesterreich ärgerlich. Doch werde ich künftige Ferien wieder dahin gehen, um auf bereits gebahntem Wege dem Ziele zu nahen. Bald aber muß Alles geschehen, denn ich zähle 53 Jahre und müßte überall die Anerkennung meiner Dienstzeit fordern.

Glaubst Du wirklich, wie Du schreibst, daß Ida in einem Jahre so viel in Wien gewinnen würde an innerem Reichthum? Fast zweifle ich, nach Menschenkenntniß und Weltumgang, wie ich dieselben gewann. Das rauschende Leben, die glänzende Umgebung, die feine Politur

würden sie nicht so still, so rein, so fest entwickeln, wie die Kleinstadt, die Bergscenen und das einsame Haus, wo sie nur den Vater als Liebhaber, nur die Mutter als Herzensfreundin, nur Anna zum Beifallklatschen und nur den einsylbigen Stutz zum Bravorufen hat. Solltest Du aber wirklich meinen, daß Ida so bedeutendes im Wesentlichen gewinne, und daß Gabriele unsere Lieblingsgedanken durch ihre Anwesenheit zu fördern vermöchte, so könnte ich mich bei Gott zu dem großen Opfer entschließen, meine zwei liebsten Wesen alsogleich wieder für ein Jahr nach Wien zu entlassen.

Das Kind Deiner Schwester, dem Du Vater warst und bist, habe ich Netti benannt. Ich glaubte durch diesen romantischen Namen des armen Mädchens gepreßte Seele ein wenig steigern zu müssen. Sie hat einen so geschwächten Körper, daß sie kaum die edlen Lehrerinnen besuchen kann, wo eine Reihe munterer Mädchen sie zu erheitern trachten. Gelingt es, ihren Geist und Leib gesund zu machen (Mens sana in Corpore sano), dann laß Du mich für das Uebrige sorgen.

Die Reiselieder, wofür Du eine Schwäche zu haben vorgibst und wodurch Du den schönsten Beweis Deiner Stärke gabst, werden das Urtheil aller Welt bestimmen, wie Göthe es vor seinem Zusammenseyn mit Dir ausgesprochen. Darum sage ich: Lasset das Licht leuchten vor Allen! Cotta, Brockhaus, Reimer schreibe ich davon. Wichtiger als das gewiß gute Honorar ist die Ausstattung; denn eine glänzende Ausstattung oder Fassung gehört diesen Perlen und Smaragden, welche an Meeresgrün mahnen und an die Schätze der Tiefe, wo nur der Kühne mit Gefahr des Lebens sie herausholt. Was mußtest Du leiden in Stürmen, des Herzens, daß Dein Geist diese 50, 11 und 3 erfaßte.

Also die griechischen Inseln hat die Dampfpresse und das Jahrbuch mit großer Schnelligkeit verschlungen. Mitylene ist bald dahin. Also sende Vorrath. Halbjährig kommt der Ehrensold und wird also im Jänner verrechnet. Von Hinrichs erwarte ich Briefe. Nichts muß er mehr fürchten, als den Nachdruck in Oesterreich, wodurch er das Meiste, ja Alles verlöre.

Meine lieben Enkelchen betrachte ich immer mit wachsender Wonne. Stäffili mit dem Prokesch'schen Auge, Ludi mit dem rhei-

nischen Trotzköpfchen, Toni mit kindlichem Ernste machen mich innigst vergnügt. Diese drei verliere ich keines Falles.

Scheitert auch alles in München, bleibe ich ewig von Wien ausgeschlossen, zieht einst — ach! — meine Ida von mir fort in fremde und ferne Behausung, so werde ich als Greis diese Kinder umhergeleiten in den Gebreiten unseres Thales und auf den sonnigen Hügeln des Rheinlandes; hülfreich und liebend will ich seyn den guten Eltern. Jüngst bei der Messe und beim Andrange der Käufer fand ich Anna im Gewölbe, feines Leder den Leuten verkaufend, was Bürgern und Bauern wohlgefällt. Stutz arbeitet im Handel für Leder, Salz und Wein; drei Dingen, welche auch im Wanken der Zeit nicht fallen und sogar im Sturme des Krieges an Absatz gewinnen, weil der Bedarf sich vermehrt.

Weltgeschichte und Weltweisheit treibe ich hier ungestört. Für jene wähle ich zum Motto: Inspicere tanquam in speculum jubeo. Für diese die Devise: Res humanas neque legere, neque videre, sed intelligere.

Gott erhalte Dich dem Vaterlande zu Rath und That, sowie meiner Gabriele, meiner Ida und mir zu Lust und Liebe! Gott wird Dich mit Gütern überhäufen für alles Gute, was Du wirklich vollbracht. Gott wird Deine Wünsche erhören, weil Du Wünsche zu errathen und zu erfüllen suchtest.

Lebewohl, Vatersegen und Bruderkuß von

Deinem

Julius.

Nachschrift.

Schon war dieser Brief geschlossen, als wir den Deinigen vom 12. November erhielten. Dieser war also 11 Tage gelaufen.

Du feierst wieder einen Sieg über ein Herz; dessen bin ich jetzt schon gewiß. Dein Umgang ist darum so anziehend, weil hinter der Glätte des Diplomaten ein so starker Geist und ein so gutes Herz sich wirklich befindet. Eine metternich'sche Form über einem murgthalischen Gemüth — was kann es mehr geben, — da das erste reizt und das zweite beglückt?

Für Dich ist aber auch der Verein von beiden nöthig. Höhe

und Unschuld, Reichthum und Anmuth, Kunstsinn und Natur, Geisteskraft und Waffenlosigkeit müssen verbunden seyn, um Dich bleibend zu beglücken.

Die drei Meinen, Anna, Gabriele, Ida bestreiten mich, wenn ich behaupte, nur Geburtsadel verbunden mit Seelenadel können Dich hinwegblicken lassen über alle Sorgen, welche Ehe und Vaterstand nothwendig mit sich führen.

Wessenberg*) ist ein von mir hochverehrter Mann, welcher einst und jetzt manche Gunst mir zeigte. Seine Ehe ist sein Unglück. Sie mißlang; dieß würde Dir hier gewiß nicht geschehen. Aber sie hinderte ihn in seiner Stellung, denn er stand nicht ganz auf seinem Boden.

Solches, was hier ziemt, klar zu denken und fest zu wollen, ehe man Gefühle in zarter Brust erregt, würde Dich als Mann in die höchste Glorie stellen.

51.

Freiburg im Breisgau, 30. November 1830.

Ferner und immer naher Antonio!

Dieß Schreiben empfängst Du an Deinem Geburtstage. Gott segne Dich nach Deinem Verdienst! Gabriele, Ida und ich sehen in Dir einen schützenden Geist; möge ein solcher aus höheren Regionen Dich umschweben!

Dein Leben hat etwas Wunderbares in Anlage und Gang. Du hast viele erfreut. Du wirst viele beglücken; mögen Deine Wege Freude und Glück Dir selbst bieten. Irene sey mit Dir; jener Seelenfriede im Selbstbewußtseyn, sogar im Meeressturm, oder im Schlachtgewühl, auf der Spiegelfläche wankender Wellen oder schlüpfriger Salons!

Man hat mich aufgefordert, für die Zeitgenossen und das Conversations-Lexikon eine Schilderung Deines Seyns und Wandels zu geben. Die Vordersätze wünsche ich von Dir chronologisch zu erhalten; die Ausarbeitung erhältst Du von mir zur Durchsicht, damit ich auf dem verschiedenen Standpunkte kein Verhältniß verletze.

Deine Andenken bewahre ich heilig; der Ring von der Mumie

*) Der Diplomat und Bruder des ehemaligen Bisthumverwesers.

und der Skarabäus mit den Hieroglyphen, nun in fein Papier gewickelt, sind umgeben mit dem Sande der drei Wüsten in niedlichen Büchschen; daneben Dein Wappen. Eine Dame hatte mir für Handschriften zwei Deckel, schön gestickt, übersandt; ich dachte Schreiben vornehmer Leute über Weiblichkeit darin zu bewahren; doch nun ist Dein Wappen darin und das umhüllende Papier, worauf ich einst (wenn nicht für die Welt, wenigstens für mich) Dein Leben schreiben will. Dieß Wappen für Dich von Helmle auf Glas gemalt und jenes pünktliche Uehrchen vom Schwarzwalde könnten schöne Erinnerungen von fernen Freunden seyn.

Mylo und Syra sind im eilften Hefte der Annalen abgedruckt. Zells Commentar über die größte Deiner Steinschriften wird bald erscheinen sammt einer genauen Zeichnung. Die Akademie von Berlin hat unsere Geschichtfreunde um eine Nachzeichnung Deiner Geschenke gebeten, da sie durch den gelehrten Böckh die Inscriptiones Graecas edirt. Schau dieß Werk in der Hofbibliothek an. Im Jänner werden wir acht bis zehn Louisd'or für Dich auf Rechnung haben. Diese wird jährlich gestellt. Handschrift ist sehr willkommen. Hast Du den Brief vom 23. Nov. erhalten?

Lebewohl, Handdruck und Umarmung von

Deinem

Julius.

52.

Freiburg, 23. Dezember 1830.

Geliebter Antonio!

Die hiesige Buchhandlung Herder sendet Dir als Zeichen ihrer Hochachtung zum Geschenke den Schlachten-Atlas, welchen der würtembergische Major vom Generalstabe, Hr. v. Kausler, herausgibt. Sie wünscht, daß Du ihn in Deinem Kreise verbreitest und in der militärischen Zeitschrift anzeigst. Sie wird Dir dann auch die folgenden Liefe rungen postfrei senden.

Lebewohl, Handdruck und Umarung von

Deinem

Julius.

53.

Freiburg, 4. Jänner 1831.

Geliebter Antonio! Gottes Segen über Dich, Deinen Geist und Dein Herz!

Die Reiselieder wird das Jahr 1831 in's Leben bringen; ich bin mit Brockhaus in Unterhandlung.

Hinrichs schrieb mir, er wolle die Ausgabe der sechs Bändchen aufschieben. Ich meine, Du sollst mir erlauben, mit einem andern zu unterhandeln.

Alle Deine Werke müssen dreimal erscheinen; 1) in einem Blatt, 2) in einem Buch, endlich in einer Sammlung. Das Recht der Wiederauflage nach zehn Jahren halte ich für wesentlich und verlange es überall für Dich.

Der Ausdruck, daß Deine Worte nicht auf Sand, Fels oder in's Wasser, sondern in's Feuer fielen, ist bezeichnend, denn ich habe nie so viel erwartet als die gute Gabi. Kommt Zeit, kommt Rath. Und Du hast ein gutes Gedächtniß.

T...'s Sache dachte ich mir so. Er ist gut, denn Gabi, die Menschenkennerin, sagt es. Ein Liebhaber auf fünfzig Posten, mit Kunstsinn begabt, könnte Idas Geist steigern und ihr Herz vor nahen Fehlschritten bewahren. — Sie ist, wenn Du den Brief empfängst, am nämlichen Tage vierzehn Jahre alt; also noch sechs, sieben Jahre wohl bei mir, — bleibt dann ihre und seine Neigung, so ist es erprobt; und kein Sperling verhungert, viel weniger ein Portraitmaler, welcher in Wien einer Unerröthenden Rosenwangen und einem Verrunzelten glatte Haut zu machen weiß.

Netti, welche Du so großmüthig erziehen lässest, ist so müde, daß sie nicht mehr die Schule besucht. Sie hat mehr Kraft im Hirn als im Blut, aber es ist nicht gut.

Das Jordans-Wasser will verdunsten. Anna hat sich bemüht, noch einige Tropfen zur Bildung eines Christen zu brauchen. Ich habe sie, unter uns gesagt, um einen Buben gebeten, welchen ich zu mir nehme, wenn Ida mich verläßt.

Gabi und Ida überhäuft in Grätz und Wien (welches anachro-

nisch Vienne heißt), gewissermaaßen berauscht, sind hier nüchtern geworden. Ich habe, um sie zu Frohsinn zu wecken, ihnen die schönste Wohnung in der Stadt genommen; ich habe ihnen versprochen, nach 30, jetzt schon 28 Monaten, wieder in das gelobte Land ziehen zu dürfen.

Ich wette drei gegen eins, daß Du nicht nach Griechenland kommst, sondern in Wien bleibst. Ich habe mehr als eine Ahnung, ich habe eine subjective Gewißheit.

Deine Karte von Nubien hat mich sehr erfreut. Die historische Gesellschaft wird Dir eine Adresse senden, vielleicht gar den ersten Band unserer Gesellschaftschriften, welche nicht die angenehmste Gesellschaft sind.

Ειρηνη σου νων — Irene mit Dir! Friede im Hause, im Herzen, wenn Alles außen brauset. Sey ein Mann! Fasse den Entschluß! Wehe demjenigen, für welchen — keine Thräne fließt! Wehe demjenigen, durch welchen eine Thräne fließt! Sie soll Augen des Friedens haben!

Lebewohl, Handdruck und Umarmung

von

Julius.

54.

Freiburg, 8. März 1831.

Geliebter Sohn!

Du vergaßest mich zu Dutzen. Dieß wird mir nicht geschehen. In jeder Fiber meines Gehirns und Herzens steht jener Augenblick des Bundes in Annas Haus. Die Lippen lispelten nach langem Wiedersehen Du; Deine Augen flammten und schwammen; es war mir, als sähe ich ein Wetterleuchten im Meeresraum. Solch' einen Kuß werde ich nicht mehr empfangen; geben werde ich ihn nur noch ein Mal, wenn mir Ida in glücklicher Ehe ihren Erstgebornen reicht, damit der Greis das Kind küssend segne.

Deine Briefe vom 25. Dez. und 25. Febr. sind in unsern Händen. Hast Du unsere Schreiben vom 5. Jänner nicht erhalten? — Ich

weiß vom meinigen nur noch die Ansicht über T..... Es war mir nicht angenehm, daß die Sache so barsch zerrissen ward. Ich dachte so: Vor fünf bis sieben Jahren ist ein Ernst mit der zwölfjährigen Ida nicht gedenkbar. Dauert die Neigung so lange, so ist sie erprobt durch Zeit und Raum. Ein Geliebter auf 200 Meilen kann ein Mädchen vor den immer nahen Gaukeleien bewahren. Der Gedanke an einen Künstler und schriftlicher Umgang mit ihm, könnte eine jungfräuliche Seele für die Kunst begeistern und entzünden. Löset sich endlich der Gürtel, so fürchte ich mich nicht für das Fortkommen eines Malers, welcher in Wien oder einer andern Hauptstadt alte Wüstlinge ohne Runzeln und alte Koketten mit Schamröthe darstellen kann. Mein Lieblingsgedanke, meine Ida als Künstlerin im Fache Cäcilias und Angelikas zu sehen, wäre vielleicht in Erfüllung gegangen. — Doch auch die Trennung hat ihr Gutes.

Hinrichs sandte mir mit Buchhändler-Gelegenheit die Handschriften zurück. Das Land der Katarakten kommt mir noch anziehender vor und sogar noch lehrreicher als Dein Aegypten. Der Verlag dieses Werkes sammt den folgenden sechs Bänden hat für einen deutschen Buchhändler die Schwierigkeit, daß er einen Nachdruck in Oesterreich befürchten muß, wie dieß mit Collin, mit Engel geschah. Dann halte ich für ganz nöthig, daß Du Deinem Verleger eine Wiederauflage Deiner Bücher gestattest, aber Dir ausdrücklich das Recht vorbehaltest, nach Umlauf eines Jahrzehnts sie aufzunehmen in eine Gesammtauflage Deiner Werke. Ich sage Dir meine innigste Ueberzeugung; Deine Arbeiten werden in pecuniärer Hinsicht nicht bloß nach arithmetischem, sondern geometrischem Verhältnisse steigen. Ich bin gewiß, für Nubien in Deutschland einen Verleger von zwei Louisd'ors für die 16 Seiten der Wiener-Auflage zu finden, Du mußt aber die Güte haben, zu erklären, was Du außer den 100 fl. Deiner Auslage für die Charte verlangst, wegen Deiner Mühe; für dieses habe ich keinen Maaßstab. Die Bestimmung kann auf zweierlei Art geschehen, entweder Du forderst für die Steine eine runde Summe, oder Du rechnest, um welchen Preis von 100 zu 100 Abdrücken Du dem Verleger diese lieferst. Gestern mit dem Postwagen sandte ich Dir die Handschrift, damit Du etwa mit Gerold unterhandelst. Aber ich bewirke gewiß auch Anerbieten

für diesen Band und die nachfolgenden sechs. Die Herausgabe in Wien hat nur den gelegentlichen Vortheil, diese Arbeit eines Kriegsmannes den Paradedrathpuppen und diese Schrift eines Denkers den Bureaux-Federfuchsern oft und recht unter die Nase zu reiben.

Die andern von Hinrichs mitgesandten Handschriften sind vertheilt. Rotteck, welcher Dich herzlich grüßt, erhielt die Aufsätze über Smyrna, um sie als Prachtstücke neben Mytilene in seinen allgemeinen politischen Annalen zu geben. Cotta bat mich, ihm von Dir für die Zeitschrift: „das Ausland" Beiträge zu schaffen; darum sandte ich ihm die vier Aufsätze über Klazemonä, Thassos u. s. w. Im Laufe dieses Jahres erscheint Alles. Ich verrechne Dir das Geld und sende Dir einen Abdruck. Der von Mylo ist mit dem gestrigen Packet abgegangen. Candia bekomme ich nächstens.

Die Gedichte sind auch meine Freude und ich gebe sie nicht aus meiner Hand; gewiß finde ich einen Abnehmer, obwohl Brockhaus in Leipzig und Franckh in München den Verlag ablehnten, wie Du aus den zwei Briefen ersiehst, welche ich dem Pakete ebenfalls anschloß; vielleicht schreckte sie das hohe Honorar. Der Titel muß seyn: „Reiselieder im Osten; von Major von Prokesch." Gesammelt von einem Freunde. — Vornen wünschte ich Dein Bild, wie es Teltscher gemalt, in Lithographie. Rückwärts wünschte ich in kleinen Noten: Ostens Gebet, wie es der Domkaplau komponirte. Man weiß, wie sehr ich Dich liebe. Vikar Waldmann und Professor Brugger setzten mir das nämliche Gedicht für Singstimme und Pianoforte; aber die erste Composition hatte schon von meinem Herzen Besitz genommen. Einzelne Reiselieder gebe ich in's Morgenblatt. Aber ich werde vom Ganzen eine neue Abschrift besorgen müssen.

Die Blätter, welche vom Morgenlande kamen, sind durch die Zange der Quarantaine für den gewöhnlichen Setzer unleserlich und die vielen von Dir nachgesandten Correcturen würden sie wirklich ganz unbrauchbar machen. Entscheide genau, wie die Ueberschriften seyn sollen; z. B. neben einander:

Leucadischer Fels. September 1824.

oder untereinander:

Leucadischer Fels.

September 1824.

Hätte doch dieser Fels an Dir die Kraft gezeigt!

Von Deinen Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien besitzen wir hier nur zwei Bände. In Leipzig ist der nämliche Fall. In der dortigen Litteratur-Zeitung erschien über diese zwei Bände eine für Dich höchst ehrenvolle Recension im Blatte des 7. Feb. 1831. In Dresden erschien als 32ster Theil der Taschenbibliothek Hilschers ein Buch unter dem Titel: Neueste Geschichte Aegyptens und seiner Wiedergeburt, nach Julius Planat, Prokesch, Mengia, Minutoli und Andern. Der Verfasser spricht in der Vorrede von Dir, daß Du nicht nur ein Major in der Marine, sondern auch ein Hoher in der Schriftstellerwelt seyest. In der allgemeinen Schul-Zeitung vom 18. Juli 1830 ist eine Anzeige Deiner mitgebrachten Inscriptionen, verbunden mit einer kurzen aber kernigen und körnigen Darstellung Deines Leben von Professor Welker in Bonn. Wie unsere historische Gesellschaft über Dich, Dein Hierseyn, Deine nubische Charte in ihrem Jahresberichte sprach, wirst Du in den Abdrücken lesen, welche ich dem gestrigen Pakete anschloß. Da Du vielleicht diese und die nachfolgenden Anzeigen und Urtheile in Wien nicht auftreiben kannst, oder wenigstens nicht aufsuchen willst, so sage mir, ob ich vielleicht derlei Dinge für Dich solle copiren lassen, um sie mit Gelegenheit zu senden oder Dir einzuhändigen.

Die Akademie von Berlin hat durch Böckh, so wie die Universität von Bonn durch Welker um Abschriften von Deinen Inscriptionen gebeten, um ihre Sammlungen vollständig zu machen; bei den Commentaren werden sie Deiner rühmlichst gedenken, so wie Zell in seinen Ferienschriften der Inscription über die Spiele in Samos.

Gerold soll den dritten Band überall versenden. An die großen Recensir-Anstalten müssen Frei-Exemplare, weil man bei der Werke-Menge nur eine eingesendete beurtheilt. Wolltest Du mir die Werke zur Vertheilung senden, so geht dieß würdevoller. Netti Gamilschegg erwartet als Geschenk den dritten Theil; es ist das Exemplar, welches ich benütze. Ich mache die Recension in Rottecks An-

nalen. Ich warte noch bis einige Haupturtheile erscheinen, um das Ruhmvolle zusammenzustellen und diesen oder jenen Tadel nach Deiner Ansicht zu widerlegen. Frei-Exemplare sollten bekommen: 1) Blätter für wissenschaftliche Kritik in Berlin; 2) Litteraturblatt von Menzel beim Morgenblatt; 3) Göttinger gelehrte Anzeigen; 4) Jenaer Litteratur-Zeitung; 5) Göttinger gelehrte Anzeigen, sind im Norden, was im Süden Heidelberger Jahrbücher; 6) Haller Litteratur-Zeitung; 7) Hesperus, als eine Lebens-Essenz für Deinen uralten Freund, den sterbenden André Die Vertheilung kann ich besorgen. Ein Exemplar möchte ich als achte Seligkeit mir selbst erbitten. Dann wird meine Recension Golberry in der Révue Encyclopédique benützen.

Ich bin gesund, fröhlich, arbeitsam. Ich arbeite mein Taschenbuch für Zeitgeschichte unter dem Haupttitel: Jetzt! wovon jährlich ein Band erscheint. Ich überarbeite meine Werke für eine Gesammt-Ausgabe. Oesterreichs Einfluß muß bald wieder erscheinen; ich bin sine odio et ira; ich bin con favore ed amore; ich wäre geneigt, die Wiederauflage zu verhindern, alle Noten des hohen Censors auszulassen, wenn hohe Personen das Eine oder Andere wünschten und mir eine Entschädigung gäben. Benütze diese Nachricht, wenn Du kannst und willst. Oder soll ich sie selbst benützen? — Denke freundlich meines Briefes vom 23. Nov.; er ging im Feuer auf; geistig bloß.

Gabriele ist wohl; aber sie lieset zu viel Zeitungen und hat daher böse Träume. Heute Nacht sprang sie aus dem Bette; gestern Nacht weckte sie mich und Ida, welche wie Murmelthiere schliefen, während die Studenten in der Hauptstraße sich herumhauten, daß es Feuer und Funken gab. Sie lieset, Gottlob! nicht den niederrheinischen Courier, dessen Beilage für das constitutionelle Deutschland hier Rumor macht, und Alles aufnimmt, was die allgemeine Zeitung verweigert.

Ida singt das Lied der Sterne von Schubart schön, auch den Drang in die Ferne. Seit dem Trennungswesen vom Mahler schließt sie sich inniger an die Malerei. Sie spielte ein Rondo von Moscheles im Museum mit Feuer und Haltung; sie gibt den Donner und das Säuseln,

Das Haus Stutz bewirthete Alle am Sonntage. Anna wird bald das Jordan-Wasser brauchen. Martin fürchtet das Aussaufen seines Rheinweins durch Franzosen. Stäffili entwickelt einen geistigen, Ludi einen lieblichen Charakter. Toni, welche bei Deiner Ankunft in's Leben schritt, hat eine Kinderkrankheit, welche die neuen Aerzte gleich einer Revolutions-Periode für einen Entwicklungs-Zeitraum erklären, obwohl sie unbequem und schreckbar ist. Netti schleppt sich hin, und, Gott sey mein Zeuge! ich wünschte, daß sie eine Krisis bestände, welche über Leben oder Tod entschiede; denn was ist solch' ein lendenlahmes, geistloses Leben gegen einen Tod in Phantasie und Fieberhitze.

Für die Zeitgenossen schreibe ich Dein Leben und Weben, Dein Dichten und Trachten. Du sollst die Handschrift zuerst lesen, ehe ich sie ohne oder mit Namen (nach Deiner Wahl) dem Druck übergebe. Das soll ein Abbild werden von Deinem Urbild; als großer Mann und guter Mensch sollst Du dastehen stark und mild. Hast Du meinen Mascon gelesen? Er steht im Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins von Würtemberg, Band XII., Juli 1827. So sollst Du gezeichnet seyn. Non eadem, non aliter.

Julius.

55.

Bologna, 20. April 1831.

Meine Geliebten in Freiburg!

Vergebet, daß ich unter dem Drange von Arbeiten und bei dem Verlangen, eine Stadt, die so viel Merkwürdiges enthält, in's Einzelne zu besehen, nicht Jedem ins besondere schreibe, sondern alle, wie ihr vereint im Herzen mir lebet, auch jetzt in meinen Gedanken vereine!

Ein Auftrag des Fürsten führte mich nach dem schönen Italien und zwar in der schönsten Jahreszeit, so daß ich aus dem Winter immer tiefer und tiefer in den Frühling fuhr.

Ich begann diese Reise mit einem recht glücklichen Streiche, mit drei Ueberraschungen, die alle drei völlig gelangen; am Oster-

sonntag setzte ich mich nehmlich zum Ostermahle mit Leebs, am Ostermontag mit Repslust, am Osterdienstag mit Kaltenegger. Da ich am Sonnabend Nachmittag von Wien abgereist war, so fügte sich Zeit mit Raum gerade so, daß ich an allen drei Orten ein unerwarteter Gast zum gedeckten Tisch kam. Leebs fand ich gesund und glücklich ihr Mariechen fast ganz hergestellt; die sind im Paradiese! sie bewohnen das Utopien ihrer Wünsche! Marie war ziemlich leidend von Aussehen, Faust krank, Karl verreist. Repslust hat eine ganz kleine, bescheidene Wirthschaft; er ist ein Ausbund von Zufriedenheit und Fleiß, und trägt Karolinen auf den Händen; sie fand ich schwer darnieder liegen an den Folgen der Entbindung, aber ihre Augen glänzten in Freude, so oft sie ihr Kind betrachtete. Dieß liebe Mädchen ist gesund, stark, schwarz und roth und kam mit Haaren auf dem Kopf zur Welt, woraus ich schließe, daß sie einen starken Kopf bekommen wird und ein weiches Herz.

In Optschine ließ ich den Wagen halten und lief zu Fuß, das unendliche Meer vor mir, den Fußsteig nach der Stadt hinab. Denket Euch Friederiken! Sie weinte vor Freude! Gabi und Toni wollten durchaus neben mir bei Tische sitzen; die ganze Hausordnung wurde umgeworfen und ihr Wille gethan. Auch wurde alsogleich „Arbeisnokerle" diese Repräsentanten des Vaterlands und meiner Tage der Kindheit, verfertigt, denn ohne diese Ueberraschung traktirt mich Friederike niemals. Es waren glückliche Stunden! Nach Tische begleitete mich Groß und Klein, Gutern mit eingeschlossen, zu Wagen nach Optschine hinauf. Dort umarmten wir uns und ich eilte über das häßliche Karstland, über das vergeblich ein milder Himmel sich wölbt, über den Isonzo, den Tagliamento und die Piava nach Padua und weiter über die Etsch und den Po nach Ferrara und Bologna.

Am 7. hier angelangt, habe ich seit diesem Tage schon Imola, Faenza, Forli, Cesenna, Rimini und Ravenna besucht. Das Land ist wunderschön, voll Hecken und Bäume, voll Blüthen und Rebenguirlanden, voll Schlösser und Landhäuser. Die Straßen, die Kanäle, die Bauart, die sorgsame Bereitung des Bodens deuten auf

eine hochgesteigerte Kultur, die man unter den Bewohnern nicht findet. Die Männer machen mir im Durchschnitt einen erbärmlichen Eindruck; sie kommen mir vor wie ausgeronnene und schmutzige Eier. Die Frauen sind im Durchschnitt um viel besser. Beklagenswerthes Geschlecht!

Bologna ist eine majestätische Stadt, solchen Baues, wovon man in Deutschland ich möchte sagen keine Ahndung hat. Hunderte von Pallästen, jeder so groß als die Schlösser unserer Könige, sind da in langen Straßen an einander gereiht. Ueberall prangt die Kunst, nicht wie eine geduldete, sondern wie eine herrschende. Das Volk allein hat sich überlebt.

Morgen will ich die Cäcilia von Raphael besehen. Es ist 16 Jahr, daß ich dieß herrlichste aller Bilder sah und noch steht es wahr und klar vor meinem Auge. Mit Mezzofanti, dem Mann von vierzig Sprachen, aß ich gestern bei dem Kardinal Legaten Oppizzoni. Mir kam seine Wissenschaft wie eine Geisel, und er selbst wie ein Märtyrer vor.

Wenn Ihr mir schreibet liebe Herzen, so thut es nach Bologna. Namen und Ort genügen auf der Adresse.

Julius wird die Gnade haben mich zu unterrichten, wie es mit dem Reste von Manuscripten steht, die ich noch bei ihm liegen habe. Er soll mir ohne Anstand Abdrücke durch den Postwagen hieher senden.

Meine kleine Reise ins heilige Land werdet ihr einstweilen erhalten haben. Auch der dritte Band muß zur Ostermesse erscheinen. Er ist voll schändlicher Druckfehler. Außer den auf der letzten Seite angeführten mache ich ganz vorzüglich aufmerksam auf folgende:

Seite	57	Zeile	12	statt	es		lies	er
—	60	—	15	—	schrecket		—	schreckte
—	63	—	13	—	?		—	.
—	65	—	16	—	Umarmung		—	Ummauerung
—	66	—	27	—	sagen		—	seyen
—	80	—	18	—	dem		—	den
—	—	—	25	—	der		—	den

Seite	83	Zeile	2	statt	Lachevalier	lies	Lechevalier
—	87	—	13	—	Katte	—	Karte
—	195	—	14	—	und dem	—	und das dem
—	265	—	7	—	Dindyeme	—	Dindymene
—	269	—	15	—	ist an	—	ist
—	274	—	12	—	Land	—	Band
—	—	—	22	—	Luft	—	Ruhe
—	279	—	9	—	nur	—	nun
—	—	—	17	—	Tirges	—	Tiryes
—	—	—	18	—	ein	—	im
—	281	—	45	—	dem Maine	—	den Minen
—	298	—	8	—	ein	—	der
—	315	—	25	—	Asia	—	Appia — u. s. w.

Ist es nicht gerade des Teufels, Euch aus Bologna über Druckfehler zu schreiben, aber ich habe nöthig gehabt disfogarmi un poco.

Eben will ich mich entscheiden, ob ich nunmehr temporärer Tyrann der Bologneser, im palazzo reale noch länger wohnen, oder in den palazzo Marescalchi ziehen werde. Dort umgeben mich Albani und Caracci, hier Domenichino, Guerino, Rembrandt und Guido. Ein Dutzend Zimmer sind zu meinem Befehle, und wenn ich in die Thüre trete, rufen die Leute: l'Excellenza!

! ! !

Ich küsse mein Töchterchen Nani, meine Schwester Ida, meine drei Herzenskinderchen Ludi, Stephi und Toni nebst der schönen Mit-Pathin, dann die Frauen Anna und Gabi, und auch Euch ernste Männer, die Ihr mich liebt. Grüße, innige, an Wänkers. Nur schnell Nachricht.

Anton.

Meine Friedenshoffnungen sind noch immer aufrecht.

56.

Freiburg, 26. April 1831.

Geliebtester aller Männer in Italien, in Europa, in allen 5 Welttheilen! Dein gestriger Brief aus Bologna erfreute mich und

alle Deine Geliebten in Freiburg unsäglich. Die Nachricht Deiner Abreise von Wien theilte ich nach der allgemeinen Zeitung allen den Unsrigen mit, als wir mein Namenzsfest auf dem schönen Hirschberge, Klein und Groß, feierten. Dadurch ergoß sich ein Zauberlicht sogar über Torte und Kaffee.

Dein letzter Brief aus Wien erwähnt eines Schreibens vom 16. Jänner sammt dem letzten Reiseliede. Dieß empfingen wir nicht. Jenger schrieb an seinen Vater, er hoffe bald hieher zu kommen in großer Gesellschaft. Die Sage durchlaufend die Stadt, kam auch zu Anna's Ohr; sie meinte, du kämst mit Jenger, Schönstein, Teltscher, Irene. Ich riß aus dem süßen Wahne die holde Seele, welche immer schöner sich entfaltet, und Deine Gesichtszüge immer treffender mir darstellt.

Deinen Aufsatz in der Wiener Zeitschrift, „Charakteristik des Orients,“ lasen wir, ehe du uns aufmerksam machtest; er ist allerliebst. Eine Verwandlung Deiner Erinnerungen in Briefgestalt nach dieser Form wäre höchst anziehend und höchst lehrreich und höchst vortheilhaft. Sie könnte Dir durch Einsammlung Deiner Briefe nicht schwer werden. Eine solche zweite Erscheinung nach der ersten wäre doppelt lehrreich und nützlich.

Mit Deinen Handschriften in meiner Verwahrung steht es also: Ein Heft hat Rotteck für die allgemeinen politischen Annalen. Eines und ein zweites Heft hat Cotta auf sein Ansuchen für das Ausland. Für das erste wirst Du im Laufe dieses Jahres 2, für die beiden andern 5 Louisdor Honorar empfangen; die Rechnung geschieht im Jänner. Abdrücke wirst Du mit dem Postwagen erhalten, so bald ich sie habe; aber man spart mit Deinem Namen, indem man ihn mit Unterbrechungen gar zu gerne an die Spitze von Aufsätzen stellt, um damit andere Journale zu überprachten.

Am 28. März sandte ich an's Morgenblatt eine Charakteristik Deines Wesens, Deines Gedankenreiches, Deines Gemüthreichthums, Deiner Sinnesart, Deiner Empfindungsweise. Gabriele, die Zartfühlende und Feinurtheilende, fand kein Wörtchen zu tadeln. Den Schluß der Anzeige machen einige Deiner gelungensten Gedichte. Noch ist die Sache nicht erschienen, weil solche Blätter gerne monatweise vorarbeiten. Davon erhältst Du mit Briefpost einen Ab=

druck, und sollte auch das Ersparniß eines Lieutenants darüber zu Grunde gehen. Auf diese Grundlage 3 bis 4mal erweitert, baue ich Deine Lebensbeschreibung in die Zeitgenossen, welche Du vor dem Abdrucke zur Censur erhältst. Ein Recensent bemerkte, es sey wunderbar, wie ein rauher Seemann so viele Feinheit, so vielen Schriftstellertakt, wie Du, besitze. Nach meiner Darstellung erscheint dieß gewiß für Niemand als Wunder. Dein heiliges Land ist noch nicht in unsern Händen, obwohl wir wieder eine Topographie Deines heiligen Landes in Deinem Herzen mit Deinem letzten Briefe empfingen; möge da *Ειρηνη* herrschen für und für. Meine Beschreibung von mir über Dich ist so schön, so zart, so rein, so geistig, als Dein Brief von Dir an mich.

Ida lernt Erdkunde und Götterbilder und Geschichthelden nun durch mich kennen. Sie studirt eben die Sonate mit der Marcia funebre sulla morte dú Eroe. Sie macht einen der zwei Engel in dem Bilde der Madonna del Croce und da er nach seiner Stellung nur einen Flügel hat, so zeichnet sie aus dem Kopfe ihm den zweiten Flügel. Dieß ist mein malerischer Reichthum, und der Flügel macht mir vielleicht eben so viele Freude als Dir die Caraccis im Palazzo Reale und die Dominichino's im Palazzo Marescalchi. Gott ist gerecht, heiße er Brama oder Allah; er ist groß im Veilchen wie in der Palme; mir gab er wenig auf Erden; aber Frau und Kind! — Als ich Fabri's Geographie meiner Gabi am letzten Mai 1817 schenkte, schrieb ich hinein:

Lerne die äußere Welt erkennen als Garten und Irrsaal;
Ich sey der Deinige stets, wie Du die Meinige bist.

Aus diesem Buche lehre ich am 1. Mai 1831 zum erstenmale meine Ida.

Gott erhalte Dich, es segnet Dich

Dein

Julius.

57.

Freiburg, 14. Julius 1832.

Geliebter! Deine Rückkehr aus Italien erfreut mich; ich weiß nicht, welche trüben Ahnungen ich von Deinem Aufenthalte auf die-

sem klassischen Boden hätte. Deine Rückkehr nach Wien erfreut mich weniger, als wenn ich vernommen hätte, Du seyest nach der Türkei bestimmt, um als General-Consul in Smyrna die Haltung des österreichischen Staates in den Handelsangelegenheiten der Levante zu verstärken. Gott erhalte, Gott segne Dich! Du verdienst es!

Die Deinigen beschäftigen sich mit Dir wachend und träumend, seitdem unsere Blätter Deines Namens so oft erwähnten. Unser abgeschmackter Freisinniger, an welchem ich niemals mit einer Zeile Theil nahm, meldete die Ernennung Jarke's an der Stelle von Genz. Unsere einfache Freiburgerzeitung gab mir Nachricht von Deiner Berufung nach Wien. Jener stützte sich auf die Leipziger Nachrichten, diese auf den Schwäbischen Merkur. Seitdem ist zwischen dem 10. und 11 Juli ein Artikel über Dich in der Stuttgarter-Zeitung erschienen, welcher Deinen Charakter höchst ehrenvoll und ganz wahrhaft schildert.

Gabriele möchte Dir gerne selbst schreiben, aber ein bischen Gicht im rechten Arm hindert sie. Irene sandte mir ein Autograph von Beethoven in Notenschrift, was mit Mariens Locke von ihm, und dem Knotenstock des großen Meisters von Baronin Gleichenstein ein schönes Drei macht. Hug hat in der geistlichen Zeitschrift eine Kritik Deiner Reise nach Jerusalem gegeben; sie ist schon gedruckt; nächstens sende ich Dir die Aushängebogen, dann einen Abdruck des Ganzen. Deine Dichtungen im Morgenlande werden sehr schön und gut honorirt hier bei Herder erscheinen, gesammelt von einem Freunde des Dichters; die Fallimente in Dresden haben die Sache sehr verzögert; Gottlob ich bin ganz heraus. Der Stephansthurm ist doch ein schöner Thurm.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung, Vatersegen! Stutz und seine Kinder sind meine Freude. Er ist ein Biedermann. Anna entwickelt sich immer reiner. Nun solltest Du uns sehen im künstlich gefügten Kätschchen; so viele Kinder und mich als alten Herrn darunter. Nochmal Vale et fave.

Julius.

58.

Bologna, 15. Juli 1832.

Mein theurer Vater und meine Lieben alle!

Im Begriffe über Florenz nach Rom abzureisen, beeile ich mich, Dir noch einen kleinen Vorrath für das Morgenblatt oder sonst ein Journal in den anliegenden Briefen aus und über Konstantinopel zuzusenden. Sie umfassen die Topographie, Geschichte und politische Lage dieser Hauptstadt, und entwickeln das Gesetz- und Regierungswesen des Reiches, wie es ursprünglich eingerichtet wurde und nach und nach sich gestaltete, bis zum Vorabende der Revolution vom Jahre 1826. Um als ein Buch zu erscheinen, sind diese Briefe zu wenig ausgefeilt, für Zeitschriften aber werden sie hinreichen. Spare mir das Honorar gut auf, oder gib überhaupt jede Einnahme an meine geliebte Schwester Anna, als Abschlagszahlung für das Kostgeld, das ich für meine Tochter Nanny zu entrichten habe.

Der Aufenthalt in Bologna war in gesellschaftlicher Beziehung nicht unangenehm, und ich erfreute mich der freundschaftlichsten Aufnahme in mehreren Häusern. Ich glaube, daß man mich in einigen sogar liebgewann und nicht ohne Rührung wird gehen sehen. Sie sahen mich Theil nehmen an ihren Beschwerden, sie beruhigen in ihrer Furcht, sie trösten über fehlgeschlagene Hoffnungen und traurige Aussichten; meine Dienstverhältnisse machen ihre eigenen öffentlichen Angelegenheiten zu den meinigen, ich besprach also häufig ihre Wünsche, hörte ihre Klagen, bemühte mich für sie, litt mit ihnen, wenn Unwissenheit oder Leichtsinn unser bestes Wirken vernichtete, und gehe jetzt, mit ihren Anliegen beladen, nach dem Sündenbabel hin.

Die bürgerliche Gesellschaft ist morsch; Volk und Regierung verstehen sich nicht mehr. Die Jugend in ihrem Eigendünkel hat keine Ahnung der Kräfte, die während der Bewegung sich selbst entwickeln, und arbeitet getrost auf die Zerstörung hin. Die Alten lähmt Schlendrian und Bequemlichkeit. Wahrhaftigkeit, diese wichtige Grundlage, mangelt allen und Oberflächlichkeit und Witz vollen-

den das Elend. In Italien insbesondere ist die Erziehung sehr vernachlässigt und das praktische Leben eine unbekannte Größe. Die Romantik wird in die Politik hinübergezogen und so geschehen Dummheiten, wie diejenige, die man im Februar hier machte. Wenn ich hier, in dem Kreise der thätigsten Freunde des Februar über dieß Unternehmen sprach, so habe ich immer gefunden, daß die Realität selbst durch meinen unfähigen Mund schnell ihre Träume verscheuchte. „Was habt ihr denn eigentlich gewollt?“ — Ein Vaterland! Italien! — „Haltet ihr die Umgießung Italiens zu einem einzigen Staate dermalen für möglich?“ — Nein. — „Also was habt ihr denn eigentlich gewollt?“ — Loslösung vom Pabste. — „Glaubt ihr für euch selbst ein unabhängiges Land bilden zu können?“ — Nein. — „Glaubt ihr Oesterreich, Frankreich, Toskana, Parma u. s. w. angehören zu können?“ — Nein. — „Also was habt ihr denn gewollt?“ — Verbesserung der Gesetze, Abschaffung der Mißbräuche, Constitution. — „Aber war hierzu Italien und Absetzung des Pabstes der Weg?“ — Nein. — „Also was habt ihr denn eigentlich gewollt?“ — Wir wissen es nicht; es wäre schon gekommen; es hätte sich von selbst gemacht; hätten wir nur erst die Oberhand behalten. — „Aber konntet ihr vernünftigerweise voraussetzen, diese zu behalten?“ — Ja, denn wir glaubten an die Nichtintervention. — „Da habt ihr also irrig geglaubt, wie die That bewies.“ — Wir glaubten an die Versicherungen Sebastianis und Lafayettes. — „Da habt ihr abermals irrig geglaubt, wie die That bewies; mit weniger Phantasie und mehr Schärfe im Urtheil hättet ihr Zeit, Verhältnisse, Menschen und Worte besser erkannt.“

Unsere Truppen räumen heute das päpstliche Gebiet. Alles, was der Constitutionell über die Bedrückungen in denselben, durch uns und unter unserem Schutze ausgeübt, erzählt hat, ist geradezu erfunden und erlogen. Nicht ein einziger Mensch ist wegen Antheil an der Revolution bestraft oder auch nur beunruhigt worden. Wer nicht selbst davonlief, blieb ungehindert in seinem Hause und in seinem Amte. Alle Stellen sind in den Händen der Liberalen.

Rom arbeitet an der Verbesserung der Administration und Justizpflege Ob bei dem besten Willen etwas Zweckmäßiges herauskomme, wage ich nicht vorherzusagen. Ich glaube an die chronischen

Uebel in den Staatenkörpern, die keines Arztes Hand jemals zu heilen im Stande ist.

Die wunderschönen Umgebungen von Bologna und die Kunstschätze haben mich viel erfreut. Ich bin vernarrt in die Francia, in die Caracci's, Guido-Reni, Dominichino und Guercino, und verliebt in eine Catharina von Perugino und in Raphaels Cäcilia. Nein, diese Bilder anzubeten, ist keine Abgötterei! — Was hab' ich nicht Herrliches in Modena und Ceuto gesehen und was erwartet mich nicht in Florenz und Rom!

Außer mir hab' ich also Nahrung, in mir bleib' ich arm. Der Anblick der Welt macht mich traurig gestimmt; die Menschen en masse erscheinen mir als ein alle Tage schlechter werdendes Gesindel; von den Einzelnen, die ich liebe, sind mir Einige immer fließende Quellen schmerzlicher Erinnerung.

Ob ich Irenen heirathe, weiß ich noch nicht; aber ich bin gestimmt zu glauben, daß es geschehen wird! Lieb hat sie mich, so wie keine; das ist gewiß. Wenn ich reich wäre, so hätte ich es schon gethan; aber ich fürchte mich etwas vor einem kargen Leben. Die übrigen Rücksichten, die dem Ehrgeiz wichtig seyn können, beachte ich wenig. Das Bild von Haus und Kind ist das einzige, das aus der großen Zahl derer, die meiner Jugend beglückend vorschwebten, übrig blieb. Wird auch das zerfließen, wenn ich es habe? —

Ich umarme Euch innigst alle und drücke Euch an mein Herz, das unverändert dasselbe ist, das es vor zwanzig Jahren war!

Euer

Anton.

Wenn Du mir Abdrücke oder sonst etwas zu senden hast, so schicke es an Hofrath Kiesewetter nach Wien. Ich werde wohl bis October oder früher noch zurück seyn.

Ich billige und danke zum Voraus für jede Correctur in diesen Briefen. Die Porto-Spesen für dieß Paketchen bringe mir gefälligst in Rechnung.

59.

Freiburg im Breisgau, 10. October 1832.

Mein herzinniggeliebter Sohn!

Nach meiner Rechnung sollst Du in Wien angekommen seyn. Gott erhalte Dich! Er lasse Dein gutes Herz im Hause Kiesewetter bei Natur und Kunst den Frieden und die Stille finden, welchen die große Welt (soi-disant) nicht geben kann. Gabriele und Ida haben ein Freudenfest gefeiert, als sie Deinen Mannesentschluß vernahmen, nicht nach Grätz zu gehen, und nicht nach Maria-Schnee, worunter Maria-Eis liegt. Irene ist unseres Hauses Devise, und ich halte es für mein Recht und für meine Pflicht, die lang verschobene Antwort klar, bestimmt, vollständig zu geben. Zeugung ist Natur, und Ehe Sittlichkeit; sittliche Natur ist des Menschen höchste Aufgabe; sie verbindet die Liebe der Gegenwart mit dem Glücke der Zukunft. Du, dem beim Blicke auf die Welt oft eine große Perle in's ernste Auge steigt, wirst Irene und eine kleine Welt um sie hoch beglücken, und unaussprechliche Wonne genießen. Du wirst auch einige Sorgen und Mühen haben, welche Du bisher nicht kanntest. Aber es ist Wille Gottes, oder der Natur, oder des Geschicks, oder der Vorsehung, oder der Fügung (so nennen es die Weisen der Erde), daß Du dieß tragest als Mann. Philosophen par métier, Revolutionairs par principes und Libertins à la mode verschmähen die Ehe; aber eben darum sollst Du sie erwählen, und gerade jetzt, wo der Würgengel wüthet.

Gabriele, die sanfte verständige Hausfrau, hat Kamillen und Kampfer genug. Ida studiert ein Concertstück, welches Herz und Lafont zu Baden gaben; es ist für Piano und Violin; sie ist entschlossen, es auswendig zu spielen, da auch unser Violinist es thut; es enthält mit Introduzione e Finale noch fünf Variationen. Sie, meine fünfzehnjährige Tochter, hat ihr Auge geheftet auf einen jungen, schmucken, gefühlvollen und gesitteten Studiosus Juris Anni ultimi, Herrn C. v. B. Ich liebe die junkerlichen Herren von nicht; aber dieser ist mir sehr lieb. Er ist arbeitsam,

fleißig, geordnet, gutwillig, und besitzt alle die Artigkeiten seines Standes; er wird die Katarakten des Nils ungeschoren lassen und Oesterreichs Einfluß nicht in meinem Sinne fortsetzen; aber man mag seiner Kraft und Liebe im Hause vertrauen. Und er gefällt den Kennerinnen, meiner Gabriele, Deiner Schwester Anna, und Unserer Ida. Sieben Jahre bleibt mir noch mein Kind. Sieben Jahre sind eine Probe. Bestechen sie die cuori amanti fra tanti mai contrari affetti che agitando il sen lor vanno, nun gut! und in Gottes Namen das siebente Sacrament, was kirchlich zum ersten Sacramente führt.

Stutzen's Haus ist mir ein vergnüglicher Anblick. Er selbst ernst und gefaßt auf Dinge, die da kommen, männlich der Zukunft entgegen tretend. Anna, die liebliche gütige Mutter, in Wonnen schwebend beim Anblicke der vier Kinderli am kleinen Tisch, nä weiß nit, welles fürnemst isch. Stephanie gescheidt, eigentlich ein Prokesch, mit seltsam eigenen Gedanken und blitzendem Auge. Der Bub Ludili ist mein Liebling, und wir zwei sind eigentlich Brüderchen im Spiele; er hängt an dem Großvater; ich gab ihm Silberlöffel und Silbergabel, und in einem Jahre bekommt er ein Messer. Tonili, Dein Päthchen, ist nicht schön, aber herzig, voll Schelmerei und Liebesblick, Dein Auge; der Vater hat sie am liebsten. Das kleine Aennchen ist sehr langsam auf die Welt gekommen; bis der große Sprung auf die liebe Gottes-Erde gelungen war, saß ich im Vorzimmer, und las ein ganzes Buch des Engländers Beattie über die verzögerten Geburten; es kam mir vor, als ob ich ganz Europa sehe in Geburtsschmerzen, falschen Wehen, und die gute Mutter in Zuckungen; dem Tode nah, Blutverlust, Wasserbrechen, Krämpfe, Jammergeschrei; aber Alles geht glücklich vorbei, Aennchen ist auf der Welt, und jetzt haben wir ein Kind, aus dem, will's Gott! eine Jungfrau, und eine junge Frau wird mit neuen Wehen und verzögerten Geburten; dieß nennt man die Ordnung der Natur, und Du weißt, daß Schelling und Hegel, Oken und Troxler jetzt den Parallelism in dem Physischen und Psychischen demonstriren oder phantasiren. Deine Netty, an welcher Du so großmüthig handelst, darf auf einen Museums-Ball, wenn sie zehnmal den Schloßberg erstiegen; aber sie ist erst einmal ganz oben gewesen.

Ich, Vierundfünfziger! gehe oft auf den Schloßberg mit dem Beethovenstock, welcher mir lieb ist und bequem geworden. Eine unsägliche Freude, wirklich verjüngenden Balsam, nur etwas weniger kräftig als jener aus Osten von 1830, brachte mir Doctor Polsterer, mein ehemaliger Schüler, nun Begleiter des Fürsten Dietrichstein, dessen (wie es scheint) natürliche Söhne er erzieht. Er machte von Schaffhausen einen Abstecher zu mir, und erfreute mich durch diese That, wie durch sein Wort. Er gab mir einige Briefe zu lesen, welche mich ein wenig in Erstaunen setzten durch Inhalt und Ton.

Nächstens erscheint von mir: Jetzt! Taschenbuch der Zeitgeschichte für 1832. Es schließt mit dem Rückblick auf 1830, wie folgt:

„Das ist die Lehre aller Völkersagen,
Und des Vergang'nen ew'ge Wiederholung:
Erst Freiheit, und dann Ruhm, dann üpp'ger Reichthum;
Verderbniß, Laster, Barbarei zuletzt.
So hat, mit allen ihren großen Bänden,
Die Weltgeschichte Eine Seite nur.“

Dieß Taschenbuch empfehle ich Dir als gut, aber Mephistopheles Heine darf doch auch von mir sagen: Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, welche nicht bloß Unsere Philosophen, sondern sogar die gewöhnlichsten Dummköpfe nicht begreifen. Mein Oesterreichs Einfluß soll wieder gedruckt werden. Ich möchte es unterlassen aus Point d'honneur wegen Nicht-Verfolgung. Doch verschaffe mir (wenn Du kannst) eine Anerkennung.

Rottecks Annalen, August 1831, B. VII. H. II. enthalten von Dir Deinen Aufsatz Paros und Antiparos; Kriegers Gebet, mir gewidmet ohne mein Wissen von Lump, erhältst Du in einem Abdrucke; schicke ihn der holden Irene zum Andenken an mich; ich hätte es gerne „Ostens Gebet“ genannt. Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß Vatersegen von

Deinem

Professor Schneller.

Schreibe bald gesund als Hochzeiter!

60.

Freiburg im Breisgau, 10. October 1832.

Mein unvergeßlicher Freund!

Die Meinigen und die Deinigen senden Dir einige Andenken; dazu will auch ich ein kleines Andenken fügen.

Von Deinem heiligen Lande ist eine Recension erschienen; Hug ist (glaube ich) der Verfasser; wenigstens er gab mir die beiliegenden Bogen. Auch in der vorhergehenden Recension wird eine Stelle von Dir als Quelle angegeben; dieß war ein wirklicher litterarischer Scherz mit Paulus in Heidelberg.

Unsere historische Gesellschaft, welche mit der Berliner in Zusammenhang steht, sandte an diese eine genaue Kopie Deiner Handschriften von den Inseln des ägäischen Meeres. Bökh hat die einschlagenden vergleichend und erläuternd gegeben in dem zweiten Folio=Bande des Werkes: Corpus Inscriptionum graecarum auctoritate et impensis Academiae Literarum Regiae Borussicae. Einen Theil Deiner Inschriften finde ich Pars XII. Inscriptiones insularum Aegaei Maris cum Rhodo, Creto, Cypro. Der Abdruck ist genau, der Komentar trefflich. Ihr habt das Werk gewiß in der kaiserlichen Bibliothek. Die liebe Inschrift von Thassos ist die erste. Der Commentator Bökh hebt so an: In Tasso, repperit Prokesch, Austriacus Militum praefectus; missit Welkerus acceptum a Schnellero, Professore Friburgensi. Idem Postea Instituti archaeologici Romani rectoribus misit; et edidit ex ejus schedis Gerhardus Bullet. dell Institut di conisp arch. 1830 p. 48. Nun folgt der griechische Text (Σωμα νορης αρπαχθεν); dann eine Erklärung. So ist es mit allen übrigen Inscriptionen. Eine wird Zell im neuen Bande seiner Ferienschriften (von den Spielen einer Stadt) insbesondere ediren und kommentiren.

Die Gedichte aus dem Morgenlande, von Oberstlieutenant Anton Prokesch, Ritter von Osten, gesammelt und kundgemacht von einem Freunde des Verfassers, sollen erscheinen, gedruckt wie Herr=

mann und Dorotheen's schönste Ausgabe bei Vieweg. Schau' sie an, und sage mir Deine Meinung.

Von der Michaelis-Messe haben wir die Fortsetzung des Conversations-Lexicon's den Buchstaben P. noch nicht empfangen. Die Biographie Prokesch soll sehr gut und genau seyn.

Herren Professor Artant und Schinner von der Universität Paris und Baron Pasquier Sohn habe ich kein Schreiben an Dich mitgegeben zur Gesellschaft der Naturforscher, weil ich Dich zu beschäftigt hielt. — Anna und Martin mit Stäffli, Ludili, Tonili und dem allerliebsten Aennchen sind meines Herzens Lust.

Ida denke ich ein Jahr nach Wien zu senden mit Mutter anno 1833, zur völligen Ausbildung, im Gesang und Portrait. Sie sollen über Mailand und Venedig. Ich begleite sie bis St. Maurice. Wie glaubst Du, daß wir es in Wien machen? — Meine Weltgeschichte wird nun in dritter Auflage in fünf Bänden erscheinen, wovon der erste und letzte bis 1830 ganz neu sind. Man will Oesterreichs Einfluß mit allen Noten von Genz drucken, und mir für die drei Bände 3000 fl. geben. Was soll ich anfangen? Ich möchte das Geld, aber das Buch nicht noch einmal gedruckt. Schreibe mir! Hilf!

Weißt Du, was ich jetzt möchte? In Paris an der Universität möchte ich Professor der deutschen Sprache und deutschen Litteratur seyn, damit doch die Franzosen unser Bestes kennen lernten.

Lebewohl, Handdruck, Vatersegen, Umarmung. Addio! Adieu! Farewell!

Von

Julius.

61.

Freiburg im Breisgau, 15. October 1832.

Mein lieber, guter, braver Anton!

Daß Du lieb bist, sagen Alle, welche Dich kennen und welche auch nur eine Stunde mit Dir zubrachten, etwa wie Gräfin Andlau. Daß Du gut bist, wissen alle die Deinigen, welche Du mit

Güte überhäufst. Aber brav nenne ich Dich, brav, grundbrav, an Bravheit ein Erzherzog.

Was mir aber ganz besonders an Dir wohlgefällt, ist der eigene Schnitt, welchen Du selbst Deinen Thaten durch des Geschickes Gunst aufdrückst. Am 10. October rüstete sich der Gardeprofoß Heim zur Abreise nach Wien; die Meinigen, meine Gabi und meine Ida, hatten Dir und Irene einige kleine Geschenke gearbeitet; sie waren sorglich gepackt und mit Liebesbriefen für Dich und die Holde ausgestattet; ich trug alles in einem Kästchen zu Heim und wartete auf ihn etwa eine Stunde. Da er nicht kam, so that ich alles in seinen Koffer und ging fort, um im Museum den Jammer und den Unsinn des Tages zu hören. Als ich da ankam, begegnete mir der junge Graf Andlau mit Deinem Kästchen. Rasch übernahm ich es, fast athemlos trug ich's nach Hause. Nun denke Dir den Jubel von Gabi und Ida.

Als der erste Jubel beim Anblicke aller der Schönheiten vorüber war und wir gewiß hundert Male, o Du lieber lieber Anton! ausgerufen, fiel mir ein, daß es der 10. October war, wo unsere Kirche das Fest des heiligen Franziscus Borgias begeht, und Franziscus Borgias ist der zweite Heilige, auf den ich nach Julius getauft bin. Durch diesen Zufall war ich ganz außer mir vor Freude und Staunen.

Den Becher der Freude zum Ueberschäumen voll machte die Nachricht von Deiner Verbindung mit Irene. Die Ehe (ach Gott! Du weißt noch nicht, welch' dauerndes Glück für edle Seelen darin liegt) macht das Natürliche sittlich und das Sittliche heilig. Hier steht die Ewigkeit und wächst einst vor Dir in holden Anfängen heran. Hier nur erkennt man die Würde des Hauses, welches sich ausbildet zum Staate und über beiden wölbt sich die Kuppel der Kirche.

Aus der Braut erkennt der Denker den Mann! Irene ist in meiner Gabi und meiner Ida Augen (und beide sind Kennerinnen) die liebste Gestalt und die reinste Seele, welche sie bis jetzt auf Erden trafen. Du sagst, mein Lieber! Du wollest sie auf den Händen tragen: thue es. Ich weiß wohl, was für ein Opfer Du zu bringen glaubst. Aber dieß ist schaumartige Größe. O, wirf allen Stolz von Dir! und sage:

Oft blick' ich fröhlich auf mein inn'res Leben
Und auf die Welten, die mein Geist gestaltet,
Ich sehe froh mein Wesen schön entfaltet
Und meine Kraft in immer regem Streben.
Wer, sprech' ich, kann ihr solche Schätze geben!
Wem hat, wie mir, der Götter Huld gewaltet?
Was in mir ist, was ewig nie veraltet,
Der hohe Sinn kann mich der Furcht entheben!

So nah' ich Dir, seh' Dich mit sanften Blicken
Und stillem Sinne über Fluren gehen,
Den innern Reichthum jedem Blick verhüllet!
Da stürz' ich schnell von meines Dünkels Höhen;
Klein schein' ich mir, doch ruf' ich mit Entzücken:
Reich bin ich, weil die Holde mich erfüllet.

Nur Du, mein Trefflicher! kannst im großen Kaiserthum Oesterreich die zwei ersten Strophen zu Dir selbst und von Dir selbst sagen; aber sey so groß und so brav, bei Irenen's Anblick auch die letzten zwei zu denken.

Daß Du Kriegsmann bleibst und bleiben willst, gefällt mir sehr. Der Degen ist gut Ding in unsern Tagen in nerviger Faust. Sag' Deinem Kaiser und Fürsten: Hohe Herren! ich will für Sie die Feder führen; aber wenn's Noth thut, auch das Schwert. Aber schleif' es scharf und halte es fest.

Außerordentlich gefällt mir, wenn Du wegziehst aus dem Sündenbabel mit dem Münsterthurm. General-Consul über sieben Plätze in der Levante; dieß möchte ich seyn; sieben Consulate möchte ich unter mir haben; der Regierung und der Kaufmannschaft wollte ich die vortheilhaftesten Unternehmungen ersparen, bezeichnen; eine Konkurrenz der Oesterreicher mit Britten, Franzosen und Italienern möchte ich eröffnen für die Waaren, und an die Waaren sollen sich auf dem ländergattenden Schiffe auch die Ideen schließen.

Die Dichtungen aus dem Morgenlande kommen gewiß. Irene bekommt Deine Handschrift; ich werde Alles mit Deinen Correcturen zum Drucken abschreiben. Aber Deine Handschrift ist durch das Räuchern und Halten mit rußigen Zangen fast unleserlich, wenigstens unschön geworden.

Unsere Universität ist reorganisirt, objectiv; was subjectiv mit Rotteck, Duttlinger, Welker, etwa mit Frommherz und Perleb, als

Herausgebern des Freisinnigen, geschieht, weiß man nicht. Ich hasse diese Extravaganzen.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung von

Deinem

Julius.

Bei Hoffmann in Stuttgart erscheint von mir „das Jahr 1831."

62.

Freiburg, 20. October 1832.

Geliebter Sohn!

Heute früh erhielt ich Deine Sendung der Handschrift von Reichstadt. Um zehn Uhr machte ich die Sache mit Herder richtig, und heute wird man mir zur Post noch das erste Blättchen Broschüre senden.

Herder hat großen Eifer und Gelegenheit, es aller Orten abzusetzen. Er wünscht das Memoire deutsch und französisch zu drucken. Er hat eine Druckerei in Paris. Er wird Dir Montag schreiben.

Die Gedichte druckt er. Die Verbesserungen, welche Du sandtest, sind angebracht. Die Urschrift, von Rauch und rußigen Zangen entstellt, fast unleserlich, wird von Ida abgeschrieben; sie kommt dann an Irene.

Bei den Gedichten ist vornen Dein Bild nach Teltscher, und Ostens Gebet von Waldmann in Mößkirch gesetzt und Irene Kiesewetter geweiht.

Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von

Deinem

Julius.

63.

Alexandria, 1833.

Mein theurer Vater!

Einige Zeilen doch sollst Du erhalten aus dem Wunderlande, in welches mich das Schicksal zum zweiten Mal geführt hat. Sie kündigen Dir an, daß ich binnen wenigen Tagen es verlasse, um über Griechenland nach Triest zurückzukehren. Wenn ich sogar nicht

an meine Lieben zu Freiburg schrieb, so zanket darüber mit meiner Irene, der ich fast alle meine freien Augenblicke widmete und die ich zur Mittlerin zwischen mir und Euch bestellte.

Du kennst meine Neigung zu Aegypten, obwohl nicht alles, was sie rechtfertiget. Man muß Erde und Wasser empfangen haben, bevor man ein Land sein nennen kann. Mitten in der Enge Europas, Deutschlands, Freiburgs, mitten in derjenigen des Christenthums und seiner Zweige, mitten in der andern dieses oder jenes Regierungssystemes und unter dem Anhauch der französischen exploitation de l'égoisme: nein, mein Herz! selbst Dein kräftiger Geist und Dein lebenswarmes Herz können nicht ganz mich verstehen.

Die politische Frage des Friedens hatte eben nicht viel Merkwürdiges. Der Kampf der Pforte gegen Aegypten war eine Thorheit, in welche eine Hofintrique und Unkenntniß ihrer Kräfte sie hinwarfen. Der Ausgang konnte kein anderer seyn. Die Existenz des Sultans war in der Hand Mehmed Ali's. Die Verhandlungen sind, wie es sich geziemte, unmittelbar zwischen dem Vicekönig und der Pforte geführt worden; Frankreich bettelte an beiden Orten um ein Schärflein Antheil, um damit Zeitungsartikel und prahlende Behauptungen in den Kammern ausmünzen zu können. Der ganze Orient lacht darüber, und der Einfluß Frankreichs ist, durch Anmaaßung, Wetterwendigkeit und Kriecherei seiner Agenten, auf Null gesunken. Rußland hat sich, seiner Interessen gemäß, in seinen Formen würdig benommen. Oesterreich führte in Konstantinopel und hier ein geachtetes Wort. England entwickelte Ruhe und Klugheit.. Was die Zukunft zu Tage bringen wird, weiß Gott. Das türkische Reich ist durch die revolutionären Reformen des Sultans und durch den eben beendigten Krieg bis in die tiefsten Wurzeln erschüttert.

Aegypten hat seit meiner ersten Anwesenheit ungeheure Fortschritte gemacht. Es gibt kein Land, das ähnliche gemacht hat. Bereits erlaubt dieß Gedeihen dem Vicekönig, die Gewalt zu mildern, ohne welche kein Anfang möglich gewesen wäre. Die Steuer auf die Dattelbäume ist aufgehoben, der Anbau zu zwei Drittheilen freigegeben, eine Art Municipalsystem eingeführt, demzufolge die Vertheilung und Erhebung der Lasten den arabischen Gemeindevorstehern, mit Vermeidung türkischer Zwischenobrigkeiten, überlassen ist. Hun=

derte von Fabriken beschäftigen und bereichern das Land; überall arbeiten Dampfmaschinen, durchfliegen Telegraphen das Land; die Jugend strömt in die Schulen und Werkstätten; das Arsenal ist eine Wunderschöpfung; Straßen und Eisenbahnen sind in der Anlage; Bauten, Dämme, Brücken wachsen wie Schwämme hervor, der Jahrhundert alte Schutt um Cairo ward aufgeräumt, und Gärten sind eben so viele Musterschulen für Fruchtbäume und Pflanzen aller Art, die bis jetzt Aegypten nicht kannte oder seit den Ptolomäern wieder vergessen hatte; das Volk ist gekleidet, tanzt in den Abendstunden und arbeitet den Tag hindurch; in jedem Dorf findet man zu jeder Stunde Brod, Fleisch, Geflügel, selbst Wein, wie ich mich bei meinem Ritte durch das Delta überzeugt habe. Sogar den europäischen Schatzgräbern ist, Gott sey Dank! das Handwerk gelegt. Doch die sarazenischen Monumente verfallen, und das jammert mich.

Alles, was in Aegypten geschieht, ist das Werk des einen Mannes. Vieles hat bereits Wurzel und anderes wird sie fassen. In industrieller Beziehung helfen ihm die Engländer; die Franzosen und Italiener haben nur den militärischen Theil. Triest verdankt seine heutige außerordentliche Blüthe Aegypten. Uebrigens gibt es unter den Fremden hier keinen Mann, der dem Vicekönig an Geist und Urtheil überlegen ist.

Ich bin wohl. Bald umarme ich mein Weibchen wieder. Es im Stolze der Schwangerschaft zu sehen, gehört unter die größten Freuden, die ich hienieden erwarte. Gott segne Dich und die Meinigen Alle!

Liebet Euren unveränderlichen alten

Anton *).

---

*) Geschrieben als Schneller schon todt war.

Notiz.

Da der Herausgeber nicht alle Bogen ganz genau durchzusehen im Stande war, so bittet er den verehrten Leser, allfällig eingeschlichene kleine Unrichtigkeiten, besonders bei den orientalischen Ortsnamen, zu entschuldigen.

